Institut für Kulturpolitik
der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.)

Jahrbuch für Kulturpolitik 2011

Jahrbuch für Kulturpolitik 2011 • Band 11

Institut für Kulturpolitik
der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V. (Hrsg.)

Das Jahrbuch für Kulturpolitik

- greift jeweils ein besonders bemerkenswertes Thema der kulturpolitischen Diskussion als Schwerpunkt auf;
- reflektiert wichtige gesellschaftliche Entwicklungen im Lichte der Kulturpolitik;
- dient als Plattform, um Perspektiven der Kulturpolitik – jenseits des hektischen Tagesgeschäfts – zu diskutieren;
- versteht sich als Instrument der Politikberatung im kommunalen Bereich wie auf Länder- und Bundesebene;
- stellt zentrale Ergebnisse der kulturstatistischen Forschung zusammen und widmet der Kulturstatistik ein besonderes Augenmerk;
- dokumentiert wichtige Daten und Ereignisse der Kulturpolitik des abgelaufenen Jahres;
- verweist in einer umfangreichen Bibliografie auf Veröffentlichungen zur Bundes-, Landes- und lokalen Kulturpolitik;
- entwickelt sich als laufende Berichterstattung zur umfassenden Dokumentation der Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland.

Herausgegeben für das
Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V.
von Bernd Wagner

Jahrbuch für Kulturpolitik 2011

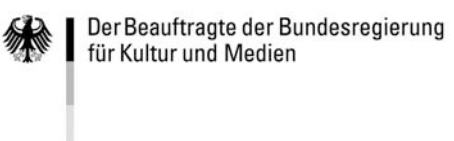
Band 11

Thema: Digitalisierung und Internet

- *Kulturstatistik*
- *Chronik*
- *Literatur*
- *Adressen*

Klartext

Das »Jahrbuch für Kulturpolitik« wird aus Mitteln des Beauftragen der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert.



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter http://dnb.ddb.de abrufbar.

© 2011, Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V., Bonn
Klartext Verlag, Essen
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Juliane Bentz/Karin Dienst
Satz + Gestaltung: Karin Dienst, Wolfgang Röckel
Printed in Germany

ISBN 978-3-8375-0615-0

Inhalt

Bernd Neumann
Vorwort 9

Oliver Scheytt
Vorwort 13

Norbert Sievers
»netz.macht.kultur« – Kulturpolitik in der digitalen Gesellschaft.
Anmerkungen zum 6. Kulturpolitischen Bundeskongress 15

Öffentlichkeit, Kunst und Digitalisierung

Gerhard Schulze
Strukturwandel der Öffentlichkeit 2.0.
Kunst und Publikum im digitalen Zeitalter 27

Hermann Glaser
Kulturpolitisches Unbehagen – Eine mäandrische Abreaktion 41

Wolfgang Hippe
Es werde Licht! Bürgerliche Öffentlichkeit, Bücher,
Akten und das Internet 53

Amelie Deuflhard
Der Kunstraum als Plattform für unterschiedliche Communities 61

Inke Arns
USE = SUE. Von der Freiheit der Kunst im Zeitalter
des »geistigen Eigentums« 65

Susanne Binas-Preisendörfer
Sampling the »World«.
Klänge im Zeitalter ihrer digitalen Reproduzierbarkeit 79

Georg Hajdu
Wahlverwandtschaften –
Netzwerke als Bühnen für delokalisierte Musik- und Multimediaprojekte 91

Digitalisierung als Herausforderung für Kulturpolitik

Bernd Neumann
Chancen erkennen, Risiken minimieren 101

Thomas Krüger
Öffentliche Kultur in der digitalen Gesellschaft 105

Wolfgang Börnsen
Ein wirksames Urheberrecht bleibt unverzichtbar 113

Siegmund Ehrmann
It's all digital –
Zur Bedeutung der Digitalisierung für die Kulturpolitik 119

Reiner Deutschmann
Digitalisierung – Eine Herausforderung für die Kulturpolitik 125

Lukrezia Jochimsen
Tür ins Freie öffnen 129

Agnes Krumwiede
Fortschritt in Richtung Nachhaltigkeit 135

Ralf Lunau
Mehr Gelassenheit 3.0 141

Olaf Zimmermann
Der ewige Nörgler. Kulturbereich muss Defensivposition verlassen 147

Internet und Digitalisierung als Aufgabe für Kulturinstitutionen

Lisbet Rausing
Die zweite Revolution der Demokratisierung des Wissens.
Für ein neues Alexandria und ein reformiertes Urheberrecht 151

Ulrich Johannes Schneider
Chancen und Risiken der Digitalisierung des kulturellen Erbes 159

Regina Franken-Wendelstorf
Digitale Medien im Museum 165

Sibylle Lichtensteiger
Das Stapferhaus und seine digitale Kulturvermittlung 171

Christian Gries
Das Museumsportal München.
Kulturportale – Wie wirksam ist netzbasierte Kulturinformation? 181

Christoph Deeg
Slow Media – oder warum wir keine Manifeste sondern
digital-aktive Kulturinstitutionen brauchen 191

Kulturelle Teilhabe und Kulturmarketing

Armin Klein
Hybrides Kulturmarketing 195

Birgit Mandel
Die Rolle der Kulturvermittlung im Web 2.0 und den digitalen Medien 207

Daniela Bamberger
Kulturelles Marketing und Social Media am Beispiel des Städel Museums 215

Raphaela Henze
Nutzung des Web 2.0 an deutschen Theatern und Schauspielhäusern.
Eine empirische Untersuchung 219

Christian Henner-Fehr
Crowdfunding: mit kleinen Beträgen Kunst und Kultur unterstützen 231

Cerstin Gerecht, Dieter Haselbach, Anna Theil
Ein neuer Goldesel? Crowdfunding und Kulturpolitik 235

Kulturelle Bildung und digitale Spielkulturen

Heiner Keupp
Verloren oder zuhause im Netz? Kulturarbeit und Lebenswelt 243

Kurt Eichler
kubi@web2.0. Kulturelle Bildung und digitale Lebenswelten 265

Wolfgang Zacharias
Kulturelle Medienbildung 2.0.
Kultur, Politik, Medien, Bildung vernetzen und neu vermessen? 275

Karl Ermert
»Anything goes« geht nicht mehr.
Über Medien, Jugend, Werte und kulturelle Bildung 285

Claudia Wegener
Lebenswelt und digitale Welt. Im Netz verloren oder zu Hause? 291

Rangeen Katharina Horami
spielen.kultur.digital. Computerspiele und kulturelle Teilhabe 297

Andreas Lange
Homo Ludens Digitalis.
Die Bedeutung von Computerspielen in unserer Mediengesellschaft 301

Hans-Jürgen Palme
Digitale kulturelle Bildung – geht das eigentlich? 307

Urheberrecht

Monika Grütters
Alles schon geklaut?
Urheberrechte und geistiges Eigentum in der digitalen Gesellschaft 311

Gerhard Pfennig
Urheberrecht und Rechtsverwaltung in der Informationsgesellschaft 315

Till Kreutzer
Remix-Culture und Urheberrecht 325

Volker Grassmuck
Kreativität und ihre Bezahlung: vom Marktversagen zu Peer-to-Peer 341

Oliver Castendyk
Zwei neoklassische Thesen zur Debatte um die Zukunft des Urheberrechts und ihre Begründung 349

Tim Renner
Kino.to für alle! 359

Materialien zum Schwerpunktthema

Glossar Digitalisierung 363

Bibliografie Digitalisierung 371

Webadressen 388

Kulturstatistik

Ralf Brünglinghaus, Katharina Weinert
Internutzung in Deutschland im Überblick 391

Karl-Heinz Reuband
Das Opernpublikum zwischen Überalterung und sozialer Exklusivität. Paradoxe Effekte sozialer Merkmale auf die Häufigkeit des Opernbesuchs 397

Kulturpolitische Chronik, Literatur und Adressen

Chronik kulturpolitischer und kultureller Ereignisse im Jahr 2010 407

Bibliografie kulturpolitischer Neuerscheinungen 2010 424

Kulturpolitische Institutionen, Gremien, Verbände 479

Kunst und Kultur im Internet 487

Autorinnen und Autoren 497

Vorwort

Das diesjährige »Jahrbuch für Kulturpolitik« ist ganz der »Kulturpolitik in der digitalen Gesellschaft« gewidmet. Die abgedruckten Beiträge bilden zugleich die Quintessenz des diesjährigen 6. Kulturpolitischen Bundeskongresses »netz.macht. kultur«. Die Veranstaltung hat die gesamte Bandbreite der digitalen Kulturpolitik abgebildet und gezeigt, dass die Themen Internet sowie digitale Technologien auch im Bewusstsein der Kulturbranche eine zentrale Rolle spielen. Die positiven Medienreaktionen sind Beleg für das untrügliche Gespür, das die *Kulturpolitische Gesellschaft* auch dieses Mal bei der Themenwahl für ihren Bundeskongress bewiesen hat.

Innerhalb eines Zeitraums von gerade einmal 20 Jahren hat das weltweite Netz nahezu alle Bereiche unseres Lebens durchdrungen. Nicht ohne Grund sind die Vergleiche, die zur Entwicklung des Buchdrucks durch Gutenberg oder zur industriellen Revolution gezogen werden, Legion. Dabei ist das Internet – wie jede neue Technologie – durchaus janusköpfig. Es eröffnet allen Akteuren, auch der Kulturbranche, große Chancen, stellt sie aber zugleich vor erhebliche Herausforderungen. Aufgabe der Kulturpolitik ist daher sicherzustellen, dass die Chancen der digitalen Technologien für die Kultur genutzt, deren Risiken aber minimiert werden.

Der 6. Kulturpolitische Bundeskongress hat deutlich gemacht, dass der öffentliche Diskurs über das digitale Zeitalter in Deutschland eine neue Qualität erreicht hat. War die Thematik bis vor einigen Jahren noch technologiebegeisterten Eingeweihten vorbehalten, hat sie sich inzwischen zu einer Angelegenheit von gesamtgesellschaftlichem Interesse entwickelt. Der Umfang dieser Auseinandersetzung wird der enormen Tragweite des Themas, gerade auch für die Kulturbranche gerecht. Die Bedeutung für die kreative Schaffenstätigkeit kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die neuen Technologien haben praktisch jede Phase des kreati-

ven Schaffensprozesses revolutioniert: beginnend mit der Phase der Inspiration, über die Produktion bis hin zu neuen Möglichkeiten der digitalen Distribution. So stellen die im Internet vorhandenen Inhalte für die Kreativen einen schier unerschöpflichen Quell der Ideenfindung dar. Hierin liegt freilich zugleich eine Gefahr für die Kulturbranche. Zwar mögen wir alle Zwerge auf den Schultern von Riesen sein, um Bernhard von Chartres' bekannten Ausspruch zu bemühen. Daraus darf jedoch nicht der Schluss gezogen werden, dass jedes Verwenden von Bestehendem notwendigerweise auch rechtens ist. Im Gegenteil: Nie waren Inhalte verletzlicher als im digitalen Zeitalter. Heute kann von jedem kreativen Werk auf Knopfdruck eine perfekte Kopie erstellt und weltweit verbreitet werden. Veränderungen können leicht und so erfolgen, dass sie nicht als solche erkennbar sind und daher zuweilen fälschlicherweise dem Urheber zugerechnet werden. Gerade in der digitalen Ära bedarf es daher eines robusten Urheberrechts, um das Urheberpersönlichkeitsrecht zu wahren und eine angemessene Vergütung und die soziale Absicherung der Kulturschaffenden und Kreativen zu gewährleisten. Aktuellen politischen Bestrebungen, die das klassische, urheberbetonte Urheberrecht in eine Art Verbraucherrecht umzudeuten versuchen, ist daher eine klare Absage zu erteilen. Kulturerzeugnisse sind keine gewöhnlichen Wirtschaftsgüter, deren Abnehmer sich auf die Rolle schlichter Verbraucher reduzieren lassen. Der im Internet verbreiteten Gratismentalität kann daher nicht mit einer Aufweichung des Urheberrechts begegnet werden. Was wir brauchen, ist vielmehr ein stärkeres Bewusstsein für den Wert kulturellen Schaffens und mehr Respekt für kreative Leistungen. Noch wird viel zu häufig übersehen, dass es hier um Menschen geht, die von ihrer kreativen Arbeit leben müssen. Ich appelliere daher eindringlich an alle Beteiligten: Achtet Eure Künstler!

Das Internet eröffnet zudem bisher ungekannte Möglichkeiten der kulturellen Vermittlung. Wir müssen diese Chance ergreifen und die Voraussetzungen dafür schaffen, dass Zugang zu Kultur, zu traditionellen und innovativen Werken, zur Auseinandersetzung mit Kunst insgesamt auch über das Netz und mit modernen Techniken stärker möglich ist. Das ist nicht nur zeitgemäß, sondern wir erreichen dann auch jene, deren Fokus bislang eher auf der Technik als auf der Kultur lag. Es sind unsere vielen deutschen Orchester, Opernhäuser und Theater, unsere Museen und Bibliotheken gefordert, die modernen Medien zu nutzen. Einige hervorragende Beispiele gibt es schon. Damit aber flächendeckend die Kultur auch über das Netz zugänglich ist, hat die Bundesregierung mit der *Deutschen Digitalen Bibliothek* (*DDB*) eine Plattform ins Leben gerufen, mit der auch junge, technikbegeisterte Menschen in einem altersgerechten Kontext für unser reiches kulturelles Erbe begeistert werden können. Und so mancher virtuelle Museumsbummel wird wohl auch zu einem Museumsbesuch in der physischen Welt anregen. Die Summe von acht Millionen Euro, die mein Haus in den Jahren 2010 und 2011 für den Aufbau der zentralen Infrastruktur der *DDB* bereitgestellt hat, ist daher gut angelegt.

Wir stehen gerade erst am Anfang einer neuen Ära, deren weitere Entwicklung sich noch gar nicht richtig abschätzen lässt. Ich bin mir daher sicher, dass sich die *Kulturpolitische Gesellschaft* nicht zum letzten Mal mit der digitalen Gesellschaft befasst hat.

Bernd Neumann, MdB
Staatsminister bei der Bundeskanzlerin
Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

Vorwort

Die *Kulturpolitische Gesellschaft* unterhält mit dem »Jahrbuch für Kulturpolitik« und dem alle zwei Jahre stattfindenden Kulturpolitischen Bundeskongress wichtige Arenen und Formate für den kulturpolitischen Diskurs in Deutschland. Die Jahrbuchautoren sowie die Kongressteilnehmer und -redner sind Hauptakteure eines intensiven Austausches über zentrale Themen kulturpolitischer Praxis. Diese steht im Mittelpunkt des Informationsaustausches, des Know-how-Transfers und der wissenschaftlichen Reflexion. Der vorausgehende Diskurs zur Themenfindung und -auswahl hat eminente Bedeutung für die Arbeit der *Kulturpolitischen Gesellschaft*, geht es doch bei Jahrbuch und Kongress nicht einfach nur darum, Trends zu analysieren und Positionen zu diskutieren. Vielmehr orientieren sich Vorstand der *Kulturpolitischen Gesellschaft* und Kuratorium ihres *Instituts für Kulturpolitik* an dem programmatischen Credo: »Kulturpolitik ist Gesellschaftspolitik«. In diesem kurzen Satz sind alle drei wesentlichen Bezugspunkte von Kulturpolitik angesprochen: Der gesellschaftliche Kontext, in dem sich Kulturpolitik bewegt, die Suche nach den »richtigen« Inhalten und der Versuch, einen weitgehenden Konsens, mit anderen Worten: eine politische Mehrheit für die politische Gestaltung zu finden. Mit der Themensetzung für Jahrbuch und Kongress wird ein Arbeitsprozess ausgelöst, in dem die drei großen Felder der Kulturpolitik: Kontext, Content und Konsens bearbeitet werden. Die Kongress- und Jahrbuchthemen zielen auf Wirkung in der kulturpolitischen Praxis. Diese soll nicht nur analysiert werden, vielmehr zielt der Diskurs darauf ab, auf der Basis eines neuen Bewusstseins Veränderungsnotwendigkeiten und Gestaltungsalternativen für kulturpolitisches Denken und Handeln zu entwickeln. Mit diesem Anspruch haben wir auch das Thema »netz.macht.kultur« für den 6. Kulturpolitischen Bundeskongress gesetzt. Dieses unterscheidet sich radikal von den Themen der vorherigen Kongresse: Künste, Interkultur, Publikum, Europa, Geschichte. Denn die Digitalisierung bedeutet für die kulturelle Wertschöpfungskette der Produktion, Weiterverarbeitung, Vermittlung und Wahrnehmung kultureller und künstlerischer Inhalte nicht nur ein

neues Arbeitsfeld der Kulturpolitik. Es geht auch nicht nur um den Einsatz *Neuer Medien* und die Chancen einer »veränderten Technik«. Vielmehr führt die Digitalisierung zu einer so radikalen Veränderung in unserer Gesellschaft, dass wirklich jedes Individuum in seiner kulturellen Entfaltung und Wahrnehmung betroffen ist. Produktion und Wahrnehmung kultureller Inhalte fallen zusammen – wir werden zu *Prosumenten*. Die Grenzen zwischen Produzenten und Konsumenten verwischen. In Zeiten des *Web 2.0* ist die einseitige Kommunikation von Sender zu Empfänger aufgehoben. Die Hauptströme unserer gesellschaftlichen Entwicklung, die mit den Schlagworten Globalisierung, Medialisierung, Pluralisierung, Individualisierung und Ökonomisierung umrissen werden können, erhalten durch das Netz erst ihre tief greifenden Wirkungen für alle Lebensbereiche und damit auch für Kunst und Kultur. Angesichts dieser Dimensionen wäre es vermessen, schon auf abschließende Antworten zu hoffen. Vielmehr ging es uns bei Kongress und Jahrbuch vor allem darum, die richtigen Fragen zu stellen. Allen, die sich an diesem großangelegten Prozess der kulturpolitischen Suchbewegungen mit dem Ziel vorläufiger Selbstvergewisserung beteiligt haben, möchte ich sehr herzlich danken, vor allem den Referentinnen und Referenten des Kongresses sowie den Autorinnen und Autoren des Jahrbuches. Unser ganz besonderer Dank gilt dem *Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien* nicht nur für die finanzielle Unterstützung, sondern auch für aktive Mitwirkung im kulturpolitischen Diskurs, der sich gerade bei dem Thema »Digitalisierung« als Dauerauftrag erweist. Und doch möchte ich abschließend festhalten: Digital ist nicht alles. Der unmittelbare Austausch unter leibhaftigen Individuen, die Begegnung mit dem Kunstwerk als Original, das Erlebnis von Aura und Authentizität – all dies bleibt ein Grundbedürfnis des Menschen.

Prof. Dr. Oliver Scheytt
Präsident der *Kulturpolitischen Gesellschaft*

Norbert Sievers

»netz.macht.kultur« – Kulturpolitik in der digitalen Gesellschaft

Anmerkungen zum 6. Kulturpolitischen Bundeskongress

»Hier taucht eine Massenkultur am Horizont auf, die mehr als frühere Kulturformen auf Partizipation und Kooperation beruht, sich um Suchen, Handeln, Teilen, Machen, Verändern dreht. Sie stimuliert, weil Menschen hier aktiv Teilhabende und Erschaffer von Kultur werden statt bloß Empfänger.«
Charles Leadbeater, Publizist, Trendforscher, Berater der britischen Regierung (2010)

»Durch die so leichtfertig idealisierte Demokratisierung wird ... die Wahrheit entstellt, der gesellschaftliche Diskurs verdorben, und die Sachkenntnis, Erfahrung und Talent werden entwertet. ... Diese Demokratisierung (ist) damit eine fundamentale Bedrohung für die Zukunft unserer kulturellen Institutionen.«
Andrew Keen, Publizist (2007)

»netz.macht.kultur«, der Titel des 6. Kulturpolitischen Bundeskongresses, ist in mehrfacher Hinsicht interpretierbar. Macht Netz wirklich Kultur und wenn ja, welche? Umgekehrt könnte man fragen, aus welcher Kultur das Netz entstanden ist, beziehungsweise welche kulturellen Traditionen, Werte und Vorstellungen darin aufgehoben sind. Nimmt man das Wort »macht« als Substantiv, ändert sich der Sinn völlig. Welche Macht hat das Netz? Hat es das Potenzial, Machtverhältnisse zu verändern, vielleicht die Demokratie zu befördern oder ihr zu schaden? Wen ermächtigt es und welche Rolle spielt dabei welche Kultur? Diese Mehrdeutigkeit reflektiert auch die gepixelte Bildmarke des Kongresses. Im sich zugleich auflösenden und neu zusammenfügenden Porträt von Marilyn Monroe werden sowohl Dekonstruktion wie Neuschöpfung sichtbar – Zerstörung und schöpferische Kreativität kommen als prozessuale Einheit daher.

Aus kulturpolitischer Perspektive werden damit Chancen und Risiken der Digitalisierung sichtbar. Da sind die mit ihr verbundenen vielfältigen kreativen Optionen, dann die aufgeworfenen urheberrechtlichen Probleme. Doch die Problematik geht weit darüber hinaus ins Grundsätzliche. Welche der von uns bisher als selbstverständlich vorausgesetzten Gewissheiten werden im Zuge der digitalen Revolution Bestand haben? Wie wird auf die neuen Bedingungen einer digitalen Gesellschaft kultur- und ordnungspolitisch zu reagieren sein? Die Lage ist wieder einmal unübersichtlich. Netzeuphoriker und -skeptiker stehen sich wie früher Modernisierer und Traditionalisten gegenüber. Die Geschwindigkeit der technischen Neuerungen ist hoch, die ausgetauschten Argumente sind nicht immer neu und oft schnell überholt. Nicht immer wird klar, wer mit wem über was und mit welcher Perspektive streitet.

Der Kulturpolitische Bundeskongress hat sich den Kontroversen gestellt und ihnen zumindest teilweise ein Forum geboten. Die Veranstaltung in Berlin war eine öffentliche Problemanzeige, ein Anstoß zur Diskussion – mehr nicht. Die Beschäftigung mit dem Thema wird in den kommenden Jahren die Kulturpolitik allgemein wie die *Kulturpolitische Gesellschaft* im Besonderen weiterhin beschäftigen und – wahrscheinlich – in Atem halten. Der nachfolgende Beitrag will dazu Anregungen geben. Er fasst Thesen und Debatten zusammen, die während der Planung und Vorbereitung des Kongresses entstanden sind.[1]

Neue Chancen für das Bürgerrecht Kultur

Wir sind Zeugen und Akteure eines tief greifenden kulturellen Wandels, einer digitalen Revolution, die große Ängste und große Hoffnungen auslöst. Alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens sind davon betroffen, insbesondere die Kommunikations- und Wissenskultur. Die zunehmend mobile digitale Kommunikation und ihre Infrastruktur revolutionieren die gesellschaftlichen Beziehungen und stellen überkommene kulturelle Traditionen, alltägliche Routinen und ökonomische Geschäftsmodelle ebenso in Frage wie gesellschaftliche Ordnungs- und Rechtsvorstellungen. Grundlegende Begriffe wie Freiheit, Eigentum, Privatheit und Öffentlichkeit, in denen die kulturellen Wertvorstellungen der modernen Zivilisation kodiert sind, stehen auf dem Prüfstand. Inhalt, Rhetorik und Vehemenz der Auseinandersetzung tragen darum Züge eines Kulturkampfes.

Während die Optimisten mit den neuen Optionen der Digitalisierung einen Zugewinn an Freiheit und politischer Beteiligung verbinden, warnen die Skeptiker vor dem »gläsernen Menschen« und »digitaler Überforderung«. Die einen preisen Kooperation, Kollaboration, *Crowdsourcing* und Enthierarchisierung als neue Prinzipien einer kommenden Partizipations- und Wissensgesellschaft, während die Gegner über die »Weisheit der Massen«, deren »Schwarm-Intelligenz« und den da-

1 Zu danken ist in diesem Zusammenhang besonders Wolfgang Hippe und Bernd Wagner für Überarbeitungen und Anregungen, aber auch den zahlreichen Menschen, die an der Vorbereitung des Kongresses mitgewirkt haben und deren Beiträge den ›Stoff‹ für die folgenden Überlegungen bildeten.

mit verbundenen »Amateurkult« die Nase rümpfen und auf Professionalität, Expertenwissen und Redaktionsverantwortung durch Einzelne bestehen. Während die einen die individuelle Urheberschaft und das geistige Eigentum in Frage stellen, sprechen die anderen schlicht von Diebstahl, wenn Audio- und Videodateien über Tauschbörsen gehandelt werden.[2]

Kulturpolitik und Kulturinstitute sind von dieser Entwicklung betroffen. Die Digitalisierung schafft neue Produktionsbedingungen im »Betriebssystem Kunst« und ermöglicht neue Formen der Vermittlung kultureller Werke und ihrer medialen Rezeption. Zugleich mehren sich die Möglichkeiten exponentiell, Wissen zu erzeugen, zu vermitteln, zu speichern und sich Zugang zu den Wissensspeichern der Welt zu öffnen. Künstlerische Werke und historische Artefakte sind im Zeitalter ihrer digitalen »Reproduzierbarkeit« oder Abbildungsmöglichkeit an jedem Ort und zu jeder Zeit beliebig oft zu sehen. Die Vermittlung und Bewahrung des kulturellen Erbes in Bibliotheken, Museen und Archiven stehen dadurch vor neuen Herausforderungen und Optionen.

Das Internet und die sozialen Netzwerke eröffnen die Option auf eine bisher nicht gekannte egalitäre Kommunikation und Partizipation. Vieles spricht dafür, dass wir an der Schwelle zu einer neuen digitalen Teilhabekultur stehen, die der Amateurkultur neue Perspektiven eröffnet und die Grenzen zwischen U- und E-Kultur endgültig überwinden kann. Die Digitalisierung und der damit verbundene programmatische Egalitarismus stellen die der überkommenen Kulturpolitik innewohnende Hierarchisierungslogik in Frage, die auf der Wertdifferenz von Laien und Profis, Alltags- und Expertenwissen, Hoch- und Breitenkultur beruht.

Kulturpolitik und Kulturinstitute müssen die Entwicklungen hin zu einer neuen digitalen Gesellschaft analysieren, »Verlust« und »Gewinn« bilanzieren, soweit dies möglich ist, und die Plausibilität überkommener Strukturen prüfen. Auch in digitalen Zeiten sind dabei Ideen und Konzepte gefragt, die die Möglichkeiten für eine inklusive, die Teilhabe aller fördernde Kulturpolitik in den Mittelpunkt stellen. Das Bürgerrecht Kultur wird auf diese Weise neu begründet.

Was ist zu tun? Neun Vorschläge zur Diskussion

Programm- und Wertedebatte initiieren

Die digitale Revolution verändert alle gesellschaftlichen Bereiche – künstlerische und kreative Praxis, kulturelle Teilhabe und Kommunikation. Grundlegende Werte wie Öffentlichkeit und Privatheit, Urheberschaft und Eigentum, Original und Kopie, Aura und Authentizität, Individuum und Kollektiv, Autonomie und Kontext werden in gewisser Weise *ent*-wertet oder neu *be*-wertet. Damit gerät die programmatische Statik der Kulturpolitik ins Wanken. Darüber ist ein öffentliches Gespräch notwendig. Zu fragen ist, wie einspruchs- und gestaltungsfähig wir gegenüber einer technologischen Entwicklung sind, die sich vom öffentlichen, (kultur-)politischen

2 Stellvertretend für viele Autoren s. für die Pro-Position Lessig (2006) und Leadbeater (2010) sowie für die Contra-Position Keen (2008), Rushkoff (2010) und Gaschke (2009).

Diskurs abgekoppelt zu haben scheint. Es bedarf nicht nur der Beschleunigung, sondern auch eines Innehaltens und einer Balance zwischen Be- und Entschleunigung im Prozess des Wandels.

In einer zunehmend durch Multitasking und Informationsüberflutung geprägten Welt brauchen wir Orte, die das Nachdenken über unsere Zukunft ohne tagesaktuellen Druck ermöglichen, die in die Tiefe und nicht nur nach vorne gehen, die auch Muße zulassen. Kultureinrichtungen können solche Orte werden. Sie können eine besondere Qualität der (ästhetischen) Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Kritikfähigkeit befördern, die wir gerade jetzt benötigen. Kulturpolitik muss hier die Initiative ergreifen. Neben der Vermittlung von Kunst, Kulturellem und Unterhaltung muss der Information und dem Diskurs Raum gegeben werden. So kann sich Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik neu auszeichnen.

Qualitätsstandards kultureller Öffentlichkeit schützen

Theater, Museen, Bibliotheken, Soziokulturelle Zentren und andere Kultureinrichtungen werden als wichtige Orte kultureller Öffentlichkeit öffentlich gefördert. Durch die neuen interaktiven Medien und das Internet verändert sich ihre Funktion und Relevanz. Die über Jahrhunderte eingespielten Rollen- und Funktionsteilungen von Rezipienten, Besuchern und Lesern einerseits, Redakteuren, Fachleuten und hauptamtlichen Akteuren andererseits werden durch die Beteiligungs- und aktiven Mitgestaltungsmöglichkeiten des *world wide web* relativiert. Es entsteht ein »kollektives Expertentum«, aber gleichzeitig auch die Gefahr des Verlustes an professioneller Expertise. Aus Rezipienten werden Teilhabende, die aktiv an der Meinungs- und Wissensbildung mitwirken, aus Konsumenten tendenziell Prosumenten. Zwar annonciert das Netz Offenheit und Diskursivität, doch die Selbstbezüglichkeit und Selbstreferenzialität kleiner Kreise bleibt (Keen 2008: 33/65). Zugleich nimmt auch der verdeckte professionelle Lobbyismus im Netz zu. Angesichts dieser Entwicklung ist es eine zentrale Aufgabe der Kulturpolitik, die Qualitätsstandards der traditionellen kulturellen Öffentlichkeit weiter zu entwickeln, ohne die neuen Optionen der Netzöffentlichkeit außer Acht zu lassen.[3]

Kulturnutzer zu Koproduzenten machen

Mit den internetbasierten Medien verändern sich die Erwartungen gegenüber der öffentlichen Kommunikation und Meinungsbildung; auch die Teilhabeansprüche ändern sich. Den tendenziell exklusiven, hierarchisch organisierten und überwiegend auf passiven Konsum ausgerichteten Vermittlungsformen des traditionellen Kulturbetriebs stehen neue Partizipationswünsche und -gewohnheiten gegenüber. Das Publikum, seine Ansprüche und sein Know-how gewinnen im Kulturbetrieb an Bedeutung. Die Nachfrage nach mehr Möglichkeiten zur Teilhabe und nach aktiven kulturellen Betätigungen dürfte wachsen. Es gilt, »die Nutzer als Partner und Teil-

3 Das Internet bietet auch für diesen Diskurs neue Möglichkeiten an, weil es in dieser öffentlichen Sphäre, »in der die Systemlogik mit ihren angeblichen Sachzwängen, Alternativlosigkeiten und Kommissionen suspendiert ist« (Schulze 2011: 43), womöglich neue Fragen und Antworten formuliert werden.

Souveräne noch ernster zu nehmen, sie anzunehmen und zu fordern.« (Krüger 2011: 33) Eine mögliche kulturpolitische Konsequenz ist ein Perspektivenwechsel: von der Angebots- hin zur Nachfrageorientierung, von der *Push*- zur *Pull*-Kultur.[4]

Kulturelle (Medien-)Bildung intensivieren

Kinder und Jugendliche wachsen zunehmend wie selbstverständlich in der digitalen Gesellschaft auf. Ihre kulturellen Präferenzen und Gewohnheiten sind davon geprägt. Sie erobern das Internet als eigenen Kulturraum mit neuen Möglichkeiten der (niedrigschwelligen) Partizipation und Selbstbetätigung. Der Bildschirm wird zum kulturellen Medium schlechthin. Neue mediale Formate wie die *Games* haben in der Jugendkultur längst ihren festen Platz. Die mit dem digitalen Wandel einhergehenden Formen der Sozialität zeichnen sich durch multiple Kommunikationsstrukturen und eher »schwache Beziehungen« aus, die jedoch auch ihre eigene Stärke entfalten können (Röll 2008). In der Bilanz stehen den Gewinnen an Optionsvielfalt und Erlebnisreichtum auch Verluste gegenüber, die als Aufmerksamkeitsstörungen und als prekäre Identitäten diagnostiziert werden. Eine generelle »Auswanderung ins Netz« ist allerdings ausgeblieben. Gerade junge Menschen, die sich intensiv im Internet bewegen, besuchen häufig kulturelle Veranstaltungen.[5] Allerdings ist dieses Verhalten stark bildungs- und schichtabhängig.

Dabei macht die Digitalisierung neue »künstlerische« Lernerfahrungen tendenziell für mehr Menschen möglich, sei es bei der Produktion elektronischer Musik, bei der Herstellung von Videosequenzen oder der Programmierung von Computerspielen. Es gilt, diesen Bildungskontext anzuerkennen und mit Wissen, Akzeptanz und Qualität auszustatten. Die Vermittlung der digitalen Techniken ist heute selbstverständlicher Teil von Medienkompetenz. Daneben bedarf es weiterhin öffentlicher Kommunikationsorte und Angebote im realen Leben. Die Wahrnehmung und Erfahrung der leiblich-materiellen Welt darf nicht vergessen werden. Kulturarbeit wird Strategien zur Vermittlung von digitaler wie von analoger Welterfahrung entwickeln müssen (siehe Zacharias in diesem Jahrbuch). Die sinnlich-materiellen und medial-digitalen Gestaltungsmöglichkeiten der anlogen und der digitalen Welten müssen in Beziehung gesetzt werden. Dabei kann auch die »Reinstitutionalisierung lebensweltlicher Kommunikationsorte« (Axel Dammler, zit. n. Brenner 2010) als Gegengewicht zur digitalen Welt sinnvoll sein.

4 Jürgen Gerhards (2001: 166 f.) spricht in diesem Zusammenhang aus systemtheoretischer Sicht von einer »Umcodierung« und einem »fundamentalen Wandel« des Verhältnisses von Leistungs- und Publikumsrollen in westlich-industrialisierten Gesellschaften, die/der bereits seit drei Jahrzehnten zu beobachten sei. Der von ihm so bezeichnete »Aufstand des Publikums« wird durch die Digitalisierung weiter dynamisiert.

5 Dass eine Auswanderung ins Netz womöglich auch gar nicht zu befürchten ist, illustriert Gerhard Schulze mit dem Stichwort der Begegnung. Er registriert ein »erwachendes Bewusstsein für das Physische aus der Erfahrung des Virtuellen heraus«. »Das Virtuelle drängt geradezu zum Physischen hin und produziert aus sich heraus immer neue Formen der Begegnung.« (Schulze 2011: 42)

Kulturmarketing digital qualifizieren

Die öffentlich geförderte Kunst und Kultur in Theatern, Soziokulturellen Zentren, Konzerthäusern, Museen oder Bibliotheken braucht Publikum, um ihre (gesellschaftliche) Funktion wirksam erfüllen zu können. Deshalb und wegen der Fülle an Angeboten sind Marketing oder das Erregen von Aufmerksamkeit zunehmend wichtig. Die digitalen Medien erweitern die Möglichkeiten, neue Nutzergruppen zu gewinnen und dauerhaft an die jeweilige Kultureinrichtung zu binden. Viele Kulturinstitute nutzen das Internet bereits als Vertriebsplattform und als Teil des Managements. Etliche Kultureinrichtungen kommunizieren in *Social Networks*, um mit den Nutzern ins Gespräch zu kommen. Digital präsent sind allerdings vor allem große und ressourcenstarke Einrichtungen. Vielen anderen Instituten mangelt es häufig an Geld wie an Kompetenz und häufig auch an Einsicht in die Notwendigkeit dieser Maßnahmen. Notwendig sind deshalb nicht nur finanzielle Hilfen, sondern auch Qualifizierungsprogramme, um unterstützende digitale Instrumente auf breiter Basis einführen zu können.

Urheberrecht reformieren

Das Urheberrecht und der Schutz der Urheber sind zentrale Aufgaben der Kulturpolitik. Dabei ist das geltende Recht zwar anerkannt, aber in vielen seiner aktuellen Ausformungen heftig umstritten. Es scheint mit der Geschwindigkeit der technischen Entwicklung und den damit verbundenen kreativ/künstlerischen, sozialen und wirtschaftlichen Herausforderungen nicht Schritt halten zu können. Zugleich wird immer mehr bestritten, ob das Urheberrecht tatsächlich als Sicherung der Lebensgrundlage von Kreativen taugt (siehe Grassmuck in diesem Jahrbuch). Generell stellt sich die Frage, ob die notwendige Reform des Urheberrechts auch neue Kriterien wie die Orientierung am Gemeinwohl (Allmende) oder die Förderung der Kreativität von vielen berücksichtigen muss. Orientierungspunkt wäre dann die rechtliche Ausgestaltung einer »digitalen Gebrauchskultur«, die sich nicht mehr an den bisherigen Rechten der Verwerter orientiert. Die allgemeine Zugänglichkeit von wissenschaftlichen Ergebnissen wird dabei höher bewertet als die Einschränkungen zugunsten eines einzelnen Verwerters. Denn die Grenzen zwischen Kreativen/Künstlern und ihren Publika sind fließend geworden – der frühere Konsument wird potenziell zum Prosumenten, der das einzelne Werk – ganz im Geiste der analogen Collage oder des analogen Patchworks – für das eigene Schaffen verwendet und »seine« Werke dann auch – meist über das Netz – verbreitet.

Viele analoge Geschäftsmodelle werden mit der Digitalisierung hinfällig oder doch zumindest in Frage gestellt. Unter diesen Gesichtspunkten sind die zahlreichen Vorschläge zur Reformierung des Urheberrechts – von einer Kulturflatrate über die Lizensierung per *Creative Commons* bis hin zu verschiedenen Varianten des *Micropayments* wie die Kulturwertmark – zu prüfen und zu diskutieren.

Kulturelles Erbe digital sichern und vermitteln

Die Erforschung, Aufbereitung, Bewahrung und Vermittlung des kulturellen Erbes gehört zu den zentralen Aufgaben öffentlicher Kulturpolitik. In erster Linie nehmen Museen, Bibliotheken, Archive und Dokumentationsstellen diese Aufgabe wahr. In der Summe bilden sie ein System von Wissensspeichern mit einer unüberschaubaren Fülle an Dokumenten und Artefakten. Die Digitalisierung eröffnet vielfältige neue Optionen. Zerstörte Artefakte, Gebäude und Landschaften können medial ›rekonstruiert‹ und wieder ›erlebbar‹ gemacht werden. Museen und Archive können sich jederzeit im Netz präsentieren oder zum virtuellen Besuch einladen, dem häufig reale Besuche folgen. Es ist möglich, die Sammlungsbestände besser zu erschließen und den Zugang für Wissenschaft und Bürger zu erleichtern. Die europäische digitale Bibliothek *Europeana* und die *Deutsche Digitale Bibliothek* (*DDB*) als ihre nationale Ergänzung wollen diesen Prozess wesentlich vorantreiben.

Allerdings: Viele kleine und mittlere Einrichtungen sind weder finanziell noch personell in der Lage, die Digitalisierung ihrer Bestände vorzunehmen und *eContent* zu generieren. Oft ist noch nicht einmal eine »analoge« Inventarisierung vorhanden. Ungeklärt sind Fragen des freien Zugriffs (*Open Access*) und das technische Problem der Konservierung und Langzeitverfügbarkeit der Digitalisate. Auch die Kooperation mit international agierenden Konzernen (*Google*) bei der Digitalisierung der Bestände ist nicht unumstritten. Hinzu kommen grundsätzliche Fragen. So ist offen, welche Stellung das»Original« in Zukunft tatsächlich einnehmen wird. Fraglich ist auch, ob wirklich alle kulturellen Werke und Artefakte über schnelle Rechner und virtuelle Bilder zu vermitteln sind. Eine zentrale Aufgabe der Kulturpolitik wird es sein, die Funktionsfähigkeit von Archiven, Bibliotheken und Museen sicherzustellen und sie fordernd wie fördernd in die digitale Gesellschaft zu begleiten. Zugleich sind auch weiterhin reale Orte, die den direkten *be*-grifflichen Kontakt zu den Dingen der Welt wie zum Kulturellen Erbe herstellen, zu erhalten.

Digitale Kulturfinanzierung stärken

Das Internet eröffnet neue Möglichkeiten der projektbezogenen Kunst- und Kulturfinanzierung. *Crowdfunding* etwa ist ein Finanzierungsmodell, das nach der Logik der Mikrofinanzierung oder des *Social Payment* entwickelt wurde und auf der Unterstützung von Ideen und Projekten durch Klein- und Kleinstbeträge vieler Unterstützer basiert. (Siehe Henner-Fehr in diesem Jahrbuch) Damit verbessern sich die Chancen für Kreative und künstlerische Projekte, private Mittel über traditionelle Spenden, mäzenatische Zuwendungen und Sponsoringbeiträge hinaus einwerben zu können. Die bisherige private Kulturförderung, die vor allem Wohlhabenden und Unternehmen möglich war, wird dadurch auf eine sehr viel größere Gruppe von Kulturinteressierten ausgedehnt. *Crowdfunding* steht so auch für eine Demokratisierung der Kulturfinanzierung. Die Kulturpolitik sollte die mit diesen und ähnlichen Ansätzen verbundenen Möglichkeiten aufgreifen und Künstlern, Kulturanbietern und Kunstinstitutionen dabei behilflich sein, die neuen Finanzierungsmög-

lichkeiten für sich zu nutzten. Selbstverständlich kann *Crowdfunding* die öffentliche Kulturfinanzierung dabei nur ergänzen.

Kulturelle Interessenpolitik demokratisieren

Die Herausforderungen der Digitalisierung betreffen nicht nur die Institutionen der Kultur und der Kulturpolitik, sondern auch Verbände und Instanzen, die den gesellschaftlichen und (kultur-)politischen Diskurs anstoßen und organisieren und sich als Anwälte von Künstlern und Kulturanbietern verstehen. Der kulturpolitische Diskurs kann mit digitalen Mitteln offener und vielfältiger werden. Die Hermetik und Selbstreferenzialität von Verbandsdebatten sollten aufgebrochen und Mitglieder wie interessierte Außenstehende sollten stärker am Diskurs beteiligt werden. Verbände müssen verstärkt darauf achten, dass sie von außen nicht als Elitenkartelle und Verlautbarungsagenturen von Positionsinhabern und Interessenvertretern mit programmatischer Deutungshoheit wahrgenommen werden. In der digitalen Welt, in der von der »Weisheit der Massen« und vom »Abbau von Bedeutungshierarchien« die Rede ist, wird Meinungsführerschaft skeptischer beurteilt, auch wenn sie sich mit dem Verweis auf Mitgliedschaften und Mandate begründet. In der digitalen Gesellschaft entstehen neue Interessen, deren Träger eigene Ansprüche an die Inhalte und Formate der politischen Auseinandersetzung stellen. Verbände sollten deshalb schon im wohlverstandenen Eigeninteresse auch solche Meinungen und Ansprüche aufnehmen, die (noch) außerhalb der etablierten kulturpolitischen Strukturen angesiedelt sind. Verbände müssen angesichts der digitalen Herausforderungen und der Beteiligungsansprüche, die damit einhergehen, entwicklungsoffen, konsensbereit, aber auch prinzipienstark sein, wenn sie sich als politische Akteure mit demokratischer Legitimation in der Netzwerkgesellschaft behaupten wollen.

Schlussbemerkungen

Selten zuvor war die Neue Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik programmatisch und konzeptionell so herausgefordert wie gegenwärtig[6] und zwar nicht nur wegen der Skepsis gegenüber einigen Folgen der Digitalisierung, sondern gerade auch wegen der Nähe zu ihr und zu zentralen Philosophien, die mit ihr verbunden sind. Alte Programmformeln wie »Kultur für alle« und »Kultur von allen« erleben eine Renaissance und zwar nicht nur, weil die damit verbundenen Teilhabeansprüche leichter umzusetzen sind, sondern auch deshalb, weil sie sich auf einen ähnlichen Freiheits-, Pluralitäts- und Demokratiediskurs beziehen, auch wenn sie ihn radikaler interpretieren. Einiges spricht dafür, dass eine neue Phase der Demokratisierung der Kultur(politik) bevorsteht, die in den 1970er Jahren mit der Erweiterung des Kulturbegriffs ihren Anfang nahm, in den 1980er Jahren mit dem Vielfaltspa-

6 Der Präsident der *Bundeszentrale für politische Bildung*, Thomas Krüger, beklagte in seiner Begrüßungsrede auf dem Kongress »die bewahrpädagogische Duldungsstarre der etablierten Institutionen« und mahnte an, worum es »im Grundsatz« gehen müsse: »Das gesamte Institutionengefüge des medialen, Bildungs- und kulturpolitischen Raumes muss in den nächsten Jahren neu justiert werden.« (Krüger 2011: 32/34)

radigma ihre Fortsetzung fand und im postmodernen Internetzeitalter weit über die ursprünglichen Ziele hinausgehen könnte.

Der Beitrag von Gerhard Schulze in diesem Jahrbuch zum Strukturwandel der Öffentlichkeit illustriert diese Entwicklung auf eindrückliche Weise. Insbesondere seine Thesen zur Marginalisierung und Auflösung der bürgerlichen kulturellen Öffentlichkeit und der Kunstidee in einem »Schaumgebirge … zahlloser kleiner Bläschen« ohne Zentrum und Stil prägende und Zusammenhalt stiftende Relevanz rührt nicht nur an den Leitideen der bürgerlichen Kultur, sondern auch an der Legitimation der darauf bezogenen Kulturpolitik. Wenn Literatur und Kunst als »Altäre des Eigensinns« nicht mehr benötigt werden oder keine Kraft mehr entfalten, warum sollten sie dann so gefördert werden wie bisher? Die Legitimation kulturpolitischer Förderungen ist schon häufiger in Frage gestellt worden. Es scheint, als trete sie erneut und mit neuer Macht auf den Plan.

Der 6. Kulturpolitische Bundeskongress hat einmal mehr deutlich gemacht, wie notwendig es ist, Kulturpolitik in gesellschaftlicher Perspektive zu denken und die Diskussion darüber in der Gesellschaft zu führen. Dazu werden geeignete thematische Zuschnitte, die richtigen Kontexte, aber auch neue Akteure, Adressaten und Verfahren benötigt. Nicht nur die Kulturpolitik muss sich angesichts der Digitalisierung neu erfinden und ausrichten, auch die kulturpolitische Diskussion muss anders geführt werden. Zu viel ist möglich, zu viel steht auf dem Spiel, um in alten Routinen stecken zu bleiben. Die Diskussion über die kulturellen und kulturpolitischen Folgen der Digitalisierung muss auf breiter Basis, kontrovers und mit dem Mut zur Stellungnahme und zum Widerspruch geführt werden, wenn sie dem Ernst der Lage gerecht werden und wahrgenommen werden soll.

Zu diesem Jahrbuch

Das diesjährige »Jahrbuch für Kulturpolitik« enthält einen großen Teil der Panel- und Forumsvorträge des 6. Kulturpolitischen Bundeskongresses. Die meisten von ihnen wurden für die Druckfassung überarbeitet, ergänzt und erweitert. Hinzu kommen für dieses Jahrbuch verfasste Beiträge weiterer Akteure der Kultur- und Medienpolitik sowie der Kulturwissenschaft.

Das Jahrbuch gliedert sich in sechs Komplexe. Im ersten Teil geht es um kulturelle Veränderungen durch Digitalisierung und Internet. Im Mittelpunkt steht dabei der Wandel der Öffentlichkeit sowie der künstlerischen Produktion und Rezeption am Beispiel von Musik, bildender und darstellender Kunst. Darauf folgen Beiträge zu den Herausforderungen der digitalen Revolution für Kultur- und Bildungspolitik. Der Schwerpunkt liegt hier mit dem Beitrag von Staatsminister Bernd Neumann und dem Präsidenten der *Bundeszentrale für politische Bildung* Thomas Krüger sowie den kulturpolitischen Sprecherinnen und Sprechern der fünf im Bundestag vertretenen Parteien auf der Bundesebene. Der Kulturbürgermeister von Dresden, Ralf Lunau, beschreibt diese Herausforderungen aus der Sicht eines kommunalen Kulturpolitikers.

Im dritten Komplex werden exemplarisch am Beispiel von Bibliotheken und Museen die Möglichkeiten dargestellt, die die gegenwärtige medial technologische Entwicklung für die Kulturinstitutionen bilden. Eine besondere Bedeutung haben die neuen Medien und insbesondere das Internet für die Gewinnung jüngerer Bevölkerungsgruppen zur kulturellen Teilhabe und für Kulturmarketing. Darum geht es im vierten Teil des Jahrbuchs. Daran schließen Beiträge an, die sich mit der Veränderung der Kinder- und Jugendkulturen und den neuen Aufgaben und Möglichkeiten kultureller Bildung und von Medienbildung beschäftigen.

Den Abschluss bilden teilweise sehr kontroverse Stellungnahmen und Aufsätze zu einem, wenn nicht *dem* gegenwärtigen zentralen Thema der Herausforderung der Digitalisierung für die Kulturpolitik – notwendige Veränderungen von Urheber- und Leistungsrechten zwischen den Ansprüchen der Kreativen auf eine entsprechende Honorierung ihrer Leistung und einem möglichst breiten Zugang der Nutzerinnen und Nutzer zu den kulturellen Produkten.

In einem Glossar sind wichtige Begriffe der gegenwärtigen Diskussion über Digitalisierung und Internet im Kulturbereich, wie sie auch in den Beiträgen dieses Jahrbuchs gebraucht werden, kurz erläutert, und in einer speziellen Bibliographie sind Buch- und Zeitschriftenpublikationen zu diesem Thema zum Weiterlesen zusammengestellt. Diesem Zwecke dient auch eine kleine Zusammenstellung von interessanten Webadressen.

An den Schwerpunkt schließen sich die regelmäßigen Rubriken jedes Jahrbuches, die »Chronik kulturpolitischer und kultureller Ereignisse 2010«, die »Bibliographie kulturpolitischer Neuerscheinungen« und der »Adressenteil« mit wichtigen Institutionen, Gremien und Verbänden sowie Kunst und Kultur im Internet an.

Die Rubrik »Kulturstatistik« besteht zum einen aus Statistiken zur Mediennutzung als Ergänzung zum Schwerpunkt sowie einem Beitrag von Karl-Heinz Reuband (»Das Opernpublikum zwischen Überalterung und sozialer Exklusivität. Paradoxe Effekte sozialer Merkmale auf die Häufigkeit des Opernbesuchs«). Leider fehlt auch diesmal wieder die Fortschreibung der Analyse der öffentlichen Kulturfinanzierung in Deutschland, die Michael Söndermann letztmalig im Jahrbuch 2008 für das Jahr 2007 vorgelegt hat. Ursache dafür sind eine Reihe von kulturstatistischen Problemen, die gegenwärtig verlässliche Angaben zur öffentlichen Kulturfinanzierung sehr erschweren. Wir werden uns bemühen, im nächsten Jahrbuch diese Lücke zu schließen. Solange müssen die Interessierten sich auf die Daten des »Kulturfinanzberichts 2010« der *Statistischen Ämter des Bundes und der Länder* beziehen.

Die Konzeption und redaktionelle Betreuung dieses Jahrbuchs lag, wie bei den vorhergehenden zehn »Jahrbüchern für Kulturpolitik« bei Bernd Wagner, der diesmal aus gesundheitlichen Gründen leider die Einführung zu diesem Jahrbuch nicht verfassen konnte.

Allen Autorinnen und Autoren sei sehr herzlich für ihre Mitarbeit an diesem »Jahrbuch für Kulturpolitik« gedankt. Für die Erstellung des Bibliographie- und Adressenteils danken wir den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des *Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft* Ulrike Blumenreich, Ralf Brüngling-

haus, Jörg Hausmann, Franz Kröger und Roland Prüfer, für die Mitarbeit bei der Recherche Elena Johnen, für Korrektur und Herstellung Janine Huge und Katharina Weinert, die auch gemeinsam mit Ralf Brünglinghaus das Glossar und die anderen Materialienzusammenstellungen zum Schwerpunktthema erarbeitet hat. Ein besonderer Dank gilt wieder Wolfgang Röckel und Karin Dienst für Satz, Korrektur und Gestaltung sowie dem *Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien* Bernd Neumann für die erneute Förderung des Jahrbuchs.

Literatur

Brenner, Gerd (2010): »Jugend und Medien. Aktuelle Befunde und konzeptionelle Ausrichtung der Jugendarbeit«, in: *deutsche jugend*, Heft 3/2010, S. 103–113

Gaschke, Susanne (2009): *Klick. Strategien gegen die digitale Verdummung*, Freiburg i. B.: Herder Verlag

Gerhards, Jürgen (2001): »Der Aufstand des Publikums. Eine systemtheoretische Interpretation des Kulturwandels in Deutschland zwischen 1960 und 1989«, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Heft 3/2001, S. 163–184

Keen, Andrew (2008): *Die Stunde der Stümper. Wie wir im Internet unsere Kultur zerstören*, München: Hanser

Krüger, Thomas (2011): »Für eine Renaissance der öffentlichen Kultur«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 134 (III/20011), S. 32–35

Leadbeater, Charles (2010): »Verheißung und Bedrohung. ›Cloud Computing‹«, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 8. Februrar 2010, S. 11

Lessing, Lawrence (2006): *Freie Kultur. Wesen und Zukunft der Kreativität*, Erlangen: Open Source Press

Röll, Franz-Josef: »Selbstdarstellung, Identitätssuche und Beziehungskulturen im Wandel«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 122 (III/2008), S. 56–58

Rushkoff, Douglas (2010): »Programm werden oder programmiert werden. Wir müssen endlich anfangen darüber zu diskutieren, was die Digitalisierung für die Zukunft des Denkens bedeutet«, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 7. September 2010

Schulze, Gerhard (2011): »Strukturwandel der Öffentlichkeit 2.0«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 134 (III/2011), S. 36–43

Gerhard Schulze

Strukturwandel der Öffentlichkeit 2.0

Kunst und Publikum im digitalen Zeitalter

Wissen Sie noch, wann Sie in ihrem Leben zum ersten Mal von Kunst ergriffen wurden? Ich war sechs Jahre alt und stand am Ende meines ersten Schuljahrs in einer winzigen Dorfschule. An jenem Morgen liefen wir ein paar Kilometer hinüber zum Nachbarort, um eine andere Schule zu besuchen. Wir trafen uns im Freien auf einer gemähten Wiese. Alle setzten sich und blickten in dieselbe Richtung. Vor uns stand eine Gruppe von vielleicht zwanzig Schulkindern und eine Lehrerin mit erhobenen Händen. Es wurde ganz still, und dann hörte ich zum ersten Mal einen Chor *a capella* singen, noch ohne zu wissen, was ein Chor war, geschweige denn, was *a capella* bedeutete. Ich wusste auch nicht, dass man dazu Kunst sagte und ich zu einem Publikum gehörte. Aber ich erinnere mich, dass alles um mich herum versank, und ich höre immer noch den Klang der Stimmen, die Melodie, die schlichte Harmonie des Arrangements und den Text.

Als ich diesen Auftakt meines Beitrags zu Papier gebracht hatte, tat ich etwas, das viel mit dem Thema dieses Kongresses zu tun hat – Netz Macht Kultur: Ich gab die ersten Worte des Liedes bei *Google* ein: »Jeden Morgen geht die Sonne auf.« Sekunden später konnte ich ein Video anklicken, aufgenommen im Jahr 2010 anlässlich eines Chorwettbewerbs in Nordrhein-Westfalen. Plötzlich fühlte ich mich auf die gemähte Wiese an jenem Sommermorgen zurückversetzt und war so ergriffen wie damals. Dann klickte ich weiter und las den Liedtext – einfache Naturlyrik im Volkston. Der Name des Autors, von dem ich bis dahin nichts gehört hatte, Hermann Claudius, ließ mich natürlich an Matthias Claudius denken, und tatsächlich, in *Wikipedia* las ich dann, dass Hermann sein Urenkel war. Er starb 1982 mit 102 Jahren und war ein herausragender kultureller Bannerträger des Nationalsozialismus gewesen, der beispielsweise im zweiten Kriegsjahr das Gebet für den Führer veröffentlichte: »Herrgott steh dem Führer bei, dass sein Werk das Deine sei«.

Rückbesinnung auf Habermas

In dieser Episode klingt alles an, womit ich mich nun beschäftigen will: Kunst, Publikum, digitales Zeitalter und Strukturwandel der Öffentlichkeit. Mit diesem Titel spiele ich ja auf die kulturhistorische Studie von Jürgen Habermas aus dem Jahr 1962 an. Es fing gut an und hörte schlecht auf – das ist die Quintessenz dieser Studie in einem Satz. Der gute Anfang war das Verblassen der repräsentativen Öffentlichkeit neben dem Aufleuchten der bürgerlichen Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert; war das Zurückbleiben höfischer und klerikaler Rituale hinter dem Aufbruch der kunstinteressierten Zirkel, Vereine, Salons, Zeitungen und Konzerthäuser; war der Übergang von Exklusivität in allgemeine Zugänglichkeit. Und das schlechte Ende kam, als das neue Soziotop, die pluralistische, diskursive und republikanisch gesonnene Öffentlichkeit umkippte wie ein See in der Phosphatfalle und sich, Habermas zufolge, unter dem Wort- und Bildfluss von Propaganda, Public Relations, Werbung, Radio und Fernsehen in eine Monokultur der Manipulation verwandelte, in eine »vermachtete« Öffentlichkeit.

Im Vorwort zur Neuausgabe seines Buchs 1990 übt Habermas verhaltene Selbstkritik: »Die Resistenzfähigkeit und vor allem das kritische Potenzial eines pluralistischen, nach innen weit differenzierten Massenpublikums habe ich seinerzeit zu pessimistisch beurteilt.« (Habermas 1990: 30) Und in einem erst kürzlich erschienenen Essay begründet er sein etwas günstigeres Urteil auch mit dem Entstehen der digitalen Öffentlichkeit: »Das World Wide Web scheint freilich mit der Internetkommunikation die Schwächen des anonymen und asymmetrischen Charakters der Massenkommunikation auszugleichen, indem es den Wiedereinzug interaktiver und deliberativer Elemente in einem unregulierten Austausch zwischen Partnern zulässt, die virtuell, aber auf gleicher Augenhöhe miteinander kommunizieren.« (Habermas 2008: 161) Auch an dieser Stelle bleibt Habermas skeptisch, worauf ich am Schluss zurückkommen werde, um meinerseits Zweifel an seiner Skepsis anzumelden.

Solche Deutungskonflikte können gar nicht ausbleiben, denn der neuerliche Strukturwandel der Öffentlichkeit läuft ja gerade erst ab. Wir befinden uns mitten darin und laufen Gefahr, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen. Da kann uns die Rückbesinnung auf den von Habermas beschriebenen ersten Strukturwandel vor mehr als zweihundert Jahren analytisch weiterhelfen. Sie kann uns Perspektiven, Vergleiche, Geschichten und Urteilskriterien liefern. Bei meinem folgenden Versuch beschränke ich mich auf eine Teilöffentlichkeit: auf Menschen, die sich für Kunst und Literatur interessieren.

Übersicht

Die gegenwärtige Entwicklung lässt sich durch drei Hauptlinien charakterisieren. Die erste bezeichne ich als Marginalisierung, die zweite als Auflösung und die dritte als Begegnung. Mit Marginalisierung meine ich: Kunst und Publikum bilden nur

noch eine von unendlich vielen Enklaven einer segmentierten Öffentlichkeit, die ihre Mitte verloren hat. Mit Auflösung meine ich: Altgewohnte Schemata der Kunstwahrnehmung und Drehbücher kunstbezogener Kommunikation werden obsolet. Mit Begegnung schließlich meine ich die Hinwendung zur intensiven Erfahrung der Welt. Zunächst werde ich diesen Tendenzen nachgehen. Am Schluss werde ich fragen: Was haben wir nun davon? Führen diese Entwicklungen weiter oder führen sie in eine Sackgasse? Insgesamt sehe ich im gegenwärtigen Wandel eher Fortschritte als Verfall, obwohl sich zwei meiner Stichworte, Marginalisierung und Auflösung, eher nach Endzeit anhören. Die nähere Betrachtung führt zu einer anderen Bilanz.

Marginalisierung

Um meine erste These der Marginalisierung zu veranschaulichen, werfe ich kurz einen Blick auf die *Spielvereinigung Greuther Fürth*. Es handelt sich dabei um einen Fußballverein der zweiten Bundesliga, über den ich nur deshalb etwas weiß, weil ich in Fürth wohne und mein Nachbar Präsident des Fanclubs ist. Mein Nachbar geht nie in die Oper, und ich gehe nie zu den Spielen von *Greuther Fürth*. Wir sind einander deshalb nicht fremd, wir schätzen uns und reden über dies und das. Die Verschiedenartigkeit unserer Interessen finden wir ganz normal. Wir beide tummeln uns eben in verschiedenen Enklaven der Öffentlichkeit; ihn fasziniert der Fußball, mich die Kunst, was soll's.

Im späten 18. Jahrhundert, als die bürgerliche Öffentlichkeit entstand, war dies ganz anders. Die Welt der Kunst war eine kulturelle Mitte. Literatur, Geschichte, Musik, Malerei, Theater bildeten eine Art Gravitationszentrum, um das eine zentripetale Öffentlichkeit kreiste.

In der Zeit davor, die Habermas als Epoche der repräsentativen Öffentlichkeit beschreibt, hatte die Kunst vor allem als Kulisse, Machtsymbol, Statussymbol, Dekoration und Zutat von Ritualen fungiert. Doch mit dem Übergang von der repräsentativen zur bürgerlichen Öffentlichkeit wurde die Kunst zum höchsten Gut. Die Kunst verlieh geistigen Adel. Die Kunst war das Medium einer vorgestellten metaphysischen Kommunikation mit etwas Ewigem. Die Kunst war Quelle bürgerlichen Selbstbewusstseins. Um daraus zu schöpfen, brauchte man neue Kulturtechniken, die uns bis heute erhalten geblieben sind. So war diese Zeit etwa eine Schule des konzentrierten Musikhörens, verstanden als körperliche Disziplin des Stillsitzens und soziale Disziplin des Schweigens. Und die Kunst hinterließ architektonische Spuren im Zentrum der europäischen Städte, Kulturtempel wie Opernhäuser, Theater, Konzerthäuser, Museen, ohne die uns noch heute eine Stadt nicht als Stadt erschiene, sondern als amorphes Konglomerat.

Jetzt aber symbolisieren die alten Gebäude im Stadtzentrum keine kulturelle Mitte mehr. Wenn ich in die Oper gehe, bin ich nicht am Puls der Öffentlichkeit, vielmehr suche ich eine Nische auf. Das Stadion von *Greuther Fürth* ist auch nur eine Nische, und Gleiches gilt für Einkaufszentren, Kneipen, Automobilmessen, Fernsehformate oder Swinger Clubs. An die Stelle eines gemeinsamen kulturellen

Kristallisationskerns sind zahllose Andockmöglichkeiten für ebenso zahllose Interessen, Idiosynkrasien und Obsessionen getreten. Die Kunst ist eine Andockmöglichkeit für gelegentlich auftretenden Bedarf. Jemand erzählte mir kürzlich, er besitze neben seinem Haus in Rosenheim auch noch eine kleine Wohnung in München. Wozu, fragte ich. Die Antwort: »Das ist unsere Bleibe, wenn wir mal eine Kultur wollen.«

Im Vergleich zu früher ist die Kunst marginal geworden, oft nur »eine Kultur« fürs Wochenende. Auch in der repräsentativen Öffentlichkeit war die Kunst marginal, aber sie war es auf ganz andere Weise als heute. Damals war sie auf ein politisches oder religiöses Zentrum bezogen. Heute dagegen existiert alles und jedes für sich ohne Bezug zueinander und türmt sich zu einem gestaltlosen Haufen, dem die Kunst ebenso angehört wie die *Spielvereinigung Greuther Fürth*.

Für dieses Phänomen hat Peter Sloterdijk die Metapher des Schaumes geprägt. Die Öffentlichkeit ist ein Schaumgebirge, bestehend aus zahllosen kleinen Bläschen. Irgendwo mittendrin, aber nicht als kulturelles Zentrum, findet der Interessierte die Region der Kunstbläschen. Marginalisierung der Kunst in der Öffentlichkeit heißt also nicht, dass eine neue Mitte die Kunst verdrängt hätte. Stattdessen wurde die Kunst durch die unendlich vielen Nischen für unendlich viele Neigungen relativiert.

Die rasche Entstehung der virtuellen Öffentlichkeit hat diesen Prozess noch einmal enorm beschleunigt, als ob der Zeitgeist eine ganze Flasche Geschirrspülmittel in die Badewanne geschüttet und dann einen Rührstab hineingehalten hätte. Das Schaumgebirge wächst ins Riesenhafte, die einzelnen Bläschen schrumpfen in Relation dazu. So ist es kein Widerspruch, wenn man sagt, die Öffentlichkeit sei gleichzeitig größer und kleiner geworden. Vergrößert hat sich die Anzahl der Nischen, verkleinert hat sich ihre gesamtgesellschaftliche Bedeutung.

Was heißt das? Worin bestand früher die Bedeutung der Kunst? In der bürgerlichen Öffentlichkeit schuf sie Deutungsmuster und brachte sie unter die Leute. Sie schuf Stile und Stilbrüche. Sie artikulierte und popularisierte Zweifel an politischen, klerikalen und wissenschaftlichen Autoritäten. Sie brachte eine Dynamik von lebensphilosophischen Paradigmen hervor, aus der allerdings später eine Dynamik totalitärer Massenmanipulation wurde. Hermann Claudius, dem ich mein erstes Kunsterlebnis mitverdanke, war auch der Dichter des Lieds vom neuen Reich, das 1938 in allen Zeitungen stand und in der Schule gesungen wurde. »Dafür marschieren wir, ich und du/ Und Hunderttausende dazu/ Und wollen dafür sterben.«

Die Kunst in der heutigen, aufgeschäumten Öffentlichkeit mag noch so fleißig Weltbilder anbieten oder zerstören, moralisieren oder entmoralisieren, Mauern in den Köpfen einreißen oder errichten, aber sie ist so peripher wie alles andere auch. Ein Nachteil ist der Verlust der Mitte aber nicht unbedingt, denn es kommt ja ganz darauf an, was sich in der Mitte befindet: Lessing oder Goebbels? Wenn man sich diese Ambivalenz der Mitte vor Augen hält, mag man es für einen Glücksfall halten, dass es nach dem Zusammenbruch in Deutschland noch einmal so etwas wie eine Mitte gab. Autoren wie Böll, Grass, Lenz und Frisch etwa wirkten maßgeblich

an der kulturellen Neuerfindung von Nachkriegsdeutschland mit. Trotzdem hat es sein Gutes, wenn die Zeiten kultureller Neuerfindungen ganzer Gesellschaften in der Epoche des Schaums endgültig vorbei zu sein scheinen. Eine fragmentierte Öffentlichkeit ist weniger anfällig für Wahnsinn.

Die frühe bürgerliche Öffentlichkeit war das genaue Gegenteil des Schaums: einheitlich und zentripetal. Man kann sie sich am besten als eine Art Resonanzraum vorstellen, als eine von allen geteilte Sphäre der Kommunikation. Ein Publikum, das sich etwa im Theater oder im Konzertsaal bildete, repräsentierte ein allen Anwesenden vertrautes Milieu mit eingeschliffenen Ritualen, Symbolen, Maßstäben und Vermeidungsimperativen. Was sich in kleinen Öffentlichkeiten zutrug, hallte in der großen Öffentlichkeit nach und trat mit dem Nachhall anderer Ereignisse in Wechselwirkung. Ein Publikum von heute ist dagegen ein Aggregat von Menschen, die in der Regel keine Ahnung voneinander haben. An die Stelle des umfassenden Resonanzraums der bürgerlichen Öffentlichkeit tritt der spontane, im Hier und Jetzt der Aufführung entstehende und mit ihr zerfallende Resonanzraum. Von der zeit- und raumübergreifenden Kommunikation der bürgerlichen Öffentlichkeit ist nur noch die kurzlebige Interaktion zwischen Akteuren und Publikum übrig geblieben, ergänzt durch spontane Spiele des Publikums mit sich selbst, etwa bei Fan-Gesängen, Public Viewing, Flash Mobs oder Rockkonzerten.

Auflösung

Auch mein zweites Stichwort zum Strukturwandel klingt kulturpessimistischer als ich es meine: Auflösung. Es zielt vor allem auf die Auflösung eines Phänomens, das ich im Folgenden mit dem Begriff des »Kunstspiels« zusammenfasse. Worum es dabei geht, zeigt sich unter anderem am Reden über Kunst. Dazu sagte schon Edmond de Goncourt, ein Mann des 19. Jahrhunderts: »Niemand auf der Welt bekommt so viel dummes Zeug zu hören wie die Bilder in einem Museum.« Noch früher dichtete Heinrich Heine: »Sie saßen und tranken am Teetisch/ und machten der Worte viel/ die Damen waren ästhetisch/ die Herren von feinem Gefühl.« Goncourt wie Heine ironisieren jenen Kunstsprech, der sich rasch in der bürgerlichen Öffentlichkeit etablierte, den Stimmfühlungslaut des Kunstspiels, das sich im digitalen Zeitalter auflöst und ins Archiv des kollektiven Gedächtnisses eingeht.

Zu den Figuren, die dort noch ein Gespensterleben führen, gehört der Bildungsbürger. Warum ist man nicht stolz, wenn man heute als Bildungsbürger etikettiert wird, sondern erblickt darin eine Verspottung, gegen die man sich nicht richtig wehren kann, weil sie als eine Art Kompliment daherkommt? Im Wort »Bildungsbürger« ist die kollektive Erinnerung an das Kunstspiel eingefroren. Man denkt etwa an den rituellen Nachweis von Kennertum durch kunstbezogene Konversation in der Theaterpause oder beim Jour fixe im bürgerlichen Salon.

Als Heinrich Heine 1823 sein »Buch der Lieder« veröffentlichte, war die doppelbödige Struktur der Kommunikation über Kunst schon fest etabliert. Man kann sie sich als eine Konstellation von Vorderbühne und Hinterbühne vorstellen, um

eine Metapher aufzugreifen, die Harold Garfinkel soziologisch ausgearbeitet hat. Auf der Vorderbühne läuft die Show, auf der Hinterbühne tritt ungeschminkt zutage, was die Darsteller damit eigentlich bezwecken. Auf der Vorderbühne wird beispielsweise folgender Text deklamiert: »So etwas wie den Ulysses gibt es kein zweites Mal im 20. Jahrhundert, nicht einmal Thomas Pynchons ›Die Enden der Parabel‹ erreicht diese Tiefenschärfe und Feinauflösung der Erkundung von Innenwelten, abgesehen von einigen besonders gelungenen Passagen.« Auf der Vorderbühne demonstriert man Kunstwissen, Kenntnis des Kanons, feinsinniges Urteilsvermögen und Empfindsamkeit.

Als Gesamteindruck gewinnt der Beobachter ein Bild von der Nähe des Darstellers zur Kunst. Wenn nun Kunst als das Höchste überhaupt gilt, so lässt sich die Nähe zu ihr vertikal interpretieren, als Rang. Auf der Vorderbühne zeigen sich die Unterschiede zwischen den Hochstehenden, den Möchtegernen und den Banausen. Gleichzeitig zählt es zu den rhetorischen Schemata der Vorderbühne, diese Manifestation von Rangunterschieden als vollkommen unbeabsichtigt und nebensächlich abzutun. »Darum geht es doch nicht im Allermindesten! Es geht um die Kunst, und um sonst gar nichts!«

Jene Motive aber, von denen sich die Akteure auf der Vorderbühne distanzieren, führen auf der Hinterbühne Regie. Worauf es hier ankommt, ist Status, Überlegenheit, soziale Anerkennung und Zugehörigkeit zu den Hochstehenden, oder, um es mit einem Wort zu sagen, das Bourdieu als Titel seines bekanntesten Buchs gewählt hat: Disktinktion. Während man sich auf der Vorderbühne gelassen gibt, strengt man sich auf der Hinterbühne an, eine gute Inszenierung zustande zu bringen und bloß nicht peinlich zu wirken. Wunderbar, wenn irgendjemand im Konzertsaal im Übereifer schon nach dem dritten Satz der Sinfonie zu klatschen anfängt. Die Blamage des Ärmsten demonstriert das eigene Niveau denkbar anstrengungslos.

Weil es ständig weiter geht mit der Kunst, weil ständig neue Werke auftauchen, neue Künstler in die Öffentlichkeit drängen, neue Kunstformen propagiert werden und weil ein Kunstereignis auf das andere folgt, besteht ein ständiges Deutungsdefizit, es sei denn, man ist sich seines Urteils so sicher, wie man es auf der Vorderbühne demonstriert. Wer nicht weiß, was er etwa von einer Aufführung, einem neuen Roman oder einer Ausstellung halten soll, findet Orientierungshilfe in der Kunstkritik. Hier ist nachzulesen, was man denken könnte, bevor man es gedacht hat. In der zentripetalen Öffentlichkeit fungiert die Kunstkritik als kollektiver Taktgeber einmütiger Urteile.

Diese sind zwar offensichtlich keine eigenen Meinungen, dürfen aber in einer Art stillschweigendem Gesellschaftsvertrag als solche geltend gemacht werden. Vor mehr als hundert Jahren hat Hans Vaihinger Phänomene dieser Art in seiner Philosophie des Als-Ob als »nützliche Illusionen« analysiert. Wir spielen ein Spiel, dessen oberste Regel verbietet, das Geschehen als Spiel zu reflektieren, was aber jeder ahnt. Am eklatantesten tritt dies in Kunstgesprächen zutage, bei denen keiner der Gesprächspartner auch nur irgendeine Ahnung hat, aber alle Beteiligten sich

gegenseitig in einem verschwiegenen Tauschhandel des Verzeihens das Flunkern zugestehen.

Im Internet vollendet sich nun geradezu galoppierend die Erosion der alten Schemata der Kunstwahrnehmung und Kunstkommunikation, ein Verfall, der sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bereits andeutete. Distinktion, Kritikerpäpste, Kunstgeschwätz und Kanon werden hier ebenso unwesentlich wie die Genregrenzen, die dem Lehrplan der Gymnasien entsprechend festlegen, was zur Kunst gehört und was nicht: Mozart ja, Lady Gaga nein; Don Carlos ja, *YouTube* nein; Thomas Mann ja, Hape Kerkeling nein. Dass sich das Kunstspiel totgelaufen hat, merkt man etwa an der Unbekümmertheit des Redens über Erlebnisse ohne irgendeinen anderen Inhalt als den, dass man ein Erlebnis gehabt habe. Typisch sind Äußerungen wie etwa »es war super« oder »totaler Wahnsinn« oder »das kann man nicht beschreiben, das muss man erlebt haben.« Wo man früher in der bürgerlichen Öffentlichkeit redete, urteilte und stritt oder wenigstens so tat als ob, genügen heute ein paar Floskeln, die sich auf Bachs Matthäus-Passion genauso anwenden lassen wie auf die Love Parade. In dieser kommunikativen Abstinenz zeigt sich allerdings auch eine Befreiung vom Zwang distinktiver Selbstinszenierung.

Die digitale Öffentlichkeit hat das Kunstspiel hinter sich gelassen. Damit verbindet sich eine Einebnung in zweierlei Hinsicht: eine Egalisierung der Werke und eine Demokratisierung der Rezipienten.

Einebnung der Werke bedeutet erstens, dass es im Internet keine Rangunterschiede mehr gibt, die aus Ritualen der Heiligsprechung oder Verdammung hervorgehen, zelebriert von Kunstkritik und Kunstgeschichte, durch Musealisierung und Kanonisierung in den Bildungsanstalten. Für keinen anderen sozialen Bereich gilt die Losung »anything goes« so umfassend wie für das Internet. Zwar wird auch im Internet ständig etwas hochgejubelt oder verdammt, aber ein Kanon wäre angesichts der unübersehbaren Fülle des Gegebenen nicht mehr definierbar, würde ihn überhaupt jemand definieren wollen, mithin hat sich die Trennung zwischen der Aristokratie und dem Plebs der Kunstwerke aufgelöst. Es gibt auch keine allgemeinen Qualitätskriterien, um den Rang eines ins Internet gestellten Inhalts zu beurteilen, sondern zum einen unergründliche Klickraten als Ausdruck von Interesse oder Desinteresse und zum anderen persönliche Ansichten in unendlicher Menge. Aura kann sich im Virtuellen nicht bilden. Kostbarkeit ist im Kostenlosen nicht möglich. Geschichtlichkeit erschöpft sich in der Dichotomie von neu und nicht mehr neu. Das frühere Problem der Zugänglichkeit reduziert sich auf die technische Frage von Access.

Der Egalisierung der Werke entspricht zweitens eine Demokratisierung des Publikums. In der neuen Sozialfigur des *Users* geht die Trennung von Künstler und Publikum in eine Personalunion über. Jeder kann einerseits Beliebiges ins Internet stellen und andererseits alles finden, was zu suchen auch immer ihm einfällt, jede Art von Videos, Fotos, Musik und Texten. Das ist aber noch nicht alles; jeder kann auch jeden beurteilen, und jedes Urteil unterliegt seinerseits der Beurteilung. Im *User* vereinigen sich alle klassischen Rollenträger des Kunstspiels: der

Kreative, der Rezipient, der Kritiker und der Gegenkritiker. Dazu gesellt sich der Kunstsammler, dessen neue Handlungsform das Herunterladen oder Speichern von Links ist. Selbst die Digitalisierung von Malerei und Skulptur scheint nur noch eine Frage der Zeit und der technischen Möglichkeiten.

Um die Schauspielertruppe vollständig zu machen, tummeln sich im Kopf des Users schließlich auch noch die Nachfolger von Kunstkenner und Kunstbanause. Jeder kennt irgendwas, aber das kann immer nur ein Bruchteil dessen sein, was es gibt; jeder kann einerseits Spezialwissen vorweisen und muss andererseits hinsichtlich des gesamten Restes ein Ignorant bleiben.

Wenn nun der *User* etwa in die Oper geht, ist das eine Art Weltensprung. In der Oper wird ihm etwas Heiliggesprochenes vorgesetzt, im Internet setzt er sich selbst etwas vor und macht damit, was er will. Niemand erwartet irgendetwas von ihm, Rituale können sich nicht entwickeln, Autoritäten gibt es nicht – außer der Autorität der vielen anderen Einzelnen: der Autorität des Schwarms.

Soziale Strukturen wie das Kunstspiel entlasten, aber sie gängeln auch. Lösen sie sich auf, bleibt dem Einzelnen gar nichts anderes übrig, als autonomer zu werden. Dass dies nicht als Last, sondern als Chance gesehen wird, zeigt sich in *Blogs* und Rezensionen aller Art. Das Internet ist eine Schule des Urteilens für Autodidakten, ob es sich um Produkte handelt, um Hotels, um Musik oder um Bücher. Ein Verfall der Schriftkultur wurde befürchtet, stattdessen hat sich die Schriftkultur quantitativ und qualitativ weiter entwickelt. Wer sich heute für ein Buch interessiert, wird durch Leserrezensionen meist besser und differenzierter beraten als durch die traditionellen Rezensionen in den Printmedien, was auch daran liegt, dass sich in der digitalen Öffentlichkeit eine Kritik der Kritik etabliert hat. Bei *Amazon* kann man angeben, ob man eine Rezension hilfreich fand oder nicht; daraus kann im Lauf der Zeit Reputation werden, die mehr wert ist als der Ruf eines Kritikerpapstes nach altem Schema.

Begegnung

Was wird unter diesen Umständen aus dem Kunsterlebnis, das die ästhetische Theorie zunächst im Werk begründet sah, dann im Auge des Betrachters, schließlich in beidem, denken wir etwa an Umberto Ecos Theorie des offenen Kunstwerks? Mit dieser Frage gehe ich zu meiner dritten These über, die den Begriff der Begegnung in den Mittelpunkt stellt. Dieser Begriff meint etwas Allgemeineres als das, was gängige Theorien der Kunstwahrnehmung in den Blick nehmen. Man kann einem Kunstwerk begegnen, aber auch einer Landschaft, einem Menschen oder einer Gemeinschaft.

Begegnung ist die singuläre Interaktion zwischen Selbst und Welt. Begegnungen können in Wiederholungen eingebettet sein, im Kern aber sind sie unwiederholbar. Sie ereignen sich in Gesprächen, bei der Arbeit, beim Musikhören, beim Lesen, auf Reisen, in der Liebe, beim Fernsehen, im Fußballstadion, beim Autofahren oder, wenn es gut läuft, im Museum, es sei denn, man kann wegen des Andrangs

kaum noch die Exponate sehen. Denn das ist die Voraussetzung für Begegnungen: dass man sich mit Haut und Haar auf den Gegenstand des Erlebens einlässt.

Das Gegenstück zur Begegnung ist Geistesabwesenheit. In der Pinakothek der Moderne in München wurde ich einmal Zeuge davon, wie das eine auf das andere folgte. Ich ging durch einen Raum, in dem Schnüre kreuz und quer gespannt waren: eine Installation. Davor stand eine junge Frau mit einem angestrengten, vielleicht auch gelangweilten oder genervten Gesichtsausdruck. Auf einmal griff sie in ihre Tasche und nahm ihr Mobiltelefon heraus, auf dem wohl gerade eine SMS eingegangen war. Sie blickte auf das Display, las den Text und schlagartig belebte sich ihre Miene. Vor den Schnüren war sie körperlich anwesend, aber geistesabwesend, beim Lesen der SMS war es umgekehrt: Den Schnüren vermochte sie nicht zu begegnen, wohl aber dem Absender der Nachricht, wenn auch nur virtuell.

Die digitale Welt, so meine dritte These, ist eine Schule der Begegnung. Simsen, Mailen, Bloggen, Surfen, Googeln – alles, was man im virtuellen Raum tut, führt nur zum Ziel, wenn man sich auf etwas konzentriert, das außerhalb von einem selbst existiert, um mit ihm in Berührung zu kommen. *User*, die man beispielsweise im ICE sieht, wirken abwesend, im Grunde aber sind sie in besonderem Maße präsent. Dass es sich hierbei nicht um die physische, sondern um die virtuelle Welt handelt, tut dem Gelingen von Begegnungen keinen Abbruch.

Aber was ist die Konsequenz? Verlernen die Menschen nun den direkten Kontakt miteinander? Am Anfang der großen Digitalisierung sagten viele Kulturbeobachter den kollektiven Abmarsch in die vollständige Virtualisierung der Sozialwelt mit der Figur des Nerds als kulturprägendem Typus voraus. Nun gibt es zwar Nerds in unserer Kultur, aber prägend sind sie nicht.

Typisch ist vielmehr eine Dialektik von Virtualität und körperlicher Präsenz, bei der ständig das eine aus dem anderen hervorgeht. Kaum hat das soeben gelandete Flugzeug seine Triebwerke heruntergefahren, geht schon das große Telefonieren und Simsen los – aber nur, um mitzuteilen, dass man nun körperlich da sei. Das setzt andere Körper in Bewegung. Die Bezugskörper kommen, um einen abzuholen; sie bereiten ein gemeinsames Abendessen vor; sie schminken sich, rasieren sich, räumen auf und so weiter, *Facebook* floriert nur auf der Grundlage realweltlicher *Face-to-Face*-Beziehungen; achtzig Prozent der Kontakte in *Facebook* laufen zwischen Personen ab, die sich auch schon physisch begegnet sind. Partnerschaftsportale im Internet dienen keinem anderen Zweck, als Begegnungen im Hier und Jetzt anzubahnen.

Die neue Aufgeschlossenheit für Begegnung ist nicht etwa als antidigitaler Trend zu interpretieren, sondern als erwachendes Bewusstsein für das Physische aus der Erfahrung des Virtuellen heraus. Vor dem Einzug der Elektronik in den Alltag war das Nicht-Physische etwas Seltenes, heute dagegen dominiert es den Alltag mehr und mehr. Erst jetzt ist das Virtuelle zur Dauererfahrung der Vielen geworden. Fast, als wären sie Neugeborene, entdecken sie aus dieser Erfahrung heraus die Köstlichkeit des Anfassens, Dabeiseins, Dagewesenseins.

Das Virtuelle drängt zum Physischen hin und produziert aus sich heraus immer neue Formen der Begegnung. Als wichtigstes aktuelles Beispiel dafür, in seiner politischen Relevanz durchaus der bürgerlichen Öffentlichkeit vergleichbar, sehe ich die sogenannte Arabellion mit ihrem Wechselspiel von Virtualität und Versammlung an. Die Hinwendung der Menschen zum Physischen, zum Hier und Jetzt, zur Aura, zum Materiellen, zur Unmittelbarkeit, zur Wirklichkeit ohne Dazwischentreten von Medien ist weniger eine Gegenbewegung als eine Paraphrase der Virtualisierung des Alltags. Hören und sehen kann man gewiss auch digital, aber es ist etwas ganz anderes, wenn man dort ist. Man erfährt die physische Wirklichkeit auch über die Nahsinne, über das Riechen, Schmecken, Tasten und Fühlen. Man befindet sich an einem Platz, den niemand anderes zur gleichen Zeit einnehmen kann. Man ist immer sein eigener Bildregisseur. Und man kann, wenn es einem darauf ankommt, für etwas einstehen, mit allen Chancen und Risiken.

Diese neue und immer populärere Suche nach Begegnung im physischen Hier und Jetzt hat eine besondere Affinität zu den klassischen bürgerlichen Künsten, fast so, als wären Walter Benjamins Reflexionen über Reproduzierbarkeit und Aura zum Allgemeinwissen geworden. Noch nie wurde Musik so exzessiv reproduziert wie heute. Um sie zu hören, braucht man die Wohnung nicht mehr zu verlassen. Aber die Menschen wollen die Musik live. Die Zahl der Konzerte steigt, die Festivals florieren, neue kommen hinzu, die Häuser sind ausverkauft. Die historischen Zentren der Städte sind Publikumsmagneten, und Bildungsreisen boomen. Große Ausstellungen drohen mehr und mehr an ihrem Erfolg zu ersticken. Ihre Besucher begnügen sich nicht mit dem Virtuellen; sie wollen die stofflichen Exponate sehen, sie wollen mit ihnen in einem Raum sein, selbst wenn dort ein Gedränge wie in der Fußgängerzone herrscht.

Bilanz

Die Situation von Menschen im überfüllten Museum ähnelt derjenigen von uns als Zeitbeobachtern. Wir stehen mitten im Gedränge und tun uns schwer, die nötige Distanz zu gewinnen und uns ein Bild zu machen. Meinen momentanen Gesamteindruck habe ich in den drei Thesen der Marginalisierung, der Auflösung und der intensivierten Suche nach Begegnung zusammengefasst. Wenn ich mit diesen Thesen nicht ganz daneben liege, stellt sich nun zum Schluss die kulturkritische Gretchenfrage: Bringt uns dieser Strukturwandel der Öffentlichkeit 2.0 eigentlich weiter oder ist die nächste Enttäuschung schon programmiert? Werden wir freier und selbstbestimmter, oder werden wir nur wieder einmal von einer Haftanstalt in die nächste verfrachtet?

So war es schließlich auch im 18. Jahrhundert, wenn wir Habermas folgen: Erst die repräsentative Öffentlichkeit im repressiven System, dann die bürgerliche Öffentlichkeit als kurze Morgenröte, die sich aber bald wieder verdüsterte. In seinem Essay »zur Vernunft der Öffentlichkeit« aus dem Jahr 2008 zeigt sich Habermas nach wie vor skeptisch, dass es der Öffentlichkeit gelingen könnte, dem Gravitations-

feld von Markt und Medien, von Werbung und Infotainment, von Ignoranz und falscher Gewissheit zu entkommen und zum Vorbild einer politischen Öffentlichkeit zurückzufinden. »Öffentlichkeiten«, so schreibt er, »sind eine voraussetzungsreiche und daher unwahrscheinliche Errungenschaft westlicher Gesellschaften. Auch an ihren Ursprungsorten können wir nicht sicher sein, dass sie uns erhalten bleiben. Zusammen mit dem Zerfall dieser komplexen und anfälligen Kommunikationsstruktur würde allerdings eine wesentliche soziale Grundlage für das anspruchsvolle politische Selbstverständnis moderner … rechtsstaatlicher Demokratien als sich selbst bestimmende Assoziationen freier und gleicher Bürger verschwinden.« (Habermas 2008: 188)

Im digitalen Zeitalter sieht Habermas zwar durchaus eine neue diskursive Sphäre entstehen, aber er traut ihr keine andere politische Gestaltungskraft zu als eine negative, nämlich die der Unterminierung der Zensur autoritärer Regime. Zu mehr würde es nicht reichen. Noch einmal Habermas: »Das Publikum zerfällt im virtuellen Raum in eine riesige Anzahl von zersplitterten, durch Spezialinteressen zusammengehaltenen Zufallsgruppen. Auf diese Weise scheinen die nationalen Öffentlichkeiten eher unterminiert zu werden. Das Web liefert die Hardware für die Enträumlichung einer verdichteten und beschleunigten Kommunikation, aber von sich aus kann es der zentrifugalen Tendenz nichts entgegensetzen.« (Habermas 2008: 161)

Da ist es also wieder, das Schaumgebirge wechselseitiger Marginalisierung von allem durch alles, bestehend aus zahllosen Öffentlichkeitsbläschen. Habermas verspricht sich davon nicht besonders viel: »Vorerst fehlen im virtuellen Raum die funktionalen Äquivalente für die Öffentlichkeitsstrukturen, die die dezentralisierten Botschaften wieder auffangen, selegieren und in redigierter Form synthetisieren.« (Habermas 2008: 162)

Um es bildhaft zu sagen: Irgendwie müsste man den Schaum in Wasser verwandeln, aber wie? Es wird nicht möglich sein – das ist mein erster Einwand gegen das Argument von Habermas. Mein zweiter Einwand lautet: Es wäre auch gar nicht wünschenswert. Öffentlichkeitsstrukturen im virtuellen Raum, wie Habermas sie fordert, würden das emanzipatorische Potenzial des digitalen Zeitalters nicht freisetzen, sondern zerstören. Wir verfügen über diese Öffentlichkeitsstrukturen ja bereits in der physischen Welt: Parteien, Parlamente, Bürokratien, Fernsehen, Printmedien, Verbände und Wirtschaft. Sie tun bereits das zur Genüge, was Habermas sich auch im Netz wünscht: Sie selegieren, redigieren, synthetisieren, zentralisieren. Der Vertrauensvorschuss, den sie dabei in Anspruch nehmen, setzt selbstdenkende Staatsbürger, Medienkonsumenten und Wirtschaftssubjekte voraus, die geistig dazu in der Lage wären, den Kredit jederzeit zu stornieren.

Vertrauen aber ist ein weiches, warmes Sofa, Skepsis dagegen ein zugiger Stehplatz im Freien, den man nur zu gerne meidet. Anders als Habermas sehe ich nicht das Fehlen weiterer Strukturen als Problem an, sondern das Vertrauen in die bestehenden. Wir brauchen keine neuen Systeme nun auch noch in der digitalen Welt, wir brauchen vielmehr wenigstens eine öffentliche Sphäre, in der die System-

logik mit ihren angeblichen Sachzwängen, Alternativlosigkeiten und Kommissionen suspendiert ist.

Strukturen hat die Öffentlichkeit schon genug; was sie braucht, sind die Einzelnen und ihr Eigensinn. Literatur und Kunst in der bürgerlichen Kultur waren Altäre des Eigensinns. Aber Eigensinn gedeiht am besten ohne Altäre, und seine wichtigste Quelle sind Begegnungen, in denen man möglichst ganz bei sich selbst ist, so wie ich als Sechsjähriger in der eingangs erzählten Szene.

Die digitale Öffentlichkeit könnte sich als eine Tür ins Freie erweisen, ähnlich der bürgerlichen Öffentlichkeit in der kurzen Zeit ihrer Blüte. Diesmal jedoch besteht mehr Hoffnung, dass sich diese Tür nicht wieder schließt. Die digitale Öffentlichkeit trainiert den Einzelnen zum Selbstdenker, sie fordert seine Reflexivität heraus, sie übt ihn in kommunikativer Vernunft, und zwar gerade wegen der vorhin beschriebenen Eigenschaften. Sie ist polyzentrisch, spielzersetzend und begegnungsstiftend. Sie ist, um Lessings Formulierung aus dem Jahr 1780 aufzugreifen, eine Schule der »Selbsterziehung des Menschengeschlechts«. Darauf zu hoffen, war damals noch verfrüht, jetzt aber werden die Karten neu gemischt.

Literatur

Habermas, Jürgen (2008): Ach Europa, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Klingholz, Rainer (2006): »Auswirkungen des demografischen Wandels auf die Arbeit der deutschen Museen: in: *Musumskunde*, Band 71, 2/06, S. 40– 45

Köcher, Renate (2008): »Schleichende Veränderung«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 20.8. 2008, S. 5

Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.) (2006): *publikum.macht.kultur. Kulturpolitik zwischen Angebots- und Nachfrageorientierung. Dokumentation des 3. Kulturpolitischen Bundeskongresses*, Essen/Bonn: Klartext-Verlag/Kulturpolitische Gesellschaft

Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.) (2004): *inter.kultur.polik. Kulturpolitik in der multiethnischen Gesellschaft. Dokumentation des 2. Kulturpolitischen Bundeskongresses*, Essen/Bonn: Klartext-Verlag/Kulturpolitische Gesellschaft

Neuhoff, Hans (2008): *Konzertpublika. Sozialstruktur, Mentalitäten, Geschmacksprofile*, www.miz.org/static_de/themenportale/einfuehrungstexte_pdf/03_KonzerteMusiktheater/neuhoff.pdf (7.9.2010)

Opaschowski, Horst W. (2006): »Wachstumsgrenzen des Erlebnismarktes. Folgen für die Kulturpolitik«, in: Kulturpolitische Gesellschaft (Hrsg.): *publikum.macht.kultur. Kulturpolitik zwischen Angebots- und Nachfrageorientierung. Dokumentation des 3. Kulturpolitischen Bundeskongresses*, Essen/Bonn: Klartext-Verlag/Kulturpolitische Gesellschaft, S. 256–269

Reuband, Karl-Heinz (2009): »Die Institution Oper in der Krise? Generationsbedingte Änderungen des Musikgeschmacks im Langzeitvergleich«, in: *KM. Das Monatsmagazin von Kultrumanagement und Network*, Nr. 38, S. 8–12

Roth, Martin (2010): »Krise der Kultur – Kultur in der Krise«, in: *Kulturnotizen* 13, S. 28–43

Sievers, Norbert (2010): »Kulturelle Teilhabe heute und morgen. Gesellschaftliche Herausforderungen der Kulturpolitik«, in: *DIE. Zeitschrift für Erwachsenenbildung*, Heft III/2010, S. 27–31

Sievers, Norbert (2005): »Publikum im Fokus. Begründungen einer nachfrageorientierten Kulturpolitik«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2005, Thema: Kulturpublikum*, Essen/Bonn: Klartext-Verlag/Kulturpolitische Gesellschaft, S. 45–59

Sievers, Norbert (2009): »Herausforderungen und Handlungsoptionen für die Kulturpolitik ange-

sichts des demografischen Wandels«, in: Hausmann, Andrea/Körner, Jana (Hrsg.) (2009): *Demografischer Wandel und Kultur. Veränderungen im Kulturangebot und der Kulturnachfrage,* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 51–71

Sievers, Norbert/Knopp, Reinhold/Molck, Jochen (2009): »Kultur nicht für alle? Kulturpolitik und gesellschaftliche Teilhabe«, in: *Kulturpolitische Mittelungen*, Heft 126 (III/2009), S. 31–35

Tröndle, Martin (Hrsg.) (2009): *Das Konzert. Neue Aufführungskonzepte für eine klassische Form*, Bielefeld: Transcript-Verlag

Wagner, Bernd (2007): »Integration und Vielfalt. Anforderungen an eine Gesellschafts- und Kulturpolitik in einer Einwanderungsgesellschaft«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Berheimatung durch Kultur. Kulturorte als Lernorte interkuklltureller Kompetenz*, Bonn/Essen: Klartext Verlag, S. 27–40

Wegner, Nora (2010): »Besucherforschung und Evaluation in Museen: Forschungsstand, Befunde, Perspektiven«, in: Glogner, Patrick/Föhl, Patrick S. Föhl (Hrsg.) (2010): *Das Kulturpublikum. Fragestellungen und Befunde der empirischen Forschung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 97–153

Winkler, Michael (2007): »Unterschicht, Kultur uns soziale Arbeit. Eine andere Geschichte«, in: Maedler, Jens (Hrsg.): *TeilHabeNichts. Chancengleichheit und kulturelle Bildung,* München: Kopaed-Verlag, S. 27–38

Hermann Glaser

Kulturpolitisches Unbehagen – Eine mäandrische Abreaktion

Wenn, so hieß es, als man noch rural dachte und redete, immer wieder eine Sau durchs Dorf getrieben werde, wüsste man, dass es beim Metzger bald Metzelsuppe und Schlachtschüssel gäbe; so wurde Öffentlichkeit hergestellt. Heute würde kein Soziologe, nicht einmal ein Stammtischbruder, die Säue des Fernsehens (die Talk-Shows etwa) im *Global Village* mit einem derart metaphorisch-derben Ausdruck bedenken.

Seriös ist es, sich lexikalisch beraten zu lassen. Da wird dann, zum Beispiel, der Begriff »Öffentlichkeit« *e contrario* definiert als Gegensatz zu Privatheit und auf die Bedeutungsebenen des allgemein Zugänglichen, des Staatlichen und des Publizistischen hingewiesen. Die kommunikative Vernunft der Öffentlichkeit bilde gegenüber anderen Machtträgern eine besonders legitimierte Gegengewalt.

Öffentlichkeitsarbeit bedeutet, nochmals lexikalisch, kommunikative Prozesse zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen, zum Beispiel zwischen Bürger beziehungsweise Bürgerin und Gemeinde sowie Staat, herzustellen und einen offensiven Austausch von Gedanken sowie Reflexion und Präsentation der eigenen Tätigkeit zu bewirken. Die Organisation dieser Prozesse erfordert professionelles Kommunikationsmanagement, nämlich eine umfassende, langfristig angelegte und systematisch geplante Methode, die Inhalte, Absichten und Ziele darstellt und darüber mit möglichst vielen in einen Dialog eintritt. Öffentlichkeitsarbeit hat die Aufgabe, interne Verständigung, fachliche Vernetzung und allgemeine Aufmerksamkeit herzustellen. Generell ist Öffentlichkeitsarbeit Kommunikationsarbeit, die alle Formen mündlicher, schriftlicher und visueller Informationsvermittlung umfasst.

Aha, sage ich und bilanziere kasuistisch, an meiner eigenen Person, wie sich aufgrund von Öffentlichkeitsarbeit mein Informationsstand darstellt. Schließlich haben wir den Idealfall, dass wir über ein expansives Informationssystem, vor

allem auch visueller Art durch Fernsehen, verfügen. Dennoch habe ich einiges noch nicht begriffen. Etwa: Warum sind der Privat- und der Öffentlichkeitsbereich miteinander so vermengt, dass private Interessen die öffentlichen bestimmen, ohne dass dies auch umgekehrt der Fall wäre? Eine Privatbank falliert und dann wird ihr öffentlich, also mit öffentlichen Geldern (Steuergeldern), wieder auf die Beine verholfen, damit sie in der Lage ist, erneut in Konkurs zu gehen. Die politische Öffentlichkeitsarbeit hat mich informiert, dass es sich dabei um systemische Banken handle, die, wenn man ihren Zusammenbruch nicht verhindere, das ganze System zu Fall bringen würden. Ich weiß immer noch nicht, welches System gemeint ist. Ich bin darauf eingeschworen, dass wir ein sozialstaatliches System, ein System der sozialen Marktwirtschaft haben. Oder sollte es sich um ein sozialdarwinistisches System handeln? Sind mit »System« die privat agierenden Rating-Agenturen zu verstehen, die das öffentliche wirtschaftliche Geschehen bestimmen? Wenn Banken Einnahmen privat buchen, warum werden dann ihre Verluste sozialisiert?

Mit Sehnsucht nach einer Erklärung habe ich soziologische beziehungsweise sozialpsychologische Klassiker wieder gelesen, etwa Jürgen Habermas, den ich sehr schätze, auch wenn ich ihn für einen völlig humorlosen Menschen halte. Freilich war schon vor ihm der Wandel der repräsentativen zur bürgerlichen Öffentlichkeit entdeckt gewesen – man brauchte nur etwas Ahnung von Kultur- und Literaturgeschichte zu haben –, war aber nicht so elaboriert formuliert worden.

Dass die Kunst als Quelle bürgerlichen Selbstbewusstseins sprudelte, erfuhr man nachdrücklich, wenn man eine bürgerliche Sozialisation erfahren hatte; diejenigen, die nicht eine solche erlebt hatten, waren angesichts der bürgerlichen Kulturmanifestationen »der körperlichen Disziplin des Stillsitzens und der sozialen Disziplin des Schweigens« (bei dankbarem Staunen) unterworfen. Sehr schön beschreibt Gerhard Schulze, wie er am Ende seines ersten Schuljahres in einer winzigen Dorfschule in einem Nachbarort zum ersten Mal einen Chor *a cappella* singen gehört habe, ohne zu wissen, was ein Chor, geschweige denn *a cappella* bedeutete und er davon tief berührt war. Solche Evokationen bedürfen freilich eines Äquivalents, eben der Aufnahmebereitschaft hier des Dorfkindes, weshalb Thomas S. Eliot in seiner ästhetischen Theorie dem »evokativen Äquivalent« große Bedeutung zumisst. Die Äquivalenz herzustellen, ist die besondere Aufgabe kulturpolitischer Bemühungen, also vom frühen Alter an die Sensibilisierung für Kunst und Kultur, vor allem bei Kindern, die in den ersten Jahren ihres Lebens ihre Gehirnstruktur ausbilden, zu erreichen. »Kultur für alle« beziehungsweise das »Bürgerrecht Kultur« wird nur eine Chance haben, wenn dieses gelingt.

Gerhard Schulze stellt fest, dass die »architektonischen Spuren« bürgerlicher Kultur im Zentrum der europäischen Städte, Kulturtempel wie Opernhäuser, Theater, Konzerthäuser, Museen, keine kulturelle Mitte mehr darstellten; wenn man in die Oper gehe, sei man nicht mehr am Puls der Öffentlichkeit, sondern suche eine Nische auf. Das ist aber kein Wandel im Bereich kultureller Öffentlichkeit. Das war schon zu Zeiten der bürgerlichen Kultur so: Die Museen beispielsweise waren zwar rhetorisch hoch geschätzt, aber letztlich nichts anderes als Verehrungsdepo-

nien. Herbert Marcuse hat die »Abseitigkeit« und Fassadenhaftigkeit bürgerlicher Kultur schon 1937 in seinem Aufsatz »Über den affirmativen Charakter der Kultur« pointiert festgestellt. Der entscheidende Zug der bürgerlichen geistig-seelischen Welt war die Behauptung einer allgemein verpflichtenden, unbedingt zu bejahenden, ewig besseren, wertvolleren Welt, welche von der tatsächlichen Welt des alltäglichen Daseinskampfes wie von der Zivilisation überhaupt abgelöst war. Die Rezeption von Kunst war ein Akt der Feierstunde und der Erhebung. Auf die Not des isolierten Individuums antwortet »affirmative Kultur« »mit der allgemeinen Menschlichkeit, auf das leibliche Elend mit der Schönheit der Seele, auf die äußere Knechtschaft mit der inneren Freiheit, auf den brutalen Egoismus mit dem Tugendreich der Pflicht. Hatten zur Zeit des kämpferischen Aufstiegs der neuen Gesellschaft alle diese Ideen einen fortschrittlichen, über die erreichte Organisation des Daseins hinausweisenden Charakter, so treten sie in steigendem Maße mit der sich stabilisierenden Herrschaft des Bürgertums in den Dienst der Niederhaltung unzufriedener Massen und der bloßen rechtfertigenden Selbsterhebung: sie verdecken die leibliche und psychische Verkümmerung des Individuums.«

Der Schock des Zusammenbruchs des Dritten Reiches mit seiner Ästhetisierung der Barbarei hat in der unmittelbaren Nachkriegszeit die bürgerliche Fassadenkultur, die im Wilhelminismus ihren ersten Höhepunkt erreicht hatte, zertrümmert. Aber dann erfolgte mit der allgemeinen Restauration wieder die Rückkehr zu einer Kunst, die sich als Medium der Kommunikation mit dem Ewigen ausgab. Allein schon an den Festreden der Honoratioren der Gesellschaft konnte man die Rückkehr der Kultur in den Schoß der Verlogenheit ablesen. Heute sei, meint Gerhard Schulze, die Mitte durch die Nische ersetzt. Das wäre ja ein idealer Zustand, weil diese ein Topos ist, der einerseits den privaten Rückzug ermöglicht, andererseits offen ist für das gesellschaftliche Ganze. Die Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit wäre überwunden und damit eine Synthese zwischen beidem erreicht.

Öffentlichkeit als ein Schaumgebirge, bestehend aus zahllosen kleinen Bläschen, ist meiner Meinung nach ein schiefes Bild, wenn man damit das für den Kulturbürger typische Milieu mit »eingeschliffenen Ritualen, Symbolen, Maßstäben und Vermeidungsimperativen« definieren will. Und dass das Publikum heute ein Aggregat sei von Menschen, die in der Regel keine Ahnung voneinander hätten, widerspricht allen praktischen Erfahrungen. Im Gegenteil: Wer in die Oper geht, fühlt sich mit den anderen Opernfreunden allein schon dadurch verbunden, dass er meint, die Oper sei ein Fest und bedürfe festlicher Kleidung. Die Festspiele in Bayreuth zum Beispiel haben als Publikum eine Anhäufung von Menschen, die gemeinsam der Überzeugung sind, dass sie einer Repräsentativkultur angehören, die sich seit dem Absolutismus und der Barockkultur unverändert erhalten hat.

Völlig konform verhält man sich auch heute, wenn man unter Bildung Ausbildung begreift. Die suggestiven politischen Appelle, man brauche mehr Bildung, werden in ihrer semantischen Unschärfe unbefragt übernommen. Der kulturelle Diskurs gebiert ständig inhaltliche Hülsen, deren Füllung vertagt bleibt. Kulturelle Kreativwirtschaft ist, essentiell gesehen, zum Beispiel eine *Contradictio in Adjecto*,

da Wirtschaft und Kultur kaum eine gemeinsame Axiomatik haben und Profitmaximierung nicht mit der Auszeichnung »kreativ« versehen werden kann.

Schulze erzählt anekdotisch, dass er in der *Pinakothek der Moderne* in München einmal Zeuge davon war, wie eine junge Frau vor einer Installation, die aus kreuz- und quergespannten Schnüren bestand, völlig gelangweilt war, aber plötzlich nach dem Lesen einer soeben eingegangenen SMS auf ihrem Mobiltelefon aus ihrer Geistesabwesenheit gerissen wurde. Den Schnüren vermochte sie nichts abzugewinnen, wohl aber der virtuellen Nachricht.

Apropos Schnüre: »Um die Zusammenhänge festzulegen, die das Leben der Stadt regeln, spannen die Einwohner von Ersilia Schnüre von Hauskante zu Hauskante, weiße oder schwarze oder weiß-schwarze, je nachdem, ob sie Beziehungen von Verwandtschaft, Warenverkehr, Autorität oder Vertretung bezeichnen. Sind es dann so viele Schnüre, daß man nicht mehr durchkommt, gehen die Einwohner fort: Die Häuser werden abgebaut; es bleiben nur die Schnüre und die Halterungen der Schnüre.« (Italo Calvino)

Die Exegese wäre wohl, dass wir den Systemzwängen, von der Mehrheit der Menschen offensichtlich lustvoll akzeptiert, sowie den Manipulationen der dominanten »Agenturen« (vor allem der Wirtschaft), also den uns erdrosselnden »Schnüren«, nur entgehen können, wenn wir »fortgehen« – im Ausbruch und Aufbruch als radikale »Glassperlenspieler« ein neues, ganz anderes Ersilia aufbauen. Als ein banales Beispiel: Wer Leben in systematische Beziehungsmuster zwängt, muss an sich in Fernliegendes fliehen, um sich wieder zu finden. Wer ständig algorithmisch klickt, sollte wieder die heuristische Qualität der Handschrift erproben, insgesamt jenseits von digitaler Öffentlichkeit sich persönlich-privat verwirklichen.

Öffentlichkeit wird, was das Fernsehen zur Show macht. Diese kann an reale Ereignisse anknüpfen (wie bei Naturkatastrophen) oder weitgehend ohne wirklichkeitsnahe Bezüge sein – jedenfalls muss sie Entertainment bringen, traurig zum Erschauern oder lustig, zum Schenkelklopfen animierend. Als Kommentatoren gibt es schon noch Experten, wenn auch antiquiert und immer weniger populär, die Bescheid wissen; bevorzugt aber werden bei zunehmendem Verblödungsprozess Quotenfrauen und Quotenmänner, deren Hauptqualifikation eben – es ist schwer zu ergründen, wodurch – die Einbringung von Quoten ist. Die Intendanten der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten starren auf die Quote, ohne noch zu prüfen, wodurch sie erreicht wird.

Man erinnere sich, dass zum Beispiel das *Zweite Deutsche Fernsehen* (wie die *ARD*) nach einem Urteil des *Bundesverfassungsgerichts* so strukturiert sein müsste, dass die kulturelle Grundversorgung der Bevölkerung gewährleistet ist; dadurch würden die zu erwartenden negativen Auswirkungen des kommerziellen Fernsehens ausgeglichen (kompensiert). Die »unerlässliche Grundversorgung« beinhaltet, nach dem Urteil von 1986, »die essentiellen Funktionen des Rundfunks für die demokratische Ordnung ebenso wie für das kulturelle Leben«; nur wenn der öffentliche Rundfunk diese Aufgabe wahrnehme, könnten an die Programme der privat-kommerziellen Sender weniger hohe Anforderungen gestellt werden.

Peter Glotz, unterstützt durch Klaus von Dohnanyi, beide anerkannte Autoritäten in der *SPD*, trat in der Debatte ums private, das heißt kommerzielle Fernsehen nicht nur als einflussreicher Funktionär der Partei, sondern auch als herausragender Intellektueller hervor; erst gegen, dann für das Privatfernsehen. Bei anderen Fragen war die geistige Wendigkeit von Glotz ebenfalls notorisch; er meinte rückblickend, dass der erhoffte Qualitätswettbewerb durch einen Preiskampf um Billigprodukte ersetzt worden sei. Auf die selbst gestellte Frage, ob die Liberalisierung nicht Simplifizierung, Narkotisierung, Euphorisierung, Brutalisierung bewirkt habe, antwortete er: »Zum Teil. Aber das reiche, große, mächtige Deutschland war nicht als medienökologische Insel in einem Meer kapitalistischer Modernisierung haltbar. Dieselben Konzerne und Konsorten, die heute Bayern und Nordrhein-Westfalen zu wirksamen Medienstandorten gemacht haben, säßen bei Fortsetzung einer blockierenden Medienpolitik in Deutschland heute in Luxemburg und saugten mit deutschsprachigen Programmen den Werbemarkt der Bundesrepublik ab.«

Man kann nicht abstreiten, dass diejenigen politischen Kräfte, die für die Einführung des privaten Fernsehens eintraten, nicht nur Treibende, sondern auch durch die allgemeine Medienentwicklung Getriebene waren. Die Lizenz zum Abtöten menschlicher Kreativität (denn das ist heute die Absicht televisionärer Strategie) ist verfassungsfeindlich. Von der Politik, in der nur noch Außenseiter einen inhaltlichen Diskurs versuchen, ist so wenig wie bei der Bankenfrage eine Regulierung zu erwarten; selbst beim *Cyber-Mobbing* spürt man keine Notwendigkeit, wenigstens durch pädagogisch-curriculare Maßnahmen diesem gegenzusteuern. Und die Familienpolitik? Fehlanzeige. Solange die zuständige Ministerin wie ein Reh agiert (*Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*) – eine bissige Löwin wäre angebracht –, kann man keine Hoffnung auf eine ästhetische Erziehung des Menschen haben.

Eine Fallstudie, welche die Handhabung des Kulturauftrags der öffentlich-rechtlichen Sender zu charakterisieren vermag – in letzter Zeit war vom *ZDF* viel Öffentlichkeitsarbeit bei diesem Fall geleistet worden (er dürfte also von einiger Signifikanz ein) –, zeigt folgenden Ablauf: Der Redakteur einer Abteilung des *ZDF* hatte den richtigen Einfall, dass man eine mehrere Folgen umfassende Serie zur Primetime, also 19:30 Uhr, produzieren solle, um dem diffusen Geschichtsverständnis, wie es etwa durch Quizsendungen hervorgerufen werde (so etwas wagte er natürlich nicht zu sagen), entgegenzuwirken. Historisches Überblickswissen beziehungsweise historische Orientierung tue not – eine *historia mundi*, die zwar einfach angelegt sei, aber Komplexität nur soweit vereinfache, dass daraus keine schreckliche Simplifikation werde. Autoren, Regisseure, Produzenten dafür gibt es viele, zumal diese, wenn sie qualifiziert sind, beim Niveauschwund des Fernsehens immer weniger Beschäftigung finden. Die Hürden, die das Konzept auf dem Weg der Verwirklichung vor sich hatte, waren sehr hoch; aber nicht, weil man Inhalt und Methode einer solchen Staffel im kritischen Diskurs prüfte, sondern weil die »Oberen« der Fernsehhierarchie die Quote nicht garantiert sahen. Aber endlich war es so weit: sechs Folgen, Sonntag 19:30 Uhr. Der Massenkonsum war gesichert. Man holt die Massen ab, wo sie sind, statt zu verhindern, dass sie dorthin gebracht werden,

wo man dann meint, sie abholen zu müssen. Hape Kerkeling machte es möglich. Man hatte in ihm den Cicerone, einen viel redenden Fremdenführer, gefunden; er entspricht offensichtlich dem Geisteshorizont des designierten *ZDF*-Intendanten Thomas Bellut. Oder vielmehr: Er erweist sich dadurch als geeignet für die Leitung eines Massenmediums. Auf einer Hatz von Bildfetzen, die allein schon jede Einsicht in Geschichte verhindern, führt Kerkeling sein Volk durch die Weltgeschichte, wobei er immerhin nur gelegentlich kalauert. Immer ist er im Bild und stört wirkliche Einblicke. »Da möchte man als Zuschauer schreiend davonlaufen … Die einzige Gnade, die dem Zuschauer widerfährt, ist, dass dieser Spuk schnell vorbei ist.« (*Frankfurter Allgemeinen Zeitung*) In Wirklichkeit laufen die Zuschauer herbei. Das deutsche Fernsehen müsse, meinte Bellut, mit immer neuen frischen Ideen ein junges Publikum ansprechen. Da man in den Schulen kultureller Bildung abgeschworen hat und nach dem Vorbild der Politik semantische Verwahrlosung wuchern lässt, kann der Volksfreund Kerkeling Geschichtsverständnis mimen, indem er in die Gesichter und Gewänder von über zwanzig Potentaten schlüpft, was die Maskenbildnerinnen entzückt. »Das Leben hier am Hof ist manchmal richtig doof. Jetzt muss erst mal eine Ente her oder Schweinefleisch süß-sauer. Aber erst mal bau ich eine Mauer.« Schwupp – über Chinas geschichtliche Ursprünge weiß man jetzt Bescheid. Das langt für das Publikum als einer Ansammlung von warenästhetisch geklonten Zerstreuungspatienten.

»Der öffentlich-rechtliche Skandal besteht nicht allein in der Misshandlung von Kulturprogrammen. Der eigentliche Skandal ist der Banalisierungsschub, von dem *ARD* und *ZDF* heimgesucht werden, ihre tief empfundene Neigung zu Selbstverdünnung und Schamlosigkeit … Der *MDR* lässt Senioren raten, wie viele Meter Toilettenpapier auf einer Rolle aufgewickelt sind… Das frisch abgesetzte People-Magazin Bunte TV (*HR*) sendet ein Interview der Schauspielerin Ursula Karven ›nach dem Tod ihres Sohnes‹. Frau Karven, haben Sie noch die Stimme Ihres Sohnes im Ohr? Haben Sie seinen Tod als Prüfung Gottes empfunden? Der Trailer zur Sendung verspricht, man könne eine Flasche Sekt gewinnen. Der Anruf ist gebührenpflichtig… Wenn es ein Rätsel zu lösen gibt, dann ist es dies: Wie kommen praktisch unkündbare Redaktionsleiter, die vielleicht über den frühen Wagner oder den späten Dürrenmatt promoviert haben –, wie kommen sie auf den Gedanken, ein unschuldiges Publikum mit solchen Sendungen zu quälen? Wie kommen sie dazu, von ihren Angestellten zu verlangen, sich an der öffentlich-rechtlichen Selbstzerstörung zu beteiligen? Und warum erlauben Intendanten ihren Hörfunk-Funktionären, Mitarbeiter mit der Drohung einzuschüchtern, demnächst werde ›bei der Kultur‹ gespart?« Thomas Assheuer nannte 2004 seinen Beitrag, aus dem das Zitat stammt, »Kopfsprung ins Seichte«. Aber: keine Angst vor Frakturen! Die Gehirne sind in der »schönen neuen Welt« schon hinweggemendelt.

Es rentiert sich, noch kurz bei Hape Kerkeling als Öffentlichkeitsmacher zu verweilen. Er ist, zusammen mit einigen anderen Entertainern (etwa Thomas Gottschalk) *Praezeptor Germaniae*: Er gibt mit vor, worüber die Nation lacht und sich in ihrer Befindlichkeit definiert – viel mehr als es Politikerinnen und Politiker zu tun

vermögen. Er ist ein netter Durchschnittsmensch, der gelegentlich eine Pointe findet und sie dann auszuwalzen versteht, was sein Publikum gläubig akklamieren lässt. Ein Schaf – nicht im Wolfs-, sondern eben Schafspelz, voll identisch und authentisch. Jeder durchschnittliche Journalist hätte eine Wanderung auf dem Jakobsweg so wie Kerkeling, der eben mal weg war, beschreiben können – eine harmlose Reportage –, aber nicht 3,5 Millionen Mal verkaufen können. Er ist eben ein popkulturelles Glückskind, das weiter reüssieren wird – bis es eines Tages fällt und durch den nächsten Quotenbringer ersetzt wird. Bei Gottschalks »Wetten, dass...« ist immerhin erfreulich, dass er es bei einer gefälligen Suada belässt und nicht die immer brutaler werdende Triebdynamik der Massen bedient.

Bedauerlich nur, dass in der öffentlichkeitskonstituierenden Medienwelt höchst talentierte, kluge Menschen (wie Gottschalk oder Günther Jauch) ihr Talent, das dem öffentlichen Wohl dienen könnte, verschleudern, so dass sie, wenn sie von dieser »weggeworfen« werden (das kann schnell gehen), sagen müssen, dass sie ihr Leben sinnlos vertan haben.

Was die Triebdynamik betrifft, so ist der Wandel der Öffentlichkeit eklatant. »Erinnert sich noch jemand an die Lewinsky-Affäre von 1998? Als die halbe Welt konsterniert über Spermaflecken auf dem Kleid einer Praktikantin im Weißen Haus diskutierte? Seitdem reißt das öffentliche Gespräch über die sexuellen Vorlieben prominenter Männer nicht ab. Und was Frau Nachbarin treibt oder umtreibt, lässt sie uns in den Magazinen oder im Internet von Fall zu Fall sowieso gerne wissen. Fernsehsendungen, in denen unbelehrte Zeitgenossen sich aufs Peinlichste bloßstellen, erfreuen sich allgemeiner Beliebtheit. Wohin man auch blickt: Das einst schamhaft Verborgene sucht sich seinen Weg auf den Marktplatz. Die alten Zeiten, da man ›Schäm dich!‹ sagte, sind vorüber. Wir sind so frei.« (Ulrich Greiner)

Seit Sigmund Freud 1908 aus dem damaligen Zeitgeist heraus die Wechselbeziehung von moderner Nervosität und Sexualmoral sozial- und individualpsychologisch analysierte, hat sich öffentliches Verhalten geradezu umgedreht. Damals diagnostizierte er, dass die wirklichen Strebungen, Wünsche und vor allem das Verhalten der Bürgerinnen und Bürger, nämlich ihre alles bestimmende Sexualität, in der Öffentlichkeit tabuisiert und unterdrückt, verdrängt und verleugnet werde; die öffentliche Moral postuliere den geschlechtslosen schön-guten Typus (der Vorstellung von Kalokagathie nacheifernd). Die ungemein weit verbreitete Prostitution erweise sich als Ventilsitte, mit deren Hilfe sich der triebbestimmte Bürger – nur der Mann wage dies, Frauen verkümmerten in Hysterie als psychosomatische Folge ihrer Einsperrung im Puppenheim – dem Unbehagen, das eine heuchlerische Kulturmoral hervorrufe, zu entfliehen. (»Das Unbehagen in der Kultur« hieß eine spätere Schrift Freuds, 1929).

»Von der ungeheuren Ausdehnung der Prostitution in Europa bis zum Weltkrieg habe die gegenwärtige Generation kaum mehr eine Vorstellung«, meint Stefan Zweig in seinen Lebenserinnerungen »Die Welt von gestern«. Die »Armee der Dirnen« sei ebenso wie die wirkliche Armee in einzelne Heeresteile, in einzelne Gat tungen aufgeteilt gewesen. »Der Festungsartillerie entsprach in der Prostitution

am ehesten jene Gruppe, die bestimmte Straßen der Stadt als ihr Quartier völlig besetzt hielt. Es handelte sich meistens um jene Gegenden, welche die Bürgerschaft schon seit Jahrhunderten als Wohnsitz lieber mied. Dort wurden von den Behörden einige Gassen als Liebesmarkt freigegeben. Tür an Tür saßen hunderte von Frauen, eine neben der andern, an den Fenstern ihrer ebenerdigen Wohnungen zur Schau, billige Ware, die in zwei Schichten, Tagschicht und Nachtschicht, arbeiteten. Der Kavallerie oder Infanterie entsprach die ambulante Prostitution, die zahllosen käuflichen Mädchen, die sich Kunden auf der Straße suchten. In Wien wurden sie allgemein Strichmädchen genannt, weil ihnen von der Polizei mit einem unsichtbaren Strich das Trottoir abgegrenzt war, das sie für ihre Werbezwecke benutzen durften; bei Tag und Nacht bis tief ins Morgengrauen, schleppten sie eine mühsam erkaufte, falsche Eleganz auch bei Eis und Regen über die Straßen, immer wieder für jeden Vorübergehenden das schon müde gewordene, schlecht geschminkte Gesicht zu einem verlockenden Lächeln zwingend. Aber auch diese Massen genügten noch nicht für den ständigen Konsum. Manche wollten es noch bequemer und diskreter haben, als auf der Straße diesen flatternden Fledermäusen oder traurigen Paradiesvögeln nachzujagen. Sie wollten die Liebe behaglicher: mit Licht und Wärme, mit Musik und Tanz und einem Schein von Luxus. Für diese Klienten gab es die ›geschlossenen Häuser‹, die Bordelle.«

Heute ist, um auf das Zitat von Ulrich Greiner zurückzukommen, die Öffentlichkeit weitgehend »prostitutiv« strukturiert. Pansexualismus in allen Bereichen. Wiederum erweist sich das Fernsehen, hier vor allem das kommerzielle, als Leitmedium. »Die Sau muss raus«, ist eine im Wesentlichen stolze Metapher für die totale Emanzipation des modernen Menschen. Gelegentlich gibt es zwar noch einen kritischen Beitrag, etwa einen Film, der wie »Homevideo« aufzeigt, dass ein Junge, der sich mit seiner Videokamera beim Onanieren filmt, worauf ein Klassenkamerad die Aufnahmen ins Internet stellt, brutal gemobbt wird und daran zerbricht. Bald wird derjenige als Außenseiter gemobbt werden, der unter dem Druck der *Google*- und *Facebook*-Ideologie sich nicht bis in den letzten Winkel seines Lebens, seines Verhaltens, seiner Seele, seiner Triebe offenbart, also nicht prostituiert. Bloßstellen ist nicht mehr peinlich; die Trennung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit wird endgültig aufgehoben sein.

Dies kann freilich auch gut sein, etwa wenn Heuchelei dadurch entlarvt wird; wenn gezeigt werden kann, dass manche, die öffentlich Wassertrinken predigen, sich zu Hause am Wein erlaben. Wenn in der Sexualerziehung der Intimraum des Menschen, aber nicht des einzelnen, sondern sein Gattungsverhalten, betrachtet und Ratschläge für den Umgang mit seiner, immer noch ambivalent empfundenen Triebwelt gegeben werden. Verderblich ist aber die jenseits aller Reflexion liegende, das *cui bono* nicht mehr bedenkende Lust, sich hemmungslos zu entblößen; sie wird immer mehr zum wesentlichen Element des modernen kollektiven Psychogramms.

Liebe als Trias von Sexus, Eros und Agape verstanden und praktiziert, verbunden mit der Fähigkeit zu und der Freude an Sublimierung, wäre wichtige Aufgabe

von sexueller Aufklärung und Beratung, wenn sie human erfolgt und nicht nur als Sexualtechnologie verstanden würde, eingebunden in eine aufgeklärte Anthropologie. In den gegenwärtigen Zeiten ist das Sprechen über Sexualität überwiegend parterre, genauer gesagt: nicht par-terre, auf gleicher Ebene mit den Problemen des realen Menschen, sondern »drunter«, im muffigen Keller der Zote, der Pornographie, des augenzwinkernden Sadismus, der Verachtung von Würde und Anmut – letztlich eben wahre Liebe verleugnend.

Darüber zu trauern ist die eine Reaktion des dadurch motivierten Kulturpessimismus. Eine andere wäre satirische Anprangerung, zumal diese als ein Mittel von Aufklärung lange Zeit in der abendländischen Kulturgeschichte eine erfolgreiche Wirkung zeigte. In der Bundesrepublik zum Beispiel war in den 1950er und 1960er Jahren das Kabarett, etwa die »Lach- und Schießgesellschaft«, die »Stachelschweine«, das »Kom(m)ödchen« aufgrund der Übernahme der Programme ins Fernsehen (Einschaltquoten bis zu 90 Prozent) ein probates Mittel, Wohlstandsgesellschaft durch Provokation vom Pfad der Saturiertheit abzulenken und auf Nachdenklichkeit umzuleiten. Mag man Satire als heuristischen Katalysator auch überschätzen – es verstärkt jedenfalls die heutige Misere, dass das Kabarett weitgehend zugreifende Schärfe und Bissigkeit verloren hat und als Mittel der telegenen Öffentlichkeitsaufklärung durch Comedy zugunsten der Quote, die es zu erreichen gilt, korrumpiert wurde. Die Überforderung des Publikums durch einen geistreichen Witz – Anlass für mentale Irritation – wird häufig dadurch vermieden, dass Schnellsprech-Akrobatik das Verstehen sowieso suspendiert und harmlose Wortverdrehungen die gläubige Fan-Gemeinde in akklamierende Ekstase versetzt. Wer etwa statt »onanieren« »ontragieren« in einen schmuddelig-primitiven Text mehrfach einbaut, kann Lachkaskaden evozieren, die in ihrem mechanischen Automatismus Lachmaschinen ähneln; diese »Entpointisierung« und Entpolitisierung wird auch bald den sowieso maßlos überschätzten Harald Schmidt geistig enteignen, was aber, vom Odium des Geistreichen befreit, seine Quote steigern wird.

My home is my castle. Dass Privatheit eine Bastion gegen den Öffentlichkeitswahn darstellt, dass die sich ständig steigernde prostitutive Intimitätsverwahrlosung zurückgedrängt werden müsste, um den Seelen vor allem auch der Kinder einen Schutzraum für Ihre Entwicklung zu geben, wird mit Hilfe der Politik eskamotiert zugunsten der fatalen Maxime: Von der Wiege bis zur Bahre alles online. »Timeline« heißt (bei *Facebook*) die Devise. Lauter gläserne Surfer! Auf die Lebensarchive soll jeder zu jeder Zeit zugreifen können! Das Leben und das Leben im Netz verschmelzen! Die Gegenkraft, das Gefühl, dass etwas peinlich sein könnte, wird von den Manipulatoren des Bewusstseins gelöscht, löst sich aber auch von selbst auf. Es gibt signifikante, zunächst vielleicht sich harmlos gebende Indikatoren dafür. Zum Beispiel: Im Februar 2011 machte eine nach einer Hirnoperation und vier Monaten Koma um die Wiederherstellung ihrer Gesundheit kämpfende *ARD*-Sportschau-Moderatorin anlässlich der Verleihung des Ehrenpreises der Goldenen Kamera ihrem Lebensgefährten auf offener Bühne einen Heiratsantrag; man muss annehmen, dass dies regiemäßig als besonderer Gag gedacht war. Das ist ein Zeichen da-

für, dass es für öffentliche Medien keine Peinlichkeitsgrenzen mehr gibt. Es muss »natürlich« auf *YouTube* ansehbar bleiben.

Auch der Buchmarkt schließt sich dem erfolgreich an. Die Vermarktung des Todes, kombiniert mit Sexualität, gilt, wie etwa der Erfolg von Charlotte Roches »Schoßgebete« zeigt, als Markenzeichen, das – zudem skrupel- und verantwortungslos (etwa der eigenen Familie gegenüber) angewandt – beste Quote ergibt.

Neil Postman erhält eine nachdrückliche, nachträgliche Bestätigung: Alles dreht sich eben um die quotenschwangere Show. Es geht nicht um Wahrheitssuche, sondern um eine künstliche Welt, sorgfältig inszeniert, die darauf angelegt ist, mit Hilfe einer Reihe von Effekten das Publikum entweder lachend, weinend oder verstört zurückzulassen. Wie das Fernsehen die Menschen belügt, werde zum Vorbild dafür, wie die Welt »in Wirklichkeit« aussehen solle. Die neuen Medien würden dafür sorgen, dass man sich zu Tode amüsiert; Postman denkt dabei vor allem an die Kinder, die ihre eigene Kultur, die doch eine solche der Phantasie ist, verlören, noch dazu hilflos *Sex and Crime* ausgeliefert seien.

Populäre Formate in Deutschland sind zudem die Talkshows und die Quizshows. Abbildungskarrieren bestimmen, soweit Frauen im Spiel sind, die Talkshows, die als Beschwichtigungstherapie fürs Nichtverstehen komplexer Problematik verschrieben werden. Dem *Talken* dient, auch wenn die Moderatorinnen einen hohen IQ aufweisen, nicht zuletzt die Koketterie als Ersatz für Aufklärung – Haarsträhnen-Werfen und Grübchen-Physiognomik, verbunden mit dem Outfit, sorgen für genügend Ablenkung von der Anstrengung des Begriffs.

In seiner »Theorie der Unbildung« schreibt der Philosoph Konrad Paul Liessmann zur Quizmanie (mit zurückhaltender Kritik; er äußerte sich 2006, da schien sie noch kupierbar): »Gleichberechtigt stehen alle möglichen Wissensgebiete und Lebensbereiche nebeneinander, die Frage nach einer Figur aus Goethes ›Faust‹ hat denselben Stellenwert wie die nach der neuesten Liaison eines Hollywood-Sternchens, es kann und darf keine Hierarchien geben, und es fiele auch keinem Kandidaten ein, eine Frage mit dem Hinweis zurückzuweisen, dass man das nicht wissen muss. Was von der einstens geforderten, später inkriminierten Allgemeinbildung übrig ist, lässt sich an dieser Show ablesen: Alles kann Bildung sein, aber Bildung ist längst nicht mehr alles. Es gibt keine bevorzugten Disziplinen und Wissensgebiete mehr, nirgendwo wird ein Kanon abgefragt, aber auch Spezialisten haben in diesem Spiel keine Chance, in der Regel gelangen Generalisten mit etwas Glück am weitesten. Der zunehmende Schwierigkeitsgrad der Fragen orientiert sich dann auch nicht an komplexer werdenden Sachverhalten, auch nicht an dem, was man früher ein gehobenes Bildungsniveau genannt hatte, sondern am Exotismus und an der Ausgefallenheit der Bereiche und Begriffe. Die Wissensshow suggeriert gerade nicht, dass es um das geht, was man weiß oder nicht weiß, mit etwas Glück weiß man immer etwas, das zufällig auch gefragt wird. Auf eine seltsame Wese adoriert diese Show so die Idee des punktuellen Faktenwissens an sich und stellt sich quer zur lange vorherrschenden pädagogischen Reformhaltung, die Faktenwissen als isoliert und zusammenhangslos aus den Köpfen der Schüler verbannen

wollte … Günther Jauch hat laut Umfragen durch diese Show es dazu gebracht, als einer der klügsten Deutschen zu gelten, dem man auch hohe politische Ämter zutraut … Er schafft es, mit intellektueller Attitüde immer wieder den Eindruck zu erzeugen, dass er meistens doch um einiges mehr weiß als die Kandidaten und dass der Blick auf die Lösung für ihn eher Bestätigung und nicht Offenbarung ist.«

Hat Kulturpolitik noch eine Chance, der vor allem televisionär grassierenden, epidemischen Verblödung der Öffentlichkeit wie Privatheit paroli zu bieten? Zunächst möchte man meinen, dass es nicht mehr gelingen kann, dem Sog der von den Leitmedien ausgehenden Gehirnzellen-Vernichtung zu entkommen; aber der soziologische Befund ist zumindest ambivalent. Es regt sich nach meiner freilich empirisch nicht abgesicherten Beobachtung und Erfahrung der Widerstand. Staatsbürger begreifen sich wieder als Bildungsbürger und akzeptieren nicht mehr, dass die von der Politik unterstützte, zumindest nicht verhinderte Entmündigung vorankommt. Gefordert werden konkrete Bildungsmaßnahmen: dass an Schulen und bei der Erwachsenenbildung die Prozesse, in und bei denen humane Kenntnisse, Fähigkeiten, Fertigkeiten, besonders die Sensibilisierung für Welt und Gesellschaft und für die Notwendigkeit von Werten generiert werden, Förderung erfahren. Dass BürgerInnen nicht mehr als Opfer der »Bewusstseinsindustrie« überlassen werden, die aus ICH-Individuen ES-Menschenmaterial (Zombies) zu machen sucht.

Während bei Wirtschafts- und Bankenfragen der Aufstand, geboren aus Privatheit, sich in die Öffentlichkeit aufmacht, fehlt diese friedliche Revolution noch im Kulturbereich. Deftig à la Helmut Schmidt formuliert: Die Banken haben uns in die Scheiße hineingebracht (gepflegter: der Dschungelkapitalismus wuchert); auch die Scheiße der Entkulturalisierung gilt es zu erkennen. Man müsste sich gegen die Verursacher erheben. Nicht mehr vom warenästhetischen Frischwärts sich deodorieren lassen, nicht mehr televisionärer Verdummung mit dem Ziel der Quotenerhöhung zustimmen! Die mentale Enteignung ins Gegenteil verkehren: Die Expropriateure müssen expropriiert werden!

Occupy die Bunker der Verdummungsmaschinen! Vielleicht kann sich Kulturpolitik auf dem Weg zur Radikalisierung (nicht mit Extremismus zu verwechseln) etwas abschauen bei denjenigen, die sich gegen die Bankfords organisieren. »›Wir wollen uns von keiner Partei oder Organisation vereinnahmen lassen‹, sagt Occupy-Frankfurt-Organisator Below. Es handle sich um eine basisdemokratische Organisation, die nur eines vereine: der Kampf gegen die gegenwärtigen Zustände, in dem Arme immer ärmer und Reiche immer reicher würden. Eine Lösung habe man noch nicht, es gehe ja genau darum, diese gemeinsam in einem globalen Prozess zu finden. ›Wenn Dich jemand fragt, wer hinter diesem Aufruf steht, weißt du, was du antworten kannst: Ich‹, heißt es auf der Webseite von ›Echte Demokratie Jetzt‹.« (Süddeutsche Zeitung)

Wie Kulturpolitik aus ihrem Elfenbeinturm auf die Straße gelangt (es kann auch virtuell zugehen: Netz bricht Macht), wird man den zu gründenden Exekutivausschüssen übertragen müssen, die sich an den Republikanischen Clubs von ehedem orientieren könnten. Allerdings wäre dann etwas weniger Zeit für die mich

durchaus unterhaltende Neo-Scholastik, die vor allem darin besteht, den Diskurs mit immer neuen Termini zu beleben. Das überfordert zwar häufig denjenigen, der wie ich fern aller Foren und Symposien lebt und deshalb auf die derart Klugen solidarischen Neid empfindet. Manchmal habe ich freilich das Gefühl – wohl, selbstkritisch, als Ausdruck meiner Inkompetenz zu sehen –, dass es sich auch um Blasen handeln könnte, die beim Stich der Vernunft ein Häufchen semantischen Abfalls hinterlassen. Immerhin bin ich willig. So habe ich zum Beispiel trotz meiner Skepsis gegenüber der Abbreviations-Mode als Verschleierung von Inhalten, die es wahrzunehmen gälte, endlich das 2.0. mir ergoogelt und erfahren, dass damit eine Reihe interaktiver und kollaborativer Elemente des Internets gemeint ist (angelehnt an die Versionsnummern von Softwareprodukten). Dann erfahre ich, der sich mühevoll aus seinem 0.0.-Informationsstadium herausgesurft hat, dass mein Wissen schon wieder überholt ist. Der neue Begriff, erfreulicherweise nicht abgekürzt, heißt *Social Media*. In kulturpolitische Einfachheit übertragen: Sozio-Kultur; also Konsumenten, die nicht nur Inhalte abrufen, sondern als Prosumenten eingeben. Von Kopf auf die Füße gestellt heißt dies: Solidaritätsketten bilden und Schilder hoch heben, auf denen in aphoristischer Kürze etwa steht: »Heute schon gekotzt?« Oder »Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt!«

Ach, du schlimme Zeit; ich kann nicht mehr dabei sein, selbst mit Rollator ginge es nicht! Übrigens werden Gehhilfen benötigt, wenn man private Erkenntnisse im geistigen Verbund mit anderen (über ein Power-Book) öffentlich wirksam werden lassen will. Ein Curriculum für einfaches Widerstandshandeln täte not. Die neuen sozialen Bewegungen von der »Tu-was-Generation« der 1970er Jahre inspiriert und initiiert, sind gute Lehrmeister.

Mein Alter Ego drängt mich, hier abzubrechen; ich sei sowieso nicht mehr beschwichtigungskonferenzfähig und sollte mich nicht zu sehr altersfrustrationsaggressiv outen. Bestenfalls könne ich ja noch auf 20x verweisen, was hiermit geschieht. Wer da ein neues geheimnisvolles Kürzel vermutet, liegt falsch. Ich denke dabei lediglich an ein jeweils dem alten Jahr folgendes neues Jahr, in dem der Aufstand der Vernunft vielleicht stattfinden könnte. Oder auch nicht.

Wolfgang Hippe

Es werde Licht!

Bürgerliche Öffentlichkeit, Bücher, Akten und das Internet

»Jesus sprach es werde Licht
doch Petrus fand den Schalter nicht
dann endlich hat er ihn gefunden
doch war elektrisch Licht noch nicht erfunden«
(*Kinderreim*)

Am 11. April 2011 jährte sich zum 50. Mal der Beginn des Eichmann-Prozesses in Jerusalem. Er gilt als eines der herausragenden Ereignisse bei der Aufarbeitung der NS-Verbrechen und regte Hannah Arendt zu ihren Betrachtungen über die »Banalität des Bösen« an und wird wie die vier Jahre später beginnenden Frankfurter Auschwitz-Prozesse als ein fundamentaler Einschnitt in der sogenannten deutschen Vergangenheitsbewältigung angesehen. Im Rückblick hat der Historiker Peter Steinbach einmal von der mit dem Prozess verbundenen öffentlichen Diskussion in Deutschland als einer »Lektion in Zeitgeschichte« gesprochen.

Erwartungen und Reaktionen der damaligen deutschen Presse auf den Eichmann-Prozess waren allerdings gespalten. Einerseits gab es eher schüchterne Ansätze, sich der eigenen verbrecherischen Vergangenheit zu stellen. Andererseits überwog deutlich die Zurückhaltung gegenüber den damit zwangsläufig verbundenen Enthüllungen. So wurde etwa der damalige Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier (*CDU*) prominent zitiert, der eine »schwere Belastung für das Ansehen Deutschlands im Ausland« befürchtete und die Gefahr einer breiten allgemeinen »Verunsicherung und Hilflosigkeit« beschwor. Weniger öffentlich sorgte sich das *Auswärtige Amt*, dass »belastendes Material gegen Bedienstete der Verwaltung des Bundes und der Länder bekannt werden« könnte. Deshalb sollte der Bundesnachrichtendienst (*BND*) insgeheim herausfinden, welche Personen durch

Eichmann-Aussagen belastet worden seien.[1] Die *CIA* sah die Bundesregierung zu diesem Zeitpunkt gar »am Rande der Hysterie«, doch die deutschen Realpolitiker um den damaligen Bundeskanzler Konrad Adenauer (*CDU*) agierten mindestens nach außen hin eher cool. Adenauer gab auf einer Pressekonferenz einen Tag vor Prozessbeginn der Hoffnung Ausdruck, dass nun »die volle Wahrheit« ans Licht kommen (vgl. Krause 2002) und damit der Gerechtigkeit Genüge getan werde.[2] Doch bis heute ist unklar, welche Rolle die deutsche Regierung und insbesondere der *BND* bei der Eichmann-Affäre tatsächlich gespielt haben. So soll die Bundesregierung beispielsweise bereits 1952 über den Aufenthaltsort des NS-Schreibtischtäters informiert gewesen sein.

Die entsprechenden *BND*-Akten zu Eichmann sind bis heute unter Verschluss, obwohl das *Bundesverwaltungsgericht* (*BVerwG*) im April 2010 ihre »vollständige Rückhaltung« durch die Bundesregierung als »rechtswidrig« eingestuft hat. Das *Bundeskanzleramt* könne allerdings – so das Gericht – »eine erneute Sperrerklärung abgeben«, um die Archivunterlagen nach den Maßgaben des *BVerwG* darauf zu prüfen, welche Teile tatsächlich als »geheimhaltungsbedürftig« einzustufen seien und welche Teile der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden müssen. Das Gericht bezweifelte im Übrigen, ob eine Veröffentlichung der Akten heute noch »dem Wohl des Bundes Nachteile bereiten« würde. Die schon bekannten Fakten der Eichmann-Affäre würden dadurch »nur um Facetten« (*BVerwG* 20 F 13.09) ergänzt. Ein knappes Jahr später verteidigten im Gegensatz dazu Vertreter von *CDU/CSU*, *FDP* und *SPD* im Deutschen Bundestag die Fortdauer der Geheimhaltung. Man dürfe den *BND* nicht »ins Zwielicht rücken«, so der *CDU*-Vertreter; man wolle sich nicht »am *BND-Bashing*« beteiligen, so die oppositionelle *SPD* (Bundestag 2011). Das ist umso erstaunlicher, weil kurz darauf der *BND* eine Historikerkommission berief, die seine Geschichte aufarbeiten soll – bei Publikationen hat er sich allerdings ein Vetorecht vorbehalten. (Kramer 2011)

Folgt man dem *BVerWG*-Urteil, schätzen Regierung wie Teile der Opposition auch 2011 sogar das Öffentlich-Machen oder Bestätigen schon bekannter Tatsachen als wenn nicht gar staatsgefährdend, so doch als gefährlich für das Gemeinwesen ein. Eine Interpretation, die bruchlos an Rechtsauffassungen aus den 1950er Jahren anschließen kann. »Der Glaube an die Publizität als Vehikel und Gewähr der Wahrheit, der Sauberkeit, der Richtigkeit der Ergebnisse, die in öffentlichen Auseinandersetzungen, öffentlichem Verfahren gewonnen werden«, sei ein »allzu fremd gewordenes Motiv«, konstatierte 1955 etwa der einflussreiche Staatsrechtler Rudolf Smend. Er stand mit dieser Ansicht nicht allein. Mal wurde der »Glaube« an die Wirkung von Öffentlichkeit als nicht vereinbar mit »den Realitäten des sozialen Lebens« eingestuft, mal als »Ideologie« einsortiert, die keinen »Unterschied

1 Der *BND* ging 1956 aus der *Organisation Gehlen* hervor. Nach *CIA*-Erkenntnissen waren ein gutes Viertel ihrer Mitarbeiter ehemalige *NSDAP*-Mitglieder, darunter *SS*-, *SD*- und *Gestapo*-Offiziere, die mit neuen Identitäten versehen worden waren. Für den *BND* war unter anderem auch Walther Rauff tätig, der am Mord von mindestens 250 000 Juden beteiligt war. Eine gesetzliche Grundlage erhielt der *BND* erst 1990.

2 Tatsächlich tat man alles, um in der Bundesrepublik NS-Verbrecher nicht zur Rechenschaft ziehen zu müssen. Jörg Friedrich spricht in diesem Zusammenhang von einer »kalten Amnestie« (Friedrich 1984/2007).

zwischen innen und außen« kenne. (Wegener 2006) Ein Argument, das sich wiederum bruchlos in die Arkantradition des Feudalstaates einfügt. Zwar bekämpfte das aufstrebende Bürgertum zunächst die Abschottung der herrschenden Geheimkabinette, aber schon früh wurde das Staatsgeheimnis als nützliches Herrschaftsinstrument akzeptiert und – wie nicht nur das Beispiel der Eichmann- Affäre zeigt – bis heute im »bürgerlichen Staat« unbesehen als unverzichtbar verteidigt. In den Zeiten der Postdemokratie schwindet passend dazu selbst der formale Einfluss des Parlamentes auf Regierungsentscheidungen. Als der Bundestagspräsident jüngst diese Entwicklung öffentlich kritisierte, stieß er damit im eigenen Lager auf wenig Akzeptanz. Auch das *Bundesverfassungsgericht* nahm Anstoß und schränkte die Geheimpolitik des Kabinetts in mehreren Fällen etwas ein. Die Botschaft der politischen Klasse an das Volk in der mindestens seit 2008 bis heute andauernden »Finanzkrise« fasste Frank Schirrmacher pointiert zusammen: »Demokratie ist Ramsch.« (Schirrmacher 2011)

Die aufklärerische Wirkung von Öffentlichkeit wurde freilich auch von anderer Seite angezweifelt. Max Horkheimer und Theodor W. Adorno sahen in ihr einen durch die Kulturindustrie inszenierten »Massenbetrug«, Jürgen Habermas sprach von ihrer »Refeudalisierung« in modernen Gesellschaften und suggerierte damit, es habe zwischendurch einmal so etwas wie einen offenen, öffentlichen und herrschaftsfreien Dialog in der Bürgergesellschaft gegeben. Tatsächlich wurden im System »bürgerliche Öffentlichkeit« stets wichtige gesellschaftliche Bereiche schon konzeptionell »ausgegrenzt«, etwa der »gesamte industrielle Apparat des Betriebs und die Sozialisation in der Familie«. (Negt/Kluge 1972) Angesichts der damals noch analogen Medienöffentlichkeit und der sie prägenden wirtschaftlichen Interessen fragten Negt und Kluge deshalb nach den Möglichkeiten und Chancen einer »Gegenöffentlichkeit«, die tatsächlich die »gesamte Gesellschaft« repräsentieren, also auch die Interessen der nicht-bürgerlichen Schichten und Klassen aufnehmen und so der »Diktatur der Bourgoisie« mindestens auf diesem Feld ein Ende bereiten sollte. (Ebd.: 14) Sie konnten sich dabei auf bereits praktizierte Versuche der damals sogenannten Alternativpresse beziehen. Diese versuchte, »unterdrückte Nachrichten« öffentlich zu machen. Das waren Informationen, die damals in den *Mainstream*-Medien keinen Platz fanden, aber keineswegs durchweg als »geheim« einzustufen waren. Dazu gehörten beispielsweise die Folgen der so genannten friedlichen Nutzung der Atomenergie, Probleme der Stadtentwicklung und ökologische Themen ganz allgemein – kurz alles, was die heutigen *Mainstream*-Medien inzwischen unter dem diffamierenden Stichwort »Wutbürger« abhandeln.

Medienkulturen

Teil der gern verbreiteten Mythen über die Entstehung der bürgerlichen Öffentlichkeit ist vor allem in Deutschland die Erzählung, sie sei in gelehrten Salons, im Gespräch über Kunst im Besonderen und Kultur im Allgemeinen zwischen wohlhabenden und gebildeten Menschen in interesselosem Wohlgefallen entstanden.

Die Vorstellung, bürgerliche Öffentlichkeit habe sich vor allem durch Gespräche *Face-to-Face* hergestellt, war schon zu diesem Zeitpunkt antiquiert. Tatsächlich war für die damaligen Talk-Runden die mediale Vermittlung vor, nach und während der mündlichen Debatte unverzichtbar. Ohne die Erfindung des Buchdrucks und die damit einher gehenden Veränderungen der Informations-, Distributions- und Kommunikationsformen hätten sich die bürgerlichen Gesprächskreise kaum etablieren können. Zusätzlich wird meist nicht zur Kenntnis genommen, dass die »Gutenberg-Galaxis« ein komplexes technisches und wirtschaftliches System war, das neben der kreativen und wissenschaftlichen Produktion unter anderem Metall- und Papierbearbeitung, Farbherstellung und Maschinenbau sowie neue Formen der Distribution und der Finanzierung einschloss: Der Buchdruck war seinerzeit Hightech und schuf ein allumfassendes »typografisches Informationssystem« (Giesecke 1998). Bücher und Zeitschriften finanzierten sich neben den Verkaufserlösen bald auch über Werbung und Subskription oder moderner ausgedrückt, über frühe Formen des *Crowdfunding*. Die Verbreitung der Druckwerke sorgte zudem dafür, dass zeitgleich an verschiedenen Orten die gleichen Themen auf gleicher Grundlage kommuniziert werden konnten. Das war mit einer für die damalige Welt ungewöhnlichen Beschleunigung in der Verbreitung von Information verbunden. Die Entwicklung hin zur Telegrafie setzte diesen Prozess fort.[3]

Zugleich machte das neue Mediensystem eine Umorganisation der Staatsgewalt notwendig. Es reichte nicht mehr, die politischen Entscheidungen in geheimen Kabinetten zu fällen. Das frei publizierte Wort verlangte nach Kontrolle, seine Zensur zwang die Staaten zu einem neuen Herrschaftsstil und einer diffizilen und ständigen Überwachung ihrer Untertanen. Mit der neuen kulturellen Produktionsweise verbanden sich aber auch Trends, die erst viel später be- und aufgegriffen wurden. Während etwa eine Handschrift ein Original war (und ist), das (theoretisch) einem bestimmten Kopisten zugeordnet werden konnte, musste der Leser eines gedruckten Exemplars auf die »Aura« des *Manuscriptum* verzichten – er oder sie hielten ein technisch reproduziertes Stück in der Hand. Der Buchdruck hatte – natürlich – wesentlichen Anteil an der Durchsetzung der Kulturtechnik Lesen, wobei sich vor allem pädagogisch inspirierte Kreise um die sozialen Folgen allzu ausufernder Lektüre sorgten und Kampagnen gegen das damals neue Medium Buch und die damit verbundene »Lesewut« inszenierten. Mit der Aufklärung setzt sich das Druckwerk endgültig durch: »Die Zeitung wird zum Leitmedium der politischen Aufklärung.« (Coy 2000: 3) Dazu ist festzuhalten, dass die Aufklärung »nicht nur ein Bildungsprogramm, sondern auch ein Programm der Teilhabe an der politischen Macht« (ebd.) war, was in der deutschen Debatte gerne vergessen wird – hier zählt vor allem die »Kultur« und kaum die »Politik« (Bollenbeck 1994). Medienfragen sind aber stets Machtfragen – das gilt insbesondere in der der Gutenberg-Zeit nachfolgenden »Turing Galaxis«[4].

3 Romane des 19. Jahrhunderts beschäftigen sich immer wieder mit der Geschwindigkeit der Informationsvermittlung durch die damals neuen Techniken und den Möglichkeiten ihrer Manipulation – so etwa Alexandre Dumas' »Der Graf von Monte Christo« oder Guy de Maupassants »Bel Ami«.

Netzwerke

Die »Enthüllungsplattform« *WikiLeaks* ist (oder war?) der bisher ambitionierteste Versuch, die geheimen Verfahrensformen von Regierungen – ganz zeitgemäß – im globalen Rahmen über das Netz öffentlich zu machen (*keep goverments open*). Zu den von ihr publizierten Dokumenten gehören zahlreiche interne Infos nicht nur von US-Behörden. Auf der Website finden sich auch der geheime Betreiber-Vertrag zur LKW-Maut in Deutschland, der geheime Bericht zur Kundus-Affäre der Bundeswehr und weitere Enthüllungen zum Irak- und zum Afghanistan-Krieg oder interne Papiere zur »Loveparade 2010« in Duisburg.

Angesichts der aufgeregten offiziellen wie offiziösen Reaktionen war es nur eine Frage der Zeit, bis die Betroffenen zurückschlagen würden.[5] Natürlich ergriffen private wie staatliche Geheimdienste die Initiative, natürlich wurden Regierungen im politischen wie im rechtlichen Rahmen aktiv. Das alles hatte Folgen, konnte die Aktivitäten der investigativen Enthüller aber nicht wirklich bremsen. Der bisher erfolgreichste Versuch, *WikiLeaks* zum Schweigen zu bringen, bediente sich schließlich eines einfachen Tricks. Man sorgte dafür, dass dem Netzwerk faktisch die Konten gesperrt wurden. US-amerikanische Finanzinstitute wie die *Bank of America*, *Paypal*, *Visa* und *Mastercard* leiteten keine Spenden mehr weiter – eine Einflussnahme der US-Regierung wurde selbstverständlich dementiert. Immerhin wurde ein internes Papier von drei US-Sicherheitsfirmen publik, in denen unter anderem die Schwächen von *WikiLeaks* analysiert wurden. Dort heißt es »Weaknesses – Financial: They are under increasing financial pressure because authorities are blocking their funding sources.« (Plantir Technologies 2010: 11) Dazu wird eine Kampagne gegen den *WikiLeaks*-Frontmann Julian Assange und die Überwachung der Netzaktivitäten von Angestellten empfohlen: »*Use social media to profile and identify risky behavior of employees.*« (Ebd.: 14) Auftraggeber der Expertise war eine Rechtsanwaltskanzlei, die der *Bank of America* eng verbunden ist. Damit ist ein Muster vorgegeben, das auch zur Bearbeitung weiterer »Vorfälle« tauglich ist.

In seinen Anfängen wurde das Internet gerne als eine neue Form von Öffentlichkeit beschrieben, in der all das möglich werden sollte, was einst einer idealen bürgerlichen Öffentlichkeit zugeschrieben worden war: freie Rede und freier Zugang für alle, keine Zensur, kein Kommerz und alles weltweit und in Echtzeit. Inzwischen kann man mindestens feststellen, dass die Situation komplizierter ist, sowohl was die politischen, vor allem aber was die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen betrifft. Ist schon bei den traditionellen Massenmedien ein hoher Konzentrationsgrad festzustellen, wird der im Internet in wesentlichen Sektoren noch einmal getoppt. Das Netz wird von einer Handvoll Konzerne dominiert. *Facebook*, *Google* & Co. bestimmen wesentlich, wie und wo kommuniziert wird. Sie sind

4 Der britische Mathematiker Alan M. Turing formulierte die wesentlichen theoretischen Grundlagen der heutigen Informations- und Kommunikationstechnologie.

5 Solange *WikiLeaks* Geheimnisse des chinesischen Staates enthüllte, applaudierte die politische Klasse der westlichen Welt dankbar.

dabei primär weder soziale Netzwerke oder Suchmaschinen, sondern vor allem Werbeagenturen, die mit den Daten ihrer Kunden handeln. Die entsprechenden Geschäftsmodelle der analogen Welt sind weiterentwickelt und den technischen Gegebenheiten angepasst worden. Lebte etwa der analoge Versandhandel zunächst von einer eher zufälligen Adress-Sammlung, wurden die Kundeninformationen zunehmend diversifiziert und nach bestimmten Kriterien sortiert. Das alles geht digital viel leichter, viel schneller und wesentlich detaillierter. *Facebook* scheint hier über das derzeit ausgefeilteste Geschäftsmodell zu verfügen und sieht aus eigener Sicht derzeit erst ein Prozent seiner Möglichkeiten ausgeschöpft. Die *Company* erfasst nicht nur die Daten ihrer Nutzer, sondern erstellt daraus Soziogramme und nutzt dazu auch Gesichtserkennungsprogramme, wie sie sonst nur Sicherheitsdienste verwenden – alles zum Ziel der besseren Vermarktung. Angesichts der Vielfalt der Angebote und der unüberschaubaren Informationsströme, gilt es, den Einzelnen gezielt ansprechen zu können. Doch seine Aufmerksamkeit wird man nur erhaschen können, wenn man schon vorher mehr über den Kunden weiß, als der ahnt. »Es geht unmittelbar um Aufmerksamkeit, direkt aber ums Geld. Die Aufmerksamkeit ist einerseits zum wichtigsten Faktor der Geldwert schöpfenden Produktion geworden. Diese Produktion hat andererseits ein Aktivitätsniveau erreicht, auf dem im Verkauf nichts mehr ohne die Umwerbung der kaufentscheidenden Aufmerksamkeit geht. Die materielle und die immaterielle Überproduktion heizen einander wechselseitig an«, notierte Georg Franck schon vor einem Jahrzehnt. (1998: 64) Die Ökonomien des Geldes und der Aufmerksamkeit mischen sich ebenso wie Werbung und Überwachung und geraten gemeinsam zunehmend aus den Fugen. »Krise« wird zum Dauerzustand des Systems, der computergenerierte Börsenhandel zum Leitmodell.

Die Vorstellung, online wie offline müsse noch so etwas existieren wie Privatsphäre, erscheint angesichts dieser (kapitalistischen) Produktionsweise als anachronistisch. Im Unterschied zu analogen Zeiten scheinen allerdings die digitalen Medien mehr Möglichkeiten zur Gegenwehr von unten zu bieten. In Fällen wie *WikiLeaks* setzt das allerdings voraus, dass dem investigativen Journalismus (oder auch der Opposition) ähnliche Mittel – Technik, Know-how, Infrastruktur – zur Verfügung stehen wie den nationalen Regierungen, Geheimdiensten und internationalen Konzernen – einmal ganz abgesehen von den notwendigen Finanzmitteln.

Doch auch anderswo ist immer wieder eine gewisse Aufsässigkeit zu spüren. Gegen die Sammelwut von *Facebook* wendet sich etwa die Initiative »Europa vs. *Facebook*«. Ihren Machern geht es nicht um Verweigerung. »Ich will nicht verweigern, ich will verbessern«, erklärte ihr Initiator Max Schrems in einem Interview. »Warum sollen wir uns *Social Media* wegnehmen lassen? Ich sehe das überhaupt nicht ein.« (Schrems 2001) Es gibt zahlreiche *Blogs* wie *irights.info* oder *netzpolitik.org*, die praktische, alltägliche, vor allem strukturelle Fragen von Netzöffentlichkeit thematisieren. Es gibt eine Vielzahl von Initiativen, die sich der Mittel des Netzes bedienen, um eigene Netzwerke und damit etwas zu schaffen, was schon in analogen Zeiten als »Gegenöffentlichkeit« umschrieben wurde. Noch immer ist die Zeit reif

für Verbreitung unterdrückter Nachrichten. Freilich handelt es sich bei den Aktiven wieder (einmal) um eine kleine radikale Minderheit. Zunächst einmal ist für »die überwältigende Mehrheit der *Onliner* das Produzieren von *User-Generated Content* eher uninteressant«, aber immerhin sieben Prozent der Onliner schreiben selbst *Blogs* oder lesen sie zumindest (Busemann/Gescheidle 2011: 360). Ob alle *Blogs* als Teil von politischer oder sozialer Gegenöffentlichkeit klassifiziert werden können, ist eine andere Frage. Immerhin, auch in Zeiten der medialen Überproduktion ist das Selbermachen nicht ausgestorben. Das ist allemal genug, damit sich eine Kulturpolitik, die sich als Gesellschaftspolitik versteht, mit diesen Gegebenheiten auseinandersetzt und neben der Kultur und Kunst immer auch das gesellschaftliche Machtgefüge im Auge hat und benennt. Denn schließlich betreibt sie Politik. Ein erster bescheidener Schritt hierbei wäre die Revitalisierung eines demokratischen Parlamentarismus.[6]

Literatur

Bundestag (2011): »Eichmann, der BND und die Organisation Gehlen. Eine Aktuelle Stunde auf Verlangen der Linksfraktion am Mittwoch, 19. Januar 2011«, verfübar unter: www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2011/33117142_kw03_ak_eichmann/index.html (aufgrerufen am: 9.11.2011)

Bollenbeck, Georg (1994): *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*, Frankfurt: Insel Verlag

Bundes-Verwaltungs-Gerichtsurteil 20 F 13.09

Busemann, Kathrin/Gescheidle, Christoph (2011): »Web 2.0: Aktive Mitwirkung bleibt auf niedrigem Niveau. Ergebnisse der ARD/ZDF-Online-Studie 2011«, in: *MediaPerspektiven* , Heft 7-8/2011, S. 360 ff.

Coy, Wolfgang (2000): *Digitale Kultur – Von alten und von neuen Medien*, Ulm (Ms.)

Franck, Georg (1998): *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*, München/Wiens: Carl Hanser Verlag

Friedrich, Jörg (2007): *Die kalte Amnestie. NS-Täter in der Bundesrepublik*, Berlin: List Verlag

Giesecke, Michael (1998): *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien,* Frankfurt am Main: Suhrkamp

Kramer, Wolfgang (2011): »Vorbei die Geheimniskrämerei«, Beitrag lief in: »Frontal 21«, *ZDF*, am 5.4.2011 (verfügbar unter: www.zdf.de/ZDFmediathek/beitrag/video/1292174/Die-unbekannte-Geschichte-einer-Behoerde#/beitrag/video/1292174/Die-unbekannte-Geschichte-einer-Behoerde)

Krause, Peter (2002): *Der Eichmann-Prozess in der deutschen Presse,* Frankfurt am Main: Campus Verlag

Negt, Oskar/Kluge, Alexander (1972): *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit,* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Plantir Technologies/HBGary Federal/Berico Technologies (Hrsg.) (2010): *The WikiLeaks Threat* (verfügbar unter: www.wikileaks.de/ IMG/pdf/WikiLeaks_Response_v6.pdf) (aufgrerufen am: 9.11.2011)

Schrems, Max (2011): »Interview mit *Facebook*-Ankläger: ›Facebook vergißt nichts‹, verfügbar unter www.einslive.de/magazin/extras/2011/09/28/110928_IV_max_schrems.jsp (aufgerufen am 11.11.2011)

Schirrmacher, Frank (2011): »Demokratie ist Ramsch«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 2.11.2011

Wegener, Bernhard W. (2006): *Der geheime Staat. Arkantradition und Informationsfreiheitsrecht*, Göttingen: Morango Verlag

6 Allen Interessierten seien dazu in Zeiten des Internets zwei Links empfohlen: http://www.youtube.com/watch?v=h_hnY3KHpa0&feature=player_embedded und http://www.youtube.com/watch?feature=player_embedded&v=6m0kFgf3m9Q

Amelie Deuflhard

Der Kunstraum als Plattform für unterschiedliche Communities

Das Mobiltelefon klingelt in der Hand der Theaterbesucherin. Aber sie sitzt nicht gebannt im Theaterraum, konzentriert sich nicht auf einen Monolog oder eine Szene, keiner schaut sich um nach ihr, und sie muss nicht peinlich berührt in ihrer Handtasche nach dem Handy kramen, um es rasch auszustellen. Nein, das Klingeln ist der Beginn eines Stücks, es ist ein Stück nur für diese EINE Besucherin – IHR Stück.

Die Einlasskraft hat die Besucherin nicht ins Theater geführt, sondern in ein nahe gelegenes Bürohaus. Kein Vorhang, nur eine Tür. Das Telefon klingelt, kaum, dass sie den Büroraum betritt. Eine Stimme meldet sich und beginnt, die Besucherin in ein Gespräch zu verwickeln. Worum es in dem Gespräch geht, ist zu Beginn unklar. Klar ist nur, dass der Gesprächspartner 10 000 km entfernt in einem Callcenter in Kalkutta sitzt. Normalerweise verkauft er Kreditkarten, Versicherungen, Reiseangebote in antrainiertem englischen oder amerikanischen Akzent. Jetzt aber macht er die Besucherin auf merkwürdige Gestalten im Raum gegenüber aufmerksam, steuert von Indien aus einen Computer, auf den die Besucherin schaut. Im Telefondialog wird eine Geschichte konstruiert, die mit der Besucherin selbst, der Stadt, in der sie wohnt, und der Lebensrealität von Callcenter-Agents zu tun hat. Mit »CALL CUTTA« entwickelte *Rimini Protokoll* eine neue Dialogform, die die Globalisierung direkt von ihrer Kehrseite her ins Ohr des Endverbrauchers flüstert.

Im Jahr 2010 zieht ein formidabler Chor von Bürgern vom Hamburger Rathaus ausgehend durch die Stadt. Sie haben ihre Beschwerden gesammelt und vertont – in vielen gemeinsamen Sitzungen: Beschwerden über ihre Familie, ihren Arbeitsplatz, die Chefin, die Parteien, die Stadtpolitik, die Regierungs- oder Weltpolitik. Es sind viele Beschwerden.

Der Beschwerdechor ist ein gemischter Laienchor, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, alltägliche Beschwerden und Mühsale auf musikalische Art und Weise gemeinsam zu singen. Die ersten dieser Chöre wurden 2005 in Birmingham und

2006 in Helsinki vom Künstlerpaar Tellervo Kalleinen und Oliver Kochta-Kalleinen gegründet. Sie wollten die negative Energie des Beschwerens in etwas Großes, Kollektives, Kraftvolles und Lustiges umwandeln. Videodokumentationen der Chöre wurden von Anfang an auf Kunstfestivals und in Museen gezeigt. Das Besondere an dem Projekt ist jedoch, dass die beiden Künstler das Projekt freigegeben haben, so dass es in jeder Stadt von Initiatoren übernommen werden kann. Inzwischen gibt es weltweit zig Beschwerdechöre, die auf der Website von Kochta-Kalleinen als eine vernetzte »Beschwerde-Weltkarte« sichtbar werden.

In Hamburg wird Stadtteilfernsehen produziert: *Barmbek TV*. Barmbek ist ein Teil Hamburgs. Der Bezirk ist sozial gut durchmischt. Hier wohnen Studenten und Alte, Migranten und Einheimische, Arbeitende und Arbeitslose. Probleme gibt es, aber keine gravierenden. Im Jahr 2007 wurden Hunderte von Bewohnern dieses Stadtteiles von dem Künstlerteam *Anschläge.de* interviewt, befragt zu ihrem Leben, ihrer Arbeit, ihrem Bezirk, ihren Träumen. Dazu fuhr ein zur mobilen Fernsehstation ausgebauter Bus über Monate durch den Bezirk, machte an den unterschiedlichsten Orten Station und befragte Passanten, Akteure, Bewohner. Es waren Schülerinnen und Schüler, Rentner, Angestellte, ein Boxer, Arbeitslose, Mitglieder des Rudervereins, Migranten, Mitglieder der afrikanischen Christen. Die Interviews wurden online gestellt und können bis heute im Internet angeschaut werden. Das Projekt produziert ein facettenreiches Bild dieses Bezirks, der Aktivitäten vor Ort und seiner Bewohner. Der Reiz des Projekts lag gerade darin, die Untersuchung nicht in einem Problembezirk, sondern in einem eher unauffälligen Bezirk zu führen.

Drei Beispiele, die zeigen, auf welch unterschiedliche Weisen künstlerische Formate auf die mediale Vernetzung unserer Welt reagieren. Das »gute alte Theater« allein scheint nicht mehr auszureichen, um unsere heutige Welt zu beschreiben, die sich so rapide verändert hat: globale Vernetzung, einfachste – kommunikative und physische – Überwindung riesiger Distanzen, permanente Erreichbarkeit, ständiger Zugriff auf das größtmögliche Archiv – das Internet. *Barmbek TV* benutzt das Netz, um einen Stadtteil zu erforschen, sichtbar zu machen und zu vernetzen. Dabei entsteht ein eindringliches Bild von einer Sache, von der wenig gesprochen wird in einer »erregten Gesellschaft«: Normalität. Das Internet als Bindemittel lokaler Einzelgänger und Communities schafft Bindungskraft und Selbstbewusstsein für die Bewohner dieses Bezirks. Ganz anders eingesetzt wird das Internet bei den Beschwerdechören von Kochta-Kalleinen. Sie haben ein Projekt geschaffen, das lokal funktioniert und vor Ort eine Gemeinschaft des Protests schafft. Die Internationalität des Projektes produzieren sie dadurch, dass sie es als *Open-Source*-Projekt freigeben und weltweit dazu aufrufen, das Konzept zu kopieren und in der eigenen Stadt umzusetzen. *Rimini Protokoll* hingegen transformieren die Praxis vieler Unternehmen, Direktmarketing mit Arbeitern aus Billiglohnländern zu betreiben und benutzen diese Arbeiter für einen Dialog zwischen unterschiedlichen Welten. Und plötzlich wird der per Definition und Aufgabe unsichtbare Callcenter-Mitarbeiter aus Indien zu einem greifbaren Menschen, der den Besucher durch den eigenen städtischen Dschungel führt und verführt.

Die mediale Welt hat nicht nur Arbeitsweisen und Publikum verändert, sondern eröffnet auch für die Kunst – in den vorgestellten Beispielen für das Theater – neue Möglichkeiten: Möglichkeiten für den Theaterraum, aber auch Möglichkeiten, den Theaterraum zu verlassen. Projekte wie die oben beschriebenen öffnen die Theater in die Stadt oder die Welt und produzieren ein neues Publikum, das zum Dialogpartner und Teilhaber wird. Das Netz schafft neue Möglichkeiten für eine Kunst des Teilens und Tauschens, die auch in vielen künstlerischen Projekten sichtbar wird. Zahlreiche Projekte, die in den letzten zehn Jahren entstanden sind, machen aus dem »ehemaligen« Zuschauer den Mitproduzenten. Dies gilt für *Flashmobs*, große *Community*-Projekte, Projekte wie »100 Prozent Berlin« von *Rimini Protokoll* oder Inszenierungen der Theatergruppe *Ligna*, die ihr Publikum explizit als »verstreutes Kollektiv von ProduzentInnen« begreifen.

Gerhard Schulze konstatiert in seinem Beitrag in diesem Buch zu Recht, dass das klassische Theater peripher geworden ist und sein Publikum nur noch eine segmentierte Teilöffentlichkeit ist. Wäre das Publikum früher einheitlich gewesen, so sei es heute ein Aggregat von Menschen, die die Weltbilder der anderen nicht kennen und von keinem gemeinsamen Kodex mehr ausgehen. Der Niedergang eines homogenen Bürgertums mit einem konsistenten Wertesystem ist längst Realität, in konservativ-bürgerlichen Milieus wird gerne darüber lamentiert, hier macht sich der Verlust am stärksten bemerkbar. Im Marketing spricht man heute von unterschiedlichen Milieus, den so genannten Sinus-Milieus, deren Protagonisten völlig unterschiedliche Lebenskonzepte haben und daher auch auf unterschiedliche Weise angesprochen werden müssen.

Die Kunst braucht für die originäre Produktion kein Marketing. Ohnehin sind ihre Ausformungen so divers, dass sie per se unterschiedliche Publika anziehen. Es ist kein Zufall, dass viele der strukturellen Möglichkeiten, die zu Kennzeichen der medialen Welt geworden sind, auch in künstlerischen Projekten auftauchen: Genannt seien Strategien wie Intervention, Partizipation, Interdisziplinarität, Internationalität. *Sharing* ist zu einer neuen Kulturtechnik geworden: *Open-Source*-Projekte ermöglichen den Zugriff für alle, besser gesagt für spezifische *Communities*. *Sampling* schafft Neues durch Neusortierung und Überschreibung des Vorhandenen. Wenn diese Techniken auch im künstlerischen Prozess angewandt werden, öffnet sich das Theater nicht nur für neue Ästhetiken und künstlerische Formate, sondern auch für ein neues, junges Publikum, das sich sonst von ihm abwenden würde. Das Theater von heute darf, kann und soll sich nicht an ein homogenes Publikum wenden. Es muss Programme entwickeln, die unterschiedliche Künstler, Wissenschaftler, Aktivisten, Kulturen in einen Dialog treten lassen und damit ein Publikum schaffen, das sonst in getrennten Räumen denkt und lebt. Als öffentlicher Ort hat jedes Theater das Potenzial, die unterschiedlichen Gruppierungen, die tatsächlich wenig voneinander wissen, in einen nachhaltigen Dialog treten zu lassen. Nur so kann das Theater zu einer Plattform werden, die Möglichkeitsräume schafft.

Inke Arns

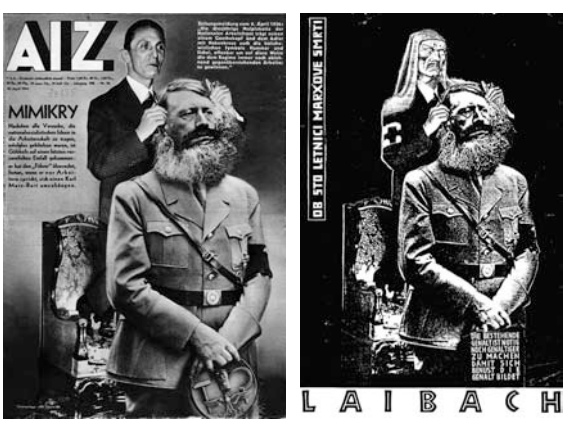
USE = SUE[1]

Von der Freiheit der Kunst im Zeitalter des »geistigen Eigentums«

»You can't use it without my permission ... I'm gonna sue your ass!«
Negativland & Tim Maloney

Diese Sätze schreit die kleine Meerjungfrau von Disney mit der wütenden Stimme eines Urheberrechts-Anwaltes in dem Musikvideo »Gimme the Mermaid«[2] (Negativeland 2000) der Band *Negativland* und des Disney-Animationsfilmers Tim Maloney zum Black Flags Song »Gimme Gimme Gimme«.

Abbildung 1 und 2



Links: John Heartfield (1934): »Mimikry«, Titelblatt der *Arbeiter Illustrierten Zeitung;* rechts: Laibach (1987): »Ob Sto Letnici Marxove Smrti«, Plakat zum 100. Todestag von Marx (siehe Abbildungsverzeichnis S. 75)

1970er/1990er: Plunderphonics

Negativland ist eine kalifornische *Plunderphonics*-Band, die in den späten 1970er Jahren gegründet wurde und mit Collage- und *Sampling*-Techniken arbeitet. 1991 erschien die nichtkommerzielle Single U2, die unter anderem Samples aus dem *U2*-Song »I Still Haven't Found What I'm Looking For« verwendete. Diese Veröffentlichung brachte

1 Eigentlich: »to use« = »to get sued«/»benutzen« = »verklagt werden«. Eine frühere Version dieses Artikels wurde veröffentlicht in Arns/Hunger 2008: 20 ff.
2 Musikvideo des gleichnamigen Songs.

der Band eine Klage des Labels *Island Records* im Namen der Rockband *U2* wegen Verletzung des Urheber- und Markenrechtes ein. *Negativland* versuchte zwar, die Verwendung der *Samples* als *Fair Use* zu bezeichnen, kam damit aber nicht durch und musste die gesamte Auflage zurückrufen und vernichten. Die Prozesskosten brachten die Band an den Rand des finanziellen Ruins.

Plunderphonics (zu deutsch etwa Plünderphonik) bezeichnet Musik, die ausschließlich aus *Samples* anderer Musik besteht. Der kanadische Musiker Jon Oswald prägte den Begriff 1985 auf einer Konferenz in Toronto. (Oswald 1985) *Plunderphonics* sind konzeptuelle Musikstücke, die für Oswald – im Gegensatz zur heutigen Verwendung des *Sampling*-Begriffs – ausschließlich aus *Samples* eines einzigen Künstlers bestehen – zum Beispiel nur aus musikalischem Material (typischen Gesangsparts oder Rhythmen) von James Brown. Oswalds 1989 erschienenes, nichtkommerzielles Album »Plunderphonics« enthielt 25 solchermaßen »verdichteter« Stücke, für die er jeweils Material eines einzigen Künstlers *gesampelt* hatte. So hatte er unter anderem den Song Bad von Michael Jackson in kleinste musikalische Einheiten zerschnitten und unter dem Titel »Dab« wieder neu zusammengesetzt. Oswald führte jedes *Sample* auf dem Cover minutiös auf. Das »Dab«-Albumcover bestand aus einer »entblößenden« Montage des Covers von Michael Jacksons Album »Bad«. Nachdem die *Canadian Recording Industry Association* Jon Oswald wegen Verstoßes gegen das *Copyright* mit harten juristischen (und daraus folgenden finanziellen) Konsequenzen drohte, musste er alle noch nicht in den Umlauf gelangten Platten vernichten.[3]

1960er: Cut-Up

Eine wichtige Inspiration für Oswalds Konzept der *Plunderphonics* war die Technik des *Cut-Up*. Am 1. Oktober 1959 erfanden Brion Gysin und William Burroughs, dessen Buch »Naked Lunch« gerade erschienen war, im Beat Hotel in Paris den *Cut-up*. Diese Technik besteht darin, vorgefundenes Text- und Audiomaterial willkürlich auseinander zu schneiden und nach dem Zufallsprinzip wieder zusammenzufügen.[4] Dabei kommen durchaus vollständige Sätze zustande, die teils erheiternden Nonsens enthalten, teils aber auch einen verschlüsselten Sinn zu haben scheinen. Gysin und Burroughs setzten auch Tonbandgeräte ein, deren Bänder von Hand über die Tonköpfe gezogen wurden, so dass auf einmal ganz neue Laute und Wörter zu hören waren. »Es war, als würde ein Virus das Wortmaterial von Mutation zu Mutation treiben« (Weissner 1994: 64), und Burroughs fand es durchaus nahe

3 Anlässlich der Gerichtsverfahren gegen Oswald und *Negativland* erschien 1993 der *CVS Bulletin* (»Copyright Violation Squad Bulletin«). Er stellt eine Art Manifest der *Plunderphonics* dar. Vgl. http://cvs.detritus.net/.

4 Als rein poetisches Verfahren zur Erzeugung ungewöhnlicher Bilder haben »Cut-up« und »Fold-in« zahlreiche Vorläufer: bei den Dadaisten und Surrealisten, bei den Lettristen und in der Konkreten Poesie der 1950er Jahre, im Gesellschaftsspiel der *Crosscolumn readings*, das um 1770 in England aufkam, sowie in der *ars combinatoria* der europäischen Manieristen, die im 16. und 17. Jahrhundert mit Kombinationstabellen so genannte »Oppositionsmetaphern« erzeugten.

liegend, in seinen ersten Textmontagen einen Bericht über den Stand der Virusforschung zu verwenden.

1950er/1980er: Détournement, Plagiarism

Ein weiterer historischer Strang – der des situationistischen *Détournement* (Entwendung) und des neoistischen *Plagiarism* – geht auf den französischen Dichter Comte de Lautréamont (das Pseudonym von Isidore Ducasse, 1846–1870) zurück. In seinen »Poésies« (1870) schreibt er: »Das Plagiat ist notwendig. Es ist im Fortschritt inbegriffen. Es geht dem Satz eines Autors zu Leibe, bedient sich seiner Ausdrücke, streicht eine falsche Idee, ersetzt sie durch die richtige Idee.« (Ducasse 1870)[5] Florian Cramer weist darauf hin, dass Lautréamonts Konzept des Plagiats in den 1950er Jahren zum situationistischen *Détournement* wurde und wiederum 30 Jahre später die Anticopyright-Subkulturen (Panel 2004) es zurück übersetzten in *plagiarism*. (Cramer 2000) Die »Festivals of Plagiarism« 1988–89 definieren *Plagiarismus* als »conscious manipulation of pre-existing elements in the creation of ›aesthetic‹ works. Plagiarism is inherent in all ›artistic‹ activity, since both pictorial and literary ›arts‹ function with an inherited language (...) Plagiarism enriches human language.«[6] Die in den »Festivals of Plagiarism« (die ihrerseits die Fluxus-Festivals und die neoistischen Apartment-Festivals plagiierten) verwendeten analogen Medien wie Fotokopierer, bedruckte T-Shirts, VHS- und Audiokassetten ähneln denen der *Mail Art*, die mit Collagen und Fotokopien arbeitete. Diese Bewegung, in der sich an Dada und Fluxus orientierte Amateurkünstler vernetzten, ging in den 1960er Jahren aus Ray Johnsons *New York Correspondence School* hervor. Während die *Mail Art* und insbesondere der Neoismus das Konzept der Originalität durch den Akt des bewussten Wiederholens zu unterlaufen versuchten, wurde jedoch erstaunlicherweise die »unbegrenzte Kopier- und Plagiierbarkeit von digitaler Information ... von keinem der Beteiligten reflektiert«. (Cramer 2000)

Eine breite Kultur der Aneignung

Dafür war es womöglich Ende der 1980er Jahre noch zu früh. Die oben geschilderten – für eine größere Öffentlichkeit zugegebenermaßen obskuren – Beispiele sind Vertreter einer breiten Kultur der Aneignung des 20. Jahrhunderts, die unter Verwendung von Bildern, Texten, Aufnahmen und anderen Fragmenten der Kultur über eben diese Kultur spricht – fast im Sinne eines *close reading*. Bekanntester Vertreter dieser Kultur der Aneignung ist die Pop Art, die in den späten 1950er Jahren in Großbritannien von Richard Hamilton und in den USA unter anderem von Andy Warhol begründet wurde. Diese Kunstrichtung, die als einer der Vorläufer der Postmoderne gilt, verwendet Bilder aus der westlichen Konsum- und Waren-

5 »Le plagiat est nécessaire. Le progrès l'implique. Il serre de près la phrase d'un auteur, se sert de ses expressions, efface une idée fausse, la remplace par l'idée juste.« (Ducasse 1870)
6 »Plagiarism«, Festival of Plagiarism – London, January/February 1988.

Abbildung 3: Cornelia Sollfrank, »anonymous-warhol_flowers«

20 digitale Drucke auf Aluminium, 2006 (siehe S. 75)

welt und eignet sich diese an. Analog dazu entwickelte sich in der Sowjetunion in den 1970er Jahren die so genannte »Soz Art«, die sich des Bildarsenals der sozialistischen Waren- und Propagandawelt bediente. Die VertreterInnen der US-amerikanischen *Appropriation Art* (deutsch: Aneignungskunst) der 1970er und 1980er Jahre kopieren bewusst und mit strategischer Überlegung die Werke anderer Künstler (so zum Beispiel Sherrie Levine, After Walker Evans, 1971), um damit Begriffe wie Originalität und Authentizität zu unterlaufen. *Found Footage* wiederum bezeichnet filmische Arbeiten, die vorgefundenes Filmmaterial übernehmen und manipulieren (zum Beispiel von Martin Arnold, Douglas Gordon, Oliver Pietsch). Radikale Konzepte der *Appropriation* formulieren die frühen Erzählungen von Jorge Luis Borges wie auch die Literaturwissenschaftlerin Julia Kristeva in ihrer 1966 publizierten poststrukturalistischen Intertextualitäts-Theorie: »(T)out texte se construit comme mosaïque de citations, tout texte est absorption et transformation d'un autre texte.« (Kristeva 1969: 146) Sowohl die explizite (das heißt als bewusste Strategie gewählte) als auch die implizite Intertextualität (dass »jeder Text aus einem Mosaik von Zitaten besteht und Übernahme und Transformation eines anderen Textes ist«[7]) unterlaufen das romantische Konzept des autonom aus sich selbst heraus schaffenden Künstler-Genies des 19. Jahrhunderts und ersetzen es durch ein zeitgemäßeres, für das die Rezeption (und Verarbeitung des Vorhandenen) wichtiger als Produktion von genuin Neuem ist.

7 Von der Verfasserin übersetztes Zitat von Julia Kristeva.

Abbildung 4: Cornelia Sollfrank, »Legal Perspective«

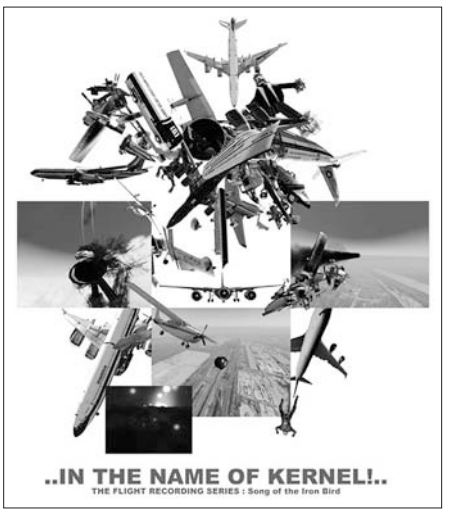
Vierkanalige Videoinstallation, 2004 (siehe S. 75)

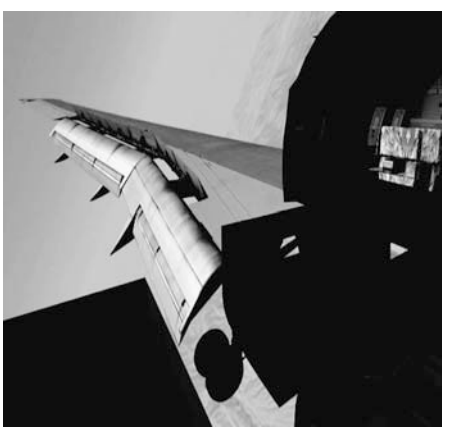
Geistiges Eigentum als »Öl des 21. Jahrhunderts«

In einer postindustriellen Gesellschaft werden nicht mehr allein materielle Güter (wie Stahl, Kohle etc.) produziert, sondern zunehmend immaterielle Güter. Zwischen diesen gibt jedoch einen signifikanten Unterschied: Immaterialgüter wie Wissen und Informationen lassen sich – im Gegensatz zu materiellen Gütern – verlustfrei reproduzieren. Um jedoch in einer Wertschöpfungskette funktionieren zu können, müssen diese Immaterialgüter in ihrer Verbreitung eingeschränkt werden – und zwar mit Hilfe des Patent-, des Urheber- und des Markenschutzrechts. All dies sind Formen »geistigen Eigentums«. Mark Getty, Gründer von *Getty Images*, der – neben *Corbis* – weltweit größten Bildagentur mit über 70 Millionen digitalisierten Bildern, hat »geistiges Eigentum« daher treffend als »Öl des 21. Jahrhunderts« bezeichnet.

Das Urheberrecht ist als »hart umkämpfte(r) Faktor unserer Volkswirtschaft« (Hilty 2007: 111) dabei, zum Marktordnungsinstrument der postindustriellen Gesellschaft zu werden. Die Konsequenzen dieser Entwicklung sind erheblich: »Die Ausweitung der Urheberrechte führt zu einer beispiellosen Konzentration von Ressourcen bei global agierenden Quasi-Monopolisten in den Medien- und IT-Märkten.« (Ortland 2008: 311) Der Philosoph Eberhard Ortland vergleicht daher die Frage nach dem zukünftigen Zugang zu »geistigem Eigentum« mit der Frage nach dem Zugang zum lebenswichtigen Rohstoff Wasser: »Die Frage, wer den Zugang zu den immateriellen Gütern und Datenströmen kontrollieren kann – und an welche Bedingungen der Zugang jeweils gebunden ist – , wird zu einer der zen-

Abbildungen 5+6:
Joan Leandre, »In the Name of Kernel! The flight recording sessions: Song of the Iron Bird«





Game-Modifikationen, 2000 (siehe S. 75 f.)

tralen Machtfragen des 21. Jahrhunderts. Es geht nicht nur um viel Geld; auch elementare bürgerliche Freiheiten stehen auf dem Spiel – wie das Recht, sich im Rahmen des verfügbaren Wissens ungehindert zu informieren, und das Recht, sich anderen mitzuteilen.« (Ebd.: 312) Einen Ausblick auf die beispiellose Privatisierung von Geistesgütern gibt in der Ausstellung »Anna Kournikova Deleted By Memeright Trusted System – Kunst im Zeitalter des Geistigen Eigentums« Kembrew McLeods Projekt »Freedom of Expression™«, für das sich der amerikanische Hochschulprofessor 1998 den englischen Begriff für »Meinungsfreiheit« als Markenzeichen[8] schützen ließ und jedem, der sein Markenzeichen ohne ausdrückliche Erlaubnis des Rechteinhabers verwendete, mit juristischen Konsequenzen drohte. Bereits 1997 hatte der spanische Künstler Daniel García Andújar für sein Projekt »Language (Property)« (gezeigt in der Ausstellung »The Wonderful World of irational.org«, 2006) Unmengen von Sätzen gesammelt, die heute eingetragene Warenzeichen und damit Eigentum ihrer jeweiligen Besitzer sind, wie zum Beispiel »Where do you want to go today?™« (*Microsoft*) oder »What you never thought possible™« (*Motorola*). Konsequenterweise lautete das Motto der Arbeit: »Remember, language is not free™«.

Asymmetrische Ausweitung der Urheberrechte zugunsten der Verwerter

In den letzten zehn Jahren fand ein fortlaufender Ausbau des Urheberrechts statt – »jedoch keineswegs im Interesse kreativen Werkschaffens, und schon gar nicht unter Berücksichtigung der Interessenlage der Allgemeinheit« (Hilty 2007: 144). Der Jurist Reto Hilty, Direktor des *Max-Planck-Instituts für Geistiges Eigentum, Wettbewerbs- und Steuerrecht*, spricht von einer »gefährlichen Fiktion, der wir uns fast leidenschaftlich – aber unreflektiert – hingeben, nämlich die Vorstellung, dass wir mit dem Urheberrecht den Urheber schützen« (ebd.: 113). Vielmehr muss man zwischen drei Akteuren unterscheiden, deren Interessen das Urheberrecht zu berücksichtigen hat: Urheber (Kreative), Kon-

8 Wörter können durch das Markenrecht geschützt werden, nicht aber durch das Urheberrecht.

sumenten und die »Urheberrechtsindustrien« (ebd.), sprich: die Verwerter. Hilty weist darauf hin, dass es die letztgenannte Gruppe in »unglaublich geschickter Art und Weise versteht, unter der Bezeichnung ›Urheber‹ wahrgenommen zu werden« (ebd.), indem sie nämlich den Sammelbegriff »Rechteinhaber« verwendet, der jedoch die Tatsache verdecke, dass Urheber und Verwerter »keineswegs stets übereinstimmende Interessen haben«. (Ebd.: 114) Es ist verständlich, dass die Verwerter die Schutzrechte ausdehnen wollen. »Die übliche Formel ›Mehr Schutz = mehr Kreativität‹ ist eben in hohem Maße salonfähig, ist sie doch ungemein einfach zu verstehen.« (Ebd.: 137; vgl. Bundesverband Musikindustrie 2008) Dass genau damit aber den Urhebern – den eigentlichen Kreativen – die Hände gebunden werden, fällt dabei meist unter den Tisch. Kreativität ist nicht erst seit Beginn des 20. Jahrhunderts – wie oben geschildert – eben oft »Re-Kreativität«, deren Urheber auf einen offenen Zugang zu Wissen und kulturellen Artefakten angewiesen sind. Dies bestätigt auch Hilty: »(B)ekanntlich ist niemand in der Lage, ohne Rückgriff auf Vorbestehendes Neues zu kreieren. Folglich darf es nicht sein, dass wir den Rechtsschutz soweit treiben, dass die Entstehung von neuen Werken ausgerechnet durch das Urheberrecht behindert wird. Wir sind aber … auf dem besten Wege, genau dies zu tun.« (Ebd.: 118 f.)

»Digitales Dilemma«: Spannung zwischen Teilhabe und Verwertung

Verschärft wird diese Situation durch das so genannte »digitale Dilemma«. In dem Moment, da sich die Digitalisierung und die Möglichkeit des weltweiten Zugriffs auf Wissen positiv auf die Verfügbarkeit von Inhalten auswirken könnte, wird paradoxerweise der Zugang in erheblichem Maße eingeschränkt, so dass Digitalisierung regelrecht zu einer Verknappung führt. Der Grund hierfür ist in der scharfen Reaktion der Rechteindustrie auf die verlustfreie Kopier- und Verbreitbarkeit digitaler Werke zu finden. Seit 1990 setzen sich die Verwerter für die Einführung von Kopierschutzsystemen (*Digital Rights Management, DRM*) ein. Diese technischen Schranken verhindern jedoch nicht nur das massenhafte Kopieren digitaler Daten zum Beipiel in Internet-Tauschbörsen, sondern verunmöglichen darüber hinaus auch Handlungen, die durch das bestehende Urheberrecht garantiert sind – zum Beispiel das Recht auf die Erstellung einer Privatkopie. (Vgl. *www.privatkopie.net*) 1996 verabschiedete die *Weltorganisation für Geistiges Eigentum (WIPO)* zwei Internetverträge, die ein »Knacken« dieses Schutzes unter Strafe stellen.[9] Darüber hinaus wurde für digitale Werke das Weiterverkaufsrecht abgeschafft.[10] Nachdem sich heute jedoch herausgestellt hat, dass *DRM* nicht funktioniert, zielt die Rechteindustrie (vor allem der *Internationale Dachverband der Musikindustrie, IFPI*) derzeit auf die Infrastrukturebene der *Internet-Service-Provider (ISPs)* ab – und zwar mit Forde-

9 Sie wurden in den USA mit dem *Digital Millenium Copyright Act (DMCA)*, 1998, und der EU Richtlinie zum Urheberrecht in der Informationsgesellschaft, 2001, umgesetzt.

10 Im Unterschied zu digitalen Daten können materielle Tonträger wie Schallplatten, CDs oder DVDs zum Beispiel in Second Hand Läden weiterverkauft werden.

rungen nach Internetfilterung und endgültigem Ausschluss von der Internetnutzung für wiederholte Urheberrechtsverstöße. Diese und weitere Maßnahmen versucht die US-amerikanische, europäische und japanische Rechteindustrie aktuell mittels des mulilateralen *Anti Counterfeiting Trade Agreement* (*ACTA*) weltweit durchzusetzen, und das in Gehe imverhandlungen vorbei an den nationalen Parlamenten und den zuständigen *UNO*-Agenturen, der *WIPO* und der *Welthandelsorganisation* (*WTO*). Eine Diskussion in diesen Gremien würde Öffentlichkeit bedeuten – die den Anliegen der Verwerter jedoch nicht förderlich wäre.

Kehren wir jedoch zu der paradoxen Situation des »digitalen Dilemmas« zurück, die auch Hilty als höchst problematisch beschreibt: »Je mehr Werke online verfügbar sind, desto mehr Nutzungsmöglichkeiten hätten wir theoretisch; doch erweist sich die Nutzung praktisch als immer schwieriger, je weniger traditionelle, das heißt physische Werkexemplare produziert werden.« (Hilty 2007: 110) Denn wenn Werke nur noch online genutzt werden können, ist man den Bedingungen der Rechteinhaber ausgeliefert – und diese sind, wie bereits oben erwähnt, meistens nicht die Urheber, sondern die Verwerter, die die Ausdehnung von Schutzrechten, digitale Rechtekontrollsysteme (*DRM*) und Zugangskontrolle zum Internet – also ein faktisches Kopierverbot (und mehr als das) – favorisieren. Daher berührt das gegenwärtig geltende Urheberrecht, das dem digitalen Zeitalter noch nicht adäquat angepasst wurde, den »Zugang zum Wissen im Netz in viel weitreichenderer und fundamentalerer Art und Weise, als dies in der analogen Welt der Fall ist.« (Hofmann 2000) Hofmann beschreibt das »digitale Dilemma« wie folgt: »In der viel zitierten Informationsgesellschaft entwickeln sich der Besitz an und die Zugangsrechte für Wissen aller Art gleichermaßen zur Sollbruchstelle der Demokratie wie auch zur wachstumsintensiven Wertschöpfungsquelle. In dem Spannungsverhältnis zwischen demokratischen Teilhabeansprüchen und ökonomischen Verwertungsinteressen liegt … der Kern des digitalen Dilemmas. Wie exklusive Verwertungs- und öffentliche Nutzungsansprüche an Wissen beziehungsweise Wissenswaren künftig ausbalanciert werden, ist ein Politikum, das sich zu einer der zentralen Verteilungsfragen der neuen Ökonomie entwickeln dürfte.« (Ebd.)

Über die Zukunft der Kunst im Zeitalter des »geistigen Eigentums«

> *»Das Urheberrecht hat zum Ziel, die Erzeugung von Wissen sicherzustellen, indem es den Produzenten die Kontrolle über die Nutzung und Verbreitung ihrer Werke einräumt. Gleichzeitig verfolgt es jedoch die Absicht, den öffentlichen Zugang zu diesem Wissen sicherzustellen – nicht nur, weil die Erzeugung von Wissen anerkanntermaßen ein arbeitsteiliger Prozess ist, sondern natürlich auch, weil alle, die Wissen erzeugen oder verbreiten, notwendigerweise auf bereits vorhandenes Wissen zurückgreifen.« (Ebd.)*

Mit der Ausweitung der Urheberrechte, die derzeit faktisch auf eine Ausweitung der Verwerteransprüche hinausläuft, »nehmen die Gelegenheiten zu, bewusst oder fahrlässig fremde Urheberrechte zu verletzen, wie auch das Risiko, fälschlich der

Verletzung fremder Urheberrechte bezichtigt zu werden…: insbesondere, wo Collage- oder Samplingtechniken eingesetzt werden, oder in der konzeptuellen Kunst.« (Ortland 2008: 312) Daher mehren sich die Stimmen, die der Ausweitung der geistigen Eigentumsrechte kritisch gegenüber stehen – insbesondere dort, wo sich »geistiges Eigentum« in seiner heutigen Form »gegen die Freiheit der Kunst (und der Wissenschaft) wendet und der Produktion neuer Werke im Wege zu stehen droht« (ebd.: 314).

Die Ausstellung »Anna Kournikova Deleted By Memeright Trusted System – Kunst im Zeitalter des Geistigen Eigentums« in der 2200 qm großen *PHOENIX*-Halle in Dortmund-Hörde auf dem Gelände des ehemaligen *Stahlwerks Phoenix-West* fragte bereits 2008 angesichts dieser Entwicklungen, was mit Kunst und Musik, die appropriierend, *sampelnd* und zitierend mit Vorbestehendem verfährt, im Zeitalter eines Urheber- beziehungsweise Immaterialgüterrechts passiert, das immer stärker exklusiven Verwertungs- denn öffentlichen Nutzungsansprüchen verpflichtet ist. Entgegen der Behauptung der Urheberrechtsindustrie, die besagt, dass die Ausweitung der Schutzrechte (für wen?) mehr Kreativität bedeutet, stellte die Ausstellung die These auf, dass Kreativität nur dann möglich ist und bleibt, wenn Künstlerinnen und Künstler in der Lage sind, mit Rückgriff auf Vorbestehendes Neues zu schaffen. Aneignende Kunst, die über Kultur spricht, indem sie sich auf kulturelle Artefakte bezieht und vorgefundenes ästhetisches Material verwendet, wird weiterhin nur dann entstehen können, wenn auch in Zukunft gewährleistet ist, dass neben den gerechtfertigten ökonomischen Interessen der Urheber und der Verwerter die demokratischen Teilhabeansprüche (von Konsumenten – und Urhebern!) ausreichend berücksichtigt werden.

Abbildung 7:
DJ Danger Mouse, »The Grey Album«

Plattencover (2004) (siehe S. 76)

Abbildung 8:
Ramon & Pedro, »The Grey Video«

Videostill (2004) (siehe S. 76)

Sollte die Entwicklung des Urheberrechts und der anderen geistigen Eigentumsrechte so weiter betrieben werden, wie es derzeit der Fall ist, wird dies durchaus in Frage gestellt. Ein solchermaßen im Sinne der Verwerter verschärftes Urheberrecht würde sich gegen die Freiheit der Kunst wenden und zu einem effektiven Instrument der Unterbindung von Neuem mutieren. Es würde immer schwieriger, über Kultur unter Verwendung von Bildern, Logos oder Soundschnipseln eben dieser Kultur zu sprechen. Einen Vorgeschmack auf diese Entwicklung gibt bereits die Tatsache, dass *Sampling* im HipHop stark abgenommen hat, seitdem Rechts-

Abbildung 9:
Matthias Fritsch, »WE, TECHNOVIKING«

Found Footage Videoclip, 2010, (siehe S. 76)

abteilungen von *Majors* aggressiv gegen unlizenzierte *Samples* von Musikern anderer Labels vorgehen. In diesem Sinne ließe sich im Hinblick auf die in der Ausstellung vertretenen Arbeiten fragen: Was passiert zum Beispiel mit Fred Fröhlichs digitaler »Animation Volume 1«, die eine verschärfte Form von *plunderphonics* oder *Found Footage* darstellt – die nämlich aus über zehntausend so genannten *stock photographs* besteht? Diese Arbeit spricht, wie auch das Karaoke-Musikvideo von *Der Plan*, »Hohe Kante« (2004), explizit und kritisch über unsere Zeit – unter Verwendung von Bildern ihrer Alltagskultur.

Happy Birthday To You

Die fiktive Zeitungsmeldung über den Tod des Ex-Tennisprofis und Models Anna Kournikova im Jahr 2067, auf die sich der Ausstellungstitel »Anna Kournikova Deleted By Memeright Trusted System« bezieht, beschreibt nicht eine ferne Zukunft, sondern ansatzweise bereits unsere Gegenwart. Die perfide formulierte Meldung berichtet in knappen Worten, dass Kournikova, die ihr Aussehen beziehungsweise ihre »Marke« gegen illegale *Lookalikes* hat schützen lassen, auf einer nicht angemeldeten Reise in den asiatisch-pazifischen Raum als unerlaubte Kopie ihrer selbst identifiziert wird und von dem starken Kurzwellenstrahl eines Satelliten des *Memeright Trusted System* ausgelöscht wird.

Dieses Szenario könnte sich nach erfolgreicher Einrichtung eines solchen Systems allerdings auch auf Ihrer nächsten Geburtstagsparty ereignen. Wussten Sie, dass das Lied »Happy Birthday To You«[11] *Time Warner* gehört, dem weltweit größten Unternehmen im Bereich der Unterhaltungsindustrie? Jedes Mal, wenn Sie diesen schönen Song ohne Erlaubnis des Rechteinhabers singen, begehen Sie eine Urheberrechtsverletzung. Insofern ist der *Cut-up* im Titel dieses Textes nicht nur ein Wortspiel. Denken Sie bei der nächsten Party dran und bezahlen Sie die Lizenzgebühren. Die Alternative? Singen Sie das Lied einfach nicht mehr.

11 Die Melodie wurde von den Lehrerinnen Mildred und Patty Hill 1893 unter dem Titel »Good Morning to All« in ihrem Buch »Song Stories for the Kindergarten« veröffentlicht. Kinder fingen an, das Lied bei Geburtstagsfeiern mit eigenen Texten zu singen. Vgl. dazu in der Ausstellung: »Illegal Art«, CD; vgl. hierzu auch: McLeod 2001: 39–69.

Abbildungen

Abb. 1: John Heartfield (1891–1968): »Mimikry«, Titelblatt der *Arbeiter Illustrierten Zeitung* (*AIZ*), Nr. 16, 1934

Abb. 2: Laibach (*1980): »Ob Sto Letnici Marxove Smrti« (Zum 100. Todestag von Marx), Plakat, Siebdruck, 140 x 100 cm, 1987.

Die slowenische Musikgruppe Laibach ist ein Vertreter der »Plunderphonics«-Musik in Osteuropa. Ursprünglich aus der Punkszene stammend, entwickelte Laibach in den frühen 1980er Jahren eine ganz eigene Form der *Industrial*-Musik: Akkorde aus klassischer Musik wurden gesampelt und zu dissonanten, beunruhigenden *Industrial*-Klängen verarbeitet. Die Gruppe montiert in ihren Klang-Collagen – wie etwa in der 1986 in Ljubljana uraufgeführten Oper »*Krst Pod Triglavom*« (Klangniederschrift einer Taufe) – disparate Elemente aus der Musikgeschichte zusammen: Neben Zithermusik und Kraftwerk findet sich auch viel Symphonisches von Wagner, Bruckner, Schostakowitsch und Prokofjew. Außerdem werden Partisanenlieder, lateinische Kirchengesänge, Volkslieder und populäre Musik verwendet und Tonausschnitte aus Propagandareden und Filmen eingespielt. In der Bildsprache von Laibach herrscht dasselbe »retrogardistische« Prinzip. In den Plakaten der frühen 1980er Jahre werden ausschließlich Vorlagen von John Heartfield (1891–1968) verwendet. Heartfield, einer der wichtigsten Dadaisten der 1920er Jahre, stellte seine Kunst seit Beginn der 1930er Jahre in den Dienst antifaschistischer Publikationen. Seine Collagen arbeiten mit vorgefundenem Bildmaterial und stellen es in entlarvende neue Zusammenhänge. Laibach macht aus den schon düsteren Bildvorlagen noch düsterere *Industrial*-Versionen.

Abb. 3: Cornelia Sollfrank: »anonymous-warhol_flowers«, 20 digitale Drucke auf Aluminium, je 70 cm x 70 cm, 2006 (in der Ausstellung: »Anna Kournikova ... Kunst im Zeitalter des Geistigen Eigentums«, HMKV in der PHOENIX Halle Dortmund, 2008)

1997 veröffentlichte Cornelia Sollfrank den *Net Art Generator*, ein Computerprogramm beziehungsweise eine Suchmaschine, die auf Eingabe eines Suchbegriffs (zum Beispiel »Andy Warhol Flowers«) entsprechendes Bildmaterial aus dem Internet sammelt, neu zusammenstellt und mit diesem digitalen Material neue Kunstwerke kreiert (ihr Motto: »A smart artist makes the machine do the work!«). Während diese künstlerische Praxis im analogen Kontext als Collage bekannt ist, stellen sich im digitalen Kontext juristische Fragen, die den Umgang mit digitalem Material aus dem Internet betreffen. Nicht zuletzt wirft diese »performative Urheberrechtsverletzung«, so Sollfrank, die Frage auf, wer beziehungsweise wo der/die AutorIn dieser Arbeit ist: Ist es die Software, der/die ProgrammiererIn des *Perl Skripts*, der/die BenutzerIn, die den Suchbegriff eingibt, der »Originalautor«, dessen Material aus dem Netz verwendet wird oder gar die Künstlerin, auf deren Konzept das ganze beruht? Die Künstlerin wurde mit ihrer *Arbeit* »anonymous-warhol_flowers« – *ausgedruckten* und von Sollfrank handsignierten Warholschen Blumenbildern – mit der Auflage zur Teilnahme an der Ausstellung eingeladen, die einladende Institution (in diesem Fall den *HMKV*) von Ansprüchen Dritter (in diesem Fall der *Andy Warhol Foundation*) freizustellen. Sie wandte sich also mit der Bitte um Klärung nach New York ...

Abb. 4: Cornelia Sollfrank: »Legal Perspective«, Vierkanalige Videoinstallation, 2004

Für die Ausstellung »legal perspective« in Basel im November 2004 hatte die Netzkünstlerin Cornelia Sollfrank eine Arbeit mit Andy Warhols Blumenbildern geplant. Ein Computerprogramm, der Netzkunstgenerator, sollte Abbildungen davon aus dem Netz ziehen und nach verschiedenen Prinzipien neu zusammensetzen. Dem Vorstand des Ausstellungsortes war das jedoch zu heikel. Er befürchtete einen Rechtsstreit mit der mächtigen *Warhol Foundation*. Sollfrank zog darauf ihre Arbeit zurück und entschied sich stattdessen, Video-Interviews mit vier Urheberrechtsanwälten über ihre Arbeit zu machen und diese in der Ausstellung zu zeigen. Entstanden ist ein seltenes Dokument, in dem man Juristen beim widersprüchlichen Nachdenken über Kunst zuhören kann. Wer ist hier der Urheber? Ist es der Generator, der Bilder sammelt und neu montiert, sind es die Programmierer der unterschiedlichen Algorithmen, die den Generator steuern, die Ausstellungsbesucher, die den Generator bedienen, oder Sollfrank, die die Arbeit konzipiert hat? Verfügen Warhols »Flowers« überhaupt über die für einen Urheberrechtsschutz erforderliche Schöpfungshöhe oder sind es allenfalls von den Fotografien Patricia Caulfields abgeleitete Werke? Verblüffend ist auch die Aussage der Anwälte, dass es nicht an der Künstlerin sei zu bestimmen, was Kunst ist, sondern an den Gerichten. *Volker Grassmuck*

Abb. 5 + 6: Joan Leandre: »In the Name of Kernel! The flight recording sessions: Song of the Iron Bird«, Game-Modifikationen, 2008

Das Video »Song of the Iron Bird (The Flight Recording Series)« ist das Ergebnis einer Game-Modifikationen des spanischen Künstlers Joan Leandre. Leandre interessiert sich für Computerspiele – für die frühen Spieleklassiker wie auch für die aktuellen, hyperrealistischen *First Person Shooter Games*. In dem Video sehen wir riesige Flugzeuge – eisernen Vögeln gleich – im Autopilot-Modus über irgendwie bekannt erscheinende Landschaften fliegen.

Joan Leandres Modifikationen von Flugsimulatoren-Spielen reizen den *kernel*, also den Kern des Betriebssystems, bis zur Belastungsgrenze aus und produzieren so gewisse Anomalien: »Als ich mit *Song of the Iron Bird* anfing, lernte ich zunächst die großen schweren Vögel zu fliegen und nahm einige der besten Starts und Landungen auf. Dann programmierte ich alle Flugzeuge der Welt so um, dass sie Routen innerhalb eines relativ kleinen Ge-

bietes fliegen würden – das Ergebnis waren Tausende von Flugzeugen, die über einem leeren Stück Land von ca. 50 000 qm kreisten. Dadurch verloren die Flugzeuge ihre Geometrie und wurden zu hell leuchtenden Punkten. Außerdem fallen Containerschiffe vom Himmel – über hochauflösenden Satellitenbildern.« Die Landschaftsdarstellungen entstammen der spektakulären Bildwelt massenmedialer Computergames und verweisen so auf ein kollektives Imaginäres, in welchem die Grenze zwischen Virtuellem und Aktuellem zunehmend verschwimmt. Die vom Himmel fallenden Flugzeuge und Öltanker erinnern an frühere Arbeiten des Künstlers, in denen er *Car Racing Games* dekonstruiert hat. So deaktivierte Leandre zum Beipiel in der Softwaremodifikation *retroyou RC _ FCK the Gravity Code!* (1999) die Funktion für virtuelle Schwerkraft, was dazu führte, dass die Rennautos zu nervös-lustiger Daddelmusik irgendwo im virtuellen Raum umherflitzten.

Abb. 7: DJ Danger Mouse: »The Grey Album«, 2004. DJ Danger Mouse verband jeweils ein Lied des sogenannten »White Album« der Beatles mit einem Lied des »Black Album« des Rappers Jay-Z und nannte das Resultat »The Grey Album«.

»The Grey Album« ist ein 2004 veröffentlichtes *Mashup*-Album von DJ Danger Mouse, auf dem die A-cappella-Versionen der Songs von Jay-Zs »The Black Album« (2003) mit den Instrumentalversionen der Songs des »White Album« (1968) von den Beatles vermischt werden. Das Album wurde bekannt, als EMI dessen Verbreitung stoppen wollte.

Abb. 8: Ramon & Pedro, »The Grey Video«, 2:40 Min., 2004. Bastard Pop (auch *Mashup*) ist ein Mitte der 1990er entstandenes Remixphänomen, bei dem eine Musikcollage aus Stücken von einem oder verschiedenen Interpreten zusammengemischt wird. Häufig werden die Gesangspuren eines Titels und die Instrumentalspuren eines anderen Titels verwendet.

Im selben Jahr entstand »The Grey Video« von Ramon & Pedro, offensichtlich zwei Pseudonymen. Diese beiden entnehmen dem Grey Album den Titel »Encore« für ihr Musikvideo. Für die visuelle Umsetzung benutzen Ramon & Pedro Aufnahmen aus dem Beatles-Musikfilm »A hard day's night« und schneiden diese mit einem Live-Auftritt von Jay-Z zusammen.

Abb. 9: Matthias Fritsch: »WE, TECHNOVIKING«, Found Footage Videoclip, 2010, 9:30min

»Das ursprünglich unter dem Namen Kneecam No. 1 veröffentlichte Video wurde im Jahr 2000 von Matthias Fritsch auf der *Fuckparade*, der Gegenveranstaltung zur Berliner *Love Parade* produziert. Es zeigt einen ›Techno Wikinger‹, der zu Gabba Musik tanzt. Nachdem es 2006 auf *YouTube* veröffentlicht wurde, hatte das Video am 28. September 2007 seinen großen Durchbruch auf dem amerikanischen Videoportal Break.com und erhielt innerhalb der ersten 2 Tage über 2 Millionen Klicks. In den folgenden 6 Monaten wurde das Video unter dem neuen Titel »TechnoViking« von über 10 Millionen Personen gesehen, die in Folge dessen unzählige Videoreaktionen auf *YouTube* veröffentlichten. Das Video selber wurde inzwischen vielfach durch Fans auf der ganzen Welt nachinzeniert, die als Kulisse ihre Wohnung, Nachtclubs oder den öffentlichen Raum nutzen.« (www.hfg-karlsruhe.de/~mfritsch/works/film/kneecam/kneecam_dt.html)

»We, Technoviking ist der Zusammenschnitt von über 50 Clips aus der Kategorie Re-enactment-Videos des »Technoviking«, welche über einen Zeitraum von drei Jahren im Netz gesammelt wurden. Nachdem sich die Internet-*User* die Dramaturgie seines Videos angeeignet haben, diese neu inszenierten und zurück ins Netz speisten, eignet sich im Gegenzug der Videokünstler diese Re-enactments an und remixt sie in einem musikclipartigen Video, welches auf sehr unterhaltsame Art und Weise die Vielfältigkeit und Kreativität von Usern und deren Produktionsbedingungen im *Web2.0* illustriert.« (www.hfg-karlsruhe.de/~mfritsch/works/film/

Literatur

Arns, Inke: »USE = SUE – Von der Freiheit der Kunst im Zeitalter des ›geistigen Eigentums‹«, in: Arns, Inke/Hunger, Francis (Hrsg.) (2008): *Anna Kournikova Deleted By Memeright Trusted System. Kunst im Zeitalter des Geistigen Eigentums*, Hartware MedienKunstVerein, Bönen/Westf.: Kettler S. 20–38

Bundesverband Musikindustrie e. V. (2008): »Offener Brief an die Bundeskanzlerin zum Tag des Geistigen Eigentums« in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25. April 2008*

Cramer, Florian (2000): *Anti-Copyright in künstlerischen Subkulturen* (Vortrag), 22.9.2000; siehe ebenfalls: http://plaintext.cc:70/all/anticopyright_in_kuenstlerischen_subkulturen/anticopyright_in_kuenstlerischen_subkulturen.html

CVS Bulletin (1993): »Copyright Violation Squad Bulletin«, siehe unter: http://cvs.detritus.net (20.11.2011)

Ducasse, Isidore (1870): *Poésies*, siehe ebenfalls: http://www.gutenberg.org/etext/16989

Hilty, Reto M.(2007): »Sündenbock Urheberrecht?«, in: Ohly, Ansgar/Klippel, Diethelm (Hrsg.): *Geistiges Eigentum und Gemeinfreiheit*, Tübingen: Mohr Siebeck 2007, S. 107–144

Hofmann, Jeanette (2000): »Das ›Digitale Dilemma‹ und der Schutz des Geistigen Eigentums«, Beitrag zur Tagung »Wem gehört das Wissen?«, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, 10/2000; www.wissensgesellschaft.org/themen/publicdomain/dilemma.html

Kristeva, Julia (1969): »Le mot, le Dialogue et le Roman«, in: Kristeva, Julia: Sémei*otikè . Recherches pour une Sémanalyse*, Paris: Edition du Seuil, S. 143–173

McLeod, Kembrew (2001): »Copyright and the Folk Music Tradition«, in: McLeod, Kembrew: *Owning Culture. Authorship, Ownership & Intellectual Property Law*, Frankfurt am Main/New York: Peter Lang, S. 39–69

Negativland-CD: »Fair Use: The Story of the Letter U and the Numeral 2«, 4:49 min., 2000

Ortland, Eberhard (2008): »Die Schlüsselrolle der Kunst für das Urheberrecht« in: Djordjevic, Valie/Gehring, Robert/Grassmuck, Volker/Kreutzer, Till/Spielkamp, Matthias (Hrsg.): *iRights.info – Urheberrecht im Alltag. Kopieren, bearbeiten, selber machen,* Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2008, S. 311–315; siehe ebenfalls: *iRights.info*, www.irights.info/ index.php?id=530 (16.6.2006)

Oswald, Jon: »Plunderphonics, or Audio Piracy as a Compositional Prerogative«, in: *Wired Society Electro-Acoustic Conference,* Toronto 1985; siehe ebenfalls: http://www.plunderphonics.com/xhtml/xplunder.html

Panel zu »Art as Anticopyright Activism, Wizards of OS 3«, Berlin 2004, siehe ebenfalls: www.wizards- of-os.org/archiv/wos_3/programm/panels/freier_content/art_as_anticopright_activism.html

»Plagiarism«, Festival of Plagiarism – London, January/February 1988

Weissner, Carl (1994): »Das Burroughs-Experiment«, in: Weissner, Carl: *Burroughs. Eine Bild-Biografie*, Berlin: Verlag Dirk Nishen

Susanne Binas-Preisendörfer

Sampling the »World«

Klänge im Zeitalter ihrer digitalen Reproduzierbarkeit

Klang, Bewegung, Körper und Bild standen in der Kulturgeschichte der Menschheit zumindest so lange in einem unmittelbaren Verhältnis, bis technische Möglichkeiten deren Separierung forcierten. Zuvor war die Kommunikation über akustische Medien nur angesichts der unmittelbaren Hervorbringung im »Hier und Jetzt« möglich.

Erst die phonotechnischen Entwicklungen, zunächst die frühen mechanisch analogen, akustischen Aufzeichnungs- und Übertragungstechnologien ermöglichten es, Klänge auch jenseits der Flüchtigkeit ihrer unmittelbaren Hervorbringung durch menschliche Körper und deren Bewegungs- und Stimmbildungsorgane wahrzunehmen und anzueignen. Nun hörten Menschen Musik, die sie meistens zuvor nie aufgeführt oder dargeboten gesehen hatten.

Im Zeitalter der sich durchsetzenden Digitalisierung werden die analogen wertekontinuierlichen, auf proportionalen Wiedergabeverhältnissen und Spiegelrelationen basierenden Verfahren durch wertediskrete Verfahren abgelöst. Das »0-1-Alphabet«, der Binärcode, stellt nun die technische Basis der Konvertierbarkeit sämtlicher nur denkbarer Daten dar und sorgt für die Durchsetzung heutiger Medienkonvergenzen auf allen nur denkbaren Ebenen.

Im Fokus des folgenden Beitrages soll die Konvergenz lokaler und globaler Klangströme stehen und gefragt werden, wie die digitalen Technologien – hier am Beispiel des *Sound-Sampling* – den Prozess der Produktion und Aneignung von populären Musikformen verändert haben?

Weil *Sampling* ein Begriff ist, der originär nicht aus den Zusammenhängen der Klangproduktion stammt, griffen Wissenschaftler insbesondere in den 1990er Jahren ihn für Erklärungsmodelle auf, die zunächst »weit über den Bereich der Kunst auf andere Bereiche der Produktion von Symbolen« hinausragten und als »spezifisches Symbolgewinnungsverfahren in der gesamten symbolischen Kultur« (Reck 1995: 6) des ausgehenden 20. Jahrhunderts verstanden werden konnten. Aus mu-

sik- und medienwissenschaftlicher Perspektive haben Andrew Goodwin (1990) und Rolf Großmann (insbesondere 1995) diesen erweiterten Blick für musikalisch-klangliche Phänomene spezifiziert. Für Großmann ist *Sampling* insbesondere mit dem Zugriff auf schon vorhandenes Medienmaterial verbunden. Er beschreibt *Sampling* als »eine Kulturtechnik des Medienzugriffs, die mit Bruchstücken dieser Strukturen spielt und diese dem gesellschaftlichen und ästhetischen Diskurs zuführt« (Großmann 1995: 38).

Zusammen mit technischen Verfahren der Klangsynthese stellt *Sound-Sampling* eine maßgebliche Produktionstechnologie populärer Musik dar. Seit den 1980er Jahren wird es in den unterschiedlichsten Stilistiken und Gattungen populärer Musik verwendet, manchmal hörbar und explizit, meist jedoch als effektive Methode der rationellen Produktion und Reproduktion von Klängen mit Mitteln der digitalen Klangverarbeitung.

Im Feld der Populären Musik wurde *Sound-Sampling* insbesondere vor dem Hintergrund seiner Verwendung in der HipHop Kultur bzw. Rap diskutiert. Mit Hilfe von *Samplern* griffen DJs seit den 1980er Jahren auf die Breakpassagen früher Funk- und Soul-Platten zu und verfeinerten damit die schon vorher angewandte Praxis des direkten Zugriffs auf diese Breaks während des Plattenauflegens. Hinzu kamen Umweltgeräusche wie Polizeisirenen, Fetzen aus Reden von Malcom X oder sehr gezielt ausgewählten Filmen und Fernsehserien. Anders als manche Kunsttheoretiker es sich unter postmodernen Vorzeichen wünschte, handelte es sich dabei um Symbole, »deren Bedeutung dem inneren Kreis des afroamerikanischen Zielpublikums durchaus klar war: es handelte sich ... nicht um aus wahrnehmungstheoretischen oder anderweitig nachholend avantgardistischen Gründen vorgenommene Sinnzertrümmerungen, Provokationen oder Irritationen, sondern um Sinnstiftung und -konstruktion« (Diederichsen 1995: 45). Freilich lies die Möglichkeit einer korrekten Kodierung der mittels *Sampling* implantierten Bedeutungen je weiter sich HipHop vom erwähnten Zielpublikum entfernte nach.

Gesampelte Klänge beziehen sich – in welchen Kontexten auch immer erzeugt – auf ästhetische und mentale Repräsentationen, die – weil sie im Rahmen populärer Kulturen angeeignet werden – vor allem »wegen des Gefühls der Intensivierung, Bereicherung und Reflexion des Lebensgefühls und der Beziehungen zur Umwelt und zu uns selbst« gesucht werden. (Maase 2008: 290 f.)

Als Ende der 1980er Jahre und insbesondere in den 1990er Jahren *Sound-Sampling* aufgrund der stetig gewachsenen Speicherkapazitäten der entsprechenden Geräte in der Lage war jegliche Klänge zu reproduzieren, gehörten auch Klänge aus allen möglichen Regionen der Welt dazu: aus afrikanischen Gesängen gewonnene *Drumloops* (zum Beispiel bei *Deep Forrest*), *Didjeridu-Sample* (zum Beispiel *Jamiroquai*) oder imitierte Obertongesänge (zum Beispiel *Massive Attack*). Dies betraf keineswegs nur die einschlägig auf Klänge der Welt ausgerichteten Stilisten und Genres wie Worldmusic, sondern auch die unterschiedlichen Varianten elektronischer Musik wie TripHop (zum Beispiel *Portishead* und *Massive Attack*) oder Techno-Trance. Das aus Musikern der zweiten und dritten Einwanderergeneration bestehende Band-Pro-

jekt *Asian Dub Foundation* integrierte beispielsweise den Klang indischer Tablas mit britischen Club-Sounds. Youssef Adel alias *DJ U-CEF* sampelte die Gesänge der Gnawa-Orden des Maghreb, der Berberstämme aus der Sahara und den Straßenlärm rings um eine Kasbah-Zitadelle nordafrikanischer Altstädte und remixte sie in Londoner Garagenstudios digital mit HipHop- und Raga-Beats. *Trance-Techno* oder *Tribal-Dance* bedienten sich indigener Stimmen und eine als *Mangroove-Sound* bekannt gewordene Spielart populärer südamerikanischer Musik speiste sich aus Datenkompressionen des traditionellen Samba-Bahias. Hier ein Trompeten-Sound von Miles Davis, die Stimme von James Brown und dort ein melanesisches Wiegenlied. Björk lies Eis knistern oder simulierte die akustische Eruption eines isländischen Geysirs: Klänge im Zeitalter ihrer digitalen Produzierbarkeit und Reproduzierbarkeit.

Auf eigenwillige und unterschiedliche Weise kehrte dabei das Lokale, der Verweis auf regionale Naturereignisse oder die akustischen Signaturen historisch und räumlich entfernter Gegenden und Architekturen, Plätze bzw. ihre Imagination als ein paradoxer Effekt der technischen Überwindung materieller Grenzen im »Hier und Jetzt« der Klanggewinnung und -verarbeitung wieder auf. Die Klänge selbst waren dabei – abgesehen vom Ort ihrer konkreten technischen Herstellung, Bearbeitung und Rezeption – nicht mehr an einen realen Ort gebunden und hatten folgerichtig ihre »Echtheit« im Sinne des vom Ursprung her Tradierbaren (Benjamin 1936/1984) verloren.

Infolge der den Zustand der Globalität (Beck 1997) kennzeichnenden informations- und kommunikationstechnischen Entwicklungsdynamik kam es seit den 1980er Jahren zu einer fast vollkommenen Umstellung der Musikproduktion und Distribution auf digitale technische Verfahren. Für Musiker und Hörer faszinierend, bot sich damit eine schier unerschöpfliche Vielheit und auch Vielfalt an Klängen aus unterschiedlichen historischen und lokalen Zusammenhängen der Musikproduktion, die angesichts ihrer Umwandlung in digitale Daten quasi universell zur Verfügung standen. Neue »Materialien« konnten verwendet werden, und die Bindung der Zeichen an bestimmte Funktionszusammenhänge geriet aus den Fugen, vor allem die Exklusivität ihrer Herkunft. Stilistiken, Klangmaterialien und Zeichen wurden jenseits ihres »ursprünglichen« Kontextes immer wieder neu aufeinander bezogen. Dies führte zu einer explosionsartigen Vervielfältigung von Stilistiken und Repertoirebezeichnungen, die ihre soziale und kulturelle Basis in einer Vielzahl von Suchbewegungen und Experimenten in der Kreation von Lebensstilen und -entwürfen in westlichen Gesellschaften hatte. Identitäten – so Gabriele Klein – galten »nicht mehr als fixiert und einheitlich, sondern als plural und veränderlich: [Identitätsarbeit] als beständiger Prozess des Bastelns oder des Samples« (Klein 1999: 51).

Technisch gesehen ist das *Sound-Sampling* ein digitales Verfahren zur Speicherung und Wiedergabe von Klängen. Zumindest theoretisch ist das verlustfreie Kopieren einer akustischen Information möglich. Ausgangssignal und *Sample* werden jedoch auch bei einer nur annähernd exakten technisch-mathematischen Beschreibung

durch das menschliche Ohr kaum mehr voneinander unterschieden. Sie werden als identisch wahrgenommen.

Neben dem enormen Kaufpreis waren Anfang der 1980er Jahre insbesondere die den technischen Unzulänglichkeiten geschuldete und aus heutiger Sicht fast unerträgliche Klangqualität das wichtigste Merkmal der frühen *Sampler*. Im Zuge der technischen Vervollkommnung der *Sampler* begann das lukrative Geschäft mit dem Verkauf von Sounds. Dabei entstand ein völlig neuer Dienstleistungszweig im Kernbereich der Musikherstellung: das *Soundprogramming* – und damit der Beruf des Sounddesigners, denn die meisten Keyboarder waren nicht in der Lage, Sounds selbst zu programmieren. Erst Ende der 1980er Jahre waren die Sound-Märkte annähernd gesättigt. Die Mehrzahl der Anwender wünschte sich damals vorzugsweise authentische Reproduktionen luxuriöser Klänge, um möglichst komplexe Klangspektren als Ausgangsmaterial neuer Klänge zu erhalten.

Schließlich beendete das 16-Bit-*Sampling* die Ära der frühen Klangästhetik des *Samplers* und eröffnete gleichsam ein neues Einsatzfeld dieses multipel einsetzbaren Instrumentes als Produktionsmaschine. Reduziert auf einfachste Aufnahme- und Abspielfunktionen gleich einer Bandmaschine konnten mithilfe von *Samplern* technisch fixierte Chöre verwendet und also die reellen Chöre mit vielen Sängern eingespart werden. Indisponierte Musiker und zu beanstandende Passagen konnten neu gesetzt oder auch auf andere Tonhöhen gestimmt werden.

In der offenkundig gelungenen Suche nach starken, »beseelten«, ja emotional intensiv aufgeladenen und den Körper stimulierenden Sounds hatten die »kalten Maschinen« des digitalen Zeitalters die Vermutungen vieler Medientheoretiker und -kritiker nicht bestätigt. Bits und Bytes ermöglichten trotz ihrer hochgradigen Abstraktion und Elementarisierung von Signalen auch »gefühlsechte« Audio-Körper-Visionen. Ihre sinnliche Präsenz verdanken technisch fixierte und produzierte Klänge wiederum technischen Möglichkeiten (zum Beispiel *Mikrophonierung*, Effekte).

»Echte Kopien« oder die Krise der Autorenschaft

Die hier nur angedeuteten technologischen Entwicklungen sollten sich nicht nur auf das Spektrum und die Quantität präsenter Klänge auswirken, sondern vor allem auch auf die Organisation der Musikproduktion, die Position des so genannten Autors beziehungsweise Schöpfers von Musik beziehungsweise Klängen. Waren beispielsweise Musikproduzenten zuvor oft auf das Abmischen von Titeln beschränkt, waren sie nun auch maßgeblich an der Kreation des Soundbildes beteiligt. Ohne ihre spezifische Leistung wäre ein ganz anderes Resultat – ein anderer Song – »erschaffen« worden. Produzenten schlagen vor, welche Sounds man verwenden könnte, entscheiden welches *Drumsample* am besten als Beat funktioniert oder aus welchem *Sample* die entscheidenden *Loops* gebaut werden. Zur Ausstattung eines jeden Tonstudios gehören heute umfangreiche Soundbanken.

Der erste »richtige« *Sampler*, der »Fairlight CMI« – »CMI« steht für *Computer Musical Instrument* – wurde Ende der 1970er Jahre auf der »Ars Electronica« im österreichischen Linz präsentiert. Wegen seines zunächst ungeheuerlich hohen Anschaffungspreises stand er anfangs ausschließlich in den großen Studios der akademischen elektroakustischen Musik – oder, wie ein Autor der Branchenzeitschrift *Keys* damals schrieb: in den »Produktionstempeln des englischen Popmusikadels«. Peter Gabriel soll schon Mitte der 1980er Jahre *Didjeridu*-Klänge in die »Sound-Bank« seines *Real-World*-Studios eingestellt haben und hatte damit jegliche Dimensionen von Raum und Zeit, was die »Herkunft« der Sounds betraf, zumindest symbolisch und digital gesprengt.

Scratching, *DJing*, *Sampling*, *Remix* – diese Verfahren standen Pate bei einer Entwicklung von stilistischen Formen populärer Musik, die man heute zusammenfassend als elektronische Tanzmusik bezeichnet. Die Organisation der Sound-Texturen erhielt neue Begriffe: *Remix*, *Loop* und *Plateau* wurden zum gängigen Sprachvokabular und verwiesen gleichsam auf ihre Herkunft: ihre technische Generierbarkeit. Die diesen Verfahren zu Grunde liegenden Auffassungen von Engagement und Authentizität wurden mit anderen als den bisher aus der Rockmusik bekannten Bedeutungen aufgeladen.

In elektronischer Musik wurden spezielle Montagetechniken und Programmierungsprozesse zum kulturellen Kriterium von Authentizität und Einzigartigkeit. Betont wurden das konstruktive und dekonstruktive Moment der Klangerzeugung und Imagebildung und die damit einhergehende Verneinung eines expressiven, auf die Subjektivität des Autors zielenden Ideals. Nichtsdestotrotz bildeten Ausdruckswille und Subjektivität weiterhin eine wichtige Gestaltungsgrundlage. Versehen mit einer quasi haptischen Oberfläche zeugten auch diese Sounds vom anhaltenden Widerspruch aus Einzigartigkeit und Gleichheit, der nicht nur eine gestaltwirksame sondern vor allem auch eine ökonomische Dimension enthalten sollte: »Die Proklamation von Echtheit liegt im Interesse der industriellen Produzenten, solange sich Waren durch Konkurrenz auf dem Markt behaupten müssen.« (Kriese 1994: 102)

Allerdings spielte in den hier angesprochenen Stilistiken und Repertoiresegmenten der Bezug auf das vom Ursprung her Tradierbare, die »historische Zeugenschaft« (Benjamin 1936/1984) immer weniger eine Rolle. Denn »entgegen den Vermutungen Benjamins konnte sich die Echtheit innerhalb der modernen Industrieproduktion längst vom Verständnis des Originalen lösen« (Kriese 1994: 102).

Diese Einsicht erhielt angesichts der umfassenden Digitalisierung der Musikproduktion zusätzliche Nahrung. Technologische Veränderungen der Musikproduktion, Bearbeitung, Vertrieb, Wiedergabe – hier insbesondere Digitalisierung und Internet – ließen bestehende Kräfteverhältnisse innerhalb der Musikbranche ins Wanken geraten. Das betraf nicht nur bestimmte Professionen – wie beispielsweise den Bedeutungszuwachs von Produzenten oder die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit technologischen Entwicklungen seitens der Musiker – sondern insbesondere auch Fragen von Autorschaft, Authentizität und Originalität.

Tatsächlich waren Verfahren wie das *Sound-Sampling* in der Lage, Pluralität zu radikalisieren (Welsch 1992). Für einige Autoren (Motte 1998, Poschardt 1997, Goebbels 1989) wurde *Sound-Sampling* zum Ausdruck einer sich von reglementierenden Normen, den traditionellen Kompositionsprinzipien zum Beispiel abwendenden ästhetischen und kulturellen Strategie. Es griff unverfroren nach allen nur denkbaren klanglichen Angeboten, egal ob sie aus dem Fundus eher »traditioneller« oder »moderner« Zeichenwelten stammten. Sehr bewusst tat dies beispielsweise der New Yorker Pop-Avantgardist John Oswald mit seinem Projekt »Plunderphonics« (Cutler 1995), in dem er bekannte Titel beziehungsweise Songs von Michael Jackson, Bing Crosby, Elvis Presley, James Brown, Public Enemy oder Dolly Partons »Great Pretender« »nach allen Regeln der Kunst« verfremdete. Oswald hatte die »Plunderphonics« als Kunstprojekt geplant (finanziert vom *Canadian Art Council*), musste die Veröffentlichung der CD auf Betreiben von Michael Jackson jedoch stoppen.

Freies Zitieren, Collagen, ironische Brechungen, Mehrfachbedeutungen oder die Verweigerung von Referenz gehörten gleichermaßen zum »Handwerk« und den Intentionen des *Samplings*. Für einige Autoren fördere *Sound-Sampling* jede Art von Experimenten, weil der Abstand von Tradition und Authentizität »eine enthemmte Feier der Signifikantenkette« ermögliche (Poschardt 1997: 282 f.). Diese eher akademische Perspektive hatte (vgl. Diederichsen 1995) mit den musikalischen Praktiken im Rahmen von Popmusik eher wenig zutun, auch wenn diese immer wieder mit den Augen dekonstruktivistisch orientierter Theorien versucht wurde aufrecht zu halten.

Ebenfalls aus akademischer Perspektive bedauerten eher technikkritische Argumentationen, dass nun alles von den Maschinen aufgefressen und seiner Authentizität, Originalität und Echtheit beraubt werde, weil *Sampling* keine menschlich geleitete Kompositionsmethode, sondern eine Konstruktionstechnik sei: »With one push of the button, black heart becomes white noise, detached from its original context, a piercing bleep on your cranium, an abstraction.« (Reynolds 1990: 171)

Weil mit der Digitalisierung der Klangproduktion das menschliche Maß verschwinde (vgl. Adorno 1973), sei insbesondere auch *Sound-Sampling* mit einer weitgehenden Reduzierung der Körperlichkeit und dem Verlust von räumlicher und semantischer Tiefe, persönlicher, empirischer und kausaler Referenz verbunden.

Kulturkritik und Musikwirtschaft, insbesondere die Verleger und Tonträgerunternehmen, sahen angesichts dieser Entwicklungen ohnehin eine Krise der »Autorschaft« beziehungsweise der Urheberschaft über die Musik einbrechen. Nichts dominiert die brancheninterne und auch die öffentliche Diskussion heute so sehr, wie die Folgen des digitalen Wandels für das Urheberrecht. In die Krise gerieten dabei vor allem die am bürgerlichen Subjektbegriff orientierten Kreativitäts- und Eigentumsvorstellungen, Schöpfermythen und Individualitätskonstruktionen. Das aus sich selbst schöpfende Genie, vor allem der Komponist, erleide einen erheblichen Statusverlust, weil das Prinzip von Originalität und Authentizität durch die Entwicklung solcher Verfahren wie des *Samplings* massiv unter Druck gerate.

Als Resultat der Veränderung kultureller Werkzeuge hatte die *Sampling*-Technologie wie so manche ihr vorangegangene technologische Veränderung der vergangenen Jahrhunderte tatsächlich eine tief greifende Krise des geltenden Kulturmodells (vgl. Umberte Eco 1984) ausgelöst.

Aura, Einmaligkeit, Autorschaft und die Ware-Geld-Beziehung stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang und erhalten im Industrie- und Informationszeitalter ihre spezifische Bedeutung für die Organisation von Kaufverhalten und Märkten. Autorschaft, Subjektivität, Kreativität, Authentizität und Originalität verschwinden jedoch keinesfalls von der historischen Bühne. Sie werden nur zunehmend mit neuen Inhalten und Perspektiven aufgeladen (Goodwin 1998). Andrew Goodwin betonte, dass der *Sampler* das »postmoderne« Musikinstrument schlechthin sei. Er zeigte jedoch gleichzeitig auf, dass sein Gebrauch und seine Bedeutung mitnichten mit den ästhetischen Schulen der Vergangenheit, der Produktion von Aura und Authentizität als Instanzen der klassischen Moderne, vollständig brechen: »Zunächst erscheint das alles wie ein perfektes Beispiel postmoderner Ästhetik. Ein Zeitalter, in dem Original und Kopie (technisch) verschmelzen (und ihre Unterscheidung keinen Sinn mehr macht, *S. B.-P.*) und man Mensch und Maschine nicht auseinander halten kann, ist es nicht gerade ideal für Autor und Aura. Trotz des scheinbar postmodernen Charakters der zeitgenössischen Popmusik bleibt die Frage von Kreativität und Originalität dennoch von zentraler Bedeutung. ... (Musiker oder Produzenten, *S. B.-P.*) haben zum Beispiel einfach nur eine Note Wah-Wah-Gitarre abgespeichert und sie dann digital rekonstruiert. ... diese Gitarre wird man auf keiner anderen Platte der Welt finden.« (Ebd.: 111 f.)

Autorschaft muss folgerichtig neue Strategien suchen, Strategien, die Existenzsicherung und eine authentische Position im digitalen Zeitalter ermöglichen. Die Einen bestehen auf der Freilegung der Quellcodes, andere klären im Vorfeld einer Veröffentlichung die Rechte an bestimmten *Samples*. Im Umfeld elektronischer Musik gilt es als angemessen anonym zu bleiben und zugleich einzigartig zu sein.

Dennoch führte *Sound-Sampling* nicht selten zu Millionen schweren gerichtlichen Auseinandersetzungen um Urheberschaft und Autorenrechte. Beispielhaft in der Geschichte populärer Musik wurde der Rückruf sämtlicher Exemplare der »Bittersweet Symphony« von *The Verve*, deren Management es im Vorfeld der Produktion verabsäumt hatte, die erforderlichen Genehmigungen beziehungsweise Nutzungsrechte beim Inhaber der Originalrechte einzuholen (vgl. dazu Berndorff 1998).

Die entwickelte Soft- und Hardware der modernen Medieninstrumente mögen Bilder und Klänge potenziell unbegrenzt verfügbar machen, in der Realität ihrer ökonomischen »Wertschöpfung« jedoch sind Diskursgewalten wie Autorschaft und Originalität noch immer mächtig und elementar. In den Urheber- und Leistungsschutzregelungen werden sie gesellschaftlich wirksam. Vertreter der Branche argumentieren deshalb fortwährend: »Ohne den Urheber ... und seine angemessene Beteiligung an der wirtschaftlichen Nutzung ... ist das, was einen wichtigen Teil des europäischen Kulturverständnisses ausmacht, gefährdet. Der von gegensätzlichen

Interessen bestimmte Prozess von Kreation und Nutzung kann in einer marktwirtschaftlichen Gesellschaft freilich nur marktwirtschaftlich bewältigt werden, indem das ... Kunstwerk ohne jegliche ideologische Verdächtigung zum Wirtschaftsgut wird, das seinen Wert und bei der Vielgestaltigkeit der Nutzungsformen seinen Preis hat.« (Kröber 1997: 702)

Die ökonomische Verfasstheit – zum Beispiel die Herstellung und der Vertrieb von Musik auf Tonträgern – kennt kaum ein größeres Interesse als die Sicherung und Verwertung von Rechten. Sie sind die wichtigsten Produkte, die auf den Musikmärkten gehandelt werden. Dabei geht es vor allem um die Verwertung subjektiver, an den Autoren gebundener Rechte durch die Tonträgerwirtschaft bzw. die Ansprüche derjenigen, die die Rechte der Autoren verwalten, die Verlage und Inkassogesellschaften (zum Beispiel *GEMA – Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte*) auf der Basis des Rechtes an geistigem Eigentum. Deutlicher als es der Präsident des *Deutschen Bundesverbandes Musikindustrie* auf einem Branchenhearing Musikwirtschaft im Jahr 2009 forderte, kann die Abhängigkeit von Musikwirtschaft und Gesetzgebung wohl nicht auf den Punkt gebracht werden: »Ohne IP-Protection (Schutz von geistigem Eigentum, *S. B.-P.*) keine Kreativwirtschaft und keine Musikwirtschaft.« (Gorny 2009: 11)

Branchenvertreter versuchen – so die beiden Beispiele – unter Androhung kultureller und wirtschaftspolitischer »Niedergangszenarien«, die gesetzgebende Politik für ihre Interessen aufzuschließen.

Das *Sound-Sampling*, bei dem in technischer Hinsicht die Unterscheidung von Original und Kopie keinen Sinn mehr macht, führte nun jedoch, lange vor den Diskussionen um *Downloading*, *File-Sharing* oder *Peer-to-Peer-Netzwerke*, vor allem dazu, dass: »die Kreativität und Originalität, die in den ursprünglichen Materialien ..., sowie jene, die im verwendeten Programm steckt ... immer schwerer zu trennen (war) von der Kreativität der Kulturschaffenden, die diese Ausgangsmaterialien mit entsprechenden Programmen bearbeiten«. (Smudits 2002: 188)

Ohnehin kann man davon ausgehen, dass populäre Musik meistenteils im Tonstudio entsteht oder erspielt wird – also eine eher kollektive Leistung darstellt, als eine ausschließlich individuelle Komposition im traditionellen Sinne. Kollektive Urheber führen deshalb heutzutage sehr genau Protokoll, welchen Beitrag der Einzelne für das Ganze geleistet hat, um späteren Rechtstreitigkeiten vorzubeugen.

Schwierig gestaltet sich in Bezug auf *Sound-Sampling* insbesondere die juristische und musikalische Beweisführung einer »eigenständigen« Leistung, beziehungsweise des so genannten geistigen Eigentums. Rechtlich umstritten und schwierig in der Beweisführung ist vor allem die Verwendung von Kurzsequenzen, einzelnen Schlägen, Grooves oder bestimmten Instrumental-Sounds. Denn in diesem Falle wird kein künstlerisches Werk, sondern »nur« ein Fragment verwendet. Hartnäckig hielt sich lange Zeit das Gerücht, die freie Benutzung eines *Samples* sei abhängig von der Länge des verwendeten *Samples*. Für Juristen stellt sich das Problem jedoch nicht auf dieser Ebene, es ist vielmehr dort angesiedelt, wo entweder Rechte des

Komponisten, des Musikers, der Tonträgerfirma oder aller drei verletzt werden. Das Urheberrecht eines Komponisten ist dann verletzt, »wenn die gesamplete Sequenz bereits eine eigene Schöpfungshöhe aufweist. ... Es kommt darauf an, ob der gesamplete Melodiebogen für sich schützenswert ist oder nicht. Vorsicht ist immer dann geboten, wenn das verwendete Sample einem bestimmten Song zuzuordnen ist. ... Dies ist häufig bei Stücken aus dem Hip-Hop-Genre (Breaks) der Fall.« (Jünger/Berndorff 1996: 116)

Rechte können aber auch von ausübenden Musikern geltend und eingeklagt werden. Dann handelt es sich um sogenannte Leistungsschutzrechte, die in Deutschland von der *GVL* (*Gesellschaft zur Verwertung von Leistungsschutzrechten*) wahrgenommen werden. »Eine Genehmigung ist ... immer dann erforderlich, wenn das verwendete *Sample* deutlich einem bestimmten Musiker oder Produzenten zuzuordnen ist und damit als Teil seines allgemeinen Persönlichkeitsrechtes anzusehen ist.« (Ebd.)

Musikalische Formen, für die nicht Melodien, sondern Klänge als zentrale Gestaltungskategorie eine Rolle spielen, lassen sich jedoch nicht mit einem Modell bewerten, das die Kategorie Klang eigentlich nicht kennt. Noch immer geht man beispielsweise im deutschen Urheberrecht davon aus, »dass Sounds regelmäßig nicht geschützt sind und ansonsten ein musikalisches ›Werk‹ vom Urheberschutz dann erfasst wird, wenn eine ausreichend eigenständige Individualität zu erkennen ist. Das eigentliche Problem besteht dann in der Beweisführung.« (Döhl 1999: 7)

Klänge gelten vor dem Urheberrecht als ähnlich elementar wie rhythmische Einheiten, Takt- oder Tonarten. Diese Einschätzung basiert allerdings auf einem Klangverständnis, das über die Klangspektren sogenannter natürlicher Musikinstrumente – wie Geigen und Flöten – nicht hinausgeht. Interpreten oder Musikproduzenten – die maßgeblich und auch eigenschöpferisch an der Klanggestaltung eines Musikstückes oder eines Albums beteiligt sind, können deshalb keine Urheber- sondern nur Leistungsschutzrechte für sich geltend machen.

Überschreitet ein Stückchen Musik beziehungsweise ein Sound mittels *Sampling* den Zuständigkeitsbereich der zugrunde zu legenden nationalen Rechtssprechung, wird die Beweisführung und Klärung noch komplizierter: »International unterliegt das Urheberrecht dem Territorialgrundsatz. Dies bedeutet; dass der Schutz des Urheberrechtes, obwohl es im Gegensatz zum Beispiel zu Patent oder Warenzeichen nicht auf einem individuellen Verleihungsakt beruht, nur bis an die Grenzen des Staates reicht, der es anerkennt. Anders als ein Sachenrecht besteht das Urheberrecht international nicht als ein einheitliches Recht, sondern als ein Bündel von territorial begrenzt anerkannten Rechten.« (Ebd.: 11)

Durch internationale Abkommen wie die Berner Konvention sind die so genannte nationalen Anerkennungstatbestände wesentlich erweitert worden. Nach dem Rom-Abkommen von 1961 gilt das Recht des Staates, in dem die Klage erhoben wird.

Nur in Gesellschaften, die ein menschliches Individuum als Subjekt und damit als eigenständigen Autoren kennen oder einen Begriff von Individualität, Komposition oder Schöpfungshöhe haben, greifen Urheberrechtsregelungen. Und sie

können auch nur dann geltend gemacht werden, wenn es eine schriftliche Niederlegung – heute auch einen technischen Mitschnitt beziehungsweise einen Tonträger – des Originals als Beweis für Autorschaft gibt.

»So wie der technologische Fortschritt insgesamt, etwa der Buchdruck mit beweglichen Lettern, immer schon vor allem den Industrienationen zu Gute gekommen war, bevorzugte auch das Urheberrecht die europäischen Traditionen notierter Musik, da der Anspruch auf Tantiemen eine Registrierung von Melodie und Liedtext voraussetzte, jener beiden Aspekte der Musik also, die sich zur Notation am besten eigneten. Künstlern aus Musikkulturen, die eher um den Rhythmus als die Melodie zentriert waren oder in denen die Improvisation vor der Notation rangierte, war damit von vornherein der urheberrechtliche Schutz verwehrt. Darüber hinaus folgte das musikalische Urheberrecht als eine De-facto-Erweiterung des literarischen Urheberrechtes einer Konzeption von Autorenschaft, die Gesellschaften benachteiligte, in denen das Komponieren eine kollektive Beschäftigung darstellte.« (Garofalo 2001: 116)

Die Konzeption und die Konstruktion eines Rechtssubjektes, das individuelle Autorschaft und Originalität ins Zentrum stellt – ein Konzept, das gleichsam die Basis sowohl für Urheberrechtsregelungen als auch für diverse Künstlermythen bildet –, gründet auf einem Subjektverständnis, dass erst in frühmodernen und modernen Gesellschaften westlichen Zuschnittes entwickelt wurde.

Nicht zuletzt die Entwicklung technischer Kommunikationsmittel hat die Fragen nach konkreten Subjektpositionen immer auch problematisiert und grundsätzlich in Frage gestellt. Das *Sound-Sampling* steht dabei in einer ganzen Reihe von historischen Phänomenen. An *Sound-Sampling* als ästhetischem Gestaltungskonzept und auch als kulturelle Strategie lassen sich die schwierige Balance zwischen vorhandenen und synthetischen Materialien, ihren »Schöpfern«, »Eigentümern«, »Texten«, deren Kontexten, ihrer Aneignung und damit Neu- beziehungsweise Umbewertung aufzeigen. Mensch und Werkzeuge stellen sich im Laufe der Geschichte in immer wieder neue Zusammenhänge. Die jeweils herrschenden Technologien der Klangerzeugung bestimmen dabei auch was Menschen als Musik verstehen und akzeptieren und wie sie akustisch miteinander kommunizieren. Als Werkzeug, Maschine und Instrument des Informationszeitalters nimmt der Computer, zum Beispiel ein *Sampler*, letztlich eine der Knochenflöte aus den frühen Zeiten der Menschheit vergleichbare Position ein: Er ist Teil und Resultat einer zeitgeschichtlich bestimmten Kommunikationstechnologie.

In der Geschichte populärer Musik existierten sehr verschiedene Gattungen und Stilistiken nebeneinander. Mit der Digitalisierung verschwand eine akustisch gespielte Gitarre deshalb nicht von den Bühnen oder aus den Probenräumen. In pluralen und multiperspektivisch organisierten Gesellschaften existieren diese Formen, auch die diversen Technologien der Klangerzeugung neben- und miteinander. Ihre Koexistenz charakterisiert auch die aktuelle Musikszenerie: DJs und Konga-Spieler oder Rapper und *Didjeridus* stehen gemeinsam auf einer Bühne.

Literatur

Adorno, Theodor W. (1973): »Über den Fetischcharakter in der Musik«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 14: *Dissonanzen – Einführung in die Musiksoziologie*, Frankfurt am Main, S. 14–59

Beck, Ulrich (1997): *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus Antworten auf Globalisierung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Benjamin, Walter (1936/1984): »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«, in: ders.: *Allegorien kultureller Erfahrung. Ausgewählte Schriften 1920–1940*, Leipzig, S. 407–435

Berndorff, Gunnar (1998): »Wie gewonnen, so zerronnen. Beispiel ›Bittersweet Symphony‹«, in: *KEYS*, Heft 2/1998, S. 154 f.

Cutler, Chris (1995): *File under Popular. Texte zur Populären Musik*, Neustadt: Buchverlag Michael Schwinn

Diederichsen, Diedrich (1995): »Sampling in der Popmusik«, in: Reck, Hans Ulrich/Fuchs, Mathias (Hrsg.): *Arbeitsberichte der Lehrkanzlei für Kommunikationstheorie*. Heft 4: *Sampling*, Wien: Hochschule für angewandte Kunst in Wien, S. 44–50

Döhl, Frédéric (1999): *Sample-Clearing – Rechtsprechung und Kunstproduktion im Konflikt* Berlin: Humboldt-Universität (Hausarbeit zum Proseminar »Sampling – eine Kultur-Technik«/ Dr. Susanne Binas SS 1999), siehe auch http://www.hu-berlin.de/fpm

Eco, Umberto (1987/1967): »Für eine semiologische Guerilla«, in: ders.: *Über Gott und die Welt. Essays und Glossen*. München und Wien, S. 146–156

Garofalo, Reebee (2001): »Musik und Musikindustrie«, in: Wicke, Peter (Hrsg.): *Rock- und Popmusik*, Laaber: Laaber-Verlag, S. 109–149

Goebbels, Heiner (1989): »Prince and the Revolution«, in: Riethmüller, Albrecht (Hrsg.): *Revolution in der Musik. Avantgarde von 1200 bis 2000*, Kassel/Basel: Bärenreiter, S. 108–115

Goodwin, Andrew (1998): »Sample and Hold. Popmusik im Zeitalter ihrer digitalen Reproduktion«, in: Kemper, Peter/Langhoff, Thomas/ Sonnenschein, Ulrich (Hrsg.): *»but I like it«. Jugendkultur und Popmusik*, Stuttgart: Philipp Reclam jun., S. 105–116 (Original als »Sample and Hold. Pop Music in the Digital Age of Reproduktion«, in: Frith, Simon/Goodwin, Andrew (Hrsg.): *On Record. Rock, Pop, And The Written Word*, London: Routledge 1990)

Goodwin, Andrew/Gore, Joe (1990): »World Beat and the Cultural Debate«, in: *Socialist Review*, Heft 3/1990, S. 63–80

Gorny, Dieter (2009): »Wem gehört die Musik? Die Leitbranche der Kultur- und Kreativwirtschaft im Spannungsfeld zwischen analoger und digitaler Zukunft«, in: Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (Hrsg.): *Initiative Kultur- und Kreativwirtschaft. Branchenhearing Musikwirtschaft am 5. Mai 2009 im Radialsystem in Berlin*, S. 8–11

Großmann, Rolf (1995): »Xtended Sampling«, in: Reck, Hans Ulrich/Fuchs, Mathias (Hrsg.): *Arbeitsberichte der Lehrkanzlei für Kommunikationstheorie*. Heft 4 *Sampling*, Wien: Hochschule für angewandte Kunst in Wien, S. 38–43

Jünger, Barbara/Berndorff, Gunnar (1996): »Eine Frage der Ehre? Sampling und Recht«, in: *KEYS*, Heft 3/1996, S. 116

Klein, Gabriele (1999): *electronic vibrations. Pop Kultur Theorie*, Hamburg: Rogner & Bernhard bei Zweitausendeins

Kriese, Konstanze (1994): »Die Inflation der Stars. Industrialisierung der göttlichen Einmaligkeit«, in: Autorenkollektiv (Hrsg.): *Zwischen Rausch und Ritual*, Berlin: Zyankrise Druck und Verlag, S. 100–124

Kröber, Christian (1997): »Tarife der GEMA«, in: *Handbuch der Musikwirtschaft*, Starnberg und München: Josef Keller Verlag, S. 702–714

Maase, Kaspar (2008)(Hrsg.): *Die Schönheiten des Populären. Ästhetische Erfahrung der Gegenwart*, Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag

Motte, Helga de la (1998): »Soundsampling«, in: *icons localizer 1.3*, Berlin: Die Gestalten Verlag, S. 86–93

Poschardt, Ulf (1997): *DJ-Culture. Disjockeys und Popkultur*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Reck, Hans Ulrich (1995): »Das Hieroglyphische und das Enzyklopädische. Perspektiven auf zwei Kulturmodelle am Beispiel ›Sampling‹ – Eine Problem- und Forschungsskizze«, in: Reck, Hans Ulrich/Fuchs, Mathias (Hrsg.): *Arbeitsberichte der Lehrkanzlei für Kommunikationstheorie*, Heft 4: *Sampling*, Wien: Hochschule für angewandte Kunst in Wien, S. 6–29

Reynolds, Simon (1990): *Blissed Out. The Rapture of Rock*, London: Picador

Smudits, Alfred (2002): *Mediamorphosen des Kulturschaffens. Kunst und Kommunikationstechniken im Wandel*, Wien: Braumüller

Welsch, Wolfgang (1992): »Transkulturalität«, in: *Information Philosophie 1*, S. 5–20

Georg Hajdu

Wahlverwandtschaften – Netzwerke als Bühnen für delokalisierte Musik- und Multimediaprojekte

Am Anfang jeder menschlichen Aktion steht die Frage nach ihrer Motivation. Wo schon diese Frage für das Musikmachen noch nicht letztgültig beantwortet werden konnte, erscheint sie beim Musizieren im Netz umso dringender. Dennoch nimmt diese Form des Musizierens unzweifelhaft zu, wie die schiere Zahl der *network music performance*-Projekte oder aber auch die der vernetzten Laptop-Ensembles beweist. Exemplarisch für diese neue Gattung wird die Netzwerk-Adaptation der Komposition »Radio Music« von John Cage vorgestellt, die im Rahmen des mehrjährigen Kooperationsprojekts »CO-ME-DI-A« (*Collaboration and Mediation in the Digital Arts*) im Rahmen der Culture 2007-Initiative der Europäischen Kommission realisiert worden ist..

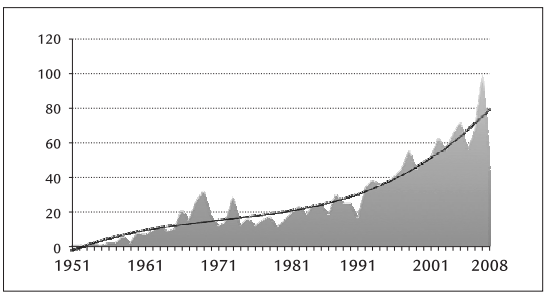
Einleitung

Die Kommunikation über die Grenzen des eigenen Ichs folgt offensichtlich einem menschlichen Grundbedürfnis. Das ist eine so triviale Aussage, dass es kaum lohnt sich weiter in sie zu vertiefen. Wir können jedoch feststellen, dass dieses Kommunikationsbedürfnis sogar bei dem Entsenden der unbemannten *Voyager*-Raumsonden im Jahre 1977 eine wesentliche Rolle gespielt hat. Dabei ist von besonderem Interesse, dass eine als *Voyager Golden Record* benannte in der Sonde angebrachte Datenplatte neben einigen Zeichnung auf dem Cover vor allem Musik und Sprachaufnahmen enthält – Artefakte, die von manchen am ehesten mit der Essenz des Menschseins identifiziert werden. (http://de.wikipedia.org/wiki/Voyager_Golden_Record) (Siehe *Abbildung 1*).

Abbildung 1:
Voyager Golden Record

Quelle: Nasa; Public Domain

Abbildung 2: Klangkunst- und Netzwerkmusikprojekte der vergangenen 60 Jahre



Die Zeitreihe bricht wegen der Vielzahl der Projekte mitten im Jahr 2008 ab.
© Georg Hajdu

Die stärkste Motivation beim Musizieren in und über Netze ist nicht anders als bei der Etablierung von Online-Communities: das Aufspüren und Vertiefen von Beziehungen mit Gleichgesinnten, sozusagen Wahlverwandten. Durch die Existenz von Foren und Mailinglisten ist dieses Aufspüren um Größenordnungen schneller und effizienter als im »wirklichen« Leben, was auch den Erfolg von Online-Partnervermittlungen, aber leider auch von Hassforen erklärt, in denen entsprechend veranlagte Persönlichkeiten ihren Hang ausleben können. Seit den eher bescheidenen Anfängen in den 1960er Jahren hat sich die Technologie und die Zahl netzbasierter Kunstwerke und *Soundart*-Projekte rasant entwickelt, wie es die NMSAT *Timeline* von Jérôme Joy dokumentiert (http://joy.nujus.net/w/index.php?page= NMSAT-Index34). (*Abbildung 2*).

Geschichte

Das Bedürfnis durch Kommunikation Raum und Zeit zu überwinden, ist so alt wie die Menschheit. Erste Durchbrüche erlebte das 19. Jahrhundert mit Telegraf, Telefon und Radio. Das erste elektronische Musikinstrument, das *Telharmonium* oder *Dynamophone* wurde 1897 entwickelt (http://de.wikipedia.org/wiki/Dynamophon). Das 200 Tonnen schwere Instrument war eine Art Kombination von elektrischer Orgel und Telefon/Kabelradio, das auch entfernten Zuhörern die Teilnahme an Aufführungen gestattete.

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts trennten sich die Funktionen von Instrument und Telefon beziehungsweise Radio wieder – zumindest vorläufig. Synthesizer wie Theremin, Ondes Martenot, Trautonium und Moog folgten der rasanten Koevolution von Mensch und Maschine. Dass sie alle für lokale Aufführungen konzipiert waren, störte niemanden, denn schließlich gab es ja Radio und Schallplatte für die asynchrone Verbreitung der klanglichen Artefakte. Der nächste Evolutionssprung kam in den 1960er Jahren durch den Beginn der Raumfahrt und den Abschuss erster Kommunikationssatelliten. Marshall McLuhan, der kanadische Kom-

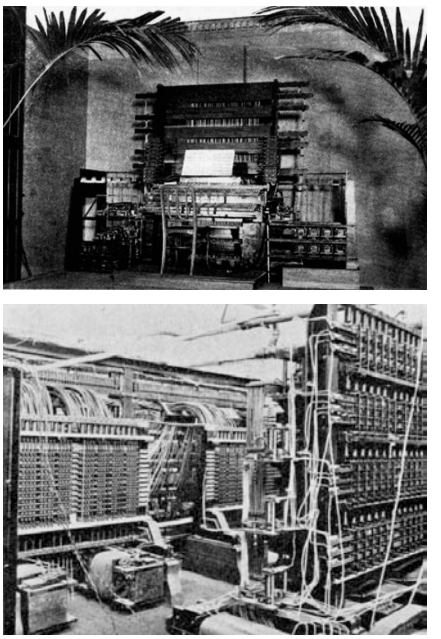
munikationswissenschaftler, brachte die Bedeutung dieser Tatsache im Vorwort seines Hauptwerks »Understanding Media« (1964) (http://de.wikipedia.org/wiki/Understanding _Media) auf den Punkt: »Today, after more than a century of electric technology, we have extended our central nervous system itself in a global embrace, abolishing both space and time as far as our planet is concerned.«

Von McLuhan stammt auch der Begriff *Global Village* sowie die prophetische Vorwegnahme des *World Wide Web* in seinem Buch »The Gutenberg Galaxy« (1962): »The next medium, whatever it is – it may be the extension of consciousness – will include television as its content, not as its environment, and will transform television into an art form. A computer as a research and communication instrument could enhance retrieval, obsolesce mass library organization, retrieve the individual's encyclopedic function and flip into a private line to speedily tailored data of a saleable kind.«

Ob direkter Einfluss durch McLuhan oder doch eher Zeitgeist erleben wir das erste spezifische Musikprojekt, das sich der Überwindung von Raum und Zeit widmet, in dem Werk »Public Supply I« (1966) des amerikanischen Schlagzeugers und Klangkünstlers Max Neuhaus (1939–2009). (Siehe *Abbildung 4*)

»In dem ersten Public Supply 1966 kombinierte er eine Radiostation mit dem Telefonnetzwerk und erschuf einen öffentlichen bidirektionalen Hörraum, der New York im Durchmesser von 20 km abdeckte und wo jeder Einwohner durch einen Telefonanruf in einen Live-Dialog mit [den gesendeten] Klängen eintreten konnte.« (www. medienkunstnetz.de/works/public-supply-i/)

Abbildung 3: Das Telharmonium



Die Kombination aus Orgel und Kabelradio war ein 200 Tonnen schwerer Moloch. (*Quelle*: Wikipedia, discretesynthesizers.com; Public Domain)

Abbildung 4: Max Neuhaus am Mischpult

Quelle: medienkunstnetz.de; © Max Neuhaus

Weitere Meilensteine in der Entwicklung vernetzter Musikprojekte werden von den amerikanischen Klangkünstlern und Musikern Bill Fontana und Alvin Curran gesetzt: Bill Fontana setzt in »Kirribilli Wharf« (1976) Standleitungen beziehungsweise in »Satellite Ear Bridge Cologne-San Francisco« (1987) Satellitentechnologie zur bidirektionalen Übertragung von Klängen in Echtzeit ein. 1988 nutzt der in Rom lebende amerikanische Komponist Alvin Curran wiederum Standleitungen, um seine Partitur »Crystal Psalms« zu realisieren. (www.alvincurran.com/writings/CrystalPsalmsnotes.html)

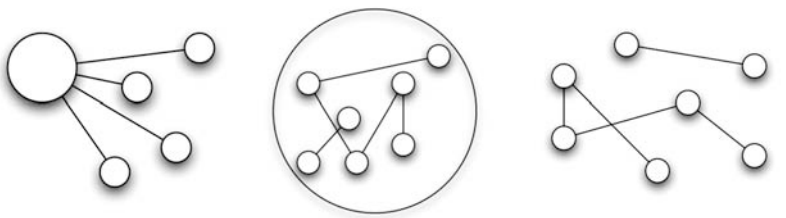
»On October 20, 1988, a large part of western Europe heard a unique radio concert — CRYSTAL PSALMS — a concerto for musicians in six nations, simultaneously performed, mixed and broadcast live in stereo to listeners from Palermo to Helsinki. This special event, composed and coordinated by myself, while part of a worldwide series commemorating the 50th anniversary of the infamous Kristallnacht (Crystal Night), was, through its unusual concept, one which demanded and demonstrated an exceptional quality of international artistic and technological collaboration — the bringing together [of] groups of musicians and technicians (some 300 in all, in six major European cities) who neither saw nor heard one another, yet performed as one unified ensemble to realize this complex score. At my suggestion this concert was organized in the fall of 1987 at a meeting in Rome where the producers from each radio station — Danmarks Radio; Hessischer Rundfunk, Germany, ORF, Austria; Radio France; RAI, Italy; VPRO, Holland — were present. The RAI in Rome was chosen to be the main technical center. ... The score was composed to be played by complementary ensembles in each of the six locations. These consisted of: a mixed chorus (16–32 voices), a quartet of strings or winds, a percussionist and accordionist. While each group of musicians was conducted independently, a recorded time track — heard by each conductor — was used to synchronize all six ensembles.«

Einen anderen Weg bei der Vernetzung von Musikern beschritt die kalifornische *League of Automatic Music Composers*, die zwischen 1978 und 1983 bestand und schließlich von The HUB abgelöst wurde: »The League of Automatic Music Composers was a band/collective of electronic music experimentalists active in the San Francisco Bay Area between 1977 and 1983. Widely regarded as the first musicians to incorporate the newly available microcomputers of the day into live musical performance, the League created networks of interacting computers and other electronic circuits with an eye to eliciting surprising and new ›musical artificial intelligences‹. We approached the computer network as one large, interactive musical instrument made up of independently programmed automatic music machines, producing a music that was noisy, difficult, often unpredictable, and occasionally beautiful.« (http://crossfade.walkerart.org/brownbischoff/introduction_main.html)

Bei der *League* wie auch bei dem noch heute existierenden Netzwerkensemble *The HUB* ging es im Gegensatz zu den vorangehenden Beispielen nicht darum Klänge auszutauschen, sondern Kontrolldaten, die lokale (Klang-)Prozesse steuern. Dieses Phänomen, das uns auch in anderen Bereichen wie etwa robotische Operationen (englisch *robotic surgery*) begegnet, wird von der Wissenschaft als *Telematik* bezeichnet. (http://en.wikipedia.org/wiki/Telematics)

Das in Belfast lebende Musiker- und *network music performance*-Forscherpaar Pedro Rebelo und Franziska Schroeder haben soziale Interaktionsformen bei Netzwerkkooperationen studiert und haben den Begriff Netzwerkdramaturgie geprägt.

Abbildung 5: Typologie von Netzwerkkollaborationen



1. Projected Dramaturgy
One node retains authorship of dramaturgy using other nodes as contributers with their specific expertise. Presentation is designed primarily for one node within which networked contributions are "projected".

2. Directed Dramaturgy
Each node contributes specific expertise and supports the dramaturgy developed by an invited artist. Presentation models are designed specifically for each node but with a whole result in mind.

2. Distributed Dramaturgy
Each node contributes specific expertise and retains authorship of dramaturgy. Distributed media is "filtered" differently in each node.

© P. Rebelo und F. Schroeder

Sie unterscheiden dabei zwischen projizierten (projected), gerichteten (directed) und verteilten (distributed) Dramaturgien, die durch zunehmende Unabhängigkeit der beteiligten Knotenpunkte (nodes) auszeichnen[1] (siehe *Abbildung 5*).

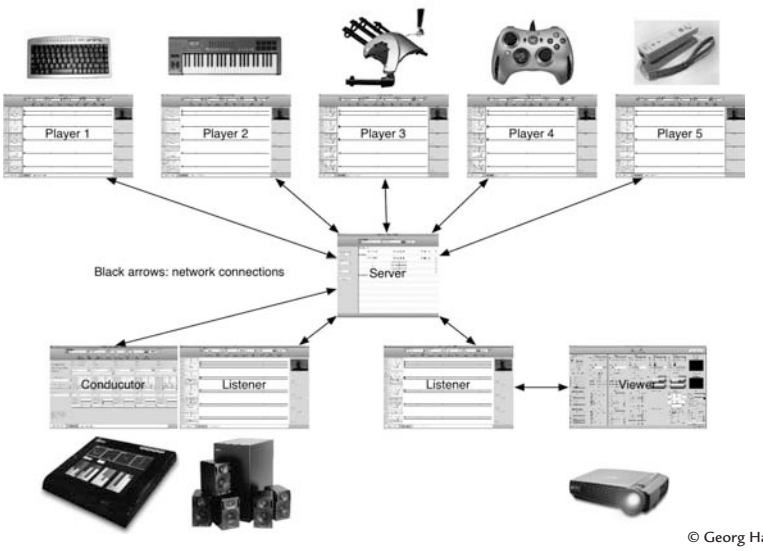
Der Musikwissenschaftler Golo Föllmer hat in seinem Buch »Netzmusik – Elektronische, ästhetische und soziale Strukturen einer partizipativen Musik« (www.medienkomm.uni-halle.de/kontakt/mitarbeiter/foellmer/) die sozialen Spielformen vor dem Hintergrund der Theorien des holländischen Kulturhistorikers Johan Huizingas (»Homo Ludens«) untersucht und kommt zu dem Ergebnis, dass das *Netz* durchaus ein eigenes musikalisch-künstlerisches Paradigma besitzt, das die Natur der realisierten Projekte prägt.

Musikalische Netzwerkinteraktionen, dabei insbesondere die *network music performance*, erfordern im Allgemeinen die Verwendung spezieller Software. Obgleich Webbrowser wie *Internet Explorer*, *Firefox* oder *Safari* ständig mehr Möglichkeiten bieten und die unterliegenden Netzwerkprotokolle und -sprachen immer umfangreicher werden, so sind diese nicht auf synchrone musikalische (Echtzeit-) Anwendungen ausgerichtet, bei denen schon Abweichungen von 50 msec zu Irritationen führen können (das entspricht der Zeit, die der Schall braucht, um 15m zu durchlaufen). Auch das kommerzielle Produkt/Plattform *eJamming*, eine Mischung aus Social- und Musiksoftware, die derzeit am erfolgreichsten im Populararbereich ist, läuft nur außerhalb von Webbrowsern in der eigenen Applikation (http://ejamming.com/).

Obgleich *eJamming* ohne Zweifel eine große Verbreitung hat, so ist sie nur auf einen relativ schmalen Bereich der *network music performance* optimiert und lässt mul-

1 Pedro Rebelo: »Dramaturgy in the Network«, in: *Contemporary Music Review* 28, Nº 4/2009, S. 387.

Abbildung 6: Netzwerktopologie einer Quintet.net-Aufführung



timediale Aspekte außen vor. Ich habe 1999 begonnen, basierend auf der Multimedia-Software Max/MSP meine eigene Umgebung *Quintet.net* zu entwickeln, die seitdem in zahlreichen Konzerten und Projekten eingesetzt worden ist (http://quintet.net). Wie der Name *Quintet.net* suggeriert, geht es darum, die Situation eines musikalischen Ensembles im Netz virtuell abzubilden. Sie besteht aus mehreren Komponenten, von denen der *Client* ein *browser*-ähnliches grafisches *Userinterface* (GUI) besitzt.

In den zwölf Jahren seiner Entwicklung ist *Quintet.net* von einem vernetzten Sampler mit einer Oberfläche für Musiknotation und relativ begrenzten klanglichen Möglichkeiten zu einer offenen Plattform mutiert, die es den Nutzern gestattet, mit maximaler Flexibilität beliebig komplexe Konzepte zu realisieren. 2005 gründete ich mit Freuden und Kollegen das *European Bridges Ensembles,* dem sieben Mitglieder aus fünf europäischen Ländern angehören, davon drei aus ehemaligen Ländern jenseits des Eisernen Vorhangs. (Siehe *Abbildung 7* und *8*)

»Using the term bridges as a metaphor, the Ensemble attempts to bridge cultures, regions, locations and individuals, each with their specific history. Particularly, Europe with its historical and ethnic diversity has repeatedly gone through massive changes separating and reuniting people often living in close vicinity. The aim is to further explore the potential of taking participating musicians and artists out of their political and social isolation by creating virtual communities of like-minded artists united by their creativity and mutual interests.« (http://en.wikipedia.org/wiki/European_Bridges_ Ensemble)

Abbildung 7: Das European Bridges Ensemble bei der Aufführung der kollektiven Komposition Quintessence

© Georg Hajdu

In den Jahen 2006 und 2007 partizipierte das Ensemble im Projekt »Music in the Global Village« im Rahmen des deutsch-ungarischen Initiativprojekts »Bipolar« (www.projekt-bipolar.net/) der *Kulturstiftung des Bundes*. Dieses Projekt versetzte meine Budapester Kollegin Andrea Szigetvári und mich in die Lage, mehrere Kulturereignisse (darunter 2007 die erste »Music in the Global Village«-Konferenz in der Budapester Kunsthalle) zu organisieren sowie Kompositionen für das Ensemble und die Entwicklung von Software in Auftrag zu geben. Aufgrund der internationalen Publicity wurden wir dann Ende 2006 von Norbert Schnell (*IRCAM*) aufgefordert, uns an der Ausschreibung für das mehrjährige Kooperationsprojekt »CO-ME-DI-A« (Collaboration and Mediation in the Digital Arts) im Rahmen der *Culture 2007-Initiative* der *Europäischen Kommission* zu beteiligen.

Tatsächlich schloss sich das Projekt, in dem sieben Medieninstitute und Hochschulen unter der Leitung des Pariser *IRCAM* vereint waren (/www2.comedia.eu.org/wordpress/), nahtlos an und erlebte im November 2007 das Eröffnungskonzert mit einer Drei-Wege-Performance zwischen Belfast, Graz und Hamburg mit dem Titel »Disparate Bodies« (www.youtube.com/watch?v=k7qq CPh0HEw). Zweck dieses Kollaborationsprojektes war die Erforschung des künstlerischen Potenzials von Computernetzen als Bühne für musikalische Aktivitäten. Dazu wurden während des dreijährigen Verlaufs zwischen Paris, Belfast, Prag, Budapest, Graz, Genua und Hamburg zahlreiche Konzerte, Festivals, Konferenzen, Künstlerresidenzen, Workshops, Masterklassen organisiert, wie die »CO-ME-DI-A«-Timeline eindrucksvoll demonstriert (www2.comedia.eu.org/wordpress/?page_id=48). Im Zentrum

Abbildung 8: Probesituation vor der CO-ME-DI-A Showcase-Abschlussveranstaltung

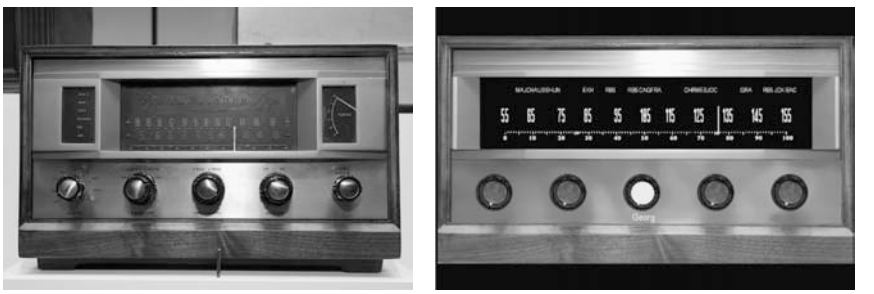
© SARC, Belfast

des »CO-ME-DI-A«-Projekts standen neben der Organisation von Events auch die Evaluation und *Usability*-Studien existierender Hard- und Softwarelösungen für das *Internet-Live-Streaming*. Das Ergebnis war, dass wir trotz einiger Standardprodukte wie *Skype* oder *iChat* noch weit entfernt von Standardlösungen für *Network Music Performance* sind. Es kristallisiert sich jedoch die Software *JackTrip*, die an der *Stanford University* entwickelt wird, als Lösung für mehrkanalige Audiostreams in CD-Qualität heraus (https://ccrma.stanford.edu/groups/soundwire/software/). In der dreitägigen Abschlussveranstaltung (*artistic showcase*), die wiederum zwischen Belfast, Graz und Hamburg stattfand, wurden, neben sechs Videokanälen, insgesamt 48 Audiokanäle verwendet (*upstream* und *downstream*). Ein derartiger technologischer »Overkill« ist allerdings nur dann möglich, wenn die Teilnehmer, wie es bei den beteiligten Hochschulen der Fall war, an Hochgeschwindigkeits-Gigabitnetzwerke angebunden sind. (Siehe *Abbildung 8*)

Im Folgenden möchte ich stellvertretend für das »CO-ME-DI-A«-Projekt eine *Art Case Study* zu den vernetzten Produktionsprozessen im Vorfeld einer Aufführung des *European Bridges Ensemble* betreiben. Als Fallbeispiel möchte ich dazu meine Netzwerk-Adaptation der »Radio Music« von John Cage aus dem Jahre 1956 heranziehen, meine dritte Auseinandersetzung mit Kompositionen von Cage mit Mitteln der Netzwerkkomposition (die beiden anderen Stücke sind »Five« von 1988 sowie die erste der 32 »Freeman Etudes«). (Siehe *Abbildung 9*)

Das der Adaptation unterliegende Thema ist das der schnellen Halbwertszeit von (Neuen) Medien. Das von Cage vor 55 Jahren »komponierte« Stück, in dem ein bis acht Radiooperatoren innerhalb von sechs Minuten bestimmte Frequen-

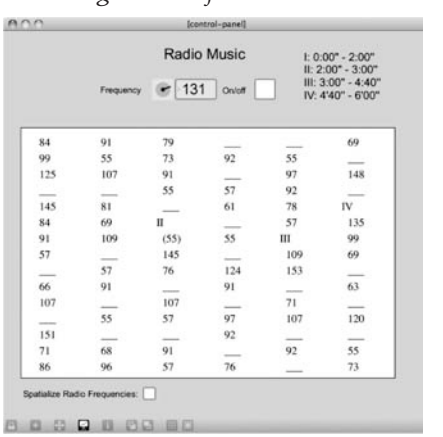
Abbildung 9: Fisher 500 AM/FM HiFi Receiver von 1959 und Virtuelles Radio in der Adaptation von »Radio Music« für Quintet.net



© Gregory F. Maxwell; Genehmigung GFDL-1.2

zen am Radio anwählen müssen (https://ccrma.stanford.edu/groups/soundwire/software/), lässt sich in dieser Form heute kaum mehr realisieren, schon allein daher, dass die von ihm bestimmten Langwellenbänder so gut wie nicht mehr von Anbietern genutzt werden. Eine Möglichkeit wäre das Stück im Original zu spielen und die Zuschauer am zunehmenden Schweigen partizipieren zu lassen (dazu passt auch die sich erst kürzlich durchgesetzte Erkenntnis, dass es äußerst schwierig sein sollte, extraterrestrische Zivilisationen anhand ihrer elektromagnetischen Strahlung zu erkennen) (http://en.wikipedia.org/wiki/Contact_(novel), oder man simuliert die Situation mit den Mitteln digitaler Elektronik (was auch als ironischer Kommentar zu der Rolle von Medien in der digitalen Gesellschaft verstanden werden darf). Wir entschieden uns für die letztere Lösung. Die Aufgabe war nun, dass jeder der fünf Spieler in seiner Rolle als *Prosumer* (Produzent/Konsument) eigene *Webcasts* zu erstellen hatte, die als Radiosendungen fungierten. Unser Videokünstler entwarf das virtuelle Radio, das alle Aktionen der Spieler in einem gemeinsamen *Interface* mit fünf Laustärkereglern und Frequenznadeln abbildete, wobei das vom Autor animierte und für *Quintet.net* eingerichtete System als *Radioavatar* bezeichnet werden kann.

Abbildung 10: Interface von Radio Music



© Georg Hajdu

Die insgesamt 15 *Webcasts* wurden nach dem Zufallsprinzip auf einer simulierte Frequenzskala verteilt und die Zwischenbereiche mit künstlichem Rauschen versehen, das mit dem »Radiosignal« moduliert wird; und zwar invers proportional zur Signalstärke.

Da die Mitglieder des Ensembles an verschiedenen Orten wohnen, nutzen wir das Internet, um alle Schritte der Entstehung des Stücks gemein-

sam zu begleiten. Die Diskussion im Vorfeld wurde mit *Skype* geführt, die *Webcasts* und Grafiken wurden auf einem *Mac OS X Server* der *Hochschule für Musik und Theater Hamburg* gespeichert. Prototypen der Software testen wir online, wobei auch die Chatfunktion von *Quintet.net* zum Einsatz kam. Der erste Live-Einsatz im lokalen Netzwerk, bei dem alle Spieler anwesend waren, erfolgte dann am 26. November 2008 in einer lokalen Aufführung bei den »Hamburger Klangwerktagen«. Die Interneturaufführung erfuhr das Stück vor einem sichtlich angeregten Publikum bei der »SIGGRAPH Asia« im Dezember 2009 in Yokohama mit Spielern in Japan, Ungarn und Serbien. (www.siggraph.org/ asia2009/for_attendees/art_gallery/details/?type=artgallery&id=291)

Ein Fazit des »CO-ME-DI-A«-Projekts, dessen Ergebnisse in Form einer DVD dokumentiert werden, lässt sich folgendermaßen ziehen: Das Internet als ernstzunehmende Plattform und Bühne für Musik- und Multimediaprojekte lässt sich nicht länger ignorieren. Von einer Standardisierung der technologischen Prozesse sind wir jedoch noch recht weit entfernt, jedenfalls solange wie *Firewalls* und *Router* jedes Projekt zu einem Vabanquespiel machen. So musste das erste Konzert des »CO-ME-DI-A«-Showcase zwischen Belfast, Graz und Hamburg in Hamburg lokal stattfinden, da die Internetverbindung auf einem bestimmten *Port* instabil war. Wir hoffen als Kulturschaffende darauf, dass neue Technologien und Netzwerkprotokolle die Bahn ebnen für das gemeinsame synchrone Kunstmachen in Echtzeit. Vorerst gefallen wir uns noch in der Pionierrolle. In dieser Haltung wird die Multimedia-Abteilung der *Hochschule für Musik und Theater Hamburg* den beschrittenen Weg weitergehen und im Herbst eine Wellenfeldsyntheseanlage in Betrieb nehmen, die es erlaubt, entfernte Räume in ihren akustischen Eigenschaften realistisch abzubilden.

Auch die zunehmende Zahl und der Erfolg von *network music apps* im *Smartphone*- und *Touchpad*-Sektor wie das *Magic Piano* von Smule (www.smule.com/) (ihre *Website* spricht von 2,7 Millionen Downloads in nur 4 Wochen) ist eine Steilvorlage für Hochschulen und kommerzielle Entwickler, den eingeschlagenen Weg weiter zu beschreiten.

Bernd Neumann

Chancen erkennen, Risiken minimieren

Ob Geschichtspolitik – wie 2009 – oder Digitalisierung – wie in diesem Jahr: Die Bundeskongresse der *Kulturpolitischen Gesellschaft* sind Leuchttürme für eine an Treffen, Tagungen und Symposien wahrlich nicht armen Zunft! Dabei beweist die *Kulturpolitische Gesellschaft* immer ein untrügliches Gespür für die aktuell brennenden Fragen. Was hier verhandelt wird – da können wir sicher sein – wird Auswirkungen auf die Kulturpolitik in unserem Land haben.

Seit vielen Jahren bezieht die *Kulturpolitische Gesellschaft* Stellung, berät die Politik und gibt Positionsbestimmungen. Darum fördert mein Haus die *Kulturpolitische Gesellschaft* und ihr *Institut für Kulturpolitik* jedes Jahr, und auch deshalb eröffnete ich gern – nach dem großen Europakongress 2007 bereits zum zweiten Mal – einen Kulturpolitischen Bundeskongress.

Mit dem Motto »netz.macht.kultur« wurde erneut ein vielschichtiges Thema gewählt: die Kulturpolitik in der digitalen Gesellschaft. Hier gilt es, Chancen zu erkennen und zu nutzen und Risiken zu minimieren. So hat vor nunmehr rund zwei Jahren mein Haus den »Medien- und Kommunikationsbericht der Bundesregierung« vorgelegt – ein Kompendium der Entwicklungen vor allem auch auf dem digitalen Sektor.

Und im vergangenen Jahr hat der Deutsche Bundestag eigens eine *Enquete-Kommission »Internet und digitale Gesellschaft«* eingesetzt, die die Auswirkungen der Digitalisierung auf die Gesellschaft untersucht und konkrete Handlungsvorschläge für die Politik entwickelt. Vor wenigen Wochen hat die *Enquete* einen ersten Zwischenbericht vorgelegt – und ich bin der *Kulturpolitischen Gesellschaft* dankbar dafür, dass sie diesen Zwischenbericht schon auf ihrem Kongress auf die Tageordnung gesetzt hat.

Alltagstechnologie

Das Internet hat sich in den letzten Jahren von einem Randphänomen zu einer Alltagstechnologie entwickelt, die nahezu jeden Aspekt unseres Daseins durchdringt: Arbeitswelt, Bildung, Unterhaltung und Sozialleben und zunehmend auch die Weltpolitik – wie die Enthüllungsplattform *Wikileaks* und nicht zuletzt die jüngsten Ereignisse in der arabischen Welt zeigen, bei denen die digitale Öffentlichkeit eine gewichtige Rolle spielte. Das Internet hat die Art und Weise revolutioniert, wie wir an Informationen gelangen, Informationen verarbeiten und miteinander kommunizieren. Es ermöglicht neue Geschäftsmodelle, ist eine faszinierende Quelle gesellschaftlicher Teilhabe an Kunst und Kultur und auch ein großer Arbeitsmarkt.

Wir befinden uns mitten in der größten technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umwälzung seit der Entwicklung des Buchdrucks, deren Auswirkungen sich heute noch gar nicht richtig überblicken lassen. Die Digitalisierung macht überhaupt erst die Verbreitung kultureller und wissenschaftlicher Inhalte über das Internet möglich. Dabei koexistieren alte und neue Medien bislang, ergänzen sich und profitieren auch voneinander. Es sieht derzeit nicht so aus, als ob digitale Formate beispielsweise die gute alte analoge Bibliothek verdrängen würden; es gibt im Gegenteil weltweit geradezu einen Bibliotheksboom. Unaufhörlich steigen die Nutzerzahlen, stellte jüngst der *Deutsche Bibliotheksverband* fest.

Bibliotheken sind Kulturorte und erfüllen wichtige soziale Funktionen, die der Vereinzelung am häuslichen PC diametral gegenüberstehen! Bibliotheken, Archive und Museen sind das Gedächtnis unserer Kultur, sie sind die Hüter der unwiederbringlichen Originale – auch um diese zu schonen, ist die Digitalisierung sinnvoll. Digitalisate machen darüber hinaus unser kulturelles Erbe einem breiteren Publikum zugänglich als jemals zuvor. Die aktuelle Debatte zeigt vor allem aber eins: Der Finanzbedarf in den nächsten Jahren für die Digitalisierung von Kulturgut ist enorm. Er übersteigt bei weitem das, was Bund, Länder und Kommunen gemeinsam leisten können. Ich stehe deshalb einer Kooperation öffentlicher Einrichtungen mit der Privatwirtschaft durchaus aufgeschlossen gegenüber, so wie es die *Bayerische Staatsbibliothek* schon erfolgreich praktiziert.

Kein privates Informationsmonopol

Eines aber muss hierbei ganz klar sein: Weder darf dies zu Informationsmonopolen privater Unternehmen führen, noch dürfen die Vorgaben des Urheberrechts missachtet werden. Auch im Falle der Kooperation mit Privaten müssen Digitalisate den öffentlichen Einrichtungen weiter frei zur Verfügung stehen. Und für Wissenschaft und Private dürfen keine neuen Hürden beim Zugang zu Kulturgütern entstehen. Ich bin allerdings sehr zuversichtlich, dass auch unter diesen Voraussetzungen für alle Beteiligten lohnenswerte Kooperationen möglich sind.

Dass die Digitalisate zukünftig ihren Weg zum Nutzer finden, dafür soll die *Deutsche Digitale Bibliothek* sorgen, deren zentrale Infrastruktur derzeit mit Mitteln mei-

nes Hauses aufgebaut wird. Die Digitalisate der rund 30 000 Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen Deutschlands allgemein zugänglich zu machen, ist eine enorme Herausforderung und erfordert die volle Unterstützung von Bund und Ländern. Ähnliches gilt auch für die Umstellung der Kinos auf die digitale Abspieltechnik, die gerade die Kinos mit einem hochwertigen Filmkunstprogramm vor immense Schwierigkeiten stellt. Darum geben wir jetzt und in den nächsten Jahren vier Millionen Euro jährlich für die Umrüstung gerade kleinerer Kinos aus.

Medienkompetenz zu stärken und auszubauen ist ein wichtiges Ziel, das wir offensiv verfolgen. Dabei geht es vor allem um die Nutzung des Internets und um digitale Spiele. Mit »Ein Netz für Kinder – Frag Finn« haben wir – gemeinsam mit den großen Unternehmen der Kommunikationsbranche – einen sicheren Surfraum für Kinder aufgebaut. Kinder sollen früh mit dem Internet vertraut werden, aber sie dürfen nicht mit Dingen in Berührung kommen, die ihrer Entwicklung Schaden zufügen – und die leider im *World Wide Web* in großer Menge existieren.

Ähnliches gilt auch für Computerspiele. Sie sind ein Leitmedium der Jugendkultur und ein bedeutender Faktor der Kultur- und Kreativwirtschaft zugleich. Die Bundesregierung hat durch die Einrichtung des »Deutschen Computerspielpreises« diesen Tatsachen Rechnung getragen. In diesem Jahr wurden zum dritten Mal kulturell und pädagogisch wertvolle Computerspiele ausgezeichnet. Wir wollen damit Zeichen setzen für Qualität und Verantwortungsbewusstsein – bei Nutzern ebenso wie bei den Produzenten. Denn: Interessante Spiele müssen nicht zwingend gewalthaltig sein.

Deutschland hat zudem auf dem Markt der *Serious Games* eine starke Stellung, und die wollen wir weiter ausbauen. Solche »ernsthaften Spiele« sind eine große Bereicherung gerade für Bildung und Ausbildung. Das große Potenzial dieser Spiele zu nutzen heißt auch, Computerspiele aus der »Schmuddelecke« herauszuholen: Sie sind eben viel mehr als Ballern und Morden!

Urheberrecht

Zu den Risiken der digitalen Entwicklung gehört jedoch, dass der Schutz des geistigen Eigentums nicht gesichert ist. Es macht sich eine gefährliche Gratismentalität breit, Urheberrechtsverstöße erfolgen zum Teil ohne jedes Unrechtsbewusstsein. Dies gefährdet die Existenz von Künstlern und Kultur- wie Medienschaffenden, die von den Tantiemen für die Nutzung ihrer Werke leben. Und hiervon betroffen ist nicht allein die Film- und Musikindustrie. Ein Kernvorhaben mit Blick auf die Digitalisierung ist daher die Reform des Urheberrechts. Hierbei muss eines klar sein: Der Urheber bleibt Ausgangspunkt aller rechtlichen Überlegungen. Ich habe daher ein Positionspapier als Beitrag in die aktuelle Diskussion eingebracht, das klar Stellung zugunsten der Urheber bezieht. Für eine Neuformulierung des Schutzzwecks des Urheberrechts zugunsten der Nutzer besteht kein Anlass.

Freier Zugang zu urheberrechtlich geschützten Werken kann im digitalen Zeitalter nicht auf Kosten der Kreativen erfolgen, indem das Urheberrecht in ein Ver-

braucherrecht umgedeutet wird. Zur besseren Durchsetzung geistiger Eigentumsrechte sollte der rechtliche Rahmen daher um ein so genanntes Warnhinweismodell ergänzt werden, das es ermöglicht, bei illegaler Nutzung zu verwarnen, ohne sofort zu bestrafen. Bei wiederholter Rechtsverletzung muss aber mit einer ernstzunehmenden Reaktion zu rechnen sein, zum Beispiel einer kostenträchtigen Abmahnung. Die Urheber und sonstigen Rechteinhaber sind zur Verwirklichung ihrer Rechte auf die Mitwirkung aller, die von der Verwertung kreativer Leistung profitieren, angewiesen.

Dazu gehören auch die *Provider*, deren Haftung fortentwickelt werden muss. Die angemessene Vergütung der Urheber und Rechteinhaber ist entsprechend dem analogen Bereich sicherzustellen. Vorschläge wie die Einführung einer *Flatrate* oder jüngst die einer »Kulturwertmark« lehne ich ab. Sie sind unpraktikabel, verfassungsrechtlich bedenklich, sichern keine angemessene Vergütung und führen zur Enteignung der Kreativen.

Qualitätsjournalismus

Die digitale Revolution stellt auch die Presseverleger vor große Herausforderungen. Ich denke da nicht an die große Zahl von Bürgerjournalisten und *Bloggern*, die – wie ich finde – eine große Bereicherung für die Meinungsbildung und -vielfalt sind.

Es geht mir um den Qualitätsjournalismus, der eine der wesentlichen Errungenschaften und zugleich Stützen der Demokratie ist. Die Bedeutung der Presse für unser Gemeinwesen kann nicht hoch genug eingeschätzt werden! Deshalb ist es wichtig, die Leistungen von Presseverlegern wie die anderer Werkvermittler angemessen zu schützen.

Mit der Einführung eines Leistungsschutzrechts wollen wir die Rahmenbedingungen für Presseverleger verbessern und ihnen ein eigenes rechtliches Fundament zur Durchsetzung ihrer Rechte im Internet bieten. Das Leistungsschutzrecht soll nur die gewerbliche Nutzung betreffen. Auch den Journalisten als Urhebern muss die Stärkung der Rechtsposition der Verleger zugute kommen.

Die Konkurrenz durch Online-Angebote öffentlich-rechtlicher Anstalten erschwert die Situation der Verleger. Deshalb müssen die öffentlich-rechtlichen Aktivitäten begrenzt und durch regelmäßige echte Tests evaluiert werden.

Wenn uns die Entwicklungen der letzten Jahre eines gelehrt haben, so ist es die Erkenntnis, dass sich über die Zukunft des Internets kaum belastbare Prognosen machen lassen. Vieles von dem, was für uns heute alltäglich ist, wäre vor einigen Jahren noch als Science Fiction abgetan worden.

Angesichts der Rasanz seiner technischen Entwicklung wird das Internet der Politik – wie in so vielen anderen technikgetriebenen Bereichen auch – zwangsläufig immer um eine Nasenlänge voraus sein. Anspruch der Politik – auch der Kulturpolitik – kann es daher nur sein, diesen Vorsprung durch die Gestaltung flexibler, zukunftsoffener Lösungen so klein wie möglich zu halten.

Thomas Krüger

Öffentliche Kultur in der digitalen Gesellschaft

Die Ausgangssituation ist ambivalent. Auf der einen Seite sehen wir neue Dynamiken in den Medienkulturen, Auf- und Umbrüche mithilfe digitaler Plattformen, von *Wikipedia* bis *WikiLeaks*, von *Flashmobs* bis zur *Occupy-Bewegung*, vom *GuttenPlag Wiki* bis zum Arabischen Frühling. Wir sehen eine Jugend, die diese neuen Möglichkeiten massenhaft ergreift, faszinierende Anwendungen für sich entdeckt und zum Teil selbst entwickelt hat. Neue Formen des Lernens, des Veröffentlichens und Verbreitens von Informationen, Artefakten und Debatten – wir beobachten eine weltweite Agora kulturellen Austauschs und können ein aktiver Teil dessen sein. Das sind faszinierende Szenen eines allgemeinen Aufbruchs mithilfe der digitalen Medien.

Auf der anderen Seite gibt es eine bewahrpädagogische Duldungsstarre der etablierten Institutionen in Medien, Bildung, Kultur und Politik, nicht überall, aber doch nicht zu übersehen. Frank Schirrmacher hat diesem geistigen gerontokratischen Verhaltensmuster gleich das Manifest der öffentlichen Akzeptanz und des Stolzes auf die eigene Überforderung als literarischen Bestseller mitgeliefert (Schirrmacher 2009). Auch in der Kultur der öffentlichen Debatten der Kulturfunktionäre ist immer wieder eine *noblesse oblige* der medienkulturellen Ignoranz an der Tagesordnung. Und die Hoffnung, »es möge doch bitte alles bald wieder vorbei sein mit dem neumodischen Zeug«, bildet das halböffentliche Hintergrundrauschen vieler Debatten.

Privatwirtschaft und öffentlicher Raum

Hinzu kommt eine permanente Vernachlässigung der öffentlichen Infrastrukturen – zahllose kommunale Kultureinrichtungen, viele Schulen und Universitäten haben seit Jahren ein strukturelles Finanzierungs- und Investitionsdefizit in Milliardenhöhe. Wir können unser Lied singen von der Austeritätspolitik des Kaputt-

sparens: Rettungsschirme für private Banken und Sparpakete für öffentliche Institutionen bilden eine bittere Melange.

Noch etwas sollte uns Sorgen machen: Wenn die Dynamik der Entwicklung in den digitalen Medienkulturen fast ausschließlich von privatwirtschaftlichen Unternehmen forciert wird, also entlang der profitorientierten Verwertungskalküle auf dem freien Markt und Wettbewerb stattfindet, ist das eine in sich hohle Dynamik. Dem Kapital ist es egal, woher der Profit kommt, hauptsache er kommt. Und Würde jedenfalls – »Die Würde des Menschen ist unantastbar«, da war doch was? – ist keine vorrangige Kategorie, die auf dem Markt eine feste und etablierte Rolle spielt.

Wir erleben dabei eine grundlegende Verengung und Eingrenzung. Eine andere, bunt schillernde Hochglanz-Variante von Vernachlässigung und Verwahrlosung des öffentlichen Raumes, ein Zurückdrängen aller nicht gewinnorientierten Formen der Gemeinschaftlichkeit, der Allmende. Wir werden alle *mall rat*s, Werbeträger, Zielgruppe und können uns dann aussuchen, unter welcher »Wolke« wir leben wollen, *Google* oder *Facebook*, *Apple* oder *Microsoft*

Mit Öffentlichkeit und Freiheit hat das nichts zu tun. Hier gewinnen Quasi-Monopole die Oberhand mit einem Geschäftsmodell, das darauf setzt, sich möglichst umfangreich die Daten von möglichst vielen Nutzern und deren Kontakten einzuverleiben, diese mit möglichst wenig Transparenz und Beeinflussbarkeit zu verarbeiten und möglichst teuer weiterzugeben. Wir füttern die global agierenden, den Gesetzen der Märkte unterliegenden und zum Teil auf den Bermuda- und Fidschiinseln steuerzahlungsverweigernden Datenfresser. Anstatt uns um die Rückgewinnung unserer digitalen Mündigkeit zu kümmern, verlieren wir uns in Deutschland in Gefechten zwischen Anbietern und ihrem Publikum, zwischen privaten Medienunternehmen und den Öffentlich-Rechtlichen, wobei es nicht um Öffentlichkeit, sondern um Profite und Quoten geht.

Nicht einmal dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk scheint es dabei zuvorderst um das Ziel zu gehen, für das er ins Leben gerufen wurde. Thierry Chervel, Mitbegründer von *perlentaucher.de*, schrieb in der *taz* (Chervel 2010), der öffentlich-rechtliche Rundfunk mit seiner »exorbitanten Kulturflatrate« hätte das einzige noch abgesicherte Geschäftsmodell der Massenmedien. Chervel schlägt vor, das Budget des öffentlich-rechtlichen Rundfunks um rund ein Viertel zu kürzen und mit dem verbleibenden Geld große Onlineprojekte auszuschreiben, die im öffentlichen Interesse liegen. Was für Möglichkeiten sich da böten!

Die öffentlich-rechtlichen Sender erhalten durch Gebühren rund 7,5 Mrd. Euro im Jahr dafür, journalistische Substanz und Qualität zu liefern. Stattdessen sehen wir – wenngleich sich keinesfalls alle Sender und Sendungen über einen Kamm scheren lassen – eine zunehmende Annäherung an die Entertainment-Formate der Privaten. Entschuldigend vorgebracht wird das Argument, die Darstellung komplexer Sachverhalte und hintergründiger Information sei zum einen sehr teuer. Zum anderen münde sie notwendigerweise in eher schwer verdauliche Formate, wie sie nur wenige sehen wollten. Und so werden Sendezeiten von Formaten, die

dem Informationsauftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks entsprechen, wie die Politikmagazine der *ARD*, gekürzt. Oder ein ausgezeichneter Film, wie der diesjährige Preisträgerfilm des Kinder-Medien-Festivals »Goldener Spatz« in der Kategorie »Kurzfilm, Serie/Reihe«, wird erst spätabends um 23:35 Uhr im *Bayerischen Rundfunk* gezeigt, wenn die Kleinen eigentlich schon schlafen sollten.

Damit laufen die Öffentlich-Rechtlichen Gefahr, die Gebührenfinanzierung und letztlich sich selbst zu delegitimieren. Dabei gibt es durchaus Beispiele, die zeigen, dass auch sehr konventionelle Wortformate ihr Publikum finden können – man denke an die rekordverdächtigen 5,6 Millionen Zuschauer, die die Schlichtungsgespräche zu Stuttgart 21 verfolgt haben. Mit dem *Politiker-Speed-Dating* hat der Sender *Phoenix* auch bewiesen, dass es Formate gibt, die so originell wie informativ sind und auch noch die Bürgerinnen und Bürger einbinden. Qualitätsjournalismus ist möglich!

Für eine Renaissance der öffentlichen Kultur

Eine digitale Renaissance beziehungsweise eine Renaissance der öffentlichen Kultur ist möglich, gerade mithilfe und in Anwendung der digitalen Technologien und Medien. Und sie ist nötig wie nie. Das Glas ist halbvoll, nicht halbleer! Wie ist eine solche digitale Renaissance möglich? Es braucht eine dreifache Öffnung:

1. Öffnung der Institutionen und ihrer Akteure für die digitalen Medienwelten/Kulturen.
2. Öffnung der Institutionen für ihre Nutzer und Partner.
3. Öffnung der gesellschaftlichen Debatte für die Frage nach dem öffentlichen Raum im 21. Jahrhundert, auch und gerade in digitalen Medienkulturen.

Wenn uns diese Öffnungen gelingen und zwar dauerhaft, können wir die kulturellen und geistigen Kräfte entfesseln und so den Ideen und Werken einer neuen digitalen Renaissance die ihnen gemäßen Plattformen zu ihrer Verwirklichung geben. Und wir können wieder Ernst machen mit Hoffmanns und Glasers Motto »Kultur für alle« – ein Motto, dem sich ja auch die *Kulturpolitische Gesellschaft* verpflichtet weiß. Im Folgenden wird anhand einiger sehr praktischer Fragen skizziert, wie diese notwendigen Öffnungen begonnen werden können.

1. Digitale Inhalte für alle!

Die erste Frage richtet sich zuerst an uns selbst: Was können wir als kulturelle und öffentliche Institutionen und Akteure mit digitalen Medien *für* unsere Nutzerinnen und Nutzer tun? Wäre es nicht zwingend erforderlich, dass wir uns daran machen, die zum Teil immer noch verschlossenen Reservoirs unserer Einrichtungen in die digitalen Medien zu öffnen (Depots der Museen, der Bibliotheken, des Backkatalogs von Theatern, die Archive der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten u.v.a.)? Warum schaffen wir nicht ein neues öffentliches, nicht kommerzielles und frei zugängliches digitales kulturelles Universum? Zugespitzt würde dies sol-

che Fragen nahe legen: Warum stehen die Mitschnitte öffentlicher Konzerte der Berliner Philharmoniker, die mit Steuergeld unterstützt werden, nicht frei zugänglich im Netz? Warum kann ich nicht alle gemeinfreien Bücher frei im Netz lesen und studieren? Warum soll mit der Bereitstellung der Eigenproduktionen der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, von kleinen Ausnahmen abgesehen, eigentlich zwingend nach sieben Tagen Schluss sein? Ist es nicht grotesk, dass öffentlich finanzierte Inhalte wieder de-publiziert, der Allgemeinheit, die sie bezahlt hat, wieder genommen werden müssen?

Daran anschließend gefragt: Wie können wir selbst oder in vernetzten Plattformen gemeinsam mit unseren Nutzerinnen und Nutzern neue Formen der Darstellung und der Vermittlung kultureller Themen und Werte entwickeln?

2. Digitale Institutionen für alle!

Eine zweite Fragerichtung ist die nach der Gemeinschaftsbildung öffentlicher Akteure: Was können kulturelle Institutionen und Akteure mit digitalen Medien *mit* ihren Nutzerinnen und Nutzern tun?

Wir haben es gerade bei jüngeren Menschen mit einer medienaffinen und medienaktiven Generation zu tun. 96 Prozent der Jugendlichen sind online, das stellte die *Shell*-Studie bereits 2010 fest (Shell 2010: 101). Sie sind in *Web 2.0*-Netzwerken aufgewachsen, vernetzt und bereit sich zu äußern und zu beteiligen. Genau hier zeigt sich insbesondere die Wahlverwandtschaft zur politischen Bildung. Für uns als Anbieter heißt das, die Nutzerinnen und Nutzer als Partner und Teil-Souveräne noch ernster als bisher zu nehmen, sie anzunehmen und zu fordern. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Möglichkeit für die Nutzerinnen und Nutzer, auf die Angebote digital zugreifen zu können und selbst damit zu agieren. Als Frage formuliert: Wie können wir eine freie Zugänglichkeit für eigene Aneignungsformen der Nutzerinnen und Nutzer herstellen? Stichworte sind hier *open data*, also offene Datenstandards, *open access*, Rechtefreiheit zum Beispiel in Form von *creative commons*-Lizenzen etc. »Mehr Freiheit wagen« war das Motto der jetzigen Kanzlerin beim Amtsantritt. Wie wäre es, wenn wir das produktiv verstehen würden, auch im Sinne der Befreiung der öffentlichen Institutionen für die eigenverantwortliche Nutzung durch die Vielen, im Sinne von *Remix* beziehungsweise *mash up*?

In der politischen Bildung suchen wir nach Wegen, wie Bürgerinnen und Bürger stärker an ihrer Gesellschaft teilhaben. Es geht uns um Auseinandersetzung und Engagement, Aktivierung und Partizipation, im Großen wie im Kleinen, kurz: um Beteiligung. Unsere Rezipienten, Besucher, Gäste, Teilnehmer sind keine bloßen Kunden, sie sind unser Souverän. Wir fragen uns in diesem Sinne: Wie können wir Formen der Beteiligung, der sozialen Intelligenz und Gemeinschaftsbildung im Sinne kollaborativer Szenarien entwickeln, die unsere Anliegen stärken, aber damit auch unser öffentliches Ansehen und unsere Durchsetzungskraft stärken? Wäre nicht ein Weg, dass wir von Solitären zu aktivierenden und vernetzenden Plattformen werden?

Kleine Ergänzung am Rande: Im Unterschied zu den meisten privatwirtschaftlichen Konzernen unterliegen wir einer transparenten öffentlichen Kontrolle, für uns als *Bundeszentrale für politische Bildung/bpb* zum Beispiel gilt das Informationsfreiheitsgesetz. Für *Facebook, Twitter, Google, Apple* etc. muss so etwas erst noch erkämpft werden.

3. Digitale Öffentlichkeit für alle!

Die dritte und letzte Fragerichtung betrifft die Vernetzung öffentlicher Akteure untereinander: Was können kulturelle Institutionen und Akteure in digitalen Medien mit ihren Partnern, alten wie neuen, tun?

Millionen Menschen gehen allein in Deutschland Tag für Tag in öffentliche Einrichtungen wie Bibliotheken, Museen, Theater, Musikschulen, Konzerthäuser, Hochschulen und Universitäten, Schulen – alles Einrichtungen, die so genannten *Content* haben und erzeugen. Also Informationen, Werte, kulturelle und wissenschaftliche Werke vermitteln, aufführen und bewahren. In diesen Einrichtungen arbeiten in Deutschland hunderttausende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das ist eine Macht – allerdings eine ungeborene, weil nicht organisierte und sich selbst nicht bewusst gewordene. Als Teil des als solchen noch gar nicht etablierten »öffentlich-rechtlichen Komplexes« muss bei den kulturellen und anderen öffentlichen Institutionen der strukturelle Minderwertigkeitskomplex abgelegt werden, der zum Beispiel gegenüber den dynamischen kommerziellen Medienkonzernen zu beobachten ist. Oder wieder als Frage formuliert: Wie können wir uns über nationale und Branchengrenzen hinweg vernetzen, abstimmen, Bündnisse bilden? Brauchen wir nicht eine »Bildungs- und Kulturlandschaft 2.0«? Das reicht von offenen Datenstandards, Fragen des Umgangs mit persönlichen Daten, der Etablierung gemeinsamer technischer und medialer Netzwerke und Plattformen, permanentem Wissenstransfer, *best practice*-Austausch bis hin zu gemeinsamen Interessenvertretungen in der Hauptstadt und vielem anderen mehr.

Der digitale Wandel birgt nicht nur die Chance, sondern die Notwendigkeit für eine Renaissance der öffentlichen Kultur, die im öffentlich-rechtlichen Rundfunk beginnt und bei Forschungsdaten, Museen, Musik und Literatur noch nicht endet. Erste Versuche wie *Europeana* und die *Deutsche Digitale Bibliothek* sind lobenswert, aber marginal. Der Etat für den Aufbau der *Deutschen Digitalen Bibliothek*, in der die Inhalte von 30 000 deutschen Bibliotheken, Museen und Archiven vernetzt und zugänglich gemacht werden sollen, beträgt pro Jahr 2,6 Millionen Euro. Dieser Etat entspricht den Werbeeinnahmen, die *Google* in einer Stunde umsetzt, oder einem Viertel des Budgets, welches die *ARD* dem Vernehmen nach pro Jahr für Günter Jauchs Talkshow ausgibt. Wenn *Apple* und *Google* schöne neue Welten der Datenwolken bauen – wo ist eigentlich die deutsche, europäische oder weltweite nicht kommerzielle, freie Datenwolke der Bildung und Kultur? Wer baut daran? Und wer warum nicht?

Für einen institutionellen Wandel

Es wird nicht reichen, die aufgeworfenen Fragen auf kultur- und bildungspolitischer Ebene zu diskutieren, selbst falls diese Debatte fruchtbare Ergebnisse zeitigen sollte. Es braucht auch fundamentalen Wandel innerhalb der Institutionen.

Dieser notwendige Veränderungsprozess muss mit immer weniger Mitteln und immer mehr Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in prekären Beschäftigungsverhältnissen geleistet werden. Ein Budget für Experimente ist also eigentlich nicht da – aber noch viel weniger das Budget, um einfach weiterzumachen wie bisher. Positiv betrachtet befinden wir uns in einem Prozess der schöpferischen Zerstörung, in dem die Erosion des Alten den Weg ebnet für ganz neue Möglichkeiten der Beteiligung.

Als *Bundeszentrale für politische Bildung*, einer oberen Bundesbehörde im Geschäftsbereich des *BMI*, steht uns eine Öffnung ins Ungewisse bevor. Es kann nicht mehr nur darum gehen, unsere Zielgruppen ernst zu nehmen und mit ihnen und für sie Angebote zu entwickeln. Es geht darum, dass wir den Bürgerinnen und Bürgern weitestgehend zur Verfügung stehen, dass wir unsere Behörde für die Bürgerinnen und Bürger öffnen. Aus einer »Leistungsbehörde«, die Angebote zu großen Teilen selbst erstellt, ist seit zehn Jahren immer stärker eine »Steuerungsbehörde« geworden, die Angebote, die von Externen für die *bpb* erstellt werden, konzipiert und koordiniert. Jetzt gilt es aus ihr eine kollaborierende Behörde zu machen, die Gestaltungshoheit über ihre Projekte aufgibt und – weit über Feedbackbögen und Abstimmung über Themen hinausgehend – Beteiligung und freie Verbreitung und Neuverarbeitung der Angebote zulässt. Reflektierter Kontrollverlust ist das Gebot der Stunde: Wir müssen von der Information zur Interaktion kommen, uns vom Solitär zum Netzwerk entwickeln, aus Kunden sollen Mitwirkende werden. Steuerzahler an die Macht! Was bedeutet das konkret?

Wir (weiter-)entwickeln interaktive Lernformate und qualifizierte *Peer*-Netzwerke für und mit Jugendlichen (Projektbeispiele: »und jetzt?!«, »Aktion09«, »Young European Professionals«, »teamGLOBAL«).

Wir stärken den partizipativen Charakter unserer Veranstaltungsformate (durch *Livestream*, *Twitterwall*, Vernetzung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer über *Social Media*, Veranstaltungsblogs mit Beiträgen von Gästen und Experten, *Pod-* und *Vodcasts*). Nicht nur, aber auch dazu bauen wir ein *Community Management* für *bpb*-Angebote auf.

Wir entwickeln mobile Formate, also Angebote, die sich nicht nur veränderten Lern- und Lebensgewohnheiten anpassen, sondern es auch erlauben, den Inhalt selbst mitzuentwickeln, eigene Ergebnisse zu teilen und zu verbreiten (*Educaching, Apps*, Netzwerkformate, offene Lizenzmodelle, Plattform *pb21.de* mit Know-how zum Einsatz von *Social Media* in der politischen Bildung).

Wir wollen so insgesamt Inhalte dezentralisieren und für Interaktion öffnen. Aus einer Website wird eine Plattform mit Ergänzungen, Widersprüchen, Diskussionen, Kritik, aber auch Unsinn. Es geht nicht mehr nur um Information, sondern um Austausch, Dialog und Gespräch.

Social Media sind damit eine große Chance für unsere Arbeit. Sie erleichtern Beteiligung, ermöglichen methodische Vielfalt und entsprechen dem Bedürfnis, sich den individuellen Lebensgewohnheiten angepasst, zeitlich und räumlich unabhängig entwickeln zu können. Aber wir sind uns auch der Schattenseiten und Grenzen bewusst und reden uns nicht mit den Potenzialen der *Social Media* besoffen. *Social Media* machen nicht aus jedem *User* einen Citoyen. Nicht jeder, der den »Gefällt mir«-Button klickt, ist gleich ein politischer Aktivist. Das Niveau vieler Kommentare in den Social Media überschreitet nicht nur die Grenzen des guten Umgangstons, sondern viel zu oft auch die unserer Verfassung. Zudem begünstigt das Internet die Bildung von Teilöffentlichkeiten, sogar die Spaltung in eine digitale Kommunikationselite und die digital Abgehängten. Die politische Bildung erreicht auch nicht automatisch netzaffine oder junge Nutzerinnen und Nutzer, nur weil sie im Netz stattfindet.

Die dahinterstehende Praxis fordert die politische Bildung heraus. Wir haben mit kollaborativen Projekten kaum Erfahrungen. Wir brauchen Mut zum Kontrollverlust. Wenn wir redaktionelle Souveränität aufgeben, müssen wir nach neuen Mechanismen, Regeln, Sanktionen, Definitionen und Abgrenzungen für unsere Arbeit suchen. Wir übernehmen zunehmend Sortierungs- und Moderationsfunktionen, erproben uns mal als *Community Manager*, mal als Schiedsrichter oder Kontrolleur. Und über alldem hängt stets das Damoklesschwert der Wirtschaftlichkeit, des Kosten-, Zeit- und Effizienzdrucks.

Für bürgerschaftliche Teilhabe

In einer Zeit, in der viele Bürgerinnen und Bürger das Vertrauen in die ökonomischen und politischen Eliten schlicht verloren haben, sehen wir ein enormes Bedürfnis nach Erklärung und Orientierung, danach, »gehört und mitgenommen« zu werden. Eine neue Wertschätzung und Stärkung des öffentlichen Raumes und seiner Bürgerinnen und Bürger sollte eigentlich die logische Antwort darauf sein: ein Raum der Auseinandersetzung und des Engagements, der Aktivierung und der Partizipation, im Großen wie im Kleinen. In einer lebendigen Demokratie geht es darum, Debatten zu initiieren, Bürger zur Teilhabe anzustiften und ihnen dafür Werkzeuge und Wissen zur Verfügung zu stellen. Doch leider begegnet uns der beschworene öffentliche Raum beängstigend hohl, die bekannten Instanzen und Repräsentanzen verlieren an Wirkung und büßen ihre Legitimation ein. Die aufgeworfenen Punkte können nur andeuten, worum es im Grundsatz geht: Das gesamte Institutionengefüge des medialen, bildungs- und kulturpolitischen Raums muss neu justiert werden. Und die Widerstände werden erheblich sein. Aber es hilft alles nichts: Nur wenn wir uns diesen Fragen viel energischer stellen, kann die potenzielle Bedeutung der öffentlichen Kultur und Bildung das notwendige politische Gewicht und die geforderte innere Dynamik zur eigenen Modernisierung gewinnen.

Literatur

Chervel, Thierry (2010): »Her mit den Milliarden«, in: *taz* vom 10.12.2010, siehe auch: http://www.taz.de/!62634/

Schirrmacher, Frank (2009): *Payback: Warum wir im Informationszeitalter gezwungen sind zu tun, was wir nicht tun wollen, und wie wir die Kontrolle über unser Denken zurückgewinnen,* München: Karl Blessing Verlag

Deutsche Shell Holding GmbH (Hrsg.) (2010): *Jugend 2010*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag

Wolfgang Börnsen

Ein wirksames Urheberrecht bleibt unverzichtbar

Wo sehen Sie die zentrale Bedeutung der Digitalisierung für die Kulturpolitik?
Die Digitalisierung hat den Wert des geistigen Eigentums dramatisch in Frage gestellt. Eine ihrer großen Errungenschaften – die Überallverfügbarkeit diversester Inhalte und kultureller Güter – wird für deren Urheber zu einem zentralen Problem.

3,7 Millionen Menschen in Deutschland haben 2010 illegal Medieninhalte aus dem Internet heruntergeladen (*GfK*-Studie zur digitalen *Content*-Nutzung 2011). Unter den von diesen 3,7 Millionen Personen illegal erworbenen digitalen Medieninhalten befanden sich 185 Millionen Musik-Einzeltracks, 46 Millionen Musik-Alben, 6 Millionen Hörbücher, 14 Millionen *E-Books*, 54 Millionen Spiel- und Kinofilme und 23 Millionen Fernseh- und TV-Serien. Erschreckende Zahlen!

Leider empfinden es zu große Teile der Gesellschaft als Kavaliersdelikt oder, schlimmer noch, als ihr gutes Recht, urheberrechtlich geschützte Werke zum Nulltarif zu nutzen. Die technischen Möglichkeiten des Internets leisten dem leider Vorschub, ungeachtet seines enormen Dienstes für die Demokratisierung von Wissen und der ungeahnten Möglichkeiten für die Wissenschaft. Darin besteht die zentrale Herausforderung für die Kulturpolitik.

Wir sind gefordert, Lösungen zu finden für den Interessenkonflikt zwischen den im Grundrecht auf Eigentum begründeten Rechten der Urheber und dem Freiheits- und Kommunikationsbedürfnis aller derer, die das Internet selbstverständlich und für viele Belange des Alltags nutzen. Eines muss dabei ganz klar sein: Eine so genannte Weiterentwicklung des Urheberrechts zu einem »Nutzerrecht«, wie vermehrt gefordert, ist von *CDU* und *CSU* nicht vorgesehen, auch wenn es auch in unseren Reihen andere Überlegungen gibt.

Wenn wir in diesem Bemühen scheitern, wird dies nicht ohne gravierende Auswirkungen auf die kulturelle Vielfalt in unserem Land bleiben: Unsere kulturelle Landschaft wird verarmen, wenn es nicht mehr möglich ist, von kreativer Arbeit zu leben.

Welche neuen Möglichkeiten sehen Sie für die kulturelle Teilhabe und die Vermittlung des kulturellen Erbes?

Mit dem Internet ist es möglich, kulturelle Schätze einfacher zugänglich zu machen und neue Formen kultureller Schaffensprozesse zu entwickeln. Künstler können ungehindert miteinander kommunizieren und viel besser als bisher gemeinsam an ihren Werken arbeiten. Museen beispielsweise können ihrer realen Ausstellung einen virtuellen Auftritt hinzufügen, dadurch ohne hinderliche räumliche Distanz Besucher aus aller Welt zu sich einladen und für ihre Bestände interessieren. Das *Google Art Project* beispielsweise verschafft dem Nutzer nicht nur Zutritt zu den bedeutendsten Kunstsammlungen der Welt (aus Deutschland sind die *Berliner Gemäldegalerie* und die *Alte Nationalgalerie* beteiligt). Es ermöglicht auch zum Beispiel ein Betrachten der einzelnen Gemälde aus atemberaubender Nähe – so nah, wie man den Originalen im Museum niemals kommen könnte. Das *Google Art Project* hält dabei niemandem vom Besuch der realen Einrichtungen ab, im Gegenteil bedeutet es einen großen Werbeeffekt.

Viele Kulturschaffende und -institutionen haben die ungeheuren Chancen, die das Internet und die Digitalisierung für sie bringen, längst erkannt und nutzen diese gewinnbringend. Es würde den Rahmen sprengen, hierauf in aller Ausführlichkeit einzugehen. Beschränken möchte ich mich daher auf die Digitalisierung des kulturellen Erbes, einer neuen Aufgabe für Bund, Länder und Kommunen. Unter heilsamen Handlungsdruck ist der Staat durch Privatunternehmen wie zum Beispiel *Google* gesetzt worden, die die Digitalisierung von Kulturgut als Handlungsfeld für sich entdeckt haben.

Mit der europäischen digitalen Bibliothek *Europeana* und (in Kürze) der *Deutschen Digitalen Bibliothek* (*DDB*) stehen uns ganz neue, fantastische Möglichkeiten der Nutzbar- und Zugänglichmachung des kulturellen Erbes zur Verfügung. Damit kann insbesondere die junge internetaffine Generation, die vielleicht nicht von selbst den Fuß in ein Museum setzen würde, für Themen und Exponate interessiert werden. Gleichzeitig wird das kulturelle Erbe durch seine Digitalisierung auch gesichert und für folgende Generationen bewahrt.

Die *DDB* wird der deutsche Bestandteil der *Europeana* sein. In die *Deutsche Digitale Bibliothek* werden keinesfalls nur digitalisierte Bücher, sondern ebenso Bilder, Archivalien, Noten, Musikstücke, Filme, 3D-Aufnahmen von Skulpturen und Kulturdenkmalen und anderes mehr aus Bibliotheken, Archiven, Museen und wissenschaftlichen Instituten eingestellt. Mit der *DDB* wird das digitale Angebot der deutschen Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen sukzessive vernetzt, über ein gemeinsames nationales Portal der Öffentlichkeit unentgeltlich zugänglich gemacht und in die europäische digitale Bibliothek *Europeana* integriert. Im Endausbau sollen etwa 30 000 Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen in die *DDB* eingebunden sein. Nach Prognosen von Experten wird, was nicht im Internet verfügbar ist, in einer Generation von der breiten Masse nicht mehr wahrgenommen werden.

Daher wurden seit 1997 bereits über 100 Millionen Euro in die Digitalisierung von Kulturgut investiert. Deshalb treiben Bund, Länder und Kommunen das Ge-

meinschaftsprojekt *DDB* voran und werden es mit zusätzlichen Mitteln ausstatten. Und aus diesem Grund haben *CDU/CSU* und *FDP* den Antrag »Digitalisierungsoffensive für unser kulturelles Erbe beginnen« (Bundestags-Drs. 17/6315) in den Deutschen Bundestag eingebracht.

In dem Antrag begrüßen wir die angestrebte logistische und finanzielle Unterstützung der Digitalisierung durch private Unternehmen. Der Staat kann nicht alles leisten; deshalb fordern wir eine Prüfung, inwieweit zusätzliche Finanzierungsquellen, insbesondere privater Dritter sowie auf EU-Ebene, für die *DDB* erschlossen werden können. Voraussetzung sind vorab getroffene ausgewogene Vereinbarungen, die auch das Interesse der Allgemeinheit an einer uneingeschränkten Bereitstellung des kulturellen Erbes und der wissenschaftlichen Inhalte in digitaler Form berücksichtigen. Wir fordern weiterhin, die Digitalisierung im Rahmen der *DDB* weiter zu intensivieren, damit das kulturelle Erbe und wissenschaftliche Informationen sukzessive im gebotenen Umfang online verfügbar werden. Außerdem ist ein besonderes Augenmerk auf die Langzeitarchivierung zu legen, um die digitalen Daten auch für die Nachwelt verfügbar zu halten.

Voraussetzung ist eine rechtliche Regelung des digitalen Umgangs mit den so genannten verwaisten und vergriffenen Werken. Diese werden wir hoffentlich bald erzielt haben. Das Einverständnis der Rechteinhaber ist die Voraussetzung für das Digitalisieren von urheberrechtlich geschützten Werken. Für den Umgang mit verwaisten Werken, deren Rechteinhaber nicht mehr zu ermitteln sind, und vergriffenen Werken, die durch den Verlag nicht mehr geliefert werden, haben der *Börsenverein des Deutschen Buchhandels*, die Bibliotheken und die *Verwertungsgesellschaften Wort* und *Bild-Kunst* Gesetzesvorschläge gemacht, die wir sehr wohlwollend prüfen. Diese Entwürfe zeigen, dass es sehr wohl möglich ist, dem berechtigten Interesse der Allgemeinheit nach Zugang zu diesen Werken Rechnung zu tragen, ohne dem Rechteinhaber eine angemessene Vergütung vorzuenthalten und ihn seiner Rechte zu enteignen.

Ein besonderer Blick lohnt sich auf die Digitalisierung des nationalen Filmerbes. Die Institutionen des *Kinematheksverbundes* beabsichtigen, die in den unterschiedlichen Archiven vorhandenen Filmbestände in ein »Bestandsverzeichnis deutscher Filme« zusammenzuführen. Auch hier ist zunächst noch die Rechtefrage zu klären. Aber wenn dies geschehen ist, stünde mit dem »Bestandsverzeichnis« eine beeindruckende Filmdatenbank jedermann zur Verfügung – es braucht nur einen Klick.

Gleichzeitig wird auch klar, dass die Digitalisierung kein Allheilmittel ist. Es ist genau zu überlegen, inwieweit eine Digitalisierung des *gesamten* Filmerbes angestrebt werden sollte. Die analoge Archivierung auf dem »guten alten« Zelluloid ist wesentlich langlebiger als digitale Standards, die nach zehn Jahren bereits veraltet sein werden und zu aufwändigem Umkopieren nötigen.

Benötigen traditionelle Kulturinstitutionen direkter nicht medial vermittelter Kulturangebote eine besondere Förderung angesichts der Digitalisierung?
»Traditionelle« Kulturinstitutionen, die ihre Angebote direkt und nicht medial vermitteln, verfügen über ein Pfund, mit dem sie gerade in heutiger Zeit stärker denn je wuchern können. Denn das authentische, das Live-Erlebnis ist es, was die Gesellschaft heute wieder mehr denn je sucht, allem Internet- und Medienhype zum Trotz. Davon bin ich fest überzeugt. Verwiesen sei nur auf das Beispiel der Rock- und Popkonzerte, die sich trotz sehr hoher Kartenpreise eines gewaltigen Zuspruchs erfreuen.

Daher brauchen derartige Einrichtungen keine Sonderförderung. Das Internet, zum Beispiel soziale Netzwerke, für die Werbung, Kundenbindung und Dokumentation zu nutzen, steht ihnen offen. Dann werden sich auch neue Nutzergruppen von alleine auf den Weg zu ihnen machen.

Wo sehen Sie die zentralen Eckpunkte eines modernen Urheberrechts?
Staatsminister Bernd Neumann hat im November 2010 ein Zwölf-Punkte-Papier zum Schutz des geistigen Eigentums im digitalen Zeitalter vorgelegt: »Ohne Urheber keine kulturelle Vielfalt«. Diese Thesen unterschreibe ich zu 100 Prozent. Er hat für diese Positionen viel Lob von der gesammelten Kultur- und Kreativbranche erhalten. Umso mehr bedauere ich es, dass das *Bundesjustizministerium* noch immer keinen Gesetzentwurf für den so genannten Dritten Korb der Urheberrechtsreform vorgelegt hat.

Der Staatsminister hat deutlich unterstrichen: Der Urheber bleibt der Ausgangspunkt des Urheberrechts. »Ein wirksames Urheberrecht ist unverzichtbare Voraussetzung für das kulturelle Schaffen und auch ein Beitrag zur Gewährleistung der künstlerischen Freiheit.« Wir müssen in der Gesellschaft wieder stärker das Bewusstsein für den Wert des geistigen Eigentums schaffen. Wenn wir über die vielzitierte Medienkompetenz sprechen, die der Jugend in der Schule in möglichst viel stärkerem Maße vermittelt werden soll, dann gehört diese Botschaft an vorderster Stelle dazu: Das Internet ist kein Selbstbedienungsladen für kreative Inhalte und Güter.

Ein Mittel, dieses Bewusstsein bei den Nutzern wirkungsvoller zu verankern, könnte das Warnhinweismodell sein. Wer ein Mal eine Urheberrechtsverletzung begeht, erhält einen Warnhinweis, der ohne juristische und finanzielle Konsequenzen bleibt, sondern aufklären soll. Bei wiederholter Rechtsverletzung droht dann aber eine (kostenträchtige) Abmahnung. Die im August 2011 veröffentlichte Studie zur digitalen *Content*-Nutzung (DCN-Studie) hat gezeigt: Von denjenigen, die selbst Medieninhalte aus dem Internet illegal laden, glauben 81 Prozent, dass erhaltene Warnhinweise dazu führen würden, dass die Menschen ihre illegale Praxis einstellen.

Wir müssen außer den Nutzern aber auch die *Provider* stärker in die Pflicht nehmen. Deren Geschäftsmodelle leben von der Vermittlung kreativer Inhalte. Daher treten wir dafür ein, bestimmten *Internet-Providern* weitergehende Prüfungen und sonstige Pflichten aufzuerlegen.

Ein wirksames Urheberrecht bleibt unverzichtbar

Unverändert stehen wir – bei allem unabweisbaren Reformbedarf – zur Rolle der Verwertungsgesellschaften. Als Treuhänder der Rechteinhaber sind sie als zentrale Anlaufstelle auch für die Nutzer von Vorteil. Notwendig wird eine europaweite Rechtsharmonisierung für die transnationale Lizenzierung im Online-Bereich.

Die Sicherung des Urheberrechts und das Schaffen neuer Akzeptanz für den Wert des geistigen Eigentums im digitalen Zeitalter bleiben die größte Herausforderung für die Kulturpolitik unserer Tage. Misstrauen sollte man jedem, der vorgibt, einfache Lösungen für dieses Problem zu haben. Vorgeschlagene pauschale Vergütungssysteme wie die »Kulturflatrate« oder die »Kulturwertmark« lehnen wir ab, weil die Kreativen zu kurz kommen, sie ihrer Rechte beraubt werden und sie dem Irrglauben anhängen, man könnte zukünftig eine Geschäftsbeziehung ganz ohne Verwerter herstellen.

Sehen Sie Bedarf für neue juristische Regelungen des Zugangs zum Internet durch den Bund?
Vor Kurzem hat der Deutsche Bundestag die Novelle des Telekommunikationsgesetzes verabschiedet, eines der wichtigsten Gesetze zur Regulierung des Internets. Weiteren Handlungsbedarf sehe ich am ehesten beim Jugendmedienschutz, nachdem der Jugendmedienschutzstaatsvertrag bislang nicht ratifiziert wurde. Dieser fällt allerdings in die Kompetenz der Länder.

Siegmund Ehrmann

It's all digital – Zur Bedeutung der Digitalisierung für die Kulturpolitik

Das Thema Digitalisierung fasziniert und verunsichert zugleich. Faszinierend sind die Möglichkeiten und Chancen, die sich durch die Digitalisierung und das Internet für kulturelle Teilhabe und Vermittlung, Demokratie, aber auch Vermarktung und Verbreitung kultureller Angebote ergeben. Die Möglichkeiten des Einzelnen, sich zu informieren, zu partizipieren und sich zu entfalten, sind gewachsen. Diese Chancen müssen wir nutzen und ausbauen. Damit verbunden sind grundsätzliche Fragen nach einem gleichberechtigten Zugang zum schnellen Internet sowie dem Schutz der freien Kommunikation und des offenen Netzes. Für die *SPD* kommt es darauf an, allen Menschen die Vorteile des Internets nutzbar zu machen und gleichzeitig Freiheit und Rechte im Internet zu sichern. Denn auch die Risiken sollten wir nicht übersehen. Wie das Internet tatsächlich (aus-)genutzt, kommerzialisiert und in Teilen auch monopolisiert wird, kann zu Verunsicherung führen. Unsere politische Aufgabe ist es, gesetzliche Rahmenbedingungen zu schaffen, die die Risiken der digitalen Welt minimieren, ohne die vielen positiven Möglichkeiten einzuschränken.

Es lag nahe, das Thema Digitalisierung zum Gegenstand des 6. Kulturpolitischen Bundeskongresses und des »Jahrbuchs für Kulturpolitik 2011« zu machen. Damit beweist die *Kulturpolitischen Gesellschaft e. V.* erneut ihre Sensibilität für aktuelle Themen in der gesellschaftlich-kulturellen Debatte. Der Deutsche Bundestag hat in dieser Legislaturperiode die *Enquete-Kommission »Internet und digitale Gesellschaft«* eingerichtet. Der Titel macht deutlich, dass es neben der analogen Welt auch eine gleichzeitig existierende digitale Welt gibt. Themen wie Datenschutz und Persönlichkeitsrechte, Medienkompetenz, Urheberrecht, Netzneutralität, Demokratie und Staat sowie Wirtschaft und Arbeit in der digitalen Welt haben auch ganz konkrete Bedeutung für die Kulturpolitik, ihre Akteure und Institutionen.

Zentrale Bedeutung der Digitalisierung für die Kulturpolitik – neue Möglichkeiten für die Kulturinstitutionen

Neben der grundsätzlichen Bedeutung der Digitalisierung für die Kulturpolitik sehe ich eine wesentliche Herausforderung darin, die digitale Welt überhaupt erst einmal anzuerkennen und ihr mit einem offenen, unverstellten Blick zu begegnen. Meinem Eindruck nach sind die meisten Akteure der Kultur und Kulturpolitik noch sehr in der analogen Welt verhaftet. Ein Internetauftritt oder ein *Twitter-Account* allein bedeuten noch nicht Digitalisierung.

Den Kulturinstitutionen und ihren Akteuren öffnet sich in der digitalen Welt eine ganze Bandbreite neuer Schaffensräume. Zum einen können digitalisierte Kulturgüter einfacher archiviert und vor allem jedem barrierefrei zugänglich gemacht werden. Zum anderen nutzen Kulturakteure auch völlig neue Kunstformate, die eine größere soziale Interaktion ermöglichen. Auf diese Weise erschließen sie neue Zielgruppen.

Risiken, beispielsweise im Hinblick auf Datenschutz oder auch Internetpiraterie, bestehen aus meiner Sicht in den Umständen, in denen diese vielfältigen Möglichkeiten entwickelt und genutzt werden. Dazu gehören handfeste kultur- und medienpolitische Themen wie beispielsweise das Urheberrecht, Netzneutralität, Digitalisierung von Kulturgütern und Breitbandausbau, aber auch übergeordnete, kulturtheoretisch zu diskutierende Fragen danach, wie sich Kunst und Kultur durch die Digitalisierung und das Internet verändern.

Neue Möglichkeiten der kulturellen Teilhabe und der Kulturvermittlung

Kulturelle Teilhabe im Zeitalter der Digitalisierung bedeutet, technischen Zugang zum Internet und die Fähigkeit, die Angebote nutzen zu können. Wir müssen verhindern, dass ein Teil der Bevölkerung aus der digitalen Welt ausgeschlossen wird. Das ist für die *SPD* eine Frage der Gerechtigkeit und der sozialen und ökonomischen Vernunft. Den Zugang zum Internet begreifen wir als Inhalt des Grundrechts auf Informations- und Meinungsfreiheit. Voraussetzungen dafür sind beispielsweise ein schneller Breitbandzugang im Sinne einer medialen Daseinsvorsorge für alle Bürgerinnen und Bürger in allen Regionen. Zugleich erfordert der Umgang mit den neuen Medien kompetente Nutzerinnen und Nutzer, aber auch entsprechend geschulte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Kultureinrichtungen. Einerseits geht es darum, das Medium technisch zu beherrschen, andererseits kritisch und verantwortungsvoll mit digitalen Inhalten und persönlichen Daten umzugehen. Medienkompetenz ist in unserer Informations- und Kommunikationsgesellschaft längst zu einer Schlüsselqualifikation geworden. Deshalb muss die Medienpädagogik und -vermittlung in den Kultureinrichtungen umfassend gefördert werden.

Sicherung des kulturellen Erbes

Der Aspekt der Sicherung des kulturellen Erbes ist von besonderer Bedeutung, geht es hierbei doch darum, kulturelle Werke und künstlerisches Schaffen nicht nur dauerhaft in digitaler Form zu erhalten, sondern auch darum, diese öffentlich, mög-

lichst kosten- und barrierefrei sowie kulturpädagogisch vermittelt zugänglich zu machen. Aktuell wird im Rahmen der europäischen digitalen Bibliothek *Europeana* und ihrem deutschen Äquivalent *Deutsche Digitale Bibliothek* (*DDB*) über die Digitalisierung, Archivierung und Zugänglichmachung von Kulturgütern wie Büchern, Kunstwerken und Musikstücken diskutiert. Zukünftig werden aber auch andere kulturelle Überlieferungen wie der Tanz und digitale Kunst in den Blick zu nehmen sein. Zusammen mit der Frage der Digitalisierung sollte zugleich auch der Aspekt der langfristigen Sicherung und Speicherung bedacht werden, denn zum jetzigen Zeitpunkt ist schwer vorherzusehen, in welchem Zustand oder Format die Digitalisate in Zukunft genutzt werden können (Problem der Migration). Zudem sollte es immer auch der Anspruch sein, bei der Langzeiterhaltung der Objekte die spätere Verfüg- und Nutzbarkeit sowie mögliche Verwertungsformen mit zu bedenken, ganz abgesehen von vielen ungelösten urheberrechtlichen Fragestellungen, die ebenfalls zu klären sind. AOKnll diese technischen, inhaltlichen und rechtlichen Fragen, korrespondierend mit dem Problem der Finanzierung, beschreiben ein komplexes und vielfältiges Spektrum an kulturpolitischen Herausforderungen. Umso wichtiger wäre es aus Sicht der SPD, eine Digitalisierungsstrategie zu erarbeiten, die, koordiniert auf Bundesebene, die verschiedenen Bemühungen auf Länder- und Bundesebene in den verschiedenen Kultureinrichtungen zusammenführt und auch die kulturpolitisch sicherlich sehr schwierige Frage danach, welche kulturellen Güter möglicherweise nicht erhaltenswert sind, angeht.

Förderung traditioneller Kulturinstitutionen

Eine besondere Förderung traditioneller Kulturinstitutionen nicht medial vermittelter Kulturangebote wie Theater, Konzerte et cetera erscheint angesichts der neuen digitalen Möglichkeiten und ihrer neuen Nutzergruppen nicht zielführend. Vielmehr sollte die Nutzung neuer digitaler Möglichkeiten und die Ansprache neuer Zielgruppen in die alltägliche Arbeit der Kulturinstitutionen integriert werden. Zweifelsohne sind damit zusätzliche finanzielle Mittel nötig, die in den öffentlichen Zuwendungen entsprechend zu berücksichtigen sind.

Der Aspekt der Digitalisierung ist als eine gesonderte kulturpolitische Aufgabe zu betrachten, die mit zusätzlichen finanziellen Mittel gefördert werden muss. Um die öffentlichen Haushalte bei dieser Herkulesaufgabe – die *Deutsche Forschungsgemeinschaft* (*DFG*) geht in Deutschland von einem jährlichen Bedarf von etwa 30 Millionen Euro aus, Frankreich will in Form eines Fonds 750 Millionen Euro für ein nationales Digitalisierungsprojekt bereitstellen – zu entlasten, sind Kooperationsmodelle im Sinne von *Public-Private-Partnership* (*PPP*) denkbar, wie beispielsweise die *Bayerische Staatsbibliothek* eine Kooperation mit *Google* entwickelt hat. Für diese Kooperationen ist es jedoch notwendig, Mindestbedingungen zu definieren. In unserem Antrag »›Kulturelles Erbe 2.0‹ – Digitalisierung von Kulturgütern beschleunigen« (Bundestags-Drucksache 17/6296) haben wir unter anderem formuliert, dass der Inhalt der *PPP*-Vereinbarung öffentlich gemacht werden, das digitalisierte gemeinfreie Material für die Allgemeinheit kostenfrei zugänglich sein

und der private Anbieter der Kultureinrichtung die Digitalisate in derselben Qualität überlassen sollte, die er selbst verwendet.

Die Anpassungen des Urheberrechts im digitalen Zeitalter

Die Diskussionen über Anpassungen des Urheberrechts an die Herausforderungen des digitalen Zeitalters haben schon mit der letzten Reform im Jahr 2007 begonnen. Dabei sind die Fragestellungen teilweise sehr komplex, was auch ein Grund dafür ist, dass die von *CDU/CSU* und *FDP* in ihrem Koalitionsvertrag 2009 angekündigte Reform des Urheberrechts bis jetzt auf sich warten lässt. Der Zwischenbericht der *Enquete-Kommission »Internet und digitale Gesellschaft«* zum Urheberrecht zeigt deutlich, in welchem Spannungsverhältnis sich das Urheberrecht in der digitalen Welt befindet – einerseits gibt es Forderungen nach einer generellen Abschaffung des Urheberrechts, andererseits verweigern sich Einige der Einsicht, dass das Urheberrecht weiterentwickelt und angepasst werden muss.

Fakt ist: Das Internet hat unsere Gesellschaft, ihre Kommunikation und Wirtschaft maßgeblich verändert und ist ein Ort von Innovationen, von Kreativität und freier Entfaltung persönlicher, wirtschaftlicher, sozialer und politischer Interessen. Während für Medienschaffende, Kreative, Künstlerinnen und Künstler vielfältige neue Möglichkeiten des Werkschaffens und der Vermarktung eröffnet werden und neue Unternehmen wachsen, werden bestehende, traditionelle Geschäftsmodelle in Frage gestellt. Das trifft zum Beispiel Zeitungsverlage, die mit abnehmenden Werbeeinnahmen und sinkender Auflage einerseits sowie einer Kostenlos-Kultur im Netz andererseits konfrontiert sind, aber auch die Musikindustrie, die sinkende CD-Absätze bei millionenfachen Raubkopien verkraften muss.

Im Hinblick auf die notwendigen Anpassungen des Urheberrechts an die digitale Welt gilt für die *SPD* folgender Grundsatz: Das Urheberrecht, das den Medienschaffenden, den Künstlern und Journalisten Einkommen ermöglicht und das Beziehungsgeflecht zwischen Urhebern, Verwertern und Nutzern gestaltet, muss seinen Schutz entfalten können, um die Rechte der Kreativen auch im Internetzeitalter zu wahren. Wir wollen das Internet als freies und offenes Medium erhalten und stärken, brauchen aber auch einen fairen Ausgleich zwischen den Interessen der Urheber und Verwerter. Zugleich müssen die Rechte der Verbraucher und Nutzer gestärkt werden. Das Urheber- und das Urhebervertragsrecht sind weder in der analogen noch in der digitalen Welt obsolet, bieten die notwendige Struktur, um das Verhältnis zwischen Urhebern, Verwertern und Nutzern zu gestalten und nehmen in der Medien- und Informationsgesellschaft eine zentrale Rolle ein.

Vor diesem Hintergrund hat die *SPD* bereits zwei konkrete Regelungsvorschläge im Deutschen Bundestag eingebracht: zur besseren Zugänglichmachung öffentlich geförderter Forschungsergebnisse (dem so genannten Zweitverwertungsrecht) und zur Digitalisierung von verwaisten und vergriffenen Werken. Bei der Digitalisierung des kulturellen Erbes ist das Problem der verwaisten Werke gravierend. Bücher, bei denen der Rechteinhaber unbekannt oder nicht ermittelbar ist (»verwaiste Werke«), drohen aus dem kulturellen Gedächtnis zu verschwinden, da niemand

die für die Digitalisierung notwendigen Lizenzen erteilen kann. In einer digitalen Bibliothek würden sie damit fehlen. Schätzungen gehen davon aus, dass bis zu 40 Prozent aller urheberrechtlich geschützten Titel »verwaist« sind, im Bereich der Fotografie sogar bis zu 90 Prozent. Eine gesetzliche Regelung zum Umgang mit vergriffenen und verwaisten Werken ist daher überfällig.

Anpassungsbedarf besteht auch bei den so genannten Schrankenregelungen, die die Rechte der Allgemeinheit (beispielsweise das Recht auf Bildung) schützen, sich angesichts der neuen technischen Entwicklungen im Internet allerdings als zu eng gefasst und unflexibel erweisen. Zudem braucht es legale und nutzerfreundliche Geschäftsmodelle, die Schutz gegen Urheberrechtsverletzungen bieten, aber auch vom Nutzer akzeptierte, bezahlbare Vermittlungsmodelle darstellen, an denen die Urheber ausreichend partizipieren.

Internetsperren und Warnhinweis-Modelle zur Durchsetzung von Rechtsansprüchen lehnt die *SPD* ab, weil die dafür erforderliche Inhaltskontrolle und Datenerfassung das Recht auf informationelle Selbstbestimmung und das Fernmeldegeheimnis verletzen. Zudem sind Internetsperren wenig effektiv, ungenau, technisch zu umgehen und verfassungsrechtlich höchst problematisch. Diese Erkenntnis hat sich in der Debatte um die Sperrung kinderpornografischer Inhalte im Internet zu Recht durchgesetzt und gilt ebenso mit Blick auf die Forderung, Internetsperren gegen Urheberrechtsverletzer einzusetzen.

Regelungen des Zugangs zum Internet und anderen digitalen Kommunikationsmedien
Grundsätzlich sollte der Zugang zum Internet und den neuen Kommunikations- und Informationstechnologien frei und für jedermann möglich sein. Gleichzeitig müssen die Regeln der analogen Welt auch in der digitalen Welt gelten. Beispielsweise sind menschenverachtende Äußerungen oder gewaltverherrlichende Darstellungen auch in der digitalen Welt verboten. Diese Regeln müssen immer wieder an die technologischen Entwicklungen angepasst und durchsetzbar sein. Gerade an Letzterem scheitert es noch sehr oft, weil das Internet an nationalen Grenzen nicht halt macht und die internationalen Vereinbarungen noch nicht weit genug gediehen sind, um diese Regeln durchzusetzen. Andererseits dürfen diese Regeln auch nicht dazu führen, dass das Internet als Ort von Innovationen, von Kreativität und freier Entfaltung eingeschränkt wird.

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass die Herausforderungen durch die Digitalisierung aus kulturpolitischer Perspektive äußerst vielfältig sind. Das betrifft nicht nur die Sicherung des kulturellen Erbes, bei der es um das kulturelle Gedächtnis der nun auch digitalen Gesellschaft geht, sondern auch viele grundsätzliche Fragen wie kulturelle und mediale Teilhabe, Vermittlung, Demokratie und Eigentum im Netz. Die analoge Welt ist sozusagen um eine weitere Dimension, die digitale Welt, erweitert. Mit vielen Fragestellungen stehen wir noch am Anfang der Diskussion, die schon jetzt sehr spannend ist.

Reiner Deutschmann

Digitalisierung – Eine Herausforderung für die Kulturpolitik

Zentrale Bedeutung und Herausforderung der Digitalisierung für die Kulturpolitik

Die Digitalisierung stellt für die Gesellschaft eine nie dagewesene Möglichkeit dar, ihre kulturellen Errungenschaften und Werke für die Nachwelt zu erhalten. Biologischem Zerfall – wie er zum Beispiel Bücher betreffen kann – und Katastrophen – wie dem Brand der *Anna-Amalia-Bibliothek* in Weimar – kann damit zwar nicht begegnet werden. Es gelingt jedoch, die Werke auch nach Verlust oder bei starker Beschädigung weiter für die Nachwelt verfügbar zu machen. Der große Vorteil der Digitalisierung besteht darin, dass neben der Ausstellung des Originals das Werk in seiner digitalen Form einer quasi unbegrenzten Personenzahl zur Verfügung gestellt werden kann, und das weltweit. Es geht darum, den Menschheitstraum einer umfassenden Verzahnung von Wissen Wirklichkeit werden zu lassen. So ist es zum Beispiel Ziel der sich im Aufbau befindenden *Deutschen Digitalen Bibliothek* (*DDB*), Wissen und Kulturgüter – unter Wahrung des Urheberrechtes – jedermann online zur Verfügung zu stellen. Die *DDB* wird digitale Kopien von Werken aller Art (das heißt von Büchern, Bildern, Archivalien, Noten, Musikstücken, Filmen sowie 3-D-Aufnahmen von Skulpturen und Kulturdenkmalen) aus Bibliotheken, Archiven, Museen und wissenschaftlichen Institutionen umfassen.

Die Herausforderung besteht darin, die immensen Kosten der Digitalisierung zu stemmen. Dies kann der Staat nicht allein leisten. Mit den zur Verfügung stehenden staatlichen Mitteln würde zum Beispiel die Digitalisierung des nationalen Buchbestandes, so wie es für die Deutsche Digitale Bibliothek vorgesehen ist, mehrere Jahrzehnte dauern. Die Koalition aus *CDU/CSU* und *FDP* hat aus diesem Grund eine parlamentarische Initiative gestartet und am 29. Juni 2011 den Antrag »Digitalisierungsoffensive für unser kulturelles Erbe beginnen« in den Deutschen Bundestag eingebracht. Ziel dieses Antrages ist es, den Aufbau der *Deutschen Digitalen Bibliothek* im Zusammenwirken von Bund, Ländern und Gemeinden zu bewäl-

tigen. Darüber hinaus soll geprüft werden, inwieweit zusätzliche Finanzquellen, so auch von privater Seite, generiert werden können. Eine Öffentlich-Private-Zusammenarbeit, so wie sie die *Bayerische Staatsbibliothek* mit einem Suchmaschinenbetreiber eingegangen ist, kann zu einer signifikanten Steigerung der Digitalisierungsrate führen. Wie erfolgreich ein solches Modell sein kann, zeigt der Anteil der Werke aus der *Bayerischen Staatsbibliothek* an der *Deutschen Digitalen Bibliothek*.

Für die *FDP* ist ganz grundsätzlich von herausgehobener Bedeutung, dass die Digitalisierung nur im Rahmen des geltenden Urheberrechts erfolgen darf. Aus diesem Grund werden im Dritten Korb zur Reform des Urheberrechts sicherlich Regelungen zum Umgang mit verwaisten Werken enthalten sein.

Neue Möglichkeiten der kulturellen Teilhabe und für die Sicherung des kulturellen Erbes

Die heutige Informationsgesellschaft bietet schier unbegrenzte Möglichkeiten der Informationsbeschaffung. Durch das Internet sind Kunst und Kultur jederzeit sowie überall präsent und erreichbar. Vielfältigste Projekte und Plattformen im Internet geben den Menschen die Möglichkeit, mit geringstem Aufwand am kulturellen Leben teilzunehmen. Neue Kommunikationswege eröffnen auch neue Wege der kulturellen Teilhabe. Oftmals ist kulturelles Wissen nur einen Klick entfernt. Eine Melodie aus einem Kinofilm entpuppt sich via zweier Mausklicks als Beethovens Fünfte. Der Held des historisierenden Fernsehfilms des Abends führt über *Wikipedia* direkt zu den wirklichen Charakteren der Weltgeschichte. Die aufgeschnappte Zeile aus einem Gedicht führt über das Internet zum gesamten Werk. All dies ermöglichen die Neuen Medien.

Museen, Bibliotheken und Theater verfügen in der Regel über eigene Internetauftritte. Über Foren, *Blogs*, Soziale Netzwerke oder Medienportale tauschen sich gerade jüngere Zielgruppen aus. Schließlich kann eine so in unsere heutige Zeit versetzte »Romeo und Julia«-Aufführung auch für Teenager höchst interessant und unterhaltsam sein. Hier muss die Kulturpolitik mit dafür sorgen, dass wichtige Weichenstellungen erfolgen, indem Kultureinrichtungen die Präsenz im Internet nicht stiefmütterlich behandeln und auch in Sozialen Netzwerken aktiv sind.

Kulturelle Bildung ist einer der Schlüssel zum Erhalt des kulturellen Erbes. Es muss uns, als bekennende Kulturnation, gelingen, Kinder und Jugendliche frühzeitig für das kulturelle Erbe zu begeistern, und das unter Nutzung aller uns zur Verfügung stehenden Kommunikationskanäle.

Besondere Förderung traditioneller Kulturinstitutionen

Die Kulturinstitutionen erhalten bereits heute eine umfangreiche Förderung, die auch Ausgaben für Öffentlichkeitsarbeit umfasst. Auf Bundesebene finanzieren unter anderem die Haushalte des *Bundesbeauftragten für Kultur und Medien* (*BKM*), das *Auswärtige Amt* und das *Bundeswirtschaftsministerium* den Kultursektor. Grundsätzlich ermöglichen die Neuen Medien eine eher kostengünstige Kommunikation mit einer sehr großen Anzahl von Menschen. Das Internet stellt eine technische Plattform für unterschiedliche Medien dar. Die Bandbreite reicht von Web-Auftritten

klassischer Medien (Zeitungen, Rundfunksender etc.) über *Newsletter*, *Blogs*, *Web-TV*, *Web-Radio* bis hin zu individuellen Kommunikationsmitteln wie E-Mail, *Instant-Messaging* etc. Noch vor 20 Jahren hätte man einen solch großen Personenkreis nicht mit vertretbarem Aufwand adressieren können. Dort, wo die Kommunikation notwendigerweise verstärkt werden muss, kann die Verstärkung staatlicher Förderung diskutiert werden. Im Zweifel ist die Kommunikation über Neue Medien aber eher kostengünstiger, zum Beispiel über E-Mail-Verteiler oder Internet-Diskussionsgruppen.

Dennoch muss jede Kultureinrichtung natürlich für sich selbst entscheiden, welche Kommunikationswege sie beschreitet und welche personellen und finanziellen Ressourcen sie dafür einsetzen wird. Um die Klaviatur der Neuen Medien hoch und runter zu spielen, reicht es nicht, dies nebenbei »laufen« zu lassen. Die Nachfrage bestimmt aber auch hier das Angebot bezüglich der Kommunikationspolitik. Auch die Zielgruppen verändern ihre Bedürfnisse im digitalen Zeitalter. Einige wollen nicht mehr in den im Foyer des Theaters ausgelegten Veranstaltungskalender schauen, hier werden die Informationen über die Sozialen Netzwerke erwartet. Da entsteht der Druck für die Kultureinrichtungen von ganz allein. Das Kulturpublikum muss zunehmend digital gewonnen und digital gebunden werden.

Neuordnung des Urheberrechts

Im Koalitionsvertrag haben wir festgelegt: »Der Schutz durch das Urheberrecht ist eine notwendige Voraussetzung für die Schaffung und für die Verwertung kreativer Leistungen. Wir wollen deshalb Maßnahmen unterstützen, die das gesellschaftliche Verständnis für die Bedeutung des Urheberrechts und den Respekt vor fremdem geistigem Eigentum fördern.«

Wer sich künstlerisch betätigt, soll auch von der Verwertung seines Werkes leben können. Ansonsten geht der Anreiz verloren, sich überhaupt kreativ zu betätigen. Deswegen erteilen die Liberalen der von anderen geforderten »Kulturflatrate«, also einer Art Pauschalzahlung für die Verletzung von Urheberrechten im Internet, eine klare Absage. Niemand käme schließlich auf die Idee, eine »Diebstahlflatrate« für Supermärkte und Kaufhäuser einzuführen. Derartige Modelle einer »Kultur-GEZ« kommen einer Enteignung der Urheber gleich und erzwingen eine Umverteilung.

Wie die *FDP*-Bundestagsfraktion in ihrer »Digitalen Agenda« vom 25. Oktober 2011 schreibt, bezieht das Urheberrecht seine Legitimität aus dem Gebot, den Schöpfern von Geisteswerken die Anerkennung und Gegenleistung für ihre geistige Arbeit zukommen zu lassen. Das geistige Eigentum an den Ergebnissen kreativer Arbeit ist ebenso zu schützen wie das Eigentum der Hersteller und Eigentümer physischer Gegenstände. Dieser verfassungsrechtlich gebotene Schutz ist für uns untrennbar mit den Persönlichkeitsrechten der Urheber verbunden.

Aus unserer Sicht müssen die Inhalteanbieter den Erwerb digitaler Lizenzen durch Nutzer und Konsumenten vereinfachen und so nutzerfreundlich wie möglich gestalten, damit ihr Geschäftsmodell Erfolg hat. Die Anbieter sind gefordert,

die legalen Portale attraktiv zu gestalten, damit auch dadurch der Anreiz zur Nutzung illegaler Angebote sinkt.

Wir setzen uns für die Möglichkeit flexibler Lizenzierungsmodelle wie *Creative Commons* ein, um dem Urheber möglichst viel Gestaltungsraum zu eröffnen, in welchem Umfang und für welche Verwertungsform die Rechte wahrgenommen oder abgetreten beziehungsweise freigegeben werden.

Wir lehnen die im Ausland teilweise praktizierten Regelungssysteme einer abgestuften Erwiderung (*three-strikes*-Modell) bei der Verfolgung von Urheberrechtsverstößen sowie die anlasslose und pauschale Überwachung des Nutzerverhaltens durch Zugangsprovider kategorisch ab. Allerdings ist zu prüfen, inwieweit bei konkreten Rechtsverletzungen den Zugangsprovidern Mitwirkungspflichten entstehen. Sanktionen wie Netzzugangssperren sind dabei kein geeignetes Mittel.

Über Jahrhunderte haben das Urheberrecht und seine Vorläufer alle technischen und technologischen Veränderungen begleitet und sich dynamisch weiterentwickelt. Dieser Herausforderung müssen und werden wir uns auch im Digitalen Zeitalter stellen.

Zugang zu digitalen Kommunikationsmedien

Derzeit sehen wir keinen Bedarf, den Rechtsrahmen für den Zugang zum Internet zu novellieren. Auch im Bereich des Jugendmedienschutzes sind wir mit den Maßnahmen der freiwilligen Selbstkontrolle der betroffenen Medienunternehmen gut aufgestellt. Das Modell hat sich über die letzten Jahre bewährt. Es kommt eher auf die Steigerung der Medienkompetenz an: Medienkompetenz äußert sich darin, dass der einzelne Nutzer befähigt ist, Medien – insbesondere die interaktiven – selbstbestimmt, kompetent und souverän zu nutzen. Dies schließt explizit auch die Fähigkeiten und Fertigkeiten mit ein, selbst Inhalte zu produzieren und verbreiten zu können. Darüber hinaus werden wir die Ergebnisse und Handlungsempfehlungen der *Enquete-Kommission »Internet und digitale Gesellschaft« des Deutschen Bundestages* abwarten. Hier beraten Politiker und Experten, wie wir die Herausforderungen einer modernen Informationsgesellschaft am besten meistern können.

Lukrezia Jochimsen

Tür ins Freie öffnen

DIE LINKE und das Netz

»Das Internet ist für *DIE LINKE* ein öffentliches Gut, die Netzinfrastruktur gehört unter gesellschaftliche Kontrolle und muss demokratisiert werden« – heißt es im neuen im Oktober 2011 verabschiedeten Parteiprogramm. In einem eigenen Abschnitt zur Netzpolitik werden die Chancen und Herausforderungen der Digitalisierung beschrieben und auch zentrale kulturpolitische Aufgaben benannt: »Mit der digitalen Technologie wurde der Zugang zu Wissens- und Kulturgütern geöffnet und erweitert. Ihr Verständnis als öffentliche Güter ist inzwischen alltäglich. Statt Nutzerinnen und Nutzer zu kriminalisieren, sind politische Lösungen für neue Vergütungsmodelle der Kreativ- und Kulturschaffenden zu entwickeln.

Das Internet kann als Plattform zur freien Selbstorganisation, zur Umgehung von Konzernzwängen und Meinungsmacht genutzt werden. Es ermöglicht allen, selbst kreativ zu werden und Gegenöffentlichkeiten zu schaffen. Wir unterstützen Nutzerinnen und Nutzer, denen es um die Freiheit geht, sich zu informieren und zu äußern.« (Vgl. Programm der Partei *DIE LINKE.* 2011)

Soweit das Parteiprogramm. Ich bin froh, dass ein solcher Abschnitt im Programm verankert wurde, hatte es doch auch bei uns lange Debatten darüber gegeben, welche Relevanz die digitale Revolution für unser Gesellschafts- und Politikverständnis hat und wie wir angemessen darauf reagieren müssten. Diese Debatte ist damit nicht abgeschlossen, aber es ist ein Zwischenstand erreicht, an den ich hier in meinem Beitrag anknüpfen möchte.

Vom Wert der Kreativität

Mich treibt beim Thema Digitalisierung insbesondere die Frage nach dem Wert von Kreativität und der Lage der Kreativen um. Zweifellos hat das Internet neue Möglichkeiten für Kreativität eröffnet und damit auch den Kreis derjenigen erweitert, die kreativ werden können. Wer ist ein Kreativer? Diese Frage stellt sich neu und

geht weit über den professionellen Bereich hinaus. Aber wie ist die Situation derjenigen, die von ihrer Arbeit im Kunst-, Kultur- und Medienbetrieb leben müssen? Welchen Einfluss hat die Digitalisierung auf ihre Arbeits- und Lebensbedingungen und ihre Verdienstmöglichkeiten? Wie wir aus einschlägigen Studien wissen, kann die Mehrzahl der Künstlerinnen und Künstler, namentlich die, welche freiberuflich und selbstständig arbeiten, nicht von ihrer Arbeit leben. (Vgl. Deutscher Bundestag 2007: 229 f. und 287 f.) Nun ist diese Situation nicht neu. Das ist so, seit sich der moderne »freie Künstler« im Verlaufe des 19. Jahrhunderts als Typus herausgebildet hat und daran hat sich bis heute nichts Wesentliches geändert. (Vgl. ebd.: 234, Ruppert 2000) Es wäre also höchst unredlich, deren prekäre Situation primär auf das weltweite Netz und eine vermeintlich sich ausbreitende »Umsonstmentalität« bei seiner Nutzung zurückzuführen. Dennoch dürfen die Künstlerinnen und Künstler nicht die Verlierer einer Entwicklung sein, die zu radikalen Umbrüchen im System von Produktion, Verbreitung und Verwertung kultureller Güter führt. Diese Gefahr besteht. Für viele von ihnen hat sich die wirtschaftliche und soziale Lage in den letzten Jahren weiter verschlechtert. Sie ist von zunehmender Arbeitsplatz-Unsicherheit sowie von schwankenden und geringen Einkünften gekennzeichnet. Als deutlicher Trend ist eine Abnahme der abhängigen, sozial abgesicherten Beschäftigungsverhältnisse bei gleichzeitig stetiger Zunahme der Selbstständigkeit und verschiedenen prekären Beschäftigungsformen auszumachen. (Vgl. Fonds Darstellende Künste 2010, Manske 2011, Manske/Schnell 2010, Haak 2008)

Um die Ursachen dafür herauszufinden, muss zweifellos mehr im Blick sein als der Zusammenhang von Netz und Kulturproduktion, haben wir es hier doch mit einem tiefgreifenden Wandel der Arbeitsgesellschaft und einer weltweiten Krise des Finanz- und Wirtschaftssystems zu tun. Die Folgen zeigen sich auch im Kulturbereich – mit dem Abbau von öffentlicher Infrastruktur, von Arbeitsplätzen und Fördermöglichkeiten und mit zunehmender Privatisierung. Wer die Lage der Kreativen verbessern will, muss dieses Gesamtsystem im Blick haben. Er muss sich für den Erhalt und die Ausgestaltung öffentlicher Infrastruktur und Kulturförderung und den Ausbau der Sozialsysteme einsetzen. Er muss für Mindeststandards bei der Honorierung sowohl im öffentlichen als auch im freien Bereich streiten und für ein modernes Urheberrecht. Das ist der Ansatz der Linken.

Allein auf das Urheberrecht zu setzen wäre genau so verfehlt, wie es abschaffen zu wollen. In einer Gesellschaft, die auf der Marktwirtschaft und der Ware-Geld-Beziehung beruht, ist meiner Auffassung nach ein funktionierendes Urheberrecht unverzichtbar. Es muss dann allerdings auch den Anspruch einlösen, die Urheber angemessen an der wirtschaftlichen Verwertung ihrer Leistungen zu beteiligen. Diesem Anspruch wird es derzeit nicht gerecht, deshalb setzen wir uns für eine grundlegende Reform des Urheberrechts ein. Das geltende Urheberrecht stößt im Zeitalter der Digitalisierung an Grenzen. Seine Schutzfunktion für die Urheber kann es immer weniger entfalten. Auf Verbote und Sperren zu setzen ist aber der falsche Weg. Ein modernes Urheberrecht soll unserer Auffassung nach zum einen die Urheberinnen und Urheber in ihren Ansprüchen gegenüber den Verwertern

stärken, zum anderen den Zugang zu Wissen und Information zum größtmöglichen gesellschaftlichen Vorteil regeln. Es muss zeitgemäß zwischen Urheber-, Nutzer- und Verwerter-Interessen vermitteln. Unsere Positionen und Forderungen haben wir jüngst in einem Positionspapier und dem Antrag »Die Chancen der Digitalisierung erschließen – Urheberrecht umfassend modernisieren« (Bundestags-Drs. 17/6341) zusammengefasst. Zum Schutz der Urheber wollen wir das Urhebervertragsgesetz durchsetzungsfest gestalten, *Total-Buy-Out*-Verträge verbieten und die Selbstorganisation wie auch die kollektive Vertretung der Urheber stärken. Die Urhebervertragsrechtsreform von 2002 soll evaluiert werden und entsprechend den Handlungsempfehlungen der *Enquete-Kommission »Kultur in Deutschland«* in ihrer Umsetzung überprüft werden. (Deutscher Bundestag 2007: 267)

Eine Kriminalisierung einzelner Nutzer ist abzulehnen. Vielmehr sollte die Entwicklung neuer Vergütungs- und Abrechnungsmodelle vorangetrieben werden. Das ist aus meiner Sicht derzeit der entscheidende Punkt. In diesem Zusammenhang sollten alle derzeit diskutierten Modelle oder praktischen Versuche – von der »Kulturflatrate«, über die vom *Chaos Computer Club* vorgeschlagene »Kultur-Wertmark« bis zu neuen Micropaymentmodellen vorurteilsfrei geprüft werden und zwar so schnell wie möglich. Also: Meine Bitte an alle Kampfhähne für oder gegen das Urheberrecht im parlamentarischen und außerparlamentarischen Raum lautet, den ideologischen Streit einzustellen und sich auf praktikable Vorschläge zur Verbesserung der Rechtssituation zu konzentrieren.

Letztlich geht es auch über das Urheberrecht hinaus um einen neuen Gesellschaftsvertrag. Er sollte die Kreativität möglichst vieler und die Teilhabe aller am kulturellen Reichtum im Netz ermöglichen und zugleich sichern, dass professionelle Kreative von ihrer Arbeit leben können und sozial abgesichert sind. Auch ich meine, dass ein bedingungsloses Grundeinkommen viele der sozialen Probleme der Kreativen lösen könnte. Eine Lösung für die angemessene Vergütung ihrer erbrachten Leistungen aber ist es nicht, das möchte ich deutlich festhalten. Und das ist auch keine Lösung für den Schutz der Urheberpersönlichkeitsrechte. Denn über die Vergütung hinaus geht es um die Anerkennung des ideellen Werts kultureller Leistungen. Gerade in einem System, das von immer einfacherer Reproduzierbarkeit und großer Fluktuation von Informationsgütern geprägt ist, wird die ideelle Wertschätzung kreativer Arbeit noch wichtiger als zuvor. Deshalb setzen wir uns als Linke auch für den Erhalt der Urheberpersönlichkeitsrechte ein. Urheber müssen auch weiterhin Möglichkeiten haben, sich gegen Entstellungen ihrer Werke zu wehren.

Die Öffentlichkeit als »Schaumgebirge«

Mit großem Interesse habe ich in de *Kulturpolitischen Mitteilungen* (2011) den Beitrag von Gerhard Schulze auf dem diesjährigen Kulturpolitischen Bundeskongress der *Kulturpolitischen Gesellschaft* zum Strukturwandel der Öffentlichkeit gelesen. Insbesondere seine Thesen zur Marginalisierung und Auflösung der bürgerlichen

Öffentlichkeit und Kunstidee in einem »Schaumgebirge, bestehend aus zahllosen kleinen Bläschen« ohne Zentrum und Stil prägende Relevanz (Schulze 2011, auch abgedruckt in diesem Jahrbuch) rühren in der Tat nicht nur an den Leitideen bürgerlicher Kultur sondern auch an der Legitimation darauf bezogener Kulturpolitik – wie Norbert Sievers im selben Heft zurecht anmerkt. (Sievers 2011: 28) Mit dem Siegeszug des Internets vollende sich nun geradezu galoppierend die Erosion der alten Schemata der Kunstwahrnehmung und Kunstkommunikation, ein »Verfall«, der sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bereits andeutete – konstatiert Gerhard Schulze. Das ist wohl so. Allerdings sehe ich diesen Vorgang nicht als Verfall, sondern als eine Demokratisierung mit großen Chancen. In diesem Punkt teile ich auch seine Schlussfolgerungen. Die Frage für mich aber ist, ob damit Distinktion, Kritikerpäpste und Kanon tatsächlich gänzlich obsolet werden? Brauchen wir so etwas wie Kunstkritik und Kanon noch? Brauchen wir die Kunstinstitute, wenn sie gar keine prägende Kraft mehr entfalten? Und brauchen wir noch Künstlerinnen und Künstler, wenn doch jetzt alle Schöpfer werden? Ich bin der festen Überzeugung, dass wir die Institutionen weiterhin brauchen wie auch die Künstlerinnen und Künstler. Wir brauchen sie für unsere Selbstverständigung als Gemeinwesen und auch als maßstabsetzende Orientierungsgrößen. Aufgabe von uns Kulturpolitiker/innen ist es, zum einen die entsprechenden Rahmenbedingungen für sie im digitalen Zeitalter zu schaffen und uns zum anderen offensiv in die öffentliche Debatte um kulturelle Werte und Leitbilder einzumischen – als Teil dieser neuen Öffentlichkeit. Meine Beobachtung ist, dass wir die Kultureinrichtungen, Theater, Museen und Bibliotheken, nicht mühsam von der veränderten Situation überzeugen müssen. Das wissen diese längst und haben in verschiedener Weise neue Modelle erprobt, damit umzugehen. Die Bringschuld sehe ich vielmehr auf der Seite der Politik, die endlich für veränderte gesetzliche Rahmenbedingungen sorgen muss, zum Beispiel durch Neuregelungen für verwaiste Werke. Die Fraktion *DIE LINKE.* hat hierzu mit dem »Gesetzentwurf zur Änderung des Urheberrechtsgesetzes – Digitalisierung vergriffener und verwaister Werke« (Bundestags-Drs. 17/14661) – und auch dem Antrag »Die Digitalisierung des kulturellen Erbes als gesamtstaatliche Aufgabe umsetzen« (Bundestags-Drs. 17/6096) Vorschläge gemacht und auch die Bereitstellung der entsprechenden finanziellen Mittel für die Digitalisierung gefordert.

Und ich möchte doch anmerken, dass es, wenn wir von der Digitalisierung aller gesellschaftlichen Bereiche reden, immerhin neben der digitalen auch weiterhin die analoge Welt gibt. Es findet doch nicht alles nur noch im Netz statt. Es scheint auf noch mehr Vielfalt und auf ein Nebeneinander verschiedener Produktions- und Verbreitungsformen hinauszulaufen – auf das *E-Book* neben dem Buch und nicht stattdessen. Und natürlich auf gegenseitige Beeinflussung. Und wir können auch unter den neuen Bedingungen auf Verlage und die Vielfalt von Produzenten und Dienstleistern in der sich geradezu stürmisch entwickelnden Kultur- und Kreativwirtschaft nicht verzichten. Auch sie brauchen wir. Sie haben Teil an der materiellen und kulturellen Wertschöpfung. Das ist jedem klar, der nicht an einem

überholten auf einen einsamen werkschaffenden Künstler zugeschnittenen Kunstverständnis festhält. Den einsamen Künstler im Atelier gibt es zwar auch heute noch, insgesamt aber ist Kulturproduktion ein hochkomplexer arbeitsteiliger Prozess mit vielen Akteuren im öffentlichen, frei-gemeinnützigen und privaten Sektor – von Alleinselbständigen und kleinen Warenproduzenten bis zur großen Industrie. Das können und wollen nicht alles die *User* alleine machen und das kann auch der ebenfalls wachsende Sektor nichtkommerzieller Kultur- und Wissensproduktion (mit aktueller, oft freier Software, *Blogs*, *Wikis*, Fotoportalen u. a.) nicht alleine leisten. Dieser nichtkommerzielle Sektor verdient unsere besondere Aufmerksamkeit und auch unsere Förderung, sollte aber keineswegs überschätzt werden. Er tritt neben die bestehenden Formen kultureller Arbeit und professioneller Kunstproduktion, ersetzt sie aber nicht. Auch die privaten Produzenten und Dienstleister sind gegenwärtig dabei, ihre Rolle neu zu bestimmen. Wir als Politiker/innen sind gefordert, sie dabei zu unterstützen. Also: Kein Grund für Untergangsstimmung.

Tür ins Freie

Es liegt mir aber fern, den Umbruch, der sich mit der Digitalisierung vollzieht, kleinzureden. Vielmehr sehe auch ich die kulturellen Potenziale der Digitalisierung. Sie bestehen in einer Öffnung des Zugangs zu Wissens- und Kulturgütern, der Vernetzung von Kommunikation und einer emanzipatorischen Erweiterung der Möglichkeiten jedes Einzelnen, selbst kreativ zu werden. Was sich hier andeutet an Möglichkeiten zur Teilhabe und selbstbestimmten Entwicklung aller, an Chancen für Demokratie, Freiheit und Selbstbestimmung, das weist über die bestehende Gesellschaft hinaus. Das kann eine Tür ins Freie sein. Wir als Linke halten an der Vision einer Gesellschaft fest, in der die freie und gleiche Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist. Die Weichen dafür, ob das Netz seinen Teil dazu beitragen kann, dieser Vision ein Stück näher zu kommen, werden jetzt gestellt.

Jene, die sich von dieser Entwicklung bedroht fühlen, die auf eine Verschärfung des Urheberrechts zum Schutz des geistigen Eigentums drängen, eine patriarchal gedachte Verbots- und Bewahrpädagogik pflegen und sich an vermeintlich ubiquitär erforderlichen staatlichen Sicherheits- und Kontrollbefugnissen orientieren, wollen das Netz nach ihren Vorstellungen formen – zur Durchsetzung von technischen und juristischen Kontroll- und Eigentumstiteln. *DIE LINKE* tritt dementgegen für die Offenheit des Netzes, für die Vielfalt der Netze und für kulturelle Vielfalt ein.

Literatur

Deutscher Bundestag (2007): *Schlussbericht der Enquete-Kommission »Kultur in Deutschland«*, Berlin: Bundestags-Drs. 16/7000

Fonds Darstellende Künste (Hrsg.) (2010): *Report Darstellende Künste,* Essen: Klartext-Verlag

Haak, Caroll (2008): *Wirtschaftliche und soziale Risiken auf den Arbeitsmärkten von Künstlern*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Manske, Alexandra (2011): *Kreative als neue Unternehmertypen. Zum erwerbsstrukturellen Wandel der Kultur- und Kreativwirtschaft am Beispiel der Designwirtschaft. Abschlussbericht für die Hans-Böckler-Stiftung Berlin*, Juli 2011 (Manuskript)

Manske, Alexandra/Schnell, Christiane (2010): »Arbeit und Beschäftigung in der Kultur- und Kreativwirtschaft«, in: Böhle, Fritz/Voß, G. Günter/Wachtler, Günther (Hrsg.): *Handbuch Arbeitssoziologie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Programm der Partei *DIE LINKE.* (2011), beschlossen auf dem Erfurter Parteitag am 23. Oktober 2011, verfügbar unter www.die-linke.de/partei/dokumente/programmderparteidielinke (letzter Zugriff 8.11.2011)

Ruppert, Wolfgang (2000): *Der moderne Künstler. Zur Sozial- und Kulturgeschichte der kreativen Individualität in der kulturellen Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Schulze, Gerhard (2011): »Strukturwandel der Öffentlichkeit 2.0. Kunst und Publikum im digitalen Zeitalter«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 134 (III/2011), S. 36–43

Sievers, Norbert (2011): »thema: netz.macht.kultur. Kulturpolitik in der digitalen Gesellschaft«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 134 (III/2011), S. 28

Agnes Krumwiede

Fortschritt in Richtung Nachhaltigkeit

Die gesellschaftliche und kulturpolitische Bedeutung des digitalen Wandels im kulturgeschichtlichen Kontext

Die Digitalisierung steht in ihrer gesellschaftlichen und kulturpolitischen Bedeutung auf gleicher Stufe mit anderen revolutionären technologischen Errungenschaften wie dem Buchdruck oder der Erfindung der Fotografie. Durch *Europeana* und die *Deutsche Digitale Bibliothek* wird zukünftig ermöglicht, Werke aus Kunst, Kultur und Wissenschaft in einer nie zuvor erreichten Gesamtheit für alle Menschen am heimischen Computer verfügbar zu machen. Der gesellschaftspolitische Traum von möglichst barrierefreier und kostenfreier Teilhabe an Kultur und Wissen für jede/n gelangt durch die Digitalisierung in greifbare Nähe. Eine Konsequenz aus den neuen Vervielfältigungsmöglichkeiten durch den Buchdruck war die Entstehung des Urheberrechts. Dass einschneidende Veränderungen der Nutzungs- und Verbreitungsgewohnheiten mit Reformen zum stärkeren Schutz der UrheberInnen einhergehen müssen, ist als Erkenntnis und politischer Handlungsauftrag auf unsere Zeit des digitalen Wandels übertragbar. Politik steht momentan vor der Herausforderung, eine faire Abwägung zwischen dem Schutz geistigen Eigentums und der Wahrung von Bürgerrechten zu treffen.

Politische Herausforderungen

Es geht darum, den Interessen der UrheberInnen und NutzerInnen gleichermaßen gerecht zu werden. Schutz von UrheberInnen darf jedoch nicht Schutz um jeden Preis bedeuten. Bürgerrechte und die Freiheit für Bildung und Kommunikation erfordern gleichermaßen besonderen Schutz. Die klare Definition von »privat« und »öffentlich« beziehungsweise »kommerziell« und »nicht-kommerziell« ist in diesem Zusammenhang Grundvoraussetzung für alle darauf aufbauenden politischen Initiativen. Ein entscheidender Faktor für diese Unterscheidung in Bezug

auf das Internet ist die kommunikative Reichweite. Eine Handlung, die sich in einem öffentlichen, für jeden zugänglichen Bereich ereignet, ist auch im Internet als öffentlich zu betrachten. Ein Video auf *YouTube* ist nicht privat. Ein Forum mit hunderten NutzerInnen ist kein privater Raum. Rechte sind in einem öffentlichen Raum durchsetzbar. Hier muss auch die Grenze staatlicher Regulierung gezogen werden. Es muss Menschen möglich sein, Inhalte mit ihrer Familie und ihrem engeren Umfeld zu teilen. Das beinhaltet auch, eine geringe Anzahl von Kopien vom eigenen Original an nahestehende Personen weiterzugeben. Im privaten Raum darf es keine staatlichen Eingriffe geben. Öffentlicher Raum dagegen muss sich Rechten unterwerfen. Kostenloses Teilen digitaler Inhalte im engsten Kreis auf die gesamte vernetze Welt zu übertragen hat verheerende Auswirkungen auf Kulturschaffende und ihre Partner. Die Einführung einer digitalen Privatkopie, welche die Praxis der widerrechtlichen Verbreitung von Werken an einen unbegrenzten Personenkreis legalisiert, wäre daher kein geeignetes Instrument zur Gestaltung des digitalen Wandels.

Auch drastische Schutzfristverkürzungen für urheberrechtlich geschützte Werke sind kontraproduktiv. Komplexe Herausforderungen wie die Gestaltung des digitalen Wandels benötigen ganzheitliche und differenzierte Lösungen. Die Forderung nach einer drastischen Schutzfristverkürzung jedoch ist einseitig an Nutzerinteressen orientiert. Werke von UrheberInnen müssen für einen gewissen Zeitraum geschützt bleiben, selbst wenn der/die UrheberIn verstorben ist. Erben von UrheberInnen dürfen gegenüber Erben materieller Güter nicht benachteiligt werden. Eine drastische Verkürzung der Schutzfristen würde die Rechte von UrheberInnen massiv beschneiden und wäre gleichzusetzen mit einer Enteignung zu Lebzeiten der UrheberInnen aller geistigen Schöpfungen. Abgesehen davon würde Deutschland damit gegen internationale Verträge verstoßen, unter anderem das »Abkommen über handelsbezogene Aspekte der Rechte des geistigen Eigentums (TRIPS)« (1994) und die »Revidierte Berner Übereinkunft (RBÜ)« (1971). Die Bundesrepublik ist Mitglied beider Abkommen und hat dort ebenso wie die EU das darin festgelegte Mindestschutzniveau sogar angehoben (zum Beispiel die Schutzfrist für Urheber auf 70 Jahre nach Tod des Autors). Eine Verkürzung der Schutzfristen ist folglich momentan ebenso wenig möglich wie deren Verlängerung an Formalitäten zu knüpfen, ohne aus der internationalen Solidargemeinschaft auszutreten. Drastische Schutzfristverkürzungen wären auch unfair gegenüber ausländischen UrheberInnen. Deutschland ist verpflichtet, ausländischen UrheberInnen denselben Schutz zu gewähren, der auch einheimischen KünstlerInnen und ihren Werken im Ausland zu Gute kommt. So lange noch keine geeigneten Maßnahmen für die Rechtedurchsetzung bei Urheberrechtsverletzungen im Internet umgesetzt wurden, sind Erwägungen über drastische Schutzfristverkürzungen ohnehin eine Scheindebatte. Die minimalinvasive Durchsetzung von Rechten im digitalen Raum ohne eine Beschneidung von Bürgerrechten ist möglich und muss realisiert werden. Denkbar wäre zum Beispiel ein Modell der Selbstregulation seitens der digitalen Wirtschaft, das eine Neubewertung bisheriger *Hostprovider* als *Content Provider* für

solche Anbieter vorsieht, deren Angebote nachweislich nur in Ausnahmefällen für Rechtsverletzungen missbraucht werden. Eine solche »digitale TÜV-Plakette« würde das Bestehen von Angeboten für anonyme Nutzer vereinfachen. Sie könnte darüber hinaus auch Daten- und Verbraucherschutz beinhalten und wäre sowohl für NutzerInnen, als auch für die Unternehmen der digitalen Wirtschaft ein Gewinn. Im Interesse der NutzerInnen benötigen wir Regelungen gegen ein ausuferndes kommerzielles Abmahnwesen sowie mehr Aufklärung für NutzerInnen. Eine Sperrung des Internetzugangs als Sanktion gegen den Endnutzer verstößt gegen demokratische Grundwerte und wird daher von *Bündnis 90/Die Grünen* abgelehnt. Konzepte zur Einführung einer verbraucherfreundlichen staatlichen Flatrate für digitale Kulturgüter wollen wir weiter prüfen und zunächst einige offene Fragen der Umsetzung klären, unter anderem: Wie kann eine gerechte Verteilung der Vergütung an Urheberinnen und Urheber erfolgen? Welche monatlichen Kosten kämen dabei auf die Privathaushalte zu?

Ein zentrales Thema im Zuge der Digitalisierung ist der Umgang mit verwaisten Werken, also mit Werken, deren RechteinhaberIn nicht auffindbar ist. Davon betroffen sind u. a. Werke der Literatur, Fotografie und Musik. Ohne eine zeitnahe rechtliche Lösung kann die *Deutsche Digitale Bibliothek* nicht öffentlich zugänglich gemacht werden, weil eine Veröffentlichung ohne Klärung mit der/m RechteinhaberIn auf Grundlage der bestehenden Rechtslage nicht umgesetzt werden kann. Dem hier bestehenden Interessenkonflikt muss dringend politisch begegnet werden. Die passive Haltung der Bundesregierung, auf deren ersten Entwurf zum Dritten Korb zum Urheberrecht das Parlament schon seit Monaten wartet, ist unverantwortlich und behindert den Digitalisierungsprozess. Folgendes Szenario beim Umgang mit verwaisten Werken wäre denkbar: Um die Strafbarkeit der Bibliotheken sowie späterer Nutzerinnen und Nutzer auszuschließen, sollten die Rechte für die elektronische Zugänglichmachung von Werken, die im Verdacht stehen, »verwaist« zu sein, bei einer Verwertungsgesellschaft zusammengefasst werden. Unter der Voraussetzung, dass die Rechte verwaltende Verwertungsgesellschaft dazu verpflichtet wird, allen den uneingeschränkten und kostenlosen Zugriff auf ein Register zu ermöglichen, in welchem alle als vorläufig »verwaist« eingestuften Werke zur sorgfältigen Suche nach der/m UrheberIn bereit gestellt werden. Der/m RechteinhaberIn muss auch nach der digitalen Veröffentlichung ein Widerspruchsrecht zustehen. Die Einnahmen aus der öffentlichen Zugänglichmachung von verwaisten Werken müssen für mindestens fünf Jahre ab Verfügbarmachung bei einer neu eingeführten Zentralstelle für verwaiste Werke zurückgestellt werden. Tritt die Urheberin oder der Urheber innerhalb dieser Frist auf, werden die Einnahmen durch die Zentralstelle der Verwertungsgesellschaft an sie/ihn ausgeschüttet. Meldet sich nach Ablauf der Frist kein/e RechteinhaberIn, gehen die Einnahmen an die Sozialwerke der Verwertungsgesellschaften und kommen somit unmittelbar UrheberInnen in Deutschland zugute.

Der Umgang mit verwaisten und vergriffenen Werken erfordert eine harmonisierte europäische Lösung. Der Bund steht in der Pflicht, die nötigen Mittel zur Di-

gitalisierung unseres Kulturgutes zur Verfügung zu stellen. Die Bundesregierung muss zudem umgehend einen strategischen Masterplan analog zum »Europäischen Strategieplan 2011–2015« festlegen.

Durch den digitalen Wandel ergeben sich neue und vielfältige Möglichkeiten der kreativen Weiterverarbeitung visueller oder akustischer Medien, beispielsweise beim *DJing*, und *Sampling* ebenso wie bei künstlerischen Stilmitteln der Parodie und Satire. Diese dürfen nicht an einer restriktiven Auslegung des Urheberrechts scheitern. Selbstbestimmung der/s UrheberIn und die Bewahrung ihrer/seiner Persönlichkeitsrechte müssen dabei immer berücksichtigt werden, deshalb setzen wir uns für eine Stärkung des Prinzips *Creative Commons* zwischen NutzerIn und UrheberIn ein. Ein Eingriff der Politik in die innere Struktur von Verwertungsgesellschaften mit dem Ziel, *Creative-Commons*-Lizenzen in die jeweiligen Tarifkataloge aufzunehmen, ist dagegen aus kulturpolitischer Sicht problematisch zu bewerten. Denn es ist zu befürchten, dass die Integration von *Creative Commons* in den Tarifkatalogen zu einer erheblichen Schwächung der Position von Verwertungsgesellschaften und damit auch der von ihnen vertretenen UrheberInnen führen könnte. Der »Mode-Begriff« des *Prosumers* kennzeichnet keine neue Kunstform: Die Schaffung neuer Werke, die auf Ableitung von Bestehendem basieren, ist übliche Praxis seitdem Menschen künstlerisch tätig sind. Die Konstruktion einer Urheberin/eines Urhebers »zweiter Klasse« als Prosumer verändert nichts am bestehenden Urheberrecht: Werke, die auf Ableitung bestehender Werke oder auf Zitaten beruhen, sind grundsätzlich dann »vollwertige« Werke, wenn eine gewisse Schöpfungshöhe erreicht ist. Schöpferinnen solcher Werke sind ohne Einschränkung als »vollwertige« UrheberInnen zu behandeln.

Möglichkeiten und Aufgaben zur nachhaltigen Bewahrung unseres kulturellen Reichtums im digitalen Zeitalter

Die soziale und wirtschaftliche Lage von Kulturschaffenden, welche ihren Lebensunterhalt durch künstlerische Tätigkeit verdienen, verschlechtert sich kontinuierlich: Mittlerweile erhalten mindestens 30 Prozent der selbstständigen Kulturschaffenden mit künstlerischer oder journalistischer Berufsausbildung, welche die gesetzlichen Voraussetzungen erfüllen, keinen Zugang mehr zur Künstlersozialkasse, weil das mindestens erforderliche Durchschnittsjahreseinkommen von 3900 Euro nicht erreicht wird.[1] Zur Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Lage von Kulturschaffenden fordern *Bündnis 90/Die Grünen* deshalb für alle ausgebildeten Interpreten, Bühnendarsteller und Lehrenden ohne Festanstellung in Kunst und Kultur branchenspezifische Mindestabsicherungen und Honoraruntergrenzen.

Das Internet eröffnet UrheberInnen neue Chancen, ihre Werke eigenständig zu verbreiten und kostengünstiger zu produzieren. Aber das Internet ist weder Lektor,

1 Siehe: Fonds Darstellende Künste (Hrsg.) (2010): *Report Darstellende Künste. Wirtschaftliche, soziale und arbeitsrechtliche Lage der Theater- und Tanzschaffenden in Deutschland. Studien – Diskurse – Internationales Symposium*, Bonn/Essen: Kulturpolitische Gesellschaft/Klartext Verlag (Dokumentation 68)

noch Finanzier, es ist weder Galerist oder Kurator noch kann man von ihm eine kompetente Betreuung von MusikerInnen erwarten. Ein großes Problem für UrheberInnen besteht darin, dass sogenannte »neue Verwerter« derzeit von der Verbreitung künstlerischer Inhalte profitieren können, ohne in KünstlerInnen und deren Förderung zu investieren. Da Kreative in Verhandlung mit Verwertern häufig eine wesentlich schwächere Verhandlungsposition innehaben, sollten verpflichtende branchenspezifische Mindestvergütungsansprüche für UrheberInnen verbindlich eingeführt werden. Eine gravierende Gerechtigkeitslücke zu Ungunsten der UrheberInnen besteht darüber hinaus darin, dass bei so genannten *buy-out*-Verträgen zum Zeitpunkt des Vertragsschlusses ein möglicher und nicht vorhersehbarer kommerzieller Erfolg von Werken derzeit nicht mitberücksichtigt wird. Verkauft beispielsweise ein Zeitschriftenverlag die Rechte an einem Artikel (zum Beispiel an den Hörfunk), sollte die/der AutorIn selbstverständlich an dieser Verwertung beteiligt werden, selbst wenn sie/er ihr/sein Honorar für die Veröffentlichung des Artikels schon erhalten hat. Eine Verbesserung für UrheberInnen könnte darin bestehen, derartigen Verträgen eine Klausel anzufügen, welche eine »Erfolgsgrenze« festsetzt, ab welcher ein/e UrheberIn über die ursprüngliche *buy-out*-Vergütung hinaus weitere Ansprüche erhält. Sowohl Kulturschaffende als auch ihre Partner, die Verwerter, müssen im Verhältnis zu Dritten – den neuen Vermittlern im digitalen Raum – eine starke Position erhalten. Es ist aus Sicht von *Bündnis 90/Die Grünen* nicht tragbar, dass große digitale Konzerne der Kulturwirtschaft und Kulturschaffenden ihre Bedingungen diktieren können. Wenn Dritte ihre Geschäftsgrundlage ganz oder teilweise auf der Weiterverbreitung von Werken aufbauen, muss dies in dem Rahmen geschehen, welcher durch eine selbstbestimmte Kulturwirtschaft für ihre eigenen Werke bzw. die ihr anvertrauten Werke festlegt wird.

Die Auswirkungen des digitalen Wandels auf unsere Gesellschaft, unser kulturelles Leben sowie auf Kulturinstitutionen sind in letzter Konsequenz noch nicht absehbar. In allen Bereichen – bei der generationenübergreifenden Öffnung unserer Museen als interaktive Kunsterlebnisräume für Jung und Alt bis hin zur Entstehung künstlerischer Werke – ist die digitale Welt eine Bereicherung, ein verlässlicher Partner für mehr Teilhabe und mehr Inklusion. Bei allen neuen Möglichkeiten zur kulturellen Teilhabe und kreativen Entfaltung durch das Internet gibt es auch Bereiche der Kunst und Kultur, die natürliche Grenzen der digitalen Welt offenbaren: Das Erlernen eines Musikinstrumentes ist nur bis zu einem bestimmten Niveau über das Internet möglich, auch das Live-Erlebnis im Theater oder Konzertsaal kann das Internet nicht bieten. Ebenso wenig entstehen Werke der Bildenden Kunst ausschließlich am Computer. Haptische Elemente der Kunst kann das Internet nicht ersetzen. Kulturpolitik muss sich auch weiterhin für den Erhalt unserer Kulturlandschaft in der analogen Welt einsetzen und die Entstehung von Kunst und Kultur durch geeignete Rahmenbedingungen fördern. Emotionale Erlebniswelten jenseits des Internets müssen erhalten bleiben! *Bündnis 90/Die Grünen* haben technische und gesellschaftliche Entwicklungen stets positiv kritisch begleitet. Nachhaltige grüne Politik berücksichtigt Technikfolgen und deren Ab-

schätzung. Fortschritt und Deregulierung um jeden Preis lehnen wir ab. Fortschritt muss in jeder Hinsicht ein Fortschritt in Richtung Nachhaltigkeit sein. Auch bei netzpolitischen Fragen verlieren wir diese Maxime nicht aus den Augen, das Internet birgt nicht nur Vorteile, sondern auch neue Problemstellungen für unsere Gesellschaft. Diese betreffen unter anderem den Kinder- und Jugendschutz, einen wachsenden Markt personenbezogener Daten, den Schutz der Privatsphäre im Internet sowie die personenspezifische Suchfunktion bei *Google*. Was Bildung und Kultur betrifft, ist das Internet allein noch kein Gewinn, auf die Gestaltung der Inhalte und den geschulten Umgang mit dem Internet sowie die Reflexionsfähigkeit von (digitalen) Inhalten kommt es an. Dabei ist die Vermittlung von Medienkompetenz an allen Bildungseinrichtungen von großer Bedeutung.

Für Eltern früherer Generationen war es der übermäßige Fernsehkonsum, heute ist in vielen Familien das stundenlange Sitzen vor dem Computer Anlass zum Streit zwischen Eltern und Kindern. Im Gegensatz zur Passivität des Fernsehens bietet das Internet Kindern und Jugendlichen Interaktion und Sozialkontakte. Aber das Internet kann die Entfaltung der Persönlichkeit durch künstlerische Aktivität und die Ausprägung von Empathie im Umgang mit Gleichaltrigen nicht ersetzen. Eine Stärkung der kulturellen Bildung, das Erlernen künstlerischer Fähigkeiten in der analogen Welt, ist daher nach wie vor notwendig. Kreative Inhalte und Gestaltungskompetenzen durch gemeinsames Musizieren und Theaterspielen, Tanzen oder Malen im Bildungssystem zu vernachlässigen, hat nachhaltig negative Folgen – auch für das Internet der Zukunft: Denn Kinder und Jugendliche von heute bestimmen und gestalten die künstlerischen Inhalte der digitalen Welt von morgen.

Ralf Lunau

Mehr Gelassenheit 3.0

Die digitalen Technologien erobern mit großer Selbstverständlichkeit den Alltag: Ein großer Teil unserer Gesellschaft ist nicht nur telefonisch, sondern auch per E-Mail ständig erreichbar, hat frei von räumlichen Beschränkungen jederzeit Zugang zum weltweiten Netz. Die noch vor wenigen Jahren vorhandene funktionale Trennung der Geräte verschwimmt zusehends. Diese Medien schaffen die Voraussetzungen, mit dem Handy in einem Konzert ein Video aufzuzeichnen oder in einem Museum ein Exponat zu fotografieren und diese Aufzeichnungen sofort vom selben Ort in alle Welt zu versenden. Die Faszination, die von diesen Möglichkeiten ausgeht, trägt nicht nur zur Verbreitung und Weiterentwicklung der Technologien bei, sondern entfacht auch Utopien über die mit ihrer Anwendung verbundenen Veränderungen gesellschaftlicher Verhältnisse.

Mit der aufgekommenen kulturwissenschaftlichen und kulturpolitischen Diskussion über diese neuen digitalen Medien werden die klassischen Institutionen, die Museen, Bibliotheken, Orchester und Theater enorm unter Druck gesetzt, weil ihr Selbstverständnis, ihre Aufgabenstellung, ihre Funktionsweise, ja ihre Zukunft in Frage gestellt werden. Im wohlwollenden Fall werden unter Hinweis auf den tendenziellen Bedeutungsverlust analoger Medien (Sievers 2010: 42), also dem Substrat und der Arbeitsgrundlage dieser Einrichtungen, Fragen gestellt. Zuweilen herrscht ein denunziatorischer Tonfall. Da schreiben Autoren von »›alten Herren‹ des Kulturbetriebs«, die Widerstand leisten, weil sie nicht von einem »auratischen Kunstverständnis« (Frank 2010: 19 f.) lassen könnten.

Allen diesen Beiträgen scheint eines gemeinsam: die Menge apodiktischer Behauptungen. Es sei zunächst erlaubt noch einmal zu fragen: Verlieren die analogen Medien wirklich an Bedeutung? Verweigern sich die Akteure der Kultureinrichtungen tatsächlich den digitalen Technologien? Schon ein erster oberflächlicher Blick lässt erhebliche Zweifel aufkommen. Von den 17 kommunalen Kultureinrichtungen in Dresden präsentieren sich zehn aktiv in einem der digitalen Netzwerke, vier sogar in mehreren. Darunter befinden sich mit den *Städtischen Museen*, den *Städti-*

schen Bibliotheken, den beiden kommunalen Theatern und der *Dresdner Philharmonie* gerade auch die großen Institutionen, die schnell ins Blickfeld geraten, wenn die öffentlich finanzierte Kultur als hierarchisch, bürokratisch und abgeschottet bezeichnet wird. (Gerhards 2001: 173) Selbst eine so traditionsreiche wie traditionelle Institution wie der über 700 Jahre alte *Dresdner Kreuzchor* kommuniziert aktiv im Netz.

Eine Befragung der Verantwortlichen für die Betreuung des jeweiligen Internetauftritts einiger dieser Einrichtungen hinterlässt im Verhältnis zu den Verheißungen, die die Euphoriker über die Möglichkeiten der neuen medialen Technologien verkünden, ein vergleichsweise nüchternes Bild. Die analytische Betrachtung reduziert das Phänomen im Wesentlichen auf ein Marketinginstrument, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Dabei wird von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einiger Aufwand betrieben, um nicht nur Aufmerksamkeit zu generieren und Informationen zu streuen. Doch dialogische oder gar diskursive Episoden bleiben im Netz die absolute Ausnahme. Einblicke in die Netzauftritte großer Institutionen, die gern als Trendsetter und Vorbilder fungieren, bestätigen diesen Eindruck. Vom »aktiven und gestaltenden Rezipienten« (Frank 2010: 26), der Konzerte sachkundig kommentiert, Anregungen für künftige Ausstellungen äußert oder sich in anderer Weise gestaltend einbringt, ist kaum etwas zu erkennen. Die zuweilen eher peinlichen Passagen der »Feedbacks« lassen recht schnell Verständnis dafür aufkommen, weshalb es nicht »Hunderte von Intendanten-Blogs, Kuratoren-Podcasts und twitternde Dirigenten« (ebd.: 17) gibt, sondern die Angesprochenen offensichtlich ihre Zeit lieber der notwendigen Einsamkeit kreativer Schaffensprozesse widmen. Schon ein kursorischer Überblick, welche Netzeinträge zu welcher Quantität an Reaktionen geführt haben, erzeugt das Bild eines bestenfalls heiter-spielerischen Umgangs der Nutzer mit den neuen Technologien. Das mag unter dem Gesichtspunkt der Erzeugung von Aufmerksamkeit erfreulich sein, bestätigt aber die Charakterisierung dieses Teils des Netzes als reines Marketing.

Ebenso wenig löst sich erkennbar die Hoffnung ein, mit den digitalen Technologien netzaffine, jüngere Generationen für traditionelle Kulturinstitutionen interessieren zu können. Soweit die Kommentare im Netz mehr als ein etwas einfältiges »Gefällt mir« enthalten und überhaupt Rückschlüsse auf die Nutzer erlauben, handelt es sich überwiegend um Personen, die auch ohne dieses zusätzliche Marketinginstrument bereits Interesse an dem jeweiligen kulturellen Inhalt haben. Die befragten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter konnten auch für die Nutzerfrequenz und Nutzerzusammensetzung ihrer Einrichtungen keine signifikanten Veränderungen feststellen. Vielmehr deutet sogar Einiges auf eine vergleichsweise geringe Bedeutung der Netzwerke für das Marketing der Institutionen hin. Eigene Besucherbefragungen der *Städtischen Museen* bei verschiedenen Ausstellungen ergaben neben einer großen Relevanz der klassischen Medien wie Plakat und Tageszeitung mit jeweils 20 bis 30 Prozent eine Relevanz des Internets von 1,5 bis 2 Prozent. Wider alle Vermutungen trug das Internet selbst bei einer Ausstellung mit überproportional vielen auswärtigen Besuchern nicht in einem stärkeren Maße zur Information bei.

Zugegebenermaßen sind alle diese Feststellungen noch vage, die Umfragen nicht wissenschaftlich fundiert, die Datengrundlagen nicht repräsentativ. Und der Schwarm der Euphoriker interessiert sich naturgemäß nicht für die Erarbeitung solider Methoden der Evaluierung. Kulturpolitik und -management benötigen jedoch dringend entsprechende Hilfsmittel, um verantwortliche Entscheidungen über die von ihnen zu verantwortenden Ressourcen treffen zu können. Letztlich spitzt sich die Problemstellung auf die Frage zu: Gibt es ein öffentliches Bedürfnis an einem solchen Engagement, um hierfür öffentliche Gelder einzusetzen? Die enorme Schnelllebigkeit einiger Erscheinungen des Netzes erschweren ihre verlässliche Erfassung und Bewertung, lassen das Bedürfnis aber umso dringender werden.

Ein eindrucksvolles Beispiel hierfür dürfte das Engagement der *Staatlichen Kunstsammlungen Dresden* sein, die im Jahr 2007 mit einem nicht unerheblichen materiellen Aufwand die *Gemäldegalerie Alte Meister* bei *Second Life* virtuell duplizierten. Die ganze Ambivalenz dieses Projektes dokumentiert ein Beitrag im eigenen Jahrbuch des Hauses aus dem darauffolgenden Jahr, in dem es einerseits als »spannende Pioniertat« (Hagen 2010: 133) gefeiert und zugleich die selbst gestellte Frage nach Gründen für eine optimistische Prognose für *Second Life* im Wesentlichen mit der Alternativlosigkeit dieser Plattform begründet (ebd.: 139) wurde, als wenn nicht schon 2007 zu erkennen war, wie rasant die Halbwertszeiten von Plattformen und Anbietern in der digitalen Welt schrumpfen. Eine unter den virtuellen Besuchern erhobene Umfrage bestätigt die bereits erwähnte Wahrnehmung, wonach die Mehrzahl der Nutzer eines solchen virtuellen Angebots ohnehin ein starkes Interesse an Kunst und Kultur auszeichnet. So antworteten etwa 75 Prozent der Nutzer auf die Frage »Aus welchem Grund sind Sie hier?« mit allgemeinem Kunstinteresse oder Interesse an einem bestimmten Bild. (Ebd.: 146) Die Antwort auf die sich daraus ableitende Frage nach den Wirkungen auf die Zusammensetzung des Publikums, möglicherweise hervorgerufene Veränderungen in der analogen Galerie bleibt die Analyse schuldig. Das Ende dieses Projekts im Jahr 2011 (Grimm 2011: 8) verdient keinen Spott, wie ihn einige Journalisten über ihm ausgießen (May 2011: 9), verstärkt jedoch die Zweifel, ob öffentlich finanzierte Museen die Aufgabe haben, solche offensichtlich riskanten und teuren Experimente zu wagen. Wie viel unmittelbar messbare Wirkung hätte erzielt werden können, wenn die Ressourcen für klassische Museumspädagogik einschließlich ihrer Bewerbung im Internet verwendet worden wären?

Auch wenn einige Kultureinrichtungen ihre Mitarbeiter, denen sie die Verantwortung für den Auftritt im Netz übertragen, nervig und hype-getrieben als Contentmanager oder Ähnliches bezeichnen, vermag das nicht davon abzulenken, wie sehr das Netz von den analogen Dingen, den Realien als »Content« abhängig ist, also ihres Inhalts bedarf. Der Arbeitsinhalt der Museen bleibt auch im Zeitalter von digitalen Technologien das Bewahren, Erforschen und Präsentieren von Exponaten, die der Orchester das Proben und Aufführen von Musik. Gleiches ließe sich von Theatern, Tanzensembles und vielen anderen sagen. In allen Fällen tritt die Vermittlung der inhaltlichen und ästhetischen Qualitäten hinzu, bei der digi-

tale Technologien zweifellos neue, interessante Möglichkeiten eröffnen, ohne jedoch die Ausstrahlung eines mehrhundertjährigen Kunstwerks, die Spannung einer Live-Aufführung oder die Gruppendynamik des Publikums ersetzen zu können. Diese Funktionen von Kultur, bei denen sich Menschen ohne Filterung durch technische Apparaturen mit anderen Menschen und deren künstlerischen Äußerungen auseinandersetzen, stellen ein nicht nur namentlich behauptetes soziales Netzwerk dar.

Gegen die undifferenzierte Behauptung eines Bedeutungsverlusts analoger Medien sprechen wiederum konkrete statistische Erhebungen für die Bundesrepublik Deutschland: Das *Institut für Museumsforschung* der *Staatlichen Museen zu Berlin* konstatiert für die Jahre 2008 und 2009 eine Steigerung der Besucherzahlen aller Museen im Bundesgebiet um 1,9 Prozent. (Institut für Museumsforschung der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz 2010: 3) Das *Deutsche Musikinformationszentrum* verzeichnet ein kontinuierliches Wachstum der Besucher von Konzerten der Kulturorchester im Zeitraum von der Spielzeit 2000/01 bis 2008/09 von 3,66 Millionen auf 4,05 Millionen (Deutscher Musikrat 2011: 119), also in acht Jahren um fast elf Prozent. Eine noch größere Bedeutung für eine solche Betrachtung erlangen statistische Angaben zu Bereichen der aktiven künstlerischen Betätigung im analogen Bereich. Auch hierzu präsentiert das *Deutsche Musikinformationszentrum* Zahlen, die der regelmäßig kolportierten Behauptung entgegenstehen. So ist die Zahl der Schülerinnen und Schüler an den Musikschulen von 2000 bis 2009 von 867 961 auf 957 668 (ebd.: 55), also in acht Jahren, um reichlich zehn Prozent gestiegen. Selbst die Generation, die im Verdacht steht, mit analogen Welten nichts mehr anfangen zu können, die Kinder und Jugendlichen zwischen 10 und 25 Jahren, trägt zu dieser Steigerung bei. Ihre Zahl nimmt im selben Zeitraum immerhin um mehr als zwei Prozent zu (ebd.: 58).

Jenseits dieser statistischen Argumentationen bleibt noch der qualitative Aspekt zu erörtern, inwieweit die analogen Medien durch die digitalen Technologien eine neue Bedeutung erfahren, weil sie einerseits den Inhalt für die unendlichen Vervielfältigungen und Bearbeitungen zur Verfügung stellen und weil andererseits in einer Welt voller Reproduktionen das auratische Original, das Sinnliche einen neuen Stellenwert erhält. Außerdem lässt sich schon jetzt zumindest subjektiv wahrnehmen, wie den klassischen Kultureinrichtungen gerade im Zeitalter einer solchen Datenflut und einer ständigen Verfügbarkeit der Menschen eine neue Aufgabe zuwächst: Inseln der Kontemplation, Reflexion und Konzentration zu bieten. Die Bedeutung von Orten wie der kleinen *Carl-Maria-von-Weber-Gedenkstätte* am Stadtrand von Dresden, deren Substanz darin besteht, ein originaler Ort zu sein, der schon durch seine Existenz eine Geschichte zu erzählen vermag, wird auch künftig nicht sinken. Für eine solche Entwicklung sprechen auch Lesesäle öffentlicher Bibliotheken, vornehmlich der Universitätsbibliotheken, in denen Scharen jener jungen Leute sitzen, die zu Hause ausnahmslos über einen Computer mit Internetanschluß verfügen, die in der Pause in der Cafeteria mit dem neuesten Gerät telefonieren und die dennoch den im Lesesaal mit den Tasten seines Laptop klap-

pernden Nachbarn in die dafür ausgewiesenen Bereiche verweisen, um ungestört in einem Buch lesen zu können.

Das alles bedeutet keineswegs, den digitalen Technologien ihren Einfluss auf die Kultur abzusprechen. Doch dies geschieht weniger durch Soundsoviel-Zeichen-Geschwätz oder eine weitere Mehrung von Internet-Präsentationen, zu deren Rechtfertigung analoge Kulturangebote plötzlich für die Euphoriker gut genug sind. Viel aufregender und tiefgreifender geschieht dies durch die elektronische Inventarisierung der Sammlungen von Museen und Galerien, die Einrichtung elektronischer Bibliotheken, die Digitalisierung analoger Bibliotheks- und Archivbestände oder die Archivierung elektronischer Daten. Diese Prozesse führen schon jetzt zu einer neuen Qualität der Vernetzung mit Auswirkungen auf die Wissens- und Präsentationsinhalte. Doch auch in diesem Bereich müssen die wohlfeil gescholtenen Kulturmanager und -politiker zu nichts gezwungen werden.

Die *eBibo* ist seit 2009 innerhalb der *Städtischen Bibliotheken Dresden* als eigenständige Zweigstelle organisiert und verzeichnete schon im Jahr 2010 ungefähr 3500 Nutzer, die 16000 Dateien aufriefen. Seit Ende 2010 steht den Nutzern ein Presseportal zur Verfügung, in das die umfangreichste deutsche Pressedatenbank eingebunden ist. (Städtische Bibliotheken Dresden 2011: 25) Die *Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden* erhöhte ihre Digitalisierungsleistung von 233 174 Images im Jahr 2008 auf 2 ,32757 Images im Jahr 2010 (Städtische Bibliotheken Dresden 2011: 3) und zählt auf dem Gebiet der Retrodigitalisierung zu den führenden Kultureinrichtungen in Deutschland (ebd.: 17). Das *Stadtarchiv Dresden*, eines der größten, ältesten und modernsten Kommunalarchive der Bundesrepublik, erarbeitet gerade eine Konzeption zur elektronischen Langzeitarchivierung von Daten der Stadtverwaltung, um den Sammlungszusammenhang von der ältesten Urkunde aus dem Jahre 1260 bis in die von elektronischer Aktenführung geprägte Gegenwart zu sichern. Zur zielorientierten Umsetzung all dieser Projekte bedarf es großer, leistungsstarker Kultureinrichtungen, die über die inhaltliche Kompetenz, die Strukturen, die Ressourcen und die Verantwortlichkeit verfügen. Es ist natürlich möglich, auch das wiederum als hierarchisch, bürokratisch und abgeschottet zu geißeln.

Eine weitere der gern verbreiteten Behauptungen, die es zu befragen gilt, stellt die der kulturellen Teilhabe durch die neuen digitalen Technologien als Beitrag zur Demokratie dar. Sie erfolgt fast immer unter Berufung auf eine Rede Bertolt Brechts, in der er 1932 die Notwendigkeit darlegt, den Rundfunk »aus einem Distributionsapparat in einen Kommunikationsapparat zu verwandeln«, der es versteht, den »Zuhörer nicht nur hören, sondern auch sprechen zu machen«. (Brecht 1991: 440) Doch wer wollte ernstlich behaupten, Brecht meinte damit jenen »Debattierclub der Anonymen, Ahnungslosen und Denunzianten«, von dem Bernd Graff (2007: ROM 1) zugegebenermaßen polemisch, aber überaus zutreffend berichtet und mit dem auch die eine oder andere Kultureinrichtung in der Zwischenzeit ihre ungute Erfahrung machen musste? Ohne damit einer polizeilich motivierten medialen Passkontrolle beim Zugang zum Netz das Wort zu reden, bleibt

dennoch festzustellen, wie sehr die Anonymität im Netz der verbalen Verantwortungslosigkeit Tür und Tor öffnet. Die Agora, von der in diesem Zusammenhang gern gesprochen wird, lebte unter anderem von der unmittelbaren Begegnung der Menschen, die eine Zuordnung der geäußerten Meinungen ermöglichte und Verantwortung erzwang. Kaum noch ernst zu nehmen sind Stimmen wie diese: »Die neuen webbasierten Anwendungen (seien es Blogs, Wikis oder Podcasts) ermöglichen nun jedem Internetnutzer (User) mit sehr geringem Aufwand, ohne finanzielle Aufwendungen und ohne technisches Expertenwissen, in die Rolle eines Produzenten zu wechseln und Inhalte (Content) im Internet zu generieren.« (Frank 2010: 22) Brecht hätte mit Sicherheit in der ihm eigenen Weise nach dem intellektuellen Aufwand gefragt. Es ist eben nicht jedem Nutzer möglich teilzuhaben, nur weil er mitmacht.

Eine der vornehmsten Aufgaben – gerade auch der großen, öffentlich finanzierten Kultureinrichtungen – besteht in der Befähigung potenzieller Nutzer, sich aktiv in die gesellschaftlichen Diskurse einzubringen, egal ob sie mit Hilfe analoger oder digitaler Techniken stattfinden. Neben der Bildung im weitesten Sinne gehört hierzu auch die Sicherung von Qualität durch Expertenwissen, aber ebenso die kritische Reflexion der Wirklichkeit, die wirklich existierenden digitalen Technologien und ihre Wirkung auf die Gesellschaft eingeschlossen. Um ihre Existenz müssen die Horte analoger Medien jedenfalls nicht fürchten. Gerade wegen der neuen medialen Möglichkeiten mehr denn je.

Literatur

Brecht, Bertolt (1997): *Ausgewählte Werke in sechs Bänden*, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Deutscher Musikrat (Hrsg.) (2011): *Musical Life in Germany*, Bonn

Frank, Simon A. (2010): »User-generated Culture«, in: Scheurer, Hans/Spiller, Ralf (Hrsg.): *Kultur 2.0 – Neue Web-Strategien für das Kulturmanagement im Zeitalter von Social Media*, Bielefeld, S. 19 f.

Gerhards, Jürgen (2001): »Der Aufstand des Publikums – Eine systematische Interpretation des Kulturwandels in Deutschland zwischen 1960 und 1989«, in: *Zeitschrift für Soziologie*, S. 163–184

Graff, Bernd (2007): »Web 0.0«, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 8. Dezember 2007

Grimm, Birgit (2011): »Dresdner Schätze grenzenlos«, in: *Sächsische Zeitung* vom 5. August 2011

Hagen, Lutz M. (2010): *Man lebt nur zwei Mal: Der Auftritt der Dresdner Gemäldegalerie Alte Meister in der virtuellen Welt Second Life und wie er genutzt wird*, Dresden: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden – Berichte, Beiträge 2008 (Band 34), Dresden

Institut für Museumsforschung der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (Hrsg.) (2010): *Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2009* (Heft 64), Berlin

May, Nina (2011): »Die Einsamkeit des Avatars«, in: *Leipziger Volkszeitung* vom 22. Januar 2011

Sächsische Landesbibliothek (Hrsg.) (2011): *Geschäftsbericht 2010 der Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden*, Dresden

Sievers, Norbert (2010): »Kulturpolitik in der digitalen Gesellschaft«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 42–47

Städtische Bibliotheken Dresden (Hrsg.) (2011): *Jahresbericht 2010 der Städtischen Bibliotheken Dresden*, Dresden

Olaf Zimmermann

Der ewige Nörgler

Kulturbereich muss Defensivposition verlassen

In kaum einem anderen kulturpolitischen Feld fanden in den letzten Jahren so starke ideologische Grabenkämpfe statt wie zur Frage der Digitalisierung und deren Auswirkungen auf die Kulturmärkte, auf die Nutzungsgewohnheiten der Verbraucher, die Freiheit der Wissenschaft sowie den Schutz des geistigen Eigentums. Die kulturpolitische Diskussion wurde dabei leider teilweise so stark auf juristische Fragen nach der Gestaltung des Urheberrechts verengt, dass die gesellschaftliche Debatte zu den Auswirkungen der Digitalisierung zu kurz gekommen ist. Das ist schade.

Ein Blick zurück zeigt, dass zumindest im *Deutschen Kulturrat* die Diskussion anders begonnen hat. Im Herbst 1997 fand in der *Bundeskunsthalle* ein Symposion statt, bei dem es um die damals noch so genannten Neuen Medien ging. Gezeigt wurden in einer Animation der noch relativ jungen *Kunsthochschule für Medien Köln* künstlerische Experimente mit Neuen Medien. Es schienen sich ganz neue Formen der künstlerischen Auseinandersetzung aufzutun. Appelliert wurde an die Politik, aktiv zu werden in der Vermittlung von Medienkompetenz. Die Zugangsbarrieren zu den Neuen Medien sollten gesenkt werden und insbesondere für Bibliotheken wurden verbesserte Chancen der Informationsvermittlung gesehen. Sie sollten wichtige Akteure in der Wissensgesellschaft werden. Mit Nachdruck wurde auch in der entsprechenden Stellungnahme darauf verwiesen, dass die technischen Netze nur dann Sinn machen, wenn der entsprechende Content, also der Inhalt, bereit steht. Vorausgesetzt wurde, dass diejenigen, die den Content erdenken, erstellen und vermarkten, dafür angemessen vergütet werden.

Wird die heutige Gefechtslage betrachtet, erscheinen manche der Vorstellungen aus den 1990er Jahren als reichlich naiv. Zunächst hat die Durchdringung des Marktes mit PCs einen Umfang erreicht, mit dem in den 1990er Jahren kaum gerechnet wurde. Es wurde seinerzeit davon ausgegangen, dass insbesondere öffent-

liche Bibliotheken und Volkshochschulen den Zugang zum Internet bieten würden, doch verfügen heute breite Bevölkerungsschichten über einen PC sowie einen Internetzugang. Ebenso wie die Marktdurchdringung mit PCs flächendeckend erfolgte, wurden auch die technischen Voraussetzungen für die Nutzung des Internets in den vergangenen Jahren rasch vorangetrieben. Zumindest ein ISDN-, oftmals auch ein DSL-Anschluss, ist in den meisten Regionen Deutschlands üblich. Auch die Kosten für den Zugang sind gesunken. Die Zahl der *Provider* ist deutlich angestiegen.

Die Telekommunikationsbranche und die Internetwirtschaft haben in den vergangenen Jahren einen Durchbruch sowie ein enormes Wachstum erlebt. Hier ist tatsächlich ein neuer Markt entstanden, der floriert. Nicht eingelöst wurden hingegen die Erwartungen oder vielleicht auch nur die Hoffnungen aus dem Kulturbereich, dass Content stärker nachgefragt und vor allem angemessen vergütet wird. Im Gegenteil, das Problem der illegalen Downloads von Musik, Filmen und neuerdings auch *E-Books* zeigt letztlich nur die Spitze des Eisbergs der Debatte um den Wert kreativer Leistungen.

Zur Gefechtslage

Wie kann also heute die Gefechtslage beschrieben werden? Da sind zuerst die weltweit agierenden Konzerne wie *Google*, dem auch *YouTube* gehört, *Amazon* und andere zu nennen, die im Internet so attraktiv Dienste anbieten, dass sie auf dem gesamten Globus genutzt werden. So hat zum Beispiel der noch junge Konzern *Google* nicht nur etliche seiner Konkurrenten vom Markt gefegt, er finanziert zusätzlich verschiedene *Think Tanks*, in denen über die Internetgesellschaft reflektiert wird. Im Oktober 2011 wurde an der *Humboldt-Universität zu Berlin* das *Institut für Internet und Gesellschaft* eröffnet. Es gründet auf einer Zusammenarbeit der *Humboldt-Universität zu Berlin*, der *Universität der Künste Berlin* und des *Wissenschaftszentrums für Sozialforschung Berlin*. Kooperiert wird mit dem *Hans-Bredow-Institut* in Hamburg. Finanziert wird dieses neue unabhängige Forschungsinstitut mit 4,5 Millionen Euro für die ersten drei Jahre von *Google*. Forschungsschwerpunkt ist die Frage, wie das Internet Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft verändert. Angestrebt wird, weitere private Geldgeber zu finden. Nun ist es keineswegs unüblich, private Finanziers für die Forschung zu gewinnen. Im Gegenteil, heute sind die Universitäten geradezu gezwungen, diese Wege zu gehen. Dennoch bleibt eine Gefahr für die unabhängige Forschung und Lehre bestehen, auch wenn die Unabhängigkeit dieses Instituts immer wieder unterstrichen wird. Dass der Arm von *Google* zumindest mittelbar bis in die Politik reicht, wird daran deutlich, dass zwei der Direktoren des Instituts für Internet und Gesellschaft auch der *Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags »Internet und digitale Gesellschaft«* angehören und darin direkte Empfehlungen an die Politik erarbeiten.

Ein anderer Akteur in diesem Spiel ist die sogenannte Netzgemeinde. Hier muss die Frage erlaubt sein, wer das eigentlich ist. Gehört jeder Internetnutzer zur Netz-

Der ewige Nörgler Kulturbereich muss Defensivposition verlassen

gemeinde oder sind damit die Menschen gemeint, die besonders internetaffin und jung sind sowie einen erheblichen Teil ihrer Zeit vor dem PC verbringen? Gerade die sogenannte Netzgemeinde und einige ihrer Protagonisten haben es in den vergangenen Jahren geschafft, die Debatte um das Internet, um das, was erlaubt und verboten ist, entschieden zu bestimmen. Sie stehen für eine offensive Nutzung des Netzes, einen offenen Zugang zu möglichst allen Inhalten und haben den Begriff des *Prosumenten* geprägt, also einen Zwischentypus zwischen Produzent und Konsument. Die Akteure der Netzgemeinde haben es geschafft, die Debatte um das Internet und vor allem die Nutzung von Inhalten entscheidend zu prägen, ohne je die Frage zu beantworten, wen sie mit welcher Legitimität vertreten.

Diese Netzgemeinde darf also nicht mit dem einfachen Nutzer verwechselt werden, der das Internet als Verbraucher nutzt und vor allem daran interessiert ist, möglichst unkompliziert und schnell Inhalte zu erhalten. Aus meiner Sicht sind die Mehrzahl der Nutzer weder *Prosumenten*, da sie nämlich gar nichts eigenes produzieren wollen, noch massenhafte Rechteverletzer, da die meisten bereit sind, für eine Leistung zu zahlen, wenn bequeme Zahlungsmöglichkeiten geboten werden.

Weitere Mitspieler sind die Wissenschaftler, die in engem Konnex zur Netzgemeinde zu sehen sind. Die Wissenschaft hat sich in den vergangenen Jahren weiter internationalisiert. Der schnelle Austausch und die zeitnahe Präsentation von Arbeitsergebnissen sind erforderlich, um im Wissenschaftsmarkt bestehen zu können. Die Mehrzahl der Wissenschaftler ist nicht darauf angewiesen, einen wirtschaftlichen Ertrag aus den Forschungsergebnissen zu erzielen, ihnen geht es vielmehr um die Reputation und die Stellung in der jeweiligen Wissenschafts-Community.

Betonen die genannten Akteure die Chancen der Digitalisierung, werden aus dem Kulturbereich vor allem die Risiken vorgetragen. Unbestreitbar ist, dass sich die Märkte bereits verändert haben und in den nächsten Jahren voraussichtlich weiter verändern werden. Dieses geht zu Lasten einiger kulturwirtschaftlicher Akteure. Hier werden Branchen an Bedeutung verlieren, es werden sich Nischenmärkte ausbilden. Wie bei anderen wirtschaftlichen Umbrüchen ebenfalls, werden Unternehmen und damit auch Arbeitsplätze auf der Strecke bleiben. Die digitale Revolution führt ebenso wie die industrielle Revolution zu wirtschaftlichen Verwerfungen. Dennoch, der Kulturbereich ist nicht nur ein Verlierer. Für Künstler bieten sich durchaus neue Chancen der Selbstvermarktung. Sie können über das Internet direkt an den Endverbraucher ihre künstlerischen Werke verkaufen. Es entfallen damit Glieder in der Vermarktungskette, was zum einen manchen überhaupt erst in die Lage versetzt, seine Werke der Öffentlichkeit vorzustellen oder in den Verkauf zu bringen. Zum anderen kann dies dem Einkommen der Künstler zugute kommen. Ein Beispiel ist das von *Amazon* angebotene *Kindle Direct Publishing*. Bücher, die im Rahmen des genannten Programms veröffentlicht werden, sind auf dem *Kindle E-Reader* von *Amazon* und auf *Kindle-Apps* für *iPad*, *iPhone*, *iPod touch*, PC, *Mac*, *Blackberry* sowie Geräte mit *Android* erhältlich. Autoren erhalten direkt von *Amazon* ihre Tantiemen.

Das eigentlich Fatale ist, dass es dem Kulturbereich bislang nicht gelungen ist, diese positiven Entwicklungen herauszustellen und eine eigene positive Geschichte zur Digitalisierung zu erzählen. Er steht vielmehr da als der ewige Nörgler, und die Nutzer, die doch eigentlich die Werke kaufen sollen, scheinen die Feinde zu werden.

Was ist zu tun?

Ich bin mir sicher, dass eine gesellschaftliche Diskussion zur Digitalisierung ebenso von Nöten ist wie die weitere kulturpolitische Debatte. Die kulturpolitische Debatte darf nicht auf die Frage nach dem Urheberrecht verkürzt werden. Das Urheberrecht ist von zentraler Bedeutung für die Kulturmärkte. Es darf aber nicht verabsolutiert werden. Es muss vielmehr darum gehen, positiv zu zeigen, dass Kreativität einen Wert hat und dass Künstler zu sein ein Beruf ist. Die Künstler haben eine Geschichte über ihre Arbeit, über den Prozess künstlerischer Arbeit zu erzählen, dass sollte in den Mittelpunkt der Überlegungen gestellt werden, wenn es um die Verdeutlichung der kreativen Leistungen und den Beitrag der Kunst zur Digitalisierung geht. Ebenso muss hervorgehoben werden, dass die anstehenden großen Digitalisierungsvorhaben enorme Chancen zur kulturellen Teilhabe bieten. Sie sollten nicht als Gefahr, sondern vielmehr als eine Ausweitung der Möglichkeiten kultureller Bildung gesehen werden.

Wesentlich erscheint mir, dass die Defensivposition verlassen wird und die Nutzer auf die Seite des Kulturbereichs gezogen werden. Dann wird auch so mancher ideologischer Grabenkampf kleiner und der Weg für pragmatische Lösungen frei.

Literatur

Deutscher Kulturrat (Hrsg.) (1998): *Kreative in der Informationsgesellschaft. Dokumentation des Symposions am 7. Oktober 1997*, Bonn: Selbstverlag

Zimmermann, Olaf/Schulz, Gabriele (2009): *Zukunft Kulturwirtschaft. Zwischen Künstlertum und Kreativwirtschaft*, Essen: Klartext

Zimmermann, Olaf/Geißler, Theo (Hrsg.) (2010): *Digitalisierung: Kunst und Kultur 2.0.*, Berlin: Deutscher Kulturrat (Aus politik und kultur, 7)

Lisbet Rausing

Die zweite Revolution der Demokratisierung des Wissens

Für ein neues Alexandria und ein reformiertes Urheberrecht

Ich plädiere dafür, akademische Forschung frei zugänglich zu machen. Meine These ist: Steuerfinanzierte und universitäre Forschung sollte allen zur Verfügung stehen, überall auf der Welt, im Internet, ohne Kosten. Es ist ein Skandal, dass die Allgemeinheit keinen Zugang zu den akademischen Forschungsergebnissen hat, für die sie bezahlt hat, entweder direkt durch das Zahlen von Steuern oder indirekt durch die gewährten Steuerbefreiungen. In ganz Europa und in den USA wird dadurch öffentliches Gut tagtäglich in Privatbesitz überführt.

Das Urheberrecht muss reformiert werden

Die meisten Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit – Zeitschriftenbeiträge, Dissertationen, Magisterarbeiten, wissenschaftliche Monographien und Ähnliches – unterliegen dem Urheberrecht, üblicherweise so lange, wie der Autor lebt, plus weitere 70 Jahre. Das ist kein Urheberrecht, an dem die Autoren viel oder überhaupt etwas verdienen. Wissenschaftler veröffentlichen aus berufsbedingter Notwendigkeit und um der Menschheit zu dienen. Normalerweise arbeiten sie als Angestellte im öffentlichen Dienst. Sie werden selten direkt für ihr Schreiben bezahlt. Ihre Einkünfte durch das Urheberrecht sind marginal. Dazu sind die meisten wissenschaftlichen Veröffentlichungen schnell vergriffen. Aber selbst dann, oder wenn der Eigentümer der Urheberrechte unbekannt ist, dürfen diese Texte nicht kopiert oder in eine digitale Bibliothek eingestellt werden.

Wer die Forschungsergebnisse meiner Wissenschaftlergeneration lesen will und nicht in der Nähe einer großen Universitätsbibliothek lebt – und von denen gibt

es in den USA nur ein paar Dutzend, in Europa nur eine Handvoll und in Südamerika, Asien oder Afrika keine einzige, – muss, vorausgesetzt, wir werden 80 oder 90 Jahre alt, nach den gegenwärtigen Gesetzen bis etwa 2120 warten, also ungefähr 110 oder 120 Jahre.

Es geht also um Forschungsergebnisse, für welche die Steuerzahler bereits bezahlt haben. Und das eigentlich sogar schon zweimal, einmal für ihre Ermöglichung in den Universitäten und einmal dafür, dass die Universitätsbibliotheken sie von privaten Verlegern zurückkaufen konnten.

Die universitär arbeitenden Autoren geben ihre Arbeiten kostenlos an die Verleger. Andere Wissenschaftlerkollegen rezensieren diese gratis. Dann verschließen die Verleger diese öffentlich finanzierten wissenschaftlichen Ergebnisse in einem etwa 150 Jahre alten Urheberrecht und verkaufen sie zu stark überhöhten Preisen zurück an die Universitäten. Hier gesellt sich zur Ungerechtigkeit die Beleidigung: Steuerzahler und die Öffentlichkeit haben nicht einmal Zugang zu »verwaisten« Texten, bei denen die Urheberschaft unbekannt oder unklar ist. Mindestens ein Drittel aller Veröffentlichungen sind solcherart »verwaist«, und werden rechtlich der Öffentlichkeit vorenthalten. Es ist illegal, sie ins Internet zu stellen, zu kopieren oder zu drucken.

Wissenschaftler und Bibliothekare überall in der westlichen Welt stimmen darin überein, dass das Urheberrecht reformiert werden muss. Zunächst sollte es sehr viel knapper gefasst werden. Warum wird es nicht als während der Lebenszeit des Verfassers erneuerbar gestaltet? Etwa um die Autoren von Groschenheften und populärwissenschaftlichen Texten zu schützen, und dies nur, wenn der Autor nachweisen kann, dass er durch die Veröffentlichung ein jährliches Einkommen von sagen wir 1000 Euro erwirtschaftet?

Außerdem sollte das Urheberrecht auf Einwilligung beruhen, nicht auf dem Ablehnungsprinzip. Der Urheber sollte sein Recht geltend machen müssen. Gegenwärtig muss er ausdrücklich darauf verzichten. Zudem sollte das Urheberrecht nicht bei öffentlich finanzierter Wissenschaft greifen, mit Ausnahme von industrieller und technischer Forschung, die von Industriebetrieben und staatlichen oder militärischen Einrichtungen in Auftrag gegeben und finanziert wurde. Und schließlich sollten die europäischen Regeln zum fairen Gebrauch von urheberrechtlich geschütztem Material geändert werden. Der britische Premierminister David Cameron hat zurecht darauf hingewiesen, dass *Google* in Großbritannien nicht hätte gegründet werden können.

Anders gesagt: Wir sind wieder einmal im Jahr 1848 angekommen. Wir müssen die Handwerkergilden und Getreidezollgesetze des Urheberrechts abschaffen – die restriktiven juristischen Praktiken, die das Interesse des Urhebers über das der Öffentlichkeit stellen, Wissen verschließen, soziale Ungerechtigkeit fortschreiben und Nicht-Transparenz und Unberechenbarkeit im öffentlichen Bereich unterstützen. Wir brauchen ein liberales, rationales Urheberrecht. Wir brauchen, wie 1848, einen »Frühling der Völker«.

Für ein neues Alexandria

Wir könnten, wären die rechtlichen Probleme des Urheberrechts endlich überwunden, ein neues Alexandria gründen, eine universale und frei zugängliche digitale Bibliothek. Praktische Probleme gibt es nicht, eine solche Bibliothek zu errichten, weder technischer noch finanzieller Art. Es ist, unter den gegenwärtigen Gesetzen, nur einfach illegal.

Würden Europas Beamte und Politiker das Urheberrecht reformieren, könnte die EU eine globale, frei zugängliche Bibliothek im Internet schaffen. Das ist technisch machbar, und die Kosten wären unbedeutend im Vergleich zur sonstigen öffentlichen Grundversorgung. Im Gegenteil: Im Vergleich mit den existierenden Modellen könnten erheblich Kosten für den öffentlichen Sektor eingespart werden.

Was sollte sich in dieser neuen Bibliothek von Alexandria befinden? Kein kurzlebiger Schund. Diese Bibliothek sollte sich auf Qualität konzentrieren, auf Grundlagenliteratur und auf wissenschaftliche Forschung. Das ist ein Kompliment an das Internet, nicht seine Kopie.

Neben den überlieferten Texten und Literaturen des Westens – unser Erbe, unsere Autoren und Philosophen – sollten wir unsere Wissenschaft einbringen. Am wichtigsten sind die Fachgebiete, die auch Laien verständlich sind, also die Geistes- und Sozialwissenschaften, wie sie sich in wissenschaftlichen Monographien, annotierten Übersetzungen und Editionen von Quellen, Dissertationen, Magisterarbeiten, wissenschaftlichen Datenbanken, elektronischen Sammlungen und renommierten Zeitschriftenartikel-Sammlungen wie beispielsweise *Journal STORage* (*JSTOR*), die führende Datenbank der englischsprachigen Zeitschriften für Human- und Sozialwissenschaften, präsentieren. Wir sollten klare, sichere Mechanismen für den Fortgang wissenschaftlicher Forschung besitzen, zum Beispiel in Bibliotheksarchiven, nach dem Modell des *Office of Scholarly Communication* der *Harvard Universität*. Ebenso erforderlich wären neben dem Textkorpus des 20. Jahrhunderts auch zentrale Nachschlagewerke und die Bestandsverzeichnisse der nationalen und regionalen europäischen Archive. Auch die wichtigen europäischen Primärquellen sollten vorhanden sein, etwa Parlamentsakten, demographische Daten, Kirchenregister und Zeitungssammlungen.

Diese Bibliothek von Alexandria muss klar und einfach strukturiert sein, anglophone neben regionalen Sprachen bieten und durch seriöse nationale Institutionen im Rahmen eines Konsortiums gesichert, archiviert und kuratiert werden. Zusätzlich muss der Bestand per freier Suche recherchierbar und datentechnisch so strukturiert sein, dass er problemlos ins Internet und dessen Suchmaschinen integrierbar ist.

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse des Westens dürfen nicht (ver-)käuflich sein. Sie sind Teil unseres offenen, demokratischen und gleichberechtigten Dialogs mit der Welt und ihren Menschen. Dies ist allerdings keine Frage von Großzügigkeit oder Wohltätigkeit. Für Europa ist das eine *Win-Win-Situation*. Wenn Qualitätsstandards gesichert sind, erreichen frei zugängliche Artikel in wissenschaftlichen

Zeitschriften eine vergleichsweise weit höhere Menge an Zitierungen. Die Universitäten, die frei zugängliche Archive bieten, erzielen hervorragende Ergebnisse in Universitäts-Rankings. Die *Southampton University* in England ist hierfür ein Beispiel. Ein freier Zugang würde Europas Ansehen weltweit stärken und unsere eigenen Forschungsmöglichkeiten verbessern.

Nach dem Stand der Dinge haben wir uns gegenwärtig kollektiv damit abgefunden, wissenschaftliche Forschungsergebnisse wegzusperren mit der Folge, dass die Bürger diese weder in privatem Rahmen noch als Mitglieder von *NGOs*, als Geschäftsleute oder als Mitarbeiter staatlicher Stellen nutzen können. Nur ein kleiner Teil der wissenschaftlichen Forschungsergebnisse liegt gedruckt vor und kann erworben werden. In Großbritannien beinhalten die rigiden Lizenzbestimmungen der Verlage, dass kleine und mittlere Unternehmen die Bibliotheken ihrer örtlichen Universitäten nicht nutzen dürfen. Diese Unternehmen können sich wiederum die Abonnement-Kosten der entsprechenden Zeitschriften nicht leisten, die auf »feste« Kunden, die keine Alternative haben, nämlich die Universitätsbibliotheken, ausgerichtet sind. Untersuchungen der Europäischen Kommission haben ergeben, dass Universitäten und Forschungsinstitute auf der Liste der Partner von kleineren europäischen Unternehmen beim Bemühen um Innovationen ganz unten platziert sind.

Die englische Regierung hat berechnet, dass Großbritannien etwa 400 Millionen Pfund jährlich sparen würde, wenn wissenschaftliche Forschungsergebnisse frei zugänglich wären – und zusätzlich noch von besser informierten Unternehmen und dort Beschäftigten profitieren würde.

Andere Verluste sind immateriell, diffus und schwer zu quantifizieren. Wir wissen aber, dass Mönche, Pfarrer, Priester und kirchliche Laien sich die digitalisierte Sammlung christlicher Kunst nicht anschauen können. Kuratoren und Museumsbesucher können ältere Ausgaben von Zeitschriften zur Kunstgeschichte nicht durcharbeiten. Lehrer haben keinen Zugriff auf die aktuellen Ergebnisse ihrer Fachgebiete. Rentner können die Geschichte ihres Ortes oder ihrer Familie nicht recherchieren. Offiziere können die Kriegs- und Diplomatiegeschichte nicht nachlesen. Journalisten, Beamte und Politiker haben keinen Zugang zu den aktuellen Erkenntnissen der Soziologie, Politikwissenschaft und Wirtschaftswissenschaft.

Wissen qualifizieren und frei zugänglich machen

Öffentliche Debatten, Wahlen und die öffentliche Entscheidungsfindung würden gelassener und gemäßigter stattfinden, wenn wissenschaftliche Zeitschriften, Monographien, Nachschlagewerke und Datenbanken öffentlich zugänglich wären, weil dann die Menschen besser informiert sind. Was könnte denn schlimmstenfalls passieren? Was könnte der Grund sein, es nicht zu versuchen?

Die erste Vorlesung, die ein *Harvard*-Student hört, wenn er sein Studium beginnt, heißt »Schreiben mit und nach Quellen« oder Quellenkunde. Doch sollten nicht alle Bürger, und nicht nur Studierende, das Ziel verfolgen, in die Lage ver-

setzt zu werden, »nach Quellen zu schreiben«, das heißt fähig zu sein, quellenkritische Forschung zu betreiben? Bei wie vielen *Wikipedia*-Artikeln heißt es nicht unten: »Dieser Artikel ist nicht hinreichend mit Belegen ausgestattet«. Aber wie sollen die Laienmitarbeiter ihren Beiträgen diese Belege hinzufügen, wenn *JSTOR*, nur Akademikern offen steht, wie auch bei fast allen anderen wissenschaftlichen Datenbanken, Zeitschriften, Dissertationen und Monographien?

Seitdem die historisch-kritische Methode der Quellenforschung eingeführt wurde, haben wir im Westen die Geistes- und Sozialwissenschaften »Stein für Stein« aufgebaut. Heute riskieren wir, dass diese kostbare Tapisserie verknüpften Wissens sich auflöst und in Vergessenheit gerät, weil das Internet mittlerweile *de facto* zum Nachschlagewerk für die Normalbürger wie für die Gebildeten wird.

Die Wissensvermittler und das »Bildungsbürgertum« müssen Verantwortung übernehmen, über den Staatsapparat oder über unsere Universitäten, um sicherzustellen, dass öffentlich begründetes, quellenkritisches Wissen, verifiziert durch Gutachten, akademische Debatten und fortwährende wissenschaftliche Forschung, digital frei zugänglich wird. Wenn das geschieht, wird das Internet »sich selber schreiben«, ohne den kritischen akademischen Apparat, der Grundstein für eine zivilisierte und säkulare Gesellschaft ist.

Das heißt, »freier Zugang« hat nichts mit allmählichem Durchsickern zu tun. Es handelt sich nicht um eine Einbahnstraße. Wenn wissenschaftliche Daten frei zugänglich wären, würden sich Bürger in vernetzte Gelehrte verwandeln, die in der Lage sind, ein recherchierbares, wissenschaftliches Internet zu erkunden, Informationen zu verifizieren, Daten miteinander zu verknüpfen, Primärquellen zu untersuchen und ihre Texte mit Fußnoten zu versehen. Der wissenschaftliche Apparat würde demokratisiert; das demokratische Internet würde wissenschaftlich.

Die Alternative ist nicht der stille, respektvolle Laie, der die Prüfmethoden des Wissens zulässt, und die daraus resultierende Wissensautorität, die das Monopol ein paar privilegierter Insider oder des »Bildungsbürgertums« ist. Die Menschen werden nicht respektvoll auf die »durchsickernde« Information warten – genauso wie ihre Vorläufer im 16. Jahrhundert nicht mehr still und ergeben den lateinischen Messen des katholischen Klerus zuhören wollten.

Sie begannen die protestantische Reformation, deren zentrale Idee das unveräußerliche Recht aller Menschen und aller Stände war, die primären Quellen der christlichen Religion zu überprüfen, so auch die Bibel. Und es waren die Druckerpressen – eine technologische Revolution, die zahllose und somit unzensierbare Drucke und Flugschriften erlaubte, die es ermöglichten, dass trotz der Bemühungen der Klerikalhierarchie die Hälfte der europäischen Christen der katholischen Kirche verlorenging.

Eine zweite Revolution der Demokratisierung des Wissens

Die heutige Druckerpresse ist das Internet. Und auf eine ähnliche Weise gleicht die digitale Revolution dem seinerzeit aufkommenden Protestantismus. Auf dem radikalen Flügel ist sie eine Rebellion gegen die wahrgenommene Autorität, seien das die Urheberrechtsgesetze oder der verkrustete Wissenschaftsbetrieb. Das Flaggschiff der englischsprachigen Zeitschriftendatenbanken, *JSTOR*, steht nur universitären Nutzern offen. Seine jährliche Anzahl an abgewiesenen Anfragen, also von Nicht-Wissenschaftlern, denen der Zugriff verweigert wird, geht in die Millionen. Kein Wunder, dass die Tauschbörsennutzer des »Open-Knowledge-Movements« sich manchmal in ein modernes Äquivalent der Wiedertäufer im Münster des 16. Jahrhunderts radikalisieren mit der entsprechenden Einstellung gegenüber »weltlichen Gesetzen«.

Es fällt leicht, mit der treibenden Kraft dieses radikalen Flügels zu sympathisieren: Wissen suchen, Wissen demokratisieren. Wer würde Experimenten, Beobachtungen oder religiösen Offenbarungen widerstehen, die jederzeit verfügbar sind – von allen, für alle? Wer würde nicht das daraus resultierende Kreuzverhör der Wissensvermittler feiern – der Doktoren, Wirtschaftsbosse, Beamten und Professoren?

All dies geschieht in schwindelerregender Geschwindigkeit. Noch 1994 konnte in einer englischen Fernseh-Quizsendung ein ahnungsloser Teilnehmer gefragt werden: »Was ist das Internet?« Jetzt, weniger als 20 Jahre später, während die bereits geringen Kosten für Information gegen Null tendieren, wird mehr und mehr eine Kaskade von Standpunkten, Meinungen und Ideen verbreitet. Die protestantischen Revolutionen des 16. Jahrhunderts verbannten das Interpretationsmonopol der Wissensvermittler, des katholischen Klerus. Heute zerbröselt das Interpretationsmonopol des »Bildungsbürgertums« gleichermaßen. Wer überprüft die Diagnose seines Arztes nicht anschließend im Internet?

Wie im 16. wird im 21. Jahrhundert verstärkt Wissen allgemein und populär: Anstelle einer esoterischen, spezialisierten und organisierten Bildungselite können alle Bürger – Frauen und Männer, Arme und Reiche, Ausgebildete und Unwissende, die gesamte Gesellschaft eben – die Welt individuell erfahren und interpretieren.

Lassen Sie uns diese Re-Inszenierung der protestantischen Revolution feiern. Diktaturen zerfallen: Eine neue *Facebook*-Generation führt die demokratische Revolution an. Aber lassen Sie uns in diesem glorreichen Chaos des Internets auch die Frage stellen, wie wir als Gesellschaft Wissen verifizieren.

Die Religionskriege und Glaubensspaltungen in der Frühen Moderne zeigen, dass Europa, abgesehen von der brutalen Gewalt der Kleinstaaten und der päpstlichen Inquisition, niemals Methoden entwickelt hat, um diese oder jene Bibelinterpretation zu belegen oder über eine andere zu stellen. Wieder und wieder erwuchsen Volksbewegungen, die Offenbarung über Autorität und die Gefühle der einfachen Menschen über das Dogma stellten: Denken Sie nur an die Welle von religiösem Mystizismus, die das Europa des 18. Jahrhunderts überschwemmte,

etwa die *Herz-Jesu-Verehrung*, die *chassidische Bewegung* des Ba'al Schem Tow oder die protestantische Pietistenbewegung.

Derzeit durchleben wir eine zweite Revolution der Demokratisierung des Wissens. Wie werden wir die gesellschaftliche Autorität unserer Wissensgrundlagen legitimieren? Wie werden wir das Interpretationschaos des frühen modernen Europa vermeiden? Mein Vorschlag wäre, die »guten«, also die verifizierbaren, empirischen, quervernetzten Daten öffentlich zugänglich zu machen. Wenn wir das nicht tun, schaffen wir ein zweites *Greshamsches Gesetz*: Die schlechten Daten verdrängen die guten.

Während das Internet-Zeitalter die Druck-Ära im Bereich des quellenkritischen, belegten und überprüften Wissens verdrängt und weiter an breiter kultureller Bedeutung gewinnt, muss es sich quasi auf Augenhöhe mit der Flut von unverifizierten und unverifizierbaren »Erkenntnissen« des Internets auseinandersetzen. Wissenschaftliche Texte – erschlossen, überprüft, begutachtet und mit den Primärquellen abgeglichen – müssen für alle Bürger frei zugänglich sein.

Wie einleitend bemerkt, ist all dies eine Frage der Gerechtigkeit. Universitäre Forschung wird von den Steuerzahlern finanziert, durch Stipendien oder durch Steuervergünstigungen, und sie sollte nicht Eigentum privater Verleger sein. Und wenn wissenschaftliche Forschungsergebnisse im Internet nicht verfügbar sind, dann wird es zu einem allgemeinen Sammelsurium, zu versprengten Fragmenten ungeprüfter Behauptungen, wie verfasst von Isador von Sevilla (560–636), Übersetzer im Spanien zur Zeit der Westgoten und Vorbote des »finsteren Mittelalters«. Seine Zusammenfassung des Universalwissens der Zeit, formuliert in holprigem Küchenlatein, schlechtem Griechisch und etwas Hebräisch, verband unkritisch Fragmente des klassischen antiken Wissens, eines Wissens, das heute wegen des »finsteren Mittelalters« verloren ist. Isadores Schriften wurden als Ersatz für dieses Wissen angesehen, daher stellten die Schreiber das Kopieren der antiken Klassiker ein. Ich denke, es sollte uns nachdenklich stimmen, dass 2003 Isadore von Sevilla, der Autor solch »Vermischter Schriften«, in Italien kurzzeitig als möglicher »Schutzpatron des Internets« erwogen wurde.

Ulrich Johannes Schneider

Chancen und Risiken der Digitalisierung des kulturellen Erbes

Mit der Digitalisierung von Büchern scheint sich ein europäischer Traum zu erfüllen, ein Traum der unkomplizierten Vernetzung des Wissens und ein Traum der Vollständigkeit des Zugriffs. Im Schlaraffenland der durchgescannten Bücherwelt kann ich auf alle gewünschten Texte mit einem Schlage zugreifen; damit habe ich auch jeden sachlich benachbarten Text – oder ein Archivdokument oder ein Museumsstück – in eben derselben Qualität, aus welchem Jahrhundert auch immer. Alle interessierten Forscher können, sobald diese Vision technisch umgesetzt sein wird, im Internet ohne Rücksicht auf lokale Bibliotheksbestände und deren Zugänglichkeitsbedingungen arbeiten. Viele werden es tun, weil sie schon lange einen unkomplizierteren Zugriff erhoffen. Forscherträume werden mit der Digitalisierung wahr.

Digitalisierung bringt medienübergreifende Zugänglichkeit

Im Bereich der durch Bibliotheken verwalteten Kulturgüter ist die retrospektive Digitalisierung bislang am weitesten fortgeschritten. Bibliotheken haben es schon länger verstanden, ihre Dienstleistung zu modernisieren: Zuerst gingen die Kataloge online, was einen großen Informationsschub bedeutetet, auch wenn die Vernetzung der Kataloge heute noch nicht abgeschlossen ist. Sodann wurden die Nutzerdienste elektronisch organisiert: Bestellung, Ausleihe, Rückgabe oder Verlängerung lassen sich von beliebigen Terminals aus veranlassen. Dann kamen die Bestände an die Reihe, und auch hier waren Bibliotheken technisch innovativ, lange bevor Verlage angefangen haben, ihre Monographien elektronisch anzubieten.

Digitale Fotografien von Büchern werden vor allem aus zwei Gründen gemacht: einmal zum Bestandsschutz für sehr wertvolle Dokumente, zum anderen für die bessere Nutzung. Ein digitales Bild – das können Handschriftenbearbeiter be-

zeugen – ist in der optischen Qualität dem Original überlegen; es kann in Stufen hochvergrößert werden, wohin das menschliche Auge nie gelangt. Außerdem kann eine Datei ohne Qualitätsverlust immer wieder kopiert werden: Kein Wunder, dass Bibliotheken mit großen Altbeständen die neue Technik besonders gerne einsetzen.

Die Digitalisierung von Büchern geschieht weltweit. So gibt es kommerziell vertriebene und lizenzpflichtige Datenbanken wie beispielsweise *EAI* (*Early American Imprints*), *EEBO* (*Early English Books Online*) mit zusammen fast 200 000 komplett digitalisierten Werken. Viele Bibliotheken in Deutschland bieten digitale Kopien alter Drucke an, beispielsweise die Staatsbibliothek in München mit mehr als einer halben Million Titel. Aber auch kleinere Sammlungen sind interessant, wie etwa die Zeitschriften des 18. Jahrhunderts an der *Universitätsbibliothek Bielefeld*, die Emblembücher der *Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel* oder die arabischen Handschriften der *Universitätsbibliothek Leipzig*. Manche Spezialkataloge helfen bei der Erschließung, wie das *Zentralverzeichnis digitalisierter Drucke* (*ZVDD*) mit über 600 000 Nachweisen.

Fast durchweg sind diese digitalisierten Werke nur als Bilddateien anklickbar; das gilt auch beispielsweise für über eine Million Titel in der Plattform *Gallica* der französischen Nationalbibliothek. Durchsucht werden können nur die Metadaten, manchmal auch Strukturdaten, nicht die Texte selbst. Es sind vor allem die enormen Kosten einer Volltexterfassung, die bisher dazu geführt haben, dass es im bibliothekarischen Bereich meist bei der digitalen Fotografie von Texten blieb. Das gilt wohl auch für die *Deutsche Digitale Bibliothek* (*DDB*), die von einer großen Anzahl unterschiedlicher Akteure gemeinsam erstellt wird und die im Jahr 2012 online gehen soll.

Die *DDB* heißt zwar Bibliothek, soll aber tatsächlich nicht nur Texte erschließen, sondern auch Objekte (aus Museen) und Dokumente (aus Archiven): Verknüpfungen sind das, woran man in einem eigens errichteten »Kompetenznetzwerk« arbeitet, und man tut dies im Dienste einer Vision: »Die Vision der *Deutschen Digitalen Bibliothek* lautet, dass alle interessierten Bürgerinnen und Bürger die für sie aufschlussreichen Objekte über einen zentralen Zugang im Internet abrufen können.« (www.deutsche-digitale-bibliothek.de/projekt.htm) Eine sehr große Suchmaschine für Werke der deutschen Kultur also, ein riesiger Katalog der in den politischen Zielvorgaben angesprochenen 30 000 deutschen Kultureinrichtungen. Wie das alles zu verbinden, zu bezahlen und technisch attraktiv zu machen ist, stellt derzeit ein Konglomerat an Problemen dar, das von einem ganzen Netzwerk an Gremien und Institutionen gelöst werden soll.

Die Vision des vernetzten Wissens wird in der *DDB* durch den technischen Zusammenschluss von Kultureinrichtungen ins Werk gesetzt, mit der offensichtlichen Unterstellung, dass Kultur überall und alle gleichmäßig interessiert. Die Webseite der *DDB* kündigt an: »Wer ›Beethoven‹ eingibt, erhält Sekundärliteratur, Noten, Portraits und braucht nur einen Mausklick, um mehr zu erfahren.« Dafür werden Millionenbeträge der Länder und des Bundes ausgegeben? Ist der Beethoveninter-

essierte ein Journalist, kennt er seine Quellen. Ist er Forscher, erst recht. Hat der Normalbürger keine Ahnung, hilft der Artikel »Beethoven« der deutschen *Wikipedia* weiter, der auch auf Noten und Literatur, Tonaufnahmen, Bilder und vieles mehr verlinkt. Was die *DDB* demgegenüber an Mehrwert bringen wird, sind vermutlich Abbilder der Originalwerke, vielleicht ein paar Beethovenbüsten in 3D, archivalische Dokumente – man wird sehen. Es wird ja dauern, und vielleicht trifft man in der Zukunft einer realisierten *DDB* sogar den interessierten Bürger, der das alles ausgelöst hat, weil er mit der heutigen Lage der Beethoveninformation so gänzlich unzufrieden war.

Digitalisierung leistet die Tiefenerschließung der Schriftkultur

Digitalisierung nennt man nicht nur das digitale Fotografieren, das eine Zirkulation der so reproduzierten Kulturgüter im Internet sowie deren Vernetzung erlaubt. Digitalisierung kann auch das Verfahren genannt werden, aus gedruckten Texten lesbare Dokumente zu machen. *OCR* ist das Zauberwort, mit dem sich schon heute der geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschung ganz neue Räume auftun: die *Optical Character Recoginition*, also die buchstabengenaue Verwandlung eines gedruckten Textes in eine maschinenlesbare Datei. Heute ist jedermann der Dienst *Google Bücher* bekannt, der viele im Internet frei präsentierte Texte (mehrere Millionen Bände) auch in digital aufgelöster Form durchsuchbar macht, wie eine Textdatei. Es ist jetzt schon abzusehen, dass unsere gesamte schriftkulturelle Vergangenheit in eine am Bildschirm und anderen Endgeräten lesbare Textwelt verwandelt werden wird.

Es ist keineswegs nur die Firma *Google*, die Volltexte gedruckter Werke verfügbar macht. Es gibt auf Deutsch nichtkommerzielle Angebote wie beispielsweise das Projekt »Gutenberg« mit 5500 Romanen von 1200 Autoren und die Datenbank *www.zeno.org*, die sich als »größte deutschsprachige Volltextbibliothek« anpreist und neben Texten von 700 Autoren auch 40000 Bilddateien anbietet. Die gemeinnützige amerikanische Plattform *www.archive.org* bietet drei Millionen Texte frei an. Viele andere arbeiten an dieser Transformation geschriebener Information in maschinenlesbare Texte.

Digitale Volltexte sind neu produzierten *E-Books* ähnlich und fügen sich technisch direkt in die wissenschaftliche Textkultur ein, die heute schon im Bereich der Naturwissenschaften, der Technik und der Medizin Realität ist. Ein Forscher in technisch-naturwissenschaftlich-medizinischen Disziplinen kann heute ohne elektronische Textübermittlung nicht arbeiten. Seine einschlägigen Zeitschriften sind allesamt elektronische Publikationen. Forschungsergebnisse werden darüber hinaus auf ebenfalls elektronisch organisierten Wegen ausgetauscht. Diese Kultur des wissenschaftlichen Arbeitens auf der Grundlage von Datenbanken greift inzwischen auch auf die Geistes- und Sozialwissenschaften über, die langsam – begründet in ihrer Bindung an Nationalsprachen und kulturelle Milieus – aber stetig die neuen Möglichkeiten der breiteren Kommunikationsmöglichkeiten nutzen.

Was bringt die Digitalisierung der Kultur?

Die Präsentationen der *DDB* im Netz und auf vielen Veranstaltungen, etwa Bibliothekartagen, verzichten auf Leistungsvergleiche. Es wird das in Teilen konkurrierende Angebot von *Google Bücher* nirgends thematisiert und gesagt, worin die *DDB* sich unterscheidet. Beispielsweise scheint es so zu sein, dass die *DDB* die Digitalisate, das heißt die fotografischen Abbilder der Textseiten, nicht über einen eigenen Server einbindet (was auch eine gigantische Herausforderung darstellen würde, technisch wie finanziell), sondern auf diese Digitalisate verlinkt. Die *DDB* geht hier nicht den Schritt zu einer nationalen Plattform, sondern operiert als Koordinierungs- und Katalogisierungsstelle, die den bisherigen Inhabern von digitalisierten Drucksachen diese nicht abjagen will. Das hat konkret zur Folge, dass eine Volltextrecherche nicht einheitlich organisiert werden kann und nur nach Maßgabe der von den Lieferinstitutionen eingerichteten technischen Parameter möglich sein wird.

Man kann sich leicht vorstellen, dass die *Bayerische Staatsbibliothek*, die mit *Google* zusammenarbeitet, ihre Bücherdigitalisate innerhalb der *DDB* auch mit einer gewissen *OCR* ausstattet, dass aber viele andere Bibliotheken sich dazu gar nicht in der Lage sehen werden. Die *DDB* wäre dann ein Metakatalog von Titeldaten, die sich nicht grundsätzlich von anderen Metakatalogen wie beispielsweise dem *Karlsruher Virtuellen Katalog* (*KVK*) oder dem *Worldcat* unterscheidet, wo man auch schon elektronische Ressourcen (aber nicht innerhalb derselben) suchen kann. Was die *DDB* gegenüber diesen bibliothekarischen Instrumenten bieten wird, ist eine Ausdehnung auf Archiv- und Museumsgut, wo aber nennenswerte Mengen nur durch starke Förderung der zuständigen Länder zusammen kommen können, was momentan nicht in Sicht zu sein scheint.

Das Dilemma der *DDB* hängt an dem Wort »Digitalisierung«, weil dieses Wort für politische Entscheidungsträger magische Qualitäten zu besitzen scheint. Es wird jedoch nicht eindeutig definiert, was denn der kulturelle Mehrwert einer *Deutschen Digitalen Bibliothek* sein könnte und welche wirklich wichtigen Fragen dieses Instrument zu beantworten hilft. Die *DDB* tritt als eine neue Institution neben die schon vorhandenen Institutionen der Bibliotheken, der Bibliotheksverbünde und der internationalen Metakataloge; dabei ist nicht ersichtlich, dass sie irgendeine Arbeit ausführt, die die bisher schon aktiven Digitalisierer entlastet. Gewiss wird im Rahmen der *DDB* die großflächige Digitalisierung auch für kleinere Institutionen möglich, die sich bisher auch aus Gründen mangelnder technischer Kompetenz nicht daran beteiligen konnten. Es wird aber noch Jahrzehnte dauern, bis die *DDB* eine nationale Zentralinstanz für die in deutschen Bibliotheken, Archiven und Museen aufbewahrten Kulturgüter sein wird.

Was in der augenblicklichen Lage vor allem zu fehlen scheint, ist ein Aufbauprogramm, das heißt eine Planung des Nacheinanders der vielen – auch kostenträchtigen – Arbeitsschritte. Vor Jahresfrist hatte bereits der Präsident der *Goethe-Institute*, Klaus-Dieter Lehmann, gefordert, die *DDB* solle zunächst das bisher im bibliothekarischen Bereich Erreichte repräsentieren. Aber auch diese pragmatische

Herangehensweise findet sich offenbar nirgends programmatisch aufgenommen. Das Manko der heutigen Bibliothekslandschaft in Deutschland hat der *Wissenschaftsrat* erst unlängst darin ausgemacht, dass die Nachweisinstrumente durch verschiedene Verbünde und damit nicht einheitlich gestaltet werden. Die gut 200 wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands haben 16 verschiedene Länder als Geldgeber; jenseits dieser Zersplitterung hilft nur die *Deutsche Forschungsgemeinschaft*. Seitens der *DDB* wäre also ein Effekt zu wünschen, der wenigstens auf dem Gebiet der Digitalisierung des kulturellen Erbes Dinge zusammenführt, die zusammen gehören. Da es aber momentan noch niemanden gibt, der für das Unternehmen der *DDB* anders als technisch und organisatorisch Auskunft gibt, ist die Lage unbefriedigend. Die *DDB* ist ein institutionell-organisatorisches Monstrum und keineswegs die Vision, die sich viele wünschen, die mit Kulturgütern arbeiten.

Regina Franken-Wendelstorf

Digitale Medien im Museum

Immer mehr Museen setzen zunehmend multimediale Technologien ein. Die Beweggründe hierfür sind so vielschichtig wie die Museumslandschaft selbst.

Meist werden Medien, wie zum Beispiel Audioguides, eingesetzt um Objekte besser zu erklären. Das technische Medium dient nur der Vermittlung, es unterstützt das Objekt indem vorbereitete Informationen zur Verfügung gestellt werden. Der Besucher wird Anwender bereitgestellter Technik. Neben dem Sammeln und Bewahren, Forschen und Präsentieren gehört diese Form der Wissensvermittlung und Bildung von Anfang an mit zu den wesentlichen Aufgaben der Museen.

Doch kaum ein Aufgabenkreis wandelt sich zur Zeit so stark, wie der Bereich der Bildung und der Kultur. So sind die gesellschaftlichen und damit auch die politischen Ansprüche an die Vermittlung von Wissen in den letzten Jahren extrem gestiegen. Museen werden daher zunehmend weniger mit ihren Funktionen des Sammelns und Bewahrens wahrgenommen, sondern immer mehr auch als Bildungseinrichtungen. So stehen Museen fast überall vor der Aufgabe für jüngere Besuchergruppen attraktiv zu werden. Diese Generation, die oft als »digital natives« bezeichnet wird, wird gerne als Grund angegeben für die Notwendigkeit der Verwendung von technischen Applikationen in Ausstellungen. Sie hat jedoch nicht nur andere Ansprüche an die Technik, sie erwartet auch eine völlig andere Art der Aufbereitung und Verarbeitung angebotener Informationen. Dabei stehen Museen in starker Konkurrenz zu anderen Freizeitattraktionen, denn immer noch werden kulturelle Ereignisse eher als eine Form der gehobenen Freizeitbeschäftigung verstanden, die oft in Verbindung mit anderen Aktivitäten zum Beispiel künstlerisch-kreativen Aktivitäten, Wissenserwerb und naturwissenschaftlich-technischen Interessen steht. So stehen Museen nicht nur vor dem Problem eines Wandels im Rahmen der demographischen Entwicklung, sondern vielmehr vor einer Ausdifferenzierung ihrer Besucherstruktur.

Diese Ausdifferenzierung hat nicht nur den Umgang mit neuen Medien im Rahmen des formalen Lernens erweitert, sondern auch den Rahmen des informellen Lernens verändert. Eine Wissensvermittlung, die über die Bereitstellung von Informationen hinausgeht, spielt sich dabei im wesentlichen zwischen den Bereichen Instruktion, Konsum und Unterhaltung ab (Feist/Franken 2011, Rauschenbach 2004). Die hierfür in der einschlägigen Literatur verwendeten Begriffe reichen von »Edutainment«, über »Game Based Learning« bis hin zu »Serious Games«.

Museen müssen Anreize schaffen, um die Besucher zur Interaktion mit den einzelnen Artefakten und Objekten einzuladen. Ausgangspunkt bei der Erstellung von mobilen Applikationen sollte die Annahme sein, dass technische Module mehr sind als nur Vermittlungsgegenstände für Inhalte von Kunst und Kultur.

Die Forschungsgruppe »INKA – Informations- und Kommunikationsanwendungen« an der *Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Berlin* beschäftigt sich unter anderem mit der Entwicklung von mobilen Informationssystemen, sowie E-Learning- und Museumsinformationssystemen. In Kooperation mit verschiedenen Museen werden technische und inhaltliche Konzepte sowie mobile Module in interdisziplinären Gruppen erarbeitet.

Zielgruppe der im Projekt »Hardmut II – Hardware und Multimediatechnik zur Entwicklung eines mobilen Museums« entwickelten Module sind Kinder und Jugendliche. Hierbei werden multimediale und interaktive Anwendungen gemeinsam mit dem *Jüdischen Museum Berlin* im Rahmen des *Europäischen Fonds für regionale Entwicklung* (*EFRE*) entwickelt. Die Idee des mobilen Museums basiert in den meisten Punkten auf dem Konzept des *educational outreach*. Ziel ist es, Jugendlichen die Themen und Inhalte des Museums in ihrem eigenen Umfeld nahezubringen. Im Rahmen einer Tour werden verschiedene Komponenten des Museums auf Schulhöfen und in Klassen präsentiert. Begleitet wird die Ausstellung von Workshopangeboten. Um eine jugendgerechte Vermittlung zu gewährleisten werden im Rahmen des Projektes mobile multimediale Anwendungen entwickelt, um die analogen und digitalen Elemente zu verbinden. Wesentliche Bereiche sind:

- Mediale Darstellung von Museumsartefakten als jugendgerechte Vermittlungsangebote,
- Virtualisierung und Visualisierung nicht transportfähiger Objekte,
- Vor- und Nachbereitungsmöglichkeiten mit *Web 2.0*-Techniken/Metaphern.

Durch den Einsatz von innovativer Technik, die Inhalte spannend darstellt, können zielgruppenspezifische Informationen bereitgestellt werden, um so eine weiterführende Auseinandersetzung zu ermöglichen. Ziel des für den Einsatz im mobilen *Jüdischen Museum* entwickelten Moduls »Hut und Haar« ist die einfache Objektbeschreibung der einzelnen religiösen Kopfbedeckungen, um die Komponenten virtuelles Erleben und jugendgerechte Erfahrenswerte zu erweitern.

Ausgangspunkt der Anwendung ist Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, sich selbst (virtuell) religiöse Kopfbedeckungen aufzusetzen und auf Wunsch Informationen über Geschichte und religiöse Anwendungen zu bekommen.

Jüdisches Museum Berlin: Modul »Hut und Haar«

Eine Kamera erfasst das Bild des Schülers und ein speziell entwickeltes Programm fokussiert das Gesicht und verfolgt die Bewegung mittels dynamischen *Facetrackings*. Die Anwendung ist so programmiert, dass die Kopfbedeckung sich der Größe des Kopfes anpasst. Per *Touchscreen* können die Kopfbedeckungen der verschiedenen Religionen und Kulturen aufgerufen werden und mit den dazugehörigen Informationen in Form von Text und Bild verknüpft werden.

Die Jugendlichen erhalten so einen Einblick in die kulturhistorischen und religiösen Bedeutungen der verschiedenen Kopfbedeckungen und lernen über das virtuelle Erleben diese zu hinterfragen.

Technische Applikationen im musealen Kontext werden wahrgenommen, wenn sie von der Ausstattung her ungewöhnlich sind oder interessante Interaktionen ermöglichen und so eine Verbindung zwischen den beschriebenen Bereichen Instruktion, Konsum und Unterhaltung herstellen. »Hut und Haar« ermöglicht es, Informationen (Instruktion) mit Elementen der Unterhaltung zu verknüpfen. So soll Interesse geweckt werden, um einen Erfahrungswert aufzubauen, auf den im Rahmen eines Workshops weiter eingegangen werden kann.

Um Erfahrenswerte geht es auch bei der Applikation »Tagebuch«. Interaktive Bücher, *Living Books* und *Digital Storytelling* geben dem Lesen einen neuen Stellenwert. Seit der Einführung des *iPads* haben Applikationen in diesem Rahmen einen enormen Zulauf. Wenn aber digitale Bücher mehr sein sollen als nur die digitale Variante gedruckter Bücher so müssen sie nicht nur anders aufbereiten werden, sondern die Inhalte müssen anders dargestellt und vor allem mit weiteren Anwendungen verknüpft werden.

HTW Berlin: Tagebuchapplikationen

In der Anwendung »Tagebuch« erzählen Jugendliche in Videos von ihrem Leben und ihren Erfahrungen mit dem jüdischen Glauben. Zentrale Punkte sind Feste, Rituale, Familie und Freizeit. Verknüpft werden die einzelnen Kernaussagen mit kurzen interaktiven Applikationen und Spielen. Ziel ist, die Aussagen der Jugendlichen erlebbarer zu machen, um so die eigenen Vorstellungen und Erfahrungen von der Gesellschaft zu hinterfragen.

Objekte zu präsentieren gehört mit zu den ursprünglichsten Aufgaben eines Museums. Doch wie präsentiert man Objekte in einer Zeit, in der die virtuelle Realität immer mehr Raum einnimmt? Wie gehen Besucher mit Multimediatechnik in den Ausstellungen um? Lenkt die Technik vom Objekt ab? Was geschieht eigentlich nach dem Museumsbesuch?

Technik in Museen darf nicht vom Objekt ablenken, sie soll den Besucher unterstützen und ihn auf ein Objekt hinweisen. Primäre Absicht ist es daher, die technischen Applikationen als Bestandteil der Ausstellungs-Choreographie zu verstehen. Sie müssen von Anbeginn mitgeplant und in die Identität der Ausstellung integriert werden. Die in der Ausstellung »Tausend Jahre persisches Buch der Könige – Shahnameh« im *Museum für Islamische Kunst* in Berlin verwandte Installation sollte den Besucher nicht nur auf die Ausstellung aufmerksam machen, sondern vielmehr die Geschichten, die durch sie erzählt werden, vermitteln. Realisiert wurde die Ausstellung von dem von *EFRE* geförderten Projekt »POSEIDON«. Ausgestattet mit einem im Stil der Ausstellung gestalteten Lesezeichen, in dem ein RFID-Chip enthalten war, konnte der Besucher in den einzelnen Räumen Geschichten sammeln. Hierzu wurde das Lesezeichen an eine thematisch gestaltete Stele gehalten.

Die Nummer des Chips wurde registriert und der Besucher konnte sich anschließend zu Hause am heimischen PC über eine eigens eingerichte Website seine gesammelten Geschichten anhören.

Multimediatechniken und Applikationen ermöglichen Museen den Besucher nach Hause zu begleiten. Sie geben einen Mehrwert, der die Besucherbindung erhöht, ohne das der Besucher befürchten muss, dass seine Daten gesammelt werden oder nachvollziehbar sind.

Berlin: Shahnameh

Interaktive multimediale Module und Präsentationen bekommen, wie die Beispiele zeigen, für Museen einen immer höheren Stellenwert. Denn Museen stehen nicht nur in Konkurrenz zu zahlreichen anderen Freizeitangeboten, sie stehen auch in Konkurrenz untereinander. Die Verwendung mobiler Technologien wie *iPads*, *Smartphones* oder stationäre multimediale Präsentationen beinhalten viele Chancen, stellen aber die Museen vor zahlreiche neue Herausforderungen. Moderne Technologien sind häufig sehr kurzlebig. Dies gilt sowohl für die technische Anschaffung als auch für die technische Applikation. So sind Anschaffungen von Guidesystemen und die damit verbundenen Möglichkeiten interaktiver Darstellungen keine einmaligen Investitionen mehr, sondern fortlaufende Kostenpunkte. Die Entwicklung von Applikationen und interaktiven Anwendungen unterliegt einem kontinuierlichen Wandel, sowohl auf programmier-technischer Basis, als auch in der Art der Gestaltung. Multimediale interaktive Anwendungen müssen stetig an die technischen Bedingungen und Marktmöglichkeiten angepasst werden. Noch haben Museen die Möglichkeit an diesen Entwicklungen gestaltend mitzuwirken und nicht nur passive Nutzer zu sein.

Literatur

Feist, Manuela/Franken, Regina (2011): *Informelles Lernen und der Einsatz von Serious Games* in: Metz/Theis (Hrsg): *Digitale Lernwelten*, S.69

Rauschenbach, Thomas (2004): *Konzeptionelle Grundlagen für einen Nationalen Bildungsbericht – non-formale und informelle Bildung im Kindes- und Jugendalter*, Berlin [online]

POSEIDON: *Positions- und kontextsensitive Informationssysteme für Museen zur Demonstration des Potenzials der RFID Technik*, gefördert aus Mitteln der Europäischen Union (Europäischer Fonds für regional Entwicklung), Forschungsgruppe INKA

Sibylle Lichtensteiger

Das Stapferhaus und seine digitale Kulturvermittlung

Ab ins Netz? Ausstellen im digitalen Zeitalter

Als Ausstellungsmacher arbeiten wir im dreidimensionalen Raum. Wir inszenieren in diesem Raum stoffliche, sinnliche Welten, suchen nach Möglichkeiten, die Besucher partizipieren zu lassen und Begegnungsorte zu schaffen. Die Schweizer Kulturinstitution *Stapferhaus Lenzburg* setzt thematisch seit fünfzehn Jahren konsequent auf Ausstellungen zu Gegenwartsthemen: Wir bringen Themen in den Raum, die gesellschaftlich relevant sind, mit dem Ziel, eine Debatte zu lancieren und ein breites Publikum zum Nachdenken zu bringen. Dafür steht uns ein altes, leerstehendes Zeughaus mit einer Fläche von rund 1000 m^2 zur Verfügung. Die aktuelle Ausstellung beschäftigt sich mit den Chancen und Gefahren der Digitalisierung und hat uns dazu gebracht, diese Frage nicht zuletzt auch für uns selbst zu beantworten: Wann und warum setzen wir beim Ausstellungsmachen auf den analogen Raum – wann auf den digitalen? Und ganz grundsätzlich: Ist das Ausstellungsformat im digitalen Zeitalter ein Auslaufmodell? Oder lässt sich die Ausstellung einfach ins Netz verlagern?

»Home. Willkommen im digitalen Leben« – eine »echte« Ausstellung

Auf das Ausstellungsmachen zu verzichten, diese Option haben wir in Zusammenhang mit dem jüngsten *Stapferhaus*-Projekt ernsthaft geprüft. Wir »müssen« keine Ausstellungen machen. Das *Stapferhaus* soll »zur geistigen Auseinandersetzung« anregen und als »Ort der Begegnung« wirken: Mit diesem schönen Zweck wurde das Haus vor fünfzig Jahren gegründet. In der Form ist das Haus frei. In den letzten fünfzehn Jahren hat sich das *Stapferhaus* mit seinen Ausstellungen zu gesellschaftlich aktuellen Themen einen Namen gemacht und ein breites Publikum erreicht. Trotzdem haben wir uns Gedanken gemacht, ob die Ausstellung das adäquate

Format sei, um die Chancen und Gefahren der Digitalisierung zu verhandeln – oder ob wir das Zeughaus leer und das Projekt im Netz stattfinden lassen sollten. Die Idee einer »digitalen Ausstellung« haben wir jedoch schnell und entschieden verworfen. Weil wird der Überzeugung sind, dass es gerade im digitalen Zeitalter Räume zur realen Begegnung und zur konzentrierten, geistigen Auseinandersetzung braucht. Und dass sich die Qualität der sinnlichen und sozialen Erfahrung unserer Ausstellungen im Netz nicht erreichen lässt. Wir hatten uns zudem zum Ziel gesetzt, sowohl die so genannten *Digital Natives* wie auch die *Digital Immigrants* zu erreichen und miteinander ins Gespräch zu bringen. Der Dialog zwischen den mit den Neuen Medien aufgewachsenen *Natives* und der vor dem Internetzeitalter geborenen Generation sollte im Zentrum des Projekts stehen. Eine reine »Netzlösung« kam daher nicht in Frage. Die *Face-to- Face*-Kommunikation bot sich als Schnittstelle zwischen den beiden Erfahrungswelten an.

Die Entscheidung, die Auswirkungen der Digitalisierung im analogen Raum zu verhandeln, stellte uns trotzdem vor einige Herausforderungen: Wie verhandelt man die Digitalisierung und das Leben in digitalen Welten in einem leerstehenden Zeughaus auf sinnliche Art und Weise? Und wie gelingt es, eine Ausstellung zum digitalen Leben zu machen, die sowohl *Digital Natives* wie auch *Digital Immigrants* anspricht? Bei keinem anderen Thema der bisherigen *Stapferhaus*-Ausstellungen war von so unterschiedlichen Publikumserfahrungen auszugehen: Ein klassisches, älteres Kulturpublikum, das Begriffe wie *Crowdsourcing*, *Facebook* und *Twitter* nur vom Hörensagen kennt, steht einem jungen Fachpublikum gegenüber, das sich in der digitalen Welt bewegt wie die Fische im Wasser. Wir haben nach einem Bild gesucht, das alle verstehen, und wollten eine Welt kreieren, in der sich alle wohl fühlen. Und (er)fanden das Bild des »HOME«, als Heimat und Zuhause. Unter dem Titel »HOME. Willkommen im digitalen Leben« klingen die Fragen der Ausstellung an: Wer fühlt sich zu Hause in der digitalen Welt? Und wer nicht? Was heisst sich Zuhause fühlen im digitalen Zeitalter? Das HOME-Bild erlaubt eine inhaltliche Zuspitzung auf jene Themen, die das *Stapferhaus* an der Digitalisierung interessieren: Die Auswirkungen auf Themenbereiche wie Freundschaft, Arbeit, Politik oder Bildung. Mit HOME hatte das *Stapferhaus* den Schlüssel in der Hand, um das Thema szenografisch wie inhaltlich für ein breites Publikum zu erschliessen und das Thema im Raum sinnlich erfahrbar zu machen: In der Ausstellung HOME tauschen die Besucherinnen und Besucher an der Garderobe – wie es sich Zuhause gehört – ihre Schuhe gegen ein Paar blaue HOME-Socken. In den Socken betreten sie eine Wohnlandschaft, die ganz in Teppich ausgekleidet ist. Behaglich lässt es sich auf diese Weise in fremde oder vertraute digitale Welten eintauchen. Im verstaubten Schrank lassen sich medienkritische Debatten aus anderen Jahrhunderten entdecken, im Sideboard die Geschichte der Digitalisierung erkunden. Die Tatsache, dass sich alle in denselben blauen Socken durch die Ausstellung bewegen, holt die Besuchenden auf den gleichen Boden und wirft sie aus der klassischen Besucherhaltung und dem »Zapp-Modus«. Sie werden zu Akteuren im gleichen Film – und sind bestenfalls bereit, darüber in Verhandlung zu treten.

Eine analoge Ausstellung über die Digitalisierung des Lebens

Und trotzdem kam er, der Online-Redakteur vom *Schweizer Radio DRS*, der die Reise nach Lenzburg in Kauf nahm, um bloß einen kurzen Blick in den Raum zu werfen – und dann trotzdem davon überzeugt zu bleiben, dass es dem *Stapferhaus*-Team an Mut gefehlt habe, die Ausstellung ins Netz zu verlegen. Wir bleiben entschieden anderer Meinung.

HOME 2.0: User Generated Content im Dachstock

Das Bild des behaglichen, stofflichen HOME stimmt im digitalen Zeitalter nur bedingt. Das Zuhause ist heute transparent geworden, die Wände sind durchlässig. Wir können von unseren eigenen vier Wänden aus rund um den Globus kommunizieren, Inhalte teilen, Wissen herunterladen und Meinungen austauschen. Dieser Tatsache trägt der Dachstock der Ausstellung Rechnung. Dort betritt der Besucher das (atmo)sphärisch gestaltete HOME 2.0 und begegnet den Filmen der HOME-Community, die via Web-Portal eingespielt werden. Die Besucher werden in der Ausstellung und über das *Web* aufgefordert, ihre Meinung zum digitalen Leben auf Film festzuhalten und damit Teil der Ausstellung zu werden. Hier wird in Anlehnung an das vielzitierte *Web 2.0*, auch Mitmachweb genannt, »User Generated Content« inszeniert. Die eingereichten Filme lassen sich nicht nur in der Ausstellung erkunden: In gesammelter Form finden sich diese auch auf der Webseite der Ausstellung – unter der Rubrik HOME 2.0. Dort kann der Webbesucher die Filme nach Stichworten suchen. Die Einsendungen nehmen in drei Kategorien (Amateur, Profi, Gruppen) an einem Wettbewerb teil; die Ausstellungs- und Webbesucher sind aufgefordert die Beiträge zu bewerten und Kommentare zu

schreiben, sich einzubringen oder selbst einen Beitrag zu kreieren und damit Teil der Ausstellung zu werden. Ganz so also, wie man sich Partizipation im digitalen Zeitalter vorstellt. Ob es funktioniert? Die nackten Zahlen lassen zweifeln.

Zwar wurden bisher über 300 Filme auf unsere Webseite geladen. Diese wurden jedoch zum grössten Teil unter Anleitung in unseren gut besuchten Workshops zur Ausstellung generiert. Nur rund 30 Filme, also ein Zehntel aller Einsendungen, sind zuhause entstanden. Darunter finden sich zwar einige Perlen, trotzdem hat uns der Rücklauf zahlenmäßig nicht überwältigt, was im Grunde genommen aber auch ein Spiegelbild des *Web 2.0* ist: Der Webdesign-Experte Jakob Nielsen hat zur Nutzung von Netz-*Communities* die 90-9-1-Regel aufgestellt: 90 Prozent der Nutzer lesen und schauen nur zu, neun Prozent der Nutzer beteiligen sich von Zeit zu Zeit, und nur ein Prozent der Nutzer erstellen proaktiv Inhalte. Wir sind bei Weitem nicht die einzigen, die von einem aktiven Publikum im *Web* träumen und sich über die wenigen Kommentare und Beiträge wundern. Der Markt um Aufmerksamkeit und Engagement ist im Netz noch größer als außerhalb.

Warum und wann funktioniert das Mitmachweb? Es ist im virtuellen wohl wie im realen Raum: Die Beteiligung muss einem großen Bedürfnis im richtigen Moment entsprechen, und die Barrieren müssen niedrig sein. Als Inszenierung innerhalb der Ausstellung funktioniert HOME 2.0. Die Hürde zum Mitmachen ist jedoch (zu) hoch. Zum einen besteht während des Ausstellungsbesuches vor Ort keine unmittelbare Möglichkeit, selbst einen Beitrag zu produzieren. Zum anderen bedarf es an Zeit und Know-How, um einen ansprechenden Film zu produzieren – auch im digitalen Zeitalter.

Wie es gelingt in Ausstellungen *Visitor Generated Content* zu generieren, hat das vergangene Projekt »nonstop« gezeigt. Dort warteten auf die Besucherinnen und Besucher im dunkeln Dachstock in Leuchtschrift fünf Fragen zur persönlichen Zeitkultur wie: »Was war der glücklichste Moment in Ihrem Leben?«. Es standen zwei große Stapel Papier bereit, schwarze Farbstifte und einige Taschenlampen. Die Besucher waren eingeladen – nachdem Sie sich durchschnittlich zwei Stunden in der Ausstellung und damit im Thema bewegt hatten – ihre persönlichen Antworten auf Papier zu bringen und sie an eine der unzähligen Wäscheklammern zu befestigen, die an feinen Drahtseilen im Raum hingen. Die Taschenlampen halfen, im Dunkeln die freien Wäscheklammern zu finden – und die Antworten der andern zu lesen. Der Raum füllte sich innerhalb kurzer Zeit mit Tausenden von Beiträgen. Wöchentlich mussten wir Papier einsammeln, um für neue Beiträge den nötigen Platz zu schaffen. Das Beispiel ist nicht als Credo gegen die Anbindung des Internets an eine Ausstellung zu lesen. Vielmehr als Credo dafür, sich genau zu überlegen, wann und wie es gelingt, *Visitor Generated Content* zu generieren, und wann und unter welchen Umständen gerade das Internet der zielführende Weg ist.

Zweimal User Generated Content: Einmal auf Papier in »nonstop«, einmal auf Bildschirm in »HOME«

iPad-Führungen: Tablets als Kommunikationswerkzeuge statt Informationsträger

Klassische Führungen liefen dem Ausstellungs-Konzept des *Stapferhauses* stets zuwider, da diese in der Regel auf dem Konzept basieren, dass eine Ausstellungsbegleitung den Besucherinnen und Besuchern die Ausstellung erklärt. Die Mitwirkung der BesucherInnen beschränkt sich meist darauf, Fragen stellen zu können. In den Ausstellungen des *Stapferhauses* machen solche klassischen Führungen keinen Sinn: Die Ausstellungen sind selbsterklärend, zeigen verschiedene Perspektiven auf und laden die BesucherInnen ein, sich selber aktiv einzubringen. Bei Besuchergruppen sieht die Situation jedoch etwas anders aus: Sie haben in der Regel ein Bedürfnis nach persönlicher Betreuung und nach Führung. Wie können wir also diesem Bedürfnis gerecht werden, ohne gegen unsere Grundhaltung bezüglich Ausstellungsführungen zu verstoßen?

Die *iPad*-Führungen durch die Ausstellung *HOME* sind so angelegt, dass Gruppenbesucher die Ausstellung individuell erkunden und sich zugleich aktiv in die Ausstellung einzubringen. Das *iPad* nimmt dabei aber nicht die Rolle eines *Multimedia-Guides* ein, der weitergehende Informationen vermittelt, sondern wird als Kommunikationswerkzeug eingesetzt. Nach einer thematischen Einführung durch eine Vermittlungsperson (einen so genannten *Host*) »begleitet« das *iPad* die BesucherInnen entlang eines vorher erstellten Interessenprofils durch die Ausstellung. Nach dem Betrachten eines Filmporträts über einen »Killergame-Spieler« wird der Besucher beispielsweise mit der Frage konfrontiert, ob die Spielkollegen im Online-Rollenspiel weniger wertvoll seien, als »echte« Freunde und ob seiner Mei-

nung nach das Spielen solcher *Games* gewalttätiger mache. Die Befragung geschieht online, die Resultate der Befragung werden gespeichert und am Schluss des Ausstellungsrundgangs summiert und als »Gruppenresultate« visualisiert und kontextualisiert: Die Gruppe sieht ihre Resultate im Vergleich zu anderen *Digital-Native*-Gruppen und zu anderen *Digital-Immigrant*-Gruppen.

Das *iPad* ersetzt in *HOME* jedoch nicht die personale Vermittlung: Der *Host* begrüßt die Gruppe, führt in die Ausstellung ein, erklärt den *iPad*-Gebrauch – und kommentiert schließlich auch die Antworten der Gruppen zu Aspekten des digitalen Lebens, welche als Grundlage zur anschließenden Gruppendiskussion dienen. Die *Hosts*, alles *Digital Natives*, sind aber nicht bloß ModeratorInnen, sondern fungieren gewissermaßen auch als »lebende, interaktive Exponate«. Sie kennen die digitalen Welten wie ihre Westentasche und teilen ihr Erfahrungswissen mit Einzel- und der Gruppenbesuchern. In *HOME* geben die *Hosts* den Gruppenbesuchern das *iPad* für eine beschränkte Zeit mit auf den Weg. Bereits nach dem Parterre der dreistöckigen Ausstellung hat das *iPad* aber seinen Zweck erfüllt – danach werden die weiteren Geschosse individuell erkundet.

Das *Stapferhaus* ist nicht der einzige Ausstellungsbetrieb, der *iPads* und *iPods* einsetzt – aber meines Wissens der einzige, der diese Medien nicht als Informationsträger, sondern als Befragungs- und Orientierungstool einsetzt. Es scheint mir eine verlockende, aber schlechte Lösung, all die Inhalte, die Töne und Filme, welche der Kurator in der Ausstellung nicht unterbringt, auf den Datenträger zu laden und der Besucherin als Zusatzinfos auf den Weg durch die Ausstellung mit zu geben. Dadurch lässt die Technik die Dramaturgie der Ausstellung in den Hintergrund treten und die Besucher als Einzelgänger mit Blick auf den Bildschirm die Ausstellung durchschreiten. Sofern gar alle Objekte in digitalisierter Form auf dem Tablet zu finden sind, stellt sich ernsthaft die Frage, ob sich die Ausstellung mit der entsprechenden *App* nicht auch von Zuhause aus »erleben« lässt.

Die eigens für *HOME* konzipierte *iPad*-Führung zeigt auf, dass die Anbindung des Internets und die Integration der Neuen Medien in einer Ausstellung unter gewissen Umständen durchaus einen Mehrwert bieten kann.

Livestream: Die Veranstaltung im Netz

Das *Stapferhaus* liegt in Lenzburg und Lenzburg ist nicht der Nabel der Welt. Für die Ausstellungen reist ein Publikum aus der ganzen Schweiz ins kleine Städtchen. Mit Begleitveranstaltungen haben wir jedoch einen schweren Stand. Diskussionsveranstaltungen zu Gegenwartsthemen gibt es nicht nur in Lenzburg und mit 8000 Einwohnern ist das Besucherpotenzial der Stadt beschränkt. Trotzdem setzen wir auf begleitende Veranstaltungen, denn sie sind ein bewährtes Format, um die Ausstellungsthemen aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten und unter Einbezug von Fachleuten zu vertiefen. Wenn es schwierig ist, die Leute zu uns zu holen, dann gehen wir zu ihnen – haben wir uns gedacht und die Diskussionsveranstaltungen zwar in der guten Stube von *HOME* durchgeführt, das Gespräch aber

Der Talk live in »HOME« und live im Netz – iPads im Einsatz als Befragungs- und Orientierungstool

live im Internet übertragen. Und weil die Leute sich nicht in Scharen auf unserer *HOME*-Seite tummeln, sind wir mit *20 Minuten Online*, dem meist besuchten Newsportal der Schweiz, eine Partnerschaft eingegangen. Die Gratiszeitung hat das Thema am Morgen der Veranstaltung in der Printversion kurz angerissen, die Leserinnen und Leser am Nachmittag zum Mitdiskutieren auf der Online-Plattform eingeladen und am Abend die Veranstaltung dort live übertragen. Am meisten Zuschauer vor Ort (60) versammelte das Gespräch unter dem Motto »glaubenssache@home«, am meisten Klicks (22 000) verzeichnete der Text zu »liebe@home«, am meisten Zuschauer im Netz (3262) zählte »killergames@home«. Dazu wurden bei dieser Veranstaltung Text und Talk insgesamt vierhundertmal kommentiert und 483 *Facebook-Likes* registriert. Die Zahlen sprechen für sich: Die Debatte im Netz erreicht ein viel grösseres Publikum.

Nicht beantwortet ist allerdings die qualitative Frage: Ist ein Gespräch, bei dem man vor Ort mit dabei ist nachhaltiger als eines, das man am Bildschirm mitverfolgt? Unbeantwortet bleibt auch die Frage, wie viele Ausstellungsbesucher über die Partnerschaft mit *20 Minuten Online* gewonnen werden konnten. Die Geschichte des *Stapferhauses* bringt jedoch mit sich, dass nicht nur die Quoten der Ausstellungsbesucher zählen. Denn das Ausstellungsmachen ist nur Mittel zum Zweck: Sinn und Aufgabe des Hauses ist und bleibt es, »zur geistigen Auseinandersetzung« anzuregen und als »Ort der Begegnung« zu wirken. Dass im digitalen Zeitalter diese Aufgabe auch im digitalen Raum stattfinden kann, scheint selbstverständlich.

Debatten dort führen, wo die Leute sind – zum Beispiel übers Mobiltelefon

Facebook, Twitter, Apps & Co: Geistige Auseinandersetzung im Web2.0

»Zur geistigen Auseinandersetzung« anregen und als »Ort der Begegnung wirken« – wer diesen Zweck im digitalen Zeitalter liest, denkt unweigerlich auch an *Social-Media*-Anwendungen. Das *Stapferhaus* hat mit dem Projekt *HOME Facebook*, *Twitter* & Co definitiv ernst genommen und etwas mehr Ressourcen investiert als im Rahmen früherer Projekte. Eine Bilanz lässt sich nicht endgültig ziehen. Die konkreten Zahlen sind zwar schnell auf dem Tisch – diese aber richtig zu interpretieren, ist nicht einfach. Was bedeuten 784 *Facebook*-Fans? Im Vergleich zu anderen Schweizer Museen lässt sich diese Zahl sehen – im Vergleich zum *MoMA* in New York mit seinen 750 000 Fans ist sie verschwindend klein. Und was bringen diese *Facebook*-Fans qualitativ? Bringen sie ein neues Publikum in die Ausstellung? Beteiligen sie sich aktiv an der »geistigen Auseinandersetzung« über aktuelle Gegenwartsfragen?

Wir wissen, dass unser durchschnittlicher *Facebook*-Fan jünger ist als unser traditionelles Stammpublikum und dass sie sich zur Frage: »Wer kennt eine gute Spoken-Word-Artistin?« eher äußern als zur Frage: »Welcher Politiker hat den besten Netzauftritt?«; und dass sie ein Bild von unserem Mitarbeiter anläßlich einer halsbrecherischen Plakataufhäng-Aktion lieber mögen, als ein Bild von einer *Stapferhaus*-Veranstaltung.

Ähnlich unklar ist unsere *Twitter*-Bilanz. Aus Ressourcen-Gründen hatten wir während des Projekts entschieden, die Aktivitäten auf *Twitter* zu drosseln, da die *Follower* zahlenmässig eher gering waren. Dabei hatten wir allerdings unterschätzt, dass sich darunter auch bekannte Blogger, gestandene Journalisten und der Leiter der für uns zuständigen Abteilung für Kultur befinden. Diese spannenden Multiplikatoren wollten wir nicht länger anschweigen, weshalb wir ihnen nun wieder regelmäßig News zu »zwitschern«.

Das Thema »HOME. Willkommen im digitalen Leben« nahm auch das *Stapferhaus* als Institution in die Pflicht: Wir wollten neue, digitale Kommunikationswege erproben. Wir durften dabei auf die Partnerschaft einer Agentur zählen, die für relativ wenig Geld bereit war, mit uns die neuen Wege zu erkunden. Dazu gehörte auch die Entwicklung einer *HOME-App* fürs *iPhone* – doch bei jedem Versuch ist auch der Irrtum nie ausgeschlossen. Als wir die *App* konzipierten, konnten wir noch nicht genau abschätzen, was eine gute *App* ausmacht. Wir setzten dabei auf das »*Augmented Reality*«-Erlebnis – und damit auf das falsche Pferd. Die Sache wurde nicht so zum Renner, wie wir uns dies vorgestellt hatten. Aber eben: *Trial and Error* ist ein bewährtes Lernprinzip, gerade im digitalen Zeitalter.

Wohin uns die Reise im *Social Web* noch führt, wissen wir nicht genau. Sicher dagegen ist: Uns werden die Gegenwartsthemen nicht ausgehen und das Ausstellungsformat wird sich auch im digitalen Zeitalter kaum ganz ins Netz verflüchtigen. Sicher ist aber auch: Unser Kulturpublikum von morgen sind die *Digital Natives* von heute. Wenn wir mit ihnen im Kontakt bleiben und sie in unseren Gegenwartsausstellungen vor Ort »zur geistigen Auseinandersetzung« einladen wollen, müssen wir auch bei ihnen im Netz zu Hause sein. Wir bleiben dran – über die Ausstellung »*HOME*« hinaus.

Christian Gries

Das Museumsportal München

Kulturportale – Wie wirksam ist netzbasierte Kulturinformation?

Das *Museumsportal München* (www.museen-in-muenchen.de) wurde im Februar 2010 als ein Projekt des *Arbeitskreises der Münchner Museen und Ausstellungshäuser* und der *Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern* realisiert. Maßgeblich unterstützt wurde und wird es vom *Kulturreferat der Stadt München*, dem *Bayerischen Kultusministerium* und weiteren Partnern wie dem *Tourismusamt* der Stadt München und dem *Zentralinstitut für Kunstgeschichte*.

Das Museumsportal führt Informationen von etwa 65 staatlichen, städtischen und privaten Museen, Ausstellungshäusern, Bibliotheken, Archiven und weiteren Kulturinstituten in München zusammen. Dabei handelt es sich um große Institutionen wie *Staatsbibliothek*, *Pinakotheken* oder die Bayerischen Schlösser (soweit München zugehörig), um Ausstellungshäuser (ohne permanente Sammlung) wie das *Haus der Kunst* oder die *Hypo-Kunsthalle*, aber auch um kleine Institutionen wie den *Kunstverein*, das *Theatermuseum* oder das *Kartoffelmuseum*. Im Kern ermöglicht das Portal dem Besucher (in Deutsch und Englisch) einen umfassenden, tagesaktuellen Blick auf die Institutionen, Ausstellungen, Vermittlungsangebote und Veranstaltungen.

Vor dem Portal gab es in München keine wirklich hilfreiche Initiative, die umfassend die Münchner Kulturlandschaft im digitalen Raum präsentierte. Zwar konnte man sich tief im Stadtportal (www.muenchen.de) einzelne Informationen zusammenklicken – wirklich beglückend war und ist dieser »Zustand« sicher nicht. Ähnlich auch die Situation bei anderen öffentlichen oder privaten Kulturportalen im bayerischen Raum – auch hier war entweder nur schwer eine Übersicht der Angebote zu erlangen, vielfach waren diese Infos dann aber nicht tagesaktuell, unvollständig oder einfach falsch.

2008 entstand im *Arbeitskreis der Münchner Kultureinrichtungen* ein kleiner, übersichtlicher Printflyer, der einen Großteil der lokalen Museen in einer Karte und über Kurztexte erschloss: »Museen in München/Munich Museums«. In dieses Projekt brachte die Münchner Webagentur *Janusmedia* die Idee eines Portals und eine (privat initiierte) Vorabversion, die seit einem Jahr erfolgreich online war. Auf der Grundlage einer ausführlichen Analyse bereits existierender Portale[1] und greifbarerer Untersuchungen[2] wurde dann ein Konzept für ein »ideales« Portal und einige Qualitätsmerkmale ausgearbeitet:

1. Ein Museumsportal muss mehr sein als die Summe der Einträge der einzelnen Museen. Es muss einen Zugang schaffen zu einem virtuellen Raum, der die Informationen aus den einzelnen Museen miteinander vernetzt. Eine Hauptaufgabe des Portals ist es, eine zuverlässige digitale Struktur, womöglich eine Marke, zu schaffen, die alle gewünschten Daten zusammenbringt und effektiv beziehungsweise effizient erschließt.
2. Das Portal muss eine intelligente, an den Bedürfnissen von Museumsbesuchern ausgerichtete Nutzerführung (Didaktik) haben, die Zugänge und Zugriffe unterschiedlicher Art auf die Museumslandschaft ermöglicht (Sprachversionen, Rechercheinstrumente und kombinierbare Sortierungssysteme). Im Kern geht es um »Information« aber auch »Inspiration«, »Motivation« – aber auch um »Barrierefreiheit« und »Usability«. Heute, mit *Web 2.0* im Fokus, wären hier sicher noch zuzufügen: Transparenz, Authentizität, Dialog und Beteiligung.
   Der Besucher eines großen Portals unterscheidet sich vom Besucher einer »normalen« Website. In der Regel ist er nicht auf der Suche nach vertiefenden Inhalten einer einzelnen Institution sondern sucht gezielt die große Übersicht, den schnellen Zugriff und das vergleichende Listing. Damit sind ihm entsprechende, durchaus auch nach touristischen Aspekten ausgerichtete, Recherche- und Sortierungsinstrumente verfügbar zu machen, die auf einer »normalen« Museumseite in der Regel nicht implementiert sind – zumal der systematische Angebotsvergleich mit anderen Institutionen dort eher ausgeschlossen ist. Grundsätzlich sollte das Angebot im Museumsportal dem User zur schnellen Orientierung und gezielten Informations- beziehungsweise Veranstaltungsrecherche dienen. Diese Informationen sollten gleichberechtigt, komprimiert und gebündelt erscheinen – übersichtlich, einheitlich strukturiert (homologisiert), schnell erfassbar (Klicktiefe!) und sortierbar sein. In der Regel sollte das Portal nicht als Ersatz für die eigene Homepage verstanden werden, da es dieser Konkurrenz weder inhaltlich nachkommen kann noch die entsprechenden Erwartungen beim User anzusetzen sind.

1 Primär wurden hier folgende Portale zur Betrachtung herangezogen: *Museumsportale Schleswig-Holstein* (www.museen-sh.de), *Museen in Bayern* (www.museen-in-bayern.de), *Museumsportal Berlin* (www.museumsportal-berlin.de/) und *Museumsportal Hamburg* (www.museumsportal-hamburg.de/)

2 ART+COM AG/Berlin Tourismus Marketing GmbH: *Best-Practice-Analyse – Museumsportale im Internet*, 2004. Dazu auch: Eva Emenlauer-Blömers: *Museumsportal Berlin. Ziele und Erfahrungen* (Präsentationsfolien (PDF) auf der MAI-Tagung 2006) (www.mai-tagung.de/maitagung+2006/emenlauerportal.pdf).

Abbildung 1: Startseite

3. Die Inhalte des Portals müssen zuverlässig und tagesaktuell sein. Es geht um Contenteffizienz für die Redaktionen und eine einfache Pflege. Es geht aber auch um Synergieeffekte (den Museen sollte nicht noch mehr Arbeit entstehen) und es geht um Vernetzung (Platzierung des Portals im lokalen und digitalen Kontext). Schließlich muss auch ein Betreiber gefunden werden, der die dauerhafte Pflege und Kommunikation sicherstellen kann (im Münchner Fall eine Gemeinschaft aus dem Arbeitskreis und der Landesstelle).
4. Das Portal muss in Entwicklung, Start und Betrieb wirtschaftlich tragbar sein.

Tatsächlich verging dann noch eine ganze Weile, bis die Notwendigkeit einer zuverlässigen und gemeinschaftlichen Präsenz im digitalen Raum bei allen Häusern erkannt und beschieden wurde. Wenn man also über Wirksamkeit nachdenken möchte, dann bezeichnete diese zunächst einen Parameter nach Innen, einen Akt der Selbstfindung und -organisation, eine demokratische Grundlage, die kleine und große Einrichtungen gleichberechtigt in die Diskussion einbrachte und dann bei weiteren Entscheidungen über Konzept, Design und Finanzierung gleichermaßen berücksichtigte. Wirksamkeit beginnt im Inneren und wir lernen jetzt, nach einem Jahr Laufzeit, dass dieser Parameter auch für die Weiterentwicklung des Portals, als Strategie, wesentlich ist.

Für die Entstehung des Portals erwies es sich als wesentlich, dass im digitalen Raum drei etablierte Quellen festgemacht werden konnten, die alle gewünschten Inhalte des Portals bereits ansatzweise beinhalteten: so betreibt die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern seit einigen Jahren ein Webportal zu den Museen in Bayern (www.museen-in-bayern.de), welches im direkten Dialog mit den Museen geführt wird. Die Museen tragen hier über ein Content-Management-System (CMS) eigenverantwortlich ihre Aktivitäten ein und werden von einer Redaktion im Infopoint der Landesstelle betreut. Dieses Portal markiert quasi den Kern des Museumsportals, da von hier der größte Teil der Daten tagesaktuell bezogen wird. Als zweiter wichtiger Partner liefert auch die *Münchner Volkshochschule* (www.mvhs.de) ein breites Angebot von Veranstaltungen in den Museen, die ebenfalls digital verfügbar sind. Zuletzt wurde auch für das *Museumspädagogische Zentrum München* (www.mpz.bayern.de) eine eigene Schnittstelle eingerichtet, die selbstsynchronisierend die relevanten Daten ins Portal ziehen kann.

Über diesen Informationsteppich aus etwa 100 Ausstellungen und um die 1 000 Veranstaltungen wurde in der ersten Ausbaustufe eine Navigationsstruktur gelegt, die die Museen innerhalb eines alphabetischen Listings (Museen A–Z) und nach einer Handvoll weiterer Sortierungskriterien erschließt (»Auswahl nach«). Die einzelnen Institutionen werden gleichberechtigt über Basisdaten und Kurzbeschreibung, eine kleine Bildgalerie, Lageplan, Schlagworte (»Kunstareal« oder »Fotografie«) sowie das Ausstellungs- und Veranstaltungsangebot abgebildet. Zur weiteren (freigestellten) Bearbeitung der Basisdaten, Schlagworte oder Bildergalerien hat jedes Museum zusätzlich einen eigenen Zugang zum Content-Management-System und kann die Daten auch direkt im Portal editieren. Über weitere

Top-Level-Bereiche sind zusätzliche Informationen zu den Ausstellungen oder Veranstaltungen abzufragen. In der Rubrik »Besucherinfo« werden dann redaktionell erarbeitete Informationen wie spezielle Angebote für Kinder, Montags- oder Abendöffnungen, Ticketangebote oder mobile Services (Apps, Audioguides etc.) der Museen vorgehalten.

Seit dem Start wird das Portal von einer Redaktion betreut. Der technische Support kommt von der betreuenden Agentur. Ausbaumaßnahmen, Partnerschaften, strategische und konzeptionelle Weiterentwicklungen werden in regelmäßigen Sitzungen von der großen Museumsrunde (und einer inzwischen vorgeschalteten kleineren Taskforce) diskutiert, empfohlen und in kleineren Fällen auch beschlossen.

Anfang 2011 wurde dem Webportal eine für mobile Endgeräte optimierte Handyversion der Website zur Seite gestellt. Dieses, von der Münchner Firma *TOMIS* realisierte Angebot, erweitert die digitale Präsenz der Münchner Museen zu einer komplexeren Online-Strategie.

Abbildung 2: Museen

Die mobile Website wurde als nutzerorientierte Anwendung explizit nicht als App, sondern als eine echte Website (www.mobile.museen-in-muenchen.de) realisiert. Im Unterschied zum eigentlichen Portal ermöglicht die Anwendung eine individuelle Geo-Lokalisierung und (via *GoogleMaps*) Routenführung zu den einzelnen Institutionen. Da es keinen Sinn macht, das komplette Angebot des Portals auch auf einen Handydisplay zu bringen, wurde für die mobile Version eine reduzierte inhaltliche Konzeption beschlossen. Schwerpunkte liegen auf den Basisdaten der einzelnen Institutionen und den relevanten Ausstellungen. Wie beim Mutterportal werden alle Informationen der mobilen Website tagesaktuell gehalten und in der Nacht neu synchronisiert. Die Datenpflege erfolgt ebenfalls über die bereits genannten Quellen und erfordert von der Redaktion keine Eingriffe. Auch die mobile Version des Museumsportals ist auf Ausbau konzipiert und markiert im aktuellen Stand sicher erst einen Anfang.

Derzeit wird ein ganzer Katalog von Maßnahmen diskutiert, die den weiteren Ausbau des Portals betreffen. So suchen wir strategische Partnerschaften mit flankie-

renden Initiativen und Portalen wie www.muenchen.de, dem Kunstareal (in München) oder externen Kulturportalen wie www.perlentaucher.de. Und natürlich suchen wir eine Verankerung im *Web 2.0*. Alle diese Aspekte sind aber noch in der Diskussion oder in Vorbereitung.

Die Finanzierung des Portals läuft im Wesentlichen über eine Jahresgebühr, die von allen beteiligten Museen in unterschiedlicher Höhe geleistet wird. Zusätzliche Einnahmequellen sind der Verkauf von Werbeanzeigen und Teaserboxen im Corpus der Website, die an externe Unternehmen und Portale der Kulturbranche beziehungsweise an die eigenen Museen vergeben werden.

Wirksamkeit als Kriterium zur Beurteilung des Leistungsgrades

Was genau leistet das Portal? Für die Museen ist das nicht einheitlich zu sagen und differiert je nach Größe und Struktur der beteiligten Institutionen. Für manches kleinere Haus ersetzt das Portal den eigenen digitalen Dialog, sprich die Website, und wird mit entsprechendem Budget und Engagement unterstützt. Für viele Große ist es ein *Addon*, eine zusätzliche Präsenz – aber eben auf der wichtigsten Schnittstelle für lokale Kultur im Web und einer immer weiter ausgebauten Marke. Je weiter das Portal seinen Wirkungsgrad ausdehnt (und das tut es in der Bündelung der Aktivitäten, mit mobiler Website, *Facebook*) und sich mit anderen Kulturportalen verzahnt, umso effektiver wird es. Ein Szenario: in München wird gerade die Marke »Kunstareal« etabliert, die Kunst- und Kultureinrichtungen auf einem zentral gelegenen Standort (um den Königsplatz) zusammenfasst. Auch wenn das Projekt noch im Entstehen ist (und kontrovers diskutiert wird) scheint eines bereits klar: im digitalen Raum muss es eine enge Kooperation zwischen dem Museumsportal und dem Kunstareal geben. Das betrifft die Ausweisung dieses »Spaziergangs« im Herzen der Stadt, wie auch die echte, selektive »Contentmigration« von einer Plattform zur anderen.

Woran können Museen den Leistungsrad festmachen? Zum einen sicher an den eigenen Aufwänden, die in Entwicklung und Betrieb eines solchen Portals gesteckt werden (müssen). Eine intelligente Konstruktion verknüpft vorhandene inhaltliche und technische Strukturen und macht keinen Mehraufwand (etwa das doppelte oder dreifache Einpflegen von Inhalten) notwendig. Die Museen bespielen die digitale Tastatur der Plattformen nach strategischen Gesichtspunkten und schaffen für sich Außenwirkung, Mehrwert und Präsenz. Im Idealfall entwickelt das Museumsportal in seinen digitalen Ansetzungen Strukturen für crossmediales Storytelling, das mit den Gegebenheiten der einzelnen Häuser harmoniert.

Eine Beurteilung des Leistungsgrads bedeutet aber immer auch eine harte Zahlenanalyse: das sind für das Museumsportal die Zugriffszahlen, die Reputation und die verkauften Banner respektive Werbeflächen. Hier hat das *Münchner Museumsportal* sicher noch Entwicklungsspielraum und kann einen Vergleich mit den Kulturbereichen auf großen Portalen wie muenchen.de sicher noch nicht suchen. Zudem reagiert das Portal noch sensibel auf das institutionsübergreifende Cross-

linking: Empfehlungsmarketing und Querverlinkungen, Platzierung in Newslettern und im Printbereich zeigen noch einen deutlichen Einfluss auf die Zugriffszahlen des Portals und machen deutlich, dass es eine geschlossene Phalanx braucht, ein Portal auch erfolgreich zu machen und zu halten. Die Wirksamkeit des Portals ist also auch an der Kontinuität und Vernetzung festzumachen.

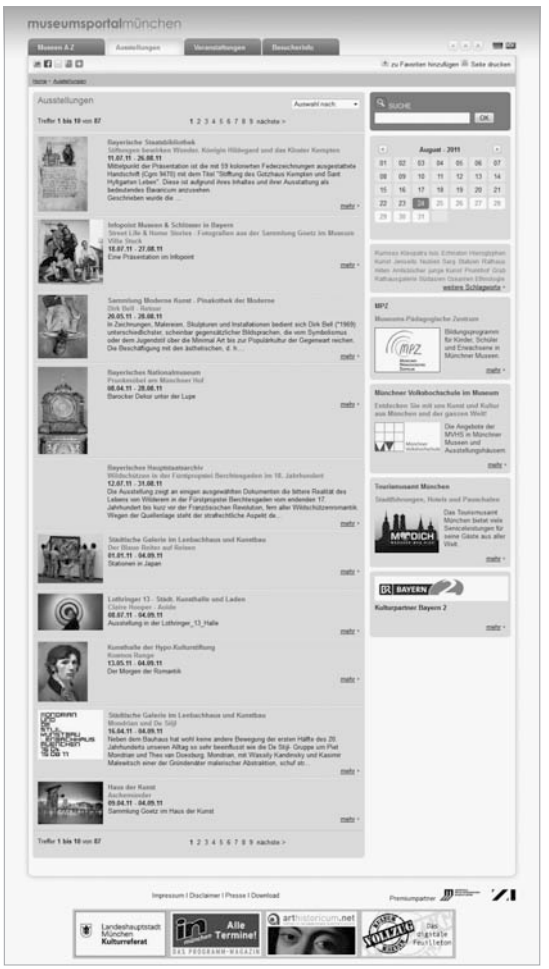
Wirksamkeit als Ausmaß eines Erfolgs

Der Erfolg des Portals, seine Wirksamkeit, erweist sich natürlich zuerst in seiner Annahme durch die beteiligten Institutionen und das Publikum. Im vergangenen Jahr haben eine ganze Reihe neuer Institutionen die Aufnahme ins Museumsportal beantragt und dokumentieren die wachsende Dichte und stabile Qualität der angebotenen Informationen. Ein schöner Beleg für die Wirksamkeit ist aber auch in lokalen Ereignissen zu finden, die sich unmittelbar im Portal niederschlagen. So wurde etwa für den Ökumenischen Kirchentag, der vom 12. bis 16. Mai 2010 in München stattgefunden hat, auch auf dem Portal eine spezielle Informationsrubrik eingerichtet. Im Zeitraum der Veranstaltung verzeichnete das Portal dann ein massives Ansteigen der Zugriffe, das insbesondere auch auf Anfragen von mobilen Systemen, also von Smartphones, zurückging. Offensichtlich suchten viele Besucher des Kirchentags nach Informationen zu den lokalen Angeboten – und nutzten dazu auch intensiv das *Museumsportal*. Der Nachweis dieser Zugriffe wurde nicht nur als Beleg für Erfolg und Annahme des Portals genommen, sondern lieferte auch einen unmittelbaren Anlass, eine optimierte Handyversion des Portals vordringlich zu erarbeiten. Zweifellos ein Beleg, wie sich Wirksamkeit im realen und digitalen Raum ergänzen und befruchten können.

Vielfach begegnet bei der Beurteilung der Wirksamkeit eines Portals die Frage nach den vermittelten Besucherzahlen ins »echte« Museum. »Wie viele Besucher haben sie denn nun faktisch ins Museum gebracht?«, heißt es dann gerne. Ich möchte und kann diese Frage nicht beantworten. Es wäre wohl auch Unsinn diese Frage an einen Flyer oder ein Straßenplakat zu stellen. Womöglich ist diese Frage aber auch nur der Beleg für ein Missverständnis. Grundsätzlich geht es auch beim Portal um den digitalen Raum, der für weite Teile des Publikums längst kein Paralleluniversum mehr ist und auch nicht als reine »Plakatwand« verstanden und benutzt wird. Es geht im Digitalen nicht um eine virtuelle Komponente, sondern um einen realen Raum, der insbesondere im Kontext von *Web 2.0* immer deutlicher der immanenten Lebensumgebung, dem Gestaltungs- und Kommunikationsumfeld des Publikums angehört. Es geht also auch hier um Aspekte einer Beziehung zum oder den Dialog mit dem Publikum – zumal wenn wir uns immer weiter ins soziale Netz begeben.

»Das Museum der Zukunft ist eine Plattform«, hat Chris Dercon vor einiger Zeit gesagt, »das Publikum partizipiert … Der Wunsch, Teil von etwas zu sein, ist heute immens wichtig. … Er ist überall zu bemerken. So kommen unsere Besucher, die ich auch ›unsere Benützer‹ nenne, generell gern zu Führungen. Und zwar nicht

Abbildung 4: Ausstellungen



nur zu einer, sondern zu mehreren, so dass sich ihnen zu einer Ausstellung mehrere Sichtweisen bieten.«[3] Die Dialogorientierung markiert einen kulturellen Wandel, der sich besonders in der digitalen Vermittlung und Kommunikation manifestiert. Längst ist das Internet kein eindimensionaler Verbreitungskanal mehr, sondern ein aktives Kommunikations- und Dialogmedium über Plattformen, Systeme, Inhalte und Zielgruppen hinweg. An die Stelle statischer Websites mit klar geregeltem Informationsfluss (*Web 1.0*) treten zunehmend mehr dialogische Konzepte, die sich um Schlagworte wie »*Web 2.0*«, »*Social Media*«, »*Real Time Web*« oder »*Ubiquitous computing*« drehen. Tatsächlich ist der Horizont, der sich mit *Web 2.0* aufgetan hat, der einer neuen Selbstverständlichkeit der sozialen Nutzung des Webs. Der User ist nicht mehr nur passiver Rezipient, sondern will im digitalen Raum wahrgenommen und beteiligt werden. Neue Kommunikationsmuster und -strategien, aber auch Informations- und Publikationswege zeichnen sich ab, die unsere Gesellschaft nachhaltig verändern. Für Kultureinrichtungen geht es dabei um gewandelte Paradigmen, um eine neue Authentizität und Transparenz, aber auch um einen neuen Kontakt mit dem Publikum und die eigene Vernetzung im Kontext der realen wie digitalen Öffentlichkeit. Wenn unsere Museen am öffentlichen Leben teilhaben wollen, gehören Vermittlung und Dialog nicht nur im Sinne einer Zielgruppenorientierung zum Kerngeschäft, sondern muss auch die Kommunikation selbst Teil des Leistungsangebotes sein.

Wenn ich Wirksamkeit in seiner therapeutischen Wirkung hinterfrage, so ist das natürlich eine Provokation. Ich ziele dabei vor allem auf den internen Dialog mit den beteiligten Museen, Partnern, Vermittlern und Behörden. In vielen Fällen begegnet uns da alles andere, als das Bewusstsein einer neuen »Alltagstechnolo-

3 Chris Dercon: »Gehen Sie in den hintersten Winkel des Gartens«, in: *Spiegel online*, 11.2.2011 (Online: www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,744706,00.html)

gie«. In vielen Strukturen sind wir gerade mal in *Web 1.0* angekommen und müssen nicht mehr die Frage beantworten, wozu man überhaupt ins Internet gehen soll. Eine Selbstverständlichkeit ist das leider noch lange nicht. Wenn wir dann mit *Web 2.0* kommen, winken viele Institutionen erst einmal einfach ab. Wirksamkeit ist also auch vor dem Hintergrund komplexer Verwaltungsstrukturen und Hierarchien, aber auch institutioneller und persönlicher Wahrnehmungen zu hinterfragen.

Wo ist nun die Therapie? Mit dem Museumsportal haben wir bei vielen Einrichtungen einen Fokus auf den digitalen Raum setzen können, der gerade deshalb, weil er kollektiv geführt wurde, auch die eigene Wahrnehmung beeinflusste. Da war plötzlich eine Öffnung für Themen und Initiativen, die es gilt weiter zu behandeln. Die Kulturportale waren Reflexionsflächen und Impulsgeber, schafften Bewusstsein, Kommunikationsplattformen, verwaltungstechnische Räume, wo der eine den anderen zog, schob und beschleunigte. Gruppendynamik. Das ist die Therapie. Mal sehen, wohin sie uns führt.

Christoph Deeg

Slow Media – oder warum wir keine Manifeste sondern digital-aktive Kulturinstitutionen brauchen

Bis zur Vorbereitung des Bundeskongresses der *Kulturpolitischen Gesellschaft* zum Thema »netz. macht.kultur« 2011 in Berlin hatte ich keinen Bezug zum Panelthema »Slow Media – Speed Media« und wusste mit dem Thema an sich nicht viel anzufangen. Ging es um eine Diskussion über die Geschwindigkeit von Kommunikation, Veränderungen, Erneuerungen und den damit realen und/oder gedachten Problemen? Sollte in der Tradition der Anti-Digital-Fraktion mal wieder über das vermeintlich überlastete Individuum diskutiert werden, welches weniger als aktiver und eigenverantwortlicher Mensch und vielmehr als Opfer einer Informations- und Medienflut definiert wird, und das man doch unbedingt vor den vielen Gefahren des Digitalen schützen muss? Oder sollte auf der anderen Seite mal wieder behauptet werden, dass mit dem *Web 2.0* und allen anderen digitalen Angeboten automatisch alles besser wird, wenn man nur einen Breitbandanschluss bestellt und alle seine Daten allen interessierten Unternehmen und Institutionen zur Verfügung stellt – ohne zu wissen, dass man dies tut und was damit gemacht wird?

Zum Glück ging es in dem Panel um keine dieser extremen Positionen. Es ging vielmehr um eine Diskussion über das so genannte »Slow-Media-Manifest«, das am 2. Januar 2010 von den drei Autoren Sabria David, Benedikt Köhler und Jörg Blumtritt veröffentlicht wurde. In diesem Manifest geht es um ein vermeintlich neues Konzept beziehungsweise eine neue Idee für den Umgang mit *Social-Media-Tools*. Diese ist angelehnt an die einigen Lesern sicherlich bekannte *Slow-Food*-Kampagne. Und so liest sich das Manifest auch wie ein Wunschzettel dessen Ideen man ohne weiteres zustimmen kann. So soll der Mensch und nicht die Technologie im Vordergrund stehen. *Slow Media* sollen nachhaltig wirken. Sie sollen höchsten Qualitätsstandards genügen und nicht belehrend wirken etc. Alle diese Punkte kann man grundsätzlich unterschreiben. Sie klingen nett, menschlich und vorstellbar.

Nachdem ich mir das Manifest, einige Beiträge der Autoren und die damit verbundenen Kommentare mehrfach durchgelesen hatte wurde ich zunehmend skeptisch. Zu wenig erschien (und erscheint mir auch heute) die mit den Forderungen verbundenen Herangehensweisen plausibel. Und in hohem Maße hatte ich das Gefühl, dass dieses Manifest und die damit verbundenen Arbeiten eben doch belehrend und zudem realitätsfern waren beziehungsweise sind. Umso glücklicher war ich, als meine Gesprächspartner im Podium ebenso wie ich eine andere Sicht auf das Thema hatten. Im Folgenden möchte ich die Gedanken beschreiben, die mir bei dem Thema *Slow-Media* in den Sinn gekommen sind beziehungsweise über die wir während des Panels gesprochen haben.

Ja wir haben ein Problem. Viele erleben das Internet wie einen Tsunami. Es ist nicht schwer durch die Masse an Informationen erdrückt zu werden. Und wir befinden uns erst am Anfang der Reise. Wäre *Facebook* ein Land, es wäre das drittgrößte der Welt – und *Facebook* wurde erst 2004 gestartet. Wir suchen nicht im Internet – wir *googlen*. Es gäbe noch viele weitere Beispiele die beweisen, dass wir in den letzten zehn Jahren tiefgreifende Veränderungen des Internets erlebt haben. Wobei es ja gar nicht um die Veränderungen des Internets sondern vielmehr um den möglichen Einfluss auf unser tägliches Leben geht. Alle diese Änderungen wurden nicht von Unternehmen, sondern von den Nutzern oder den *Usern* realisiert. Das heutige Internet ist ein Mitmach-Web. Das klassische Sender-Empfänger-Modell hat ausgedient. Jeder ist Sender und Empfänger zugleich. Gewiss, es ist nur eine Option und kein Dauerzustand. Die breite Masse der *User* scheint sich bis heute mit der Funktion des passiven Konsumenten begnügen zu wollen. Aber selbst diese Einschätzung stimmt nicht ganz. Denn gerade in den sozialen Netzwerken wie *Facebook* und Co. erleben wir Millionen an aktiven Nutzern die ihre Erfahrungen, Ideen, Ansichten, Erlebnisse etc. mit anderen teilen.

Das große Missverständnis beginnt dann, wenn man diese neue Onlinewelt auf Technologien und Unternehmen reduziert. Die jeweiligen Technologien und Plattformen sind gar nicht relevant. Viel bedeutender ist die damit verbundene Kultur beziehungsweise die damit verbundenen Denk- und Arbeitsweisen. Diese Kultur basiert auf Teilen, Offenheit, Transparenz, *try and fail*, Kooperation etc. Nur wenn ich diese Kultur verstanden habe und bereit bin mich als Mensch, Unternehmen oder Institution daran anzupassen, werde ich mit Aktivitäten im *Web 2.0* erfolgreich sein.

Das Internet ist nicht virtuell es ist menschlich. Die großen Plattformen wie *Google*, *Facebook*, *Twitter* etc. haben alle keinen eigenen Content zur Verfügung gestellt. Sie verstehen sich als Bühnen auf denen die Nutzer ihre Kreativität und Ideen ausleben können. Das Interessante: es gibt keine Vorgaben, keine Deutungshoheit, es ist alles in den Händen der *User*. Kulturinstitutionen beginnen also von vorne. Auch sie sind im ersten Schritt nur *User*. Auch sie müssen erst herausfinden, was im Netz passiert beziehungsweise was sie mit den vielen verschiedenen Angeboten machen können und was nicht. Die klassischen Muster einer eher lehrenden Kulturvermittlung werden aufgelöst. Es geht um einen Dialog auf Augenhöhe.

Das Internet ist menschlich, weil es von Menschen gestaltet wird. Das Internet ist menschlich, weil wir dort wie auch in anderen Bereichen Fehler machen (dürfen). Die Geschwindigkeit mit der es in diesem Bereich zu tiefgreifenden Veränderungen kommt, stellt unsere Strukturen sowie Denk- und Arbeitsweisen in Frage. Es macht keinen Sinn über Jahre zu diskutieren, denn das Netz erscheint nicht mehr greifbar. Die digitale Welt entwickelt eine eigene Haptik. Wir erschließen, kommunizieren, teilen Inhalte auf völlig neue Art und Weise – und niemand weiß, wie die digitale Welt in acht Jahren aussehen wird. Das Internet wird mobil, das Internet verschmilzt mit der Welt der Computerspiele – und unsere Gesellschaft steht staunend und verängstigt daneben und versucht das Ganze zu begreifen.

Die »Slow-Media-Idee« ist ein Versuch mit der Herausforderung umzugehen. Man möchte das Internet unter Kontrolle bringen. Dabei geht es eben nicht um unsere privaten Daten oder die völlig sinnentleerte Masse an Werbeeinblendungen. Es geht vielmehr darum, Wege zu finden, mit den Massen an neuen Angeboten sinnvoll umzugehen. Klingt das nicht toll?

Es ist Zeit innezuhalten und einen Blick von oben auf unsere aktuelle »deutsche digitale Kulturgesellschaft« zu werfen. Unsere Kultur- und Bildungsinstitutionen sind die schlafenden Riesen der digitalen Welt. Gerade einmal 15 Prozent der deutschen Schüler nutzen den Computer täglich im Unterricht – und sind gleichzeitig privat zu über 90 Prozent in sozialen Netzwerken aktiv. Die große Masse der Kulturinstitutionen hat noch gar nicht mit eigenen Aktivitäten im Bereich *Social-Media* begonnen. Einige Institutionen haben leider keinen freien Zugang zum Internet – von einem freien WLAN für die Nutzer ganz zu schweigen. Die größte Herausforderung ist aber eine andere. Es gibt eine Kultur der Kulturinstitutionen. Und diese Kultur scheint nicht ohne weiteres kompatibel zur Kultur des *Web 2.0* zu sein.

Das *Web 2.0* ist kein PR-Tool. Es geht nicht nur darum, mittels einer *Facebook*-Seite mehr Kunden oder Besucher in das Museum, die Oper oder das Theater zu locken. Es ist vielmehr eine Erweiterung der Institution in den digitalen Raum. Was hat dies aber mit der Idee des »Slow-Media-Manifestes« zu tun?

Die Idee dieses Manifestes ist es, das Internet besser zu machen. Es ist nämlich noch lange nicht gut. Es ist vielmehr eine Welt voller Optionen. Wir können Kultur und Wissen auf völlig neuen und spannenden Wegen vermitteln. Wir können global Menschen mit Ideen und Inhalten zusammenbringen. Wir können von anderen lernen und einen Dialog auf Augenhöhe über Kultur in der Breite beginnen. Wir können letztlich all das Wirklichkeit werden lassen, was in den letzten Dekaden an Wünschen für eine moderne und menschliche Kulturvermittlung angedacht wurde – wir könnten, aber ...?

Das Netz ist kein virtueller Raum. Es gehört zur Lebensrealität einer immer größer werdenden Gruppe von Menschen. Zu meiner kulturellen Identität gehört das Jazz-Konzert, der Besuch der Oper, ein gutes Computerspiel, *Blogs* und *Twitter* etc. Alle diese Komponenten sind ein Teil meiner gelebten Kulturwelt. Und diese Welt hat sich durch die digitalen Angebote massiv verändert. Nun bin ich kein

»Digital Native«. Ich kenne eine Welt ohne Computer und Internet – und ich möchte auf keinen Fall dahin zurück. Bei allem *Trash*, bei all der Masse an Angeboten, Plattformen und *Accounts* – ich habe gelernt damit zu arbeiten und es bereichert mein Leben. Wir brauchen die Kulturinstitutionen im Netz. Und die Kulturinstitutionen brauchen das Netz, um ihre eigene Realität weiter entwickeln zu können. Statt »Slow-Media« brauchen wir »Cultural-Media«. Wir dürfen nicht vergessen: die kulturellen Inhalte und ihre Rezipienten sind bereits im Netz – es sind »nur« die Institutionen, die bis jetzt in der Breite noch nicht in der digitalen Welt angekommen sind.

Wenn wir ein besseres Netz wollen – und das ist es, worum es beim »Slow-Media-Manifest« letztlich geht – dann müssen wir es mitgestalten. Eine Diskussion von außen, als Beobachter bringt wenig bis gar nichts.

Wir befinden und am Anfang einer Reise. Die digitale Welt ist längst ein Teil unserer Realität geworden. Sie wird auch in der Zukunft unsere reale Gesellschaft, die Art wie wir Leben, Denken, Arbeiten, Lehren und Lernen in Frage stellen und verändern. Wir brauchen kein neues Modell – wir haben mit der heterogenen und komplexen digitalen Welt bereits ein Gegenmodell zu unsere realen Gesellschaft bekommen. Es basiert auf den Aktivitäten von Millionen von Menschen. Es ist nicht perfekt, teilweise nervig, manchmal sinnentleert und selten wirklich greifbar. Und doch gibt hunderte Millionen gute Gründe, sich diese Welt zu erschließen.

Armin Klein

Hybrides Kulturmarketing

In der Technik versteht man unter »Hybrid« ein System, bei welchem zwei Technologien miteinander kombiniert werden, belehrt uns *Wikipedia*. Die vorangestellte Bezeichnung »Hybrid«- betont ein aus unterschiedlichen Arten oder Prozessen zusammengesetztes Ganzes. Die Besonderheit liegt darin, dass die zusammengebrachten Elemente für sich schon Lösungen darstellen, durch das Zusammenbringen aber neue erwünschte Eigenschaften entstehen können. So ist beispielsweise ein Hybridauto ein Fahrzeug, in dem mindestens zwei Energieumwandler und zwei im Fahrzeug eingebaute Energiespeichersysteme vorhanden sind, um das Fahrzeug anzutreiben. Energiewandler sind beispielsweise Elektro-, Otto- und Dieselmotoren, Energiespeicher sind beispielsweise Akkumulator oder Kraftstofftank.

Wenn nicht alles täuscht, werden wir es in den nächsten Jahren, vielleicht noch zwei Jahrzehnten, mit einem hybriden Kulturmarketing zu tun haben: einerseits das klassische Kulturmarketing, wie es sich mittlerweile mit seinen fünf Instrumenten: der Produkt-, Preis-, Distributions-, Promotions- und Servicepolitik in den meisten Kulturbetrieben etabliert hat (vgl. hierzu ausführlich Klein 2011 a; Klein 2011 b), andererseits einem Kulturmarketing, das sehr stark auf dem *Web 2.0* beziehungsweise dem *Social Media Marketing* basiert (vgl. hierzu Weinberg u. a. 2010). »Der Grundgedanke hinter dem Social Media Marketing ist, das *Soziale* (die Gemeinschaft) durch seine Medien (Kommunikation und Tools) nutzbar zu machen, um bei einem Publikum Marketing zu betreiben«, schreibt Tamara Weinberg (2010: XV).

Sie definiert *Social Media Marketing* als einen »Prozess, der es Menschen ermöglicht, für ihre Websites, Produkte oder Services in sozialen Netzwerken zu werben und eine breite Community anzusprechen, die über traditionelle Werbekanäle nicht zu erreichen gewesen wäre. Social Media betonen vor allem das Kollektiv, nicht die Einzelperson. Überall im Internet existieren Communities unterschiedlicher Form und Größe und unterschiedlicher Menschen, die miteinander reden … Die Aufgabe von Social Media-Marketingexperten besteht darin, diese Communities

Abbildung 1: Zahl der »Onliner« in Deutschland in Prozent, absoluten Zahlen und Zuwachs

	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010
In Prozent	6,5	10,4	17,7	28,6	38,8	44,1	53,5	55,3	57,9	59,5	62,7	65,8	67,1	69,4
In Mio.	4,1	6,6	11,2	18,3	24,8	28,3	34,4	35,7	37,5	38,6	40,8	42,7	43,5	49,0
Zuwachs %	–	61	68	64	36	14	22	4	5	3	6	5	2	13

Abbildung 2: Tatsächliche Nutzung (»In den letzten vier Wochen?«)

	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010
In %	51,5	52,6	56,7	57,6	60,7	64,3	64,7	68,1
In Mio.	33,1	33,9	36,7	37,4	39,5	41,7	42,0	48,1
Zuwachs %	17	2	8	2	6	5	1	15

Abbildung 3: Internetnutzung nach Alter (2010)

14–19 J	20–29 J	30–39 J	40–49 J	50–59 J	60–69 J	Über 70 J
100 %	98,4 %	89,9 %	81,9 %	68,9 %	43,6 %	13,9 %

ARD/ZDF-Onlinestudie 2011

richtig zu nutzen, um mit ihren Teilnehmern wirkungsvoll über relevante Produkt- und Serviceangebote zu kommunizieren. Außerdem gehört zum Social Media Marketing, diesen Communities zuzuhören und im Namen einer bestimmten Firma Beziehungen zu ihnen aufzubauen.« (Weinberg 2010: XV) Hier liegen für ein modernes Kulturmarketing große Chancen.

Die neuen berauschenden und ungeahnten Möglichkeiten des Internets mit *Facebook*, *Twitter* und Co. verführen allerdings viele Kulturanbieter dazu, begeistert nur noch auf diese zu setzen und das »klassische« Kulturmarketing zu vernachlässigen. Dies kann allerdings einen fatalen Fehlschluss bedeuten, denn *Social Media Marketing* erreicht das traditionelle Kulturpublikum, das (vgl. Glogner/Föhl 2011) nach wie vor die Mehrheit der Kulturnachfrager stellt, nur unzureichend. Gehen wir jedoch zunächst auf die neuen Möglichkeiten, die das *Web 2.0* bietet und das tatsächliche Online-Nutzerverhalten ein (vgl. hierzu auch Klein 2011 c).

Die Internetnutzung im Spiegel der ARD/ZDF-Online-Studie

ARD und *ZDF* beobachten und dokumentieren seit vielen Jahren regelmäßig die Internetnutzung durch die Bevölkerung; demnach stellt sich die Zahl beziehungsweise das Wachstum der »Onliner« in Deutschland von 1997 bis 2010 wie in *Abbildung 1* dar. Wurde im Jahre 2003 die 50 Prozent Internet-Nutzer-Grenze innerhalb der Bevölkerung überschritten, war also seither mehr als die Hälfte der Bun-

Abbildung 4: Inhalte der Internetnutzung I

	2005	2006	2007	2008	2009	2010
Aktuelle Nachrichten (Deutschland/Ausland)	47	45	46	52	59	58
Aktuelle Serviceinformationen (Wetter, Verkehr)	43	37	42	47	47	51
Freizeitinformationen/Veranstaltungstipps	44	40	45	50	43	49
Informationen Wissenschaft, Bildung	44	42	46	44	45	48
Aktuelle Regionalnachrichten	42	38	36	40	47	45
Informationen Kulturbereich	33	36	35	34	35	37
Sportinformationen	29	29	32	34	37	36
Verbraucher/Ratgeber-Informationen	34	31	38	37	37	33
Unterhaltungsangebote	10	7	30	25	25	22
Info Wirtschaft/Börse	24	21	25	24	32	26

ARD/ZDF-Onlinestudie 2011

desbürgerinnen und Bundesbürger online, so waren es 2010 bereits fast 70 Prozent, das sind rund 49 Millionen. Während vor allem die Jahre von 1998 bis 2000 absolute Boom-Jahre hinsichtlich der Internetnutzung waren (mit jeweils mehr als 60 Prozent Zuwachs pro Jahr), dümpelte die Zuwachsrate von 2004 bis 2009 auf niedrigem Niveau, um dann 2010 wieder deutlich zu steigen. Allerdings nutzen bislang über 30 Prozent das Netz (noch) nicht.

Der *Zugang* zum Netz ist das Eine, die *tatsächliche Nutzung* das Andere, das heißt nicht jeder, der einen Zugang zum Netz hat, muss diesen automatisch auch nutzen. Doch *Abbildung 2* zeigt, dass nahezu jeder, der einen Zugang zum Netz hat, diesen auch *nutzt* (allerdings tun dies rund 32 Prozent überhaupt nicht; hierauf wird unten einzugehen sein).

Das Internet ist noch eine relativ »junge« Technologie; so spielt das Alter der Nutzer – wie zu erwarten – hinsichtlich der Durchdringung eine wichtige Rolle. Es besteht also eine klare Korrelation: Je jünger die Menschen sind, umso stärker ist die Internetdurchdringung, beziehungsweise umgekehrt: Je älter die Menschen sind, desto niedriger ist der Nutzungsgrad. Bei den über 70-Jährigen liegt er bei etwa 14 Prozent, bei den unter 30-Jährigen allerdings bereits bei fast 100 Prozent.

Interessant ist nun die Frage, welche *Inhalte* im Internet genutzt werden. Aus der Sicht der Kulturbetriebe ist zunächst sehr erfreulich zu sehen, dass mehr als ein Drittel der Nutzer an Informationen aus dem Kulturbereich interessiert sind. Weniger erfreulich ist allerdings die Tatsache, dass dieser Nutzungsgrad bereits vor einigen Jahren erreicht wurde, das heißt hier kaum Zuwächse zu verzeichnen sind, während etwa im Bereich der Nachrichten deutliche Steigerungen beobachtet werden können. Umgekehrt lässt sich daraus schließen, dass hier noch viel Potenzial für die Kultureinrichtungen vorhanden ist, sich selbst und ihre Veranstaltungen entsprechend im Netz darzustellen.

Abbildung 5: Inhalte der Internetnutzung II nach Altersgruppe (in Prozent)

	Gesamt	14–19 J.	20–29 J.	30–49 J.	Ab 50 J
E-Mails empfangen/versenden	84	90	92	83	75
Suchmaschine nutzen	83	96	90	84	72
Zielgerichtet Angebote suchen	47	39	49	54	39
einfach so im Internet surfen	44	58	54	43	32
Homebanking	33	11	37	40	30
Onlinecommunities nutzen	32	79	62	22	7
Instant Messaging	29	81	51	18	8
Gesprächsforen, Chat, Newsgroups	19	63	30	12	3
Download von Dateien	18	32	22	15	14
Onlinespiele	13	28	22	9	6
Live Internet Radio	12	11	16	12	8
Musikdateien aus dem Internet	11	38	17	7	2
RSS-feeds/Newsfeeds	11	21	15	10	6
Video/TV zeitversetzt	8	18	11	7	2

ARD/ZDF-Onlinestudie 2011

Anwendungsnutzungen

Welche Anwendungsmöglichkeiten des Internets werden nun von den Nutzern gewählt? Und welche Korrelationen bestehen zwischen der Wahl dieser Anwendungsmöglichkeiten und dem Alter der Nutzer? Wie bereits eingangs festgestellt wurde, sinkt mit steigendem Alter die Internet-Nutzung generell; eine markante Differenzierungsgrenze hinsichtlich der Anwendungen liegt allerdings bei 50 Jahren. Zunächst gibt es relativ wenige Unterschiede hinsichtlich der Internetnutzung in den Altersgruppen zwischen 14 und 50 Jahren hinsichtlich der »traditionellen« Dienste. Die meisten dieser Altersgruppe senden und empfangen E-Mails (im Durchschnitt 84%), sie nutzen Suchmaschinen (83%), suchen zielgerichtet Angebote (47%), surfen einfach so im Internet (44%) oder nutzen das Homebanking (wobei die Jüngeren hier – aus naheliegenden Gründen – eher unterrepräsentiert sind). Der Unterschied zu den über 50-Jährigen ist zu sehen, aber nicht extrem ausgeprägt.

Der entscheidende Unterschied besteht altersmäßig gesehen hinsichtlich der Nutzung der *Social Media* beziehungsweise der *Online-Communities*: Diese Anwendungen sind – zumindest aktuell noch – ganz eindeutig eine Sache der unter 30-Jährigen: sie sind diejenigen, die ganz ausgeprägt die *Social Communities* bevölkern. Dies mag sich durchaus im Laufe der Jahre ändern, wie die enormen Zuwachsraten von *Facebook* und Co. nahelegen – allerdings ist der aktuelle Befund recht eindeutig.

Abbildung 6: Die Off-Liner

	in Mio.	in Prozent	Durchschnitt Alter
Desinteressierte	4,16	16,0	71 Jahre
Distanzierte	6,93	26,0	64 Jahre
Ablehnende	7,84	30,0	62 Jahre
Nutzungsplaner	2,95	11,0	50 Jahre
Erfahrene	4,38	17,0	46 Jahre

ARD/ZDF-Medienkommission 2007

Off-Liner, Digital Natives und Digitial Immigrants

In Bezug auf die Internet-Nutzung lassen sich nun drei große Gruppen unterscheiden (die intern weiter differenziert werden können):

1. die so genannten *Off-Liner*, das heißt Menschen, die das Internet nicht nutzen (im herkömmlichen Kulturmarketing würde man von »Nicht-Nutzern« sprechen, das heißt Menschen, die das Internet *nicht* nutzen; 2010 waren dies immerhin noch rund ein Drittel der Bevölkerung);
2. die so genannten *Digital Natives* und
3. die so genannten *Digital Immigrants*. Wie können diese drei großen Gruppen nun näher beschrieben werden?

Zunächst ein Blick auf die so genannten *Off-Liner*; sie nutzen das Internet und seine Möglichkeiten nicht. Wie lässt sich diese Gruppe genauer unterscheiden? Bereits 2004 wurde von der ARD/ZDF-Medienkommission eine entsprechende Typologie entwickelt, die die insgesamt rund 25 Millionen *Off-Liner* im Jahr 2006 in insgesamt fünf Gruppen differenzierte. (Vgl. ARD/ZDF-Medienkommission 2007)

Bei der Gruppe der *Off-Liner* tragen ganz unterschiedliche Faktoren zur Internet-Abstinenz bei: Ängste und Vorbehalte, vermutete Konsequenzen für sich selbst sowie die Familie und die Gesellschaft ebenso wie das zur Verfügung stehende Haushalts- und Zeitbudget (vgl. hierzu und dem Folgenden: ARD/ZDF-Medienkommission 2007). Im Einzelnen lassen sich innerhalb der *Off-Liner* folgende Untergruppen unterscheiden:

- Die *Ablehnenden* bildeten 2006 mit rund 7,8 Millionen die größte Gruppe: Sie sind im Schnitt 62 Jahre alt; der Frauen-Anteil liegt bei ihnen bei 70 Prozent. Sie haben zwar eine Vorstellung vom Internet und davon, wie sie es nutzen könnten, dennoch fehlt bei ihnen ein weiterreichendes Interesse daran. Sie scheuen die Kosten und haben starke Vorbehalte gegenüber dem Erlernen beziehungsweise dem Umgang mit dem Internet.
- Die *Distanzierten* (mit 6,9 Millionen die zweitgrößte Gruppe) stehen dem Internet sehr fern. Sie weisen (interessanterweise zusammen mit den *Nutzungsplanern*) den höchsten formalen Bildungsgrad auf. Sie lehnen das Internet nicht

strikt ab, ebenso wenig scheuen sie die Technik und den Umgang. Sie haben aber kein weiterreichendes Bedürfnis nach Informationen und Unterhaltung, da ihnen das Angebot von Presse, Radio und Fernsehen völlig genügt. (Dies haben sie übrigens auch mit den *Desinteressierten* und den *Ablehnenden* gemeinsam.)

- Die *Desinteressierten* umfassen 4,2 Millionen. Sie haben keine Vorstellung vom und auch kein Interesse am Internet.
- Die *Erfahrenen* (4,4 Millionen) weisen – ebenso wie die Nutzungsplaner – eine höhere Affinität zum Internet auf als die anderen *Off-Liner*. Sie sind vergleichsweise jung (im Schnitt 46 Jahre) und überwiegend berufstätig. 37 Prozent unter ihnen nutzen Zuhause einen Computer und waren ehemals online. Sie begründen ihre gegenwärtige Distanz zum Internet mit Zeitmangel und fehlendem Interesse. Das Netz übt auf sie keine Faszination mehr aus, sie sehen darin für sich keinen Nutzen (mehr) und sie geben ihr Geld im Übrigen lieber für Anderes aus. Nicht alle also, die das Internet kennengelernt haben, werden automatisch zu dauerhaften *Usern*.
- Die fünfte Gruppe schließlich umfasst mit 2,95 Millionen die *Nutzungsplaner*, die im Schnitt 50 Jahre alt sind. Auch sie weisen eine hohe Affinität zum Internet auf; sie stehen an der Schwelle zur Internetnutzung. Der Hauptunterschied zu den anderen Gruppen besteht im hohen Anteil von Berufstätigen (70 Prozent) und bei der Haushaltsgröße: In einem Drittel aller Haushalte leben Kinder. Unter allen genannten Motiven zur potenziellen Anschaffung eines Anschlusses ragen zwei Anreize besonders hervor: einerseits die universellen Möglichkeiten des Netzes und andererseits die Internet-Kommunikation per E-Mail.

Eine für das Kulturmarketing zentrale Forschungsfrage ist nun, wie das spezifische Kulturverhalten der Off-Liner ausgerichtet ist. Die Kernfrage dabei lautet: Ist möglicher Weise gerade in dieser Gruppe unter Umständen eine hohe Zahl von Kulturnutzern, die mit Online-Kulturmarketing nicht zu erreichen wären, weil sie offline sind? Und wenn dies so ist, bedeutet das, dass diese Gruppe mit online-Kulturmarketing nicht zu erreichen ist, sondern weiterhin über das klassische Kulturmarketing angesprochen werden muss.

Digital Natives

Der im Jahr 2001 von Marc Prensky geprägte Begriff *Digital Natives* ersetzte andere bis dahin übliche Begrifflichkeiten wie »Born digital« oder »Generation Internet«. Gemeint sind damit Menschen, die in einer Zeit aufgewachsen sind, in der bereits digitale Technologien wie Computer, Internet und Handy flächendeckend verfügbar waren. Derzeit sind damit meistens die jünger als 30 Jahre alten des Geburtsjahrgangs ab 1980 gemeint, teilweise aber auch nur die unter Zwanzigjährigen ab Geburtsjahrgang 1990 (»Internet Natives«). Palfrey und Gasser definieren als *Digital Native* »jemand, der in das digitale Zeitalter (nach 1980) hineingeboren wurde und Zugang zu vernetzter Digitaltechnik hat sowie über ausgeprägtes Computerwissen und -können verfügt. Digital Natives haben eine weltweite, gemeinsame

Kultur, die sich nicht streng am Alter orientiert, sondern durch bestimmte Merkmale und Erfahrungen hinsichtlich des Umganges mit Informationstechnologie, mit Informationen an sich, mit anderen Menschen und Institutionen sowie miteinander bestimmt ist.« (2008: 409 f.) Die so genannten *Digital Natives*, die heute Zwanzig- und Dreißigjährigen, haben ein weitgehend anderes Nutzungsverhalten als die über Fünfzigjährigen.

Digital Immigrants

Bleibt als dritte Gruppe die der *Digital Immigrants*. Palfrey und Gasser beschreiben den Digital Immigrant als »jemand, der sich mit dem Internet und der entsprechenden Technik vertraut gemacht hat, jedoch noch vor dem Beginn des digitalen Zeitalters geboren wurde« (2008: 409 f.). Zu dieser Gruppe dürften vor allen Dingen die über 50-Jährigen zählen, die eine gewisse Computeraffinität – etwa über ihre Berufstätigkeit – haben; sie nutzen das Internet quasi wie eine »Bibliothek« (Informationen suchen) und Servicedienstleistung (Reservieren, Buchen, Banking usw.); dagegen »leben« die *Digital Natives* im Netz und nutzen vor allem seine *soziale* Funktion in diversen *Communities*.

Die Mediennutzertypologie von ARD und ZDF

In welcher Beziehung stehen nun Kulturnutzer und Internetnutzer, das heißt welche spezifischen Zusammenhänge bestehen zwischen dem Nutzungsverhalten hinsichtlich Internetnutzung einerseits, Kultur andererseits? Wer nutzt das Netz wie, wer das kulturelle Angebot? Solange hier keine konkreten empirischen Forschungsergebnisse vorliegen, können nur Vermutungen angestellt werden.

Zur genaueren Analyse tatsächlicher und potenzieller Zielgruppen hat sich im Marketing in den neunziger Jahren – in Ablösung des bis dahin dominanten »Schichtenmodells« – das so genannte »Lebensstil«- beziehungsweise »Milieu«-Modell durchgesetzt (vgl. hierzu ausführlich Klein 2011 a: 118 ff.). In den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts griff das Heidelberger *Sinus-Institut* den in den USA zunächst unter Marketingaspekten entwickelten Lebensstil-Ansatz (»Life-Style-approach«) auf und verdichtete mit sozialwissenschaftlichen Methoden einzelne Lebensstile zu so genannten Milieus. Dieser Ansatz stellt eine der mittlerweile bekanntesten Möglichkeiten der Marktsegmentierung anhand von Lebensstilen in Deutschland dar. In regelmäßiger Folge wird – nun unter dem Markennamen *Sinus-Sociovision* – eine Segmentierung der bundesdeutschen Bevölkerung in kombinierte Werte- und Sozialschichtgruppen vorgenommen.

Mittlerweile haben diese (und andere Lebensstiltypologien) Einzug in die unterschiedlichen Marketingbereiche gehalten und werden ständig weiter differenziert. So haben die Rundfunkanstalten *ARD* und *ZDF* seit Mitte der neunziger Jahre gemeinsam so genannte »Mediennutzertypologien« (MNT) entwickelt. Ihre Aufgabe ist es, speziell das Mediennutzungsverhalten der erwachsenen Bevölkerung Deutschlands für die Medien Hörfunk, Fernsehen und Onlinemedien zu ermitteln und

Abbildung 7: Die Mediennutzertypologie 2.0

Lebensstilgruppe	Charakteristika
Junge Wilde	Hedonistisch, materialistisch, konsumorientiert
Zielstrebige Trendsetter	Pragmatische Idealisten, selbstbewusste Macher
Unauffällige	Orientierung am Privaten, wenig Kontakte, passiv
Berufsorientierte	Starke Berufsbezogenheit, wenig Zeit für Anderes
Aktiv Familienorientierte	Familienmenschen, bodenständig, selbstbewusst
Moderne Kulturorientierte	(Ehemalige) kulturelle Avantgarde, u.a. arrivierte »68er«, intellektuellster Typ, hohes Aktivitätsniveau
Häusliche	Bedürfnis nach Sicherheit und Kontinuität im Alltag
Vielseitig Interessierte	Sehr breites Interessenspektrum, bodenständig
Kulturorientierte Traditionelle	Eher konservativ, häuslicher Radius ist wichtig, gleichzeitig aber auch (hoch-)kulturelle Aktivitäten

ARD/ZDF-Mediennutzertypologie 2.0 2006

darzustellen. Die erste Mediennutzertypologie wurde in den Jahren 1996–1998 entwickelt (MNT 98) und 2006 in einer zweiten Version vorgelegt (MNT 2.0). Die Medienutzer liefern ein differenziertes und anschauliches Bild der verschiedenen Zielgruppen. Dadurch kann trennscharf zwischen Programm- und Genrepräferenzen, Zuwendungsinteressen und Nutzungsintensitäten unterschieden werden. Die Mediennutzertypologie 2.0 arbeitet mit folgenden Lebensstilgruppen.

Betrachtet man nun die Mediennutzertypologie gezielt hinsichtlich des *Kulturinteresses* der in dieser Gruppe zusammengefassten Menschen, so lassen sich vor allem zwei kulturaffine Zielgruppen identifizieren: Die »*modernen Kulturorientierten*« und die »*kulturorientierten Traditionalisten*«. Beide interessieren sich für Kunst und Kultur, haben aber ansonsten weitgehend unterschiedliche Interessen und Merkmale, wie untenstehende Kurzbeschreibungen zeigen.

Moderne Kulturorientierte

Alter etwa 55 Jahre. Diese Gruppe, die in der MNT 98 noch *Neue Kulturorientierte* heißen, hat sich inzwischen etabliert. Sie gilt als der intellektuellste Typ unter den Mediennutzern; sie identifizieren sich mit einer geistigen und kulturellen Elite wie sie in den 1980er und 1990er Jahren zeitgemäß war. Zudem wurden Haltungen der *Klassisch Kulturorientierten* (MNT 98) weitgehend adaptiert. Sie sind trotzdem geistig beweglich geblieben, soziale Gerechtigkeit und Individualität haben einen hohen Stellenwert. Prägnant für diese Gruppe ist die Nähe zum Musischen, ausgedrückt durch bewusstes Musikhören oder durch eigenes Musizieren. Sie sind gesellig und verbringen viel Zeit in Organisationen, Clubs oder Vereinen. Ihre primäre Interessensphären sind Arbeit und Beruf, Partnerschaft und Familie sowie Geschichte und Zeitgeschehen. Daneben nehmen Kunst, Literatur und Theater einen hohen Stellenwert ein. Dabei ist ihr Kulturbegriff weit gefächert und nicht

Abbildung 8: Altersstruktur Mediennutzertypologie 2.0 (*in Prozent*)

Typologie	14–19 J.	20–29 J.	30–39 J.	40–49 J.	50–59 J.	60–69 J.	ab 70 J.
Junge Wilde	38	43	15	3	1	0	0
Zielstrebige Trendsetter	38	40	14	5	1	1	0
Unauffällige	4	12	39	31	12	1	0
Berufsorientierte	3	13	31	31	15	6	1
Aktiv Familienorientierte	2	11	32	31	19	5	1
Moderne Kulturorientierte	2	3	13	23	21	28	11
Häusliche	0	0	9	20	24	28	19
Vielseitig Interessierte	0	0	1	6	19	41	33
Kulturorientierte Traditionelle	0	0	1	11	15	33	39
Zurückgezogene	0	1	2	6	10	26	55
Gesamtbevölkerung	8	12	17	18	14	16	15

ARD/ZDF-Mediennutzertypologie 2.0 2006

auf Etabliertes beschränkt. Musikalisch gelten sie als Grenzgänger zwischen den Stilen. Ihre Mediennutzung zeichnet sich durch einen geringen Radio- und Fernsehkonsum aus, der dann vor allem öffentlich-rechtlich geprägt ist. Beim Hörfunk spielen die Kultur- und Informationswellen eine zentrale Rolle. Bevorzugte Fernsehsender sind die *ARD* mit den Dritten Programmen, *ZDF*, *3sat* und *arte*. Sie gelten im Umgang mit Medien am kritischsten. *Sie nutzen das Internet selbstverständlich, meist jedoch selektiv.* Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung macht 6,0 Prozent aus.

Die zweite hier interessierende Gruppe ist die der *Kulturorientierten Traditionellen*. Sie lässt sich wie folgt beschreiben.

Kulturorientierte Traditionelle
Alter 65 Jahre; 8,1 Prozent der Gesamtbevölkerung lassen sich diesem konservativen, traditionellen und bürgerlichen Milieu zuordnen. Neben dem häuslichen Radius spielen (hoch-)kulturelle Aktivitäten eine große Rolle. Sie nehmen auch gestaltend am kulturellen Leben teil. Ihre Vorstellungen von Kultur orientieren sich dabei an der traditionellen Hochkultur. Sie haben ein selbstbewusstes, elitäres Selbstbild und sehen sich als geistig rege und weltoffen. Ihr sozialer und ökonomischer Status ist in der Regel hoch. Sie leben gesundheitsbewusst und treiben aktiv Sport. Das Interesse an Kunst, Kultur und Politik ist überdurchschnittlich hoch. Daneben genießen die Themen Natur und Ökologie sowie Geschichte und Zeitgeschehen eine hohe Priorität. In ihrer Fernsehnutzung haben sie eine starke Präferenz für die öffentlich-rechtlichen Hauptprogramme und die Spartenkanäle *3sat* und *arte*. Im Hörfunk dominieren die Kultur-, Informations- und Melodieformate der *ARD*. *Das Internet konnte bisher kaum in diese Gruppe diffundieren.*

Das Alter lässt es bereits vermuten: Beide Gruppen gehören deutlich den älteren Jahrgängen an. Wie untenstehende Altersverteilung der Mediennutzertypologie zeigt, sind 83 Prozent der *Modernen Kulturorientierten* über 40 Jahre alt, bei den *Kulturorientierten Traditionellen* gar 87 Prozent über 50 Jahre alt. Es kann angenommen werden, dass in diesen beiden Gruppierungen die Zahl der *Off-Liner* beziehungsweise der *Digital Immigrants* daher besonders hoch sein dürfte.

Fazit

Was lässt sich nun aus diesen Befunden folgern? Zugespitzt könnte man sagen: Wer sich für die eher traditionellen Formen der Kultur wie Theater, Konzerte, Ausstellungen interessiert, ist eher weniger internetaffin und wird durch dieses eher weniger erreicht. Umgekehrt heißt dies: Wer im Internet lebt, orientiert sich eher weniger an klassischen Kulturangeboten.

Um an dieser Stelle einem Missverständnis klar und deutlich vorzubeugen: Dies heißt auf gar keinen Fall, dass die Kultureinrichtungen auf die Möglichkeiten des *Social Media Marketing* verzichten können und zwar aus mehreren Gründen (vgl. hierzu Frank 2011). Erstens sind die Jungen von heute die Alten von morgen, das heißt es wird sich die Internetnutzung im Laufe der nächsten Jahre immer weiter durchsetzen und verbreiten – und damit auch das entsprechende Nutzungsverhalten. Zweitens sind die *Social Media* das sicherste Mittel, um die jüngeren Generationen überhaupt noch zu erreichen, denn die sonstige Mediennutzung (Print, Werbung etc.) erreicht sie kaum noch; wer also diese Zielgruppe gewinnen will, muss in diesen Bereich investieren, sonst hat er in Zukunft überhaupt keine Chance mehr, diese Zielgruppen zu erreichen.

Gewarnt werden muss indes vor dem Fehlschluss, angesichts der Entwicklungen und Möglichkeiten des Web 2.0 nur noch auf dieses zu setzen (etwa weil es so schick und »angesagt« ist, weil es so preiswert ist usw.). Damit würde man die traditionellen Kulturnutzer mit ziemlicher Sicherheit verlieren. Es muss also auf noch nicht absehbare Zeit beides geben: das traditionelle Kulturmarketing und das Web 2.0 Marketing – hybrides Kulturmarketing eben.

Literatur

ARD/ZDF-Medienkommission (2007): *Internet zwischen Hype, Ernüchterung und Aufbruch – 10 Jahre ARD/ZDF-Onlinestudie*, Baden-Baden

ARD/ZDF Onlinestudie (2006): *ARD/ZDF-Mediennutzertypologie 2.0* (online) *www.ard-zdf-onlinestudie.de/index*

Frank, Simon A. (2011): »Kulturmarketing im Internet«, in: Klein, Armin: *Taten.Drang.Kultur. Zwanzig Jahre Kulturmanagement in Deutschland*, Wiesbaden S. 539–559

Glogner, Patrick/Föhl, Patrick (2011): *Das Kulturpublikum. Fragestellungen und Befunde der empirischen Forschung*, Wiesbaden (2. Auflage)

Klein, Armin (2011) (Hrsg.): *Kulturmarketing. Das Marketingkonzept für Kulturbetriebe*, München (3. Auflage), S. 539–559

Klein, Armin (2011a): *Kulturmarketing. Das Marketingkonzept für Kulturbetriebe*, München (3. Auflage)

Klein. Armin (2011b)(Hrsg.): *Kompendium Kulturmarketing. Handbuch für Studium und Praxis*, München

Klein, Armin (2011c): »Online-Kulturmarketing und Social Media Marketing«, in: Klein, Armin (Hrsg.): *Taten.Drang.Kultur. Zwanzig Jahre Kulturmanagement in Deutschland*, Wiesbaden

Palfrey, John/Gasser, Urs (2008): *Generation Internet. Die Digital Natives: Wie sie leben. Was sie denken, wie sie arbeiten*, München

Weinberg, Tamara/Lange, Corina/Heymann-Reder, Dorothea (2010): *Social Media Marketing: Strategien für Twitter, Facebook & Co.*, Köln

Birgit Mandel

Die Rolle der Kulturvermittlung im Web 2.0 und den digitalen Medien

Das Internet und die digitalen Medien werden die Produktion und Rezeption von Kunst und Kultur verändern, so die allgemeine Überzeugung. Beim Urheberrecht und der Honorierung künstlerischer Arbeit zeigen sich bereits erhebliche Umbrüche vor allem in den Bereichen Musik und Film. Derzeit noch nicht abzusehen sind die Auswirkungen auf die kulturellen Bildungsmöglichkeiten und die inhaltliche Vermittlung von Kunst und Kultur. Noch gibt es keine empirischen Untersuchungen darüber, ob Internet und digitale Medien neue Zugänge zu Kunst und Kultur »für alle und von allen« ermöglichen und damit Lösungen für ein zentrales Problem des (öffentlich geförderten) Kulturlebens in Deutschland bieten, an dem nämlich nur ein kleiner, privilegierter Teil der Bevölkerung teilhat. Oder ob der bisherige, sozial selektive Kulturzugang auch in dem hierarchiefreien Medium Internet fortbestehen wird.

Welche Bedeutung hat das Internet für das Audience Development? Senkt es die Schwellen für nicht kunstaffine Nutzer, werden diese von Kulturinstitutionen nach dem Zufallsprinzip im Netz erreicht und für Kulturangebote interessiert, oder wird über das Netz das gleiche hochgebildete Kulturklientel angesprochen?

Welche Potenziale hat das Netz für die Kulturelle Bildung? Fordert es eigene Aktivität und Kreativität der Nutzer heraus und stimuliert kulturelle Selbstbildungsprozesse? Oder fördert es eher die weitere Zerstreuung statt die Konzentration, die für Bildungsprozesse notwendig ist? Wie produktiv und kreativ verhalten sich die Nutzer im Netz? Werden sie dort gestalterisch tätig oder konsumieren sie nur?

Inwiefern haben die neuen »Prosumenten« im Netz auch Einfluss auf die kulturellen Inhalte, darauf, was in Ausstellungen gezeigt, was auf Bühnen gespielt wird, vielleicht sogar darauf, was als wertvolle Kunst und Kultur gilt? Verändern sich Institutionen auch in ihrer Programmpolitik durch die interaktiven, hierar-

chiefreien Aktionen im Netz? Oder hat das, was an digitaler Vermittlung im Netz passiert keinen Einfluss auf die reale Unternehmenskultur und den traditionellen Kulturbetrieb, der eine Parallelkultur zum Netz und seinen Intensivnutzern bildet?

Und was bedeuten die digitalen Welten für professionelle Kulturvermittler, braucht man diese noch im *Web 2.0* und wenn ja wofür? Jahrzehntelang arbeiteten Kulturvermittler an der Mission, mehr Menschen mit Live-Kunstaufführungen, mit der Aura des Originals in Berührung zu bringen, mehr Menschen zu eigener sinnlicher Auseinandersetzung mit Kunst und künstlerischer Gestaltung zu animieren. Welche Ziele und welche Bedeutung kann die Kulturvermittlung im Zeitalter des Internets noch haben, wenn ein Großteil der Lebenszeit sich in virtuellen Räumen abspielt, die kaum mehr zu überschauen, geschweige denn zu steuern sind? Verlagert Kulturvermittlung ihre Aktivitäten nun auch in diese Räume, spielt sie dort mit? Oder versucht sie, Menschen von den virtuellen Welten aus von der Attraktivität realer Kunst-Welten zu überzeugen?

Generelle Ziele von Kulturvermittlung

Kulturvermittlung hat ganz allgemein die Funktion, zwischen kultureller Produktion und Rezeption zu moderieren und zu eigener künstlerischer und kultureller Tätigkeit von Laien zu animieren.

Die Ziele der Kulturvermittlung sind – so hier die These – weitgehend unabhängig vom Medium, dessen sie sich bedient.

Kulturvermittlung kann unterschiedliche Ziele fokussieren:

- *Marketingziele*: Aufmerksamkeit für Kunst und Kultur schaffen, Imagegewinn, mehr Besucher generieren und mehr Einnahmen erzielen;
- *kunstorientierte Ziele*: Kunst und kulturellem Erbe bestmöglich zur Geltung verhelfen;
- *bildungsorientierte Ziele*: das Bildungspotenzial von Kunst und Kultur entfalten, um kulturelle Bildung als eine Schlüsselqualifikation bei unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen zu erhöhen;
- *kulturpolitische Ziele*: Zugänge zu Kunst und öffentlichem kulturellem Leben für alle gesellschaftlichen Gruppen herstellen;
- *gesellschaftspolitische Ziele*: Demokratische Prozesse befördern durch mündige Bürger, die über eine breite Palette von Ausdrucksmöglichkeiten verfügen, innovativ denken und handeln können und sich an der Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens beteiligen; durch interkulturelle Prozesse das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkünfte fördern.

Auftrittsformen, Ziele und Potenziale von Kulturvermittlung im Internet

Wo tritt Kulturvermittlung derzeit im Internet bereits auf und mit welchen Zielen? Welche neuen Potenziale werden für die Kulturvermittlung sichtbar?

1. *Vermittlung der Programme von Kulturinstitutionen im Sinne von Aufmerksamkeits-Management durch Internet-Marketing und -PR auf eigener Website, in Blogs und in sozialen Netzwerken*

Hier geht es vor allem um das Marketing-Ziel, neue (jüngere) Nutzer für reale Besuche, gerade auch in traditionellen Kulturinstitutionen, zu gewinnen sowie das PR-Ziel der Beziehungs- und Markenpflege. Die Potenziale sind hier schon relativ gut entwickelt beziehungsweise zumindest von allen Kultureinrichtungen erkannt. Viele nutzen das Internet als Vertriebsplattform mit Zusatznutzen sowie als ergänzendes Database-Managementsystem, um Nutzer in ihren Interessen gezielt anzusprechen. Kultureinrichtungen haben zudem damit begonnen, die Social Networks im Netz im Sinne des Viralen Marketings zu nutzen, um ihre Programme dort einzubringen, wenngleich dies zumeist noch nicht kontinuierlich passiert. Dazu wären eigene Mitarbeiter oder beauftragte Freelancer notwendig, die in den sozialen Netzwerken tatsächlich nach relevanten Anknüpfungspunkten für die Nutzer zu den Themen ihrer Kulturinstitution suchen, statt nur Programmhinweise zu posten.

Jenseits der etablierten Kulturanbieter bietet das Netz mit seinen vielfältigen Kommunikationsplattformen auch neuen Künstlern und kulturellen Akteuren die Chance, ihre Arbeit sichtbar und bekannt zu machen.

2. *Vermittlung in Form der virtuellen Präsentation von real existierenden Kulturangeboten im Netz*

Das Internet ermöglicht es, mehr Menschen ein Kulturangebot jenseits von räumlichen und zeitlichen Beschränkungen zugänglich zu machen. Darüber hinaus kann intendiert sein, Verständnis und Interesse für Kunst und Kultur zu fördern, wobei sowohl kunstorientierte wie kulturpolitische Ziele realisiert werden können.

Eines der prominentesten Beispiele dafür ist die (kostenpflichtige) Digital Concert Hall der *Berliner Philharmoniker*, die es ermöglicht, Konzerte zuhause am Computer zu verfolgen. Dabei wird auch das traditionelle Hochkultur-Rezeptionsmuster abgelöst. Statt »weihevoller Kontemplation« im Konzertsaal kann man gemütlich auf dem Sofa ein Konzert besuchen. Zugangsbarrieren wie Knappheit an Geld und Zeit, Mobilitätseinschränkungen oder Schwellenängste können dadurch verringert werden.

Noch intensiver in die Potenziale der virtuellen Kunsterfahrung eingetaucht ist das *Städel-Museum* in Frankfurt, das im Netz nicht nur 290 Kunstwerke zum Anschauen bietet, sondern darüber hinaus die Software, sich seine eigene, individuell kuratierte Kunstgalerie im Netz zusammen zu stellen und diese anderen Nutzern oder Freunden zu präsentieren, zu kommentieren, zu diskutieren.

Für die Kulturinstitutionen stellt sich die Frage, wie das Interesse der Nutzer vom Netz auf den realen Besuch gelenkt werden kann, wenn man davon ausgeht, dass gemeinschaftlich erlebte, sinnlich-körperlich erfahrene Live-Erlebnisse einen Mehrwert haben?

Dazu eine interessante Beobachtung: Einerseits verbringen gerade junge Menschen sehr viel Zeit im Netz und die virtuelle Welt ist gewichtiger Bestandteil ihrer realen Welt. Andererseits haben sie dadurch um so intensiver das Bedürfnis nach exzessiven Life-Erlebnissen und verabreden sich etwa durch das Netz zu *Flashmobs* und Events in der realen Welt.

So werden die Einbußen der Musikindustrie durch den illegalen Download von Songs zu nicht geringen Teilen kompensiert durch den zunehmenden Besuch von Konzerten.

3. Interaktive Kulturvermittlung im Web 2.0 durch Computer-Games, Virtuelle Welten und interaktive Tools

Der Markt für Computerspiele bietet für die Kulturvermittlung ein riesiges, aktuell noch fast ungenutztes Potenzial, wenn man bedenkt, dass schon jetzt fünf von sechs Jugendlichen regelmäßig Computerspiele nutzen und auch die Zahl der erwachsenen Games-Nutzer beständig steigt.

Beispiele für Kulturvermittlung in Games, die kulturelle Inhalte spielerisch und dialogisch vermitteln, wobei sich die Grenzen zwischen Lernen und Spielen auflösen, gibt es bislang noch wenige. Ein erster Ansatz ist im spielerischen Auftritt von Kultureinrichtungen im Second Life zu finden, wo etwa die Gemäldegalerie *Alte Meister* in Dresden von mehr als 100 000 Internetnutzern besucht wird und die User untereinander agieren können. Auch einen Arbeitskreis *Bildung im Second Life* gibt es bereits. Ein anderes Beispiel ist die Spiele-Website der *Stiftung Schlösser und Gärten Berlin/Potsdam*, wo Kinder im Netz unter anderem die Welt der preußischen Königin Luise spielerisch kennen lernen können.

In einigen Museen und Ausstellungen werden digitale Vermittlungs-Tools in Kooperation zwischen Softwareentwicklern, Ausstellungsmachern und Museumspädagogen entwickelt, so etwa im *Jüdischen Museum Berlin* in Zusammenarbeit mit der *Forschungsgruppe Informations- und Kommunikationsanwendungen der Hochschule für Technik und Wirtschaft* in Berlin, die vor allem für das »Mobile« Museum interaktiv vermittelnde Ausstellungstools erstellen.

Zukünftig müssen sich also Kulturvermittler mit Games-Entwicklern zusammentun und attraktive Spiele entwickeln, in denen kulturelles Wissen und im besten Falle auch eigene ästhetische und kulturelle Erfahrungen erworben werden können, aus denen kulturelle Kompetenz erwachsen kann.

4. Vermittlung von allgemeinen Informationen über Kunst und Kultur durch unabhängige Foren

(Allgemein-)Wissen über Kunst und Kultur wird vor allem von jungen Leuten maßgeblich über das Internet durch unabhängige, »Nutzer-generierte« Plattformen wie *Wikipedia* sowie diversen Foren angeeignet. Insofern hat das Internet erhebliches Potenzial als Wissens- und Lernbasis, die jedoch Medienkompetenz erfordert.

Medienkompetenz meint sowohl die technischen Tools zu beherrschen wie auch in der Lage zu sein, in der Medien- und Informationsfülle im Netz auszuwählen und das Netz für eigene Bildungszwecke nutzen zu können, statt sich darin zu verlieren.

Hier könnten Kulturvermittler vor allem für die Zielgruppe Kinder von Bedeutung sein, indem sie mit diesen gemeinsam die vielfältigen Möglichkeiten des Internets für die Kulturelle Bildung erschließen. Unterstützend dafür ist unter anderem die vom Bund geförderte Initiative *Netz für Kinder*.

In diesem Zusammenhang stellt sich die interessante Frage, ob sich im Netz als hierarchiefreier Raum die großen sozialen und Bildungsunterschiede in der Gesellschaft aufheben oder zumindest verringern. Erste Ergebnisse der aktuellen Shell-Jugendstudie deuten darauf hin, dass Kinder und Jugendliche aus bildungsfernen Milieus auch im Netz weniger Chancen auf kulturelle Selbstbildungsprozesse haben, weil sie das Netz weniger kompetent für ihre Entwicklung nutzen.

Grundsätzlich bietet das Netz großes Potenzial, um kulturelles Urteilsvermögen zu fördern: Die persönliche Meinungsbildung über die Relevanz eines kulturellen Ereignisses wird nicht mehr nur durch die Informationen auf der Website einer Kultureinrichtung oder das Urteil eines einzelnen Kunstkritikers geprägt, sondern auch von Meinungen anderer Besucher oder der Freunde auf *Facebook* beeinflusst. Nicht mehr: einer sendet – ein »autorisierter Sprecher« sagt, was gut, schön und wertvoll ist – und viele empfangen, sondern viele diskutieren mit vielen.

Der Einfluss von Kulturvermittlern als »Kunstüberzeuger« ist hier deutlich geringer, diese haben eher die Funktion eines Informationsagenten.

5. Kulturelle Selbstbildung der Nutzer im Netz unabhängig von Kulturvermittlung

Das Internet ist ein eigener Kulturraum. Im Netz finden vielfältigste kommunikative, ästhetische, kulturelle Prozesse statt, ganz unabhängig von der Initiierung oder Moderation durch Kulturvermittler.

Eigene kulturelle Äußerungen der Nutzer finden sich in den Sozialen Netzwerken, auf *Youtube* oder *Flickr*. Kultur als selbstgestaltete private Kultur in Form von Texten, Geschichten, Filmclips, Musik, Fotoalben etc. gibt es dort in großem Umfang. Diese wird von anderen Nutzern kommentiert, weiter getragen, weiter gestaltet. Das Netz ermöglicht nicht nur potenziell jedem, seine Meinung über Kunst und Kultur zu äußern, sondern kann auch das spielerische Ausprobieren unterschiedlicher Rollen und unterschiedlicher kultureller Muster anregen, und es fordert kollektive Gestaltungsprozesse heraus.

Zwischenfazit

Festhalten lässt sich also über mögliche Funktionen und Ziele von Kulturvermittlung im Netz:

- Kulturvermittler können dort Informationsagenten sein, die Wissen über Kunst und Kultur im Netz professionell und übersichtlich aufbereiten.
- Kulturvermittler können Games und neue digitale Vermittlungs-Tools entwickeln, die ebenso unterhaltsame wie kulturelle Erfahrungen und Erkenntnisse ermöglichen.
- Kulturvermittler sind Schnittstellenmanager zwischen virtueller und realer Welt und zeigen gemeinsame Interessen auf.
- Kulturvermittler können von den Nutzern im Netz über deren ästhetische Ausdrucksformen und kulturelle Interessen lernen und diese in die Welt der Kunst- und Kulturinstitutionen einbringen.

Vorteile des Internets für Kulturvermittlung bestehen darin, dass dort unabhängig von Ort und Zeit Informationen in unterschiedlicher Differenzierung für jeden frei zugänglich sind.

Das Netz ermöglicht niedrigschwellige Formen der Interaktion für die Nutzer, viele können mit vielen gleichzeitig kommunizieren, Nutzer können sich aktiv einbringen, statt nur passiv zu rezipieren; interessierte Konsumenten/Besucher können gefragt werden zu ihren Präferenzen und aktiv in die Entwicklung von Inhalten als Produzenten einbezogen werden.

Fallbeispiel Digitale Kulturvermittlung in Ausstellungen. Ergebnisse eines Workshops

Im Rahmen der Kongresses der *Kulturpolitischen Gesellschaft* im Juni 2011 gab es einen Expertenworkshop mit Sybille Lichtensteiger, Geschäftsführerin des *Stapferhauses Lenzburg* in der Schweiz, ein Haus für innovative, mit digitalen Medien gestaltete Ausstellungen, und Regina Franken-Wendelstorf, Projektkoordinatorin der *Forschungsgruppe Informations- und Kommunikationsanwendungen an der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Berlin*, die verschiedene digitale Ausstellungsdidaktiken unter anderem für das *Jüdische Museum in Berlin* entwickelt hat. Folgende Erkenntnisse für die Kulturvermittlung wurden dabei deutlich:

Vermeidung von Informations-Overload, damit Digitale Medien Bildung nicht verhindern
Die Anwendung digitaler Medien verursacht tendenziell eine noch größere, nicht vorstrukturierte und letztlich unüberschaubare Menge an Informationen. Der Vorteil digitaler Medien, dass sie dem Nutzer eine große Vielfalt potenziell abrufbarer Informationen bieten, wird zum Nachteil dergestalt, dass dieser keine Orientierung mehr hat, was er auswählen soll aus dem riesigen Menü, denn er ist ja kein Experte für das Thema. Auch beim Einsatz digitaler Medien braucht es also Kulturver-

mittler, die eine Vorauswahl treffen, die evtl. Interessen des individuellen Nutzers vorher abfragen (so geschehen bei der Ausstellung »Home« des *Stapferhauses*) und daraufhin individuellere, passgenauere Rundgänge und Informationsvermittlungen durch eine Ausstellung zusammenstellen können.

Zusammenspiel von analogen und digitalen Medien
Die Verbindung von realen, sinnlich erlebbaren Objekten mit virtuellen Anwendungen, in denen sich etwas Neues gestalten oder ein Objekt benutzen und mit der eigenen Person in Verbindung bringen lässt, erwiesen sich in verschiedenen Ausstellungskontexten als wirkungsvoll. So gab es im Kontext der Ausstellung im *Stapferhaus* das Projekt »Home 2.0«, wo User im Netz eingeladen wurden, Filme zum Thema zu produzieren und auf die Plattform zu stellen, die dann auch in der Ausstellung gezeigt wurden.

Für das mobile jüdische Museum wurde eine Anwendung entwickelt, in der man verschiedene religiöse Kopfbedeckungen virtuell auf den eigenen Kopf setzen und sich selbst damit in neuen Outfits und Rollen erleben kann. In der Ausstellung über koscheres Essen konnte man mit einem »digitalen Löffel« während der Ausstellung Informationen aufladen und damit zu Hause über das Internet Kochrezepte und Hintergrundinformationen dazu abrufen. Über die digitale Anwendung in der Ausstellung konnte das Gesehene vertieft werden und die Besucher wurden über ihre virtuellen Souvenirs dazu angeregt, sich zu Hause noch mal mit den Inhalten des Museums zu beschäftigen. In dem Fall dienen digitale Tools nicht dazu, neue Besucher zu generieren, sondern Besucher zu binden.

Dialogische Kommunikation mit den Besuchern als Vorrausetzung für die Entwicklung eigenen Interesses
Interesse entsteht immer dann, wenn Besucher selbst aktiv werden können, so die Beobachtung beider Expertinnen. So wurden etwa die *I-Pad-Audioguides* der Ausstellung »Home« so gestaltet, dass dort nicht nur Monologe zu hören sind, sondern Fragen an die Besucher gestellt werden, diese über Sachverhalte ihre Meinung äußern und zu bestimmten Problemstellungen abstimmen können.

So entsteht persönliche Relevanz statt interesselosem Vorbeischlendern an Ausstellungsvitrinen, die individuell gewählten Objekte werden mit eigenen Ideen verknüpft.

Teilhabe und Mitbestimmung der Nutzer
Am wirkungsvollsten ist Besucherbindung immer dann, wenn diese tatsächlich auch mitbestimmen können über Inhalte und Präsentationsformen. So bieten die Online-Communities des *Städel-Museum* in Frankfurt am Main neben der Möglichkeit, eigene Kunst-Hitlisten anzustellen und sich eine individuelle Ausstellung mit den *Städel*-Kunstwerken im Netz zu kuratieren, auch die Möglichkeit, abzustimmen über Kunstwerke, die in Vermittlungsaktionen und Führungen behandelt werden. Wenn Besucher mehr Einfluss nehmen können auf die Arbeit von In-

stitutionen, erfordert das auch eine Veränderung der Unternehmenskultur in den Institutionen, weil die Professionellen damit Einfluss abgeben und auch mit Entscheidungen leben müssen, die sie selbst nicht optimal finden.

Fazit

Die für die digitale Kulturvermittlung genannten Kriterien sind im Wesentlichen Qualitätsprinzipien für Kulturvermittlung generell und jede Art von Kulturvermittlung. Neue mediale Technologien bieten neue Möglichkeiten der Umsetzung – sie sind jedoch nicht per se wirkungsvoller als andere, analoge Medien und Methoden. Es geht also nicht unbedingt darum, die Kulturvermittlung zu digitalisieren, sondern eher darum, Kulturvermittlung auch mit Hilfe der neuen Medien einen höheren Stellenwert zu geben und sie zu professionalisieren.

Und zugleich ist das Internet ein eigener Kulturraum, dessen Charakteristika auch für die Kulturvermittlung und Kulturelle Bildung neue Impulse geben: Die Kultur des Netzes ist eine des Selbermachen, Ausprobieren, Suchen, Fehlermachen, von anderen lernen. Damit kann das Netz eine andere Weise des Denkens und Handelns prägen: Probieren statt Perfektionismus und Standardisierung, Kooperation und Interaktion statt individueller Autorenschaft.

Das Netz kann Transparenz schaffen und Entscheidungsprozesse über Kunst sichtbar machen, die sonst hinter verschlossenen Türen stattfinden. Das ist aber zugleich verbunden mit Machtverlust der traditionellen Gatekeeper. Das Netz forciert dabei auch eine Neubewertung des kulturellen Kanons: Hochkulturgüter werden dort gleichrangig mit kommerziellen Angeboten, alltags- und popkulturellen Phänomenen behandelt.

Im Web 2.0 gibt es vielfältige Räume für kulturelle Selbstbildungsprozesse ebenso wie die digitalen Medien vielfältige neue Möglichkeiten für eine dialogische Kulturvermittlung bieten. Einerseits hat Kulturvermittlung die Aufgabe diese Selbstbildungsprozesse mit anzuregen und zu strukturieren, andererseits aber auch Verbindungen herzustellen zwischen realen, mit allen Sinnen erfahrbaren Kulturangeboten und digitalen Kulturräumen.

Daniela Bamberger

Kulturelles Marketing und Social Media am Beispiel des Städel Museums

Die allgemeine Annahme, es genüge eine Website mit Inhalten über eine Kultureinrichtung, um neues Publikum auf sich aufmerksam zu machen, ist weit verbreitet. Meiner Meinung nach ist diese Vorstellung nicht sehr erfolgsversprechend. Eine Website mit Basisinformationen wie Öffnungszeiten, Eintrittspreise, Adresse und einem Text zur aktuellen Ausstellung ist eine Kurzreferenz für Museumsbesucher, die das Museum bereits kennen, denn nur wer den Namen oder Ort eines Museums kennt oder den Titel der aktuellen Ausstellung kann gezielt im Internet danach suchen. Soll der Bekanntheitsgrad eines Museums erhöht und ein neues Publikum erreicht werden, ist es allerdings notwendig, dem neuen Publikum dort zu begegnen, wo es sich aufhält.

Ziele definieren – Umsetzbarkeit prüfen

Bevor eine Kultureinrichtung den Weg ins Internet geht, sollten ganz konkrete Ziele definiert werden: Was möchte die Kultureinrichtung im Internet erreichen und wie sollen diese Ziele erreicht werden? Verfügt die Kultureinrichtung über genügend Know-how im Bereich Social Media und Mitarbeiter, die sich um die Betreuung der Social-Media-Kanäle und der Inhalte kümmern können? Wo ist die gewünschte Zielgruppe im Internet anzutreffen? Wie soll mit der Zielgruppe interagiert werden? Welche Webtechnologien sollen verwendet werden? Hier gibt es deutliche Unterschiede im Pflege- und Betreuungsaufwand. Ein Blog mit Hintergrundberichten und aktuellen Neuigkeiten über eine Kultureinrichtung bindet sehr viel mehr Zeit für die Produktion der Inhalte, als ein Microblog wie zum Beispiel *Twitter* oder *Buzz*, hier stehen nur 140 Zeichen zur Kommunikation zur Verfügung.

Mögliche Ziele für Kultureinrichtungen können sein: Den Bekanntheitsgrad der Institution zu erhöhen, die Reichweite der Inhalte zu vergrößern, einen Dialog

mit Personen aufzubauen, die sich für Inhalte der Kultureinrichtung interessieren könnten.

Museums-Website und Erweiterungs-Blog

Das *Städel Museum* ist mit der Museums-Website (www.staedelmuseum.de), die den Besuchern seit dem Relaunch 2008 mehr als nur Basisinformationen liefert, online. Verschiedene Web 2.0-Elemente (Tagcloud, Kommentarfunktion, Bewertungsfunktion, Social Bookmarks) wurden als Zugangserleichterung für ein jüngeres Publikum auf der *Städel*-Website implementiert und laden zur interaktiven Auseinandersetzung mit wissenschaftlich fundiertem Content ein, ohne dabei die Benutzerfreundlichkeit der Website aus den Augen zu verlieren. Seit 2009 betreibt das *Städel* ein Blog (www.das-neue-staedel.de), das sich ausschließlich mit der *Städel*-Erweiterung befasst. Hauptthemen sind die Baumaßnahmen am bestehenden Gebäude, sowie der Neubau und die Sammlungserweiterung im Bereich der zeitgenössischen Kunst. Interessierte Leser haben die Möglichkeit, das Blog per E-Mail-Benachrichtigung und per RSS-Feed zu abonnieren. Ein Mobile-Template garantiert komfortables Lesen der Inhalte auf Endgeräten mit kleinen Displays. Das Blog wird ebenfalls unter dem Motto »Frankfurt baut das neue *Städel*. Bauen Sie mit« als Online-Fundraising-Tool eingesetzt. Der Blogbesucher hat die Möglichkeit online per Bankeinzug, Überweisung oder mit Kreditkarte zu spenden. Als Dankeschön finden sich die Spender auf einer Online-Unterstützerliste wieder. Diese Online-Unterstützerliste bietet ein Beispiel für die Vermischung von Online- und Offline-Aktionen rund um die *Städel*-Erweiterung. Neben der Nennung auf dem Blog wurden die Spender mit Vor- und Nachname sowie ihrem Wohnort auf Säulen in der Frankfurter Hauptwache plakatiert (»Christiane und Tim Brandi aus Sachsenhausen bauen das neue *Städel*. Bauen Sie mit«). Die Frankfurter Hauptwache ist einer der großen Knotenpunkte des öffentlichen Nahverkehrs und wird täglich von tausenden Pendlern genutzt. Fotos dieser Säulen wurden auf unserer *Facebook*-Fanseite geteilt und erhielten hier ebenfalls positives Feedback.

Facebook, Twitter und Co. – niedrigschwellige Kommunikationsplattformen

Seit Februar 2009 nutzt das Städel Museum die Infrastruktur von *Facebook* (www.facebook.com/staedelmuseum), um mit kulturinteressierten Menschen in Kontakt zu kommen und sich auszutauschen. *Facebook* ist aktuell das größte soziale Netzwerk im Internet. Auf *Facebook* wird zwischen Profilen von Einzelpersonen und Profilen von Unternehmen, sog. Fan-Seiten unterschieden. Auf der Fanseite des *Städel* treten wir monatlich mit etwa 85 Prozent[1] unserer Fans in Kontakt. Im Jahr 2010 sind die Besuche, die von *Facebook* zur *Städel*-Website vermittelt wurden, im Vergleich zu 2009, um das 4,5-fache gestiegen.

1 *Facebook* stellt im Admin-Bereich der Fanseitenverwaltung Statistiken über das Aktivitätsniveau der Follower bereit. Aus dieser Quelle wurde die Prozentzahl ermittelt.

Das *Städel* bemüht sich im Internet um einen Austausch auf Augenhöhe. Die Möglichkeit, im Internet nicht unter der eigenen Identität in Erscheinung zu treten, senkt bei einigen Menschen die Hemmschwelle, mit einer Kultureinrichtung in Kontakt zu kommen. Für jüngere Menschen ist es ein alltägliches und zeitgemäßes Medium der Informationsbeschaffung. Dazu ein aktuelles Beispiel: Schülerinnen haben an unsere *Facebook*-Pinnwand die Frage gestellt, ob sich Teilnehmer der letzten Sommerakademie (ein Projekt von *Städel*, *Schirn Kunsthalle* und *Liebieghaus Skulpturensammlung* zur Berufsorientierung im Museum) bei ihnen zu einem Erfahrungsaustausch melden könnten. Dieser Austausch fand dann an unserer Pinnwand statt und endete in der Anmeldung der Schülerinnen via *Facebook* für die Sommerakademie.

Neben der Kommunikation können Plattformen wie *Facebook* auch zur Partizipation genutzt werden. Zum Beispiel haben wir unseren Fans drei verschiedene Führungsthemen zur Abstimmung gestellt. Zwei Wochen lang konnten Fans auf *Facebook* für ihr Lieblingsthema abstimmen. Der Hinweis zur Aktion wurde auch via *Twitter* (http://twitter.com/staedelmuseum), Foursquare (http://de.foursquare.com/venue/295564), der *Städel*-Website und dem *Städel-Newsletter* gegeben. Das Gewinnerthema samt Datum und Ort der Führung wurde ebenfalls über die sozialen Netzwerke verbreitet. Diese Art der Mitbestimmung wurde von unseren Fans sehr gut angenommen und soll in Zukunft weiter ausgebaut werden.

Facebook und *Twitter* sind so strukturiert, dass man mitverfolgen kann, wer mit wem interagiert. Wenn ein Pinnwandeintrag einer Kultureinrichtung kommentiert oder bewertet wird, dann können das die persönlichen *Facebook*-Freunde sehen und werden so ebenfalls auf diese Kultureinrichtung aufmerksam, dies erhöht wiederum den Bekanntheitsgrad der Kultureinrichtung. Wenn die Online-Fans einer Kultureinrichtung nun anfangen, Veranstaltungen oder aktuelle Neuigkeiten weiterzuempfehlen, kann so ein Netz von Multiplikatoren aufgebaut und die Reichweite der Nachrichten erhöht werden.

Flickr und YouTube – ein Bild sagt mehr als 1 000 Worte

Flickr (http://flickr.com/photos/staedelmuseum) und *Youtube* (http://youtube.com/staedelmuseum) sind die größten Plattformen im Internet für Fotos und Videos. Das *Städel Museum* bespielt diese Kanäle seit Januar 2009. Für die Vorankündigung der Botticelli-Ausstellung Ende 2009 wurde eine Venus-Fotowand produziert, die bereits ab Sommer 2009 an verschiedenen Stellen im Frankfurter Stadtbild »on Tour« war. Mit dieser Aktion sollte ein jüngeres Publikum angesprochen und neue Zielgruppen durch eine unerwartete Präsenz erreicht werden. Neben der Fotowand haben wir eine *Flickr*-Internetgruppe gegründet und deren URL kommuniziert. Hier konnten die Menschen ihre Fotos von der Venus-Fotowand hochladen. Auch auf *Facebook* haben wir einige Fotos der Fotowand wieder gefunden. Die Fotowand wurde sehr gut angenommen, es wurden aber nur wenige Fotos in die *Flickr*-Gruppe hochgeladen. Hier war die Einstiegshürde offenbar zu hoch, denn bei *Flickr* muss man zunächst einen Account erstellen, um Fotos hochladen zu können. Bei da-

rauffolgenden Fotoaktionen haben wir zusätzlich eine E-Mail-Adresse kommuniziert, an die die Fotos geschickt werden sollten, anschließend wurden die Fotos auf *Flickr* hochgeladen. Dies brachte deutlich mehr Resonanz.

Videos zu aktuellen Ausstellungen oder einzelnen Kunstwerken stellen eine weitere Form der Vermittlung von Inhalten und Streuung im Internet dar, womit wir sehr gute Erfahrungen machen. Unsere Videos können via URL in Blogs oder *Facebook*-Pinnwände eingebunden werden, so kann eine breite Öffentlichkeit unsere Inhalte sehen.

Fazit

Wenn eine Kulturinstitution das Internet als Ergänzung Ihrer klassischen Kommunikationskanäle (Print, Mailing, Presse) nutzt, kann schnell und unkompliziert mit kulturinteressierten Menschen ein Kontakt entstehen. Man erhält wertvolles Feedback zur Institution und daraus können mögliche Verbesserungsmaßnahmen abgeleitet werden. Die Reichweite der Inhalte wird um ein vielfaches erhöht, Multiplikatoren werden schneller erreicht. Durch eine breite Streuung der Inhalte im Internet können die Auflagenzahlen klassischer Marketing-Medien gesenkt werden. Diese Kommunikationsplattformen sollten jedoch nicht nur als Mittel zum Zweck genutzt werden, Authentizität und Freude an der Kommunikation sind ebenfalls wichtige Faktoren.

Raphaela Henze

Nutzung des Web 2.0 an deutschen Theatern und Schauspielhäusern

Eine empirische Untersuchung[1]

A life spent making mistakes is not only more honorable,
but more useful than a life spent doing nothing.
George Bernard Shaw

Im Sommersemester 2011 haben sich zehn Studierende[2] des Bachelorstudiengangs Betriebswirtschaft, Kultur- und Freizeitmanagement der *Hochschule Heilbronn* mit dem Thema »*Web 2.0* an deutschen Theatern und Schauspielhäusern« befasst.[3] Die Studierenden haben im Rahmen einer Fragebogenstudie 141 öffentliche sowie 78 private Bühnen angeschrieben und Informationen zu deren *Web 2.0*-Aktivitäten gesammelt.

Bereits die Begriffsbestimmung von *Web 2.0* und insbesondere die Abgrenzung zu *Social Media* ist schwierig, weshalb sie – um dem Fragebogen nicht eine längere Abhandlung zur Definition des Begriffs im Anschreiben vorangehen zu lassen – für die vorliegende Untersuchung auch nicht trennscharf vorgenommen wurde. *Web 2.0* wird im Sinne eines Oberbegriffs verwendet. Als bekannt kann vorausgesetzt werden, dass es sich beim *Web 2.0* um das so genannte »Mitmachweb« handelt. Partizipation und Interaktion stehen, anders als noch bei der reinen »Einweg-Kommunikation« des *Web 1.0*, im Vordergrund. *Social Media Tools* wie *Blogs*, Foren, *Networks* und der *Microblogging* Dienst *Twitter* sollen dabei helfen, die jeweilige Zielgruppe schneller und effektiver anzusprechen.

1 Dieser Beitrag ist bereits im Dezember 2011 in »Kulturmanagement & Kulturpolitik« erschienen.
2 Vanessa Birri, Petra Flögl, Daniel Fritzel, Stephanie Hagen, Ramona Kloos, Milena Müller, Stefan Scheurer, Nadine Schultes, Katharina Simon und Astrid Stiefvater.
3 Für die finanzielle Unterstützung dieses Vorhabens gebührt der *Lingner Consulting New Media* Dank.

Die *ARD/ZDF*-Onlinestudie 2011 zur aktuellen Internetentwicklung in Deutschland belegt, dass *Social Media* mittlerweile alle Teile der Gesellschaft erreicht. An *Social Media* kommt man daher weder privat noch beruflich vorbei, auch wenn sich dies mancher – durchaus auch aus nachvollziehbaren Gründen – noch wünschen mag. Mit der ersten »stARTconference« in Duisburg im Jahr 2009[4], die sich einer hohen Teilnehmerzahl und eines ebensolchen Interesses erfreute (und daher seither jährlich fortgesetzt wird), wurde – wie der Name schon vermuten lässt – der Startschuss zur näheren Auseinandersetzung mit diesem Thema im Kultursektor gegeben.[5] Die *Web 2.0*-Aktivitäten von Museen und Orchestern wurden bereits empirisch untersucht (Schmidt 2010). Nicht jedoch die von Theatern und Schauspielhäusern, weshalb sich die Kulturmanagement-Studierenden dieses Themas annahmen. Im Vordergrund stand die Erhebung des Status quo. Welche Instrumente des *Web 2.0* werden von den deutschen Bühnen zu Kommunikationszwecken genutzt und was versprechen sich die jeweiligen Häuser von ihren Aktivitäten?

Die Rücklaufquote auf den zweiseitigen Fragebogen mit insgesamt 17 Fragen ist mit 72 Antworten (eine weitere Antwort erreichte uns leider erst nach Abschluss der Auswertung) und damit knapp 33 Prozent im Rahmen des Erwartbaren geblieben. Mit 35,5 Prozent haben sich die öffentlichen Bühnen etwas stärker an der Umfrage beteiligt als die privatrechtlich organisierten Theater mit lediglich 28,2 Prozent. 20 Prozent der Häuser sind mit ein bis zehn Mitarbeitern relativ klein, 43 Prozent gehören mit über 200 Mitarbeitern zu den großen Häusern. Die Größe der Einrichtung spielte jedoch keine Rolle bei der Nutzung des *Web 2.0*. Zwischen privaten und öffentlichen Theatern und Schauspielhäusern gab es interessanterweise nur bei der Frage nach dem Vorhandensein eines Budgets für die Aktivitäten einen signifikanten Unterschied.

Nutzung von Web 2.0

Knapp 82 Prozent der Befragten gaben an, *Web 2.0* zu Marketing- und Kommunikationszwecken einzusetzen. Die überwiegende Mehrheit der Nutzer ist im Laufe der vergangenen zwei Jahre dazu übergegangen, sich der Möglichkeiten des viralen Marketings und der Kommunikation zu bedienen. Zwar nutzen 18 Prozent der Befragten das *Web 2.0* bis dato noch nicht, aber 81 Prozent von ihnen wollen dies in Zukunft ändern. Ihre größten Sorgen sind jedoch der hohe Zeitaufwand und mögliche Rufschädigungen. Ein Nichtnutzer sah keine Notwendigkeit für den Einsatz, da die Zielgruppe über *Social Media* nicht zu erreichen sei.

Die hohe Nutzerzahl zeigt deutlich, dass die Mehrheit der Verantwortlichen an deutschen Bühnen den Eindruck hat, dass kaum ein Weg an dieser Form der

4 Ergebnis dieser Tagung ist die mit vielen Praxisbeispielen wegweisende Publikation »Kultur 2.0. Neue Web-Strategien für das Kulturmanagement im Zeitalter von Social Media« (Scheurer/Spiller 2010).

5 Fortgeführt unter anderem auch auf dem Kongress »Taten.Drang.Kultur« organisiert vom *Institut für Kulturmanagement Ludwigsburg* im Februar 2011 und im Juni 2011 beim 6. Kulturpolitischen Bundeskongress »netz.macht.kultur« in Berlin.

Kommunikation und des Marketings vorbeiführt. Insbesondere in den vergangenen zwei Jahren haben sich die meisten Häuser dazu entschlossen, das *Web 2.0* für die eigenen Zwecke zu nutzen. Vor dem Hintergrund, dass deutschen Kultureinrichtungen häufig der Vorwurf gemacht wird, nicht schnell genug auf Neuerungen zu reagieren und hinter den Entwicklungen im anglo-amerikanischen Raum hinterherzuhinken[6], muss dieses Ergebnis verwundern. Beweist es doch, dass die deutschen Theater – anders als von vielen erwartet – zeitnah auf aktuelle Trends reagieren und durchaus bereit sind, etwas auszuprobieren. »Mediendistanz« kann relativ wenigen Einrichtungen attestiert werden. Es muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass zwei Drittel der Angeschriebenen auf unsere Anfrage nicht geantwortet haben. In dieser Gruppe findet sich möglicherweise eine größere Zahl von Personen, die noch relativ wenig mit Web 2.0 für ihre Bühne anfangen kann.

Social Media Tools

Bei der näheren Spezifizierung, wie denn die Nutzung des *Web 2.0* an den jeweiligen Theatern aussieht, erklärten über 50 Prozent derjenigen, die *Web 2.0* für ihre Kommunikation einsetzen, täglich das soziale Netzwerk *Facebook* zu nutzen, 29 Prozent tun dies immerhin noch wöchentlich. In Anbetracht der Tatsache, dass sich mit *Facebook* weltweit etwa 800 Millionen Nutzer erreichen lassen und davon über 20 Millionen in Deutschland[7], erscheint dieses Kommunikationsmedium mit dem sich unter anderem Profilseiten, Gruppen und Fanseiten anlegen lassen, für insgesamt 88 Prozent der *Web 2.0* nutzenden Theater eine gute Wahl.

61 Prozent der Befragten Nutzer setzen auf das Videoportal *YouTube* (und/oder *Vimeo*, drei Befragte nennen auch *flickr* zum Bilderhochladen) und damit auf die Veröffentlichung von bewegten Bildern. Zwei Prozent tun dies sogar täglich und 17 Prozent wöchentlich. Gerade für Theater scheint dieses Medium, das – will man professionelles Bildmaterial veröffentlichen – rasch recht teuer werden kann, ein guter Weg zu sein, Inhalte emotionaler und dem Medium Theater entsprechender zu kommunizieren als dies allein mit Text möglich ist.

37 Prozent der Befragten nutzen die 140 Zeichen des seit 2006 existierenden *Microblogging*-Dienstes *Twitter*, um kurze Nachrichten an ihre *Follower* zu senden und sie tun dies intensiv: Die *Twitternutzer* zwitschern wöchentlich bis täglich und hoffen möglichst viele der derzeit 200 Millionen überwiegend jüngeren Menschen, die *Twitter* nutzen, mit ihren *Tweets* zu erreichen.

Diese erstaunlich hohen Zahlen insbesondere bei *Facebook* belegen, dass der Wunsch nach Ansprache einer jüngeren Zielgruppe hoch ist. Verwunderlich ist vor diesem Hintergrund jedoch, dass das ebenfalls relativ leicht zu handhabende

6 Karin Janner hat jedoch bereits im Juni 2008 auf ihrem *Blog www.kulturmarketingblog.de* unter »Wann entdecken Theater Web 2.0?« darauf aufmerksam gemacht, dass es – anders als gemeinhin vermutet – in Großbritannien und den USA gar nicht so viele bloggende Theater gibt. Anders sieht die Situation interessanterweise bei Museen aus (Janner 2008).

7 Stand August 2011 (Zuwachs gegenüber dem Vormonat Juli 500 000). 54 Prozent in der Altersklasse 18–34 Jahre (Agentur Berlin Brandenburg 2011).

Instrument des *Blogs*[8] so selten verwendet wird. Gerade in *Blogs* findet der von den Theatern gewünschte Austausch statt. Keiner der Befragten gab an, täglich zu *bloggen*. Dies muss umso mehr erstaunen, da der Begriff *Weblog* eine Zusammensetzung der Begriffe *Web* und *log* ist und damit ein *Log*- beziehungsweise Tagebuch im Internet beschreibt. Noch nicht einmal ein Viertel der *Web 2.0*-Nutzer nutzt überhaupt *Blogs*. Nur 15 Prozent von ihnen *bloggen* zumindest wöchentlich. Die geringe Zahl der *Blogs* steht auch im Widerspruch zur relativ regen Nutzung von *Twitter*. Zumeist wird *Twitter* genutzt, um auf *Blog*-Einträge aufmerksam zu machen, die detailliertere Informationen zulassen als die 140 *Twitter*-Zeichen. *Blogs* haben gegenüber der Webseite nicht nur den Vorteil schneller und einfacher zu aktualisieren zu sein, sondern auch schneller über Suchmaschinen gefunden zu werden. Üblicherweise können sie auch von Interessierten per *RSS-Feed* abonniert werden. Sobald ein neuer Text im *Blog* veröffentlicht wird, erfahren es die Abonnenten des *Feed* auf ihren *Feedreadern* und müssen sich so nicht daran erinnern, die Information auf der Webseite abzuholen, vielmehr kommt die Information direkt zu ihnen und kann – ein weiterer ganz wesentlicher Vorteil – schnell weiterverbreitet werden.

Standortbezogene Dienste wie etwa *Foursquare*, *Friendticker*, *Gowalla* und *DailyPlaces* mit *Mobile-Web* optimierten Inhalten wurden von keinem der Befragten genannt[9], obwohl diesen für 2012–2013 eine weiter wachsende Bedeutung prognostiziert wird (Horizon Report 2010: 7). *Podcasts* und *Wikis* fanden in dieser Befragung ebenso wenig Erwähnung wie etwa *Smartphone Apps*[10] oder Bewertungsportale wie *Qype* und *Pointoo*[11]. Auch *Second Life*[12] wurde nicht genannt. Jedoch wurde die eigene Webseite unter der Rubrik »Sonstige« häufig aufgeführt. Daraus lässt sich folgern, dass vielen der Befragten die Feinheiten der Unterscheidung zwischen *Web 1.0* und *2.0* doch noch nicht völlig präsent sind.

Zuständigkeit und Finanzierung

Bei der Frage nach der Zuständigkeit für die *Web 2.0*-Aktivitäten stand am Anfang der Erhebung die Hypothese, dass sich überwiegend Praktikanten oder Menschen im Freiwilligen Sozialen Jahr Kultur (FSJ Kultur) um die Präsentation der jeweiligen Einrichtung im *Web 2.0* kümmern. Diese Vermutung gründete auf zwei Überlegungen. Zum einen sind Praktikanten oder FSJler jünger und gehören somit zu

8 Für Theaterschaffende wurde vor fünf Jahren *www.theaterblogs.de* angelegt, das mit monatlich 160 000 Besuchern insbesondere für die freie Theaterszene von Interesse sein könnte und durch seine sehr leichte Handhabung attraktiv auch für wenig *Web 2.0*-Affine ist. Mit Ausnahme des *AuGuS Theater Neu-Ulm*, des aktivsten *Blogs*, findet sich hier aber keine einzige Bühne.

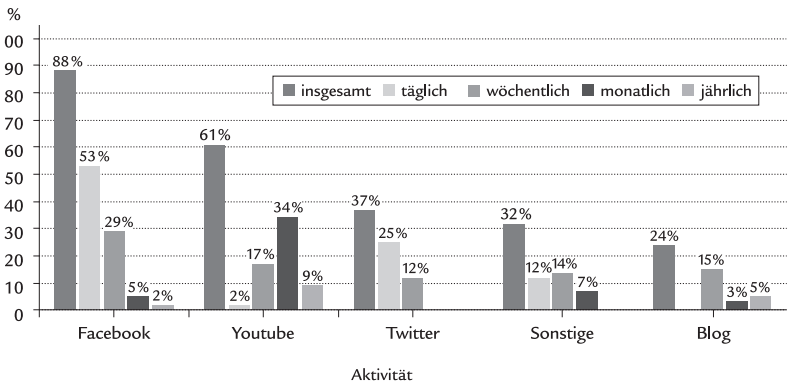
9 Anders sieht hier die Situation bei Museen aus, die dieses Tool bereits für sich entdeckt haben – wie etwa das *Städel Museum* in Frankfurt am Main.

10 Im Sommer 2010 war es das *Theater Erfurt*, das als erstes deutsches Theater eine kostenlose *App* für das *iPhone* veröffentlichte. Auch die *RUHR.2010* nutze 2010 eine *App* für *iPhone*, *iPod* und *iPad*, die mobilen Zugang zu den Veranstaltungen bot und sich großer Beliebtheit erfreute.

11 Über die Chancen und Risiken im Umgang mit Bewertungspotenzialen berichten Kaiser/Hopf (2011): 77 ff.

12 Auch hier war ein Museum schneller. Die *Gemäldegalerie Alte Meister* in Dresden ist seit 2007 erfolgreich in *Second Life* präsent. Vor dem Hintergrund, dass die Zahl der deutschen Nutzer relativ gering und rückläufig ist, ist die Zurückhaltung der Theater sich in *Second Life* zu präsentieren – was technisch aufwendig ist – jedoch verständlich.

Abbildung 1: Web.20-Aktivitäten



Quelle: eigene Untersuchung

den *digital natives*, zum anderen ist es eine Frage der Arbeitskosten. Zu unserer Überraschung zeichnen jedoch in 54,1 Prozent der Fälle festangestellte Mitarbeiter für das Thema virales Marketing und Kommunikation verantwortlich. Auszubildende, Praktikanten, FSJler und Ehrenamtliche sind jedoch in knapp einem Drittel der Fälle ebenfalls in diese wichtige Form der Kommunikation eingebunden. Bei sieben Prozent der befragten Einrichtungen ist das *Web 2.0* jedoch sogar Chefsache und wird vom Intendanten bzw. vom Geschäftsführer »mit«-betreut. Keine der befragten Einrichtung hat bis dato den Weg vieler Wirtschaftsunternehmen beschritten und eine externe Agentur mit dieser Aufgabe betraut.

Warum die Betreuung der *Web 2.0*-Aktivitäten nicht nach außen gegeben wird, kann mehrere Gründe haben. Ein ganz wichtiger dürften die damit verbundenen Kosten sein. 63,3 Prozent der Befragten gaben an, dass für die *Web 2.0*-Aktivitäten kein Budget zur Verfügung steht. Wenn ein Budget zur Verfügung steht, sind es häufiger die öffentlich geförderten Theater, die über finanzielle Mittel für ihre *Web 2.0*-Aktivitäten verfügen können. Der Unterschied zu den privaten, kleineren Häusern ist signifikant und erstaunlich, da gerade die privaten Bühnen kaum auf öffentliche Fördergelder zurückgreifen können und fast vollständig auf Einkommen aus Kartenverkäufen angewiesen sind und somit insbesondere Marketing und Kommunikation ganz zentrale Bedeutung gewinnen. Professionelle und koordinierte *Web 2.0*-Aktivitäten können bei der Aufmerksamkeitsgenerierung und mittelbar auch bei der Steigerung der Kartenverkäufe helfen. Ein über die Personalkosten hinausgehendes Budget steht für diese Aktivitäten aber nur bei zwei der privaten Theater zur Verfügung und verdeutlicht einmal mehr deren oft sehr angespannte finanzielle Situation.

Die Entscheidung *Web 2.0*-Aktivitäten nicht nach außen zu geben, dürfte auch damit zusammenhängen, dass viele Kultureinrichtungen noch Schwierigkeiten damit haben, einer Agentur dahingehend zu vertrauen, ihre Inhalte richtig zu kommunizieren, da es um weit mehr als um Produktbeschreibungen, sondern überwiegend um künstlerische Prozesse geht, in die Interessierte fachkundig eingebunden werden sollen. Die Authentizität – und diese ist wesentlich – ist höher, wenn die Kommunikation in der Hand von Menschen liegt, die das Haus aufgrund ihrer dortigen Tätigkeit kennen. Inhalte sollten daher ausschließlich von Mitarbeitern des Theaters erstellt werden.[13] Fragen das Design und die strategische Vernetzung der einzelnen *Social Media* Instrumente betreffend, können dann bei Bedarf und Budget zur weiteren Professionalisierung durchaus nach außen gegeben werden.[14] Bleibt *Web 2.0* jedoch *inhouse* – so wie es bei allen von uns befragten Einrichtungen der Fall ist – ist auch kein großes zusätzliches Budget, wie man es aus dem ganz klassischen Marketing kennt, notwendig. Kostentreiber im *Web 2.0* ist vor allem die Arbeitszeit.[15]

Gründe für oder gegen den Einsatz von Web 2.0

93 Prozent der Befragten zeigten sich überzeugt, dass *Web 2.0* den Erfolg ihrer Einrichtung fördert. 84,7 Prozent aller Befragten halten Web 2.0 Aktivitäten sogar für eher wichtig (Schulnote 3) bis sehr wichtig (Schulnote 1) für den zukünftigen Erfolg ihres Hauses.

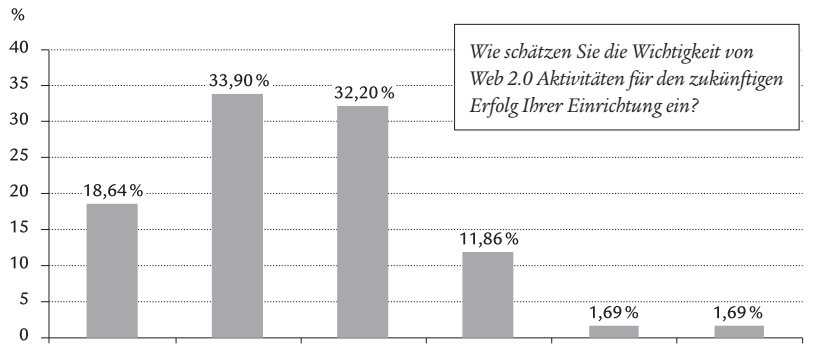
Ein zeitgemäßes Auftreten (91,4 Prozent), die Ansprache einer jüngeren Zielgruppe (88,6 Prozent) sowie die Steigerung des Bekanntheitsgrades (78,6 Prozent) sind die drei Hauptgründe, warum sich die Verantwortlichen in Theatern und Schauspielhäusern des Themas *Web 2.0* annehmen. Aber auch die Kundenbindung und der Austausch mit dem Publikum wurden von vielen Befragten genannt. Insbesondere der letzte Punkt ist interessant, wurde deutschen Kultureinrichtungen doch häufig vorgeworfen, sich zu wenig um das Publikum und dessen Interessen zu kümmern. Hier wird deutlich, dass es den Häusern sehr wohl auf einen Austausch mit dem Publikum ankommt, dass die Verantwortlichen durchaus Interesse an der Meinung ihrer Besucher haben. Dass die Kenntnis der Besucher und ihrer Wünsche ein erster Schritt dazu ist, Besucher auch an das Haus zubinden (s. Klein 2008: 31 ff.), haben die Verantwortlichen weitgehend erkannt und wollen die Möglichkeiten des *Web 2.0* nutzen, um diese Kenntnisse zu erwerben.

13 Anders und nicht nachahmenswert wurde dies vor einiger Zeit von der *Deutschen Telekom* gehandhabt, die Foren von einer Agentur befüllen ließ, um mehr *Traffic* auf den Seiten zu generieren.

14 Wie etwa bei den Burgfestspielen Jagsthausen *www.burgfestspiele-jagsthausen.de*

15 Claudia Wagner, verantwortlich für die Konzeption und Umsetzung der Online-Kommunikationsstrategie für die Kulturhauptstadt Europas *RUHR.2010*, erläutert, dass der durchschnittliche Arbeitsaufwand für die Betreuung des *Facebook*-Kanals bei etwa acht Stunden pro Woche lag (Wagner 2011). Das Webteam der *Duisburger Philharmoniker* ist allein mit der Pflege der *Facebook-Fanpage* jeden Tag mindestens zwei Stunden beschäftigt (Müller-Girod 2011).

Abbildung 2: Wichtigkeit der Web 2.0-Aktivitäten für den zukünftigen Erfolg der Einrichtung



Quelle: eigene Untersuchung

Crowdfunding[16] hingegen, das in den vergangenen Jahren vermehrt in den Fokus der Diskussion um das *Web 2.0* gerückt ist, wurde von keinem der Befragten genannt. *Web 2.0* dient also in erster Linie Kommunikationszwecken, die sich – so formulierte viele Befragte – hoffentlich auch in ansteigenden Besucherzahlen niederschlagen sollen. Das *Web 2.0* als Mittel zum Zweck der Finanzierung einzusetzen, ist bis dato von den Befragten nicht in Betracht gezogen worden. Dies mag an der noch als ausreichend erachteten, staatlichen Finanzierung liegen,[17] an den fehlenden Kenntnissen und Ressourcen eine solche Kampagne strategisch anzugehen oder daran, dass die Entscheidung über die Förderwürdigkeit eines Projekts damit aus der Hand gegeben wird. Finden sich nicht genug Unterstützer für ein Vorhaben im Internet, wirkt dies schnell peinlich und unprofessionell.

37,5 Prozent der Befragten verbinden auch Risiken mit der Nutzung des *Web 2.0*. Insbesondere die Datensicherheit sahen viele als Problem wie auch den Verlust der Kommunikationshoheit. Sie befürchten unerwünschte Kommentare, die sich nur schwer aus dem Gedächtnis des *World Wide Web* wieder entfernen lassen.[18] Bei den meisten Befragten wird jedoch eine Abwägung stattgefunden haben: Beteilige ich mich nicht an der Kommunikation und dem Austausch im *Web 2.0*, vermeide ich zwar die Veröffentlichung auch kritischer Meinungen, verliere aber den

16 Umschreibt nach Gumpelmaier einen Prozess der Projektfinanzierung, bei dem über das Internet kleine Geldbeträge von einer anonymen Masse in kollektiver Zusammenarbeit eingesammelt werden. (Gumpelmaier 2011: 366). In den USA werden bereits seit längerer Zeit Kulturprojekte über Plattformen wie *www.indiegogo.com* und *www.kickstarter.com* finanziert. Im deutschsprachigen Raum gingen erst im Jahr 2010 Plattformen wie *www.mysherpas.com*, *www.startnext.de* oder *www.inkubato.com*, die sehr häufig von Filmschaffenden zur Realisierung ihrer Vorhaben genutzt werden, an den Start.

17 Dies würde erklären, warum die Kultureinrichtungen in den USA schon länger und erfolgreicher mit diesem Instrument der Projektfinanzierung arbeiten. Dort steht der einzelne Bürger viel stärker in der Pflicht als der Staat, der bei der Kulturfinanzierung eine nur sehr kleine Rolle spielt.

Zugang zu wertvollen Informationen und verschenke Kommunikationspotenzial (Hettler 2010: 74). Die Mehrheit der Befragten in dieser Studie hat sich offensichtlich für die Kommunikation mit der Zielgruppe entschieden. Der Umstand, dass aber *Blogs* noch verhältnismäßig selten und Bewertungsportale von den Befragten gar nicht genutzt werden, kann – neben der Arbeitsintensität – auch mit der eben beschriebenen Sorge zusammenhängen, dass Diskussionen sich verselbständigen und unvorteilhafte Inhalte im Internet Verbreitung finden. Darüber hinaus sind insbesondere größere Häuser, die sich besonders stark an dieser Befragung beteiligt haben, überwiegend hierarchisch organisiert. Diese Organisationsform macht es vielen schwer, Kommunikationshoheit zu delegieren. Die zahlreichen Mehrfachnennungen auf die Frage nach der Zuständigkeit für die Online-Kommunikation belegen, dass die Entscheidungshoheit nicht zwingend bei demjenigen liegt, der die Inhalte im Web bearbeitet.

So verständlich der Wunsch ist, nichts ins Netz zu stellen, was nicht hundertprozentig abgesichert ist, so sehr widerspricht dieses Vorgehen doch den Gepflogenheiten des *Web 2.0*, das von einer gewissen Geschwindigkeit und Spontaneität lebt, die die Kommunikation authentisch macht. Die Einbindung mehrerer Vorgesetzter vor Veröffentlichung eines Blogeintrags, ist daher nicht nur kaum praktikabel, sondern auch nicht anzuraten.

Erfolgsmessung

55 Prozent derjenigen, die auf *Web 2.0* zu Kommunikationszwecken setzen, gaben an, auch den Erfolg eben dieser Aktivitäten zu messen. In Anbetracht der Tatsache, dass die Erfolgsmessung relativ schwierig ist und sogar bei Wirtschaftsunternehmen nur erstaunlich selten durchgeführt wird, sind 55 Prozent eine stattliche Anzahl. Die Messung erfolgt insbesondere über Zugriffsstatistiken, Resonanz auf Web 2.0 Aktionen wie bspw. Verlosungen[19] oder bezieht sich auf *Follower*, Freunde und Fanzahlen. Kritisch ist allerdings anzumerken, dass das reine »Freunde sammeln«, das eine und auch das einfachere ist, das andere, aussagekräftigere und leider auch schwieriger zu messende, ist aber die Bindung der Freunde. Die reine Anzahl der Freunde und *Follower* ist noch kein Erfolgsmaßstab.

Bei Kommentaren ist eine rein quantitative Bewertung der Anzahl ebenfalls nur eingeschränkt hilfreich, bedeutsamer ist, woher die Kommentare kommen und wie qualifiziert sie sind. Auch die reine Zugriffsstatistik sagt leider nichts über den Anteil der avisierten Zielgruppe aus. *Page-Ranking* und Weiterempfeh-

18 Es gibt allerdings eine festgestellte Tendenz über verschiedene Branchen und Marken hinweg, dass auf negative Kommentare eine größere Anzahl positiver Kommentare folgt. *Social Media Monitoring* als Instrument der strategischen Marktforschung ist wesentlich für den Erfolg der Aktivitäten im *Web 2.0*. Zu schnell wollen viele Einrichtungen Kommentare löschen, die keine Lobpreisungen enthalten. Dies ist nicht nur schädlich für die Authentizität und Glaubwürdigkeit, sondern meist auch gar nicht notwendig, da negative Kommentare in der Mehrheit der Fälle relativ zeitnah durch positives Feedback neutralisiert werden. Darüber hinaus beinhaltet gerade kritisches Feedback wichtige Hinweise auf Verbesserungspotential.

19 Die Verknüpfung von Online- und Offline-Aktionen geschieht noch relativ selten und birgt Potenzial (s. Wagner 2011: 13).

lungsquote könnten noch ins Feld geführt werden. Links von hochgerankten Seiten – also die Vernetzung der Web 2.0 Aktivitäten – zählen jedoch mehr, wurden aber nur von sehr wenigen Befragten als Indikator genannt. Erstaunlicherweise nannte keiner der Befragten gestiegene Besucherzahlen als Messgröße für den Erfolg der Maßnahmen.[20]

Abb. 3: Facebook: Maxim-Gorki-Theater

Beispiele aus der Praxis

Viele der Theater und Schauspielhäuser haben Hinweise und Links zu ihren vielfältigen *Web 2.0*-Aktivitäten geschickt. An dieser Stelle können nur drei Theater herausgegriffen werden, deren Aktivitäten vergleichsweise intensiv sind: Die Theater Bonn und Hagen sowie das *Maxim Gorki Theater* in Berlin. Alle drei Häuser sind seit über zwei Jahren im *Web 2.0* aktiv. *Facebook* und *Twitter* nutzen sie täglich zum Dialog mit ihrer Zielgruppe. Alle Web-Aktivitäten sind aufeinander abgestimmt und untereinander verlinkt.

Abb. 4: Twitter: Theater Bonn

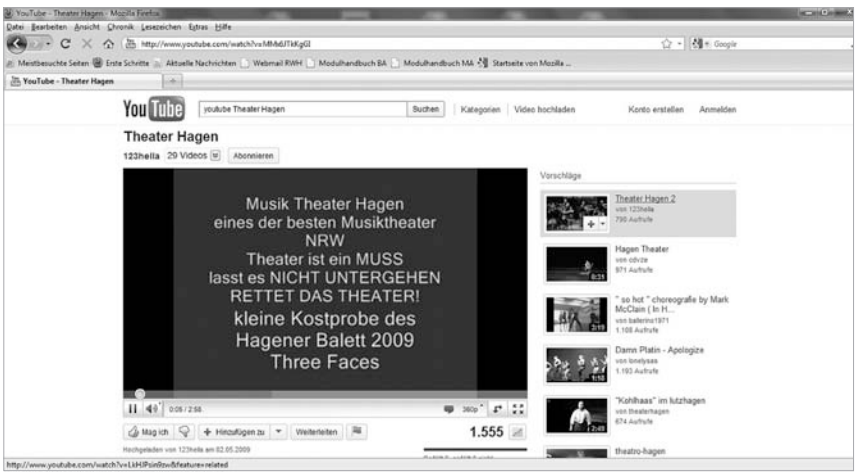
Die *Facebook* Seite des *Maxim Gorki Theaters* gefällt über 1300 Personen.[21] Mehrmals täglich werden Hinweise auf anstehende Veranstaltungen sowie Videos auf die Seite gestellt. Neben der Werbung für die eigenen Aufführungen stellt das *Maxim Gorki Theater* auch Informationen für Menschen mit einem allgemeinen Interesse für das Theater, das beispielsweise auch die Literatur einschließt, auf die Seite. So findet sich etwa ein Hinweis auf das wiederentdeckte Buch »Jeder stirbt für sich allein« von Hans Fallada auf der Seite des *Maxim Gorki Theaters*. Gerade solche Informationen machen die Seiten interessant und nehmen ihnen etwas den Charakter des rein Werblichen, auf den viele Web 2.0 Nutzer empfindlich reagieren. Der Roman über den Widerstand eines Berliner Ehepaares im Dritten Reich wurde vom *Maxim Gorki Theater* für die Bühne adaptiert und ab Oktober 2011 gezeigt.

Dass *Twitter* sich unter anderem für den Verkauf von Restkarten und für Hinweise auf die jeweiligen Veranstaltungen einsetzen lässt, liegt auf der Hand. Das *Theater Bonn* weist seine 323 *Follower* etwa auch auf das Video einer *Flashmob*-Ver-

20 Weshalb sich wohl auch noch niemand mit der Einrichtung einer *Landing-Page* auf *Facebook*, die eine Nachvollziehbarkeit ermöglicht, wie viele Karten die Einrichtung über *Facebook* verkauft hat, befasst hat.

21 Zum Vergleich: Die *Berliner Philharmoniker* sind die deutsche Kultureinrichtung mit den meisten Freunden auf *Facebook*, derzeit sind es über 200 000 (Stand Mai 2011). Unter den Freunden sind viele Menschen aus dem Ausland, die sich für Musik begeistern. Diese hohe Freundeszahl wird für Sprechtheater nur sehr schwer oder gar nicht zu erreichen sein, da die deutsche Sprache nicht so universell verständlich ist wie die Musik. Da aber jede Person bei *Facebook* ungefähr 130 Freunde hat, steckt bereits in einer kleinen Freundeszahl großes virales Potential (s. Qualman 2011: 24).

Abbildung 5: YouTube: Theater Hagen



anstaltung »Singen in der Bahnhofsvorhalle« hin, wobei es sich um eine Form des »Guerilla Marketings« handelt, die von Theatern trotz des geringen Finanzaufwandes bis dato noch eher selten genutzt wird. *Twitter* ist das richtige Medium, um etwa zur Teilnahme an solchen Aktionen aufzurufen.

Wie viele andere Theater veröffentlicht auch das *Theater Hagen* Ausschnitte aus seinen Proben und Inszenierungen auf dem Videoportal *YouTube*. Mit über 8000 Aufrufen erfreut sich ein knapp dreieinhalbminütiger Film über die Probenarbeit zur Offenbach-Operette »Orpheus in der Unterwelt« aus dem Jahr 2009 größter Beliebtheit. In diesem Film kommen neben den Darstellern auch die Regie, Dramaturgie und Ausstattung mit Hintergrundinformationen zur Arbeit an der Inszenierung zu Wort. Das Portal wird darüber hinaus genutzt, um an die Bürger der Stadt Hagen zu appellieren, sich für den Erhalt des durch finanzielle Einsparungen bedrohten Hauses einzusetzen. Dies geschieht durch Überblendungen am Anfang der jeweiligen Aufnahmen, die formulieren, dass Kultur kein Luxus sondern Lebensqualität der Stadt Hagen sei.

Fazit

Social Media ist wesentlicher Bestandteil des Kommunikationsmix und dies sehen auch die Verantwortlichen in deutschen Theatern und Schauspielhäusern so. Für das »klassische« Publikum sind die klassischen Kommunikationsmittel wohl derzeit noch ausreichend. Es darf aber nicht übersehen werden, dass sich bereits 13,2 Millionen Menschen jenseits der 50 im Internet aufhalten – und es werden von Jahr zu Jahr mehr (*ARD/ZDF*-Onlinestudie). Für die Ansprache einer jüngeren Zielgruppe – und dies ist verständlicherweise eins der genannten Primärziele – sind Flyer, Briefe, Anzeigen und Poster längst nicht mehr genügend. Es ist aller-

dings noch lange nicht damit getan, sich durch die Nutzung von *Social Media* einen »jugendlichen Anstrich« zu geben. Den Nutzern von *Social Communities* ist insbesondere an Austausch gelegen. Sie reagieren sensibel und ablehnend, wenn sie den Eindruck gewinnen, lediglich als potenzielle Kunden und nicht als Gesprächspartner wahrgenommen zu werden. Um diesen Wunsch nach Partizipation und Dialog, der den Theatern wichtige Informationen etwa über die Bedürfnisse aber auch Ideen des jüngeren Publikums verschafft, gerecht zu werden, müssen die Theater noch mutiger die Auseinandersetzung suchen. Es geht um Zuhören und Teilnehmen. Zu häufig entsteht noch der Eindruck, dass *Web 2.0* noch immer wie *Web 1.0* zur reinen Informationsvermittlung genutzt wird. Dies bedeutet, dass das größte Potenzial des *Web 2.0* nicht ausgeschöpft wird. Das ist insbesondere vor dem Hintergrund, dass junge Menschen dringend für das Theater begeistert werden müssen – will man in Zukunft nicht vor völlig leeren Reihen spielen – fatal. Mehr Mut und Spontaneität im Umgang mit dem *Web 2.0* und seinen vielfältigen Möglichkeiten wären daher häufig wünschenswert.

Sicher ist *Web 2.0* nicht die Antwort auf alle Fragen, die Zukunft des Theaters betreffend und auch nicht zwingend ein Heilsbringer. In erster Linie kommt es nach wie vor auf die Qualität des Angebots an. Ein Theater, das – aus welchen Gründen auch immer – nicht attraktiv für die Besucher ist, wird es auch nicht durch die Nutzung des *Web 2.0*. Aber *Web 2.0* kann – richtig genutzt und nicht als reines Informations- oder Marketinginstrument missverstanden – die Loyalität und Bindung zum Haus fördern, ein Netzwerk aufbauen, den Service wie auch die Öffentlichkeitsarbeit verbessern und vielleicht sogar bei der Finanzierung besonderer Projekte helfen.

Jeder hat bereits die Erfahrung gemacht, dass man sehr viel Zeit im Internet verbringen kann, ohne in der Sache vorangekommen zu sein. Dennoch ist es für das Monitoring dessen, was im Internet über das eigene Haus geschrieben wird, wichtig, sich Zeit für *Social Media* zu nehmen (und Zeit ist, so wurde bereits aufgezeigt, das Wesentliche). Auch im Sinne des *Benchmarking* ist es ratsam, sich anzuschauen, wie andere Häuser ihre *Web 2.0*-Aktivitäten verbinden und aufbauen, um so Anregungen für die eigene Arbeit zu erhalten. Lohnenswert ist etwa ein Blick auf die Aktivitäten des *Thalia Theaters Hamburg*, die durchaus als *best-practice*-Beispiele auch im Hinblick auf überzeigendes und übersichtliches Web-Design genannt werden können.

Im Rahmen der hier vorgestellten Befragung konnte nur der Status quo abgefragt werden. Auch wenn Fragen nach weiterreichenden Strategien dabei nicht ausdrücklich gestellt worden waren, steht zu vermuten, dass ein Gesamtkonzept zur Einbindung und zum Zusammenspiel der jeweiligen Online-Medien häufig fehlt. Ein solches ist jedoch wichtig, wenn diese Medien optimale Wirksamkeit entfalten sollen. *Social Media* beschränkt sich zudem nicht nur – wie häufig angenommen – auf die Bereiche Marketing, Kommunikation und PR, sondern hat Auswirkungen auf die gesamte Organisation und umfasst daher ebenso Bereiche wie etwa Service, Personal, *Knowledge Management* und IT. Während es in der Wirt-

schaft schon entsprechende Erfahrungen[22] und Untersuchungen gibt, fehlen diese im Kulturbereich bisher noch weitgehend. Offensichtlich wird, dass sich hier ein Feld für vertiefende Analysen und Diskussionen abzeichnet.

Literatur

Agentur Berliner Brandung (2011): *Facebook*-Nutzerzahlen August 2011 (verfügbar unter www.futurebiz.de/artikel/facebook-nutzerzahlen-august-2011)

ARD/ZDF-Onlinestudie 2011 (verfügbar unter http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/) (letzter Zugriff 8.11.2011)

Gumpelmaier, Wolfgang (2011): »Warum Crowdfunding kein schnelles Geld verspricht – Voraussetzungen für gelungenes Online-Fundraising«, in: Janner, Karin/Holst, Christian/Kopp, Axel (Hrsg.): *Social Media im Kulturmanagement*, Heidelberg: mitp

Henze, Raphaela (2011): »Nutzung des Web 2.0 an deutschen Theatern und Schauspielhäusern. Eine empirische Untersuchung«, in: Loock, Friedrich/Scheytt, Oliver (Hrsg.): *Kulturmanagement & Kulturpolitik*, Berlin: Raabe (26. Ergänzungslieferung, Dezember 2011)

Hettler, Uwe (2010): *Social Media Marketing: Marketing mit Blogs, Sozialen Netzwerken und weiteren Anwendungen des Web 2.0*, München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag

Janner, Karin (2008): »Wann entdecken Theater Web 2.0?« (verfügbar unter www.kulturmarketingblog.de)

Johnson, Larry/Witchey, Holly/Smith, Rachel/Levine, Alan/Haywood, Keene (2010): *The 2010 Horizon Report: Museum Edition,* Austin, Texas: The New Media Consortium

Kaiser, Marcus/Hopf, Gregor (2011): »Bewertungsportale für den Kultursektor – Chancen und Risiken im proaktive Umgang mit Online-Reputationsnetzwerken«, in: Janner, Karin/Holst, Christian/Kopp, Axel (Hrsg.): *Social Media im Kulturmanagement*, Heidelberg: mitp

Klein, Armin (2008): *Besucherbindung im Kulturbetrieb*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Müller-Girod, Christoph (2011): »Von der Philharmonie bis zu K.West«, in: Loock, Friedrich/Scheytt, Oliver (Hrsg.): *Kulturmanagement & Kulturpolitik, Berlin: Raabe*

Qualman, Erik (2011): *Socialnomics*, Hoboken, New Jersey: John Wiley & Sons Inc.

Scheurer, Hans/Spiller, Ralf (2010): *Kultur 2.0. Neue Web-Strategien für das Kulturmanagement im Zeitalter von Social Media*, Bielefeld: Transcript

Schmidt, Ulrike (2010): *Das Social-Media-Engagement deutscher Museen und Orchester. Eine Studie der Kommunikationsberatung u.s.k.* (www.kulturzweinull.eu)

Wagner, Claudia (2011): »Kultur PR 2.0. Die interaktive Kulturinstitution am Beispiel Ruhr 2010«, in: Loock, Friedrich/Scheytt, Oliver (Hrsg.): *Kulturmanagement & Kulturpolitik, Berlin: Raabe*

22 Etwa mit dem seit September 2008 existierenden *Microblogging* Dienst *Yammer*, der Mitarbeiter von Unternehmen ähnlich wie bei *Twitter* vernetzt.

Christian Henner-Fehr

Crowdfunding: mit kleinen Beträgen Kunst und Kultur unterstützen

Sind Sie bereit, ein paar Euro in einen erotischen Film zu investieren? Oder tragen Sie lieber dazu bei, dass sich eine Fotokünstlerin auf den Weg nach Island macht und einen Dokumentarfilm über ihre 25-tägige Wanderung dreht? Die zwei Beispiele zeigen, das Spektrum der Vorhaben, die darauf hoffen, von der »Masse« finanziert zu werden, ist relativ breit. Crowdfunding ist in und so versuchen viele Künstler und Kulturbetriebe, auf diesen Zug aufzuspringen und ihre Projekte zu finanzieren. Die finanziellen Ziele, die sie sich dabei setzen, können sehr unterschiedlich sein. Im Fall des Erotikfilms »Hotel Desire« ging es um 170 000 Euro, während Klara Harden für Ihre Reise nur 1 250 Euro benötigte. Was beiden Vorhaben gemeinsam ist: sie haben das benötigte Geld zusammen bekommen.

Wer sein Projekt mit Hilfe von Crowdfunding zu finanzieren beabsichtigt, tut dies meist, weil es für das Vorhaben keine oder zu wenig öffentliche Mittel gibt. Geld ist knapp, nicht nur im Kunst- und Kulturbereich, und so verbinden viele mit diesem Thema die Hoffnung, dass sich hier ein Weg zur Finanzierung des eigenen Vorhabens auftut. Ob das nun ein Startup ist, das eine neue Technologie entwickelt hat oder ein Künstler, der seine nächste CD-Produktion finanzieren möchte, das Prinzip ist immer gleich. Für die Politik möchte man meinen, ist das eine feine Sache: wer vom kleiner werdenden Förderkuchen nicht mehr satt wird, ernährt sich über die aus dem Boden schießenden Crowdfunding-Plattformen. Oder kann man im Umkehrschluss sogar behaupten: Crowdfunding erfährt gerade deshalb einen solchen Hype, weil die Kassen der öffentlichen Hand leer und daher nicht mehr in der Lage sind, den ständig wachsenden Bereich von Kunst und Kultur mit den gewünschten finanziellen Mitteln zu versorgen?

Aber was ist Crowdfunding eigentlich? Wer *Wikipedia* zu Rate zieht, erfährt dort, dass bei der »Schwarmfinanzierung« – so die deutsche Übersetzung – die anonyme Masse der Internetnutzer als Kapitalgeber fungiert. Ähnlich formuliert es Wolfgang Gumpelmaier in seinem Artikel »Warum Crowdfunding kein schnelles

Geld verspricht – Voraussetzungen für gelungenes Online-Fundraising«: »Abgeleitet vom Begriff Crowdsourcing bezeichnet Crowdfunding im Allgemeinen einen Prozess der Projektfinanzierung, bei dem über das Internet kleine Geldbeträge von einer (meist) anonymen Masse in kollektiver Zusammenarbeit eingesammelt werden.« (In: Karin Janner u. a. (Hrsg.): *Social Media im Kulturmanagement*, Heidelberg u. a.: mitp 2011: 366)

Häufig werden diese Kleinbeträge auch als Spenden bezeichnet, was aber nicht ganz korrekt ist, denn der Kapitalgeber erhält für seine finanzielle Unterstützung, im Gegensatz zur Spende, eine Gegenleistung. Das kann das zu schreibende Buch, die CD, die produziert werden soll oder auch ein Dankeschön per Video sein. Während es sich bei dem Dankeschön um eine ideelle Gegenleistung handelt, erfolgt in den beiden anderen Fällen der Bezahlvorgang früher als gewohnt. »Normal« ist, dass ein Buch oder eine CD erst produziert und dann verkauft werden. Erfolgt der Bezahlvorgang schon vor Produktionsbeginn, minimiert der Produzent sein Risiko, der so schon frühzeitig einschätzen kann, wie sein Produkt ankommt.

Die Frage, ob und wenn ja, welche Gegenleistung der Unterstützer erhält, hat übrigens auch steuerrechtliche Auswirkungen. Erfolgt ein Leistungsaustausch, zum Beispiel Geld gegen Buch, erzielt der Autor damit eine Einnahme, die dann auch entsprechend versteuert werden muss. Auch für den Unterstützer kann es Auswirkungen haben, wenn der Betrag nicht als Spende angesehen und daher nicht von der Steuer abgesetzt werden kann.

Für die Projektinitiatoren geht es beim Crowdfunding um Alles oder Nichts

Wie funktioniert Crowdfunding? Theoretisch kann jeder auf seiner eigenen Website versuchen, die benötigte Summe einzusammeln, so wie das im Fall von »Hotel Desire« (http://hotel-desire.com (26.8.2011)) geschehen ist. Aber meist findet Crowdfunding auf eigens dafür eingerichteten Plattformen statt. Den ersten erfolgreichen Versuch im Kunst- und Kulturbereich unternahm im Jahr 2006 Sellaband (https://www.sellaband.com (26.8.2011)), auf deren Website Musiker und/oder Bands versuchten, 50 000 Dollar für ihre CD-Produktion aufzutreiben. Die Plattformbetreiber erhielten dann im Erfolgsfall eine Provision, ein Geschäftsmodell, das sich als wenig praktikabel erwiesen hat, da die Zahl derer, die die 50 000 Dollar zusammen bekamen, viel zu niedrig war, um die Plattform finanzieren zu können. Womit wir bei einem wichtigen Aspekt des Crowdfunding angekommen sind. Auf allen Crowdfunding-Plattformen gilt das Alles-oder-Nichts-Prinzip. Allerdings nur aus Sicht der Projektinitiatoren. Entweder sie schaffen die benötigte Summe innerhalb der vorher festgelegten Zeit oder sie bekommen gar nichts. Für die Unterstützer gilt das nicht. Kommt die anvisierte Summe nicht zusammen, erhalten sie das Geld wieder zurück. Damit das gewährleistet werden kann, wird der Betrag in der Regel per Überweisung, Kreditkarte oder via PayPal zum Plattformbetreiber transferiert. Der überweist das Geld dann entweder an die Projektbetreiber oder zurück an die Unterstützer.

Crowdfunding: mit kleinen Beträgen Kunst und Kultur unterstützen

Wer ein Projekt per Crowdfunding finanzieren möchte, stellt sein Vorhaben auf einer der Plattformen (in Deutschland zum Beispiel: *Inkubato*, *mySherpas*, *Startnext*) vor. Wichtig ist dabei nicht nur eine verständliche Projektbeschreibung im Textform, sondern auch ein Video, in dem die Macher sich selbst und ihr Vorhaben vorstellen. Unter anderem muss für den Betrachter klar sein, wofür das Geld verwendet wird und welche Gegenleistungen er zu erwarten hat.

Wer glaubt, dass die eigene Projektidee gut ist und sich, nachdem das Vorhaben online ist, zurücklehnt und darauf wartet, dass das Geld zu fließen beginnt, wird vermutlich eine böse Enttäuschung erleben. Es kommt zwar immer wieder mal vor, dass ein Projekt auf unerwartet großes Interesse stößt und man eigentlich gar nichts tun muss, um das Geld zusammen zu bekommen. Aber meist steckt hinter einer erfolgreichen Crowdfunding-Kampagne sehr viel Arbeit. Die Erfolgsformel lautet: Qualität + Reputation + Netzwerk.

Dass die Qualität des geplanten Vorhabens stimmen muss, ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Mindestens ebenso wichtig ist es aber, dass die potenziellen Unterstützer den Projektinitiatoren das Vorhaben zutrauen. Eine wichtige Rolle spielt hierbei der Faktor Vertrauen. Vertrauen wiederum ist das Ergebnis von Reputation, die man sich erarbeiten muss. Je höher die Reputation, desto niedriger ist der Aufwand, andere zu etwas zu überreden. Ihr Lieblingsautor muss wenig tun, damit Sie sein neuestes Buch kaufen. Da tut sich ein Ihnen völlig unbekannter Schriftsteller schon wesentlich schwerer.

Mindestens ebenso wichtig ist ein – möglichst großes – Netzwerk, denn im Idealfall erzählen die Fans und Unterstützer ihren Freunden von dem Projekt und überreden sie zum Mitmachen. Der Multiplikatoreffekt ist von großer Bedeutung, nur so wird aus einzelnen Unterstützern eine Masse, die das Vorhaben finanziert, also Menschen, die die Projektbetreiber gar nicht kennen und trotzdem bereit sind, in das Projekt zu investieren.

Aus »Kunst für alle« wird »Kunst durch alle«

Als Hilmar Hoffmann in den 1970er Jahren »Kultur für alle« postulierte, verband er damit die Hoffnung, Kunst könne Menschen zusammen bringen, die sich durch Herkunft, Bildungsgrad und andere Kriterien voneinander unterscheiden. Der Anspruch konnte nie eingelöst werden, unter anderem wohl auch deshalb, weil Kulturpolitik nie wirklich ideologiefrei war und Kunst und Kultur bis heute die gesellschaftliche Trennung eher verstärken als dazu beizutragen, sie zu überwinden. Gefördert wird vor allem die Hochkultur, während sich daneben Nischen gebildet haben, in denen Communitys vom größten Teil der Gesellschaft unbemerkt, ihre eigene Kunst leben und erleben. Und das unter Umständen ganz ohne öffentliche Förderungen.

An dieser Stelle kommt nun das Crowdfunding ins Spiel. Auf den Plattformen geht es nicht darum, für bestimmte Projekte zu spenden, sondern um etwas, was der amerikanische Social-Media-Experte Brian Solis in seinem Buch »Engage« (New

York: John Wiley & Sohn 2011) beschreibt: das sich aktive Einbringen, das über verschiedene Aktivitäten im Social Web zum Ausdruck gebracht werden kann, unter anderem auch durch den Transfer von Kleinstbeträgen.

Ist es nicht so, dass Crowdfunding den vielen (künstlerischen) Nischen die Möglichkeit bietet, sich auch trotz fehlender öffentlicher Unterstützung zu behaupten? Vielleicht ist Crowdfunding ein Ansatz, der aus Hoffmanns Forderung »Kunst für alle« ein »Kunst durch alle« macht, indem die Unterstützer sich aktiv einbringen können, indem sie Projekte finanzieren helfen oder als Multiplikatoren dafür sorgen, dass das Vorhaben wahrgenommen wird. Sie sind so nicht mehr passive Konsumenten, sondern bringen sich aktiv ein und tragen dazu bei, dass diese Kunst überhaupt erst entstehen kann.

Kann Crowdfunding die staatliche Kulturförderung ersetzen? Als ich diese Frage im Anschluss an einen Blogbeitrag diskutierte, kam der berechtigte Einwand, dass Crowdfunding kleinteiliger funktioniere und gar nicht die gesamte Gesellschaft erreichen wolle. Crowdfunding sei eher ein Instrument, mit dem man »Individualkultur« unterstützen könne, schrieb einer der Kommentatoren und skizziert damit eine Entwicklung, die wir nicht nur im Kunst- und Kulturbereich erleben.

Vermutlich ist es eine der zukünftigen Aufgaben von Kulturpolitik, Kunst und Kultur auf gesellschaftlicher, aber auch auf individueller Ebene zu unterstützen und zu fördern. Das heißt, es geht nicht um ein entweder, oder, sondern ein sowohl als auch. Dafür bedarf es nicht nur neuer Finanzierungsinstrumente, zum Beispiel der Verbindung von Crowdfunding und öffentlicher Förderung, etwa in Form von »Matching-Grants«, sondern es braucht auch das Bewusstsein, dass Partizipation keine Einbahnstraße sein kann.

Sicherlich haben die leeren Kassen der öffentlichen Hand mit zu diesem großen Interesse am Thema Crowdfunding beigetragen. Aber man muss zugleich auch sehen, dass es vor allem die Entwicklungen im Web sind, die das Aufkommen des Crowdfunding begünstigt haben. Was die Kulturpolitik aus dieser Entwicklung macht, hängt von ihr ab.

Cerstin Gerecht, Dieter Haselbach, Anna Theil

Ein neuer Goldesel?

Crowdfunding und Kulturpolitik

Was ist Crowdfunding?

Crowdfunding ist ein recht junges Phänomen. Abgeleitet vom Begriff *Crowdsourcing* – einem Neologismus zusammengesetzt aus »Crowd« und »Outsourcing« – ist mit *Crowdfunding* eine Form von Finanzierung beschrieben. Über das Internet wird Geld zur Realisierung von Projekten gesammelt. Die Höhe der für ein Projekt eingesetzten Beträge ist denen überlassen, die sich beteiligen wollen. Gegenwärtig wird *Crowdfunding* hoffnungsvoll als neue Geldquelle für kulturelle Projekte diskutiert.

Der Begriff *Crowdfunding* tauchte erstmals 2006 im Zusammenhang mit der Online-Plattform (www.sellaband.com) auf. Über diese Plattform ist es Musikern und Bands möglich, ihre Alben von Fans vorfinanzieren zu lassen. Die öffentliche Aufmerksamkeit nahm weiter durch den Start der amerikanischen *Crowdfunding*-Plattform *www.kickstarter.com* im Jahr 2009 zu. Nach Angaben der Plattformbetreiber wurden bisher 10 000 Projekte über die *Crowd* mit einem Gesamtbudget von 75 Millionen US-Dollar insbesondere aus den Bereichen Kunst und Kultur erfolgreich finanziert.[1] Für Aufsehen sorgte im Juni 2010 das Projekt »Diaspora« auf der Plattform *www. kickstarter.com*. Für die

Abbildung 1: Das Prinzip

Illustration: Karin Aue

1 Vgl. Yarcey Strickler, Fred Benenson: 10 000 Successxful Projects.

Entwicklung eines sozialen Netzwerks, das als Alternative zu *Facebook* initiiert wurde, versuchten vier Studenten, 10 000 US-Dollar zu sammeln. Die Idee fand großen Zuspruch. Die Projektidee wurde von 6479 Unterstützern mit insgesamt 200 641 Dollar finanziert. Solche Zahlen verdeutlichen, dass sich *Crowdfunding* in den USA als Finanzierungsquelle bewährt hat und mittlerweile unter Kulturschaffenden und Kulturinstitutionen ein Begriff ist. Fördereinrichtungen wie das *Sundance-Institut* oder die Stadt Portland bemühen sich inzwischen, mit eigens kuratierten Sub-Seiten auf Crowdfunding-Plattformen Geld für Projekte zu sammeln.

Seit Herbst 2010 existieren auch in Deutschland *Crowdfunding*-Plattformen. Inzwischen sind es sieben[2], die mit unterschiedlichem Fokus und nach unterschiedlichen Prinzipien arbeiten. Die inhaltlichen Schwerpunkte der *Crowdfunding*-Plattformen reichen von journalistischen Projekten bei *www.mediafinder.net* über Start-up-Finanzierung auf *www.seedmatch.de* bis hin zur Finanzierung von kulturellen und kreativen Projekten auf *www.startnext.de*.

Betrachtet man die Zahlen für *Crowdfunding* in Deutschland so werden aktuell vor allem kleine Projekte mit einem durchschnittlichen Betrag von rund 3000 Euro finanziert. Bis Juli 2011 konnten über die sieben deutschen Plattformen 80 Projekte mit einem Gesamtbudget von 250070 Euro erfolgreich finanziert werden. Die Gesamtsumme der finanzierten Projekte ist im zweiten Quartal 2011 im Vergleich zum ersten Quartal 2011 um 60 Prozent gewachsen[3] – allerdings von einem sehr niedrigen Ausgangspunkt.

Dem *Crowdfunding* hilft die international wachsende Zahl an Internetnutzern. Inzwischen sind beispielsweise in Deutschland etwa 52 Millionen Menschen online – das entspricht etwa 73 Prozent der deutschen Bevölkerung. 43 Prozent der Bürger sind bei einem sozialen Netzwerk angemeldet.[4] Die digitale Vernetzung und die zunehmende Leistungsfähigkeit des Netzes ermöglichen neue Formen der Partizipation. Dies zeigt sich in der Veränderung der Formen politischer Partizipation (z. B. in der Auseinandersetzung um Stuttgart 21) genauso wie in der zivilgesellschaftlichen Abstimmung über die Förderung von Kunst- oder Kulturprojekten.

Liegen hier Chancen für eine breite Etablierung von *Crowdfunding* in Deutschland? Kann *Crowdfunding* eine Ergänzung oder sogar eine Alternative zur öffentlichen Kulturförderung sein?

Nutzen und Grenzen

Crowdfunding eröffnet Kulturschaffenden neue Möglichkeiten der Projektfinanzierung jenseits öffentlicher Etats. Es zeigen sich neben dem Sammeln von Geld weitere Vorteile.

2 Zahlen vom Juli 2011 auf Basis eigener Zählung.
3 Vgl. hierzu den Crowdfunding-Monitor 2011 unter: www.fuer-gruender.de/kapital/eigenkapital/crowdfunding/monitor/ (17.8.2011).
4 Vgl. hierzu die *ARD/ZDF*-Onlinestudie 2011 unter: www.ard-zdf-onlinestudie.de/ (17.08.2011).

Abbildung 2: Website von Startnext

■ Marketing und Netzwerke

Kultur- und Kreativschaffende haben durch *Crowdfunding* Möglichkeiten, ihre Projektideen bereits in einem frühen Planungsstadium öffentlich zu machen. *Crowdfunding* erlaubt neue multimediale Präsentationsformen. Zwischen Künstlern und ihrem Publikum können tragfähige Netze geknüpft werden. Dass den Unterstützern mit Prämien für ihr Engagement gedankt wird, unterscheidet *Crowdfunding* nicht von anderen zivilgesellschaftlichen Strategien der Geldaufbringung. Die »Dankeschöns« allerdings werden vom Projektinitiator in gestaffelter Höhe von Anfang

zur *Crowd* kommuniziert und sie können selbst ein Teil der Kommunikationsstrategie für das Projekt sein.

■ Funktion der *Crowdfunding*-Plattformen

Es ist möglich, *Crowdfunding* von der eigenen Website aus zu betreiben. Doch die Präsentation auf Plattformen hat für die Kulturakteure Vorteile. Ihnen steht eine durch Experten entwickelte technische Infrastruktur zur Verfügung. Gleichzeitig übernehmen die Plattformbetreiber die Beratung der Projektinitiatoren und wickeln den Finanzierungsprozess ab.

Plattformen sind entweder zivilgesellschaftlich oder kommerziell organisiert. Zur Finanzierung der technischen Infrastruktur wird von manchen Betreibern bei erfolgreicher Projektfinanzierung ein Provisionsanteil zwischen vier und zehn Prozent verlangt. Stärker zivilgesellschaftlich motivierte Plattformen arbeiten hier mit dem Modell der Spenden durch die Projektinitiatoren und der Community. Die Nutzung der Plattformen ist in allen Fällen kostenlos.

Für Kulturliebhaber und potenzielle Unterstützer erleichtern es *Crowdfunding*-Plattformen, spannende Projekte zu finden. Die Plattformen unterstützen dies durch Filterfunktionen, beispielsweise nach Kategorien, Sparten oder Regionen.

Viele *Crowdfunding*-Plattformen arbeiten nach dem Alles-oder-Nichts-Prinzip. Der Projektinitiator erhält nur dann Geld, wenn das definierte Zielbudget innerhalb der vorher definierten Laufzeit erreicht wird. Andernfalls erhalten die Unterstützer ihr Geld zurück. Die Erfolgsquote von finanzierten *Crowdfunding*-Projekten in Deutschland liegt nach den ersten Erfahrungen in Deutschland bei über vierzig Prozent.[5] Diese Zahl zeigt, dass es für über die Hälfte der Projekte nicht gelungen ist, die geplante Fördersumme zu sammeln und das Projekt zu realisieren. *Crowdfunding* bietet keinen leichten Weg zum Erfolg.

■ Höhe der Fördersummen

Die Zahlen der ersten Untersuchung zum *Crowdfunding* in Deutschland zeigen, dass durchschnittlich vor allem kleine und mittlere Projekte durch *Crowdfunding* ermöglicht werden, die oftmals dem Nachwuchsbereich zugeordnet werden können. Zunehmend wird *Crowdfunding* jedoch auch für größere Projekte als Teil- oder Lückenfinanzierung eingesetzt. Sie werden teilweise mit anderen Förderungen wie beispielsweise der Filmförderung kombiniert.

■ Kommunikation der Projekte

Für Kulturschaffende ist es eine Herausforderung, dem Publikum, der *Crowd*, ihre Projektidee so zu kommunizieren, dass sie Förderung erhalten. Es muss ihnen gelingen, potenzielle Geldgeber vom Projekt zu überzeugen. Es reicht nicht, Menschen dazu zu bewegen, einen Button »I like it« zu drücken, sie müssen sich weitergehend einlassen: »I pay for it«. Wo auf schon bestehende Netzwerke gesetzt werden kann, vergrößern sich die Erfolgschancen eines Projekts.

5 Vgl. hierzu den Crowdfunding-Monitor 2011 unter: www.fuer-gruender.de/kapital/eigenkapital/crowdfunding/monitor/ (17.8.2011).

Abbildung 3: Projekte

Ziele öffentlicher Beteiligung

Auf der ersten co:funding-Konferenz[6] wurde intensiv über die Vorteile des Zusammengehens von *Crowdfunding* mit öffentlicher Kulturförderung diskutiert. Warum könnte dieses Verfahren aus der Sicht öffentlicher Kulturpolitik interessant sein?

Bei *Crowdfunding* handelt es sich um eine aus der Zivilgesellschaft selbst organisierte Finanzierungsform. Man könnte argumentieren, öffentliche Hände hätten hier nichts zu tun. Doch es gibt Gründe für öffentliches Interesse.

Der erste ist fast banal. Im *Crowdfunding* entsteht ein – wenn auch kleiner – neuer Finanzierungsbaustein für Kultur. In Zeiten knapper öffentlicher Mittel können Kunstprojekte möglich werden, die ohne *Crowdfunding* nicht entstehen würden. In einem kulturpolitischen System, in dem staatliche Akteure glauben, dass Kultur am Tropf ihrer Finanzmittel hängt und ohne diese Finanzmittel nichts passieren würde, wo es angesichts des Konsolidierungsbedarfs in öffentlichen Haushalten

6 Crowdfunding-Konferenz für Kulturaktivisten auf der re:publica am 15. April 2011 in Berlin unter www.cofunding.de (23.8.2011).

immer schwieriger wird, kulturelle Infrastrukturen noch zu erhalten, da ist jeder Beitrag willkommen. Mit durch *Crowdfunding* finanzierten Projekten erscheint die Vision einer Zivilgesellschaft, die sich ihre Kultur selbst schafft.

Zum Zweiten: Öffentliches Interesse an *Crowdfunding* hat einen systematischen Aspekt. In Kulturpolitik ist der Widerspruch eingeschrieben, dass sie einerseits mit staatlichem Geld Kultur ermöglicht und fördert. Andererseits soll und will sie keinen inhaltlichen Einfluss nehmen. Der Staat kann eben nicht wie ein fürstlicher Mäzen seine Mittelvergabe an Geschmacksurteile knüpfen. Doch auch ohne inhaltliche Festlegung: Jede Förderung bleibt Eingriff, Einflussnahme. Es gibt viele Formen, in denen Kulturpolitik diesen, ihr konstitutiven Widerspruch organisiert. Die Entscheidung über Förderung wird an Gremien von Fachleuten, an Beiräte und Kuratorien delegiert. Kulturpolitischer Einfluss wird beispielsweise auf den Akt einer Intendantenwahl verkürzt, der Intendant bekommt dann – auf Zeit – freie Hand für die künstlerischen Entscheidungen. Er wird sich trotzdem mit der Kulturpolitik streiten. Nicht um Kunst, sondern um Geld, von dem die Kunst immer zu wenig hat. *Crowdfunding* erscheint als ein Weg, die Spannung von Freiheit und Einflussnahme zu lösen. In der Entscheidung der *Crowd* für ein kulturelles oder künstlerisches Projekt entsteht ein außerhalb des staatlichen Einflusses liegendes Gütekriterium. An dieses Gütekriterium können sich staatliche Förderentscheidungen anschließen und die Kultkurpolitik so beanspruchen, nicht in die Falle der Einflussnahme geraten zu sein.

Ein dritter Grund für ein öffentliches Interesse am *Crowdfunding*: das Herstellen gleicher Chancen ist ein kulturpolitisches Aufgabenfeld. Um demokratisch zu sein und gleiche Zugänge zum zivilgesellschaftlichen Urteil für alle Kunstangebote zu ermöglichen, sollen gleiche Zugangschancen für alle zum *Crowdfunding* bestehen. Aber die Welt ist ungerecht. Das eine Projekt wird von Marketingprofis betreut, ein anderes von Künstlern getragen, die sich künstlerisch sehr gut, aber in der Generierung zivilgesellschaftlicher Öffentlichkeit nur mühsam bewegen. Wenn Kulturpolitik die kulturellen Inhalte nicht prägen darf, so kann sie wenigstens die Aufmerksamkeitsmärkte ordnen, auf denen Förderung sich entscheidet. Schon werden Stimmen laut, es sei eine kulturpolitische Aufgabe, Projekte nicht direkt zu fördern, sondern ihnen den Zugang zu zivilgesellschaftlichen Geldern im *Crowdfunding* zu ebnen. Dafür sollen Weiterbildungs- und Förderprogramme aufgelegt werden. Ob dies im öffentlichen Interesse liegt, muss politisch entschieden werden.

Schlussfolgerungen

Mit dem Wissen um die Ziele öffentlicher Beteiligung stellt sich die Frage, ob *Crowdfunding* den beschriebenen kulturpolitischen Erwartungen gerecht wird und einen neuen Ansatzpunkt für die Kooperation zwischen öffentlichen und privaten Förderern bietet.

Wird mit öffentlichem Geld aufgestockt, was im *Crowdfunding* für Projekte zusammengetragen wurde, entscheidet die *Crowd*, das Publikum, ob ein Kulturpro-

jekt öffentlich finanziert werden soll. Es könnte beispielsweise jeder private Euro durch einen öffentlichen Euro ergänzt werden. In einem so konstruierten *Matching Fund* wird die kulturpolitische Förderentscheidung am Erfolg des *Crowdfunding* ausgerichtet. Die Gaben aus der Zivilgesellschaft werden zum Gütekriterium für die öffentliche Förderentscheidung. Problematisch bei einem solchen Vorgehen ist, dass damit alle Begrenzungen und Bedingungen, die wir oben für das *Crowdfunding* beschrieben haben, ohne weitere Modifikation auf die öffentliche Förderentscheidung übertragen werden. Ob das einem öffentlichen Interesse entspricht, kann durchaus bezweifelt werden. Interessanter wäre, wenn *Matching Funds* so konstruiert würden, dass öffentliche Fördergeber Projekten nach eigener Förderentscheidung eine Fördersumme zusagen, diese dann an die Bedingung knüpfen, dass privat eine weitere Fördersumme aufgebracht wird. Das verstößt zwar gegen das – kaum durchzuhaltende – Neutralitätsideal in der kulturpolitischen Förderung, gibt jedoch den öffentlichen Händen die Möglichkeit, eigene Gütekriterien zu formulieren. *Crowdfunding* wäre dann einer der Wege, mit denen für Projekte Eigenmittel aufgebracht werden können. Andere sind traditioneller, wie Mäzenatentum, Sponsoring, Erwirtschaftung von Einnahmen und andere mehr.

Inwieweit es öffentlicher Unterstützung bedarf, kulturelle Projektträger darin zu schulen, *Crowdfunding* erfolgreich einzusetzen, ist eine andere Frage. Sie ist eingebettet in die Frage, ob solche Weiterbildung eine öffentliche Aufgabe darstellt und wie weit der Gegenstand der Weiterbildung gefasst ist. Geht es nur um Crowdfunding, könnte man argumentieren, dass aus wirtschaftlicher Sicht die Finanzierung von Schulungen erst dann sinnvoll ist, wenn die Mittel, die durch Crowdfunding tatsächlich aufgebracht werden, größer sind, als die Kosten des öffentlichen Schulungsaufwands: Sonst könnten ja gleich die Projekte selbst gefördert werden.

Ausblick

Crowfunding wird sich als *ein* Finanzierungsmodell jenseits öffentlicher Förderung auch in Deutschland weiterentwickeln. Die Zahlen und ebenso Prognosen von Kulturakteuren lassen die Chance, Unterstützung in fünf- oder gar sechsstelliger Höhe zu sammeln, allerdings als eher klein erscheinen – solche Erfolge werden Ausnahmen bleiben. *Crowdfunding* kann als Teilfinanzierung für Projekte mit kleinen und mittleren Budgets erfolgreich sein. Eine Kraft, wie sie *Crowdfunding* in den USA entwickelt hat, wo das Verfahren etabliert ist, ist für Deutschland nicht zu erwarten. Immer noch ist hier die zivilgesellschaftliche Kultur des Spendens und des Mäzenatentums wenig verbreitet.

Es gilt, die Chancen, die im *Crowdfunding* liegen, zu nutzen. Neben dem Sammeln von Geld sind Marketing- und Kommunikation, die mit *Crowdfunding* einhergehen, für kulturelle und künstlerische Projekte wichtig. Von der ersten Idee bis zu Realisierung kann ein Projektträger dafür sorgen, dass sein Projekt im Gespräch ist und bleibt. Und die Internetgemeinde ist groß. Je besser es gelingt, Projekte breit zu kommunizieren, desto größer ist die Chance auf finanziellen Erfolg.

Vor dem Hintergrund der aktuellen Situation von *Crowdfunding* in Deutschland, sollte die Kulturpolitik genau prüfen, wo Chancen und Grenzen von Kooperationsmodellen liegen. *Crowdfunding* bietet keine schnellen Lösungen für klamme öffentliche Kassen, zeigt jedoch neue Formen einer partizipativen Kulturförderung.

In den Diskussionen um die Chancen des *Crowdfunding* für die Kulturfinanzierung wird wiederholt die Partizipation des Publikums als tragendes und wichtiges Phänomen hervorgehoben. Damit würde Kulturfinanzierung transparent, sie sei nicht mehr losgelöst von den Erwartungen des Publikums. Die Nachfrage nach Kultur könne so direkt abgebildet werden, es würden die kulturellen Angebote realisiert, die das Publikum wünsche. Man sei nicht mehr auf den Kulturgeschmack einer Elite angewiesen. Allerdings: Kulturelle Projekte, die sich allein der Begeisterungsfähigkeit der *Crowd* verdanken, bilden nur einen Teilbereich von Kultur. Kulturförderung braucht einen breiteren Kontext. *Crowdfunding* ist ein zivilgesellschaftliches Phänomen, genau dies macht sie für Kulturpolitik interessant.

Heiner Keupp

Verloren oder Zuhause im Netz

Kulturarbeit und Lebenswelt

Es gibt eine Ungleichzeitigkeit zwischen der Coolness und Selbstverständlichkeit, mit der sich Heranwachsende in der schönen neuen Welt des Internets bewegen und den sorgenvollen Diskursen von Erwachsenen und Pädagogen, die mit einer ordentlichen Aufladung kulturkritischer Argumente den »Untergang des Abendlandes« befürchten. Der aktuell hörbare Aufschrei und das Hervorheben gefährlicher und unvorhersehbarer Folgen neuer Medien hat eine Reihe ähnlicher Vorläufer, die jeweils ein hohes Erregungsniveau auslöste. Meist hat sich die in einer einzigen Generation nicht nur beruhigt, sondern das jeweils neue Medium gehörte bald zum Grundbestand des alltäglichen Normalitätsvorrats, ja nicht selten wurde es auch zu einer basalen Kulturtechnik. Diese Verlaufskurve konnte man bei Medien wie dem Buchdruck, dem Telefon oder dem Fernseher beobachten, die alle mal »neue Medien« waren.

Der Begriff »neue Medien« muss immer wieder mit neuen Entwicklungen aufgeladen werden, weil er sonst keinen Sinn mehr ergäbe. Medien, die universell genutzt werden, verlieren sehr schnell ihren Novitätscharakter, auf den alle Ängste und Warnungen bezogen sind, und erlangen den Status des Selbstverständlichen. Wenige Jahre später kann man sich nur über den Aufruhr amüsieren, an dem man sich selbst auch beteiligt hat. Als sich mein achtjähriger Sohn Anfang der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts ein erstes Computerspiel (das Pizzabäckerspiel) sehnlichst wünschte, hatte er das Pech, dass sein Vater gerade mal wieder auf seinem kulturkritischen Trip war und sich Sorgen machte über seinen Sohn, der sich gerne in seine eigenen Welten einschloss und dann nicht gerade an sozialen Kontakten interessiert war. Meine Frau sah das anders und sie half unserem Sohn bei der Finanzierung dieses Computerspiels. Den drohenden ödipalen Konflikt entschärfte unser Sohn dadurch, dass er jetzt beweisen wollte, dass ich mir grundlos Sorgen machen würde. Irgendwann saß er mit fünf Freunden auf dem Sofa, sie spielten gemeinsam und sie erreichten Punktzahlen, die ein einzelner Spieler gar

nicht erreichen konnte. Wenig später unternahm ich mit meinem Uniteam eine Wanderung, bei der auch meine Kinder dabei waren. Das kleine Computerspiel musste auch mit, denn ein Ausflug mit lauter Erwachsenen kann ja ganz schön langweilig werden. Zwei meiner nicht wesentlich jüngeren Kollegen borgten sich das Spiel immer wieder aus und waren sichtlich begeistert. Eine Etappe sind Vater und Sohn alleine gelaufen und dann fragte mich mein Sohn, warum ich so ablehnend gegenüber dem Computerspiel sei. Meine Kollegen seien doch auch kritische Sozialpsychologen und würden begeistert damit spielen. Ich war entwaffnet und wieder einmal mit der Erfahrung konfrontiert, dass zunächst Ungewohntes Ängste und Befürchtungen auslöst, die nicht selten intellektualisierende oder rationalisierende Abwehrmechanismen aktivieren. Nach Rammert (1990) haben alle neuen Medien eingespielte Routinen in alltäglichen und beruflichen Lebenswelten gestört und mussten normalisiert werden. Wenn heute meine Enkel zu Besuch sind, bringen sie ein deutlich umfangreicheres Equipment an Informations- und Unterhaltungstechnologie mit, als das, was mir bei meinem Sohn Kopfschmerzen bereitet hat. Meine Bedenken haben sich weitgehend aufgelöst – natürlich auch vor dem Hintergrund meiner eigenen völlig veränderten Schreibtischtechnologie und Arbeitsweise. Die einst bedrohlich erscheinenden »neuen Medien« sind nicht nur weitgehend normalisiert und zum Teil haben sie ja wirklich den Status von Kulturtechniken.

Meine Eigenerfahrung möchte ich zu einer ersten These verdichten:

Neue Medien erzeugen in aller Regel ambivalente Reaktionen und vor allem Erwachsene begegnen ihnen häufig mit pädagogischer Besorgnis. Diese Besorgnis speist sich erheblich aus Ängsten gegenüber einer (noch) nicht beherrschbaren Technologie, durch deren Nutzung sich Heranwachsende der Kontrolle Erwachsener entziehen können. In die Bedenken mischt sich also die projektive Verarbeitung eines pädagogischen Kontrollverlustes.

Und in folgenden Schritten möchte ich meine Argumentation aufbauen:

- Zuhause: Heimat oder Beheimatung
- Ein empirischer Blick auf die Mediennutzung von Heranwachsenden
- Identitätsarbeit als dauerhafte Entwicklungsaufgabe
- Identitätsarbeit im Netz
- Die Identitätsnarrationen über die Medien

Zuhause: Heimat oder Beheimatung

Das »Zuhause« im Titel meines Beitrages und der Veranstaltung beim 6. Kulturpolitischen Bundeskongress, für den er verfasst wurde, veranlasst mich zu einigen Bemerkungen zu dem Thema »Zuhause« oder »Heimat« als scheinbar sichere existentielle Vertrauensgrundlage und damit nähern wir uns auch schon dem Thema Identität.

Heimat und Identität bilden einen anthropologisch-existentiellen Zusammenhang. Rudolf zur Lippe (1999) hat ihn unter dem Titel »Heimat der Unbehausten«

gefasst. Und umso mehr wir uns mit Deutungsversuchen zu gesellschaftlicher Lebensbedingungen der Moderne beschäftigen, desto mehr häufen sich die Metaphern von der Unbehaustheit des Menschen. Helmut Plessner (1976) hat von der »ontologischen Bodenlosigkeit« der Moderne gesprochen und in seinem Buch »Problem des Menschen« sagt Martin Buber, dass der Mensch der Neuzeit »das Gefühl der Behaustheit in der Welt, die kosmologische Sicherheit verloren hat« (1982: 82).

Anthropologisch betrachtet, hat der Mensch keinen ein für alle Mal gesicherten Ort, der ihn unausweichlich durch eine natürliche Passung mit seiner Welt verbindet. Das Besondere der menschlichen Existenz liegt in seinem Mangel an biologisch gesicherter Handlungseindeutigkeit. Menschen sind unter dem Aspekt der Instinktausstattung »Mängelwesen« (Arnold Gehlen), anthropologische Frühgeburten. Wir kommen nicht – wie Tiere – mit einem vollentwickelten Programm der Handlungssteuerung auf die Welt. Friedrich Nietzsche nennt den Menschen das »nicht-festgestellte Tier«. Lebenssicherheit wird für uns durch Kultur ermöglicht und diese wiederum müssen wir durch Sozialisation mühsam erwerben. In dieser biologisch bedingten Offenheit der menschlichen Existenz liegt die zentrale Quelle für Freiheit, Scheitern und auch unsere Ängste begründet. An die Stelle von Instinkt tritt bei den Menschen Vertrauen, das kulturell immer wieder neu hergestellt werden muss, und materielle Sicherungen von Ernährung, Kleidung und Wohnen, die in der tätigen Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur eine historisch spezifische Gestalt bekommen. Die in unserer Kultur so hochgehängte Erwerbsarbeit hat nicht die gleiche elementare Qualität, weil sie eigentlich nur Mittel zur Sicherung dieser existentiellen Grundbedürfnisse bereitstellen soll. Die vor allem von Kierkegard thematisierte Grundangst oder existentielle Angst rührt aus der Ahnung, dass unsere Lebensgrundlage nie wirklich gesichert ist und auch real zerbrechen kann.

Diese existenzielle Anforderung der menschlichen Verortung und Beheimatung betrifft nicht nur das »Außenverhältnis« des Menschen zur Natur, sondern auch seine psychische Innenbeziehung, sein Selbstverhältnis, das ja auch nicht unabhängig von der Natur, Kultur und Gesellschaft zu begreifen ist.

Beheimatung ist also eine individuelle und auch soziokulturelle Aufgabe, für deren Bewältigung Menschen vielfältige Ressourcen brauchen. Es wird uns immer mehr bewusst, dass Gefühle der Zugehörigkeit und des Vertrauens in eine sichere Welt, die wir mit dem Heimatgefühl verknüpfen, keine gesicherten »Besitzstände« sein können. Aber es kann aus einem individuellen und gemeinschaftlichen Herstellungsprozess immer wieder entstehen. Das ist der unabschließbare Prozess der Beheimatung.

Dazu meine zweite These:

Die Vorstellung, in der Realwelt könnte man sich auf Dauer eine »festgemauerte« Heimat (und Identität) schaffen, was in der virtuellen Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit der digitalen Welt nicht möglich sei, ist eine problematische Fiktion. Beide Welten können keine ontologisch gesicherte Heimat bieten, aber in beiden kann man sich beheimaten.

Neue Medien und Gesundheit

Im 13. Kinder- und Jugendbericht (Deutscher Bundestag 2009) haben wir uns bemüht, einen möglichst nüchternen und empirisch abgesicherten Blick auf die Medien und ihre gesundheitliche Relevanz für Heranwachsende zu richten.

Der Umgang mit den Informations- und Kommunikationstechnologien (Fernsehen, Computer, Internet, Spielkonsolen, Mobiltelefon, MP3) ist ein wichtiger Teil des Alltags von Jugendlichen heute. Bei der Frage des Zugangs, der Auswahl und bei den aktiven und passiven Formen des Medienumgangs sind alters-, geschlechts-, bildungs- und statusspezifische Unterschiede ebenso zu beachten (Theunert u.a. 2005, Treumann u.a. 2007, Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2008), wie der Trend von der stationären zur mobilen Mediennutzung (Mobiltelefon etc.). Auch die rasante Verbreitung der selbst gestalteten Netze und Inhalte im Internet des *Web 2.0* trägt zu Veränderungen der Jugendphase bei, die als »Mediatisierung des Jugendalltags« beschrieben wird (Deutscher Bundestag 2005: 59). Eine seriöse Beschäftigung mit dem Thema erfordert eine doppelte Perspektive, die sowohl die Möglichkeiten und Risiken dieser das gesamte Spektrum der Informations- und Kommunikationstechnologien umfassenden Mediatisierung als auch die Wechselwirkungen der Veränderungen von Jugendphase und Jugendmedien mit einbezieht. Dabei ist zunächst festzuhalten: Die vielfältige Präsenz der Medien im Alltag der Jugendlichen beeinträchtigt im Allgemeinen nicht die nicht-medialen Freizeitinteressen dieser Altersgruppe. Vielmehr unterstützen die neuen interaktiven Kommunikationsmöglichkeiten zum Beispiel über Mobiltelefon und soziale Netze im Internet (Foren, Communities etc.) das Interesse der Heranwachsenden an Freundschaften und am Zusammensein mit Freunden, das für die 12- bis 19- Jährigen an erster Stelle ihrer »nichtmedialen« Freizeitinteressen steht (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2007: 6). Die inzwischen von bestimmten Orten und Zeiten weitgehend unabhängige mediale Interaktion mit den Freunden kann den Heranwachsenden Zugehörigkeit und mehr Sicherheit auf dem (gemeinsamen) Weg ins Erwachsenenalter vermitteln. Diese Orientierung an den Freunden und die aktive Beteiligung an den Aktivitäten im Freundeskreis spiegeln sich auch in den Themen wieder, über die sich die Jugendlichen in den sozialen Netzen im Internet austauschen. Im Mittelpunkt stehen dort Tipps zu Veranstaltungen, Unterstützung in Schule, Ausbildung und Jobs sowie der Austausch – auch über persönliche Probleme – mit alten Freunden und die Kontaktaufnahme zu anderen Gleichaltrigen (Sander/Lange 2008).

In der kontroversen Diskussion über die Medien und ihre Wirkungen ist eine differenzierte Einordnung der vorliegenden Daten und empirischen Befunde erforderlich. Dies gilt auch in Bezug auf die selbst eingeschätzte durchschnittliche tägliche Fernsehdauer. Nach eigener Einschätzung verbringen die befragten 12- bis 19-Jährigen durchschnittlich zwei Stunden pro Tag mit Fernsehen (123 Min, vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2007: 23). Deren Wert differiert in den verschiedenen Untersuchungen je nach Parametern, Messverfahren

und Auswahl der Untersuchungsgruppe zum Teil erheblich (vgl. Pfeiffer u.a. 2007, Lampert u.a. 2007). Zudem kam die JIM-Studie 2007 zu dem Ergebnis, dass die Jugendlichen dazu neigen, ihre Fernsehdauer um durchschnittlich 20 Minuten zu überschätzen (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2007: 23). Einen Computer besitzen 67 Prozent der Jugendlichen, über die Hälfte von ihnen beschäftigt sich ein bis drei Stunden täglich mit dem Computer. Dabei liegt bei den befragten Jungen der Wert für das »für die Schule arbeiten« erstmals vor dem Wert für »Computerspielen«. Auf dem dritten und vierten Rang folgen »Texte schreiben« und »Musik-CD/MP3 zusammenstellen« (ebd.: 33).

Im Verlauf der Adoleszenz verändern sich die Interessen und Erwartungen der Jugendlichen. Das Spielen als tägliche Aktivität verringert sich von 40 Prozent der 12- bis 13-Jährigen auf 25 Prozent der 18- bis 19-Jährigen. Jungen verbringen sehr viel mehr Zeit mit Computerspielen als Mädchen, was für sie mit einer Reihe von emotionalen, kognitiven und sozialen Optionen verbunden ist (zum Beispiel expressive Verhaltensmuster, gemeinsamer Spaß und Spannung; Quandt u.a. 2008). Medienkompetenz in Bezug auf Inhalte, Nutzungsdauer und soziale Aspekte stellt in diesem Zusammenhang eine wichtige Ressource im Hinblick auf verschiedene Settings wie Schule, Ausbildung und Beruf dar. Allerdings verfügen nicht alle Jugendlichen über sozial und auch medial kompetente Vorbilder, die ihnen eine Orientierung beispielsweise in Hinblick auf gefährdende Medieninhalte oder zeitlichen Nutzungsumfang geben.

In der Forschung werden Zusammenhänge zwischen (zu) intensiver Mediennutzung und aggressivem Sozialverhalten, Aufmerksamkeits- und Schulleistungsproblemen sowie unter anderem Bewegungsmangel/Übergewicht, Augenbeschwerden und Schlafmangel/-störungen diskutiert (Lampert u.a. 2007, Egmond-Fröhlich u.a. 2007). So konnte in der »Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland« (KiGGS) ein Zusammenhang zwischen intensiver Mediennutzung und sportlich-körperlicher Inaktivität sowie Adipositas ermittelt werden, wobei allerdings offen bleiben muss, was hier Ursache und was Wirkung ist (Lampert u.a. 2007). Ebenfalls wird im KiGGS über eine verstärkte Mediennutzung (Spiele, Musik hören) bei verhaltensauffälligen Mädchen berichtet (Robert-Koch-Institut 2008).

Nicht nur der Umfang des Medienkonsums, sondern auch dessen Inhalte können (negativen) Einfluss auf Entwicklung und Gesundheit nehmen, wenn Kinder und Jugendliche trotz der gesetzlichen Kinder- und Jugendschutzbestimmungen immer wieder Medieninhalte konsumieren, die für ihr Alter als schädlich eingestuft wurden. Untersuchungen über die Wirkung von so genannten Gewaltdarstellungen in Film, Fernsehen und Computerspielen konstatieren eine Reihe unterschiedlicher Wahrnehmungs- und Verarbeitungsformen, wobei vor allem bei männlichen Jugendlichen »mit feindseligen, aggressiven Persönlichkeitsmerkmalen und niedrigem Selbstwertgefühl eine erhöhte Gewaltbereitschaft« vermutet wird (Kuncik/Zipfel 2006). Gewaltdarstellungen können bei Heranwachsenden mit übermäßigem Medienkonsum vor allem dann zu einer Gewöhnung an aggressive Ausdrucksformen (Myrtek/Scharff 2000) führen, wenn sie in einem Gewalt tolerieren-

den oder gar verherrlichenden sozialen Umfeld leben. Ein kausaler Zusammenhang zwischen medialer Gewalt und realer Gewaltausübung kann wissenschaftlich aber nicht belegt werden (Kuncik/Zipfel 2006). Die verwendeten unterschiedlichen Parameter, zum Beispiel das Aufwachsen von Jugendlichen in belasteten Milieus, selbst erlittene Gewalt, Labilität, fehlendes Selbstwertgefühl sowie fehlende soziale Integration reichen in Verbindung mit der Rezeption von »Gewaltmedien« zur Erklärung von realen Gewalttaten deswegen nicht aus, weil diese Merkmale auch für eine Vielzahl von Jugendlichen (und Erwachsenen) zutreffen, die nicht gewalttätig werden (Brunn u.a. 2007). Zudem hat sich gezeigt, dass die Schulleistungen von Heranwachsenden umso schlechter sind, je mehr Zeit sie mit Medienkonsum verbringen und je brutaler dessen Inhalte sind (Pfeiffer u.a. 2007), wobei auch hier offen bleibt, was Ursache und was Wirkung ist. In der Medienforschung (Treumann u.a. 2007, Mikos/Wegener 2005) herrscht Einigkeit darüber, dass extreme Formen des Mediengebrauchs oft ein Symptom für verborgene Probleme der Kinder und Jugendlichen sind. Von daher kann zum Beispiel eine alleinige Fixierung auf die Inhalte von Computerspielen und deren mögliches Verbot den notwendigen Blick auf die unterschiedlichen Motive und Rezeptionsweisen von Heranwachsenden verstellen.

Hier lässt sich eine dritte These anschließen:

Jenseits aller hochgehängten Hoffnungen, die sich auf die virtuellen Welten beziehen, und auch jenseits der vielfältigen unterstellten Gefahren, die Heranwachsenden in der digitalen Welt drohen würden, zeigt sich erst einmal, dass diese sich diese digitale Welt mit großer Selbstverständlichkeit angeeignet haben. Es zeigt sich aber auch, dass sich in dieser Welt all die Differenzerfahrungen (materielle Ressourcen, Geschlecht, Kultur, Teilhabe, Inklusion-Exklusion) reproduzieren, die auch in der Realwelt existieren.

Identitätsarbeit als dauerhafte Entwicklungsaufgabe

Junge Menschen wachsen heute in einer Gesellschaft auf, die von der Pluralisierung der Lebensstile, Werthaltungen und Ziele gekennzeichnet ist und in der sich die sozialstrukturell gegebenen objektiven Lebenschancen höchst unterschiedlich darbieten. Die einschlägige Fachliteratur zeigt ein deutlich verändertes Profil des Erwachsenwerdens unter den aktuellen spätmodernen Lebensbedingungen (vgl. Arnett 2002, 2004, Csikszentmihalyi/Schneider 2000; Côté 2000, Côté/Levine 2002, Furlong/Cartmel 2007, Göppel 2005, 2007). In einer solchen Gesellschaft wird die Lebensgestaltung zu einem risikoreichen Unternehmen, bei dem sich das Subjekt immer weniger auf vorgegebene Normen und Modelle beziehen kann. Der tiefgreifende soziokulturelle Umbruch, der sich gegenwärtig vollzieht, zeigt gerade bei Heranwachsenden seine »Kostenseite«. Die Lebenssituation von Jugendlichen ist heute in der sozialen Lebenswelt durch eine eigentümliche Spannung gekennzeichnet: Einerseits sind auch schon für Jugendliche die Freiheitsgrade zur Gestaltung der eigenen individuellen Lebensweise sehr hoch. Andererseits werden aber diese »Individualisierungschancen« erkauft durch die Lockerung

von sozialen und kulturellen Bindungen. Der Weg in die moderne Gesellschaft ist, so gesehen, auch ein Weg in eine zunehmende soziale und kulturelle Ungewissheit, in moralische und wertemäßige Widersprüchlichkeit und in eine erhebliche Zukunftsunsicherheit. Deswegen bringen die heutigen Lebensbedingungen auch viele neue Formen von Belastung mit sich, Risiken des Leidens, des Unbehagens und der Unruhe, die teilweise die Bewältigungskapazität von Jugendlichen überfordern. Sie zahlen, um im Bild zu sprechen, einen »hohen Preis« für die fortgeschrittene Industrialisierung und Urbanisierung, der sich in körperlichen, psychischen und sozialen Belastungen ausdrückt.

Erwachsenwerden ist ein Projekt, das in eine Welt hineinführt, die zunehmend »unlesbar« (Sennett 1998) geworden ist, für die bisherige Erfahrungen und das vertraute Begriffsinventar nicht ausreichen, um eine stimmige Interpretation oder eine verlässliche Prognose zu erreichen. Für diese Welt existiert kein Atlas, auf den die Erwachsenen zurückgreifen könnten, um Heranwachsenden ihren möglichen Ort und den Weg dorthin erklären zu können. Insofern sind sie zunehmend auch selbst überfordert, Jugendlichen überzeugend zu vermitteln, worauf es bei einem gelingenden Leben ankommt. Jugend ist deshalb nicht nur eine Altersphase, deren Bewältigung schwieriger geworden ist. Sie ist auch deshalb komplizierter geworden, weil sie für die Erwachsenenwelt zu einer großen Projektionsfläche geworden ist, ein Experimentierfeld für zukunftsfähige Problemlösungen, aber auch eine Projektionsfläche für die eigenen Ängste und Verunsicherungen.

Eine förderliche »Kultur des Aufwachsens« braucht ein normatives Selbstverständnis für das, was eine lebenswerte Biographie ausmacht und wie sie erreicht und gefördert werden könnte. Ein solches normatives Selbstverständnis fehlt. Die bislang unterstellten Konstrukte sind in der Krise. Krisen können durch akute lebensverändernde Ereignisse ausgelöst werden, die für einzelne Personen oder Mikrosysteme die bislang tragfähige Alltagsnormalität gefährden. Es gibt aber auch Krisen der Normalität selber, wenn sich die Grundlagen eines soziokulturellen Systems so verändern, dass bislang tragfähige Schnittmuster der Lebensgestaltung ihre Tauglichkeit verlieren. In einer solchen »Normalitätskrise« befinden wir uns gegenwärtig, und mit dem Blick auf Heranwachsende bedeutet diese Aussage, dass die Normalitätsannahmen, die in die Identitätsprojekte der Erwachsenengeneration eingegangen sind, von Kindern und Jugendlichen nicht selbstverständlich als Grundlage für ihre eigenen Entwicklungsaufgaben und deren Bewältigung übernommen werden können. Die großen Gesellschaftsdiagnostiker der Gegenwart sind sich in ihrem Urteil relativ einig: Die aktuellen gesellschaftlichen Umbrüche gehen ans »Eingemachte« in der Ökonomie, in der Gesellschaft, in der Kultur, in den privaten Welten und auch an die Identität der Subjekte. In Frage stehen zentrale Grundprämissen der hinter uns liegenden gesellschaftlichen Epoche, die Burkart Lutz schon 1984 als den »kurzen Traum immerwährender Prosperität« bezeichnet hatte. Ihr zunehmender Verlust an gesellschaftlicher Tragfähigkeit hat auch erhebliche Konsequenzen für das, was eine Gesellschaft als ihr »soziales Erbe« begreift und das an eine heranwachsende Generation weitergegeben werden soll.

Wenn die Gesellschaft sicher wüsste, was die künftigen gesellschaftlichen Entwicklungen und Herausforderungen sein werden, dann könnte man entsprechende Lernprozesse im klassischen curricularen Sinne organisieren. Dies ist jedoch nicht möglich, sodass nur Annäherungen bleiben. In diesem Sinne hat zum Beispiel das *Bundesjugendkuratorium* in einer Streitschrift aus dem Jahr 2001 versucht, absehbare Szenarien zu beschreiben. Es geht davon aus, »dass die Gesellschaft der Zukunft

- eine Wissensgesellschaft sein wird, in der Intelligenz, Neugier, lernen wollen und können, Problemlösen und Kreativität eine wichtige Rolle spielen;
- eine Risikogesellschaft sein wird, in der die Biographie flexibel gehalten und Identität trotzdem gewahrt werden muss, in der der Umgang mit Ungewissheit ertragen werden muss und in der Menschen ohne kollektive Selbstorganisation und individuelle Verantwortlichkeit scheitern können;
- eine Arbeitsgesellschaft bleiben wird, der die Arbeit nicht ausgegangen ist, in der aber immer höhere Anforderungen an den Menschen gestellt werden, dabei zu sein;
- eine demokratische Gesellschaft bleiben muss, in der die Menschen an politischen Diskursen teilnehmen und frei ihre Meinung vertreten können, öffentliche Belange zu ihren Angelegenheiten machen, der Versuchung von Fundamentalismen und Extremen widerstehen und bei allen Meinungsverschiedenheiten Mehrheitsentscheidungen respektieren;
- als Zivilgesellschaft gestärkt werden soll, mit vielfältigen Formen der Partizipation, Solidarität, sozialen Netzen und Kooperation der Bürger, egal welchen Geschlechts, welcher Herkunft, welchen Berufs und welchen Alters;
- eine Einwanderungsgesellschaft bleiben wird, in der Menschen verschiedener Herkunft, Religion, Kultur und Tradition integriert werden müssen, vorhandene Konflikte und Vorurteile überwunden und Formen des Miteinander-Lebens und -Arbeitens entwickelt werden müssen, die es allen erlauben, ihre jeweilige Kultur zu pflegen, aber auch sich wechselseitig zu bereichern« (Bundesjugendkuratorium 2001: 2 f.).

Diese Liste lässt sich noch durch sieben weitere zentrale Bezugspunkte für eine Gegenwartsanalyse vervollständigen:

- Was im letzten Vierteljahrhundert begonnen wurde, steht auch weiterhin auf der Tagesordnung: Die Herstellung einer nachhaltig gesicherten Chancengleichheit der Geschlechter, die gegen eine unverändert fortwirkende patriarchal geprägte Dominanzkultur durchzusetzen ist.
- Wir leben in einer Ungleichheitsgesellschaft, in der sich die Verteilung des ökonomischen, sozialen und symbolischen Kapitals immer mehr von dem Prinzip der Verteilungsgerechtigkeit wegbewegt und damit auch die Verteilung von Lebenschancen.
- Die Gesellschaft, in der wir leben ist auch eine Erlebnisgesellschaft, in der immer mehr Menschen ihre Selbstentfaltungswünsche im Hier und Heute verwirklichen wollen und auf der Suche nach Lebensfreude und Authentizität sind.

- Wir leben in einer Mediengesellschaft, in der die Medien immer mehr die Funktionen der Erziehung, der Normvermittlung, der Vorbilder, aber auch der Gewöhnung an Gewalt übernommen haben.
- Die Gesellschaft, die sich immer mehr abzeichnet, wird auch eine globalisierte, kapitalistische Netzwerkgesellschaft sein, die durch die Verknüpfung von informationstechnologischen und ökonomischen Prozessen eine Beschleunigungsdynamik entfaltet, die sich zunehmend einer politischen Steuerung entzieht. Für Castells bedeutet »die Netzwerkgesellschaft einen qualitativen Wandel in der menschlichen Erfahrung« (1996: 477). Ihre Konsequenzen »breiten sich über den gesamten Bereich der menschlichen Aktivität aus und transformieren die Art, wie wir produzieren, konsumieren, managen, organisieren, leben und sterben« (Castells 1991: 138). Und diese Konsequenzen tragen erheblich zu veränderten Bedingungen des Aufwachsens bei.
- Wir leben in einer Welt hegemonialer Ansprüche, in der immer häufiger Mittel des Terrors, des Krieges und demokratisch nicht legitimierter Herrschaft zum Einsatz kommen.
- Wir leben in einer Sicherheitsgesellschaft, die angesichts der unterschiedlichen Modernisierungsrisiken und der mit ihnen verbundenen Verunsicherungen einerseits und der Bedrohung durch Terrorismus und organisierter Kriminalität andererseits verstärkt Kontrollen aufbaut, die zu mehr Sicherheit führen sollen.

Die sich in diesen Bezugspunkten der aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen andeutenden widersprüchlichen Tendenzen lassen das »Aufwachsen heute« (Göppel 2007) zu einer Konstellation »riskanter Chancen« (Keupp 1988) werden. Es eröffnen sich in diesen Wandlungsprozessen durchaus neue Gestaltungsmöglichkeiten im eigenen Lebensentwurf und in der alltäglichen Lebensführung. Gleichzeitig wachsen aber auch die Risiken des Scheiterns, denn die Bedingung für eine selbstbestimmte Nutzung dieser Chancen, für die Erfahrung von Selbstwirksamkeit und Handlungsmächtigkeit, ist die Verfügung über Kompetenzen und Ressourcen, die für viele Heranwachsenden nicht erreichbar sind. Die institutionellen Ressourcen aus den Bildungs-, Jugendhilfe- und Gesundheitssystemen sind in ihrer gegenwärtigen Gestalt nur unzureichend in der Lage, die person- und milieugebundenen Ressourcen so zu fördern und zu kompensieren, dass von einer Ressourcengerechtigeit gesprochen werden könnte. Insofern tragen sie ihrerseits zur Risikoerhöhung bei.

Eng mit den zuvor genannten Entwicklungsthemen ist schließlich die zentrale Herausforderung der Jugendphase zu sehen, die Entwicklung einer eigenen Identität, die mit der Beantwortung der Frage »Wer bin ich?« verknüpft ist. Damit sind für die Jugendlichen existenzielle Grund- und Sinnfragen angesprochen, die besonders in dieser Lebensphase eine zentrale Rolle spielen. Die Beschäftigung mit Religion, Transzendenz, Tod, aber auch grundlegende Erfahrungen wie Angst, Bedrohung, Verzweiflung, Hoffnung und Zuversicht nehmen deshalb einen breiten Raum ein. Die Frage nach der eigenen Identität tangiert aber auch die vielen Teilaspekte von Identität – also zum Beispiel die Geschlechtsidentität (»Wer bin ich als

Junge beziehungsweise als Mädchen?«) oder die verschiedenen Bezüge zur Welt und die individuell jeweils verfügbaren und zugänglichen Wissensbestände und Kompetenzen in sachlich-dinglicher, kultureller, sozialer und subjektiver Hinsicht. Gesellschaftlich wird dabei – trotz aller ungebrochen wirksamen Individualisierungs-, Pluralisierungs-, Entgrenzungs- und spätmodernen Vergesellschaftungsprozesse (Keupp u. a. 2006) – von Jugendlichen erwartet, dass sie eine im Kern relativ kohärente Identität ausbilden. Identität wird hier verstanden als ein permanenter Aushandlungsprozess, in dem das Individuum versucht, über Handlungen/Verhalten eine Übereinstimmung zwischen der eigenen Selbstwahrnehmung und eigenen – antizipierten – Verhaltensstandards zu erreichen (»Identitätsarbeit«). Der Begriff der Identität umfasst nicht nur Werte und Ziele sowie Vorstellungen darüber, wer man ist, sondern auch Gedanken über die eigenen Fähigkeiten. Damit ist »Identität« auch für die Entwicklung des Kohärenzsinns (Antonovsky 1997) von großer Bedeutung. Zentrales Ziel des Identitätsprozesses ist das (immer wieder erneute) Erreichen eines positiven Selbstwertgefühls und einer allgemeinen Handlungsfähigkeit, die die Grundlage für die Kompetenzen bilden, die zu einer souveränen Lebensbewältigung erforderlich sind. Wenn es einem Jugendlichen gelingt, eigene Identitätsziele zu erreichen, etwa, indem er vorhandene Stressoren (zum Beispiel Arbeitsplatzverlust) als Herausforderung annimmt und positiv bewältigt, dann kann Identität selbst zu einer relevanten Ressource im Umgang mit Stress und Krisen werden (Höfer 2000).

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Um eine stimmige Identität auszubilden, suchen und brauchen Jugendliche Herausforderungen und Grenzen. Sie benötigen genügend soziale Lern- und Erfahrungsräume auch jenseits von Schule und Elternhaus, in denen sie zum einen den eigenen Körper und die eigene Sexualität ausprobieren und spüren können, um so zu lernen, ihren Körper anzunehmen und zu »bewohnen« (Fend 2001: 222 ff.), statt, wie vor allem bei Mädchen zu beobachten, sich verstärkt (durch mediale Vorbilder) besonders mit den vermeintlich negativen Aspekten des eigenen Körpers zu beschäftigen. Hier bewusst Verschiedenheit zu akzeptieren, könnte es auch Mädchen und Jungen mit Behinderungen erleichtern, diese Aufgabe zu bewältigen.

Sie brauchen weiterhin genügend Möglichkeiten, um in ihrem Freundeskreis ihren jugendkulturellen Interessen und Praxen nachzugehen, die ihnen Abgrenzung und die Ausbildung von Eigenständigkeit ermöglichen.

Jugendliche bedürfen weiter der Unterstützung bei ihrer Auseinandersetzung mit den gesellschaftlich und medial vermittelten Botschaften des »Alles ist möglich«, denn Jugendliche in dieser Altersphase sind mit der unumgänglichen Herausforderung konfrontiert, eine für sie stimmige Balance zwischen ihren Vorstellungen und Bedürfnissen und den hierfür vorhandenen Möglichkeiten und Grenzen zu finden. Auch in Bezug auf den Konsum von Tabak und Alkohol müssen die Jugendlichen ihre Normen finden, da diese aufgrund der durch Taschengeld und eigene Einkünfte erweiterten Finanzspielräume vieler Heranwachsender zu bezahlbaren, weit verbreiteten und leicht zugänglichen »Alltagsdrogen« geworden sind.

Da diese Drogen zugleich einen Risikofaktor auf der Suche nach eigener Identität in dieser Phase des Übergangs und der Suche nach Orientierung darstellen, brauchen die Jugendlichen auch hier Hilfen für den Erwerb der nötigen »Lebenskompetenzen« im Umgang damit.

Moderne Kommunikations- und Informationstechnologien erlauben mobiles und vielfach unbegrenztes Konsumieren und Verbreiten jugendgefährdender Inhalte. Jugendliche brauchen daher von Seiten des Gesetzgebers einen in den alltäglichen Lebensbezügen Heranwachsender funktionierenden Jugendschutz/Jugendmedienschutz. Um mit den sich anbietenden riskanten Freiheiten zurechtzukommen, brauchen Jugendliche auch hier Lebenskompetenzen, die ihnen neben dem Elternhaus in Settings der (non-)formalen Bildung, zum Beispiel in der Schule und in den Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe, vermittelt werden können.

Insgesamt brauchen Jugendliche Lebens- und Erfahrungsräume, wie sie ihnen beispielsweise in Form der (offenen) Kinder- und Jugendarbeit zur Verfügung stehen, in denen sie sich jenseits des medialen »Mainstreams« mit ihren Stärken und Schwächen erleben, aber auch Grenzen austesten können. Dadurch wird es Heranwachsenden möglich, vielfach noch unentdeckte Aspekte des Selbst zu einem realitätstauglichen Bild der eigenen Person (Identität) zusammenzufügen.

1. In dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Umbruch entstehen neue Chancen für eigenwillige Identitäts- und Normalitätsentwürfe. Aber auch die Notwendigkeit individueller Passungsarbeit von inneren und äußeren Realitäten.
2. Die Leitfäden für diese Passungsarbeit können nicht mehr problemlos aus dem Vorrat an »Normalformtypisierungen« der einfachen Moderne bezogen werden, deshalb besteht berechtigte Skepsis gegenüber den Schnittmustern früherer Generationen. Erwachsene sollten auf die Fiktion verzichten, als hätten sie diese Schnittmuster. Wenn ihnen die Funktion von Vorbildern zukommen soll, dann in ihrer Bereitschaft, Ungewissheiten zu akzeptieren und das nicht-regressive Umgehen mit ihnen vorzuleben.
3. Der Zugang zu materiellem, kulturellem, sozialem und psychischem Kapital ist eine zentrale Voraussetzung für eine selbstbestimmte Identitätsarbeit.
4. Für die alltägliche Identitätsarbeit sind Kontexte der Anerkennung unabdingbar. Damit sind die Chancen der Zugehörigkeit zu einer tragenden Gemeinschaft, zu einem sozialen Netzwerk gemeint, das schützt und die Suchbewegungen und Versuche ermutigt, eigene Möglichkeiten zu entdecken und zu realisieren.
5. Gelingende Identitätsarbeit heißt, für sich selbst einen authentischen Lebenssinn zu finden, ein Gefühl der Kohärenz. Dieses kann man immer weniger einfach aus einem kulturellen Raum abrufen und übernehmen, sondern es muss in einem selbstreflexiven Prozess gefunden und entwickelt werden.
6. Das Kohärenzgefühl braucht also einen kommunitären Rahmen, in dem Ermutigung, Realitätsprüfung, Anerkennung und Zugehörigkeit vermittelt werden. Also die Basis für das Ziel, »ohne Angst verschieden sein können«.

7. Heranwachsende brauchen gesellschaftliche Gelegenheitsstrukturen, sich als »Subjekte ihres Handelns« zu erleben und das bedeutet verbindliche Teilhabechancen, die durch eine Politik des *Empowerment* zu sichern sind.
8. Ich sehe zwei Varianten des Scheiterns in der Bewältigung der genannten Anforderungen: Den individuellen Verzicht, sich weiterhin um eine akzeptierte Passung von Innerem und Äußerem zu bemühen. Und die kollektive »Schiefheilung« (Freud), in der die Suche nach einem selbstreflexiven Lebenssinn zugunsten der Übernahme ideologischer Prothesen (zum Beispiel Rassismus, esoterischer, religiöser oder politischer Fundamentalismus) aufgegeben wird.

Meine vierte These fasst diese Überlegungen zusammen:

Reflexive Identitätsarbeit ist für Heranwachsende eine besonders zentrale Entwicklungsaufgabe. Sie hat als Bedingung und als Ziel die Schaffung von Lebenskohärenz. In früheren gesellschaftlichen Epochen war die Bereitschaft zur Übernahme vorgefertigter Identitätspakete das zentrale Kriterium für Lebensbewältigung. Heute kommt es auf die individuelle Passungs- und Identitätsarbeit an, also auf die Fähigkeit zur Selbstorganisation, zum »Selbsttätigwerden« oder zur »Selbsteinbettung«. Das Gelingen dieser Identitätsarbeit bemisst sich für das Subjekt von Innen an dem Kriterium der Authentizität und von Außen am Kriterium der Anerkennung. Die Vorstellung von Identität als einer fortschreitenden und abschließbaren Kapitalbildung wird zunehmend abgelöst durch die Idee, dass es bei Identität um immer wieder neu zu gestaltende »Projektentwürfe des eigenen Lebens« geht.

Identitätsarbeit im Netz

Medien wie Lesen (Huber 2008) oder das Verfassen von Tagebüchern (Sperl 2010) waren schon immer für den Suchprozess der eigenen Identität wichtig. Und so kann es nicht erstaunen, dass die digitale Revolution auch den Bereich der Identitätsarbeit erfasst hat.

Helga Theunert hat kürzlich die Bedeutung der Netzwelten für Jugendliche so charakterisiert: »Das social web ist für Jugendliche ein kommunikativer Begegnungs- und Aktionsraum, in dem Gefühlswelten, Alltagsprobleme, Werthaltungen und Lebensziele verhandelt werden, teilweise in Fortführung, teilweise in Erweiterung realer Kommunikationsstrukturen. Medien- und Alltagshandeln fließen ineinander. … Die Mitmachwelt des social web ist für Jugendliche ein wichtiger Aktionsraum, und sie ermöglicht – zumindest potenziell – auch Partizipation. Im eigentätigen kommunikativen und produktiven Medienhandeln wird die Medienwelt neben einer mentalen Orientierungsquelle zu einem Handlungsraum der Weltaneignung und Persönlichkeitsentwicklung, und die Bedeutung für die im Jugendalter zentrale Arbeit an einer kohärenten Identität wächst.« (Theunert 2011: 25)

Hier werden zentrale Aspekte der Identitätsarbeit für Heranwachsende thematisiert. Sie sind bedeutsam für die Gewinnung von Kohärenz, einer der zentralen Bedingungen für gelingende Identitätsarbeit. Was kennzeichnet nun Jugendliche mit einem hohen beziehungsweise niedrigen Kohärenzsinn genauer? Das haben wir in einer größeren Untersuchung herausfinden wollen. Die Jugendlichen, die

wir befragt haben, sind zwischen 17 und 18 Jahre alt. Allen gemeinsam ist, dass ihre Biographien einige Brüche aufweisen. Sie waren zur Zeit des Interviews stark mit den identitätsbezogenen Fragen »wer bin ich« und »wer möchte ich sein« beschäftigt, die auch starke Gefühle der Unsicherheit und Angst auslösten. Betrachtet man Identitätsarbeit als aktiven Herstellungsprozess, dann interessiert vor allem ob und wie der Kohärenzsinn diesen Prozess beeinflusst. Dies soll im Folgenden anhand eines Beispiels aus unserer qualitativen Studie aufgezeigt werden, in dem die spielerische Komponente in einer virtuellen Welt eine große Rolle spielt.

Kevin war, wie er sagt, ein richtiges Muttersöhnchen. Er hatte kaum Freunde, er hatte Schulschwierigkeiten und litt unter Angst und psychosomatischen Beschwerden. Die Beziehung zu seiner Mutter ist eher negativ, er hofft, dass sie, wie angekündigt, bald auszieht. Die Beziehung zu seinem Vater ist von Vertrauen geprägt, auch wenn sie teilweise durch den zu hohen Alkoholkonsum des Vaters getrübt ist. Kevin hat auch heute noch Angst vor »unklaren Situationen beziehungsweise Anforderungen«. Eine solche stellt zurzeit seine Rolle als Mann für ihn dar. Einerseits sieht er sich als der Starke, als Beschützer der Frau, andererseits spürt er auch seine eigenen Gefühle und Verletzlichkeiten. Aber er bemüht sich um aktive Lösungswege. Einer ist beispielsweise, dass er in einem Fantasyspiel, das er mit seinen Freunden seit einigen Monaten spielt, bewusst die Rolle einer Frau übernommen hat. Die Beziehung zwischen den Freunden ist durch diese Spielregeln festgelegt und erlaubt ihm im Sinne eines »Probehandelns« ohne »Risiko« neue Erfahrungen zuzulassen und auszuprobieren. Schärfung des Möglichkeitssinnes könnte man das nennen.

Auch die Beziehung zu seiner ersten Freundin hat ihn verunsichert, da es für das Zusammenleben keine allgemein geteilten Regeln mehr gibt. Seine Zwischenlösung war, dass sie nach dem keltischen Ritus »geheiratet« haben und sich damit Regeln für die Gestaltung ihrer Beziehung gestaltet haben. Typisch für Kevin ist auch, dass er den schulischen Abstieg vom Gymnasium in die Realschule eher positiv sieht. Er hat eine berufliche Perspektive entwickelt, zu der seine jetzige Schulform genau geeignet ist. Außerdem hat er dort in relativ kurzer Zeit auch Freunde und seine Freundin gefunden.

Analysiert man nun die Alltagsstrategien von Kevin unter den analytischen Kategorien, die Antonovsky (1997) für den Kohärenzsinn angenommen hat, so finden sich diese in seiner Geschichte relativ genau wieder.

Kevin hat einen erstaunlichen hohen Wert auf der Skala erlangt, mit der der Kohärenzsinn gemessen wird. Gehen wir die drei Dimensionen des Kohärenzsinns bei Kevin durch:

1. auf der Sinnebene: Kevin ist überzeugt, dass sein gegenwärtiges Leben äußerst lebenswert ist und auch seine Zukunftsperspektiven seinem Leben einen Sinn geben. Es ist genau das, was zu ihm passt und was er tun beziehungsweise wie er sein möchte.

2. Auf der Ebene der Bewältigung: Kevin ist sich sicher, dass er die Ziele, die er sich gesteckt hat, auch erreichen kann und die Energie hat, sich dafür einzusetzen. Er vertraut dabei, und dies unterscheidet ihn von vielen anderen Jugendlichen, auch auf die Hilfe seiner Freunde und seiner Freundin. Hier macht er Erfahrungen, die seine »inneren« Ressourcen stärken.
3. Auf der Verstehensebene: Kevin versucht den Umgang mit Gefühlen, die ihm Angst machen und die ihn verletzen könnten, zu vermeiden. Aber er zieht sich nicht auf einen Lebensstil zurück, der im Wesentlichen aus Vermeidungshandlungen besteht. Er hat sich »Bereiche« geschaffen, in denen er sich wohlfühlt und in denen er Erfahrungen macht, die ihm helfen werden, auch andere, neue Situationen besser einschätzen zu können.

Die sehr ernste Spielebene, die durch das Fantasyspiel in die biographische Entwicklung von Kevin eingezogen ist, zeigt, dass es dabei nicht um Ablenkung, Freizeitbeschäftigung oder einfach Fun geht. Das ist es alles auch. Es ist vor allem ein virtueller Spielraum für Exploration von Lebensoptionen, für die Suche nach lebbaren Passungen zwischen Wunschwelt und Realität und für soziale Lernprozesse, in der Umsetzung »prospektiver Identitätsentwürfe«. Bei der Untersuchung der Internetnutzung durch Heranwachsende wird deutlich, dass sie sich hier virtuelle Möglichkeitsräume ausmachen.

Ein einschlägiges Forschungsprojekt ist das Palace-Projekt von Angela Thomas (2007). Sie hat unter Beteiligung von Kindern zwischen 8 und 16 Jahren aus Amerika, Australien und Europa einen virtuellen Palast geschaffen. Jedes Kind hat in der bunten Phantasie- und Traumwelt seinen eigenen, von ihm selbst eingerichteten Raum. Die Kinder bewegen Spielfiguren in diesen Räumen, manchmal mehrere, die miteinander plaudern, technische Probleme lösen und Partys feiern, die sie gemeinsam planen. Thomas hat in ihrer Begleituntersuchung festgestellt, dass die Kids personale und soziale Identitäten kreieren. Ihre Suche nach personaler Identität zeigt sich für sie am eindrucksvollsten darin, wie sie ihre Spielfiguren kleiden; sie sind bemüht, verschiedenste Kleidungsstücke (so genannte *avatars*) miteinander zu kombinieren und die Kombinationen immer wieder zu verändern. Die Kids bilden außerdem Lerngruppen, in denen technische Probleme gelöst werden. Thomas bemerkt: Kinder werden eine Generation von Lehrern! Darüber hinaus entwickeln sie virtuelle Gemeinschaften, die sich durch bestimmte Insignien, einen bestimmten Slang und wechselseitige Solidarität auszeichnen. Die entstehenden sozialen Netzwerke erstrecken sich über mehrere Kontinente hinweg. Die sozialen Aktivitäten des Kids betrachtet Thomas als Versuche, eine zukunftsweisende Identität zu entwerfen, die sie in Anlehnung an Bernstein als »prospective identity« bezeichnet (vgl. Schachtner 2001).

Die interessante Studie von Angela Tillmann zeigt, dass zum Beispiel das *LizzyNet* einen virtuellen Raum öffnet, in dem Mädchen Identitätsentwürfe testen und durchspielen können. Es hat den Charakter von Rollenspielen, die ja auch das Eintauchen in andere und fremde Rollen ermöglichen sollen. Über die Erfahrung

mit der Reziprozität der Perspektiven können reflexive Zugänge zu Handlungsoptionen eröffnet werden. Der Unterschied von virtuellen Formen des *doing identity* zum pädagogisch oder therapeutisch eingesetzten Rollenspiel besteht in der Möglichkeit, die eigene biopsychosoziale Realexistenz nicht zu veröffentlichen. »Die auf LizzyNet identifizierten Identitätsspielräume ermöglichen informelle Lernprozesse bzw. Formen von Identitätsarbeit, auf die das sozialräumliche Umfeld bisher wenig, oder wenn vor allem hemmenden Einfluss nimmt.« (Tillmann 2008: 207) Diese virtuellen Identitätsspielräume sind zwischen phantasmatischen Konstruktionen, die keinen Realitätstest zu bestehen haben, und den öffentlich präsentierten und kontrollierten Identitätskonstruktionen angesiedelt. Sie ermöglichen Rückmeldungen, Anerkennung und Zugehörigkeit in virtuellen *communities*. Zu wenig wissen wir noch über die Transfereffekte der Identitätskonstruktionen von der digitalen in die Realwelt, aber es ist offensichtlich, dass dort virtuell vorbereitete Reflexionspotenziale handlungswirksam werden.

Meine fünfte These lautet:

Netzidentitäten werden in dem Maße wichtiger, wie über die neuen Medien virtuelle Welten in unsere Lebenswelten zum selbstverständlichen Bestandteil werden. Netzidentitäten eröffnen reflexive Entwurfsräume für mögliche Identitätskonstruktionen. Zu wenig wissen wir noch über die Transfereffekte der Identitätskonstruktionen von der digitalen in die Realwelt, aber die Hoffnung, dass in dieser virtuell vorbereitete Reflexionspotenziale handlungswirksam werden, ist mehr als begründet.

Narrationsangebote der Medien

Bislang habe ich mich bewusst nicht in den Chor der Bedenkenträger einbezogen, die aus der virtuellen Welt vor allem Bedrohungen auf uns und vor allem auf Heranwachsende zukommen sehen. Aber es gibt eine medienerzeugte Bühne, die ich mit Skepsis verfolge. Es ist der Teil der Medienwelt, der uns eher zu passiven Konsumenten werden lässt und der vor allem in den benachteiligten gesellschaftlichen Segmenten sehr prägend ist: Die mediale Dauerberieselung, die in vielen Haushalten über viele Stunden die sonst kaum erträgliche Leere kompensatorisch füllen soll.

Medien sind Erzählmaschinen. Sie liefern uns permanent Modelle des »richtigen Lebens« an und sie tun es nicht in einem pädagogisch-moralischen Diskurs, sondern vor allem in ihrer Funktion als »Kulturindustrie«. Und genau das macht sie so wirksam. Hier hat sich ein Erzählgenerator etabliert, der uns unaufhörlich mit Geschichten versorgt, wie man lebt, leben könnte und sollte. Das tun die banalen Talkshows an den Nachmittagen, die seriösen Spielfilme, die Ratgebersendungen und selbst die Sportberichterstattung jeweils auf ihre Weise. In der ungeheuren Vielfalt medialer Angebote wird natürlich auch ein explosiver Pluralismus sichtbar, der in der globalen Netzwerkgesellschaft so typisch geworden ist. Dem Mediennutzer wird das oft genug als ein Angebot zur freien Auswahl dargestellt und es käme auf ein Minimum von Medienkompetenz an, um hier als souveräner

Kunde agieren zu können. Ohne dies grundsätzlich in Frage zu stellen, bleibt trotzdem die Frage nach gegenwärtig dominanten Medien-Erzählungen und die Frage nach den konkreten Befindlichkeiten zeitgenössischer Subjekte, auf die diese Erzählungen eine Antwort zu geben versuchen.

Das Spezifikum der gegenwärtigen Situation ist eine doppelte Erosion. Technologisch-ökonomische Prozesse führen zu realen Umbauten im gesellschaftlichen Gefüge, die dramatische Einschnitte in Normalbiographien von Frauen und Männern zur Folge haben. Gleichzeitig erodieren aber auch die Deutungsmuster, die soziale Umbrüche zu normalisieren in der Lage wären. Der immer wieder krisenträchtige Kapitalismus war ja im hinter uns liegenden Jahrhundert immer wieder mit wirtschaftlichen und politischen Krisen verbunden, für die aber sehr viel eher als heute gesellschaftliche Deutungsmuster verfügbar waren. Tief in den Menschen verankerte Vorstellungen vom tätigen Leben durch Arbeit oder vom »Wesen der Geschlechter« schienen trotz aller dramatischer gesellschaftlicher Verwerfungen immer wieder wie sichere Haltegriffe die Rückkehr zur Normalität zu garantieren. Solche Deutungsmuster liefern Normalitätsstandards und die Frage ist, ob es für aktuelle Veränderungen bereits solche Normalitätsmuster gibt, die es erlauben, eine persönliche Krise soziokulturell zu deuten und damit ihre individuelle Dramatik zu nehmen.

Menschen fühlen sich heute zunehmend kulturell »entbettet« und das hat weitreichende Konsequenzen für ihre Identität. Sie verlieren die traditionellen Schnittmuster für ihre Selbstfindung wie Vorstellungen von einer Normalbiographie, einer durch Arbeit und Beruf gesicherten Identität oder nationaler Grenzziehungen. Zugleich sehen sich Menschen von Identitätsangeboten umstellt, aus denen sie auszuwählen haben.

Identität könnte man als erzählende Antworten auf die Frage »Wer bin ich?« verstehen. In diesen Antworten wird subjektiver Sinn in Bezug auf die eigene Person konstruiert. Doch wir sind nicht nur Autoren unserer Erzählungen, sondern wir finden kulturelle Texte immer schon vor, Lebensskripte, in die wir unsere persönlichen Erzählungen unterbringen. Der »gesellschaftliche Baumarkt« liefert uns eine Reihe von vorgefertigten »Identitätsbausätzen«, die die individuelle Aufgabe der persönlichen Sinnproduktion »erleichtern«.

Es gibt zwei Typen von Geschichten, die uns über den Zustand unserer Gegenwartsgesellschaft erzählt werden: Auf der einen Seite das von allen Bindungen »befreite« Individuum, das auf seine Glücksjagd geht und dabei das Lebensprinzip realisiert: *anything goes*. Auf der anderen Seite wird eine apokalyptische Welt konstruiert, auf die mit »ewigen Wahrheiten« geantwortet wird. Die Erzählung vom »fundamentalistische Selbst« versucht in der Unübersichtlichkeit der gegenwärtigen Welt, ihre »Klarheit« zu vermitteln und sie bekommt mit jeder aktuellen Bedrohung Nahrung. Da entstehen dann die einfachen Weltbilder, in denen das »Böse« und das »Gute« als binäre Ordnung der Dinge ausreichen, um Gefühle der Sicherheit zu vermitteln und sich selber im Zweifelsfall auf der Seite des »Guten« zu positionieren.

Der eine Erzähltypus sieht ungeahnte neue Chancen für Erfolg, Reichtum und Glück. In der Erosion moderner Lebensgehäuse wird die große Chance für den Einzelnen, sich proteisch in immer neuen Gestalten zu verwirklichen. Da ist von der »Multioptionsgesellschaft« (Gross 1999) die Rede oder von den »Kindern der Freiheit« (Beck 1997). Mit Mut und Entschlossenheit kann sich jeder diese neuen Möglichkeiten eröffnen. Man darf sich nur nicht an den herkömmlichen Werten festklammern. Diese Erzählung setzt auf die individualistisch-liberalistische Option. Gesellschaftliche Einbindungen werden Objekte der Distanzierung, denen gegenüber das Individuum seine autonome Besonderheit und Innerlichkeit betont, die dann auch als Befreiung von sozialen Konditionierungen konstruiert werden, von denen sich das »emanzipierte Subjekt« lösen kann. Soziale Verantwortung oder Bezogenheit findet seine Grenze an der individuellen Befindlichkeit. »Unreflektierte Einzigartigkeit« wird kultiviert und es resultiert daraus das, was Agnes Heller (1995: 80) den »narzisstischen Konformisten« genannt hat. Ist das »Ich« der Gewinner einer gesellschaftlichen Entwicklung, in der dass »Wir«, das »Kollektiv«, die Zugehörigkeit oder die Solidarität immer mehr aufgerieben werden? Sind die »Ichlinge« die Subjekte der Zukunft, die sich auf einer unaufhaltsamen »Ich-Jagd« (Gross 1999) befinden oder die sich ihre Zukunftsfähigkeit dadurch sichern, dass sie ständig ihre »Ich-Aktien« (Lanthaler/Zugmann 2000) mehren?

Die flinken Chefideologen der »schönen neuen Welt« konstruieren das Subjekt, das die Wirtschaft der Zukunft braucht. In den Hochglanzmedien, die uns kostenlos in den ICEs offeriert werden, kann man sich dann Anleitungen holen, wie man seine Ich-Aktien steigern kann. Da kann man zum Beispiel von der »Neuerfindung des Menschen« (so ist ein Artikel von David Bosshart (1995) überschrieben). Von dem alteuropäischen Personideal des durch »persönliche Tiefe« gekennzeichneten stabilen Charakters, das sich wohl noch immer in manchen Chefetagen hält, setzt sich der Autor polemisch ab: »Sich persönlich fit zu machen wird nicht mehr heißen, ein starkes Ich zu entwickeln, sondern in virtuellen Beziehungen zu leben und multiple Identitäten zu pflegen. Das heißt: Ich setze nicht mehr auf einen persönlichen ›Kern‹ und suche ihn, sondern ich trainiere mir die Fähigkeit an, mich nicht mehr definitiv auf etwas festzulegen. Damit bleibe ich fit für neue Wege. Metaphorisch gesprochen: Statt in die Tiefe gehe ich in die Breite. Ich werde zum Oberflächengestalter, ich gestalte mit meinen Stilen, torsohaften Charakteren und Identitäten Oberflächen. ... Dreh- und Angelpunkt der persönlichen Fitness ist nicht mehr der Aufbau einer eigenen, stabilen Identität, sondern das Vermeiden des Festgelegtwerdens.« (Bosshart 1995: 147) »Fitness ist der große Trend«, auf den wir uns in allen Lebensbereichen einzustellen haben und diese Haltung ist sowohl für den Wirtschaftsstandort wie für die persönlichen Lebenschancen ausschlaggebend: »In gesättigten, enger werdenden Märkten entscheidet die Corporate Fitness, der ›fitte‹ Umgang mit schnell wechselnden Strukturen, Werten und Kontexten« (ebd.: 140). Dieser »neue Mensch« zeichnet sich durch eine Fitness aus, die sich vor allem als diffus-universelle Leistungsbereitschaft kennzeichnen lässt: Immer auf dem Sprung, mobil und bereit, alles zu tun, was Gewinn verspricht. Aus

dem *lean management* ist längst die *lean personality* geworden, die sich möglichst mit keinen Ballaststoffen aus dem Bereich von Identifikationen und Werten behindern lässt.

Die Fitness-Narration, die uns all überall begegnet, scheint wenig zur Förderung von Lebenssouveränität beizutragen, sondern eher den Typus der flexiblen Anpassung an äußere Standardisierungen, die immer häufiger wechseln und sich nicht mehr in einem fixen Typus kristallisieren. In diese Richtung entstehen neue normative Modelle, an deren Etablierung sich auch SozialwissenschaftlerInnen längst beteiligen. Ernest Gellner (1995) hat diesen »neuen Menschen« als den »modularen Menschen« beschrieben. Er greift damit auf eine Metapher aus der Möbelindustrie zurück, in der sich die Entwicklung von einem massiven Holzschrank immer mehr zu einem modularen Einrichtungssystem entwickelt das, in dem beliebig Teile angebaut und ausgetauscht werden können. Der modulare Mensch mit seiner *IKEA*-Identität ist kein stabiler, fertiger Charakter, sondern stellt ein »Wesen mit mobilen, disponiblen und austauschbaren Qualitäten dar« (Bauman 1999: 158). Hier zeichnet sich jener Menschentypus ab, der in einer globalisierten »Netzwerk-Gesellschaft« funktional ist.

Der *Spiegel* vom 19. Juni 2000 macht uns mit diesem neuen ultraflexiblen Menschentypus bekannt, er ist der Repräsentant der Internet-Elite, die Yetties (*young, entrepreneurial, tech-based*). Sie würden Tag und Nacht schuften, nur ans Geld denken und sonst nur an sich. Sie seien durch ein »windschnittiges Psychogramm« gekennzeichnet: »Sie sind ultraflexible Menschen, die sich immer neuen Aufgaben stellen und ihre Grenzen auflösen«, so die Soziologin Betty Siegel vom *Trendbüro Hamburg.* Andreas Boes von der *TU Darmstadt* charakterisiert sie so: »Die Verbetrieblichung des Lebens, dieses Arbeiten ohne Ende, wird nicht mehr als pathologisch wahrgenommen, sondern zur erstrebenswerten Norm erhoben.« In der IT-Branche könne man in besonders ausgeprägter Form den Trend beobachten, sich »zum Unternehmer seiner selbst zu machen.« Andreas Boes stellt fest: »Diese High Performers meiden jegliche soziale Bindungen und Verpflichtungen, die Konkurrenz zu ihrem Engagement im Job bedeuten.« »Tempo, Leistungsbereitschaft, Flexibilität, totale Verfügbarkeit für die Arbeit: Dies sind die Grundsätze des ultimativen Yettie-Lifestyles.« Zu diesem neuen Menschentypus gehört zum Beispiel Bernd Kolb, den die *SPD* 1998 zum »Unternehmer des Jahres« gekürt hat. Er ist Chef einer Multimedia-Agentur. Er sagt: »Das Wort ›langfristig‹ versteht in dieser Branche niemand mehr.« Seine Leute planten ihre Lebenszyklen für höchstens ein bis zwei Jahre. Werte wie Herkunft oder Heimat würden für die Cyberspace-Generation kaum etwas bedeuten. Mit dem rasanten Tempo in der Branche ändert sich auch das Beziehungsnetz ständig, es muss immer wieder neu geknüpft werden: »Yetties sind nicht einsam, doch bei dieser ›verbetrieblichten Beziehungen‹ gehe es weniger um Gefühle als einmal mehr um das Berufliche.« »Diese Kontakte sind oft ein berechnendes Networking, ein Mittel zur internen Positionierung.« (Betty Siegel)

Diese Erzählung vom befreiten und fitten Individuum kommt auch in ihrer Sprache mit dem Flair des Fortschritts daher. Die zeitgenössische Winner-Mentali-

tät bedient sich modischer »Plastikwörter«, die natürlich englisch formuliert sein müssen.

Der andere Erzähltypus sieht Zerfall und mobilisiert Ängste. Ängste vor einer gesellschaftlichen Entwicklung, die gewohnte Sicherheiten aufkündigt. Einige haben sich auf Untergangsszenarien spezialisiert. Da wird dann das eine Mal der »Untergang des Abendlandes« prophezeit und dann wieder ist vom »Tod des Subjekts« oder dem »Tod der Familie« die Rede. Auch Sozialwissenschaftler beteiligen sich daran. Wenn in nüchterner Fachsprache von Desintegration der Gesellschaft gesprochen wird, geht es ebenfalls um eine Zerfallsdiagnose. Dieser Typus lehnt all das ab, was für den ersten Typus als »Freiheitsgewinn« des Subjekts verbucht wird und verspricht die unverrückbaren Behausungen, in dem man sein gesichertes Fundament finden könne. Hier wird ein »fundamentalistisches Selbst« konstruiert, das Wir-Gefühle aktiviert durch den Appell an ethnisch-nationale oder konfessionell-fundamentalistische Identitätskonstruktionen, an patriarchalische Geschlechtsordnungen und den Ausschluss und die Feindschaft gegenüber »fremden« Identitäten. Die hierüber versprochene Orientierungssicherheit erkauft sich das Individuum durch den Verlust reflexiver Individualität.

Verfalls- oder Zerfallsdiagnosen haben in Phasen gesellschaftlichen Umbruchs immer Hochkonjunktur und das ist nicht erstaunlich, denn das ist ja ein Wesensmerkmal jeder dynamischen Entwicklung, dass etwas aufbricht, bislang selbstverständliche Muster nicht mehr tragen und neu gestaltet werden müssen und das ist immer auch Zerstörung. Das Neue entsteht in den Ruinen des bisher Selbstverständlichen. Nicht alles Neue kann für sich beanspruchen, eine neue Normalität zu begründen und nicht alles Vergangene verdient allzu heftige Trauerbekundungen. Gleichwohl gilt, dass gesellschaftliche Umbrüche höchst ambivalente Prozesse darstellen, in denen sich der Abschied von eingelebten und vertrauten Lösungen und die Hoffnung auf neue Potenziale und Chancen mischen. Aber es bleibt nicht bei solchen verständlichen Formen des Abschiednehmens, sondern es entstehen kulturelle Begleitchöre.

Was wir brauchen sind Gegenwartsdiagnosen, die sich nicht von den jeweiligen Vereinseitigungen der beiden skizzierten Deutungstypen verführen lassen, sondern gerade die »riskanten Chancen« gegenwärtiger Entwicklungsprozesse untersuchen, und dabei eine Balance zwischen Besorgnis und naivem Optimismus suchen. Klar scheint so viel, dass sich unsere Sicht vom Individuum verändern muss. Es wird immer weniger durch Einordnung in einen vorgezeichneten kulturellen Rahmen seine Identität finden, sondern es wird ein hohes Maß von Selbstorganisation benötigen. Wir leben durchaus im »Zeitalter des eigenen Lebens« (Beck 2001). Wenn ich es richtig sehe, gibt es gegenwärtig kein ernstzunehmendes Konzept für einen umfassenden Gestaltungsentwurf einer zukunftsfähigen Gesellschaft und vielleicht ist das gut so, aber einige Bedingungen für sie müssen formuliert werden. Wir wissen, dass Lebenskunst den Zugang zu materiellen, sozialen, symbolischen und psychischen Ressourcen verlangt und dieser Zugang braucht eine Regulationsidee, die man als Solidarität, Gerechtigkeit oder Fairness bezeichnen könnte. Eben-

so wird man universelle Werte brauchen, deren Kernbestand als unveräußerliche Menschenrechte zu betrachten sind.

Medien sollen nicht zur moralischen Anstalt gemacht werden, aber sie sollen mehr und bewusst Angebote machen, die es den Individuen möglich machen, mit Modellen des »richtigen Lebens« reflexiv-kritisch umgehen zu lernen.

Mit meiner sechsten These schließe ich diesen Punkt und meine Überlegungen insgesamt ab:

Die Medienwelt liefert permanent wirkmächtige Narrationen in unterschiedlichsten Formaten. In diesen Geschichten werden Menschenbilder transportiert. Da Identität ein narrativer Prozess ist, der auf verfügbares kulturelles Angebot zurückgreift, ist kritisch zu überprüfen, welche Menschenbilder in den Medienerzählungen weitergegeben werden und inwieweit sie die Funktion von »Identikit« (Zygmunt Bauman) haben, die der Reproduktion der bestehenden Gesellschaft affirmativ zuarbeiten, oder kritisch-reflexive Räume für die Subjekte öffnen.

Literatur

Antonovsky, Aaron (1997): *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*, Tübingen: dgvt

Arnett, Jeffrey Jensen (2002): *Adolescence and emerging adulthood. A cultural aprroach*, Upper Saddle River, N. J.: Pearson

Arnett, Jeffrey Jensen (2004): *Emerging adulthood. The winding road from the late teens through the twenties*, Oxford: Oxford University Press

Bauman, Zygmunt (1999): *Die Krise der Politik*, Hamburg: Hamburger Edition

Beck, Ulrich (Hrsg.) (1997): *Kinder der Freiheit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Bosshart, David (1995): »Die Neuerfindung des Menschen«, in: Becker, Ulrich (Hrsg.): *TopTrends. Die wichtigsten Trends für die nächsten Jahre*, Düsseldorf: Metropolitan, S. 139–165

Buber, Martin (1982): *Das Problem des Menschen*, Heidelberg: Schneider

Bundesjugendkuratorium (2001): *Zukunftsfähigkeit sichern! – Für ein neues Verhältnis von Bildung und Jugendhilfe*, Bonn

Castells, Manuel (1991): »Informatisierte Stadt und soziale Bewegungen«, in: Wentz, Martin (Hrsg.): *Die Zukunft des Städtischen*, Frankfurt am Main: Campus, S. 137–147

Castells, Manuel (1996): *The rise of the network society*, Oxford: Blackwell (deutsch: (2001): *Die Netzwerkgesellschaft*, Opladen: Leske + Budrich)

Côté, James (2000): *Arrested adulthood. The changing nature of maturity and identity*, New York: New York University Press

Côté, James E./Levine, Charles G. (2002): *Identity Formation, Agency, and Culture. A Socialpsychological Synthesis*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum

Csikszentmihalyi, Mihaly/ Schneider, Barbara (2000): *Becoming adult*, New York: Basic Books

Deutscher Bundestag (2005): *Bildung, Betreuung und Erziehung vor und neben der Schule. Zwölfter Kinder und Jugendbericht*, Berlin: Bundestags-Drucks. 15/6014

Deutscher Bundestag (2009): *Mehr Chancen für gesundes Aufwachsen. Gesundheitsbezogene Prävention und Gesundheitsförderung in der Kinder- und Jugendhilfe. 13. Kinder- und Jugendbericht*, Berlin

Egmond-Fröhlich, Andreas van, Mößle, Thomas, Ahrens-Eipper, Sabine u. a. (2007): »Übermäßiger Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen: Risiken für Psyche und Körper«, in: *Deutsches Ärzteblatt*, Heft 10/2007, S. A2560–A2564

Fend, Helmud (2001): *Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe*, Opladen: Leske & Budrich

Furlong, Andy/Cartmel, Fred (2007): *Young people and social change. New perspectives*, Maidenhead: Open University Press.

Göppel, Rolf (2005): *Das Jugendalter. Entwicklungsaufgaben – Entwicklungskrisen – Bewältigungsformen*, Stuttgart: Kohlhammer

Göppel, Rolf (2007): *Aufwachsen heute – Veränderungen der Kindheit – Probleme des Jugendalters*, Stuttgart: Kohlhammer

Gross, Peter (1999): *Ich-Jagd: Im Unabhängigkeitsjahrhundert*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hasebrink; Uwe/Lampert, Claudia (2011): »Kinder und Jugendliche im Web 2.0«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 3/2011, S. 3–10

Höfer, Renate (2000): *Jugend, Gesundheit und Identität. Studien zum Kohärenzgefühl*, Leverkusen: Leske + Budrich

Huber, Florian (2008). *Durch Lesen sich selbst verstehen. Zum Verhältnis von Literatur und Identitätsbildung*, Bielefeld: transcript

Keupp, Heiner (1988): *Riskante Chancen. Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation*, Heidelberg: Asanger

Keupp, Heiner/Ahbe, Thomas/Gmür, Wolfgang u. a. (2006[3]): *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*, Hamburg: Rowohlt

Kunczik, Michael/Zipfel, Astrid (2006): »Medien und Gewalt: Der aktuelle Forschungsstand«, in: Niesyto, Horst u. a. (Hrsg.): *Medienkritik heute. Grundlagen, Beispiele und Praxisfelder*, München: kopaed, S. 145–165

Lampert, Thomas, Sygusch, Ralf/Schlack, Robert (2007): »Nutzung elektronischer Medien im Jugendalter: Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheitssurveys (KiGGS)«, in: *Bundesgesundheitsblatt*, 50, S. 643–652

Lippe, Rudolf zur (1999): »Heimat der Unbehausten«, in: *Brückenschlag. Zeitschrift für Sozialpsychiatrie, Literatur, Kunst*, Band 15, S. 26–35

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hrsg.) (2007): *JIM Studie (Jugend, Information, (Multi-Media): Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland*, Stuttgart. www.mpfs.de/index.php ?id=110 (2.1.2009)

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hrsg.) (2008): *JIM Studie (Jugend, Information, (Multi-Media) Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland*, Stuttgart. www.mpfs.de/index. php?id=117 (2.1.2009)

Mikos, Lothar/Wegener, Claudia (Hrsg.) (2005): *Handbuch Qualitative Medienforschung*, Konstanz: UTB

Myrtek, Michael/Scharff, Christian (2000): *Fernsehen, Schule, Verhalten: Untersuchungen zur emotionalen Beanspruchung von Schülern*, Bern: Huber

Pfeiffer, Christian/Mößle, Thomas/Kleimann, Matthias/Rehbein, Florian (2007): *Die PISA-Verlierer: Opfer ihres Medienkonsums* (www.kfn.de/versions/kfn/assets/pisaverlierer.pdf) (10.7.2008)

Plessner, Helmuth (1976): *Die Frage nach der Conditio humana. Aufsätze zur philosophischen Anthropologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Quandt, Thorsten/Wimmer, Jeffrey, Wolling, Jens (Hrsg.) (2008): *Der Computerspieler. Studien zur Nutzung von Computergames*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Rammert, Werner (1990) (Hrsg.): *Computerwelten – Alltagswelten: wie verändert der Computer die soziale Wirklichkeit?*, Opladen: Westdeutscher Verlag

Robert Koch Institut (RKI) (2008): *Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheitssurveys (KiGGS)*, Berlin (unveröffentlichte Sonderauswertung des Robert-Koch-Instituts für den 13. Kinder- und Jugendbericht)

Sander, Ekkehard/Lange, Andreas (2008): »›Die Jungs habe ich über die Lokalisten kennen gelernt.‹ Vernetzung unter Gleichaltrigen«, in, in: *merz zeitschrift für medienpädagogik*, Heft 3/2008 (Themenheft: Lebenswelt Netz), S. 24–31

Schachtner, Christina (2001): »Neue Medien«, in: Keupp, Heiner/Weber, Klaus (Hrsg.): *Grundkurs Psychologie*, Reinbek: Rowohlt, S. 647–659

Sennett, Richard (1998): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin: Berlin-Verlag

Sperl, Irmela (2010): *Geschriebene Identität – Lebenslinien in Tagebüchern*, München: Herbert Utz

Theunert, Helga: (2005): »Medien als Orte informellen Lernens im Prozess des Heranwachsens«, in: Sachverständigenkommission Zwölfter Kinder- und Jugendbericht (Hrsg.): *Kompetenzerwerb von Kindern und Jugendlichen im Schulalter*: Materialien zum Zwölften Kinder- und Jugendbericht, Bd. 3. München, S. 175–300

Theunert, Helga (Hrsg.) (2009): *Jugend – Medien – Identität. Identitätsarbeit Jugendlicher in und mit Medien*, München: kopaed

Theunert, Helga (2011): »Aktuelle Herausforderungen für die Medienpädagogik«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 3/2011, S. 24–29

Thomas, Angela (2007): *Youth Online: Identity and Literacy in the Digital Age*, Bern: Peter Lang

Tillmann, Angela (2008): *Identitätsspielraum Internet*, Weinheim: Juventa

Treumann, Klaus Peter/Meister, Dorothee M./Sander, Uwe u. a. (2007): *Medienhandeln Jugendlicher. Mediennutzung und Medienkompetenz. Bielefelder Medienkompetenzmodell*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Kurt Eichler

kubi@web2.0

Kulturelle Bildung und digitale Lebenswelten

Kinder und Jugendliche erleben heute eine Medien- und Kommunikationsvielfalt, deren Dichte und Komplexität noch vor wenigen Jahren unvorstellbar gewesen wäre. Die Medialisierung der Gesellschaft hat mittlerweile einen Stand erreicht, der nicht nur mit großem Tempo alle Lebensbereiche verändert, sondern auch die Grenzen zwischen realer und virtueller Welt zunehmend verwischt. Der Diskurs über die Funktion und die Wirkungsweisen der neuen Medien, insbesondere für Kinder und Jugendliche, bewegt sich zwischen zwei divergierenden Positionen: auf der einen Seite werden die »Gefahren« für die sozialen, intellektuellen und ästhetischen Kompetenzen der Heranwachsenden beschworen, auf der anderen Seite der »Gewinn«, den die mediale Durchdringung aller Lebensbereiche für die Erweiterung individueller und sozialer Kompetenzen darstellt. Diese Positionen sind nicht neu. Historisch war die Medienentwicklung immer mit einer ideologisch geführten Auseinandersetzung über die Gefahren und die Chancen der jeweils »neuen« Medien verbunden. Dies gilt für die Einführung von Hörfunk und Fernsehen, von Taschenrechner und Mobiltelefon, von Film und Video sowie von Computer, Games und Internet gleichermaßen.

Immer jedoch hat die Implementierung neuer Instrumente und Formate im Medienbereich auch die gesellschaftlichen Zusammenhänge beeinflusst, und in der Regel waren technologische und wirtschaftliche Innovationen immer Ausgangspunkt solcher Umbrüche. Während jedoch früher die Erwachsenen diese Medien wie selbstverständlich als Erste anschafften und nutzten, sollten Kinder und Jugendliche von ihnen möglichst ferngehalten werden. Dieses Verhaltensmuster hat sich mit dem Einzug der digitalen Medien komplett umgekehrt: Jugendliche sind in der Regel die ersten, die die neuen technischen Möglichkeiten ausprobieren und im täglichen Leben anwenden; Elternhaus, Schule, Jugendhilfe und Kultur stehen dieser Inbesitznahme oft hilflos gegenüber. In solchen Situationen wird dann gerne

das »Gefahrenszenario« bemüht, – meist jedoch ohne Erfolg, denn auch das unterscheidet die neuen von den alten Medien: Ihre Aneignungsformen, ihre Praxisfelder, die durch sie erzeugte Kommunikationskultur sind weitgehend selbstgeneriert und selbstbestimmt von den jungen Nutzern und entziehen sich gouvermentaler Patronage.

Auf der anderen Seite steht das wirtschaftlich motivierte Interesse, neue Medien und Kommunikationsnetzwerke gezielt zu aktivieren und die Bildungs- und Wissensprozesse medial zu konfigurieren. Der so genannte »Lissabon-Prozess« der Europäischen Union, der eine zukunftsfähige wissensbasierte ökonomische Entwicklung der Gemeinschaft befördern soll, versteht die umfassende Medialisierung möglichst vieler gesellschaftlicher Bereiche als große Chance für die sozial-wirtschaftliche Transformation alter Industrien in neue Wissensgesellschaften. Möglichst früh, möglichst intensiv, möglichst breit den Einsatz neuer Medien forcieren – das ist die Botschaft des Lissabon-Prozesses.

Wie können Kultur- und Jugendarbeit, wie können Schule und Elternhaus auf dieses umfassende Paradigma reagieren, welche bildungspolitischen Konzepte verfolgen sie, um Grenzen und Chancen der neuen Medien für die nachwachsende Generation produktiv zusammenzuführen? Wie sind die Interessen von Kindern und Jugendlichen selbst, warum sind sie von den neuen Medien so fasziniert? Klar scheint: Multimediales Grundwissen und technisches Gestaltungs-Know-how, Internet-Informationsaufbereitung und -kommunikation, digitales Spielen und Lernen sowie der Umgang mit immer neuen Gestaltungsoptionen der digitalen Welt stellen eine Herausforderung nicht nur für die klassische Pädagogik, sondern auch für kulturpädagogische Konzepte dar. Kulturelle Bildung, die sich über Jahrzehnte auf eher musisch-künstlerische Vermittlungsformen stützte, muss sich einer neuen Dimension von ästhetischer Aneignung stellen, die nicht primär materiell-gegenständlich oder als öffentlicher Diskurs wahrnehmbar ist.

Als 1990 mit dem Gameboy ein virtuelles Spielsystem auf den deutschen Markt kam, waren innerhalb eines Jahres bereits über zwei Millionen Basisgeräte und etwa fünf Millionen dazugehörige Spielkassetten verkauft. Diese Reichweite übertraf bereits damals die Zahl der Musikschüler oder die Besucher von Kinder- und Jugendtheaterstücken bei weitem. Dieses Nutzungspotenzial gegenüber den traditionellen Angeboten der Kulturellen Bildung wird heute um ein Vielfaches übertroffen.

Kulturelle Bildung im digitalen Zeitalter konstituiert sich nicht mehr im Rahmen der klassischen Öffentlichkeit, in der Elternhaus, Schule, Kultur- und Freizeitangebote die entscheidenden Sozialisations-, aber auch Kontrollinstanzen für die junge Generation darstellen. Man könnte provokativ konstatieren: Den neuen Medien ist der emanzipative Charakter zu eigen, den bereits die progressiven sozial-kulturellen Bildungskonzepte der siebziger und achtziger Jahre eingefordert haben.

Kulturelle Bildung – ein weites Praxisfeld

Wenn von kultureller Bildung die Rede ist, wird sie gemeinhin im Kulturbereich verortet. Seit den siebziger Jahren veränderten sich im Kontext der neuen Kulturpolitik auch die programmatischen Ansätze der Kunsterziehung und der musischen Bildung. Soziale und gesellschaftliche Bezüge traten gleichrangig neben die künstlerische Kompetenzvermittlung. Der »Ergänzungsplan Musisch-kulturelle Bildung« zum Bildungsgesamtplan (1977) unterstrich diesen Paradigmenwechsel, der zum Beispiel bundesweit einen neuen Einrichtungstyp für kulturelle Vermittlung – die Jugendkunst- und Kreativitätsschulen – begründete.

Im Jahr 1988 legte der *Deutsche Kulturrat* eine erste »Konzeption Kulturelle Bildung« vor; sie war Ausdruck des gesteigerten öffentlichen Interesses an diesem neuentdeckten Praxisfeld der Kulturpolitik. Der kulturelle Bildungsbegriff umfasste nun gleichrangig Lernprozesse inner- und außerhalb formaler Kultur- und Bildungsinstitutionen. In der Folge wurde diese Konzeption fortgeschrieben; die dritte und zuletzt vorgelegte Fassung datiert aus dem Jahr 2005 und rekurriert insbesondere auf die als Gegengewicht zum GATS-Abkommen von der *UNESCO* vorgelegte »Konvention zur kulturellen Vielfalt« aus dem selben Jahr. Damit wurde die kulturelle Bildung eingebunden in internationale und interkulturelle Diskurse und sollte auf Anforderungen reagieren, denen sich die Kulturpolitik heute stellen muss.

Im Abschlussbericht der *Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages »Kultur in Deutschland«* (2007) spielen die Aussagen zur kulturellen Bildung ebenfalls eine herausgehobene Rolle. Im Vordergrund steht dabei die Forderung nach besseren sozialen Teilhabechancen für alle Kinder und Jugendlichen.

Beispielgebend – auch für andere Bundesländer – hat insbesondere das Land Nordrhein-Westfalen seit dem Jahr 2005 die kulturelle Bildung als einen kulturpolitischen Schwerpunkt der Landespolitik definiert und vor allem mit den drei folgenden Programmen umgesetzt:

- das Projekt »Jedem Kind ein Instrument« im Ruhrgebiet,
- das Förderprogramm »Kultur und Schule«,
- die Entwicklung und Auszeichnung von »Kommunalen Gesamtkonzepten: Kulturelle Bildung«.

Diese Programme sollen ab dem Jahr 2012 durch ein neues landesweites Projekt »Kulturrucksack« nochmals erweitert werden, der Kindern und Jugendlichen einen leichteren Zugang zu Kulturangeboten und besondere Kulturerlebnisse ermöglichen soll.

Der Bildungs- und Sozialbereich bindet die besonderen Qualitäten der kulturellen Bildung seit langem in seine Programme und Strukturen durchaus gewinnbringend ein, – wenn auch oft ohne den kulturpolitisch begründeten Überbau. So findet sich – oft zur Überraschung der Kulturakteure – eine gesetzliche Verankerung der kulturellen Bildung im (Weiter-)Bildungs- und Sozialsektor und den

dort verorteten Angeboten und Praxisfeldern. Im grundlegendem Regelwerk der Jugendhilfe – dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (1990) – wird die kulturelle Bildung als ein Schwerpunkt der Jugendarbeit definiert.

Beispielhaft ist die kulturelle Jugendarbeit im Kinder- und Jugendförderungsgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen (2004) ausgewiesen: »Sie soll Angebote zur Förderung der Kreativität und Ästhetik im Rahmen kultureller Formen umfassen, zur Entwicklung der Persönlichkeit beitragen und jungen Menschen die Teilnahme am kulturellen Leben in der Gesellschaft erschließen. Hierzu gehören auch Jugendkunst- und Kreativitätsschulen.« Eine so klare Aussage zur Verpflichtung, entsprechende Angebote vorzuhalten, findet sich nirgendwo sonst in Deutschland, und auch die Musikschulen als grundständige Einrichtungen kultureller Vermittlungsarbeit wären gern so strukturell-gesetzlich verankert, wie es in Nordrhein-Westfalen die Jugendkunst- und Kreativitätsschulen sind.

Aber was zeichnet die kulturelle Bildung aus, dass sie gerade im Jugend-, Sozial- und Bildungsbereich eine solche Anerkennung erfährt? Man darf vermuten, dass es nicht primär die ästhetische Qualität ist, sondern dass es die von der traditionellen Kunst- und Kulturpolitik oft verschämt hinten angestellten »Sekundärtugenden« sind, die diese Wertschätzung begründen. Kulturelle Bildung bietet einen Aktionsrahmen, in dem Kinder und Jugendliche die Chance haben, ihre Alltags- und Lebenserfahrungen aktiv einzubringen und mit künstlerischen Mitteln und ästhetischen Überformungen umzusetzen. Damit leistet sie einen Beitrag für die individuelle und soziale Entwicklung junger Menschen. Medienarbeit ist von jeher ein integraler und zentraler Bestandteil der Kulturellen Bildung. Dabei stand und steht nicht die Technikfaszination im Fokus, sondern eine komplexe Medienerziehung, die sowohl auf die Vermittlung von medialem *handling* als auch auf den kreativen und kritischen Medieneinsatz zielt.

Unabhängig davon sind jedoch – auch unter digitalem Vorzeichen – zwei Erfolgsfaktoren zu berücksichtigen: Kulturelle Bildung »muss Spaß machen«, und damit motivieren, sich auf dieses für viele Menschen ungewohnte Terrain ästhetischer Symbole einzulassen. Des Weiteren muss sie künstlerische Selbsttätigkeit und aktive Teilhabe der Adressaten ermöglichen.

Die Gefahren und …

Die im Rahmen des Lissabon-Prozesses propagierte Wissensgesellschaft, die unter anderem eine effektive Medienerziehung fordert, steht diametral zu anderen Szenarien, die im Zusammenhang mit dem Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen aufgerufen werden. Danach generiert (starke) Mediennutzung unterschiedliche Defizite: soziale und sprachliche Inkompetenz, Vereinsamung, Aggression, Kommunikations- und Wahrnehmungsstörungen, Bildungsdefizite, Sucht, gesundheitliche Probleme – die Liste ließe sich mit vielen weiteren horriblen Folgeerscheinungen beliebig verlängern. Von vielen Pädagogen, Eltern und Wissenschaftlern wird kontinuierlich ein differenziertes »Gefahrenpotenzial« der neuen

Medien öffentlich proklamiert, das je nach tagespolitischen Ereignissen mehr oder weniger stark skandalisiert wird. Als Spitze des Eisberges wird für viele kriminelle Entgleisungen und Amokläufe von Jugendlichen ein exzessiver Medien- respektive »Gameskonsum« mit verantwortlich gemacht.

Stellvertretend sei hier Gerd Brenner zitiert, der sich kürzlich in der Zeitschrift *deutsche jugend*, dem Zentralorgan der Jugendarbeit, ausführlich den Gefahrenpotenzialen der neuen Medien gewidmet hat, die hier nur kurz skizziert werden sollen:

- »Die neuen Medienwelten stabilisieren gesellschaftliche Ungleichheit.
- Die neuen Medienwelten organisieren diskursfeindliche theatralisierende Auftritte.
- Die neuen Medienwelten führen zu Verantwortungslosigkeit, Infantilisierung und gesellschaftlichen Aufmerksamkeitsstörungen.
- Die neuen Medienwelten führen zu einer Virtualisierung von Lebensräumen.«

Das durch die neuen Medien implizierte Horrorpotenzial hat historische Wurzeln und heute ein Ausmaß erreicht, das mit der komplexen gesellschaftlichen und ökonomischen Präsenz der digitalen Medienwelt nicht mehr korrespondiert. Jedoch ist es wenig zielführend, in einer additiven Darstellung von medialen Angstszenarien zu verharren, sondern mehr denn je geboten, fundierte Konzepte und Perspektiven zu entwickeln, um die vorgebliche Bedrohung der neuen Medien zu hinterfragen und die in einer multimedialen und multikulturellen Welt notwendige Medienkompetenz gemeinsam mit der jungen Generation zu vermitteln.

... die Chancen der neuen Medien

Eine Studie der *Nationalen Kunststiftung der USA* hat jüngst festgestellt, dass Jugendliche durch den Gebrauch und den Einsatz von digitalen Medien nicht am Konsum von Kunst und Kultur gehindert werden, sondern – ganz im Gegenteil – gerade durch die Präsenz und die Nutzung dieser Medien die kulturelle Partizipation erleichtert und gefördert wird. Über die Hälfte der Jugendlichen werden durch elektronische und digitale Medien wie Fernseher, Radio, CD/DVD und Computer über Kunstaktionen oder die Arbeit von Kultureinrichtungen und Künstlern informiert. Das Internet spielt sogar eine unterstützende Rolle bei der Rezeption von Kultur; so werden Gemälde, Skulpturen, Fotografien oder andere visuelle Kunstwerke wahrgenommen, Musik-, Theater- oder Tanzaufführungen verfolgt, es wird Literatur verfasst oder heruntergeladen, eigene Kunst wie zum Beispiel Filme, Videos, Musik, Literatur und Fotografie gestaltet oder versandt. Die Studie geht sogar so weit, dass sie eine positive Wechselwirkung zwischen Internet und Kunst für diejenigen Zielgruppen konstatiert, die normalerweise schwieriger zu erreichen sind – sozial, demografisch und regional. Digitale Medien haben für die Weiterentwicklung von Kultur und Kunst sowie deren Reputation und Rezeption eine zunehmende Bedeutung.

Dieser Befund überrascht, korrespondiert aber mit den Ergebnissen der aktuellen Shell-Jugendstudie. Danach haben heute fast alle Jugendlichen einen Internetzugang, wobei sie im Schnitt fast 13 Stunden wöchentlich im Netz verbringen. Während Jugendliche aus privilegierten Elternhäusern verstärkt dem Lesen und kreativen Tätigkeiten nachgehen und vielfältige gesellschaftliche Kontakte pflegen, sind Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien vornehmlich mit Fernsehen und Computerspielen beschäftigt, könnte dies sogar eine Chance sein, über medial basierte kulturelle Bildungskonzepte eine breitere soziale Diversifizierung zu erreichen?

Nicht zuletzt deshalb wird der Umgang mit den neuen Medien als eine notwendige Schlüsselkompetenz beschrieben. Dazu gehören das Verständnis von Symbol- und Bildsprachen, die Wahrnehmungs- und Ausdruckfähigkeit sowie Text- und Sprachkompetenz und die Fähigkeit, diese Medien kritisch zu rezipieren. Denn Kinder und Jugendliche werden in der digitalen Welt sozialisiert: in ihren Familien, bei Freunden, im öffentlichen Raum, in der Schule, in Einrichtungen der Jugend- und Kulturarbeit. Ständige Verfügbarkeit ist garantiert, denn auch ein durch Sendezeiten von Funk und Fernesehen reglementierter Zugang erübrigt sich.

In den Kindertageseinrichtungen wird häufig der Standpunkt vertreten, dass die Beschäftigung mit den neuen Medien pädagogisch nicht sinnvoll sei, obwohl eine entsprechende Basissozialisation meist schon in den Familien erfolgt. So konzentriert sich die kulturelle Erziehung in den Kindertageseinrichtungen meist ausschließlich auf der Beschäftigung mit den traditionellen künstlerischen Sparten Musik, Tanz, bildende Kunst oder Theater. Dies ist sinnvoll und muss in jeder Hinsicht unterstützt werden; allerdings sollten auch altersgerechte Zugänge zur digitalen Medienwelt eröffnet werden.

In der Schule ist der Einsatz von neuen Medien fast selbstverständlich, und Medienkompetenz ist in vielen Bundesländern erklärtes Bildungsziel. In den meisten weiterführenden Schulen gehört das Fach Informatik zum Lehrplan. Die Schule sollte aber auch der Ort sein, wo Medienkompetenz mit Blick auf kulturell-künstlerische Anwendungen und den kritischen Gebrauch vermittelt wird. In der Jugendarbeit gehört diese Auseinandersetzung mit Medien bereits seit Jahrzehnten zum Kanon Kultureller Bildung, etwa in den Bereichen Fotografie, Video oder Computer. Medienangebote unterschiedlicher Couleur sind in vielen Einrichtungen zu finden – vor allem in Jugendkunstschulen, in Medienwerkstätten, soziokulturellen Zentren oder Einrichtungen der offenen Jugendarbeit. Gerade die außerschulische Jugendbildung stellt ein wichtiges Praxisfeld für die Medienarbeit dar und stärkt dabei die Medienkompetenz junger Menschen in ihrer technischen, sozialen und inhaltlichen Dimension.

Befunde und Szenarien

In den Jahren 2000 bis 2005 hat die *Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung* das Projekt »Kulturelle Bildung im Medienzeitalter« durchgeführt, in das Schulen, Kultur- und Jugendeinrichtungen einbezogen waren.

Die Ergebnisse, kurz zusammengefasst, lauten:

1. Die neuen Medien müssen als Chance wahrgenommen werden, differenzierte Lernprozesse anzustoßen, ästhetische Bildung in allen künstlerischen Sparten zu unterstützen und Jugendlichen damit einen Zugang zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen zu ebnen.
2. Medienarbeit muss ein zentraler Bildungsbereich in Kindertageseinrichtungen, Schulen, Jugend- und Kultureinrichtungen werden, der hochwertige Technik benötigt und auf entsprechende Voraussetzungen rekurrieren kann.
3. Qualifizierte Medienarbeit erfordert differenzierte, interdisziplinäre, didaktisch-methodische Konzepte von Lehrkräften, Multiplikatoren, Erziehern, Pädagogen und Künstlern, für die entsprechende Fortbildungsprogramme erarbeitet und angeboten werden müssen.
4. Die Vermittlung von Medienkompetenz basiert auf Kenntnissen von Technologie, dem Erlernen und dem kritischen Umgang mit neuen Medien; eine Professionalisierung der Akteure und der verschiedenen kulturellen Praxisfelder ist unabdingbar.

Konstatiert man, mit welchem zeitlichen Umfang und mit welcher Intensität der Alltag von Kindern und Jugendlichen von neuen Medien durchdrungen ist, und zieht man in Betracht, welche Rolle diese auch für die Teilhabe an etablierten Kulturangeboten spielen könnten, so wundert man sich, dass die Kunst- und Kulturinstitutionen selbst eher zögerlich und mit Zeitverzug diese Medien für eine aktive Vermittlungsarbeit nutzen. Die Möglichkeiten des *Web 2.0* werden nicht ausgeschöpft, insbesondere wenn es um Interaktionen zwischen den Einrichtungen und ihren Besuchern geht. Welche Museen oder Theater unterhalten Blogs oder beteiligen sich an *Facebook* oder *Twitter*? Vorfindbar sind Seiten, die entweder nicht aktuell sind, auf denen nichts passiert oder die gerade »under construction« sind. Eine gewisse Ausnahme spielen die Bibliotheken, die mit ihren digitalen Informationsplattformen zunehmend auch im Wohnzimmer ihrer Leserinnen und Leser ankommen. Aber welches Museum erlaubt seinen Besuchern, anhand eines virtuellen Ausstellungsrundgangs die real gemachten Erfahrungen zu Hause zu vertiefen, vergleichbare Kunstwerke aufzurufen, Verbindungen zu ähnlichen Museen zu erschließen, und auf welcher Internetseite eines Theaters finden sich ein- oder weiterführende Informationen zu den gezeigten Produktionen, die Werk- beziehungsweise Autorengeschichte zur Dramaturgie und Inszenierung der Repertoireproduktionen? Diese reduzierte digitale Praxis steht im eigentümlichen Kontrast zu den oft aufwendig produzierten Programmheften der Bühnen oder Katalogen der Ausstellungshäuser. Selbstverständlich bestätigen auch in diesem Feld positive Ausnahmen die Regel.

Eine wesentliche Voraussetzung für gelingende Kulturelle Bildung ist die Möglichkeit zur Partizipation. Solange auf Seiten der Anbieter weder die technisch-medialen Infrastrukturen noch entsprechende Kommunikationsplattformen vorhanden sind, bleiben ihnen die Dimensionen und die Handlungsoptionen der digitalen Medien für die kulturelle Bildung verschlossen.

Dabei bietet die Verschränkung kultureller Bildungskonzepte mit den neuen Medien durchaus positive Perspektiven, auch für die Institutionen der Hochkultur. Die fortschreitende Verlagerung der Vermittlungsebenen von verbalen auf visuelle Codes – ausgelöst durch die Dominanz des Fernsehens und forciert durch die digitalen Medien – hat die Sicht- und Denkweisen verändert. Bilder wirken direkt, einprägsam und determinierend, wohingegen Text und Sprache erklären, interpretieren und differenzieren können. Man mag diese Vereinfachung der Wahrnehmungsebenen beklagen; die moderne Warenwelt und ihr Marketing nutzen diesen Effekt durchaus erfolgreich und gewinnbringend – und sie finden darüber ihr Publikum.

Neben dem Spaßfaktor und dem Unterhaltungseffekt sind es jedoch immer auch die Inhalte (*content*), die die digitale Medienwelt bestimmen. Hier kommen die kulturellen Bildungskonzepte ins Spiel, die eine inhaltliche Aufladung von vordergründig technischen und kommunikativen Prozessen erreichen können.

Fragt man nach den Handlungsansätzen der Kulturellen Bildung in der Welt digitaler Medien, dann lassen sich – grob gesagt – drei Praxisfelder benennen:

1. die Computerspiele, teilweise online vernetzt (»Games«),
2. das Internet als sozialer und kultureller Kommunikationsraum (»*Web 2.0*«),
3. die Technik und Konstruktion der digitalen Medien (»Do It Yourself«).

Man könnte mit diesen drei Ansätzen ein curriculares Strukturmuster kultureller Bildungskonzepte im digitalen Medienbereich entwickeln. Selbstverständlich wird kaum einer dieser Ansätze isoliert angewendet, sondern Überschneidungen, Vermischungen und Grenzgänge sind die übliche Praxis. Ein Kind, das sich in einem Workshop eine einfache Spielekonsole selbst zusammengelötet hat, möchte dafür auch ein entsprechendes Spiel programmieren und sich möglicherweise auch mit anderen vernetzen können. Der Kommunikationsaspekt ist ein wesentliches Merkmal digitaler Medienkulturen und belegt, dass es keine »zweckfreie« Mediennutzung gibt. Diese wird in der Regel zur aktiven Kontaktpflege von Kindern und Jugendlichen, zur Informationsgewinnung oder für die Freizeitgestaltung eingesetzt – und dies gilt nicht nur für die jungen Zielgruppen. Die zunehmende Konvergenz von Online-Medien, Spielen und mobilen Anwendungen, die Verbindungen zwischen online und offline, der fließende Übergang zwischen virtuell und real, unterliegt der individuellen Disposition. Multimedia-Handys oder Smartphones sind zunehmend die Plattformen dieser Symbiose. Einige populäre Beispiele mögen das verdeutlichen.

So hat die *Telekom* das Spiel »Mister X« – frei nach dem Klassiker »Scotland Yard« – für das *iPhone* herausgegeben. 10 000 Nutzer haben sich inzwischen angemeldet.

Das Spiel folgt einem einfachen Prinzip: Einer flieht, die anderen – ausgerüstet mit GPS-fähigen Handys – jagen ihn in deutschen Innenstädten. Die Verknüpfung von Videospiel und realer Welt funktioniert perfekt. So kann der Gejagte virtuelle Symbole (»Gewinnpunkte«) auf seiner GPS-Karte einsammeln und wird dann für einige Zeit für seine Verfolger unsichtbar. Waren es früher virtuelle Spielfiguren, so sind es heute die Nutzer selbst, die sich in Echtzeit bewegen. »Second life« war früher!

Eine komplexere Story hat der Handy-Hersteller *Nokia* entwickelt. Die Geschichte geht so: Der global operierende Konzern *Blackwell Briggs* will die wohltätigen Mitglieder der »Conspiricy for Good« an guten Taten hindern. So plant der Konzern eine Pipeline in Afrika, die eine Dorfschule zerstören würde. Wer das Böse mitbekämpfen will, kann dies mehrdimensional tun: Auf *Twitter, Facebook* und im Internet gibt es Nachrichten über die neuesten Tricks des Konzerns. Über das Smartphone-App erlangen die Akteure Zugangscodes zu verschlüsselten Webseiten, in denen Hinweise auf Inszenierungen in der realen Welt versteckt sind. Auch die Website des fiktiven Konzerns wirkt derart realistisch, dass nichtsahnende Arbeitssuchende versuchen dürften, sich auf die ausgeschriebenen Stellen zu bewerben. Mitmischen bei diesem Gesellschaftsspiel können aber nur diejenigen, die ein Nokia-Telefon mit dem hauseigenen OVI-Portal besitzen.

»Mixed Realities« – neue Konzepte

Die digitale Welt findet nicht mehr in geschützten Räumen von Kunstwerkstätten und Medienlaboren statt, sondern entwickelt eine neue Vielschichtigkeit aus Selbstversuch, Schnitzeljagd, Laientheater, Flashmob und Videospiel. Angesichts dieser rasanten Entwicklung muss man sich erstaunt vergegenwärtigen, dass der Aufbruch in die digitalen Medien vor gerade einmal 20 Jahren mit aus heutiger Sicht einfachsten Spielkonsolen-Plots begann. Waren damals Mario & Co. Prototypen der Digitalisierung erfundener Spielgeschichten, so wird heute die Welt in Echtzeit vernetzt.

Aber es gibt auch Gegentendenzen: Vor nicht einmal sechs Jahren bekam mit dem *Web 2.0* das interaktive Internet einen Namen und konnte ebenso unglaubliche Zuwachsraten verbuchen. Heute hingegen ist es eher in eine Phase der Konsolidierung eingetreten. Das Wachstum ist geringer als in den Vorjahren – der Markt scheint schnell gesättigt und das Nutzerpotenzial weitgehend erschöpft. Aktuelle Untersuchungen belegen zudem: Neben dem E-Mail-Verkehr verlieren Foren und das Chatten an Bedeutung, weil vergleichbare Möglichkeiten in geschlossenen Netzwerken bestehen. Unabhängig davon bleibt aber die Kommunikation der zentrale Nutzungsaspekt im Internet, auch wenn sich diese mit steigender Tendenz auf die *communities* und ihre Nutzer konzentriert. Zuwachs erhalten auch die publikumswirksamen Formate wie Videoportale, *Wikipedia* und die Angebote, bei denen Musikvideos, Filme, Beiträge oder andere Informationen abgerufen werden können. Das stetig gewachsene Interesse an Partizipation, Vernetzung und Austausch

ist demgegenüber zurück gegangen beziehungsweise stagniert. Das bestätigen auch jüngste Untersuchungen.

Hat der Mitmachgedanke, der das *Web 2.0* und die digitalen Medien so populär gemacht hat, an Faszination verloren? Braucht die Kulturelle Bildung, die auf diese Entwicklung der Mediennutzung reagieren will, ebenfalls eine neue Formatierung? Und welche Halbwertzeiten haben im digitalen Zeitalter zukünftig überhaupt noch kulturelle Bildungskonzepte?

Diesen Fragen müssen sich Bildungs- und Kulturpolitik gleichermaßen stellen.

Literatur

»Medienhandeln als Bildungsressource«, in: *infodienst*, Heft 96/2010

Brenner, Gerd (2010): »Jugend und Medien«, in: *deutsche jugend*, Heft 3/2010

Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (Hrsg.) (2005): *Kulturelle Bildung im Medienzeitalter*, Bonn

Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (Hrsg.) (1977): *Ergänzungsplan Musisch-Kulturelle Bildung zum Bildungsgesamtplan*, Bonn

Busemann, Katrin/Gscheidle, Christoph (2010): »Web 2.0: Nutzung steigt – Interesse an aktiver Teilhabe sinkt«, in: *Media Perspektiven*, Heft 7-8/2010

Busemann, Katrin/Gscheidle, Christoph (2011): »Web 2.0: Aktive Mitwirkung verbleibt auf niedrigem Niveau«, in: *Media Perspektiven*, Heft 7-8/2011

Deutscher Bundestag (Hrsg.) (2007): *Kultur in Deutschland. Schlussbericht der Enquete-Kommission »Kultur in Deutschland« des Deutschen Bundestages*, Berlin: Bundestags-Drucksache 16/7000

Deutscher Kulturrat (Hrsg.) (2006): *Kulturelle Bildung in der Bildungsreformdiskussion – Konzeption kulturelle Bildung (III)*, Berlin

EUROCITIES (Hrsg.) (2005): *EUROCITIES Statement on Culture & ICTs. The use of Information and Communication Technologies (ICTs) in the cultural field*, Brüssel

Gesetz zur Förderung der Jugendarbeit, der Jugendsozialarbeit und des erzieherischen Kinder- und Jugendschutzes – Kinder- und Jugendförderungsgesetz Nordrhein-Westfalen, (3. AG-KJHG – KJFöG), 2004

Gesetz zur Neuordnung des Kinder- und Jugendhilferechts (Kinder- und Jugendhilfegesetz)– Sozialgesetzbuch – Achtes Buch (VIII): Kinder- und Jugendhilfe, 2006

KEA-EUROPEAN AFFAIRS (Hrsg.) (2009): *Der Einfluss von Kultur auf Kreativität. Eine Studie im Auftrag der Europäischen Kommission (Generaldirektion Bildung und Kultur)*, Brüssel

Kretz, Sebastian (2010): »Gesellschaftsspiel 3.0«, in: *Der Freitag*, Heft 33/2010

National Endowment for the Arts (Hrsg.) (2010): *Audience 2.0: How Technology Influences Arts Participation*, Washington

Wolfgang Zacharias

Kulturelle Medienbildung 2.0

Kultur, Politik, Medien, Bildung vernetzen und neu vermessen?

Kulturpolitik in der digitalen Gesellschaft, Medienwelten im permanenten und vernetzten digitalen Wandel und Bildung mit sozialem und kulturellem Akzent: Dies ist das »Trias« einer neuen »Kulturellen Medienbildung«. Diese Schnittmengen gilt es neu zu vermessen – und im Wortspiel: Dies ist auf Zukunft und entsprechend Nachhaltigkeit durchaus vermessen entsprechend der Dynamik der vor allem technologisch-globalen Beschleunigung. Eine projektive Kartografierung der spannend-spannungsreichen Verhältnisse von Kultur-Medien-Bildung im Horizont 2.0 und der in dieser Welt nachwachsenden Generationen, also der jeweiligen »Mediengenerationen« oder auch den »net-kids«, der *Facebook*-Generation, der *Digital Natives* tut not. Das ist eigentlich nur spekulativ und experimentell möglich, allerdings orientiert an der experimentell-empirischen Basis aktueller Praxis und Projekte in Kunst, Kultur und Bildung und deren jeweiligen Politikfeldern. Das ist die Herausforderung und geht alle an, nicht nur die Medienpolitiker, Medienkünstler, Medienpädagogen.

Die veränderte Ausgangslage für das Generationenverhältnis ist dabei zunächst generell zu konstatieren. Kinder und Jugendliche wachsen zunehmend wie selbstverständlich in der digitalen Gesellschaft auf. Dadurch verändern sich ihre Wahrnehmungs- und Kommunikationsformen. Zeit- und Raumstrukturen des alltäglichen Lebens, Lernens und Spielens flexibilisieren sich. Dies gilt ebenso für soziale Beziehungen und personale Freundesnetzwerke sowie performative Selbstdarstellungsmöglichkeiten (zum Beispiel Präsentationen in den sozialen Netzwerken) auf medialer Basis. Diese neuen Formen der Sozialität sind gekennzeichnet durch multiple Kommunikationsstrukturen und eher »schwache Beziehungen« (Röll 2008), die jedoch auch ihre eigene Stärke entfalten können. In der Bilanz stehen den Gewinnen an Optionsvielfalt und Erlebnisreichtum auch Verluste gegenüber,

die als Aufmerksamkeitsstörungen, eine zunehmende Auswanderung ins Netz und als prekäre Identitäten diagnostiziert werden. KritikerInnen beklagen die »Leugnung von Bedeutungshierarchien« und einen »programmatischen Egalitarismus der Digitalisten« und fordern die »Reinstitutionalisierung realer Kommunikationsorte« beziehungsweise eine »einbettende Kultur« realer sozialer Netzwerke im Rahmen von Lebenswelten, Kultur- und Bildungslandschaften, Schule, Jugend- und sozialer Arbeit sowie Kultureller Bildung, um verloren gegangene Lebenskohärenz wiederherzustellen.

Es steht zur Diskussion: Wie hat sich »kulturelles Aufwachsen« in der Netzwerkgesellschaft nach 2000 verändert? Was bedeuten Internet, *Web 2.0*, Soziale Netzwerke, die Geschwindigkeit der Interaktionen und die Informations(über-)fülle als Lern-/Erfahrungsmöglichkeit dabei? Wie verändern sich »Leben lernen«, Spielen und (sich) Bilden? Was können die öffentlichen Kultur- und Bildungseinrichtungen dazu beitragen, beziehungsweise in welche Richtung müssten sie sich verändern? Welche Rolle können dabei kulturell-künstlerische Qualitäten spielen, gegebenenfalls auch neu und jenseits überlieferter Kanons? Wie ist Partizipation für alle und Teilhabegerechtigkeit zu realisieren? Sind Generationsprobleme im Umgang mit den neuen Medientechnologien und Medienkulturen zu lösen? Wie ist die Wahrnehmung und Erfahrung der leiblich-materiellen Welt »balancierend« und »transformierend« zu stärken, um im Verhältnis zu den digitalen Welten konkurrenzfähig zu bleiben, damit Persönlichkeitsbildung und subjektive Identitätsentwicklungen im Rahmen von Sozialisation insgesamt und im Wechselspiel zwischen analoger und digitaler Welt möglich wird? Welche professionellen (medien-)kulturellen Vermittlungskompetenzen sind dafür notwendig, sinnvoll, nachhaltig wirkend?

Und wozu brauchen wir eine sowohl experimentell-offene wie aber auch werthaltig-motivierende und informative Kulturelle Medienbildung? Der englische Internethistoriker John Naughton antwortet in einem Interview auf die Frage, was wir über die zukünftigen Entwicklungen des Internets wissen : »Die ehrliche Antwort lautet: Sehr wenig. Das Internet ist eine globale Maschine, die Überraschungen hervorbringt. Wir können nichts vorhersagen, und das ist wirklich erstaunlich.« Und er sagt: »Das Netz ist dumm und das ist gut so.« (Naughton 2010)

Klar, die digitale Welt bietet Chancen und Gefahren, in jedem Fall aber unvorhersehbare Überraschungen, positiv und negativ: »Neil Postman hat einmal gesagt, die Erkenntnisse zweier Schriftsteller würden die Buchrücken unserer Zukunft bilden: Aldous Huxley und George Orwell. Huxley vertrat die Ansicht, dass wir von den Dingen zerstört werden, die wir lieben. Das *iPad*, das *iPhone* – das sind alles Geräte aus einer Huxley-Welt, denn sie können uns in *Apples* kleinem, abgeschlossenen Universum gefangen halten. Orwell hingegen glaubte, dass uns die Dinge zerstören, vor denen wir Angst haben: Regierungen haben durch das Internet die Möglichkeit, theoretisch unser aller Gedankenströme und Äußerungen zu überwachen oder es wie China als sehr subtile Propagandamaschine zu nutzen.« (Naughton 2010) Dem müsste Kulturelle Medienbildung 2.0 gewachsen sein.

Ein Blick zurück

Ein thematischer Zugriff mit Reflexionsbedarf auf die »Vermessung« der Verhältnisse von Kultur, Medien, Bildung, Politik braucht eigentlich weite Dimensionen und auch Rückgriffe auf bisherige Diskurse. Denn die Themen »Medialität«, »Symbolik«, »Formen und Inhalte kulturell-künstlerischer Kommunikation«, die Beschäftigung mit Imagination und Interaktion sind ja nun keineswegs etwas Neues – im Gegenteil und ohne hier im Detail konkret zu werden. (Vgl. dazu ausführlich Zacharias 2010).

Dies ist auch eine Art »Erinnerungskultur« in Sachen Kultur- und Medienreflexionen, mit durchaus überraschend reichem Fundus entsprechend der Potenziale von Kunst, Kultur und Ästhetik, der Geschichte von Wahrnehmung, Medialität, deren Archiven und Positionen. Nur ein paar ganz kurze Stichworte dazu, worum es geht im weiten Horizont von Kunst – Kultur – Ästhetik – Medien: Platons »Höhlengleichnis«, Ovids »Verwandlungen« (Metamorphosen, Transformationen …) und Schillers »Schöner Schein« als ästhetische Qualität von Kunst, Theatralik (»Performance«) und Spiel, der *Homo ludens* (Huizinga) auch als *homo digitalis medialis* und als »*animal symbolicum*« (Cassirer): Es gilt, Kultur und Medien als Möglichkeit und Projektion zu nutzen. Dann wären da Walter Benjamin (Medienästhetik), Bertolt Brecht und Hans Magnus Enzensberger mit ihren Medienvisionen: Vom Empfänger zum Sender (das ist *Web 2.0*!), und die Science-Fiction-Literaten, die Zukünfte kulturell-künstlerisch interpretiert haben wie Aldous Huxley (»Schöne neue Welt«), George Orwell (»1984«), William Gibson (»Matrix«- und »*Cyberspace*«-Wortschöpfer). Und nicht zu vergessen die *Ars Electronica Linz*, das Karlsruher *Zentrum für Kunst- und Medientechnologie* (*ZKM*), Peter Weibel, Florian Rötzer, Norbert Bolz, Wolfgang Welsch (»Künstliche Paradiese«) und die französischen »Postmodernen« nach 1980: Francoise Lyotard (»Die Immaterialien«) sowie Jean Baudrillard (»Die Agonie des Realen«). Und ein Gründungsvorstand der *Kulturpolitischen Gesellschaft*, leider zu früh verstorben, hat hier Beispielhaftes geleistet: Dieter Baacke, mit Betonung von Kommunikations- und Medienkompetenz auch mit besonderem Akzent auf Ästhetik, Bildhaftigkeit und eigenständiger Jugendkulturen, damals gemeinsam auch mit Franz-Josef Röll (Baacke/Röll 1995), der die kulturell-ästhetische Dimension aller Medialität gerade auch unter den Bedingungen des *Web 2.0* weiterhin hoch hält: Das alles waren – und sind – kulturell-künstlerische, optionale, zum Teil spekulative Diskurse, in denen traditionelles und medienkulturelles Kapital als Humanressource für Zukunftsgestaltung und Verstehen von Gegenwart begriffen wird.

Und dann ist da jede Menge eher Aktuelles: »netzwerken: Eine Kulturtechnik der Moderne« (Hartmut Böhme u.a.), »Medial-digitale Öffentlichkeiten und Politikprobleme« (Claus Leggewie) sowie die »Sozialen Medien im Web 2.0«, vom Medienwissenschaftler Stefan Münker mit dem Titel »Emergenz digitaler Medien« (2009) knapp und prägnant beschrieben. Einleitend heißt es: »Medien sind sozial: alle Medien, immer schon. Denn Medien vermitteln …« Das ist ihre kulturell-

künstlerische Methode und Mechanik, funktioniert ästhetisch über Wahrnehmung, Umwandlung und Symbolisierung (Transformation) sowie präsentativer Gestaltung (Performation). Eine plausible Spekulation: *Soziokultur 2.0* findet eigentlich experimentell und als Avantgarde der Jungen im *Netz 2.0* statt, als *Web 2.0*. *Die Piraten* (Berlin 2011!) und der *Computer Chaos Club* (*CCC*) seien hier beispielhaft genannt. Und im Prinzip passen hier alle möglichen Varianten selbstorganisierter sozialer Netzwerke – jenseits der Giganten wie *Google*, *Facebook* und so weiter. Hier nun findet wohl im Kern das statt, was auch als »digitale Revolution« im Weltmaßstab von Kultur und Kommunikation, Ökonomie und Politik bezeichnet wird – was immer diesbezügliche »Euphoriker« und »Apokalyptiker« (Umberto Eco) dazu befinden, auch im pro und contra zwischen Traditionen, Interessen, Werten, Evolutionen.

In eigener Sache: Inter@ktiv in München

Allerdings, auch in der Kulturellen Bildung waren und sind wir schon lange damit beschäftigt: Aufwachsen in den jeweils neuen, neuesten Medien(um)welten und entsprechenden Formaten. Zunächst waren es Foto, Film, Fernsehen, dann kam Video und danach das alles vereinende vernetzende »Neue Medium«: Die digitale Technologie. Und es wurde klar: »The medium is the message« (McLuhan 1968), auch mit der Konsequenz einer »Krise der Linearität« (Flusser 1988).

Also zum Beispiel wir in München und im auch bundesweiten Verbund mit den Akteuren von Kulturpolitik und Kulturpädagogik haben auf vor allem kommunaler Basis versucht, auszuloten, um was es nach 2000 gehen wird, spekulativ und durchaus ohne Linearität beziehungsweise Planlogik. Zunächst war es die Frage nach der sinkenden Existenz und dem Schicksal von Sinn und Sinnlichkeit in der technologischen und ökonomisierten, verwertungsorientierten Perspektive 2000: »Sinnenreich« hieß das Projekt 1993 beziehungsweise auch »OIKOS-Projekt«. »Oikos« ist die griechische Wurzel für Ökologie und Ökonomie gleichermaßen. Es meint den realen Ort einer positiv funktional vernetzten Gemeinschaft zugunsten des Ziels eines gelingenden Lebens für alle. Es ging um den »Sinn einer Bildung der Sinne als kulturell-ästhetisches Projekt« (Zacharias 1994). Eine Projektion war »die Wiedergewinnung des Ästhetischen unter gegenwärtigen Bedingungen«, wie Hermann Glaser dies damals jenseits allen Medienbezugs und mit einem Plädoyer für »ästhetische Praxis« formulierte: »Will man das Ästhetische wiedergewinnen, muss man die Verstellungen, die eine emanzipatorische Kulturpolitik behindern, wegzuräumen trachten – mit Hilfe des Möglichkeitssinns.« (Glaser 1994: 345) Dies bleibt Verpflichtung, auch im Horizont der digitalen Medienkultur und sozialkulturellen wie auch medienbildenden Konzepten und Projekten – zugunsten möglicher Wirklichkeiten.

Nach der begründenden Suche des Sinns der Sinne und der Sinnlichkeit als ästhetische und bildende Programmatik ging es dann 1995 sozusagen auf die Suche nach den Potenzialen des neuen digitalen Medienkomplexes, der sich am Horizont

abzeichnete und der inzwischen eine damals ungeahnte globale und alltagsexistenzielle Bedeutung gewonnen hatte. Wir nannten es »Inter@ktiv«, also wechselseitig kommunikativ in vielerlei Bezügen, innovativ im Kontext eben der neuen Medien: »Im Labyrinth der Wirklichkeiten. Über Multimedia, Kindheit und Bildung. Über reale und virtuelle Interaktion und Welten.« (Zacharias 1996) Die »universale Maschine«, der Computer begann, die Wirklichkeitswelten Richtung zukünftige Möglichkeitswelten zu verändern und Akzente zu verschieben. Es ging um ein neues »Spiel mit Wirklichkeiten« als Herausforderung gerade für Kunst- und Kulturpädagogik«.

1996 hieß es dann: »Interaktiv – im Labyrinth der Möglichkeiten« (Zacharias 1997). Die nun nötige und neue Verhältnisbestimmung zwischen »Sinnenreich und Cyberspace« war angesagt. Wolfgang Welsch sprach dabei über »Medienwelten und andere Welten«, über »künstliche Paradiese« und den Bedarf nach »Komplementarität und Revalidierung« in Sachen analog-leiblich und digital-virtuell. Dieter Baacke fundierte aktuelle Medienkulturen in den kreativen und experimentellen Jugendkulturen. Max Fuchs betonte realen wie sozialen Wertebedarf: »Das virtuelle Würstchen kann man nicht essen.« Es ging nun ernsthaft los, dass sich Kulturelle Bildung allgemein, Schule und Ausbildung eingeschlossen, mit der digitalen Medienkultur zu beschäftigen begann.

»Interaktiv« in München lebt – auch heute noch als strukturelles kommunales Netzwerk der Medienbildung (www.interaktiv-muc.de).

Vom »Wunder der Interaktion« – in welcher Formatierung von real-sozial bis digital-kommunal auch immer – sprach 1995 der Ethik- und Kulturphilosoph und später auch Kulturpolitiker Julian Nida Rümelin perspektivisch wertsetzend für alle Kulturformate, Symbolsysteme und gesellschaftsrelevanten Bildungsspektrum, mit und ohne akzentuierender Medialität: »Die von vielen Medientheoretikern geteilte Vorstellung, dass der Begriff der Realität durch die neuen Medien obsolet geworden sei, da das, was existiert, durch die Medien konstruiert werde, ist eine regressive Idee. Durch diese Theorie wird ein Zustand festgeschrieben, der bei Kindern zwischen dem neunten und dem zwölften Lebensjahr zu Ende geht, nämlich der Zustand, in dem sie nicht zwischen Bilderwelten und der Realität unterscheiden können. Die Fähigkeit zu einer realitätsadäquaten Wahrnehmung ist insofern konstitutiv für ein funktionierendes Interaktionssystem, als mit ihrer Hilfe Gemeinsamkeiten festgelegt werden, die bei allen Unterschieden der Interpretation und Bewertung erhalten bleiben. Und der Anteil dessen, auf das man sich gemeinsam beziehen kann, muss hinreichend groß sein. Voraussetzung dafür, dass Kommunikation überhaupt möglich und ein Meinungsunterschied überhaupt als solcher erkennbar ist, ist, dass es hinreichend viele gemeinsame deskriptive und normative, empirische und evaluative Überzeugungen gibt.« (Nida-Rümelin 1996: 48) Dies kann man durchaus auch als eine spezifische Auftragslage für Kulturelle Medienbildung 2.0 lesen.

Herausforderungen und Themen:
Die Technologien beherrschen und nutzen lernen

Herausforderungen und Themen seit damals und aktuell 2011 deutlich zugespitzt und verschärft konturieren das, was sowohl zur Kenntnis zu nehmen wie dann eben auch konzeptionell wie pragmatisch im Kontext des Bildungsbedarfs, gerade auch entsprechend der Aktualität Kultureller Bildung zu bearbeiten ist. Diese Dimensionalität fundiert das Thema eher grundlegend: anthropologisch, kulturwissenschaftlich, medientheoretisch, wahrnehmungsästhetisch ... sozusagen als Zwischenbilanz auch im bewährten »Blick zurück nach vorn« der *Kulturpolitischen Gesellschaft*.

Themen und Felder wären hier dann beispielsweise:

- Veränderte zeiträumliche Bedeutungen, Verläufe, veränderte Wahrnehmung in den »Kulturen des Aufwachsens«: Die Mediengeneration akzeptieren als »kompetent« – mit Unterstützung, mit Bedarf an Gelingensbedingungen und Ermöglichungsstrukturen.
- Wahrnehmung von und Spiel mit den Wirklichkeiten *und* Möglichkeiten: Potenziale von Kunst und Kultur auch in Medienwelten und mit digitalen Techniken und Methoden transferieren.
- Chancen und Risiken: Freiheitsgewinne und Freiheitsverluste (zum Beispiel digitale Zensur) und der durchaus wertorientierte Umgang damit, verantwortlich und nachhaltig.
- Aufmerksamkeitsökonomie und die gerade auch kulturellen »EEE«-Qualitäten: Erlebnis, Ereignis, Event sowie Faszination, Neugierde, Experiment, Phantasie, Kreativität.
- Mögliche Partizipationsgewinne: Potenzielle Kommunikation aller mit allen – die »permanente Konferenz« (Josef Beuys), das »Sender/Empfänger-Motiv« (Brecht) als Chance und Kompetenzziel in Vermittlungen.
- Generationsfiguren: *Digital Strangers*, *Digital Immigrants*, *Digital Natives* & *Residents* und informelle (Selbst-)Bildungsformen – der vermittelnde und qualifizierende Umgang miteinander. Wie lässt sich dies aktiv moderieren? Was sind die Formate und wo sind die Orte dafür?
- Ästhetisch-künstlerischer Bedeutungsgewinn im Verbund von Kunst und Leben (»Lebenskunst 2.0«) mit den durchaus historischen Gestaltungspotenzialen von Transformation, Transfer, Performation und mit potenziellen Gewinnen an Transparenz und Transzendenz (»Höherbildung«). Die ethisch-ästhetische Dimension von Künsten und Kulturen gilt natürlich auch für alle Medialität und medienkulturellen, medienbildenden Formen: das Beispiel der Medienkünste.
- Digitale Inklusion/Exklusion: Mediale, soziale, interkulturelle Teilhabegerechtigkeit auch im Weltmaßstab – beziehungsweise die Folgen deren Verweigerung.
- Die neue auch qualitative Perspektive, die Ubiquität von Information und kultureller Kommunikation weltweit: Zeichen, Zahlen, Texte, Bilder, Klänge, auch

kommunizierbar (*social networks*) und interaktiv im Prinzip von und für alle und auch als demokratisierende Chance nutzen.

- Viceversa: Rückgewinnung und Bedeutungsaufwertung von Originalität, Authentizität, Einmaligkeit und Leiblichkeit. Dies ist der kulturell-künstlerische Auftrag nach Balancen, Individualität und unmittelbarer Ausdrucksqualität. Es betrifft den Bedarf an »Komplementarität und Revalidierung« (Welsch) in Sachen Sinnlichkeit/Leiblichkeit im Verhältnis zu medialen, symbolischen, digitalen Weltumgangsweisen. Gerade hier liegen die erweiterten Chancen der Künste und leiblichen Ausdrucks- und Kulturformen.
- Kulturelle Medienbildung und Identitätsarbeit (»Egotaktiker«) als neuer Schwerpunkt *aller* kulturellen Bildung, als *KuBi 2.0* ist ein, vielleicht *das* neue Megathema zum Abarbeiten für Praxis und Theorie im Generationenverhältnis. Dies gilt gerade auch für die Spannung von Lebenswelt, Schule, Familie, Gleichaltrige, Medienwelten, Kinder- und Jugendkulturen.
- Von Projekten zu Strukturen: Kulturelle Bildung mit dem Akzent Kultureller Medienbildung für alle Kunstsparten, Einrichtungstypen und Kulturorte braucht Orte, Projekte, professionelle Akteure: Als querschnittseffizient auch zugunsten aller regionalen Kultur-, Bildungs- und Spiellandschaften.
- Es geht zum Beispiel auch um neue Formen urbanen Lernens, um die Erschließung des öffentlichen Raums in der Stadt wie in ländlichen Regionen, in Naturlandschaften, dem *Cyberspace*, also die digitale Welt als erweiterter und immaterieller Raum immer und in Zukunft zunehmend eingeschlossen.

Im Blick zurück nach vorn: Ästhetisches Lernen 2.0?

Der *homo ludens*, also der spielerisch-experimentelle Mensch bleibt gleichermaßen der *homo sensualis*, also der entsprechend anthropologischer Fakten sinnliche Mensch wie auch der *homo medialis*, der Mensch, der Symbole, Zeichen und Medien nutzt, schon immer seit seinem evolutionären Aufstieg zum *homo sapiens*.

Und in diesem weiten Horizont ist auch der neue *homo digitalis* zu bewerten: Er soll und wird weiterhin körperlich, sinnlich, materiell sein und bleiben, mit dem neuen Medium und den entsprechenden raumzeitlichen kulturellen Erweiterungen durchaus als evolutionärer Gewinn. Das ist die Auftragslage ästhetisch-kultureller Bildung – mit und ohne professionelle PädagogInnen und VermittlerInnen: Ästhetisches Lernen zwischen Sinn, Sinnlichkeit, Materialität und Medialität, Digitalisierung zu allerlei Inhalten und Themen zu ermöglichen, dazu motivieren und positive Rahmenbedingungen zu schaffen. Eigentlich ist das nichts Neues – es ist »nur« in neuen Formen und Formaten zu gestalten: Aktionsplattformen, Erfahrungsräume zwischen »Sinne und Cyber« als erweiterte Chance eines partizipativen und nicht instrumentalisierten ästhetischen Lernens – um der neuen unübersichtliche Komplexität gewachsen zu bleiben. Und genau hier führt der Weg von alltäglicher Medialität und den digitalen Kulturen wieder zurück in reale Umwelten, sinnlich wahrnehmbare, soziale Milieus, öffentliche Räume, und körperbetonte Kom-

munikation sowie Gestaltungsformen. Und auch die digitalen Informations- und Netzskulpturen, als Internet, *Web 2.0*, Games und so weiter helfen dabei mit – so der Kunstkritiker Hanno Rautenberg in der *Zeit*: »Ab nach draußen: Wie ausgerechnet das Internet eine Renaissance des öffentlichen Lebens befeuert.« Unmittelbarkeit und die Chance, als »ganzer Mensch« zu agieren, löst ästhetische Aktivität aus im Interesse der Wiedergewinnung des öffentlichen Raums – als Bühne für das Ästhetische, Performative und als Partizipationsplattform, von Kunst bis Bildung.

»Eine stille Anarchie scheint viele Menschen zu erfassen, vor allem die jüngeren: Sie begreifen noch die hässlichsten Parkhäuser als Übungsplätze für athletische Kunststücke (*Parcouring*), verwandeln betonierte Straßenränder in kleine Blumenbeete (*Guerilla-Gardening*), machen aus Stromkästen Kunstwerke (*Street-Art*) oder erklären verwaiste Stadtplätze zur neuen Partyzone (*Outdoor-Clubbing*). Und wiederum ist das Internet, sind *Facebook* und *Twitter* oft der Katalysator. Hier gibt es die nötigen Hinweise, hier wird überwunden, was als städtische Anonymität lange gefürchtet war. Die virtuelle Welt ist also nicht der Feind des öffentlichen Raums, wie lange behauptet wurde. Je weiter sich das Leben ins Reich des Digitalen verlagert, umso größer scheint das Bedürfnis nach Realräumen zu werden, nach jener ›Kraft der Intersubjektivität‹, von der Jürgen Habermas spricht und die auch eine körperliche Erfahrung ist. … Mehr Menschen denn je, die sich nicht kannten, treffen aufeinander, tauschen sich aus, erfahren sich als Gemeinschaft auf Zeit. Es sind die Bewohner der neuen digitalen Welt, einige nennen sie Nomaden. Sie sind im Öffentlichen zu Hause.« (Rautenberg 2011)

Zumindest als programmatische Absichtserklärung ist der Bedarf einer spartenund ein richtungsübergreifenden Kulturellen Medienbildung in den zivilgesellschaftlichen Organisationsstrukturen Kultureller Bildung allgemein angekommen. Im Positionspapier: »Kulturelle Bildung in der Netzwerkgesellschaft gestalten« der *Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung* (*BKJ*), verabschiedet 2011, heißt es im Vorwort von Eva Bürgermeister: »Die aktive, reflektierte und kreative Partizipation an der digitalen Medienwelt ist – gerade im Kontext von kultureller Teilhabe, Chancengerechtigkeit und Bildung für nachhaltige Entwicklung – als Schlüsselfunktion Kultureller Bildung zu definieren. Kulturelle Bildung muss als Pädagogik der Transformation, Performation und Partizipation mit medialer Navigationskompetenz gestaltet werden. Kulturelle Bildung als unverzichtbarer Teil von allgemeiner Bildung in der Netzgesellschaft ist heute nur noch mit der Querschnittsaufgabe Kulturelle Medienbildung denkbar.« (BKJ 2011: 5)

Und weiter heißt es in diesem *BKJ*-Positionspapier selbst – als Auftrag und Herausforderung für eine Kulturelle Medienbildung 2.0: »Die Gestaltung und Entwicklung Kultureller Medienbildung braucht breit aufgestellte und gesicherte Rahmenbedingungen – fachlich, institutionell, politisch und finanziell. Ohne eine öffentliche Unterstützung und ressortübergreifende Zusammenarbeit von Jugend-, Kultur-, und Schulpolitik, auf kommunaler, Länder- und Bundesebene bis hin zur internationalen Ebene, sind die Veränderungsprozesse für Kultur und Bildung im Zeitalter 2.0 nicht erfolgreich zu bewältigen.« (Ebd.: 13)

Es gibt noch viel zu tun: Entdecken wir die Möglichkeiten dazu in den real existierenden sozialen, kulturellen, politischen und medialen Wirklichkeiten.

Literatur

Baacke, Dieter/Röll, Franz Josef (Hrsg.) (1995): *Weltbilder, Wahrnehmung, Wirklichkeit*, Opladen: Leske & Budrich

Barkhoff, Jürgen/Böhme, Hartmut/Riou, Jeanne (Hrsg.) (2004): *Netzwerke. Eine Kulturtechnik der Moderne*, Köln: Böhlau

Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) (2011): *Kulturelle Bildung in der Netzwerkgesellschaft. Positionen zur Medienbildung*, Remscheid (www.bkj.de)

Flusser, Vilém (1988): *Krise der Linearität*, Bern: Benteli

Glaser, Hermann (1994): »Die Wiedergewinnung des Ästehtischen unter gegenwärtigen Bedingungen«, in: Zacharias, Wolfgang (Hrsg.): *Sinnenreich*, Essen: Klartext, S. 333–345

McLuhan, Marshall (1968): *Die magischen Kanäle*, Düsseldorf/Wien: Econ

Münker, Stefan (2009): *Emergenz digitaler Öffentlichkeiten*, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Naughton, John (2010): »Orwell, Huxley, Utopien«, http://www.sueddeutsche.de/digital/zukunft-des-internets-orwell-huxley-utopien-1.967265

Nida-Rümelin, Julian (1996): »Das Wunder der Interaktion«, in: Zacharias, Wolfgang: *Interaktiv – Im Labyrinth der Wirklichkeiten*, Essen: Klartext, S. 48–56

Röll, Franz Josef (2008): »Von der Stärke schwacher Beziehungen«, in: Ertelt, Jürgen/Röll, Franz Josef (Hrsg.) (2008): *Web 2.0*, München

Rautenberg, Hanno (2011): »Ab nach draußen!«, in: *Die Zeit* v. 30.6.2011, S. 49

Zacharias, Wolfgang (Hrsg.) (1994): *Sinnenreich*, Essen: Klartex

Zacharias, Wolfgang (Hrsg.) (1996): *Interaktiv – Im Labyrinth der Wirklichkeiten*, Essen: Klartext

Zacharias, Wolfgang (Hrsg.) (1997): *Interaktiv – Im Labyrinth der Möglichkeiten. Über Multimedia, Kindheit und Bildung. Über reale und virtuelle Interaktion und Welten*, Remscheid: bkj

Zacharias, Wolfgang (2010): *Kulturell-ästhetische Medienbildung 2.0*, München: Kopaed

Karl Ermert

»Anything goes« geht nicht mehr

Über Medien, Jugend, Werte und kulturelle Bildung[1]

Ewige Ambivalenz der Fortschritte

Platon lässt Sokrates im Dialog »Phaidros« (etwa 360 v. Chr.) eine mythische Geschichte erzählen, die im alten Ägypten spielt. Es habe dort einen Halbgott Theut und einen weisen König Thamus gegeben. Theut ist ein Erfinder, der Zahl und Rechnung, Brett- und Würfelspiel und zuletzt auch die Buchstaben erfunden hat. Er geht zu Thamus, verlangt, dass diese Erfindungen den Ägyptern zugänglich gemacht werden, und verspricht zu den Buchstaben: »Diese Kunde, o König, wird die Ägypter weiser machen und ihr Gedächtnis erhöhen, denn zur Arznei für Gedächtnis und Weisheit wurde sie erfunden.« (Platon 1982: 86)

Thamus aber zeigt sich skeptisch: »O kunstreicher Theuth, … wer dies lernt, dem pflanzt es durch Vernachlässigung des Gedächtnisses Vergesslichkeit in die Seele, weil er im Vertrauen auf die Schrift von außen her durch fremde Zeichen, nicht von innen her aus sich selbst die Erinnerung schöpft. Nicht also für das Gedächtnis, sondern für das Erinnern erfandest du ein Mittel. Von der Weisheit aber verleihst du deinen Schülern den Schein, nicht die Wahrheit. Denn wenn sie vieles von dir ohne Unterricht gehört haben, so dünken sie sich auch Vielwisser zu sein, während sie doch größtenteils Nichtwisser sind, und sie sind lästig im Umgang, da sie statt Weise Dünkelweise geworden sind.« (Ebd.: 86 f.)

Was lehrt die Geschichte? Es gab schon viele neue Medien vor den Neuen Medien. Und alle wurden von den Vertretern der Tradition, der alten »Welten«, als ambivalent erkannt. Gleichwohl setzten sie sich durch und wirkten auf die Dauer so, dass man sich die Welt ohne sie weder vorstellen konnte noch wollte. Das wird

1 Der Artikel erschien unter dem Titel »Die Büchse der Pandora steht offen – Über Medien, Jugend, Werte und kulturelle Bildung« in Auszügen in dem Magazin *KULTURELLE BILDUNG*, bkj, Remscheid 2010.

auch gelten für den atemberaubenden Siegeszug der digitalen Medien, den wir derzeit erleben.

Die erste digitale Revolution, der Einzug der Digitaltechnik in Technik, Wissenschaft und Arbeitswelt, hat für den Normalmenschen spür- und sichtbar nur etwa zwanzig bis dreißig Jahre gedauert – weltweit! Trotz allen Stöhnens über Rationalisierungen, Beschleunigung der Abläufe und Arbeitsverdichtung wird niemand mehr ernsthaft die positiven Möglichkeiten in Abrede stellen wollen, die diese Technik zur Verfügung stellt. Wie jeder Wandel hat auch dieser Wandel allerdings Gewinner *und* Verlierer. Die Bedrohungen der informationellen Selbstbestimmung, zum Beispiel, liegen auf der Hand. Dazu kommen gerade im Kulturbereich Urheberrechtsfragen, Nutzungsrechte im Allgemeinen und vieles mehr. Sie stellen Herausforderungen an die demokratische Gesellschaft und ihre Politik dar. Sie müssen erst noch bewältigt werden. Dass das gelingt ist zu hoffen, entschieden ist es nicht.

Die »digitale Überforderung«

Die zweite digitale Revolution, die wir derzeit erleben, Kommunikation, Information und Unterhaltung in Internet und Massenmedien für alle, uns komplett einvernehmend und zusammengeführt auf möglichst nur noch einem Medium, wie zum Beispiel dem *iPhone* und dem *iPad* als möglichst ständigem Lebensbegleiter, dringt in ihrer sozialen und kulturellen Bedeutung gerade ins kollektive gesellschaftliche und intellektuelle Bewusstsein. *FAZ*-Kulturchef Frank Schirrmacher beklagte in »Payback« (Schirrmacher 2009a) die spätestens seit *iPhone*, *Facebook* und *Twitter* so empfundene »digitale Überforderung« und behauptete im *Spiegel*: »Mein Kopf kommt nicht mehr mit« (Schirrmacher 2009b: 126). Aber natürlich kommt ein Kopf wie Schirrmacher »mit«. Ihm passt nur nicht, wohin er mitkommen soll. Und dafür gibt es auch gute Gründe.

Gerd Brenner, Chefredakteur der Zeitschrift *Deutsche Jugend*, hat die seriösen kultur- und pädagogisch-kritischen Befunde in einem fulminanten Aufsatz zusammengefasst (Brenner 2010), der sich mit dem Verhältnis von (Jugend-)Kultur und Medien sowie dem beschäftigt, was wir immer noch etwas hilflos Medienerziehung nennen. Denn längst, muss man den Eindruck haben, haben die Medien die Erziehung übernommen. Die Büchse der Pandora ist geöffnet, und zwar sperrangelweit.

Nach der Konsultation von rund zwanzig Autorinnen und Autoren von Boris Groys bis Dieter Spanhel (und *nicht* Frank Schirrmacher) tut sich für Brenner ein bedrohliches Szenario auf: Die neuen Medienwelten »stabilisieren gesellschaftliche Ungleichheit«, »organisieren diskursfeindliche theatralisierende Auftritte«, »verleiten zur Konstruktion prekärer Identitäten«, »führen zu Verantwortungslosigkeit, Infantilisierung und gesellschaftlichen Aufmerksamkeitsstörungen« und »zu einer Virtualisierung von Lebensräumen«, so seine Folgerungen. (Brenner 2010: passim) Am stärksten ist die Argumentation da, wo sie sich mit bereits länger diskutierten und gut belegten Erkenntnissen zu Sozialisation und Sozialpsychologie der nachwachsenden Generationen verbindet, dem bekannten Überforderungs-

syndrom aus *Laissez-faire*-Erziehung, scheinbar grenzenloser Multioptionalität der Lebensentwürfe bei gleichzeitiger Einengung der tatsächlichen Möglichkeiten insbesondere der sogenannten bildungsfernen und kulturfernen Gruppen in Arbeitswelt und Gesellschaft. (Vgl. dazu auch Ziehe 2008) Was tun?

Medienbildung und Werteerziehung

Zur konzeptionellen Ausrichtung der Medien- und Bildungsarbeit mit Jugendlichen plädiert Brenner für einen »verstehenden« Ansatz, der die problematische Medienpraxis Jugendlicher nicht in traditionell bildungsbürgerlicher Verblendung ins Abseits stellt. Gleichwohl, legen die von ihm herangezogenen Autoren nahe, muss private wie professionelle Bildung und Erziehung auf dem »Vorrang lebensweltlicher Bildungsprozesse und in der realen Welt erworbener Kompetenzen« (Brenner 2010: 110) bestehen, um den virtuellen Räumen ein Gegengewicht zu geben. Reale Kommunikationsorte müssen »reinstitutionalisiert« werden. (Ebd.) Und es geht – *horribile dictu* – um Werteerziehung. Nicht zuletzt müsse vermittelt werden, dass eine Gesellschaft nicht von dem lebt, was an den »exzesshaften Rändern« der Gesellschaft geschieht, wie es verkaufshungrige Medien nahe legen und click-geile *YouTube*-Filme-Hochlader oft genug auch, sondern dass »zentrale gesellschaftliche Werte« auch als zentral wichtig gelernt (und gelehrt) werden müssen.(Ebd.: 111) »Als pädagogische Hilfe reicht es nicht aus, [den Jugendlichen] Kritikfähigkeit und Beurteilungskompetenz zu vermitteln … Die Ambivalenz zunehmender Wahlfreiheiten bei gleichzeitig wachsenden Entscheidungszwängen stellt die größte Herausforderung für die Lebensführung und Lebensbewältigung in unserer Zeit dar. Daher muss jede Medienerziehung unausweichlich eine Werteerziehung einschließen«, wird Dieter Spanhel (2006) zitiert. (Brenner 2010: 111)

»In der Medienbildung geht es«, schreibt Brenner abschließend, »also nicht um eine oft eher technizistisch verstandene Medienkompetenz, sondern mehr denn je um die Fähigkeit, das weite, völlig unübersichtlich gewordene Feld des medialen Wertepluralismus so zu beackern, dass weltanschauliche Lähmungserscheinungen Jugendlicher vermieden und mit ihnen zusammen Werte profiliert werden, die zur persönlichen und gesellschaftlichen Emanzipation beitragen.« (Ebd.: 111 f.)

Was heißt das nun konkret? Das verrät der Aufsatz noch nicht. Eins ist aber klar, »*anything goes*« geht nicht mehr.

Max Fuchs weist in Anlehnung an Helmut Plessner darauf hin, »dass der Mensch sein Leben bewusst führen kann … Allerdings bringt diese neue Gestaltungsqualität auch die *Notwendigkeit* mit sich, das Leben auch bewusst führen zu müssen«. (Fuchs 2008: 19) Mit dem Begriff »Dialektik der Freiheit« bringt Fuchs die Ambivalenz dieses Sachverhalts auf den Punkt. (Ebd.) In der Gegenwart ist die gesellschaftliche Situation durch eine – nicht zuletzt mediale – Multioptionalität gekennzeichnet, die die nachwachsenden Generationen tendenziell überfordert. Sie dürfen nicht nur, sie müssen ihr Leben selbst »designen«. Sie sind – jedenfalls in ihrem Kopf – geradezu umstellt von Möglichkeiten. Die alten Geländer an ihrem

Weg ins Erwachsenenalter, einengend, aber auch Sicherheit gebend, sind weit weg gerückt. Die Sozialisationsagenturen der Gesellschaft, vor allem Eltern und Schule, sind in einem Ausmaße tolerant oder indifferent geworden, wie es noch vor fünfzig Jahren undenkbar war. Praktisch reichen sie in dieser Haltung die Verantwortung für die Zukunft der Kinder aber an diese selbst weiter, und zwar zur Unzeit. Die Medienwelten strotzen dagegen geradezu vor Angeboten von Lebensstilen (und entsprechenden Kaufprodukten).

Was ist die Reaktion (nicht bei allen, aber bei zu vielen) der Jugendlichen? Vor lauter theoretischen Möglichkeiten auf der einen Seite, gelernter relativierender Selbstbeobachtung auf der anderen Seite und schließlich Verunsicherungen durch die äußere, materielle Situation, zum Beispiel auf dem Arbeitsmarkt, wissen sie nicht mehr, was sie wollen sollen.

Bildungsdimensionen als Wertedimensionen

Wer überhaupt noch ein Interesse an einem Bildungsbegriff in der Tradition der Aufklärung hat, muss sich aktiv und kritisch in die Entwicklung einschalten. Das wird nicht ohne einen Standpunkt gehen, der erkennbar und nachvollziehbar durch gesellschaftliche Werte, also ethisch begründet ist.

Mit Bildung eröffnet eine Gesellschaft ihren Mitgliedern Lebenschancen. Kinder und Jugendliche, aber grundsätzlich nicht nur sie, können für ihr Leben lernen

- als Persönlichkeit, die ihre eigene Identität als Individuum findet (Persönlichkeitsbildung),
- als Mitglied eines Gemeinwesens im Allgemeinen, das dort seinen Ort findet und sich beteiligen kann (Bildung zur gesellschaftlichen und politischen Teilhabe), und
- als wirtschaftlich handelnder Mensch im Besonderen, der also seinen Lebensunterhalt durch Arbeit im Beruf bestreiten muss (Berufsvorbereitung und berufliche Bildung).

Für all das brauchen sie Sachwissen (man muss die Dinge kennen und erkennen), praktische Handlungskompetenzen (man muss Dinge auch praktisch tun können), emotionale Kompetenzen (man muss zu sich, zu Menschen und zu Situationen ein angemessenes emotionales Verhältnis gewinnen können) und die Fähigkeit der Selbstreflexion, also Orientierungswissen (man muss im Nachdenken über sich selbst und die Welt die Bedeutung von Situationen beurteilen können). Insoweit der Mensch, seine Lebenslagen und seine Bezugswelten sich im Laufe des Lebens verändern, ist Bildung auch nie abgeschlossen. Vielmehr sind Bildung und Lernen eine das gesamte Leben begleitende Aufgabe – und Chance.

Pädagogik kommt nicht ohne ethische Grundlagen aus, ist sozusagen »moralphilosophisch imprägniert« (Fuchs 2008: 23 f.). Bildung, auch kulturelle Bildung, muss sagen und zeigen, was sie in den genannten Dimensionen für die Individuen und für die Gesellschaft leistet.

Kulturelle Bildung –
Ornament oder Fundament gesellschaftlicher Entwicklung?

Wofür steht kulturelle Bildung als Bildung im Medium der Künste? Im (Probe-) Handlungsraum der Künste, ihrer Ausübung und ihres Verstehens sind reale persönliche Erfahrungen möglich, Orientierung in der Welt, gesellschaftliche Teilhabe, solidarisches, inklusives Handeln – wenn denn kulturelle Bildung auch als Teil von Werteerziehung begriffen wird, sich also mit ethischen Überlegungen verbindet und in gesellschaftliche Prozesse einmischt.

Das zu wollen ist nicht selbstverständlich. Die »Verzweckung« von Kunst ist für viele Kulturschaffende (und ihre Theoretiker) immer noch ein Totschlagargument dagegen, Kunst auch in ihrem gesellschaftlichen Kontext zu sehen und sie darauf auch zu beziehen. Und dies wird gerne auch auf kulturelle Bildung und Kunstvermittlung übertragen, die – sympathisch, aber unzureichend – ausschließlich mit dem »Reich der Freiheit« und nicht mit dem »Reich der Notwendigkeit« (Marx) verbunden wird.

Ich plädiere für mehr Selbstbewusstsein von Künstlern und Kulturvermittlern. Die Autonomie der Kunst besteht nicht darin, Zwecke zu vermeiden, sondern darin, ihre Zwecke frei wählen zu können. Wir müssen uns einmischen, nicht nur in den gesellschaftlichen und politischen Diskurs, sondern auch in das tatsächliche Leben der Menschen. Nur dann können Künste und auch kulturelle Bildung zum *Fundament* des tatsächlichen gesellschaftlichen Geschehens beitragen, wie in kulturpolitischen Sonntagsreden und kulturlobbyistischen Erbauungsschriften gerne beschworen. Sonst bleiben sie das, was sie in den Augen der Meisten sind, ein – bestenfalls gutes, wahres, schönes – *Ornament* des »wirklichen« Lebens.

Literatur

Brenner, Gerd (2010): »Jugend und Medien. Aktuelle Befunde und konzeptionelle Ausrichtung der Jugendarbeit«, in: *Deutsche Jugend*, Heft 58 (3/2010), S. 103–112

Fuchs, Max (2008): *Kulturelle Bildung. Grundlagen – Praxis – Politik*, München: Kopaed

Platon (1982): *Phaidros oder Vom Schönen*. Übertragen und eingeleitet von Kurt Hildebrandt, Stuttgart: Reclam

Schirrmacher, Frank (2009 a): *Payback: Warum wir im Informationszeitalter gezwungen sind zu tun, was wir nicht tun wollen, und wie wir die Kontrolle über unser Denken zurückgewinnen,* München: Blessing

Schirrmacher, Frank (2009 b): »Mein Kopf kommt nicht mehr mit. Wer frisst wen in der digitalen Gesellschaft) Der darwinistische Wettlauf zwischen Mensch und Computer«, in: *Der Spiegel*, Heft 47, S. 126–129

Spanhel, Dieter (2006): *Medienerziehung. Erziehungs- und Bildungsaufgaben in der Mediengesellschaft*, Stuttgart: Klett-Cotta (Handbuch Medienpädagogik, 3)

Ziehe, Thomas (2008): »Ein anderer Blick auf ›Erziehung‹ und ›Lernen‹. Welche Implikationen hat der Wandel jugendlicher Alltagskultur?« in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 121, S. 64–67

Claudia Wegener

Lebenswelt und digitale Welt

Im Netz verloren oder zu Hause?

Die folgenden Ausführungen beschäftigen sich mit der Frage, welche Konsequenzen die Digitalisierung für das Medienhandeln von Jugendlichen hat. Damit verbunden ist die Frage nach dessen Einbindung in jugendliche Lebenswelten sowie den Folgen für die kulturelle Bildung. Um das damit weit skizzierte Feld einzugrenzen und medienkonvergente Entwicklungen gleichermaßen in den Blick zu nehmen, soll der Umgang mit Bewegtbildern (und damit audiovisuellen Inhalten) im Zuge der Ausdifferenzierung Neuer Medien diskutiert werden. Dabei wird deutlich, dass es bei der Diskussion um jugendliches Medienhandeln nicht allein um Inhalte geht, sondern vor allem auch um deren je spezifische mediale Rahmung, innerhalb derer diese von Jugendlichen unterschiedlich gedeutet, angeeignet und auch selbst produziert werden. Eben diesen Rahmen gilt es im Zuge kultureller Medienarbeit zu reflektieren und ebenso bei der Bewertung von Inhalten wie auch bei der Unterstützung medialer Eigenproduktionen zu berücksichtigen.

Spuren der Digitalisierung finden sich im audiovisuellen Medienhandeln Heranwachsender auf mannigfache Weise. Digitalisierung beispielsweise ermöglicht den Film im Netz: Filmportale wie *YouTube* oder *myvideo* bieten eine Fülle an Content, der von Jugendlichen rezipiert, modifiziert und neu gestaltet wird. Aber nicht nur das Internet wird zum Ort des Filmerlebens, auch das ursprünglich als tragbares Telefon eingeführte Handy ermöglicht Multimedialität. »Kunst statt Happy-Slapping« ist das Motto von Workshops, die Jugendliche gezielt bei der Produktion von Handy-Filmen unterstützen. Die Ambivalenz des Potenzials ist vielfach diskutiert: Der Sorge um die Verbindung von Multimedialität und Gewalt steht die Begeisterung für Kreativität und Ausdruckskraft gegenüber. Die aktuelle Jugendgeneration ist mit den neuen Technologien aufgewachsen und wird entsprechend als »Digital Natives« bezeichnet. Offensichtlich haben heutige Jugendliche einen besonderen Zugang zum kommunikativen, partizipativen und immersiven

Potenzial der neuen Technologien. Diese Aufgeschlossenheit lässt sich vor allem aus den Daten zur Medienausstattung von Kindern und Jugendlichen ableiten, die heute gleichermaßen über Handy und Internetzugang verfügen. (MPFS 2010)

Stellt man sich die Frage, welche Bedeutung das Internet im Leben Jugendlicher hat und welche Bedeutung es gegenüber den klassischen Medien einnimmt, führt dies zu der Beobachtung, dass die Formen des Medienhandelns im Zeitalter der Digitalisierung keineswegs etwas vollkommen Neues sind. Vielmehr handelt es sich um eine Transformation dessen, was in nicht-digitalisierten Welten bereits vorhanden war. Entsprechend gilt es, das Internet als neue Form der Rahmung von Medienhandeln zu analysieren. In ähnlicher Weise hat dies der kanadische Philosoph Marshall McLuhan vor mehr als 40 Jahren mit der Aussage »The medium is the message« formuliert – das Medium ist die Botschaft. Damit ist gemeint, dass nicht der durch Medien übertragene Inhalt von Bedeutung ist, sondern die Eigenschaften des Mediums selbst und dessen technologische Beschaffenheit, welche die Wahrnehmung der Nutzer in einer jeweils besonderen Weise beansprucht (McLuhan 1964). Fast ein halbes Jahrhundert später sind McLuhans Beobachtungen von erstaunlicher Aktualität. Betrachten wir das Bewegtbild als Inhalt und die es jeweils wiedergebenden Medien als Rahmen (Goffman 1980), so ist zu reflektieren, wie diese Rahmung dessen Wahrnehmung und dessen Gebrauch steuern. Sehen wir uns die unterschiedlichen Medien an und überlegen, welche Bedeutung durch den Kontext generiert ist:

Wie aktuelle Daten zur Mediennutzung zeigen, sind vor allem Jugendliche digital gut ausgestattet. Dabei kommt dem Bewegtbild im Netz besondere Bedeutung zu. Kinder und Jugendliche sehen sich Filme im Netz an: laut der *JIM*-Medienstudie (MPFS 2010) ist die Nutzung von eher kurzen Sequenzen in den Videoportalen wie *YouTube* für Jugendliche von großer Bedeutung – zwei Drittel der 12- bis 19-Jährigen suchen diese Angebote mehrmals pro Woche und häufiger auf. Über ein Viertel der Jugendlichen gibt an, sich ihre Lieblingsserie ganz oder in Ausschnitten zumindest gelegentlich bei einem Videoportal im Netz anzusehen. Auch die entsprechenden Foren gehören dazu und werden genutzt. 43 Prozent sehen sich im Internet längere Videos oder Filme an beziehungsweise laden diese herunter. Eigene Inhalte werden von Jugendlichen hingegen kaum eingestellt. Das viel beschworene *Web2.0* motiviert außerhalb sozialer Communities kaum zur Selbstdarstellung.

Gemeinsam ist allen genannten Angeboten der kommunikative Rahmen, in den das Bewegtbild eingebunden ist. Filmforen laden zum Fachsimpeln ein, Videoportale zur Bewertung, auch Fan-Foren ermöglichen den gemeinschaftlichen Austausch. Hier werden Statements zum Film gegeben, Fragen des Inhaltes und der Ästhetik verhandelt. Emotionalität wird im anonymen Raum kommuniziert und abgesichert, auch die parasozialen Beziehungen werden verhandelt. Die Kommentare in Foren zeichnen sich nicht durch differenzierte ästhetische Betrachtungen aus, sondern durch ihre Unvermitteltheit und Emotionalität sowie den Alltagsbezug, den die Filme zu ihrem Publikum herstellen und der in der Anonymität der

Foren preisgegeben wird. Damit sind Foren nicht Orte der Filmbildung im klassischen Sinne. Sie zeigen aber einen wesentlichen Aspekt digitaler Filmkultur, indem sie auf deren kommunikatives Potenzial hinweisen. Filmforen zeichnen den Film als Bestandteil dessen nach, was Henry Jenkins »Participatory Culture« nennt (Jenkins 2006): Eine Kultur, in der audiovisueller Ausdruck über digitale Medien massenhaft möglich ist, audiovisueller Ausdruck massenhaft wahrgenommen, geteilt und verhandelt wird. Für Jugendliche bedeutet diese Verhandlung dreierlei: Erstens konstituiert sie über das Netz mittelbar Zugehörigkeit. Vor allem die so genannten Fanforen erweitern Freundschaftsbeziehungen des sozialökologischen Nahraums (Lange/Zerle 2010). Ihr Vorteil liegt zudem in der räumlichen und zeitlichen Unabhängigkeit, da es jederzeit möglich ist, andere Fans im Internet zu treffen und dabei auch mit Jugendlichen Freundschaften zu pflegen, die an weiter entfernten Orten wohnen. Zweitens wird das Netz zum Forum von Selbstausdruck und Emotionalität. Über die gemeinschaftlich abgesicherte Zugehörigkeit findet sich der Weg zur Preisgabe von Emotionen und Stimmungen. Der virtuelle Ausdruck dient als Selbstvergewisserung (»die anderen finden das in Ordnung«) sowie als Absicherung im Schulterschluss mit Gleichgesinnten (»ich fühle das, und das darf ich hier auch sagen«). Drittens meint Kommunikativität Reflexivität und die Beurteilung des Films unter den Parametern seines lebensweltlichen, ästhetischen und gesellschaftlichen Verweises. So wird das Netz zur Diskursarena, in der nicht nur Stil und Ästhetik, sondern ebenso Handwerk, aber auch die Frage nach den Grenzen des Machbaren und Darstellbaren ausgehandelt werden. (Vgl. Brücks/Wegener 2010a)

Ähnlich ließe sich filmisches Schaffen mit den Charakteristika des Mediums Handy diskutieren. Mehr als ein Drittel aller Jugendlichen gibt an, mehrmals in der Woche Fotos oder Filme mit dem Handy zu machen (MPFS 2010). Die Filmrezeption spielt hier keine Rolle. Stellt das Internet vor allem die Verbindung von Film, Kommunikativität, sozialer Vernetzung und Diskurs heraus, können Handyfilme als Bestandteil von Alltagskultur, Alltagsdokumentation und damit von Selbstausdruck diskutiert werden. Horst Niesyto macht in seinen Arbeiten zum Selbstausdruck mittels Medien darauf aufmerksam, dass heutige Mediengesellschaften Kindern und Jugendlichen in besonderer Weise die Möglichkeit bieten, Vorstellungen und Lebensgefühle auszudrücken und zwar »ergänzend zu wort- und schriftsprachlichen Formen – auch in präsentativ-symbolischen Formen« (Niesyto 2001: 9). Das Handy eignet sich hierzu in besonderer Weise. Als mobiles Kommunikationsmedium ist es verfügbar. Zudem gehört es schicht- und bildungsübergreifend zum Medienrepertoire Jugendlicher und wird damit auch von denen genutzt, die sich einfacher über das Bild als über die Sprache Ausdruck verschaffen. Ein wenig zynischer drückt Georg Seeßlen es aus, wenn er formuliert: »Wenn Handyfilme schön sind – und da es mittlerweile Handyfilm-Festivals gibt, müssen sie die Möglichkeit der Schönheit bergen –, dann sind sie es nicht in sich, sondern durch die sozialen Prozesse, denen sie angehören und die sie dokumentieren.« (www.zeit.de/2008/21/III-Kunst-Video) Das Bewegtbild im Handy dient dabei auch der

Selbstvergewisserung, der Dokumentation des spontan Erlebten, das in seiner Aneinanderreihung biografische Bezüge manifestiert und damit rekonstruierbar macht. Weist sich das Internet als Medium der Partizipationskultur aus, so kann das Handy entsprechend als Medium der Alltagskultur und des Selbstbezugs verstanden werden. Der Blick auf die Aneignung des Handys als Mittel produktiver Mediengestaltung ist verbunden mit einem Blick auf das Subjekt in seiner Lebenswelt. Dabei geht es auch um die individuellen, sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen der subjektiven Medien- und Lebensbezüge. Die Handhabung des Handys ist gleichermaßen mit einer Aneignung des Lebensraums verbunden, der Handyfilm als symbolischer Ausdruck mit dessen Darstellung.

Bleibt schließlich zu fragen, welche Rolle dem Kino als dem »klassischen« Ort der Filmrezeption in der neuen Medienwelt zuzuschreiben ist. Hat das Kino als Rezeptionsort ausgedient? Keineswegs! Im Gegenteil: Im Zeitalter der Digitalisierung gilt es, den Eigenwert des Kinos in besonderer Weise zu betonen. In der Verbindung von Internet und Film zeigt sich Kommunikativität, beim Handy stehen Selbstausdruck und Alltagsbezug im Vordergrund. Das Kino hingegen kann als ein Ort der Filmerfahrung skizziert werden, der den Film als ästhetisches Erlebnis heraushebt. Entsprechend belegen Studien, dass Kinder und Jugendliche bei Kinofilmen im Besonderen deren Erlebnisqualität schätzen (Brücks/Wegener 2010b). In erster Linie sollen Filme Spaß machen, sie sollen zudem spannend sein und sich schließlich durch Humor auszeichnen. Die Darstellung von Emotionen sowie das eigene Erleben von Gefühlen sind wesentlich für den Filmgenuss und die individuelle Bedeutung eines Filmes. Das Kino soll in fremde Welten entführen, es soll den Betrachter mit auf eine Reise nehmen und dazu beitragen, die Realitätsanforderungen des Alltags ein Stück weit vergessen zu machen. Marschall und Liptay sprechen vom Film als einem »sinnlichen Erlebnis«, das die Identifikation des Zuschauers mit den handelnden und fühlenden Figuren evoziert (Marschall/Liptay 2006: 13). In diesem Sinne ist das Kino der Ort, der dieses sinnliche Erleben ermöglicht. Damit wird das Kino zu einem Element von Erlebniskultur, zu einem Raum sinnlicher Erfahrung – auch im digitalen Zeitalter.

Aus den unterschiedlichen Rahmungen bewegter Bilder folgt, dass sich kulturelle (Film-)Bildung im digitalen Zeitalter nicht allein auf die Analyse von Inhalten beziehen darf, schon gar nicht darf sie lineare Schlussfolgerungen auf deren »Wirkung« ableiten. Kulturelle Bildung muss den Rahmen mitreflektieren, in dem mediale Inhalte produziert, rezipiert und kommuniziert werden. Daneben muss sie die je spezifischen Chancen von Kommunikativität, Selbstausdruck und Erlebnisfähigkeit nutzen, die durch das jeweilige Medium gegeben sind. In einer digitalisierten Welt treten der singulären Nutzung vielfältige Kommunikationswege entgegen. Die Möglichkeit zum Selbstausdruck steht der passiven Rezeption gegenüber. Erlebnis- und damit Genussfähigkeit bleiben ein wesentliches Moment von Medienkompetenz. Letztlich geht es damit nicht um ein »Besser« oder »Schlechter«, nicht um ein »Entweder-Oder«, sondern nur um einen spezifischen Zusammenhang in einem spezifischen Medium. Diesen gilt es zu erkennen, zu nutzen

und zu fördern. Medienwelt und Lebenswelt interagieren, bedingen sich und sind nicht getrennt voneinander zu denken. In diesem Sinne ließe sich zusammenfassend schlussfolgern: Wer in der Welt zu Hause ist, der ist es auch im Netz.

Literatur

Brücks, Arne/Wegener, Claudia (2010 a): »Jugendkultur online. Fanfilmer im World Wide Web«, in Lauffer, Jürgen/Röllecke, Renate (Hrsg.): *Dieter-Baacke Preis-Handbuch 5. Jugend – Medien – Kultur Medienpädagogische Konzepte und Projekte*, München: Kopaed, S. 58–64

Brücks, Arne/Wegener, Claudia (2010 b): *Genre, Themen, Emotionen. Eine Studie zum Filmerleben von Kindern und Jugendlichen. Kinder- und Jugendfilm* Korrespondenz, 1/2010, S. 43–46

Goffman, Erving (1980): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, Frankfurt: Suhrkamp

Jenkins, Henry (2006): *Fans, Bloggers and Gamers. Exploring Paticipatory Culture*, New York/London: University Press

Lange, Andreas/Zerle, Claudia (2010): »Sozialökologische Ansätze«, in: Vollbrecht, Ralf/Wegener, Claudia (Hrsg.): *Handbuch Mediensozialisation*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Marschall, Susanne/Liptay, Fabienne (2006) (Hrsg.): *Mit allen Sinnen. Gefühl und Empfindung im Kino*, Marburg: Schüren

McLuhan, Marshall (1964): *Understanding Media*, United Kingdom: Routledge

MPSF – Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2010): *JIM-Studie 2010. Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger*, Stuttgart

Niesyto, Horst (2001) (Hrsg.): *Selbstausdruck mit Medien. Eigenproduktionen mit Medien als Gegenstand der Kindheits- und Jugendforschung*, München: Kopaed

Rangeen Katharina Horami

spielen.kultur.digital

Computerspiele und kulturelle Teilhabe

Homo Ludens: der spielende Mensch

Der Mensch spielt – von Natur aus, aus Lust, aus Neugier, allein oder mit anderen, um zu lernen, um zu gewinnen, um neue Erfahrungen zu machen, um sich darzustellen, um sich auszuprobieren, um er selbst zu sein, um einen kick zu spüren, um zu leben. Der Mensch erzählt Geschichten – in der Höhle, am Lagerfeuer, auf dem Dorfplatz, am Kinderbett, im eigenen Kopf, im Theater, in Romanen, im Kino, auch im Computerspiel.

Seit Anbeginn spielt der Mensch und erzählt Geschichten. Dabei entwickelt er vielfältige Kulturtechniken und produziert unzählige Kulturgüter, betreibt Wissensvermittlung, Bewusstseinserweiterung, Unterhaltung – der soziale Kitt, der die Menschen verbindet (oder vermeintlich trennt).

Was ist also neu, wenn wir über Computerspiele und kulturelle Teilhabe reden? Oder ist daran überhaupt etwas neu? Computerspiele sind Kulturgüter. Das hat der *Deutsche Kulturrat* nach den üblichen und notwendigen kontroversen Diskussionen bereits 2009 klargestellt. Ist damit alles gesagt? Auf jeden Fall ist damit eine ganze Menge gesagt – im Grundsatz. Und in der komplexen und kleinteiligen Wirklichkeit des Kulturbetriebs, der Kulturinstitutionen und der kreativen Schaffensprozesse? Zunächst ist es bereits erhellend festzustellen, dass diese Fragen im inneren des Kulturbetriebs entstehen und dort eine Rolle spielen. Draußen in der Gesellschaft (tendenziell in ihrer jüngeren Hälfte) stellen sie sich so nicht, dort wird munter gespielt, getauscht, gechattet, vernetzt, gemixt, experimentiert und konsumiert – digital via Internet.

Geert Lovink vom *Institut für Netzkultur* an der *Hogeschool* in Amsterdam stellte auf dem Kulturpolitischen Bundeskongress »netz.macht.kultur« im Juni 2011 fest, dass 46,1 Millionen Menschen in Deutschland online sind, 76 Prozent Mitglied in einem sozialen Netzwerk und 18 Millionen *Facebook*-Nutzer sind. Damit besteht

keine Trennung mehr zwischen Gesellschaft und Internet, die Gesellschaft sei Avantgarde geworden, so Lovink. Die eigentliche Frage, die sich stellt, ist die nach der Innovation der Institutionen. Wie werden die Veränderungen in Medienproduktion und Mediennutzung, die mit der Digitalisierung einhergehen, übersetzt in neue institutionelle Formen?

Wir haben also verschiedene Akteure. Die, die Kulturgüter herstellen und nutzen, und das öffentliche Institutionengebilde, das über Gelder, Auszeichnungen, Kanon- und Richtliniendefinitionen, Kompetenzschulungen etc. entscheidet. Auf der Seite der Kulturgütererzeuger arbeiten die Entwickler von Computerspielen besonders crossmedial und konvergent, sie erzählen non-linear Geschichten, sie schaffen und animieren Welten und Charaktere, sie entwickeln ein ausgeklügeltes *Gameplay* auf verschiedenen *Levels*, sie programmieren *Codes* und bauen Plattformen und Serverarchitekturen, damit Nutzer ein möglichst tiefes und immersives Spielerlebnis haben können. Somit sind sie zur Zeit *die* Vertreter der Kreativindustrie mit dem höchsten Grad an kreativer Komplexität und, man muss es sagen, mit einem entscheidenden Vorsprung in den Kenntnissen der Informationstechnologien.

Die rasanten Veränderungen der letzten zehn Jahre durch die Digitalisierung hat die junge *Games*-Industrie im Zeitraffer durchgemacht. Am Anfang standen die Einzelspiele mit großen Budgets und langen Entwicklungszeiträumen, die kreative Produktion lag überwiegend bei den Entwicklerstudios, Marketing und Herausbringung bei den Publishern, alles recht ähnlich dem Modell Filmproduzent und TV Sender beziehungsweise Kinoverleih. Einige Jahre und so manche Insolvenz weiter scheint dies ein Auslaufmodell zu sein. Die Spiele gehen zunehmend dahin, wo die Menschen sind: ins Netz, in die sozialen Netzwerke, online, mobil. Das Konzept des geschlossenen Werks wurde zunehmend verlassen. Für manche sind Spiele eigentlich keine Spiele mehr, sie sind Unterhaltungsservices, die permanent den Nutzungsvorlieben der *User* angepasst werden. Ist ein digitaler Service denn nun auch ein Kulturgut? Müssen wir nun eine neue Diskussion führen? Und kommt der *Deutsche Kulturrat* nach ein paar Jahren wieder mit einer Klarstellung? Alles ist ganz schön kompliziert und unklar geworden. Wir bewegen uns in zunehmend fluiden Bereichen, Abgrenzungen zwischen Medien und Inhalten sind kaum mehr zu erkennen. Zwischen der Etablierung von (Kino)-Film, Radio und Fernsehen lagen früher klare Zeiträume, nun bei online und Echtzeit muss dasselbe Spiel am Samstagabend in einer anderen Version als Dienstagmittag für den *User* zur Verfügung stehen. Schwindelerregend für die einen, normal und alltäglich für die anderen. Mir scheint, dass die Frage eigentlich weniger lautet, ist *Gaming* Teil der kulturellen Teilhabe, als vielmehr, hat die ältere Hälfte der Gesellschaft noch Teilhabe an den digitalen Spielkulturen (und Kommunikations- und Diskurskulturen), und erreichen die linearen Informations- und Unterhaltungsangebote, zum Beispiel der Fernsehsender, überhaupt noch weite Teile der vernetzen Gesellschaft?

Seitdem das *Computerspielemuseum* Anfang 2011 in Berlin eröffnet hat, ist eine riesige Medienresonanz hierzu zu verzeichnen, vor allem auch aus den Kulturre-

daktionen. Das ist natürlich erfreulich, und dieser Ort verbindet ja auch Museum, Archivierung und Kulturgeschichte, bisher doch sichere Kulturparameter. Meines Erachtens ist aber die eigentlich essentielle und zukunftsweisende Frage, ob und wie es ein gemeinsames Verständnis von der Bedeutung von digitalen Spielkulturen gibt und wie diese geteilt und erlebt werden zwischen »jung« und »alt« und »klassischen« und »neuen« Medien, also mehr die Frage nach dem Teilen zeitgenössischer Kulturtechniken und somit der Teilhabe an lebendiger Kultur.

Es liegt auf der Hand, dass sich den Kultur- und Medieninstitutionen gewaltige Herausforderungen stellen, von der Frage nach Zuständigkeiten über Medienkategorien bis zu Kulturförderung. Wie und an wen sollen öffentliche Gelder vergeben werden? Das *Medienboard Berlin-Brandenburg* hat bereits Ende 2006 begonnen, neben Kinofilmen auch digitale interaktive Inhalte für neue Medien zu fördern. Nach einer Pilotphase wurde Anfang 2010 die Förderung als Regelkategorie in die erweiterte Richtlinie unter dem Oberbegriff »Innovative Audiovisuelle Inhalte« (*Games*, interaktive Webinhalte, *Crossmedia*, *Transmedia*) übernommen. Die meisten anderen regionalen Filmförderinstitutionen haben nachgezogen (*Games*-Förderung beim *fff Bayern*, Digital Content bei der *MFG Baden-Württemberg*, innovative audiovisuelle Inhalte bei der *Film- und Medienstiftung NRW*). Die Entwicklungsrichtung ist klar, es geht mittlerweile nicht mehr um das *ob*, sondern um das *wie* (sollen Förderbudgets aufgestockt werden, sind die Förderinstrumente angemessen und flexibel genug, wie geht man mit dem Zusammenwachsen von Content und Technologie um etc.).

Wir haben zum Teil noch keine eingeübten Begriffe für neue hybride Onlineinhalte. Wunderbar! Das ist spannend, begeistert jeden regen, vorausdenkenden und phantasievollen Geist und bedeutet, dass wir in kulturellen Umbruchzeiten leben. Dazu ein Beispiel eines vom *Medienboard* geförderten Projekts: »TwinKomplex« der Berliner Firma *Ludic Philosophy* (befindet sich aktuell in der Betaphase und wird Mitte November 2011 online starten).

Mit dem Slogan »This is not a Game, this is not a Film, this is not a Book« lud der Entwickler kürzlich zu einer Pressekonferenz. Macher, Journalisten, Förderer und Interessierte widmeten sich im »Roten Salon« der *Volksbühne* der Frage »Was ist es denn?« »Transmediale Erzählung«, »Social Browsergame«, »intermediale Living Novel« kamen dem innovativen Inhalt am nächsten. Der *User* taucht zusammen mit anderen Spielern online ein in eine Spionagegeschichte, die zurückreicht ins Berlin der vierziger Jahre. Er wird Teil einer *Digital Intelligence Agency* (*DIA*), eine Vereinigung für alles Gute in der Welt, löst Fälle, bildet Teams, deckt Dokumente und Hinweise im Internet auf. Dabei, und das ist durchaus neuartig, spielen viele Videosequenzen eine große Rolle. Für die Filmaufnahmen konnten namhafte deutsche Schauspieler gewonnen werden wie Sebastian Blomberg, Anne Ratte-Polle, Christian Brückner und Irm Hermann (die bereits in Fassbinderfilmen mitgespielt hat). Wer miterlebt hat, wie vor allem die Schauspieler von ihren Erfahrungen bei dieser Produktion sprachen, von dem Freiraum wirklich zu Spielen, der Möglichkeit zu experimentieren außerhalb eines festen Formats, der Auflösung der Gren-

zen zwischen den Funktionen der Teammitglieder und den überraschenden Arbeitsergebnissen, der bekam eine Ahnung davon, wie sehr sich die Schaffensprozesse der Kreativen in Zukunft noch ändern können. In Anlehnung an das *living theatre* verquicken sich Leben und Spiel, die Grenzen zwischen Realität und Fiktion verschwimmen. Das traditionelle Modell des Autors bekommt eine herausfordernde Alternative: eine grenzenlose Autorengruppe, die sich aus den eigentlichen Gameautoren und den Spielern zusammensetzt. Für den Mastermind hinter *TwinKomplex*, Martin Burckhardt, selbst Medienwissenschaftler und Philosoph, wird die Kommunikation hier zum Spiel- und Erzählprinzip. Bei dieser Betrachtungsweise bekommt das Wort »Teilhabe« eine größere Bedeutungsdimension. Der Rezipient ist heute zum *User* (und Spieler) geworden. Er hat nicht nur Teilhabe am Werk und seiner Wirkung, sondern zunehmend am Prozess des Schaffens, des Verbreitens und kollektiven Erlebens und bestimmt diese Prozesse maßgeblich. Interaktive Online-Medien ermöglichen – theoretisch – jedem einzelnen Individuum die kulturelle Teilhabe. Und damit befinden wir uns beim Thema »Computerspiele« unversehens tief in einem waschechten Kulturdiskurs ...

Andreas Lange

Homo Ludens Digitalis

Die Bedeutung von Computerspielen in unserer Mediengesellschaft

Die Fähigkeit, zu spielen, ist ein wesentliches Merkmal unserer menschlichen Natur. Sie unterscheidet uns von allen anderen Lebewesen. Im Spiel können wir eigene Welten erschaffen und Handlungsstrategien überprüfen, ohne Konsequenzen für unser reales Leben fürchten zu müssen. Als Kinder erschließen wir uns so spielend unsere Umwelt. Auch als Erwachsene verleiht uns die Lust am Spielen und Ausprobieren Inspiration und Kreativität.

Für den westlichen Kulturkreis haben seit Anfang des 20. Jahrhunderts eine wachsende Anzahl von Wissenschaftlern die Bedeutung des Spiels für unsere Kultur erforscht und systematisch erfasst.

Der holländische Historiker und Kulturwissenschaftler Johan Huizinga (1872–1945), der als der erste der modernen Spieletheoretiker den Begriff des *Homo Ludens* prägte, sagte über die Verbindung von Kultur und Spiel:

»Seit langer Zeit hat sich bei mir die Überzeugung in wachsendem Maße befestigt, dass menschliche Kultur im Spiel – als Spiel – aufkommt und sich entfaltet. Es handelt sich für mich nicht darum, welchen Platz das Spielen mitten unter den übrigen Kulturerscheinungen einnimmt, sondern inwieweit die Kultur selbst Spielcharakter hat.« (*Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, Reinbek 1956, S. 7)

Die Bedeutung von Computerspielen und ihre Verbindungen zu unserer zeitgenössischen Kultur sind seit ihrem massenhaften Erscheinen als kommerzielle Produkte Anfang der 1970er Jahre immer deutlicher hervorgetreten und werden zunehmend Bestandteil des allgemeinen Bildungskanons. Auf einer grundlegenden Ebene kann man Computerspiele als die Spiele bezeichnen, die uns befähigen, mit den durch elektronische Medien geprägten Teilen unserer Umwelt und unseres Lebens spielerisch umzugehen und damit zu unseren Wurzeln als *Homo Ludens* zurückzukehren.

Dabei erfüllen sie eine zweifache Funktion. Durch ihre Fähigkeit, Geschichten zu erzählen, ermöglichen uns Computerspiele, die durch und in Film und Fernsehen etablierten kulturellen Erzählungen spielerisch zu handhaben. Durch ihre digitale Natur, sind sie ebenfalls eine unserer wichtigsten und ältesten populären Schnittstellen zur Computertechnik. Im Folgenden möchte ich beide Aspekte etwas näher beleuchten.

Computerspiele als TV- und Videospiele

Sieht man eine Quelle der von Computerspielen ausgehenden Faszination in ihrer Fähigkeit, die durch Film und Fernsehen vermittelten Erzählungen, Helden und Figuren in spielerische Handlungen einzubetten, so wird plausibel, dass Computerspiele in den USA in einem Land und zu einer Zeit erfolgreich kommerzialisiert wurden, in dem zu dieser Zeit die elektronischen Medien Film und Fernsehen die weltweit weiteste Verbreitung hatten und damit fester und wichtiger Bestandteil des Lebens der US-Bürger waren. Auch die frühe aktive Rolle Japans bei der Etablierung der Computerspiele als Massenprodukt passt so ins Bild. Erlebte das Fernsehen doch auch in Japan in den 1960er Jahren eine enorme Verbreitung.

Sicher gab es auch andere Gründe, warum die Etablierung der Computerspiele als populärer Bestandteil unserer Kultur vor allem in den USA und zu dieser Zeit passierte. Waren doch die USA führend in der Entwicklung der für alle digitalen Spiele notwendigen Computertechnologie und waren die Produktionsmittel Anfang der 1970er Jahre soweit fortgeschritten, dass Ihre Verwendung in Unterhaltungs- und Endkundengeräten betriebswirtschaftlich erst möglich wurde. Doch gab es bereits schon vorher deutliche Hinweise, dass neben diesen technischen Entwicklungen, auch das menschliche Bedürfnis nach dem spielerischen Umgang mit der medial geprägten Umwelt eine wichtige Quelle der von Computerspielen ausgehenden Faszination ist.

So gab es zum Beispiel schon ab 1953 mit »Winky Dink and You« eine wöchentliche Fernsehsendung im US-amerikanischen Fernsehen, die die zukünftige Entwicklung bereits vorwegnahm, wenn auch nur auf konzeptioneller Ebene, da zu diesem Zeitpunkt die technischen Voraussetzungen für partizipative elektronische Medien noch nicht gegeben waren. In der auf dem Sender *CBS* wöchentlich ausgestrahlten Kindersendung, wurden die Zuschauer vom Moderator aufgefordert, mit zur Sendung erhältlichen Stiften und einer auf den Bildschirm zu befestigenden Folie auf den Bildschirm zu malen und sich so an der Sendung zu beteiligen. Obwohl oder gerade weil es sich dabei natürlich nur um eine behauptete und nicht um eine wirkliche Beteiligung handelt, ist »Winky Dink and You« ein gutes Beispiel für unseren Wunsch, mit den elektronischen Medien zu interagieren.

Auch die Erfindung des ersten Heimvideospiels, das 1972 als »Odyssey« in die Geschäfte kam, belegt diese These. Es wurde von dem US-Amerikaner Ralph H. Baer auf Grundlage der Idee erfunden, den Fernseher zu einem interaktiven Medium zu machen. So schrieb er in seinem ersten Konzeptpapier 1966: »The purpose of

the invention is to provide a large variety of input devices of low cost that can be used by an operator to communicate with a monochrome or color television standard, commercial, and without modification.«

Auch technisch belegt die Odyssey-Konsole die starken Bezüge der Computerspiele zu Film und Fernsehen. Kam sie doch ohne die damals für ein Endkonsumentenprodukt noch zu teure Computertechnik aus, sondern bestand aus traditionellen Fernsehbauteilen.

Computerspiele als das menschliche Antlitz der Computertechnik

Neben Film und Fernsehen ist die Computertechnik der zweite wichtige Bezugspunkt von Computerspielen. Diese hat innerhalb von wenigen Jahrzehnten einen zentralen Platz in unserem Leben eingenommen. Digitale Technologie bildet einen wesentlichen und nach wie vor wachsenden Teil der technischen Grundlage unserer privaten und beruflichen Kommunikation im lokalen sowie globalen Maßstab. Unser Leben spielt sich zunehmend in computergestützten Räumen ab, für die es so kein Vorbild in der Menschheitsgeschichte gibt. Insofern ist es durchaus berechtigt, von einer *digitalen Revolution* zu sprechen.

Computerspiele spielten und spielen in diesem Prozess eine nicht zu unterschätzende Rolle: Historisch gesehen waren sie die ersten Anwendungen, die es Computerunkundigen ermöglichten, mit der Computertechnik umzugehen. Vor Erfindung der Spielprogramme waren Computer lediglich Rechenknechte, die nur von wenigen Spezialisten bedient werden konnten, und deren Zugang kontrolliert wurde. Doch für das Spielen von Computerspielen waren von Anfang an – auch schon vor ihrer kommerziellen Nutzung – keine computerspezifischen Kenntnisse nötig. Und so werden sie auch in Zukunft den ersten Kontakt jedes Heranwachsenden mit der Computertechnik begleiten und insofern eine starke prägende Funktion für unsere Vorstellung von Computern und ihre Verwendung haben.

Teilhabemedium Computerspiele

Bringt man nun die beiden beschriebenen Funktionen von Computerspielen zusammen, so ist es vor allem eine Eigenschaft, die Computerspiele als populäres Massenmedium auszeichnet: Da spielen im Kern auch immer die aktive Beteiligung der Spieler bedeutet, sind Computerspiele das Teilhabemedium unserer Zeit. Erst durch sie werden wir befähigt, mit den unser Leben schon seit rund 100 Jahren zunehmend bestimmenden medialen Realitäten spielerisch umzugehen und diese nicht nur als kommunikative Einbahnstraße zu erleben. Sie verschmelzen dabei die älteren Medien wie Film und Fernsehen, deren Stärke das Erzählen von linearen Geschichten ist, mit den Möglichkeiten der Computertechnik, die die Partizipation der Rezipienten und deren Kommunikation miteinander ermöglicht.

Dass durch dieses Zusammenkommen der analogen wie der digitalen Medienwelt in den Computerspielen Kreativität in ganz vielfältiger Weise freigesetzt wird,

konnte man in der Vergangenheit an vielen Beispielen erleben. Dabei sind natürlich zuerst die Spiele selbst zu nennen. Spätestens seit dem Entstehen der Games-Industrie in den 1970er Jahren und der damit verbundenen Bildung von Produktionsteams aus technisch wie künstlerisch begabten Menschen, gab es regelmäßig Spiele, die aus spieletechnischer wie auch ästhetischer und erzählerischer Hinsicht Meilensteine der Gestaltung interaktiver digitaler Medien geworden sind.

Es ist dies auch der Hintergrund einer Entwicklung, die sich seit einigen Jahren immer deutlicher beobachten lässt und die in letzter Zeit unter anderem mit dem Label *Serious Games* bezeichnet wird. Gemeint ist damit der Versuch, Spielprinzipien und -gestaltung aus Computerspielen für andere, nicht in erster Linie Unterhaltung dienenden Zwecken nutzbar zu machen. Dass dabei die Palette der Anwendungen von der militärischen Trainingssimulation über Lernspiele bis hin zu Programmen im Rahmen von Gesundheitstherapien reicht, ist weniger ein Hinweis auf die Unschärfe des Begriffes *Serious Games* als vielmehr ein deutlicher Hinweis auf die mannigfaltigen Schnittstellen von Computerspielen zu anderen Bereichen unseres Lebens und ein Beleg für die Kreativität der Produzenten, deren Entwicklungen sich vielfältig nutzen lassen.

Die erfolgreiche Nutzung von Computerspieltechnologien und -konzepten außerhalb des Unterhaltungssektor steht für eine Entwicklung in den westlichen Kulturkreisen, in deren Rahmen die Wertschätzung von Spielen insgesamt angestiegen ist. In sich dynamisch entwickelnden Zeiten, in denen lebenslanges Lernen als Leitbild ausgerufen wird, werden Spiele zunehmend nicht nur für Kinder sondern für Menschen jeden Alters als Möglichkeit gesehen, neues zu lernen. Zur effektiveren Gestaltung der Arbeitsplätze, die immer häufiger in virtuellen Kontexten angesiedelt sind, wird versucht, die Motivationskraft von Computerspielen zu nutzen, Handlungsstrategien für komplexe Problemstellungen zu entwerfen. Und last but not least werden für die Steigerung des Einkaufserlebnisses auch in virtuellen Konsum- und Einkaufsumgebungen Spiele oder Spielelemente eingesetzt.

Doch kulturell ebenso bedeutend wie die Kreativität der Spieleentwickler ist die der Spieler. Wie alle Spiele, reine Glücksspiele ausgenommen, erfordern auch Computerspiele strategisches Denken und geschicktes Handeln. Während die oben genannten Beispiele vor allem zeigen, wie Spiele zur Erreichung bestimmter Zwecke funktionalisiert werden können, dient die Kreativität der Spieler vorerst keinem anderen Zweck als der Erlangung des Spielzieles beziehungsweise selbst gesteckter Ziele innerhalb des Spiels. Es ist diese Zweckfreiheit und damit Distanz zum Ernst des Lebens, die ebenfalls eine wesentliche Quelle der Faszination von Spielen insgesamt und damit auch von Computerspielen ausmacht. Das Kreativitätspotenzial, das dabei speziell in Computerspielen steckt, ist enorm. Dieses wird von den Spielen selbst stimuliert. Viele von ihnen ermöglichen eine fast unbegrenzte Vielzahl von Handlungsmöglichkeiten oder liefern Editoren mit, mit denen die Spielwelt von den Spielern selbst modifiziert werden kann.

Zudem werden nicht selten Erweiterungen oder Modifikationen von Spielern erschaffen, deren Möglichkeit selbst die Programmierer nicht vorhergesehen ha-

ben. In diesem Zusammenhang sind es vor allem die Möglichkeiten des Internets, sich auf gemeinsamen Plattformen zu treffen und auszutauschen, die diese kreativen Prozesse befördern. Denn die digitale Kultur ist ihrem Wesen nach auch eine Kultur des Mixens und Sampelns. Arbeiten von anderen können leicht in eigene Arbeiten eingebunden und weiterverarbeitet werden. Über die jeweiligen Portale und Communityforen werden die Arbeitsergebnisse ausgetauscht und öffentlich zugänglich gemacht.

Computerspiele als Kulturgut

Wie wir gesehen haben, sind Computerspiele auf vielfältige Weise mit unserer Kultur verbunden. Damit ist es notwendig, Computerspiele auch gesellschaftlich angemessen zu handhaben. Neben ihrer Behandlung in der Schule im Rahmen von Medienbildungsunterricht und ihre Integration in die berufliche Ausbildung steht für uns als Museum die kulturelle Vermittlung im Vordergrund.

Als wir 1997 das *Computerspielemuseum* gründeten war es vor allem die Gewissheit der kulturellen Bedeutung von Computerspielen, der wir mit der Museumseröffnung Rechnung tragen und fortan vermitteln wollten. Unsere neue Dauerausstellung, die wir Anfang 2011 eröffneten, haben wir daher konsequenter Weise so konzipiert, dass wir möglichst viele kulturelle Facetten des Phänomens in Szene setzen. Historisch beginnen wir bei den vordigitalen Wurzeln der Computerspiele, um dann den Bogen über Ihre Erfindung in den 1950er Jahren und Kommerzialisierung bis hin zu den neusten Titeln zu spannen. Die dabei thematisierten kulturellen Aspekte reichen von regionalen Besonderheiten, vermittelt von Experten, die wir rund um den Globus per *Skype* befragt haben, über Simulations- und Lernspiele, Computerspielesport, digitale Warenwirtschaft, Filmproduktionen mit Hilfe von Computerspielen bis hin zur Darstellung eines typischen Produktionsprozesses eines Spiels.

Dabei gehört für uns dazu, auch die negativen Begleiterscheinungen wie zum Beispiel Abhängigkeit anzusprechen. So sucht die Ausstellung auch Antworten auf die Fragen nach der moralischen Dimension des Computerspiels. Die Entwicklung der »kulturellen Kontrolle« über ein neues Medium bedeutet auch, dass Gesellschaften lernen, ihre zivilisatorischen Standards gegenüber dem geltend zu machen, was das Medium kann. Es kann immer mehr, als die Gesellschaft sich zumuten lassen möchte. Wir beobachten das an der Kulturgeschichte der Bücher, der Fotografie und des Films. Im Allgemeinen ist die Integration eines Mediums in die Institutionen der Kultur und Bildung ein Indikator für diese gelungene Kontrolle.

In dieselbe Richtung weist auch der »Deutsche Computerspielpreis«, der 2011 bereits zum dritten Mal vergeben wurde. Jedes Jahr werden die besten Spiele aus deutscher Produktion mit einem Preisgeld von mehr als 300 000 Euro prämiert. Der Preis geht zurück auf einen Beschluss des Bundestages aus dem Jahr 2007, in dem es heißt:

»Der Deutsche Bundestag stellt fest: Computerspiele … haben in den letzten Jahren kontinuierlich an Bedeutung gewonnen. Sie sind in Deutschland wirtschaftlich, technologisch, kulturell und gesellschaftlich zu einem wichtigen Einflussfaktor geworden. … Computerspiele transportieren gesellschaftliche Abbilder und thematisieren eigene kulturelle Inhalte. Sie werden damit zu einem bedeutenden Bestandteil des kulturellen Lebens unseres Landes und sind prägend für unsere Gesellschaft.«

Es ist dies ein deutliches Zeichen, dass Computerspiele in der Mitte unserer Gesellschaft angekommen sind. Allerdings ist nicht anzunehmen, dass wir ab jetzt wissen, was genau Computerspiele für uns jetzt und in Zukunft bedeuten werden. Zu dynamisch ist immer noch ihre Entwicklung. Jedoch ist die wichtigste Voraussetzung für einen guten Umgang und zukünftige Innovationen nun geschaffen: Anders als in der Vergangenheit werden Computerspiele von breiten Schichten der Gesellschaft ernst genommen und damit ihrer kulturellen und auch wirtschaftlichen Relevanz Rechnung getragen.

Dass bei all dem Ernst der Spaß am Spielen verloren geht, muss man nicht fürchten. Die Kreativität des *Homo Ludens* und seine Lust am Spiel wird auch in Zukunft dafür sorgen.

Hans-Jürgen Palme

Digitale kulturelle Bildung – geht das eigentlich?

In Karlsruhe gibt es das *Zentrum für Kunst und Medientechnologie* (*ZKM*). In Dortmund das *Dortmunder U*. In Linz das *ARS-Electronica-Center*. In Berlin das *Computerspielmuseum*.

Keine Frage, die medialen Welten etablieren sich auch immer mehr im Realen. Während die virtuellen Datenströme zunehmend eine medial geprägte Wissensgesellschaft generieren, bleiben die kulturpädagogischen Antworten auf die damit verbundenen Herausforderungen meist noch den etablierten Strukturen verhaftet.

Wie kann eine zeitgemäße Medienbildung im Unterricht stattfinden und wie in der außerschulischen Kinder- und Jugendkulturarbeit? So lautet die häufig gestellte Frage. Dabei erfolgt das Nachdenken in Bahnen, die etablierte Strukturen aufgreifen (etwas den Unterricht) aber selten auch Forderungen beinhalten, die neue Strukturen schaffen, damit eine zeitaktuelle Medienerziehung stattfinden kann. Anders gesagt: Wir werden die enormen medienbedingten Herausforderungen nicht befriedigend bewältigen, wenn wir nicht auch über das derzeit Übliche hinausdenken.

Dazu gehört, dass es für die Kultur Räumlichkeiten gibt wie Museen, Theater, Konzertsäle. Vielleicht ist es an der Zeit auch über Räumlichkeiten für Medienbildung nachzudenken. Vielleicht braucht es in unseren Zentren in Deutschland auch kleinere oder größere Interaktiv-Zentren, die Erkenntnisse vermitteln, Informationen liefern und eine alltagstaugliche Medienbildung für viele ermöglichen. Und übrigens: Wer Visionen denkt, darf auch einmal die finanzielle Schere im Hinterkopf ausblenden.

Eine digitale kulturelle Bildung gibt es natürlich bereits. Die vertiefende Frage ist aber: Wie könnte sie besser gemacht werden?

Von iiZ-KMax zum IZ

Das *SIN-Studio im Netz* hat in den vergangenen 15 Jahren sehr viele medienpädagogische Angebote rund um die Computer- und Internetwelten realisiert. Es gehört zu den Pionieren auf diesem Gebiet.

Die Idee einer räumlichen Verortung einer zeitgemäßen Medienbildung hat vielfältige Wurzeln. Eine der wichtigsten war die Erfahrung im Jahr 2009 mit dem Projekt »iiZ Kmax«, in dem für zwei Wochen in den Räumen des *ZKMax* als Ort der Medienkunst in München eine solche Vision real wurde.

Der Raum wurde aufwendig eingerichtet und ausgestattet, damit diverse Veranstaltungen stattfinden konnten. Schulklassen kamen am Vormittag, Hortgruppen am Nachmittag, Eltern, Familien, die interessierte Öffentlichkeit, Jugendliche, MultiplikatorInnen, LehrerInnen, MedienkünstlerInnen zu offenen Programmen, Inter@ktiv-Mediensalons, Spielenächten, VJ-Auftritten, zum Trickfilm machen, Comic gestalten, Songs kreieren, Wii spielen, Geocachen und Vielem mehr.

Für zwei Wochen wurde ein medialer Spiel- und Lernraum aktiver kultureller Medienbildung aufgebaut, der in dieser kurzen Zeit von etwa 960 Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen aus München und Umgebung besucht wurde und in dem zahlreiche mediale Produktionen entstanden, die sowohl online als auch vor Ort präsentiert wurden.

Insgesamt war dieses Projekt eine sehr erfolgreiche gemeinsame Inszenierung medien-pädagogischer und -künstlerischer Angebote, medialer Stationen, Ereignisse, Aktualitäten und Lernmöglichkeiten der Mitglieder der *AG Inter@ktiv* sowie weiteren Kooperationspartnern, die die Vielfalt des Netzwerkes und seiner Partner, aber auch im Allgemeinen die Bandbreite der Möglichkeiten kultureller Medienbildung 2.0 in München darstellte.

Leider mussten wir nach zwei Wochen wieder abbauen. Die Idee für ein Interaktiv-Zentrum (IZ) ohne zeitliche Befristung war geboren.

Interaktiv-Zentrum – eine kleine Skizze

Grundlegendes: Ein Interaktiv-Zentrum schafft die Materialisierung des Virtuellen zugunsten des Mitmenschlichen. Ein Mitmach-Web braucht auch Mitmach-Räume. Ein Interaktiv-Zentrum zielt auf eine neue Dimension der medienpädagogischen Kollaboration, zum Wohle von vielen Kindern und Jugendlichen. Schritt für Schritt, Zug um Zug werden Ideen entwickelt, Geräte besorgt, Netze angeschlossen, Treffen organisiert und Aktionen geplant. Gemeinsam mit vielen entsteht eine medienpädagogische Erlebnis- und Lernwelt. Das Ziel ist dann erreicht, wenn eine breitenwirksame Medienbildung und Medienerziehung gelingt, die Auslebung aktueller Medienkultur stattfindet und das Interaktiv-Zentrum sich als synergetischer, sozial-kultureller Raum entwickelt und zur Verortung von Angeboten vieler führt.

Inhalte: Es werden zu zeitgemäßen Themen wie Exhibitionismus à la *Communities*, »Cloudworking«, »E-Partizipation«, »Creative Gaming«, »Web'n'go-Welten« mas-

sentaugliche Schulklassenprogramme, Tagungen, Mediensalons, offene Treffs, Events, Ausstellungen und philosophische Gespräche konzipiert.

Die Macherinnen und Macher: Das Interaktiv-Zentrum wird vor allem durch junge Menschen voran getrieben. Entscheidend für den Erfolg sind aber auch gelungene Kooperationen mit Partnereinrichtungen. Ein Interaktiv-Zentrum könnte den Austausch zwischen den Generationen befördern. Das Engagement von Älteren ist mehr als erwünscht.

Ziele: Ziel eines Interaktiv-Zentrums ist es, bisherige, mittlerweile an Grenzen stoßende Strukturen zu erweitern und in den Kommunen alltagstaugliche Medienbildungsangebote für Tausende von jungen Menschen zu realisieren. Dies gelingt, wenn man über das Bestehende hinaus neue Orte der Medienbildung schafft.

Ein Interaktiv-Zentrum bietet die Möglichkeit das Themenfeld »mediale Welten« in ihrer gesamten Bandbreite, von verschiedenen Sparten aus zu thematisieren. Ob Medienkunst, Kreativwirtschaft, IT-Branche oder Bildungsinstitutionen – Interaktiv-Zentren bieten Chancen zu Synergieeffekten. Durch dieses Zusammenwirken entsteht ein Ort, der aktuell ist und Trends der Jugendlichen, Sichtweisen und Arbeitsmethoden aus der Medienpädagogik sowie Technikentwicklungen integriert.

Notwendigkeiten: Gut ausgestattete Räumlichkeiten mit aktivierenden Angeboten unter anderem in Verbindung mit den zahlreichen Partnern vergrößern die Reichweite und Facetten der Medienbildung um ein Vielfaches.

Ein solches mediales Zentrum kommt Schulklassen und Kindertagesstätten sowie Jugendszenen zugute, denen es bisher an Möglichkeiten mangelt medienpädagogisch und medienkulturell tätig zu werden. Auch die notwendige Qualifizierung von Lehrkräften, ErzieherInnen, PädagogInnen, Eltern oder SeniorInnen kann durch diese neuen Strukturen systematisch und gesamtkommunal erfolgen.

Fazit

Die Kultur des Aufwachsens hat sich mit dem *Web 2.0* nachhaltig verändert. Die heutigen jungen Menschen tummeln sich in *Facebook*, recherchieren in *Wikipedia*, lassen sich berieseln von *YouTube* und kommunizieren mit schicken kleinen *Web'n-Go*-Geräten. Dementsprechend haben sich die Bildungsziele verändert. Medienkompetenz ist heute anerkannt als querschnittsorientierte Bildungsaufgabe.

Die medienpädagogischen Herausforderungen sind in den vergangenen Jahrzehnten größer geworden, die Strukturen aber die gleichen geblieben. Hier droht ein Bildungsdefizit, dem entgegen zu steuern ist.

In Anbetracht der vermehrten Herausforderungen stoßen die bisherigen Strukturen an ihre Grenzen. Es ist dringend erforderlich alltagstaugliche Medienbildungsangebote für tausende von Menschen zu realisieren. Dies gelingt, wenn man über das Bestehende hinaus neue Orte der Medienbildung schafft. In Dortmund gibt es das *Dortmunder U* und in Karlsruhe das *ZKM*. Was gibt es in anderen Kommunen?

Monika Grütters

Alles schon geklaut?

Urheberrechte und geistiges Eigentum in der digitalen Gesellschaft

Die Verbreitung des Internets und die damit einhergehenden neuen Möglichkeiten zur digitalen Verbreitung urheberrechtlich geschützter Werke haben, ausgehend vor allem von den USA, bereits am Ende der 1990er Jahre zu Diskussionen über die Anpassung des Urheberrechts an das Digitalzeitalter geführt. Dabei wurde deutlich, wie eng die Wahrnehmung und Achtung der Urheberrechte mit bestimmten Geschäftsmodellen im Medienbereich, sei es in Musik, Literatur, Film und Fernsehen oder Journalismus, verknüpft ist. Viele Geschäftsmodelle im Medienbereich gerieten unter Anpassungsdruck und sind es immer noch, einige werden nicht überleben, an ihre Stelle traten und treten neue Geschäftsmodelle der digitalen Verbreitung urheberrechtlich geschützter Werke. In dieser Phase des Umbruchs waren und sind die Rechte der Urheber oft ungenügend geschützt. Insgesamt bietet die Verbreitung geistigen Eigentums auf digitalen Kanälen jedoch weit mehr Chancen, gerade für die Teilhabe an kultureller Produktion und die Erweiterung unseres kulturellen Erbes, als Risiken. Dies setzt jedoch eine kluge Weiterentwicklung des Urheberrechts voraus.

Heute lassen sich in der Diskussion um die Weiterentwicklung des Urheberrechts zwei extreme Gegenpole ausmachen, die Bewahrung der Rechte des Autors mit allen Mitteln auf der einen sowie unbeschränkter und weitgehend kostenloser Zugang zu Werken auf der anderen Seite. Vertreter der letzten Position argumentieren in der Regel mit den vermeintlichen Vorteilen, die eine Erweiterung aktiver kultureller Teilhabe durch weniger Restriktionen für Zugang und Nutzung geschützter Werke mit sich bringen, verkennen dabei aber sowohl ideelle als auch ökonomische Aspekte des Urheberrechts.

Nach § 11 Urheberrechtsgesetz schützt das Urheberrecht den Urheber in seinen geistigen und persönlichen Beziehungen zum Werk und in der Nutzung des

Werkes. Die dem deutschen Recht eigene Trennung zwischen unveräußerlichen Urheberpersönlichkeitsrechten und Verwertungsrechten unterstreicht die herausgehobene Stellung des Urhebers. Das Recht verbindet den Urheber gleichsam mit seinem Werk. Weiterhin schafft das Urheberrecht nicht nur einen finanziellen Anreiz zum kreativen Arbeiten und damit zur Mehrung und Weiterentwicklung kultureller Produktion, es hat auch einen egalitären Charakter. Die historische Leistung des Urheberrechts besteht unter anderem darin, durch die Schaffung von Vergütungsmöglichkeiten für die Verwertung geistigen Eigentums kreatives Arbeiten als Lebensunterhalt für alle Schichten überhaupt erst ermöglicht zu haben.

Auch im Digitalzeitalter muss daher jegliche Weiterentwicklung des Urheberrechts vom Urheber ausgehen. Dabei ist die Unterscheidung zwischen der Wahrung der Rechte des Urhebers und von Geschäftmodellen der Werkmittler von großer Bedeutung. Das Urheberrecht schützt Urheber, keine Geschäftsmodelle. Wenn man diesen Grundsatz berücksichtigt, lassen sich auch viele vermeintliche Konflikte zwischen Urheberrechtsschutz und möglichst breitem Zugang zu geschützten Werken lösen und damit positive Effekte für die kulturelle Produktion sowie die Fortentwicklung unseres kulturellen Erbes erzielen.

Die unionsgeführte Bundesregierung arbeitet an der Weiterentwicklung des Urheberrechts. Die Beratungen zum so genannten »Dritten Korb« der Urheberrechtsreform laufen seit Sommer 2010. Zwar liegen noch keine endgültigen Ergebnisse vor, doch hat der Beauftragte für Kultur und Medien, Staatsminister Bernd Neumann, zwölf Punkte genannt, an denen sich die Entwicklung von Urheberrecht und geistigem Eigentum in der digitalen Gesellschaft orientieren sollte.

Im Mittelpunkt müssen, aus den gerade genannten Gründen, weiterhin der Werkschöpfer und dessen ideelle und materielle Interessen stehen. Gleichzeitig müssen neue Möglichkeiten breiter Teilhabe an kultureller Produktion aktiv unterstützt werden. So muss etwa der digitale Zugang zu gemeinfreien Werken von öffentlich finanzierten Kultureinrichtungen für die nichtkommerzielle Nutzung grundsätzlich kostenfrei ermöglicht werden. Die *Deutsche Digitale Bibliothek*, als Bestandteil von *Europeana*, der *Europäischen Digitalen Bibliothek*, ist ein gutes Bespiel der Digitalisierung des europäischen kulturellen Gedächtnisses, das Integration und Fortentwicklung fördert.

Die gesetzlichen Regelungen für verwaiste und vergriffene Werke müssen so angepasst werden, dass sowohl der Schutz ihrer Urheber weiterhin gewährleistet ist, als auch der Zugang zu ihnen, auch im Rahmen neuer digitaler Geschäftsmodelle.

Wenn die Vergütung von Urhebern und sonstigen Rechteinhabern nicht sichergestellt werden kann, leidet die kulturelle Produktion. Dies bedeutet auch, dass, gerade in einer Kulturnation wie Deutschland, die Wertschätzung für kulturellkreative Produktion breit in der Gesellschaft verankert sein muss. Diebstahl geistigen Eigentums und sonstige Urheberrechtsverletzungen müssen geahndet werden und dürfen keine Akzeptanz finden. Um das sicherzustellen, bedarf es Maßnahmen zur Förderung der Medienkompetenz, gerade bei jungen Menschen, sowie auf Seiten des Rechts der Einführung eines Warnhinweismodells bei Verletzung von Urhe-

berrechten im Internet in Ergänzung zu bestehenden Sanktionen und der Einführung der sogenannten Providerhaftung, um mit den Internet-Service-Providern auch die Anbieter der zentralen Knotenpunkte des Digitalzeitalters in die Pflicht zu nehmen.

Darüber hinaus sind jedoch auch die Werkmittler in der Pflicht, schneller als bisher Geschäftsmodelle zu entwickeln, die sowohl eine angemessene Vergütung des Urhebers als auch einen zeitgemäßen digitalen Zugang zu geschützten Werken ermöglichen. Das Festhalten an traditionellen Geschäftmodellen ist hier oft kontraproduktiv.

Schließlich bedarf es für die Anpassung des Urheberrechts an das Digitalzeitalter noch einer weiteren Veränderung, da Nutzungen und Lizenzierungen geschützter Werke im Internet sich nur noch bedingt an nationale Grenzen halten. Das Urheberwahrnehmungsrecht muss dafür auf europäischer Ebene, in Form einer EU-Richtlinie für Vertretungsgesellschaften, harmonisiert werden.

Gerhard Pfennig

Urheberrecht und Rechtsverwaltung in der Informationsgesellschaft

Status quo

Seit etwa 20 Jahren wird die neuere deutsche Urheberrechtsentwicklung von der EU vorgegeben, die sich in mehreren Urheberrechtsrichtlinien aus den Jahren 1991 bis 2001 zunächst mit der Modernisierung des »analogen« Urheberrechts beschäftigt hat. Dazu gehört die Harmonisierung des Kabel- und Satellitenrundfunks, der Schutzfristen und schließlich, mit Blick auf die Entwicklung der Informationsgesellschaft, die erste Richtlinie zur Vereinfachung der Rechtsnutzung im Internet von 2001. Abgeschlossen wurde die erste Welle der Harmonisierung mit der für die bildenden KünstlerInnen besonders wichtigen Richtlinie zur Harmonisierung des Folgerechts aus dem Jahr 2001, die zur Einführung dieses Rechts in allen Staaten der EU führte und Wettbewerbsnachteile für den Kunsthandel, vor allem gegenüber dem starken Handelsplatz London, beseitigte. Erst zum 1. Januar 2012 wird die Harmonisierung (hoffentlich) in vollem Umfang abgeschlossen sein und auch die Erben verstorbener Künstler im Rahmen der Schutzfrist einbeziehen.

Zwei für die kreativen Urheber wesentliche Punkte blieben bisher bei der Harmonisierung unerledigt: das Urhebervertragsrecht und die Urheberpersönlichkeitsrechte. Ersteres wurde in Deutschland durch die Gesetzgebung zum Urhebervertragsrecht aus dem Jahr 2002 zumindest ansatzweise gestärkt, das Gesetz blieb jedoch lückenhaft und trug nicht dazu bei, die Interessenkonflikte zwischen Urhebern audiovisueller Werke und ihren Produzenten, zu denen ganz wesentlich auch Sender zählen, zumindest systematisch zu entschärfen. Nach wie vor dominiertbei Verträgen das *Buy-Out*-Prinzip zu den Bedingungen der Produzenten, das die Urheber von der im Gesetz vorgesehenen »angemessenen« Vergütung in den meisten Fällen ausschließt, vor allem wenn das Werk in mehreren Stufen ausgewertet wird. Deshalb steht bis heute den Nutzern von Rechten zur Internetverbreitung

von Filmen, Bildern und Texten, also Online-Service-Providern und Sendeunternehmen im weitesten Sinne, keine in sich geschlossene Formation von Rechteinhabern gegenüber, mit der Lizenzvereinbarungen geschlossen werden können und die ihre Verteilungsfragen intern auf klaren Grundlagen regelt. Im Innenverhältnis bestehen die Kontroversen zwischen Produzenten beziehungsweise Verlegern und Urhebern über die angemessene Vergütung fort, die schwache Position der Kreativen hat sich nicht verbessert. Auch sonst blieben viele Fragen offen.

Strukturfehler bei der Entwicklung des Online-Markts

Als späte Reaktion auf die rasante Entwicklung des Internets wird deshalb auf nationaler – zum Beispiel durch die *Enquete-Kommission »Internet und Digitale Gesellschaft« des Deutschen Bundestags* – wie internationaler Ebene – im »Grünbuch der EU zur Verbreitung audiovisueller Werke« vom September 2011 – gefordert, zur Entfaltung einer nationalen wie europäischen Internetwirtschaft für Kulturprodukte den Online-Markt im weitesten Sinn urheberrechtlich besser zu strukturieren. Wenn man dieser Forderung nachkommen will – und wer will nicht dazu beitragen, dass die Internetwirtschaft auch im Kulturbereich wächst? –, muss man an Verschiedenes denken: neben der Verbesserung des Urhebervertragsrechts als Grundlage ist weiter erforderlich, die Rechtsverwaltung insoweit zu verbessern wenn nicht zu vereinheitlichen, dass für die Werkvermittler – also Internetserviceprovider, Telekoms etc. – eindeutig klar erkennbar wird, in welchen Bereichen Rechtsinhaber – also Urheber, Sender oder Film- und AV-Produzenten individuell lizenzieren wollen/dürfen. Dabei geht es zum Beispiel im Falle kleinteiliger Nutzungen anstelle der individuellen Abrechnung mit den Urhebern etwa darum, wo im Rahmen von Tarifverträgen oder Vergütungsregeln eine zentrale beziehungsweise kollektive Rechtswahrnehmung unter Einschaltung von Verwertungsgesellschaften sinnvoll sein kann und im Interesse der Endnutzer, aber auch der Provider und Urheber eingeführt werden muss. Dies ist nicht nur eine nationale, sondern im Rahmen des europäischen Binnenmarkts eine internationale Aufgabe. Denkansätze in dieser Richtung sind bei der EU-Kommission bis heute aber nur ansatzweise erkennbar, da, so scheint es, die Bürokratie in Brüssel wie das Kaninchen auf die Schlange lediglich auf das – aus der Sicht der Kommissarin Neelie Kroes bildlich gesprochen – nur unzureichend gefüllte Internet-Übermittlungskabel für geschützte Werke schaut und sich bisher wenig Gedanken darüber gemacht hat, wie die Organisation der Rechtseinräumung strukturell an die neuen technischen Entwicklungen anzupassen ist, um wirklich die gewünschte europaweite Verbreitung von Werken zu ermöglichen. Ob das jüngste »Grünbuch« der Kommission hier Neuland betritt, bleibt abzuwarten. Hoffnung macht in Europa allenfalls das gestärkte Selbstbewusstsein des Parlaments, das wesentlich größeres Interesse an dieser Fragestellung zu haben scheint.

Wenn in der breiten Öffentlichkeit beklagt wird, dass die Internetnutzung von geschützten Werken im Kreislauf einer Kulturwirtschaft nicht handhabbar ist, muss deshalb zunächst festgestellt werden, dass der Vorwurf nicht unberechtigt erho-

ben wird: breite Teile der Kulturwirtschaft, insbesondere Musik und Film, haben über einen längeren Zeitraum und angesichts der Zurückhaltung des Gesetzgebers relativ guten Gewissens der Entfaltung des Internets und seiner Nutzungsmöglichkeiten in Bezug auf die Entwicklung ihrer Lizenzierungsmodelle weitgehend tatenlos zugeschaut beziehungsweise haben anstelle innovativer Ideen sehr traditionelle Mittel des Managements der Werkvermittlung bevorzugt, um dann festzustellen, dass die Marktenwicklung nicht ihren Vorstellungen entsprechend verlief. Inzwischen haben sie – sehr spät – verstanden. Musik-Downloads zum Beispiel, die mittlerweile von der Firma *Apple* (iTunes) und anderen Anbietern auch im Handymarkt erfolgreich angeboten werden, kommen in Fahrt, ebenso das *Video-on-Demand*-Geschäft für Filme, allerdings um Jahre zu spät, weil die Nutzer sich inzwischen an Tauschbörsen mit freiem Zugang zu Werken gewöhnt haben und nur mühsam zu überzeugen sind, zum legalen, das heißt in der Regel kostenpflichtigen Erwerb von Kulturgütern wie Musiktiteln und Filmen zurückzukehren. Aus diesem Grunde herrscht nun auch im Buch-Verlagsbereich höchste Nervosität, in dem der Boom der E-Books – und damit die Gefahr der Piraterie beziehungsweise des kostenlosen Downloads – soeben einsetzt. Die fieberhafte Suche nach Geschäftsmodellen hat begonnen. Auch hier hat die Branche die Zeit verschlafen: Wer sich Jahrzehnte lang gefallen ließ, dass zum Beispiel in Universitäten an die Studenten Skripten verteilt wurden, die Auszüge aus gedruckten wissenschaftlichen Werken enthielten und damit eindeutig Verstöße gegen geltendes Urheberrecht darstellten, muss sich nicht wundern, wenn nun seine (berechtigten) Forderungen nach angemessener Vergütung für die gleiche Praxis, nunmehr in Form der Intranetverbreitung der gleichen *Coursepacks,* zunächst auf Widerstand und vor allem auf leere Kassen bei den Universitäten stößt. Aber es ist sicher nicht der richtige Weg, nun die interessierten Hochschullehrer auf den Weg der individuellen Lizenzierung jedes Schnipsels oder Kurzbeitrags durch den zuständigen Verlag zu verweisen, was der *Börsenverein* durch seine Forderung nach Abschaffung des einschlägigen § 52 a UrhG jedoch als, aus meiner Sicht, rückwärtsgewandte Strategie vorschlägt, noch dazu unter Hinweis auf angebliche Interessen der Autoren, deren Verträge mit ihren Verlagen allerdings beim elektronischen Publizieren ohnedies nur in den seltensten Fällen eine gesonderte Vergütung vorsehen.

Keine einheitliche Rechtsverwaltung in EU-Europa

In rechtstatsächlicher Hinsicht ist außerdem festzustellen, dass im wichtigen Bereich der audiovisuellen Produktionen in Europa nach wie vor eine gespaltene Rechtssituation besteht: In Spanien und Italien machen urhebervertragsrechtliche Vorschriften im Gesetz die Sendung beziehungsweise wiederholte Sendung und die Internetverbreitung von audiovisuellen Werken zugunsten der Filmurheber vergütungspflichtig. Die Vergütungen werden von Verwertungsgesellschaften verwaltet. In Frankreich bilden vertragliche Vereinbarungen zwischen Sendern und den einschlägigen Verwertungsgesellschaften die Grundlage für ein entsprechendes Abrechnungssystem. In Deutschland dagegen und in allen anderen Ländern

der Union gelten meist Rechtseinräumungsvermutungen – das heißt es wird angenommen, dass mangels anderslautender Verträge die Urheber den Produzenten alle wesentlichen Nutzungsrechte eingeräumt haben, was sie faktisch angesichts der Macht der Produzenten gar nicht vermeiden können, wie im §89 des UrhG vorgesehen. In Großbritannien besteht ein System fort, das der US-amerikanischen *work made for hire*-Lösung ähnlich ist: Hier wird der Produzent kraft gesetzlicher Fiktion gleich selbst als Urheber, und damit Inhaber aller Rechte, behandelt, die Urheber werden mit Geld abgefunden, verlieren aber ihre Rechte. Nur in kleinen Bereichen haben sie sich ihre Rechte zurückerobert, und zwar mit Unterstützung der Gewerkschaften und Verwertungsgesellschaften.

Es bietet sich also das Bild einer uneinheitlichen Rechteregulierung in Europa, das die Verwirklichung des Ziels der Kommission, eine einheitliche Lizenzpraxis mit europaweiter Wirkung für die Nutzung audiovisueller Werke in neuen Formen – durch Online-Dienste beziehungsweise Mediatheken – zu entwickeln, nahezu unmöglich macht.

Eine konsequente Lösung kann deshalb nur darin liegen, durch Harmonisierung des Urhebervertragsrechts auf europäischer Ebene die Voraussetzungen für den jüngst von der Generalanwältin beim *Europäischen Gerichtshof* geforderten »gerechten Ausgleich« auch zwischen Urhebern und leistungsschutzberechtigten Verwertern zu schaffen. In Kalifornien besteht er zwischen Filmproduzenten und Filmschaffenden im Rahmen der *Guild Agreements* – arbeits- und urheberrechtlichen »Grundlagenverträgen« zwischen Unternehmern und Filmschaffenden –, die den Urhebern für jeden Fall der Nutzung der von ihnen geschaffenen Werke eine angemessene Vergütung, verwaltet von den *guilds* – Gewerkschaften –, die zugleich als Rechteverwertungsgesellschaften ihrer Mitglieder fungieren, verschaffen. Will man eine solche, auch der europäischen Urheberrechtstradition entsprechende Lösung nicht, muss man Farbe bekennen, die Urheber auch rechtsförmlich enteignen und alle Rechte den Produzenten, Sendern und Verlegern übertragen. Das heißt, Lösungen schaffen, aufgrund derer auch klare Verhältnisse entstehen, wenn auch eindeutig zu Lasten der Schwächeren, der Urheber: Die Produzenten bekommen alle Rechte zugewiesen, den Kreativen verbleibt nichts als das Honorar für die Erstproduktion. Derzeit will dies zum Glück jedoch (noch) niemand.

Deshalb wird am Ende im Hinblick auf die Nutzung der klassischen Kulturprodukte – Bildende Kunst, Musik, Text und audiovisuelles Werk in jeder Form – auch in Zukunft kein Weg am Prinzip der individuellen Abrechnung der Nutzung, gegebenenfalls in der Form der *Mikropayments*, die aus dem Internethandel in allen Bereichen gut bekannt und eingeführt sind, vorbeiführen. Dies setzt jedoch voraus, dass die Claims zwischen Urhebern und Produzenten zuvor abgesteckt werden. Daneben müssen jedoch in erweitertem Umfang auch Möglichkeiten eröffnet werden, in Form begrenzter Pauschalzahlungen bestimmte Nutzungen auf breiter Front zu sanktionieren und fair zwischen allen Beteiligten abzurechnen. Je einfacher dies wird, desto weniger attraktiv werden illegale Downloads sein.

Lösungsansätze für die Zukunft

Beispiele für solche pauschalierte Zahlungsweisen für bestimmte Nutzungen auf begrenzten Märkten bestehen seit langem: So hat der deutsche Gesetzgeber bereits im Jahr 1966 die urheberrechtlich so genannte »private Vervielfältigung«, also die Aufzeichnung von Radio- und Fernsehsendungen, mit einer pauschalen Gebühr belegt. Der Mitschnitt wurde rechtlich als »Zweitverwertung« zwar allgemein erlaubt, aber vergütungspflichtig gemacht. Der Bundestag hat damit 1966 erstmals eine allgemeine Vergütungsregel – eine erste Flatrate – für diese Form der privaten Aneignung geschaffen. Das System wurde seither in vielfältiger Form ausgebaut und deckt heute weite Bereiche dieser so genannten »Zweitverwertung« ab, zum Beispiel die Fotokopie in allen modernen Spielarten sowie die Aufzeichnung mit PCs und modernen Speichermedien. Dennoch muss das System, bevor es als Muster für weitere Verwertungsbereiche empfohlen werden kann, sowohl im Hinblick auf die interne Aufteilung als auch in Bezug auf die Durchsetzbarkeit der Ansprüche von Mängeln befreit werden. Das bedeutet, die internen Verteilungen müssen regelmäßig den geänderten Mitschnittgewohnheiten und der Entwicklung des Programmangebots angepasst werden, und die Durchsetzbarkeit der Vergütungen gegenüber den abgabepflichtigen Unternehmen muss administrativ erleichtert werden, damit die Verwertungsgesellschaften sich nicht jahrelangen Schiedsverfahren und anschließenden Prozessen gegen zahlungsunwillige Unternehmen ausgesetzt sehen.

Freier Zugang zu Werken und seine Grenzen

Die Weiterentwicklung der Informationsgesellschaft erfordert auch eine bessere Organisation der Rechtsverwaltung im Zusammenhang mit der zulässigen Nutzung von Werken beziehungsweise Werkteilen in Bildung und Lehre. Wissenschaftliche Autoren beklagen eine von ihnen als einengend empfundene Strategie der Verlage bei der Lizenzierung von Werken in digitalen Formaten, also als E-Books beziehungsweise als Download-Angebote in anderen Formaten. Manche Verlage wollen auch oder gerade im digitalen Bereich ihre traditionellen Geschäftsmodelle des *Buy-Outs* und der lebenslangen Rechtseinräumung – manchmal ausgedehnt auf die gesamte Schutzfrist, das heißt bis 70 Jahre nach dem Tod des Autors – zu Lasten der Urheber aufrechterhalten. Viele wissenschaftliche Autoren unterstützen deshalb so genannte *Open-Access*-Modelle, durch die ihre oft öffentlich subventionierten Texte und Bilder Nutzern entweder direkt vom Autor oder, wenn ein Verlagsvertrag geschlossen wurde, nach einer kurzen Angebotsfrist des Verlags im Internet jedem Interessenten unentgeltlich zugänglich gemacht werden. Ähnliche Möglichkeiten bieten *Creative-Commons*-Lizenzen, mit denen Urheber ihre Werke unentgeltlich, aber mit bestimmen Nutzungseinschränkungen zugänglich machen können. Das Problem hierbei ist allerdings, das Missbräuche der Lizenzen nur schwer verfolgt werden können. Das Modell des offenen Zugangs wird auch im Bereich der Software angewendet, wo Programme im *Open-Source*-Verfahren sogar von den Nutzern kooperativ weiter entwickelt werden können.

Ernst genommen werden müssen in diesem Zusammenhang auch weitergehende und das Urheberrecht einschränkende Vorschläge, die – zum Beispiel erarbeitet im Rahmen beziehungsweise im Umfeld der *Enquete-Kommisson des Deutschen Bundestags » Internet und Digitale Gesellschaft«* – darauf zielen, die technischen Möglichkeiten, die digitale Produktionstechnik und die Verbreitungsmöglichkeiten des Internet bieten, als Grundlage für eine strukturelle Veränderung des Urheberrechts mit dem Ziel der Stärkung der Position der Rechtenutzer einzusetzen und damit einen Paradigmenwechsel größten Umfangs einzuleiten: Das Urheberrecht wird hier nicht mehr als das »Arbeitsrecht der kreativen Menschen« (Adolf Dietz) verstanden, sondern soll zum Partizipationsrecht des interessierten Nutzers entwickelt werden. Praktisch soll dies dazu führen, dass Nutzer im Internet eingestellte Filme, Fotografien und Kunstwerke ohne besondere Genehmigung der Urheber zu privaten Zwecken bearbeiten, verändern, weiterentwickeln und diese manipulierten Werke ihrerseits verbreiten dürfen. Konsequenz ist, dass die traditionelle und gesetzlich gesicherte Herrschaft der Urheber über ihr Werk im Internet grundlegend eingeschränkt werden soll, eine für Urheber auf den ersten Blick abenteuerliche Vorstellung, zumal die Unterscheidung zwischen strikt privater und kommerzieller Nutzung in der Praxis nicht zu ziehen sein wird, was zwangsläufig dazu führen muss, dass ein neues Schlachtfeld rechtlicher Auseinandersetzungen eröffnet wird. Besonders die Forderung nach Einführung einer *Fair-Use*-Regelung nach amerikanischem Vorbild als Rechtsgrundlage für die Ermöglichung von Zugriffen auf Werke durch Private oder durch Institutionen zu gemeinnützigen Zwecken kann eine neue Büchse der Pandora für Abgrenzungsstreitigkeiten öffnen, wie schon die einschlägige amerikanische Rechtspraxis zeigt; diese wird leider von den Apologeten einer solchen Lösung gern ignoriert.

Schließlich muss auch Verständnis dafür geweckt werden, dass die Erleichterung des Zugangs zu Werken in Schulen, Universitäten und sonstigen Bildungseinrichtungen, so willkommen sie im Interesse der »Bildungsgesellschaft« auch ist, so ausgestaltet werden muss, dass den Rechtsinhabern die Angst vor dem Verlust ihrer wirtschaftlichen Basis genommen wird. Mit anderen deutlichen Worten: Der Schul- und Wissenschaftsbetrieb kann nicht einerseits unter Hinweis auf den durch das Internet erleichterten Zugang ständig weitergehende Kopier- und sonstige Zugriffsmöglichkeiten zur Verbesserung der Lehre fordern und andererseits den Urhebern und Verlegern unter Hinweis auf die leeren Kassen eine vernünftige Vergütung verweigern.

Diese Diskussion macht deutlich, dass nur eine grundlegende gesellschaftliche Debatte über den Wert des Urheberrechts und den erforderlichen Umfang des genehmigungsfreien Zugangs zu urheberrechtlichen Werken weiterhelfen kann. Die Hoffnung, dass die erwähnte *Enquete-Kommission »Internet und digitale Gesellschaft«* zukunftsfeste Lösungen besonders zum Thema Bildung und Wissenschaft erarbeiten würde, hat sich leider nicht erfüllt; offensichtlich wurde eine ernsthafte Fachdiskussion nicht geführt.

Neuer europäischer Rechtsrahmen für die Arbeit der Verwertungsgesellschaften
Schon eingangs wurde die insbesondere von der EU-Kommission gewünschte EU-weite Harmonisierung beziehungsweise Vereinheitlichung der möglichst europaweiten Lizenzierung geschützter Werke erwähnt. Die aus dieser Forderung resultierende Absicht der EU-Kommission nach Harmonisierung bestimmter Bereiche des Systems der kollektiven Rechtswahrnehmung zu Beginn des Jahres 2012 sollte unbedingt verwirklicht werden. Nur wenn klare Regelungen darüber bestehen, unter welchen Umständen Verwertungsgesellschaften zugelassen werden, in welcher Form sie strukturiert sind und welche Transparenzgebote sie zu beachten haben, kann Vertrauen in die Arbeit dieser nach allgemeiner Ansicht immer wichtiger werdenden Instrumente der kollektiven beziehungsweise zentralisierten Rechtswahrnehmung entstehen. Eine solche Harmonisierung muss jedoch gleichzeitig sicherstellen, dass verwertungsgesellschaftsähnliche Agenturen oder Privatunternehmen, die nur die lukrativen Teilbereiche der Rechtsverwaltung übernehmen wollen, unter den gleichen Konditionen zu arbeiten haben. Anderenfalls wird den von den Urhebern getragenen und auch im Interesse der schwachen und wenig ertragreichen Werkschöpfer tätigen Organisationen die wirtschaftliche Existenzbasis entzogen; eine Aufrechterhaltung eines Systems des *Cherry Picking* höhlt die traditionelle und geordnete kollektive Rechtswahrnehmung nicht nur aus, sondern zerstört ihre Grundlagen und führt zu Zersplitterungen in der Rechtsverwaltung, die man im musikalischen Bereich als Folge angeblich wettbewerbsfördernder Eingriffe der EU aus dem Jahr 2005 bereits erkennen kann.

Erhaltung der Möglichkeit zur privaten Vervielfältigung gegen Pauschalvergütung
Schließlich darf neben der Förderung der Lizenzierungsfähigkeit der Rechteinhaber in Richtung des beschriebenen Ausbaus der zentralisierten, wenn nicht zunehmend kollektiven Wahrnehmung die wichtige Einnahmequelle der privaten Vervielfältigung für die Rechtsnutzung im Rahmen von Schrankenregelungen nicht aus den Augen gelassen werden. Künstler, Wort- und Filmurheber, ausübende Künstler wie Musiker und Schauspieler, aber auch Verleger und Produzenten erhalten durch die Verwertungsgesellschaften erhebliche Vergütungen zur Entschädigung dafür, dass Privatpersonen, aber auch wissenschaftliche und Bildungseinrichtungen und Firmen Werke kopieren, auf Festplatten, DVDs und Memosticks speichern und dazu Geräte wie Drucker, PCs etc. verwenden dürfen. Diese Vergütung schafft neben allen anderen Erwerbschancen, die die Online-Wirtschaft bieten mag, immer noch eine solide Vergütungsbasis für Urheber und Rechtsinhaber und sorgt allein in Deutschland im Idealfall für ein Vergütungsvolumen von etwa 300 Millionen Euro jährlich.

Im Rahmen der Urheberrechtsreform zum 1. Januar 2008 wurde das Vergütungssystem bekanntlich geändert. Allerdings wurde die Reform mit heißer Nadel gestrickt. Die Versuche, sie in praktikable Vereinbarungen zwischen Verwertungsgesellschaften und Herstellern beziehungsweise Importeuren von elektronischen Geräten und Speichern umzusetzen, sind für die Rechtsinhaber bisher überaus un-

befriedigend. Anstelle der erwarteten schnellen Lösungen kam es in vielen Fällen, auch aufgrund der vielfältigen Rechtsprechung internationaler und nationaler Gerichte, zu unklaren und von Staat zu Staat unterschiedlich geregelten Nutzungen und auch in Deutschland zu einer Reihe von langwierigen und aufwändigen Verfahren vor der Schiedsstelle beim *Deutschen Patent- und Markenamt*, deren Ende nicht abzusehen ist. Hier hat die Politik es bewusst vermieden, sich zu klaren Regelungen zu bekennen und die Probleme auf die Rechtsinhaber und die Schiedsstelle beziehungsweise die Gerichte abgeschoben. Rechtsfrieden ist bisher nicht entstanden. Hier besteht dringender Nachbesserungsbedarf.

Fazit

Das Unbehagen an der Rechtsverwaltung im Internet beruht, wie gezeigt, auf verschiedenen Faktoren: vertraglichen Ungleichgewichten, die die Entwicklung zukunftsträchtiger Lizenzmodelle erschweren; fehlenden Geschäftsmodellen, die schnellen Zugang zu Werken und sinnvolle Zahlungsmodelle ermöglichen, und auf Reformbedarf im Bereich Bildung und Wissenschaft, schließlich auf abnehmender Bereitschaft der Netznutzer, angesichts der leichten Manipulierbarkeit von Werken die Persönlichkeitsrechte der kreativen Menschen respektieren. Es führt zu populistischen und verschwommenen Vorschlägen nicht nur aus der Nutzerszene, sondern auch aus der Politik nach Einschränkung, zeitlich starker Reduzierung bis hin zur gänzlichen Abschaffung des Urheberrechts. Im Lizenzbereich wurden vereinfachende Lösungen der Lizenzierung wie zum Beispiel die so genannte »Kulturflatrate« vorgeschlagen. Die Bekämpfung der Piraterie wird heftig diskutiert und führt in einigen Ländern bereits zur Androhung beziehungsweise Realisierung von Internetsperren. Letztlich wird man dem Schaden aus illegalen Downloads nur entgegentreten können, wenn man vier Aspekte der Urheberechtsverwaltung ausbaut und stärkt:

- Ausbau des Urhebervertragsrechts, um ein Gleichgewicht zwischen Urhebern und Verlagen und Produzenten und damit eine insgesamt starke Verhandlungsposition der Kreativen gegenüber Serviceprovidern und sonstigen Nutzern und damit die erste Voraussetzung für die effiziente und legale Lizenzierung von Internetdiensten zu schaffen;
- Aufrechterhaltung und Stärkung der individuellen Lizenzierung und Abrechnung in der Form des elektronischen *Mikropayments* für die Nutzung von Werken, wo dies sinnvoll möglich ist, um die legale Verbreitung im Internet zu verbessern und Piraterie letztlich überflüssig zu machen;
- Stärkung der auf urhebergesetzlicher Regelung beruhenden, die individuellen Rechte einschränkenden Vergütungssysteme für standardisierte Massennutzungen von Werken vor allem im Bereich der Erziehung, Bildung und Wissenschaft. Die Verwaltung dieser Vergütungen durch Verwertungsgesellschaften, die von den Urhebern und Rechteinhabern kontrolliert werden, ist unumgänglich. Eine internationale Harmonisierung als Grundlage für eine grenzüber-

schreitende Lizenzierungsmöglichkeit der Verwertungsgesellschaften ist unabdingbare Voraussetzung, um die Chancengleichheit zu erhalten;
- Erhaltung und Stabilisierung der Vergütung für die zulässige private Vervielfältigung von Werken, die auf legaler Basis genutzt werden.

Allein die Kritik der »Netzgemeinde« oder von Nutzern, die die Entrichtung von Vergütungen schlicht für überflüssig halten, an den Urhebern und Rechtsinhabern wird nicht dazu führen, dass die für die Entfaltung der digitalen Kulturwirtschaft benötigten Inhalte zur Verfügung gestellt werden; gesetzliche Maßnahmen werden die Piraterie nicht eindämmen, sie werden den ungeregelten Zugriff auf Rechte allenfalls populärer machen. Im Interesse der Entwicklung der Kulturwirtschaft liegt es, die hier resümierten unterschiedlichen Ansätze zuerst auf europäischer und dann auf nationaler Ebene fortzuentwickeln.

Till Kreutzer

Remix-Culture und Urheberrecht[1]

Im *Web 2.0* oder *social web* werden täglich Millionen »nutzergenerierte Inhalte«[2] (engl. *user-generated-content*) publiziert, in denen in unterschiedlichem Umfang und in unterschiedlicher Art und Weise urheberrechtlich geschützte Werke anderer verwendet werden. Durch diese »Kreativität der Massen« verschwimmen zunehmend die Grenzen zwischen Nutzern und Urhebern. Vor allem in den Sozial- und Kommunikationswissenschaften wird daher in solchen Zusammenhängen auch immer häufiger nicht mehr zwischen Nutzern/Konsumenten und Produzenten unterschieden. Der neue Typus des kreativen Nutzers wird vielmehr als *Prosumer* oder *Produser* bezeichnet.[3]

Dabei sind *Prosumer* nicht nur »Laien-Urheber«, sondern durchaus auch professionelle Künstler. Nicht die Profession des Schöpfers macht die Besonderheit der kulturellen Entwicklung aus, sondern der Umstand, dass digitale Produktionsmittel gepaart mit den Distributions- und Publikationsmöglichkeiten des Internets eine neue Ära des Kulturschaffens eingeleitet haben. In der *Remix-Culture* ist jeder Schöpfer gleichzeitig ein Nutzer. Vorbestehende – urheberrechtlich geschützte – Werke werden hier neu arrangiert, kombiniert, verändert und mit eigenen Schöpfungen zusammengeführt. Durch *mashing*, *remixing*, *samplen* und andere Kulturtechniken entstehen im Zusammenspiel von existierenden und neu geschaffenen Inhalten neue, originäre Werke. Diese haben in der Regel einen eigenen Ausdruck und sprechen das ästhetische Gefühl des Betrachters auf eine andere Art und Weise an, als jeder einzelne Bestandteil für sich.

1 Dieser Beitrag basiert auf einer Studie, die der Autor 2011 für den *Verbraucherzentrale Bundesverband (vzbv)* angefertigt hat: »Verbraucherschutz im Urheberrecht«.

2 »Nutzergenerierte Inhalte« wurden in einer OECD-Studie als von Nutzern geschaffene Inhalte definiert, »die über das Internet öffentlich zur Verfügung gestellt werden, von einer gewissen kreativen Eigenleistung zeugen und außerhalb der regulären beruflichen Tätigkeit entstehen«. Siehe »Grünbuch 2008«. Der Terminus ist aus urheberrechtlicher Sicht eigentlich irreführend. Denn zumeist werden solche Inhalte urheberrechtlich geschützt sein, ihre Erzeuger sind dann aus Sicht des Urheberrechts nicht in erster Linie Nutzer, sondern Urheber.

3 Siehe zu den Begrifflichkeiten die Ausführungen des Wissenschaftlers Axel Bruhns, der den Terminus *produser* geprägt hat: »Produsage: Towards a Broader Framework for User-Led Content Creation«, Juni 2007, abrufbar unter http://snurb.info/node/720 sowie http://produsage.org/node/9

Diese Form des Interagierens, des »kreativen Mitmachens«, prägt schon jetzt eine ganze Generation. Das Urheberrecht hat auf das Phänomen allerdings (noch) nicht reagiert. Es gelten die alten, »prä-digitalen« Grundprinzipien und die lauten seit eh und je, dass für Nutzungen fremder Werke grundsätzlich Genehmigungen (»Lizenzen«) eingeholt werden müssen und dass Bearbeitung fremder Werke nur mit Zustimmung deren Rechteinhaber veröffentlicht werden dürfen. Die meisten *Mashups*, *Remixes*, *Collagen* usw. werden solche Bearbeitungen darstellen. Ohne Zustimmung dürfen solche »Kombinationswerke« nur veröffentlicht werden, wenn eine der eng definierten und in der Regel restriktiv angewendeten Ausnahmeregelungen (»Schrankenbestimmungen«) des Urheberrechts einschlägig ist. Die bestehenden Schrankenbestimmungen (wie das Zitatrecht oder das Recht zur freien Benutzung) sind jedoch nicht auf derartige Formen des Kulturschaffens ausgerichtet, was jedenfalls heißt, dass es nur sehr schwer festzustellen ist (man benötigt im Zweifel ein juristisches Gutachten), ob sie überhaupt Anwendung finden. Im Übrigen werden die geltenden Schrankenbestimmungen für die im Rahmen der Kulturpraktiken der *Remix-Culture* notwendigen Nutzungshandlungen zumeist nicht gelten.

Erschwerend hinzu kommt, dass der Rechtsrahmen für Schrankenbestimmungen innerhalb der Europäischen Union durch einen festen Regelkatalog im Jahr 2001 fixiert wurde (siehe Art. 5 der Urheberrechtsrichtlinie, 2001/29/EG). Die Folge dieser Entscheidung der EU ist, dass die Mitgliedsstaaten keine neuen Schrankenbestimmungen einführen dürfen, die in dem Regelungskatalog der Richtlinie nicht enthalten sind. Neue Nutzungsfreiheiten einzuführen bedarf also einer Entscheidung der Europäischen Union selbst. Diese sind geprägt von außerordentlich langwierigen Verfahren und erheblichen Auseinandersetzungen zwischen den Interessengruppen und insofern entsprechend schwierig zu realisieren. Die Schrankenbestimmungen auf einem bestimmten Stand (der Sichtweise im Jahr 2001) »einzufrieren«, war wahrscheinlich der größte regulative Fehler, den die EU auf dem Gebiet des Urheberrechts gemacht hat. Dies gilt insbesondere angesichts der rasanten technischen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung, die sich in der digitalen Welt vollzieht.

Der durch den bestehenden Rechtsrahmen bereitete Nährboden ist für die *Remix-Culture*, die Kreativität der Massen und *user-generated-content* daher alles andere als fruchtbar. Die Rechtsunsicherheit bei der Erzeugung und Erstveröffentlichung solcher Werke wirkt sich während ihres gesamten Lebens- und Wahrnehmungszykluses aus. Dies gilt nicht nur für die Weiterverbreitung durch Dritte, sondern auch und vor allem für die Frage, ob und inwieweit Kultureinrichtungen wie Bibliotheken, Archive, Museen mit »verbotenen Werken« umgehen können oder umgehen sollten.

In diesem Beitrag wird der Frage nachgegangen, wie das Urheberrecht weiterentwickelt werden sollte, um Kreativität – anders als bislang – nicht zu verhindern, sondern zu fördern. Zu diesem Zweck wird zunächst der geltende Rechtsrahmen kurz daraufhin untersucht, welchen urheberrechtlichen Bedingungen die Kultur-

praktiken der *Remix-Culture* unterliegen. Im Anschluss wird ein Vorschlag unterbreitet, wie man die Defizite des geltenden Rechts durch konkrete gesetzliche Maßnahmen auf Basis des bestehenden Rechtsrahmens im Urheberrecht zumindest abmildern könnte. Im letzten Abschnitt wird schließlich auf die Frage eingegangen, wie Museen, Archive, Bibliotheken als Gedächtnisorganisationen mit den nach heutiger Rechtslage häufig rechtswidrig entstandenen und veröffentlichten Werken der *Remix-Culture* umgehen können beziehungsweise sollten.

user-generated-content – ein urheberrechtliches Vabanquespiel

Für die Möglichkeit, nutzergenerierte Inhalte rechtssicher schaffen und – gemäß ihrer Bestimmung – auch veröffentlichen zu dürfen, sind urheberrechtliche Nutzungsfreiheiten von elementarer Bedeutung. Die erforderlichen Rechte zum Beispiel für Musiksamples in eigenen Stücken oder die Verwendung eines Musikstücks zur Untermalung eines eigenen Videos einzuholen, ist eine komplexe und aufwändige Aufgabe, die weder von Privatnutzern noch von frei schaffenden professionellen Künstlern erbracht werden kann und daher nicht erbracht werden wird.[4] Das heißt im Klartext: sind keine Nutzungsfreiheiten (Schrankenbestimmungen) für derartige Handlungen einschlägig, verstoßen die Akteure der *Remix-Culture* massenhaft gegen das Urheberrecht.

Eine unmittelbar auf solche Fälle zugeschnittene Schrankenbestimmung, die dem Nutzer die Erstellung von *user-generated-content* aufgrund einer gesetzlichen Ausnahme gestattet, enthält das deutsche Urheberrecht nicht. Auch sieht es keine der US-amerikanischen *Fair-Use*-Regelung ähnliche generelle Schrankenbestimmung vor, die kreative oder künstlerische Auseinandersetzungen mit fremden Werken unter bestimmten Voraussetzungen gestatten würde. Im Gegenteil. In Europa sind die möglichen Schrankenregelungen klar festgelegt (siehe oben). Im deutschen Recht sind sie im 6. Teil des Urheberrechtsgesetzes geregelt. Hier finden sich eine Vielzahl punktueller, auf mehr oder weniger klar definierte Anwendungsfälle bezogene Einschränkungen vom Urheberrecht. Die urheberrechtlichen Schrankenbestimmungen sind dabei als Ausnahmen von der Regel formuliert, dass dem Urheber jede Nutzung seines Werkes vorbehalten ist und er in jedem Einzelfall über Nutzung und Vergütung entscheiden kann.

In Bezug auf neue Nutzungsformen, die bei Abfassung des Gesetzes noch nicht berücksichtigt wurden, erweist sich diese Regelungssystematik als wenig flexibel. Auch wenn die Rechtsprechung mittlerweile den Grundsatz aufgegeben hat, dass Schrankenbestimmungen stets eng und nur angesichts »der tatsächlichen und rechtlichen Lage, die der Gesetzgeber bei Erlass dieser Bestimmung vorfand«[5] auszule-

4 Zu diesem Schluss kommt auch das Grünbuch »Urheberrechte in der wissensbestimmten Wirtschaft« vom 16.7.2008 KOM(2008) 466 endgültig, S. 20, http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:2008:0466:FIN:DE:PDF

5 Siehe Entscheidung des Bundesgerichtshofes in Zivilsachen (BGHZ) 17, 266 – Grundig Reporter. Siehe zur Entwicklung der Rechtsprechung in Bezug auf die Auslegung von Schrankenbestimmungen Kreutzer 2008: 290 ff. sowie Schricker/Melichar 2010, vor §§ 44 a ff., Rn. 18 ff.

gen sind, tun sich vor allem die Instanzgerichte nach wie vor schwer, Schrankenbestimmungen auf neue Sachverhalte auszudehnen, sie extensiv oder analog anzuwenden. Dies erschwert es, die Rechtslage in Bezug auf neue Nutzungsformen einzuschätzen.

Wollte man eine präzise und umfassende Analyse vornehmen, müssten jetzt langwierige (und im Zweifel ermüdende) Ausführungen zu den jeweils in Betracht kommenden Schrankenregelungen und ihren Voraussetzungen folgen. Um dies zu vermeiden, soll hier nur festgestellt werden (dieser Feststellung liegt eine solche langwierige und ermüdende Analyse zugrunde), dass der kreative Umgang mit fremden Werken im Rahmen von *Mashups*, *Kollagen* oder *Remixes* nach deutschem Recht regelmäßig weder auf das Zitatrecht (§51 UrhG) noch auf das Institut der freien Benutzung (§24 UrhG) oder anderer urheberrechtliche Regelungen gestützt werden kann. (Ausführlich hierzu: Kreutzer 2008: 56 ff.)

Zwar bieten die §§24 und 51 UrhG gewisse Möglichkeiten, sich mit fremdem Schaffen auseinanderzusetzen und dabei Werke oder Werkteile zu nutzen, doch eröffnen die Regelungen nur wenig Raum für Kulturpraktiken, die schon *per definitionem* darauf basieren, dass fremde Werke genutzt werden, um etwas neues entstehen zu lassen. So dient das Zitatrecht beispielsweise nur dazu, das eigene Werkschaffen durch die Verwendung von Zitaten zu unterstützen, etwa indem der eigene Standpunkt durch den Verweis auf gleichlautende Aussagen anderer Autoren gestärkt wird. Stark vereinfacht ausgedrückt sind Zitate nach dem Urheberrecht immer nur die »Nebensache« während das eigene Schaffen im Vordergrund steht. Auf ein Werk etwa, das nur aus Zitaten besteht, ist das urheberrechtliche Zitatrecht gemäß §51 UrhG nicht anwendbar (so schon der Bundesgerichtshof, siehe BGH, GRUR 1973: 216ff.).

Selbst wenn Zitatrecht oder freie Benutzung jedoch in Sonderfällen einmal einschlägig wären, wäre dies für den *Prosumer* oder freischaffenden Künstler kaum ersichtlich. Die Prüfung dieser urheberrechtlichen Nutzungsfreiheiten ist derart kompliziert, dass es für den urheberrechtlichen Laien schwierig (wenn nicht gar unmöglich) zu beurteilen ist, ob sie jeweils greifen. Die Grenzen zwischen Urheberrechtsverletzung und erlaubter Verwendung sind gerade in diesen Fällen fließend, die Grauzone zwischen legal und illegal äußerst schwierig auszuloten. Einschätzen zu können, was erlaubt ist und was nicht, erfordert stets eine Einzelfallprüfung im Rahmen einer Gesamtbetrachtung aller Umstände. (Dreier/Schulze-Schulze, §24 Rn. 16) Die hierbei anzulegenden Kriterien sind dehnbar. Gesicherte Einschätzungen werden – nicht zuletzt aufgrund des Umstands, dass es nur wenig Rechtsprechung zu solchen Fragen gibt – in den meisten Fällen nicht einmal Urheberrechtsexperten möglich sein.

Für (Laien-)Urheber, die ihre *Mash-Up-Videos* oder *Remixes* im *social web* veröffentlichen, bieten die Regelungen der §§24 und 51 UrhG mithin keine gesicherte Rechtsgrundlage. Dass Rechtsverletzungen häufig nicht verfolgt werden (was sich an der dauerhaften Existenz von *Mashup-Videos*, *Remixes* und anderem *user-generated-content* in den einschlägigen *social communities* zeigt), ändert nichts an diesem Be-

sorgnis erregenden Befund. Zum einen haben die Verwerter in der Vergangenheit schon häufiger »ihre Muskeln spielen lassen«, ohne dass im Einzelnen vorhersehbar gewesen wäre, warum in einem Fall Rechte durchgesetzt werden und in anderen Fällen nicht. Die mit dieser Unvorhersehbarkeit einhergehende Rechtsunsicherheit (das »Damoklesschwert der Rechtsverfolgung«) ist nicht hinnehmbar, behindert und gefährdet sie doch die Entfaltung von Kreativität und die Zugänglichmachung kreativer Leistungen. Zum anderen ist es weder angemessen noch geboten, dass die Rechteinhaber selbst darüber entscheiden können, welche kreativen Leistungen veröffentlicht und genutzt werden können und welche nicht. Diese Entscheidung zu treffen ist ebenso Sache des Gesetzgebers, wie dafür zu sorgen, dass Kreativität sich in einem rechtssicheren Raum entfalten kann.

(Inter-)nationale Bestrebungen zur Regelung der Gestattung »transformativer Werknutzungen«

Um die kreative Entfaltungskraft und neuartige Phänomene wie die »Kreativität der Massen« einerseits nicht mit einem zu engen Rechtsrahmen zu behindern und andererseits klar zu regeln, welche Befugnisse in diesem Zusammenhang bestehen, besteht für eine gesetzliche Regelung dringender Bedarf. Einer Neuregelung müsste dabei eine grundlegende Abwägung von Eigentums- und Gestaltungs- beziehungsweise Kunstfreiheit (im weiteren Sinne) zugrunde gelegt werden.

Bestrebungen in der EU

Dass es diesbezüglich Regelungsbedarf geben könnte, stellte bereits die EU-Kommission in ihrem Grünbuch »Urheberrechte in der wissensbestimmten Wirtschaft« vom 16.7.2008 fest. Hierin heißt es:

»Verbraucher sind nicht nur Nutzer, sondern schaffen in zunehmendem Maße auch selbst Inhalte. Zunehmende Konvergenz zieht die Entwicklung neuer Anwendungen nach sich, die die Möglichkeiten der IKT zur Einbeziehung der Nutzer in die Schaffung und Verbreitung von Inhalten nutzen. *Web 2.0*-Anwendungen, wie *Blogs*, *Podcasts*, *Wikis* oder *Video Sharing* ermöglichen es Benutzern, problemlos eigene Texte, Videos oder Bilder ins Internet zu stellen und bei der Schaffung von Inhalten und der Verbreitung von Wissen eine aktivere Rolle zu spielen und sich mit anderen Internetnutzern auszutauschen. Doch besteht ein erheblicher Unterschied zwischen den von Nutzern selbst geschaffenen Inhalten und solchen, die von Nutzern einfach nur ins Internet gestellt werden und in der Regel urheberrechtlich geschützt sind. In einer OECD-Studie werden die von Nutzern geschaffenen Inhalte definiert als Inhalte, die über das Internet öffentlich zur Verfügung gestellt werden, von einer gewissen kreativen Eigenleistung zeugen und außerhalb der regulären beruflichen Tätigkeit entstehen.

Die Richtlinie enthält derzeit keine Ausnahme, die es erlauben würde, bestehende, urheberrechtlich geschützte Inhalte zur Schaffung neuer oder abgeleiteter Werke zu nutzen. Die Verpflichtung, sich vor der Veröffentlichung von Adaptionen

erst der Rechte des zugrunde liegenden Werks zu versichern, kann als Innovationshindernis angesehen werden, da sie der Verbreitung neuer, potenziell wertvoller Werke im Wege steht. Doch bevor eine Ausnahme für Adaptionen eingeführt werden kann, müsste erst genau festgelegt werden, unter welchen Bedingungen eine Adaption zulässig wäre, damit eine solche Nutzung den wirtschaftlichen Interessen der Inhaber der ursprünglichen Rechte nicht schadet.« (Grünbuch 2008: 19 ff.)

Das »Grünbuch« bezieht sich dabei ausdrücklich auf den so genannten »Gowers Review« aus dem Jahr 2006, in dem empfohlen wurde, »nach Maßgabe des Dreistufentests der Berner Übereinkunft eine Ausnahme für kreative Adaptionen oder abgeleitete Werke zu schaffen«. Hierfür solle die Urheberrechtsrichtlinie geändert und um eine derartige Schrankenbestimmung erweitert werden. Hiermit werde die innovative Nutzung von Werken gefördert und so zur Erzeugung von Mehrwert beigetragen.

Angelehnt an die Terminologie im US-Copyright beschäftigt sich den »Gowers Review« mit dem *transformative use* und führt hierzu aus:

»In the USA, the fair use exception allows ›transformative works‹. The purpose of this exception is to enable creators to rework material for a new purpose or with a new meaning. ... Such new works can create new value, and can even create new markets. Transforming works can create huge value and spur on innovation. ›Good artists borrow; great artists steal.‹ So said Pablo Picasso, borrowing from Igor Stravinsky, or perhaps from T.S. Eliot. Hip hop is not the first genre to ›sample‹ music: composers from Beethoven to Mozart to Bartok to Charles Ives have regularly recycled themes, motifs, and segments of prior works. Under the current copyright regime, these creators would need to clear permission and negotiate licences to avoid infringement suits. The barriers that new musicians have to overcome are extremely high, and the homogenisation of hip hop music is, critics argue, a direct response to the costs of clearing rights.« (Gowers Review of Intellectual Property, Rz. 4.85 und 4.86)

Angesichts der Notwendigkeit, die Richtlinie 2001/29/EG ändern zu müssen, um eine neue Schrankenbestimmung für die transformative Nutzung einführen zu können, schließt der *Gowers Review* mit folgendem Vorschlag: »Propose that Directive 2001/29/EC be amended to allow for an exception for creative, transformative or derivative works, within the parameters of the Berne Three-Step Test.« (Gowers Review of Intellectual Property, Recommendation 11: 68)

In Richtung einer Liberalisierung der Schrankenregelungen im europäischen Recht gehen auch die Vorschläge der *Wittem Group* für einen »European Copyright Code«. (Siehe den Abschlussbericht des Wittem Projekts unter: http://www.copyrightcode.eu/) Dieser Vorschlag für eine Neuordnung des europäischen Urheberrechts wurde in Zusammenarbeit von europäischen Urheberrechtsexperten entwickelt und im Jahr 2010 vorgestellt. Das Ziel des Wittem-Projekts wird auf der Projektseite wie folgt erläutert:

»The aim of the Wittem Project and this Code is to promote transparency and consistency in European copyright law. The members of the Wittem Group share

a concern that the process of copyright law making at the European level lacks transparency and that the voice of academia all too often remains unheard. The Group believes that a European Copyright Code drafted by legal scholars might serve as a model or reference tool for future harmonization or unification of copyright at the European level. Nevertheless, the Group does not take a position on the desirability as such of introducing a unified European legal framework.«

Im Abschnitt 5, für den die deutschen Urheberrechtswissenschaftler Thomas Dreier und Reto Hilty verantwortlich zeichnen, enthält der »European Copyright Code« Regelungen über Schrankenbestimmungen. Regelungstechnisch schlagen die Autoren vor, Elemente des *Common Law* und des *Civil Law* zu kombinieren.[6] Abschnitt 5 enthält zunächst vier Einzelregelungen, in denen in Unterabsätzen konkrete Schrankenbestimmungen geregelt sind, die jeweils einer bestimmten Kategorie zugeordnet werden:

- Art. 5.1 Nutzungen mit minimaler ökonomischer Relevanz,
- Art. 5.2 Nutzungen zur Förderung der Meinungs- und Informationsfreiheit,
- Art. 5.3 Nutzungen, die sozialen, politischen und kulturellen Zielen dienen,
- Art. 5.4 Nutzungen zur Förderung des Wettbewerbs.

Anders als der Schrankenkatalog des Art. 5 der RL 2001/29/EG ist diese Aufzählung jedoch nicht abschließend. Sie wird in Art. 5.5 durch eine Generalklausel ergänzt, nach der Nutzungen, die mit den in Art. 5.1–5.4 genannten Formen vergleichbar sind, ebenfalls nach der jeweiligen Regelung zulässig sind. Dies gilt unter der Einschränkung, dass sie mit der »normalen Auswertung des Werks« nicht kollidieren und dass sie die legitimen Interessen der Rechteinhaber – unter Berücksichtigung der Interessen Dritter – nicht unangemessen beeinträchtigen.[7]

In den konkreten Regelungen wird unter anderem eine vergütungsfreie Schrankenbestimmungen für Zitate und eine für Karikaturen, Parodien oder Pastiches vorgeschlagen (Art. 5.2 Abs. 1, lit. d) und e) RL 2001/29/EG). Entsprechend dem offenen Regelungsansatz bezieht sich diese Bestimmung (wie auch die anderen

6 Der Regelungsansatz wird in Fußnote 48 erläutert. Hier heißt es: »For the sake of clarity, limitations have been brought together under several categories. The categories do not however prejudice as to the question, what interests do, or should, in a particular case or even in general, underlie the limitation. In practice, this might be a mixture of several of the interests indicated. The weakness in a particular case of the interest under which the applicable limitation has been categorized does not prejudice as to the (non-)applicability of the limitation. However, the concrete examples enumerated under those categories do have a normative effect, since art. 5.5 extends the scope of the specifically enumerated limitations by permitting other uses that are similar to any of the uses enumerated, subject to the operation of the three-step test. In this way, Chapter 5 reflects a combination of a common law style openended system of limitations and a civil law style exhaustive enumeration. On the one hand, the extension to similar uses provides the system with a flexibility, which is indispensable in view of the fact that it is impossible to foresee all the situations in which a limitation could be justified. On the other hand, the possibility of flexibility is narrowed down in two ways. Firstly, the extension applies to uses ›similar‹ to the ones expressly enumerated. Thus, a certain normative effect is bestowed on these examples; the courts can only permit uses not expressly enumerated insofar as a certain analogy can be established with uses that are mentioned by the Code. Secondly, such similar uses may not conflict with the normal exploitation of the work and not unreasonably prejudice the legitimate interests of the author or rightholder, taking account of the legitimate interests of third parties.«

7 Hiermit wird eine dem Drei-Stufen-Test des europäischen und internationalen Urheberrechts ähnliche (wenn auch erheblich abgeschwächte) Schranken-Schranke vorgeschlagen, die Raum für wertende Betrachtungen (durch die anwendenden Gerichte) eröffnet.

Schranken) nicht auf bestimmte Arten von Nutzern, Nutzungshandlungen oder -rechte (wie auf das Vervielfältigungs- oder das Verbreitungsrecht). Vielmehr werden alle Nutzungen zu den genannten Zwecken gestattet, unabhängig davon, von wem, auf welche Weise, in welcher (technischen) Form oder welchem Medium sie vorgenommen werden. Sämtliche Handlungen werden dabei in einem Umfang erlaubt, der durch den jeweiligen Zweck gerechtfertigt ist (»to the extend justified by the purpose of the use«). Hierin ähneln die Vorschläge der *Wittem-Group* dem Regelungsansatz des *Common Law*, wie er auch im US-Copyright und dessen *Fair-Use-Doktrin* Ausdruck gefunden hat (siehe sogleich). Das Modell unterscheidet sich regelungstechnisch dagegen grundsätzlich von dem deutschen und europäischen Ansatz von Schrankenbestimmungen, die sich stets auf bestimmte Verwertungsrechte und/oder Nutzergruppen beziehen, wodurch ihr Anwendungsbereich stark verengt wird.

Rechtslage in den USA

2.1. Die Fair-Use-Doktrin

Wie in den *Gowers Review* erläutert, werden transformative Nutzungen in den USA in der Regel als *Fair Use* im Sinne des Art. 107 US Copyright Act (USCA) (siehe den Wortlaut unter: www.law.cornell.edu/uscode/17/107.html) angesehen. Bei der *Fair-Use*-Regelung handelt es sich um eine als Generalklausel formulierte generelle Einschränkung des US-Copyrights. Eine Nutzungshandlung, die als Fair Use zu werten ist, ist hiernach keine Urheberrechtsverletzung. Anders als die deutschen und europäischen Schrankenbestimmungen verleiht *Fair Use* – sofern die Doktrin auf eine Nutzungshandlung anwendbar ist – dem Nutzer subjektive Rechte, es handelt sich also nicht nur um ein Privileg oder eine Befugnis. Dies entspricht der Funktion der *Fair-Use*-Doktrin, die nach dem *US Supreme Court* darin liegt, die im »First Amendment«[8] verfassungsrechtlich garantierten Kommunikationsfreiheiten (allem voran, die *freedom of speech*) gegen Verletzungen durch das Copyright zu schützen (Center for Social Media 2008: 8). Entsprechend konsequent hat das *US-Copyright-Office* in einer verbindlichen Entscheidung zur Auslegung des Umgehungsschutzes für technische Schutzmaßnahmen aus dem *Digital Millennium Copyright Act* (DMCA) (siehe Kapitel 12 des 17. Titels des USCA) im Jahr 2010 entschieden (Siehe den Entscheidungstext unter: https://www.eff.org/files/filenode/dmca_2009/RM-2008–8. pdf), dass die Urheber von *Video-Mashups* auch dann von ihrem Recht auf *Fair Use* Gebrauch machen können, wenn sie hierfür technische Schutzmaßnahmen umgehen müssen (um Auszüge von Filmen von geschützten DVDs zu kopieren).[9]

Laut Art. 107 *Copyright Act* sind bei der Wertung, ob eine Nutzungshandlung einen *Fair Use* darstellt, vorrangig vier Faktoren zu berücksichtigen.

8 Der erste Zusatzartikel der Verfassung der USA lautet: »Der Kongress darf kein Gesetz erlassen, das die Einführung einer Staatsreligion zum Gegenstand hat, die freie Religionsausübung verbietet, die Rede- oder Pressefreiheit oder das Recht des Volkes einschränkt, sich friedlich zu versammeln und die Regierung durch Petition um Abstellung von Missständen zu ersuchen.«

»1. The purpose and character of the use, including whether such use is of a commercial nature or is for nonprofit educational purposes;
2. The nature of the copyrighted work;
3. The amount and substantiality of the portion used in relation to the copyrighted work as a whole; and
4. The effect of the use upon the potential market for or value of the copyrighted work.«

Da es sich bei der Beurteilung um eine Abwägung verschiedener Interessen handelt, wird zudem in der Regel berücksichtigt, ob der Nutzer in *good faith* handelt. Ein Umstand, der auf einen *good faith* des Nutzers schließen lässt, sind Quellen- und Urheberangaben, die auf den oder die Rechteinhaber an dem verwendeten Material hinweisen (Center for Social Media 2008: 5). Quellenangaben sind jedoch nicht obligatorisch oder konstituierend für kreative Formen des *Fair Use*, ob sie erforderlich sind, hängt vom jeweiligen Fall ab.

2.2. »Transformative Nutzungen« von vorbestehenden Werken als Fair Use

Auf Basis der oben genannten gesetzlichen Vorgaben des Art. 107 USCA hat ein US-amerikanisches Expertengremium unter der Ägide des *Center for Social Media* (SOC) eine Reihe von Leitfäden entwickelt, in denen konkret beschrieben wird, welche Auswirkungen die *Fair-Use*-Regelung auf bestimmte Tätigkeitsfelder hat.[10] Einer dieser Leitfäden behandelt das Thema: »Practices in Fair Use for Online Video«.[11] Aufgrund des Renommees der Autoren ist der Leitfaden als Auslegungshilfe und Leitlinie für die hierin behandelten Rechtsfragen weithin anerkannt. Als *Fair Use* gestattet ist es hiernach unter anderem, ein neues Werk zu erstellen, indem vorbestehende Elemente (Werke oder Teile von Werken) neu kombiniert oder arrangiert werden, wenn hierdurch ein neuer Sinngehalt entsteht (Center for Social Media 2008: 8 f.). Hierunter fallen im Bereich audiovisueller Ausdrucksformen (um die es im Leitfaden geht) ausdrücklich auch *Mashups*, *Remixes* oder *Collagen* aus Musikvideos. Voraussetzung für die Anwendbarkeit der *Fair-Use*-Doktrin ist, dass die Nutzung (*reuse*) von urheberrechtlich geschützten Werken dazu führt, dass ein neues Ganzes mit einem veränderten Sinngehalt entsteht. Das neue Werk muss eine »eigenständige kulturelle Identität« aufweisen und andere Zielgrup-

9 Vgl. die Zusammenfassung der *Electronic Frontier Foundation* (*EFF*), die diese Entscheidung im wesentlichen vorangetrieben hat: »The new rule holds that amateur creators do not violate the DMCA when they use short excerpts from DVDs in order to create new, noncommercial works for purposes of criticism or comment if they believe that circumvention is necessary to fulfill that purpose.« (http://www.eff.org/press/archives/2010/07/26)

10 Siehe http://centerforsocialmedia.org/fair-use. In den Bereichen Dokumentarfilm, Online Video, Medienbildung und kreative Praktiken findet sich eine Vielzahl von Leitfäden, Studien, Informationsvideos und anderen Materialien zu den genannten Themen.

11 http://centerforsocialmedia.org/sites/default/files/online_best_practices_in_fair_use.pdf. Der Leitfaden basiert auf vielfältigen Konsultationen und Untersuchungen: »This is a guide to current acceptable practices, drawing on the actual activities of creators, as discussed among other places in the study Recut, Reframe, Recycle: Quoting Copyrighted Material in User-Generated Video (www.centerforsocialmedia.org/recut) and backed by the judgment of a national panel of experts. It also draws, by way of analogy, upon the professional judgment and experience of documentary filmmakers, whose own code of best practices has been recognized throughout the film and television businesses (centerforsocialmedia.org/fairuse).«

pen adressieren. Der *Fair Use* ist überschritten, wenn Werke oder Werkteile übernommen werden, ohne dass sich der Kontext oder der Sinngehalt gegenüber dem verwendeten Material maßgeblich ändert. Auch wenn das neue Arrangement letztlich nur dazu dient, die Popularität der verwendeten Werke auszubeuten oder das verwendete Material »exzessiv« genutzt wird, liegt kein *Fair Use*, sondern eine Copyright-Verletzung vor. Sind alle Voraussetzungen gegeben, ist nach dem US-Recht davon auszugehen, dass die Nutzungen die berechtigten Interessen der Rechteinhaber (z. B. an einer »normalen Auswertung« ihrer Werke) nicht unangemessen beeinträchtigen.[12] Vielmehr sind solche Nutzungen zulässig, da sie einem angemessenen Ausgleich zwischen den (v. a. Verwertungs-) Interessen der Rechteinhaber und den Gemeinwohlinteressen entsprechen.

Auch andere Formen »transformativer Nutzungen« in audio-visuellem Material werden im US-Recht als *Fair Use* angesehen. Hierzu zählt unter anderem die Nutzung von Werken oder Werkteilen.

2.3. Erkenntnisse aus der unterschiedlichen Rechtslage in den USA und Europa beziehungsweise Deutschland

Die Gründe für die insofern elementaren Unterschiede zwischen der Rechtslage in den USA und Deutschland beziehungsweise Europa sind vielfältig. Ein wesentlicher Aspekt liegt meines Erachtens in den abweichenden Zwecksetzungen von US-Copyright und kontinentaleuropäischem Urheberrecht. Das US-Copyright und der Grundsatz des *Fair Use* zielen vor allem darauf ab, Anreize zur Entfaltung von Kreativität zu setzen. Dafür, dass der Urheber die Gesellschaft durch kreative Leistungen bereichert, soll eine Belohnung in Form eines zeitlich und inhaltlich begrenzten Ausschließlichkeitsrechts gewährt werden (Belohnungsgedanke). Diese »Belohnung« (also das Copyright am eigenen Werk) darf jedoch die weitere Entfaltung von Kreativität durch Dritte nicht über Gebühr einschränken. Entsprechend werden die Grenzen des Copyrights definiert.

Das kontinentaleuropäische Urheberrecht fokussiert dagegen ganz vorrangig auf den Schutz des Urhebers und dessen wirtschaftlichen und persönlichen Interessen am Werk. Die Interessen der Allgemeinheit werden aufgrund der »Sozialbindung des (geistigen) Eigentums« (Art. 14 Abs. 2 GG) zwar berücksichtigt, jedoch als grundsätzlich zweitrangig und als Ausnahmen von der Regel eines umfassenden Schutzrechts gewertet. Das kontinentaleuropäische *Droit d'Auteur* dient damit nicht dem Schutz künstlerischer oder kultureller Freiheit oder dazu, Anreize zur Entfaltung von Kreativität zu setzen!

Als Grundprämisse geht dessen monopolarer Schutzansatz – irrtümlich[13] – vielmehr davon aus, dass ein möglichst weitreichendes Recht im Sinne des einzelnen Urhebers ist (Kreutzer 2008: 37 ff.; 2010: 45). Der Schutzzweck fokussiert also nicht auf die Interessen der Allgemeinheit oder der Kreativen, sondern jeweils nur

12 Siehe die Erläuterung im Leitfaden, S. 9: »The recombinant new work has a cultural identity of its own and addresses an audience different from those for which its components were intended.«

auf die Interessen des Einzelnen. Gepaart mit dieser rein individualrechtlichen Intention des *Droit d'Auteur* führt die genannte Grundannahme dazu, dass Einschränkungen des Rechts als Ausnahmen von dem Grundsatz gesehen werden, dass der Urheber (faktisch in der Regel: der Verwerter) eine umfassende Verfügungsbefugnis über die Nutzung des Werkes hat. Einschränkungen dieser absoluten Herrschaft über die Werknutzung sind nur »in Sonderfällen« und nur insoweit zulässig, als sie die »normale Verwertung« nicht beeinträchtigen und die »berechtigten Interessen« des Urhebers nicht »ungebührlich verletzen«.[14]

Ein Recht, das auf den Anreiz- und Belohnungsgedanken und damit vorrangig auf die Interessen der Allgemeinheit fokussiert, eröffnet naturgemäß erheblich mehr Spielraum für Nutzungsfreiheiten als ein Recht, das vor allem das Individualinteresse des Urhebers (und faktisch zunehmend: der Verwertungsindustrie) schützen soll.[15] Nach dem Ansatz des Copyright ist es selbstverständlich, dass das Schutzrecht eingeschränkt werden muss, wenn es kreative Leistungen unterbindet oder dadurch massiv erschwert, dass die Nutzer aufwändig Rechte einholen oder hohe Vergütungen zahlen müssen. Ansonsten wird die Rechtfertigung des Schutzes – die Belohnung dafür, dass kulturelle Werke geschaffen werden, die die Gesellschaft bereichern – überschritten und der Sinn des Schutzes – Förderung des kreativen Schaffens zugunsten der Gemeinwohlinteressen bei gleichzeitigem (und gleichrangigen) Schutz der Kommunikationsfreiheiten – kann nicht erreicht werden.

Ein weiterer wichtiger Grund für die transatlantischen Unterschiede liegt in den unterschiedlichen Regelungstraditionen des *Common Law* und des *Civil Law*. Während der Ansatz des *Common Law* »offene Regelungssysteme« und Generalklauseln wie die *Fair-use*-Doktrin begünstigt, sind abschließende Regelungssysteme mit konkret auf bestimmte Einzelfälle bezogenen Bestimmungen – wie der Schrankenkatalog des Art. 5 der Richtlinie 2001/29/EG – typische Elemente der *Civil-Law*-Tradition.[16] Gerade in Bezug auf die sich schnell ändernden Rechtstatsachen und damit Interessenkonstellationen, die das Urheberrecht angemessenen Lösungen zuführen muss, haben offene Regelungssysteme große Vorteile. Sie sind

13 Die Annahme ignoriert die für die Interessen der Schöpfer grundlegende Tatsache, dass sie bei der Schaffung neuer Werke auf Nutzungsfreiheiten elementar angewiesen sind. Entgegen der idealisierenden Vorstellung vom Schöpfer, der allein und von äußeren Einflüssen unberührt gänzlich *neue* Werke schafft, basierte die Realität kulturellen Schaffens schon immer vor allem darauf, dass existente Schöpfungen, Informationen und bestehendes Wissen neu aufbereitet, zusammengestellt, hinterfragt oder sonst wie *recycled* wurden. Isaac Newton und andere drückten dies mit dem Satz aus: »We all stand on the shoulders of giants.«

14 So formuliert der so genannte Drei-Stufen-Test in Art. 5 Abs. 5 der EU-Richtlinie 2001/29/EG das europäische Verständnis von einem urheberrechtlichen Interessenausgleich. Wörtlich lautet er: »Die in den Absätzen 1, 2, 3 und 4 genannten, Ausnahmen und Beschränkungen dürfen nur in bestimmten Sonderfällen angewandt werden, in denen die normale Verwertung, des Werks oder des sonstigen Schutzgegenstands nicht beeinträchtigt wird und die berechtigten Interessen des Rechtsinhabers nicht ungebührlich verletzt werden.« Dieser Grundsatz, der die Möglichkeiten der Mitgliedstaaten beschränkt, eigene Schrankenbestimmungen vorzusehen bzw. als Auslegungsgrundsatz bei der Anwendung nationalstaatlicher Schrankenbestimmungen heranzuziehen ist, zeigt deutlich das hierarchische Verhältnis zwischen Schutzrecht und Schranken.

15 Ausführlich zur Interessenlage im Urheberrecht und deren Regulierung durch die Schutzrecht-Schrankensystematik und das Urhebervertragsrecht Kreutzer 2008: 107 ff. Hier wird ausgeführt, dass die Interessen der »Rechteinhaber«, womit in der Regel Urheber und Verwerter bezeichnet werden, nicht einheitlich beurteilt werden kann, sondern Urheber und Verwerter in vielerlei Hinsicht sehr unterschiedliche Interessen haben.

wesentlich dynamischer als geschlossene Regelungskataloge, die gegenüber der tatsächlichen (technischen, gesellschaftlichen) Entwicklung wenig flexibel sind.

Das bedeutet weder, dass das *Common-Law-System* dem *Civil-Law-System* noch dass der Copyright-Ansatz dem *Droit D'Auteur* grundsätzlich überlegen ist. In der konkreten Ausprägung zeigen sich lediglich in Bezug auf die vorliegende relevante urheberrechtliche Schrankensystematik deutliche Vorzüge der Regelungen des US-Copyrights, insbesondere in der Gegenüberstellung zum abschließenden Schrankenkatalog des europäischen *acquis communautaire*. Ein Schrankenkatalog, der nur durch den (EU-)Gesetzgeber geändert werden kann, wenn Veränderungen der Rechtstatsachen dies gebietet, ist aus Sicht der Nutzer- und Gemeinwohlinteressen zu unflexibel, um einen angemessenen Interessenausgleich herzustellen.

3. Regelungsvorschlag

Die vorstehenden Überlegungen sollten zeigen, dass weder die geltenden Schrankenbestimmungen noch die europäische Schrankensystematik an sich geeignet sind, die Interessen einer sich schnell wandelnden, hoch kreativen und vielfältigen *Remix-Kultur* gerecht zu werden. In Anschluss an die Empfehlungen des *Gowers Review*, des Wittem-Projekts sowie in Anlehnung an die US-amerikanische Rechtslage soll daher ein Vorschlag für eine Neuregelung unterbreitet werden, die »transformative Nutzungen« in einem Maß zulässt, dass die Interessen von Urhebern, Verwertern und Dritten gleichermaßen gewährleistet sind. Eine solche Regelung würde – wie bereits ausgeführt – zunächst eine Öffnung oder Erweiterung des abschließenden Schrankenkataloges in Art. 5 der Richtlinie 2001/29/EG erfordern. Davon abgesehen ist sie – angesichts des hiermit erreichten angemessenen Ausgleichs aller betroffenen Interessen – nach der hier vertretenen Auffassung sowohl mit deutschem Verfassungsrecht als auch mit internationalem Recht vereinbar. Ohne dies im Einzelnen prüfen zu müssen, spricht für letzteres bereits die Tatsache, dass sich der Vorschlag an das US-Recht anlehnt, hierüber jedenfalls nicht hinausgeht, und die USA Mitglied sowohl in der »Berner Übereinkunft zum Schutz von Werken der Literatur und Kunst« (RBÜ) als auch vom »Übereinkommen über handelsbezogene Aspekte der Rechte des geistigen Eigentums« (TRIPS) sind. Dass die Ausprägungen der Nutzungsfreiheiten im US-Copyright mit den in diesen völkerrechtlichen Abkommen geregelten Mindeststandards nicht vereinbar wären, wird – jedenfalls auf politischer Ebene in Europa – ersichtlich nicht behauptet. Entsprechend wären dahin gehende Einwände wenig überzeugend.

16 Dass jedoch Generalklauseln auch dem *Civil Law* nicht fremd sind, zeigt sich im deutschen Recht an den Regelungen der §§ 3–5 a UWG. Hier wird zunächst eine Generalklausel aufgestellt (§ 3 UWG), die nur sehr abstrakt vorgibt, dass unlautere geschäftliche Handlungen unzulässig sind. Die Generalklausel wird dann durch einen nicht abschließenden Katalog von Fallbeispielen konkretisiert. Eine solche Regelungstechnik stellt gewissermaßen eine Kombination von *Common-Law-* und *Civil-Law-Mechanismen* dar. Auch für das Urheberrecht wurden solche Regelungstechniken angeregt, unter anderem um die Anpassungsfähigkeit des Rechts im Hinblick auf die Dynamik der Entwicklung der Rechtstatsachen zu optimieren (vgl. Kreutzer. 2008, *passim*, 466 ff. und 484 ff.).

3.1. Formulierungsvorschlag

§ 51 a Transformative Werknutzungen

(1) Zulässig ist es, veröffentlichte Werke oder Werkteile zu vervielfältigen, zu verbreiten, öffentlich wiederzugeben, zu bearbeiten oder umzugestalten,[17] Urheberpersönlichkeitsrechtsverletzungen werden dadurch vermieden, dass § 14 UrhG uneingeschränkt gilt, wenn sie in eine selbständige eigene geistige Schöpfung aufgenommen werden,[18] deren Sinngehalt und geistig-ästhetische Wirkung sich von dem oder den aufgenommenen Werken unterscheidet (transformative Werknutzung).[19]

Transformative Werknutzungen dürfen die normale Auswertung des oder der aufgenommenen Werke nicht beeinträchtigen und die berechtigten Interessen des Urhebers oder Rechteinhabers unter Berücksichtigung der Interessen Dritter und der Allgemeinheit nicht ungebührlich verletzt werden.[20]

(2) Die Anwendung des §62 ist ausgeschlossen.[21, 22]

(3) Vertragliche Bestimmungen, die in Widerspruch zu Abs. 1 stehen, sind nichtig.[23]

3.2. Regelungszweck

Der Vorschlag für eine Schrankenbestimmung für »transformative Nutzungen« dient dazu, bestimmte Formen kreativer Entfaltung rechtlich zu ermöglichen und Hemmnisse in Form von Verbotsrechten und Vergütungsansprüchen zu reduzieren. Das höherrangige Ziel liegt darin, das kulturelle Schaffen zu fördern, Rechtsunsicherheiten sowie Gefahren der Rechtsverfolgung zu beseitigen und aus Sicht des Gemeinwohls wünschenswerte Kulturtechniken zu legalisieren. Insofern stellt die neue Schrankenbestimmung eine der Kunst- und kreativen Entfaltungsfreiheit dienende Erweiterung des Zitatrechts dar, die ähnlich ausgestaltet ist. Dieses Ziel dient auch den Interessen der Urheber. Jeder Urheber ist – sowohl als Rezipient und Verbraucher als auch als kreativ Schaffender – gleichzeitig Nutzer. Kreativität entfaltet sich nicht im leeren Raum, sondern in einem »kreativen Milieu«. Urheberrechtlich relevante Nutzungen (also nicht etwa nur das Lesen von Büchern oder Hören von Musik) sind bei der Erschaffung von »neuen« Werken in vielen Fällen unabdingbar. Sofern sie sich auf höherrangige Interessen der Urheber und Rechteinhaber nicht unangemessen auswirken, sind sie zu gestatten, um einen ausgewogenen Interessenausgleich zu gewährleisten. Dies wird durch die vorgeschlagene Regelung erreicht.

17 Soll die Schrankenbestimmung ihren Zweck erfüllen, muss sie auch das ausschließliche Bearbeitungs- und Umgestaltungsrecht in § 23 UrhG einschränken.

18 Der Begriff »aufnehmen« ist der Regelung des Zitatrechts in § 51 UrhG entlehnt. Er ist in Bezug auf die Art der Verwendung neutral, greift also unabhängig davon, ob es sich zum Beispiel um einen *Remix* handelt (ein oder mehrere Werke werden in veränderter Form präsentiert) oder um ein *Mashup* (Werke werden unverändert übernommen und in einem größeren Ganzen mit veränderter geistig-ästhetischer Wirkung kombiniert).

19 Den Zweck der Übernahme nicht zu nennen, dient der Vereinfachung der Formulierung und soll ebenfalls vermeiden, dass manche Ausdrucksformen, die angesichts der Vielfalt ohnehin nicht alle aufgeführt werden können, aus dem Anwendungsbereich herausfallen. Insofern heißt es hier nicht: »soweit dies der geistigen, künstlerischen, kreativen politischen … Auseinandersetzung dient« oder Ähnlichem. Solche Hinweise können in den Gesetzesmaterialien gegeben werden. Der Gesetzeswortlaut sollte dagegen bewusst zweckneutral ausgestaltet sein.

3.3. Weiterer Änderungsbedarf außerhalb der Schrankenbestimmung

Neben der Einführung der Schrankenbestimmung an sich wäre darauf zu achten, dass sie auch auf die verwandten Schutzrechte zum Beispiel der ausübenden Künstler, Tonträger-, Film- und Datenbankhersteller und Sendeunternehmen Anwendung findet. Generell werden keine Rechtsänderungen erforderlich sein. So erklären vor allem die §§ 83 (ausübende Künstler), 85 (Tonträgerhersteller), 87 Abs. 4 (Sendeunternehmen) und 94 (Filmhersteller) die »Vorschriften des Abschnitts 6 des Teils 1« (in dem auch die neue Schrankenbestimmung zu regeln wäre) allgemein für anwendbar.

Im Zuge einer ohnehin notwendigen Änderung der Urheberrechtsrichtlinie 2001/29/EG durch Aufnahme einer solchen Schrankenbestimmung für »transformative Werknutzungen« sollte darauf geachtet werden, dass diese in den Katalog möglicher »durchsetzbarer Schrankenbestimmungen« in Art. 6 Abs. 4, UA 1 aufgenommen wird. Wird diese Möglichkeit eröffnet, sollte der neue § 51 a UrhG in § 95 b Abs. 1 UrhG aufgenommen werden. Eine solche Entscheidung entspricht der oben genannten Entscheidung des *US-Copyright-Office* zur Auslegung des *Digital Millennium Copyright Act*.[24]

20 Die an die Vorschläge im »European Copyright Code« (siehe Art. 5.5 und die Erläuterung dazu in der entsprechenden Fn. 48 des Abschlussberichts) angelehnte Schranken-Schranke des Satzes 2 berücksichtigt einerseits die Anforderungen des Drei-Stufen-Tests und schließt andererseits unangemessene Auswirkungen auf die Interessen der Rechteinhaber aus. Wie bereits beschrieben, ist davon auszugehen, dass eine solche Schrankenbestimmung keine Auswirkungen auf die »normale Auswertung« der aufgenommenen Werke hat, da diese in einen neuen Sinnzusammenhang gestellt werden und deren »geistig-ästhetische Wirkung« eine andere ist. Mit anderen Worten: Durch die transformative Nutzung wird die wirtschaftliche Wertschöpfung der aufgenommenen Werke nicht beeinträchtigt, weil das neue Werk einen Mehrwert beziehungsweise anderen Wert aufweist und andere Nutzergruppen anspricht. Es ist und darf jedoch kein Substitut für das oder die aufgenommenen Werke sein. Diese Wertung entspricht der oben geschilderten Auffassung im US-Recht. Hiermit ist auch die Verfassungsmäßigkeit gewährleistet, da die Schrankenbestimmung aufgrund der Gemeinwohlinteressen gerechtfertigt ist und der Kernbereich der Eigentumsgarantie nicht angetastet wird. Nach ständiger Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts ist der Gesetzgeber grundsätzlich gehalten, »für die Zuordnung des vermögenswerten Ergebnisses der schöpferischen Leistung an den Urheber und dessen freie Verfügbarkeit über das Werk zu sorgen (BVerfGE 31, S. 229 (240 f.) – Kirchen-und Schulgebrauch; BVerfGE 79, S. 29 (40 f.) – Vollzugsanstalten; BVerfGE 49, S. 382 (392) – Kirchenmusik). Dies ist durch die vorgeschlagene Regelung gewährleistet. Vor diesem Hintergrund erübrigt sich auch eine Beschränkung der Regelung auf Nutzungen, die »nicht-kommerziellen Zwecken« dienen. Eine solche wäre ohnehin kaum handhabbar, da bei vielen Nutzungen – auch im *Web 2.0* – nicht eindeutig geklärt werden kann, ob sie (im weiteren Sinne) kommerziellen Zwecken dienen oder nicht. Im Übrigen kann ein zunächst nicht-kommerziellen Zwecken dienendes neues Werk später durchaus kommerziellen Zwecken dienen, etwa wenn ein *YouTube*-Video Vermarktungsinteressen Dritter weckt oder ähnliches. Derartiges zu verhindern ist weder Sinn der Regelung noch nach der hier vertretenen Auffassung interessengerecht. Diese Wertung entspricht der des Zitatrechts, das ähnlichen Zwecken dient und derartige Beschränkungen ebenfalls nicht vorsieht.

21 Diese Regelung dient dazu, Widersprüche zu Abs. 1 zu vermeiden, der Bearbeitungen und Umgestaltungen (mit anderen Worten »Änderungen«) gerade gestattet. Regelungssystematisch sollte dies jedoch eher in einem weiteren Absatz des § 62 UrhG vorgesehen werden, daher ist Abs. 2 hier kursiv geschrieben.

22 Aus den oben genannten Gründen ist die Schrankenbestimmung bewusst nicht vergütungspflichtig ausgestaltet. Auch insofern ähnelt sie dem Zitatrecht.

23 Dieser Absatz soll die Interessen der Nutzer und die Möglichkeit, die Schrankenbestimmung in Anspruch zu nehmen, schützen. Wie in dieser Untersuchung verschiedentlich ausgeführt wurde, werden Schrankenbestimmungen, die nicht »vertragsfest« ausgestaltet sind, in der digitalen Welt ganz häufig durch allgemeine Geschäftsbedingungen abbedungen, was ihre Bedeutung für den urheberrechtlichen Interessenausgleich erheblich und unangemessen entwertet.

Fazit: Umgang mit Creative-Culture in Institutionen des kulturellen Gedächtnisses

Die vorstehenden Ausführungen haben gezeigt, dass viele kulturell bedeutende Werke der heutigen *Remix-Culture* weder legal entstanden sind noch legal veröffentlicht werden konnten. Unabhängig von der Frage, ob und wann eine Rechtsänderung wie vorgeschlagen entschieden und innerhalb von Europa eingeführt wird, stellt sich für Museen, Bibliotheken, Archive und vergleichbare Kultureinrichtungen das drängende Problem, wie mit den in der Zwischenzeit entstandenen Schöpfungen umgegangen werden kann. Diese Frage hat viele Facetten, denen hier nicht im Einzelnen nachgegangen werden kann.[25] Auch können viele Fragen bislang gar nicht mit hinreichender Sicherheit beantwortet werden, etwa, ob rechtswidrig entstandene Werke (wie die genannten *Mashups*, *Remixes* usw.) überhaupt archiviert werden dürfen. Eines ist jedenfalls klar: »Rechtswidrig hergestellte Vervielfältigungsstücke dürfen weder verbreitet noch zur öffentlichen Wiedergaben benutzt werden« (so § 96 Abs. 1 UrhG – eine Regelung, die zur Pirateriepräventionen eingeführt wurde). Das heißt, dass die meisten Werke der *Remix-Culture* – wenn sie überhaupt zum Bestandserhalt archiviert werden dürfen – jedenfalls nicht ausgestellt, vorgeführt, online gestellt, gesendet oder sonst wie gezeigt werden dürfen. Dass die Archivierung meines Erachtens keinen Selbstzweck hat, sondern nur dann sinnvoll ist, wenn das Archivgut auch zugänglich gemacht werden darf, wurde an anderer Stelle bereits ausgeführt. Insofern sind die rechtlichen Möglichkeiten für die Archivierung und Verfügbarmachung von potenziell rechtswidrig entstandenen, dennoch kulturell wichtigen Gütern sehr eingeschränkt, jedenfalls schwer auszuloten.

Welchen Schluss öffentliche Gedächtnisorganisationen aus dieser rechtlichen Analyse für ihre eigene Arbeit ziehen sollten oder könnten, ist eine schwierige Frage. Sie stehen vor dem Dilemma, dass zwei grundsätzliche Prinzipien ihrer Tätigkeit grundlegend kollidieren: Einerseits müssen sie sich rechtmäßig verhalten, andererseits ist es ihre Aufgabe, zugunsten gesamtgesellschaftlicher Interessen dafür zu sorgen, dass das kulturelle Erbe erhalten und wahrnehmbar gemacht wird. Dieser Auftrag schließt auch »verbotene Werke« ein, soweit sie von kultureller, künstlerischer, historischer oder sonstiger Bedeutung für die Allgemeinheit sind (was auf eine Vielzahl der Werke der *Remix-Culture* zutrifft).

24 Wobei die Rechtslage in den USA die Nutzungsinteressen gegenüber dem Schutz technischer Maßnahmen sehr viel weitergehender berücksichtigt, da dort die eigenhändige Umgehung der Maßnahme gestattet ist.

25 So stellt sich im Rahmen der Archivierung angesichts der sehr eingeschränkten Archivierungsbefugnis in § 53 Abs. 2 Nr. 2 UrhG bereits die Frage, ob – üblicherweise über das Internet zugänglich gemachte – *Remixes*, *Mashups* usw. überhaupt zum Zweck des »Bestandserhalts« (auf den die Archivierungsbefugnis im deutschen Urheberrecht beschränkt ist) archiviert werden dürfen. Schon diese Grundsatzfrage wirft erhebliche Auslegungsschwierigkeiten auf, da Vervielfältigungen zum Zweck der Archivierung nur dann und insoweit zulässig ist, als »die Vervielfältigung zu diesem Zweck geboten ist und als Vorlage für die Vervielfältigung ein eigenes Werkstück benutzt wird.« Das die Regelung auf die Umstände in der »analogen Welt« – genauer auf den Erhalt eines physisch in der jeweiligen Einrichtung vorhandenen Bestandes – zugeschnitten ist, wird angesichts der Vorgabe, dass nur »eigene Werkstücke« kopiert (und damit archiviert) werden dürfen, evident. Insofern stellt sich die drängende Frage, ob Archivierungen von Online-Inhalten überhaupt ohne Zustimmung der Rechteinhaber zulässig sind, da zweifelhaft ist, ob die Einrichtung hier über ein »eigenes Werkstück« verfügt. Schon grundsätzlich ist fraglich, was ein eigenes Werkstück (ein eigenes »Original«) von ausschließlich in unkörperlicher Form (also im Internet) veröffentlichten Werken überhaupt sein soll. Im Übrigen ist völlig unklar, ob und inwieweit Archivierungen von Online-Inhalten aus Sicht der heutigen Zeit »geboten« sind.

Um zu implizieren, welchem Ausweg aus diesem Dilemma ich zuneigen würde, sei die Antwort in eine (zugegeben suggestive) Frage gekleidet: Würden Gedächtnisorganisationen sich jeder rechtlichen Restriktion unterwerfen, wären im Dritten Reich massenhaft »unerwünschte« Werke einfach verschwunden, für die Nachwelt verloren; wären Werke von Andy Warhol ebenso wie zensierte Filme oder Bücher nicht mehr vorhanden, könnte eine unergründliche Menge von Werken, die in irgendeiner Weise gegen (Urheber-)Rechte verstoßen nicht erhalten und schon gar nicht gezeigt werden. Wäre das im Sinne der Menschheit? Das Urheberrecht stellt nur eine Momentaufnahme der jeweiligen Wertvorstellungen in einer bestimmten Zeit dar. Das öffentliche Interesse am Erhalt des kulturellen Erbes währt dagegen ewig.

Literatur

BGH (1972): *Gewerblicher Rechtsschutz und Urheberrecht (GRUR)* S. 216 ff. – *Handbuch moderne Zitate*

Center for Social Media (2008): *Code of Best Practices in Fair Use for Online Video* (http://centerforsocialmedia.org/sites/default/files/online_best_practices_in_fair_use.pdf)

Dreier, Thomas/Schulze, Gernot (2008): *Urheberrechtsgesetz UrhG. Urheberrechtswahrnehmungsgesetz, Kunsturhebergesetz. Kommentar*, München: C. H. Beck (3. Aufl.)

Gowers, Andrew (2006): *Gowers Review of Intellectual Property*, London: The Stationary Office (www.official-documents.gov.uk/document/other/0118404830/0118404830.pdf)

Grünbuch »Urheberrechte in der wissensbestimmten Wirtschaft«, *(KOM*(2008) 466 endgültig) vom 16.7.2008, http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:2008:0466:FIN:DE:PDF

Kreutzer, Till (2008): *Das Modell des deutschen Urheberrechts und Regelungsalternativen*, Baden-Baden: Nomos

Kreutzer, Till (2010): »Den gordischen Knoten durchschlagen – Ideen für ein neues Urheberrechtskonzept«, in Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): *Copy.Right.Now – Ideen für ein zukunftstaugliches Urheberrecht*, Berlin, S. 45–55 (www.boell.de/downloads/2010-04-copy_right_now_zukunft_urheberecht.pdf)

Kreutzer, Till (2011): *Verbraucherschutz im Urheberrecht*, Berlin: Verbraucherzentrale Bundesverband e. V. (www.vzbv.de/mediapics/urheberrecht_gutachten_2011.pdf)

»Richtlinie 2001/29/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 22. Mai 2001 zur Harmonisierung bestimmter Aspekte des Urheberrechts und der verwandten Schutzrechte in der Informationsgesellschaft«, veröffentlicht im *Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften* L 167/10 am 22.6.2001

Schricker, Gerhard/Melichar, Caduff (2010): *Urheberrecht*, München: C. H. Beck (4. Aufl.)

Wittem Group (2010): *European Copyright Code* (www.copyrightcode.eu/Wittem_European_copyright_code_21%20april%202010.pdf)

Volker Grassmuck

Kreativität und ihre Bezahlung: vom Marktversagen zu Peer-to-Peer

Kulturellen Ausdruck wird es immer geben. Auch an der Bereitschaft, Künstlern und Künstlerinnen ihr Schaffen zu ermöglichen und sie dafür zu belohnen, fehlt es nicht, ob in Form von Mäzenen oder Markt, Klingelbeuteln oder Rundfunkgebühren, Steuergeldern oder Selbstausbeutung. Eine weitere Konstante scheint die extreme Ungleichverteilung von Aufmerksamkeit und Vergütung zu sein, vom armen Poeten, der nicht weiß, wie er den nächsten Tag überlebt, bis zum Superstar, der nicht weiß, ob er als nächstes eine Yacht oder einen Jet kaufen soll.

In diesem Feld setzt Kulturpolitik Grundwerte: die Grundversorgung mit Meinungsvielfalt, die Sicherung kultureller Vielfalt, die Gewährleistung von kultureller Bildung und rezeptiver wie produktiver kultureller Teilhabe, die angemessene Vergütung der Urheber für die Nutzung ihrer Werke.

Die digitale Revolution und die anhaltende neoliberale Entsolidarisierung stellen ihre Ausgestaltung, wenn nicht gar diese Grundwerte selbst in Frage. Lassen sich öffentlich-rechtlicher Rundfunk, Stadt- und Staatstheater oder Filmförderung noch rechtfertigen? Oder umgekehrt: Wenn Qualitätsjournalismus im Netz keine Geschäftsmodelle findet, muss die öffentlich Hand ihn retten? Wenn digitale Rechtekontrolltechnologie jede einzelne Nutzung eines Urheberwerkes lizenzierbar macht, wozu braucht es dann noch Verwertungsgesellschaften? Was ist noch kulturelle Autonomie einer Gemeinschaft und was schon Wettbewerbsverzerrung?

Wir befinden uns mitten in einem gesellschaftsweiten Großexperiment. Überlieferte Regelungen und medientechnologische und -praktische Wirklichkeit klaffen immer weiter auseinander. Die einen versuchen, die Kluft mit aller gesetzlicher und technischer Gewalt zu schließen. Andere sehen sie als Nährboden für neue Ansätze. Kreative und Publikum, soviel ist deutlich, müssen ihren Gesellschaftsvertrag über Kultur neu aushandeln und mit Leben erfüllen.

Urheberrecht

Veröffentlichte Werke sind ihrer Natur nach öffentliche Güter. »Bits kann man genauso wenig unkopierbar machen, wie man Wasser dazu bringen kann, nicht nass zu sein.« (Bruce Schneier) Zwischen diesen beiden Beobachtungen spannt sich das Dilemma der Kulturfinanzierung auf.

Der historisch gewachsene Gesellschaftsvertrag antwortet mit verschiedenen Strategien darauf. Die öffentliche Hand stellt kulturelle öffentliche Güter bereit, zum Beispiel durch den öffentlich-rechtlichen Rundfunk, oder bezahlt private Akteure für ihre Herstellung, zum Beispiel durch öffentliche Kulturförderung. Außerdem spricht die Gesellschaft Urhebern ein zeitlich beschränktes Ausschlussrecht an ihren öffentlichen Werken zu, um sie auf einem Markt handelbar zu machen. »Das Urheberrecht … dient … der Sicherung einer angemessenen Vergütung für die Nutzung des Werkes.« (§ 11 UrhG)

Nach 300 Jahren Urheberrecht wissen wir, dass es einen lukrativen Markt hervorgebracht hat. Wir wissen aber auch, dass dieses Modell bei seinem erklärten Ziel, Urhebern eine angemessene Vergütung zu sichern, versagt. In der ersten umfassenden Studie zu Autoreneinnahmen in England und Deutschland von 2007 zeigten Kretschmer und Hardwick, dass weniger als die Hälfte der 25 000 untersuchten professionellen Autoren ihren Lebensunterhalt durch Schreiben bestreiten können. Die typischen Autoreneinnahmen in Deutschland betragen weniger als die Hälfte des durchschnittlichen Lohnniveaus aller Berufe. Autorinnen verdienen noch einmal deutlich weniger als ihre männlichen Kollegen. Seit 2000 hat sich die Situation weiter verschlechtert.

In der gleichen Zeit eskalieren Verwerter die Maßnahmen zur Durchsetzung von Urheberrechten. Sie reichen vom täglichen Abmahnwahn über ein Hausverbot im Internet für Verletzer bis zur Filterung des Internets mit Hilfe von *Deep Packet Inspection*. Auch diese mit einem hohen gesellschaftlichen Preis eingetriebenen Einnahmen erreichen die Autoren nicht.

In der Praxis zeigt sich ferner, dass auch an der Behauptung, nur ein wirksamer Urheberrechtsschutz ermögliche kulturelle Vielfalt, etwas nicht stimmen kann. Zum einen häufen sich Untersuchungen zu kreativen Märkten, die ganz ohne Urheberschutz funktionieren: Dazu gehören Haute Cuisine (Fauchart/von Hippel 2006), Mode (Blakely), Zauberkunst (Loshin 2007), ausländische Bücher in den USA bevor sie 1891 ins Urheberrecht aufgenommen wurden (Khan 2007) und Fernsehformate (Kretschmer 2010). Zum anderen machen seit der Jahrtausendwende Millionen täglich getauschter Werke klar, dass ein Ausschlussrecht nur noch in der Theorie existiert. Dennoch ist die Zahl der jährlich erscheinenden Bücher, Musikalben, Kinofilme im selben Zeitraum eindrucksvoll gewachsen (Oberholzer-Gee/Strumpf 2010: 2). Offenkundig sind freier Zugang und kulturelle Vielfalt sehr wohl vereinbar.

Damit soll wohlgemerkt den Urhebern nicht der Anspruch auf eine angemessene Vergütung abgesprochen werden, wohl aber relativiert es die Annahme vom Markt

als wichtigstem Vehikel öffentlicher Kulturpolitik. Tatsächlich hat der Markt beim wichtigsten öffentlichen Ziel, der angemessenen Vergütung der Urheber, versagt.

Urheberrecht kollektiv

Urheberrecht gibt es nicht nur in Form eines individuellen Verbotsrechts, sondern auch als kollektiv wahrgenommenen Vergütungsanspruch. Angefangen hat alles mit der Erfahrung, dass sich öffentlich aufgeführte Werke nicht gegen die Wiederaufführung durch Dritte schützen lassen. Bei einer Vielzahl von Spielstätten lässt sich das Aufführungsrecht nicht individuell durchsetzen. 1777 schlossen sich deshalb in Frankreich Text- und Musikurheber für das Theater zur ersten Verwertungsgesellschaft zusammen, der heutigen *Societé des Auteurs et Compositeurs Dramatique* (*SACD)*. Weitere Länder, Werkarten und neue medientechnologisch ermöglichte Nutzungsformen sind hinzugekommen, darunter die mechanische Vervielfältigung, öffentliche Wiedergabe, Sendung, Filmvorführung, die gesetzliche Vergütung für Privatkopien, das Klingeltonrecht und inzwischen auch die Werknutzung im Internet als *Stream* und *Download*. Und auch bei vielen aktuell anstehenden Herausforderungen, wie vergriffenen und verwaisten Werken und der in der *World Intellectual Property Organization* (*WIPO*) verhandelten Blindenschranke, ist klar, dass die Lösung nur eine kollektive sein kann. Wie Reto Hilty betont und Kretschmer/Hardwick empirisch festgestellt haben, ist kollektive Rechtewahrnehmung oft die einzige Quelle, aus der Kreative Einnahmen erzielen.

Einen Krieg gegen das private Kopieren hat es, zumindest in Kontinentaleuropa, nie gegeben. Gleich am Anfang des medientechnologischen Umbruchs wurde es für zulässig erklärt und mit einer pauschalen Vergütung belegt.

Seit *Napster Filesharing* zu einem Massenphänomen gemacht hat, schlagen Juristen und Musiker, Internet-Aktivisten, Verbraucherschützer und Verwertungsgesellschaftsvertreter die gleiche Lösung vor: Die Legalisierung von privatem, nichtkommerziellem *Filesharing* und *Remixen* im Austausch für eine pauschale Vergütung auf Breitband-Internet-Zugänge, die im Verhältnis zur empirisch erhobenen Popularität ihrer Werke an die Urheber ausgeschüttet wird.

In mehr als zehn Jahren Diskussion über eine solche Tauschlizenz ist eine Fülle von Literatur entstanden, darunter Gesetzesinitiativen (in Frankreich, Italien und Belgien) und Versuche, Pilotprojekte auf den Weg zu bringen (auf der Isle of Man, von Fishers Noank in China und Hongkong, an der *Berkeley Universität*).

Peer-to-Peer-Finanzierung

Neben den klassischen Strategien zur Finanzierung von öffentlichen Gütern entstehen neue. Die Öffentlichkeit zahlt immer noch für die öffentlichen Güter, aber nicht mehr vermittelt durch den Staat sondern von *Peer-zu-Peer*. Nicht Kulturadministratoren, Redaktionen oder andere Gremien entscheiden, sondern Sie und ich. Sie und ich zahlen letztlich in jedem Fall, ob durch direkte Bezahlung, Steuern,

Rundfunkgebühren oder Werbung. Nur dass es sich hier um eine bewusste Entscheidung eines jeden *Peers* handelt. Auf den ersten Blick ähnelt es einer Markttransaktion, nur dass hier keine »rationalen ökonomischen Akteure« handeln, wie die Wirtschaftswissenschaften uns ausmalen. »Rationalität« in dieser Logik würde sie danach streben lassen, das gewünschte Werk so billig wie möglich zu bekommen, idealerweise umsonst. Und wenn sie etwas umsonst bekommen können, warum sollten sie dafür bezahlen, auch noch freiwillig? Und doch tun Menschen genau das in zunehmendem Maße.

Peer-to-Peer-Strukturen gehören zu den grundlegendsten und weitreichendsten Innovationen, die bislang aus der digitalen Revolution hervorgegangen sind: P2P-Produktion (freie Software, *Wikipedia*), P2P-Distribution (*BitTorrent*, *Rapidshare*) und neuerdings P2P-Finanzierung.

Inzwischen liegt die erste umfassende empirische Untersuchung freiwilliger Bezahlmodelle vor. Leah Belsky, Byron Kahr, Max Berkelhammer und Yochai Benkler, »Everything in It's Right Place: Social Cooperation and Artist Compensation« (2010) haben über mehrere Jahre und Hunderttausende Transaktionen drei Musik-Sites (*Magnatune.com*, *JonathanCoulton.com* und *Sheeba.ca*) beobachtet, die alle mit Hilfe von *Creative-Commons*-Lizenzen das nicht-kommerzielle Tauschen ausdrücklich erlauben und die Fans einladen zu zahlen, was sie möchten. Ihr Fazit: Gemittelt über die Nichtzahler, die Zahler eines gefühlten Standardpreises und hyper-großzügige Zahler erhalten die Künstler hier mehr als bei der verpflichtenden Zahlung eines festgelegten Preises wie auf *iTunes*.

Was die Forscher an den drei Musik-Sites analysieren, hat sich mittlerweile zu einer eindrucksvollen weltweiten Bewegung entwickelt. P2P-Finanzierung gibt es in zwei distinkten Formen: Vorab als Beiträge zur Produktion neuer Werke und im Nachhinein als Belohnung für frei zugänglich veröffentlichte Werke.

Das »Street Performer Protocol«, 1998 von den Kryptologen Bruce Schneier und John Kelsey vorgeschlagen, geht davon aus, dass sich ein einmal veröffentlichtes Werk nicht kontrollieren lässt, und folglich die Produktionskosten vor der Erstveröffentlichung vollständig bezahlt sein müssen. Eine Band oder eine Filmemacherin bewerben ihr neues Werk, legen den gewünschten Zielbetrag fest, lassen ihre Fans Ausschnitte daraus wahrnehmen und werben Zahlungszusagen ein. Unterstützer können ihren Beitrag frei wählen. Werk und Zahlungen liegen bei einem Treuhänder. Wird der festgelegte Gesamtbetrag erreicht, wird das Werk gemeinfrei veröffentlicht und die Urheberin erhält ihr Geld. Bei Nichterreichen erhalten die Zahlenden ihr Geld zurück.

Dieses Modell eines kollektiven Freikaufens hat in der Zeit von 2000 bis 2004 eine erste Welle von P2P-Finanzierungsplattformen inspiriert, darunter *CopyCan.org*, *Freinutz.de*, *A-Fair.org*, *Fairtunes.com*, alle seither aus dem Netz verschwunden. Nur *The Digital Art Auction* und *QuidMusic* sind noch online, mit langen Spinnenweben. Ein Nachzügler war *SellYourRights*, das nach den Blogposts von Ende 2008 ein Jahr lang lebte und dem letzten Post zufolge daran scheiterte, dass Musikautoren sich hierzulande zwischen *GEMA* und *Creative Commons* entscheiden müssen.

Heute erleben wir eine zweite Welle solcher P2P-Finanzierungsmodelle. Vorreiter ist *Kickstarter*, das in den ersten 16 Monaten seiner Existenz 15 Millionen US-Dollar umverteilt hat, wie ein Mitarbeiter auf dem »Free-Culture-Forum« im Oktober 2010 in Barcelona berichtete. Anders als das ursprüngliche »Street Performer Protocol« schreibt es keine Freilizenzierung der kollektiv finanzierten Werke vor. Das Modell hat eine beachtliche Zahl von Nachfolgern in Deutschland gefunden wie *MySherpas, Pling, YooProduce, Inkubato* und *VisionBakery*. *StartNext* wurde im September 2010 gegründet. Im ersten Jahr sind von 205 vorgestellten Projekten 61 erfolgreich finanziert worden. 2 726 Unterstützer haben 206 594 Euro gespendet. Ein *Crowd-Funding*-Monitor sagt für 2011 auf den vier größten deutschen Plattformen einen Gesamtumsatz von 550 000 Euro voraus. Besonders heiß scheint derzeit die Diskussion um *Crowdfunding* im Film zu sein. (Siehe hierzu die Beiträge zu *Crowdfunding* in diesem Jahrbuch.)

Ein Einwand, der regelmäßig kommt, so zum Beispiel von Oliver Castendyk auf dem 6. Kulturpolitischen Bundeskongress »netz.macht.kultur« und in diesem Band: So ließe sich ein Film wie »Avatar« nicht finanzieren. Antwort: Warum eigentlich nicht? Die Produktion von »Avatar« hat offiziell 237 Millionen US-Dollar gekostet. Bezahlt, und zwar bereits in den ersten fünf Tagen nach Kinostart weltweit, haben den Film die Zuschauer. Die gleiche Erwartungsbegeisterung, die Millionen von Menschen in die Kinos getrieben hat, könnte auch dazu genutzt werden, bei Beginn der Produktion 23 Millionen von ihnen dazu zu bringen, 5 US-Dollar für ein Kinoticket vorzustrecken. Derzeit realistischer wird in der jungen P2P-Finanzierungs-Szene eine Mischfinanzierung diskutiert: Hat ein Projekt Vorleistungen von zum Beispiel 50000 Euro angezogen, ist das ein Signal für kulturelle Risikokapitalanleger, Stiftungen, die öffentliche Kulturförderung, den öffentlich-rechtlichen Rundfunk und so weiter, dass hier ein erfolgversprechendes Werk entsteht, und in die Produktionsfinanzierung einzusteigen. Der entscheidende Punkt: Castendyks Argument darf natürlich nicht herhalten, um eine Orwellsche Online-Umwelt zu errichten. Wenn der Preis für »Avatar« »digitaler Stacheldraht« und Gesetze über die »digitale Todesstrafen« sind, dann verzichte ich gern darauf.

Der zweite Ansatz scheint dem ersten zu widersprechen: Ein Werk kann sehr wohl erst veröffentlicht werden und nachträglich freiwillige Zahlungen erhalten. Nicht, weil Menschen denken, sie müssen bezahlen, damit das Werk geschaffen wird, sondern weil sie etwas belohnen möchten, das ihnen gefällt. Zu den Plattformen, die solche nachträglichen Belohnungen ermöglichen, gehören *Flattr*, *Patronism* und *IOU Music*. Nach einem Jahr transferiert *Flattr* bereits 100 000 Euro im Monat, wie Gründer Peter Sunde auf der »Re:publica« in April 2011 berichtete. Freiwillige Bezahlmodelle gehen aber auch ohne intermediäre Plattformen, direkt zwischen Fans und Künstlern, wie Belsky u. a. (2010) in ihrer Studie überzeugend aufgezeigt haben.

P2P-Finanzierung ermöglicht einen direkten Austausch zwischen Urhebern und Publikum. Sie ist charakterisiert durch Kommunikation und Interaktion, Empathie und Solidarität, Gemeinschaft und Kooperation, die weit über eine schlichte

Werk-gegen-Zahlung-Transaktion hinausgeht, Großzügigkeit und Fairness sowohl für Künstler wie für Fans, Vertrauen und Authentizität, Transparenz und Reputation, kurz: ein umfassendes Tauschen zwischen Künstlern und Publikum.

P2P-Modelle haben ein großes Potenzial für die Finanzierung von Kultur jenseits der Tauschlizenz. Die bleibt aber unerlässlich, um den Krieg gegen das Tauschen zu beenden, und sei es nur als Übergangslösung, bis P2P-Modelle ausgereift sind.

Verteilungsgerechtigkeit

In jedem Fall sind es wir alle als Internet-Nutzer, Konsumenten und Bürger, die für öffentliche kulturelle Güter bezahlen. Mit direkten Kaufentscheidungen, indirekt durch die Rundfunksendungen, die wir einschalten, die Diskos, die wir frequentieren, die Werke, die wir privat kopieren, die jeweils Vergütungen an die Urheber auslösen, über unsere Steuern und Rundfunkgebühren, durch freiwillige Beiträge zur Produktion und nachträgliche Belohnungen und durch den Kauf des Waschmittels, dessen Werbung den Film im so genannten Free-TV finanziert.

Oft wird vorgeschlagen, das andere die Rechnung begleichen sollen: Werbetreibende, *Internetprovider* (ISP), *Google*, *Apple*, der Staat. Dadurch wird die Kulturnutzung »gefühlt kostenlos«, aber nur weil die Tatsache unsichtbar wird, dass wir letztlich wir zahlen. Effekt dieser Ausblendung: Sowohl Urheber wie Publikum bleiben außen vor, wenn zum Beispiel Musiklabels und *Internetprovider* oder Mobiltelefonhersteller hinter verschlossenen Türen ihre Deals über die Verwertung von Gesamtkatalogen machen.

Nur wenn wir uns bewusst sind, dass wir es sind, die zahlen, können wir in einen Dialog treten mit den Urhebern darüber, was wir dafür haben möchten, in einen kreativen Austausch (Philippe Aigrain). Auf der Einzahlungsseite mag es keine große Rolle spielen, wie wir Kreative bezahlen. Bei der Verwendung dieser Gelder macht es jedoch gewaltige Unterschiede.

Für die Vorfinanzierung einer Produktion macht uns zum Beispiel ein Kulturunternehmen zum Gegenstand von Marktforschung, um unseren »Bedarf« zu erheben. Die Redaktionen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks entscheiden, wie der informationelle Grundversorgungsauftrag im Einzelnen erfüllt wird. Bei der *Kulturstiftung des Bunds*, den Landesmedienanstalten und Filmfördereinrichtungen sind es Kuratorien, Jurys, Expertengremien, die über Initiativprogramme und Anträge entscheiden. Ähnlich gehen private Stiftungen und die Kultur- und Fördereinrichtungen der Verwertungsgesellschaften vor. Bei *Kickstarter* & Co. umwerben Kreative jeden einzelnen von uns und versuchen, uns von ihrem jeweiligen Projekt zu überzeugen.

Für die Belohnung veröffentlichter Werke ziehen zum Beispiel Verwertungsgesellschaften Abspiellisten und Reichweiten von Radiostationen und Clubs heran. Wie bei der Tauschlizenz auch ist die tatsächliche Nutzungsintensität der Werke Grundlage für die angemessene Vergütung der Urheber. Der *Chaos Computer Club*

hat mit seiner »Kulturwertmark« vorgeschlagen, Nutzung und Belohnung zu entkoppeln und den Internet-Nutzern ihre Urhebergebühr zur willkürlichen Zuweisung in die Hand zu geben. Sie verbindet also eine gesetzliche Vergütungspflicht mit einer beliebigen Verteilung des Geldes à la *Flattr*. *Flattr* und Co. dagegen sind auch auf der Einzahlungsseite freiwillig.

Jedes dieser Verfahren setzt andere Zeichen bei der Förderung und Belohnung von Kultur. Was ist eine gesellschaftlich sinnvolle Kulturentwicklung? Welche Formen von Kunst und Kultur leisten wir uns als Gesellschaft, auch wenn sie keine Quote bringen? Wie können wir die Werte von informationeller Grundversorgung und kultureller Vielfalt unter Bedingungen von digitaler Revolution und P2P-Strukturen neu organisieren? Wie erzielen wir eine optimale kulturelle Verteilungsgerechtigkeit? Das sind zentrale Fragen, um die es bei der Aushandlung des neuen Gesellschaftsvertrags über Kultur heute geht. Der aktuelle Umbruch ist eine Chance, den Anspruch einer jeden Kulturnation, ihren Urhebern eine angemessene Vergütung zu sichern, endlich zu verwirklichen.

Literatur

Aigrain, Philippe (2008): »Internet et Création, Cergy-Pontoise«, in: *Libro Veritas*, http://www.ilv- bibliotheca.net/librairie/internet_et_creation.html

Belsky, Leah/Kahr, Byron/Berkelhammer, Max/ Benkler, Yochai (2010): »Everything in Its Right Place: Social Cooperation and Artist Compensation«, in: *Michigan Telecommunications and Technology Law Review*, Fall 2010 (www.mttlr.org/ volseventeen/belsky_kahr_berkelhammer_ benkler.pdf)

Blakely, Johanna (2010): *Lessons from fashion's free culture* (TED Talk), April 2010, http://www.ted.Com/talks/lang/eng/johanna_blakley_lessons_from_fashion_s_free_culture.html; siehe auch ihre Blog-Einträge zum Thema: http://johannablakley.wordpress.com/category/fashion/

Chaos Computer Club (2011): *Ein Vorschlag zur Güte – die Kulturwertmark*, 26. April 2011, http://ccc.de/system/uploads/65/original/kulturwertmark-neu.pdf

Fauchart, Emmanuelle/Hippel, Eric A. von (2006): *Norms-Based Intellectual Property Systems: The Case of French Chefs* (1. Januar 2006) (MIT Sloan Research Paper No. 4576-06), http://ssrn.com/abstract=881781

Grassmuck, Volker (2011): *Sharing Licence Library* (3. Juli 2011), http://www.vgrass.de/?p=1048

Hilty, Reto (2010): Zusammenfassung seiner Beiträge auf dem Podium Urheberrecht auf dem Netzpolitischen Kongress (Liveblog) (12. November 2010), http://www.gruenes-blog.de/netzpolitik/704/liveblog-podium-urheberrecht

Khan, B. Zorina (2007): *Does Copyright Piracy Pay? The Effects of U.S. International Copyright Laws on the Market for Books, 1790–1920*, Bowdoin College and National Bureau of Economic Research (www.law.ucla.edu/ docs/ khan__copyright_piracy_jle_2007.pdf)

Kretschmer, Martin/Hardwick, Philip (2007): *Authors' earnings from copyright and non-copyright sources: A survey of 25,000 British and German writers*, Bournemouth: CIPPM/ALCS, http://www.cippm.org.uk/downloads/ACLS%20Full%20report.pdf

Kretschmer, Martin/Singh, Sukhpreet/Wardle, Jonathan (2009): *The Exploitation of Television Formats: Intellectual property and non-law based strategies*, Bournemouth University (ESRC Digital Resource), http://tvformats.bournemouth.ac.uk/overview.html

Loshin, Jacob (2007): *Secrets Revealed: How Magicians Protect Intellectual Property without Law* (Yale Law School Working Paper, 25 July 2007), http://ssrn.com/abstract=1005564

Oberholzer-Gee, Felix/Strumpf, Koleman (2010): *File-Sharing and Copyright* (vorgetragen auf der NBER 2009 Innovation Policy and the Economy Conference in Washington, D.C., 12 January 2010), http://musicbusinessresearch.files.wordpress.com/2010/06/paper-felix-oberholzer-gee.pdf

Schneier, Bruce/Kelsey, John (1998): *The Street Performer Protocol. The Third USENIX Workshop on Electronic Commerce Proceedings*, USENIX Press, November, http://www.schneier.com/paper-street-performer.html

Oliver Castendyk

Zwei neoklassische Thesen zur Debatte um die Zukunft des Urheberrechts und ihre Begründung

Einleitung

Internet und Digitalisierung haben die Bedeutung des Urheberrechts für den einzelnen und die Gesellschaft enorm erhöht. In einer globalisierten Welt, in der Innovationen entscheidende Treiber der Wirtschaftsentwicklung sind, in der die sprichwörtlichen Turnschuhe andernorts hergestellt werden und nur noch die entsprechenden Schutzrechte (Marke, Design, Patente, etc.) Unternehmen aus der so genannten Ersten Welt gehören (Klein 2002: 23 ff.), wächst die wirtschaftliche Bedeutung der Immaterialgüterrechte jedes Jahr ein wenig mehr. (Jehoram 1989: 23 ff., Leistner/Hansen 2008: 479 ff., Mestmäcker 2004: 261 ff.)

Gleichzeitig sehen viele Autoren das Urheberrecht in der größten Krise seiner inzwischen fast dreihundertjährigen Geschichte. (Vgl. statt vieler Hansen 2009: 40 ff., Hilty 2003: 201, 204, Dreier 2005: 283 ff., Hoeren 2000: 3, Justizbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg 2010, Kreutzer 2008: *passim*.) In den USA überwiegen inzwischen die kritischen Stimmen die Verteidiger des klassischen Urheberrechtsparadigmas bei weitem. (Vgl. Hansen 2009: 81–276; sehr deutlich Hilty 2010) Die Krise wird wahlweise als Akzeptanzkrise oder Legitimationskrise bezeichnet. Die kritische Haltung nimmt ihren Ausgangspunkt in der Tatsache, dass das Urheberrecht durch illegale *File-Sharing*- und *Streaming*-Angebote jeden Tag millionenfach missachtet und damit von vielen Bürgern faktisch nicht mehr akzeptiert werde, obwohl die Rechte der Urheber seit Mitte der 1990er Jahre ständig erweitert worden seien (so genannte »Schutzexpansion«, vgl. statt vieler Bechthold 2002: 378, Dreier 2005) – die Schutzdauer des Urheberrechts in Europa und den USA seien verlängert, die Sanktionen gegen Urheberrechtsverletzungen verschärft, das Brechen technischer Schutzmaßnahmen (Kopierschutz) unter Strafe gestellt wor-

den, etc.. Auch in der Wissenschaft finden sich kritische Stimmen, die fragen, ob das Urheberrecht auf dem richtigen Weg ist. (Vgl. Hilty 2003: 201, 204) Eine Krise gibt Anlass Dinge zu hinterfragen. Zu diesem Zweck wird im Folgenden Kritik am geltenden Urheberrecht in mehreren Kernvorwürfen und die darauf bezogenen, teilweise radikalen Lösungsvorschläge, kurz zusammengefasst und eigene Gedanken vorgestellt.

Die Kritik am bestehenden Urheberrecht

Um die Diskussion um die Zukunft des Urheberrechts zu verstehen, muss man sich zunächst mit der Kritik auseinandersetzen.

Die Vorwürfe

Vorwurf 1: Das Urheberrecht kriegt die Internet-Piraterie nicht in den Griff![1]
Viele Internetnutzer laden Musik, Filme, Fotos, Stadtpläne oder Texte aus dem Internet herunter, ohne genau zu wissen, ob es zulässig ist oder nicht. Andere akzeptieren die geltenden Regeln nicht und betrachten ihre Verstöße als Kavaliersdelikt. Die technisch basierten Versuche der Film- und Musikindustrie, mit *Digital Rights Management (DRM)*- und Kopierschutzsystemen, die Piraterie einzudämmen, waren bisher nur begrenzt erfolgreich. Viele große Tonträgerhersteller operieren seit Jahren wieder ohne Kopierschutz. (Vgl. statt vieler die DRM-kritische Äußerungen von Jobs 2007, Bernau 2007) Die Freude über die zunehmenden Erfolge bei der Bekämpfung des *File-Sharings* durch großflächiges Abmahnen der Betroffenen, wird getrübt durch die (noch) begrenzten Möglichkeiten, Streaming-Diensten und *File-Hostern* aus dem Ausland das Handwerk zu legen, die in großem Umfang urheberrechtlich geschützte Dateien speichern.

Vorwurf 2: Das Urheberrecht verhindert produktive Internetnutzer
Digitalisierung, Datenreduktion und die weltweite Verfügbarkeit über das Internet bieten neue künstlerische Möglichkeiten in einem neuen, weit größeren Umfang und für weit mehr Menschen als früher. Neue Kunstformen entstehen, wie zum Beispiel *Remixe* von Musikwerken oder *Mash-Ups* von Filmszenen.[2] Das deutsche Urheberrecht, das keine allgemeine *Fair-Use*-Regel kennt, sondern nur eng definierte Schranken, wie zum Beispiel das Zitatrecht, stellt derartigen »Bearbeitungen« nur schwer überwindbare Hindernisse entgegen: Die Bearbeitungen dürfen nur veröffentlicht werden, wenn jeder der beteiligten Urheber und ausübenden Künstler zustimmt. Da die entsprechenden Bearbeitungsrechte nicht nur der Filmproduktionsfirma zustehen, sondern auch von den Regisseuren, Kameraleuten, Cuttern, Schauspielern, etc. selbst kontrolliert werden, müsste der produktive *User* alle um Zustimmung bitten.

1 Der Vorwurf ist zentraler Bestandteil der Urheberrechtskritiker, vgl. zum Beispiel www.flatrate.org
2 Ein typischer *Mash-Up* ist zum Beispiel *Negativlands* »The Mashing of the Christ«, ein Zusammenschnitt aus Dutzenden von Kreuzigungsszenen aus Hollywoodfilmen.

Vorwurf 3: Das Urheberrecht lässt Schätze im Keller!
Im Zeitalter digitaler Technologien ist der Wunsch gewachsen, auf urheberrechtliche Werke auch in digitaler Form zugreifen zu können. In Archiven, Museen und Bibliotheken, lagert reichhaltiges kulturelles und wissenschaftliches Material aus der Vergangenheit in Form von Büchern, Zeitschriften, Landkarten, Filmen, Fotos und Musik. Um die bisher nur analog vorliegenden urheberrechtlichen Werke digitalisieren und online anbieten zu können, benötigt man die Einwilligung des Urhebers. Bei Werken unbekannter Herkunft, bei alten, aber noch nicht gemeinfreien Werken oder bei Werken, die nicht mehr veröffentlicht werden, ist die Rechteklärung problematisch. Oftmals wird der Rechteinhaber nicht gefunden, das Werk ist »verwaist«. Der Vorwurf steht im Raum, dass das klassische Urheberrecht zukunftsweisende und pragmatische Lösungsansätze verhindert.

Google machte als erstes Unternehmen vor, wie man »Schätze aus dem Keller holt« – hemdsärmelig und ohne mühsame vorherige Rechteklärung. *Google* hatte im Jahr 2004 angefangen, den Bestand mehrerer großer Universitätsbibliotheken für diese und für sich selbst zu digitalisieren, um die Werke dann auf unterschiedliche Arten online nutzen zu können. *Google* berief sich dabei auf die *Fair-Use*-Klausel im amerikanischen Recht, unter der es den Bibliotheken zur Bestandssicherung gestattet sei, ihre Buchbestände zu digitalisieren.[3]

Das europäische Gegenmodell, die *Europeana*, eine Datenbank online verfügbarer Bücher, die das gesetzlich vorgegebene Modell der vorherigen Klärung der Rechte anwendet, konnte bisher nur einen Bruchteil der Bücher online anbieten, die *Google* anbietet.

Vorwurf 4: Das Urheberrecht erlaubt Monopolstellungen im Bereich der wissenschaftlichen Publikationen, die den wissenschaftlichen Fortschritt gefährden.
Im Bereich der wissenschaftlichen Publikationen wird kritisiert, dass Wissenschaftsverlage mit Alleinstellung (für ein bestimmtes wissenschaftliches Spezialgebiet) ihre Marktposition ausnutzen. Einerseits müssten Autoren der Texte Druckkostenzuschüsse, andererseits die Käufer überhöhte Subskriptionspreise zahlen. Gefordert wird entweder eine *Open-Access*-Verpflichtung, eine Anbietungsverpflichtung zugunsten der Universitäten oder ein vom Autoren nicht abtretbares Zweitveröffentlichungsrecht zum wissenschaftlichen nicht-kommerziellen Gebrauch. (Vgl. Hansen 2005: 378 ff., Ertmann/Pflüger 2004: 463 ff., Gehring 2009, Spielkamp 2009)

3 Nach einem jahrelangen Rechtsstreit hat *Google* sich mit dem amerikanischem Verlegerverband und der Autorengewerkschaft auf einen Vergleich (»Google Book Settlement«) geeinigt, der noch vom Gericht bestätigt werden muss. Sollte diese Bestätigung erfolgen, wäre die gefundene Regelung für die USA allgemeingültig. Inhalt des Vergleichs ist im Hinblick auf vergriffene und verwaiste Werke: *Google* darf Online-Zugriffe auf den kompletten Inhalt an Einzelkunden verkaufen, Abonnements an Bildungseinrichtungen, Behörden, Unternehmen, kostenlos *Snippets* anzeigen und einen kostenlosen *Public-Access*-Zugang für öffentliche Bibliotheken in den USA anbieten, sofern diese eigens dafür bestimmte Computerterminals einsetzen. Von den Einnahmen, die *Google* durch die Nutzungen und Werbeanzeigen erwirtschaftet, behält *Google* 30 Prozent, die übrigen 70 Prozent werden anteilig an die Rechteinhaber ausgeschüttet, sofern sich der Rechteinhaber bei *Google* registriert hat. Für nicht beanspruchte Werke wird ein Treuhänder eingesetzt. Sollte sich der Rechteinhaber nie melden, so sollen die Einnahmen nach Ablauf von zehn Jahren an gemeinnützige Einrichtungen ausgeschüttet werden. *Google* entscheidet selbst, ob ein Werk vergriffen ist, der Rechteinhaber kann widersprechen.

Die Lösungsansätze der Urheberrechtskritiker

Die diskutierten Lösungsansätze lassen sich in zwei Kategorien einteilen: a) Abschaffung beziehungsweise Verringerung des urheberrechtlichen Schutzes oder b) der Ausbau von Vergütungsansprüchen anstelle von Verbotsrechten.

a) Abschaffung oder Verringerung des urheberrechtlichen Schutzes

Die komplette Abschaffung des Urheberrechts ist eine extreme Position, die zu Recht nur von wenigen vertreten wird (z. B. Saniers 2000: 379, 397 f.). Denn eine Abschaffung wäre gesellschaftspolitisch schon deshalb unerwünscht, weil sie letztlich zu einem Erstarken von DRM- und Zugangskontrollsystemen führen würden: Wenn die Werke nicht mehr urheberrechtlich geschützt wären, würden sie durch technische Zugangskontrollen geschützt. Informationsungleichgewichte (z. B. geringere Zugangschancen für ärmere Bevölkerungsgruppen) wären vorprogrammiert. Ohnehin wäre eine Abschaffung des Urheberrechts mit den völkerrechtlichen Verpflichtungen der Bundesrepublik Deutschland nicht zu vereinbaren.

Eine realistischere Forderung ist die nach der Verringerung von Schutzfristen (derzeit 70 Jahre nach dem Tod des letzten am Werk beteiligten Urhebers), so dass Werke früher gemeinfrei werden als bisher. Sogar das alte US-System einer relativ kurzen Schutzfrist, mit einer gebührenpflichtigen Verlängerungsmöglichkeit, wird wieder diskutiert.[4] Ebenso wird überlegt, Medienprodukte mit geringer Schöpfungshöhe gemeinfrei zu machen, zum Beispiel die so genannte einfache Fotografie. (Freie und Hansestadt Hamburg – Justizbehörde 2010 : 5) Auch hier müssten dahingehende Rechtsänderungen zunächst auf internationaler oder zumindest auf europäischer Ebene durchgesetzt werden.

b) Ausbau von Vergütungsansprüchen

Als weniger einschneidende Reaktion auf die Legitimationskrise wird die Umwandlung von Verbotsrechten in Vergütungsansprüche diskutiert (vgl. u. a. Hilty 2005: 325 ff., Wandtke 2002: 7 ff., 9, Freiwald 2004: 187 ff.; ausführlich Fisher 2004: 1 ff., Netanel 2003: 35 ff., Lessig 2004: 298 f.): Der Urheber könnte dann bestimmte Auswertungsformen seiner Werke nicht mehr verbieten und bekäme stattdessen (nur) einen Anteil an einer gesetzlich oder gerichtlich festgesetzten Tarifgebühr einer Verwertungsgesellschaft. Tarife führen dazu, dass Urheber in der Regel einheitlich und, wenn möglich, nach Nutzungshäufigkeit bezahlt werden. Ein Beispiel ist die Nutzung von Musik im Radio: Ein Radiosender kann jeden veröffentlichten Musiktitel senden, ohne den Rechteinhaber vorher zu fragen (=Vergütungsanspruch anstelle eines Verbotsrechts[5]); der Radioveranstalter muss lediglich an die *GEMA* und die *Gesellschaft zur Verwertung von Leistungsschutzrechten* (*GVL*) bestimmte Tarife entrichten. *GEMA* und *GVL* verteilen die Erlöse an ihre Berechtigten je nach Nutzungshäufigkeit.

4 Dieses Modell würde dazu beitragen, dass Werke, bei denen keiner ein finanzielles Interesse hat, die Verlängerungsgebühr zu zahlen, schnell gemeinfrei werden und damit der Gesellschaft (online oder in anderer Form) unentgeltlich zur Verfügung stehen. Der bürokratische Aufwand, der mit einer Registrierung verbunden wäre, ist allerdings erheblich.

Der Ausbau von Vergütungsansprüchen soll auch das Problem der kreativen *User* lösen, die in Form von *Mash-Ups* oder *Remixen* Werke bearbeiten und ohne kommerzielle Absichten online zur Verfügung stellen. Bisher sind diese Nutzungen ohne Genehmigung der Rechteinhaber unzulässig, der Versuch, Genehmigungen einzuholen, faktisch unmöglich.

c) Radikalversion zum Ausbau von Vergütungsansprüchen: Die Kulturflatrate

Die radikalste Version eines solchen Modells hatte das französische Parlament 2006 in einem Gesetzentwurf vorgestellt: die Kulturflatrate (*license globale*) für das Internet. Nach Vorstellung der Nationalversammlung sollten Internetnutzer monatlich sieben Euro als Urheberabgabe zahlen; im Gegenzug wäre jeglicher *Download* von Musik und Filmen erlaubt. Damit wären auch die Tauschbörsen legalisiert worden. Mit den Einnahmen aus dieser Abgabe sollten die Urheber und Rechteinhaber – über Verwertungsgesellschaften verteilt – kompensiert werden. Die Sozialisten, die den Entwurf eingebracht hatten, wollten nach eigener Aussage »das Recht mit der Wirklichkeit in Übereinstimmung bringen«. Das sei besser als die Millionen Tauschbörsennutzer in Frankreich zu kriminalisieren. Nach Protesten der Medienwirtschaft und aufgrund rechtlicher Bedenken wurde der Vorschlag jedoch später nicht weiter verfolgt.

In Deutschland wurde die Debatte um eine Kulturflatrate von *Bündnis 90/Die Grünen* angestoßen, ist aber derzeit auf Eis gelegt.

Die neoklassische Gegenposition

Die klassische Position

Die hier vertretene Position zur Zukunft des Urheberrechts geht von den klassischen Prämissen des kontinental-europäischen Urheberrechts aus: Das Urheberrecht ist ein Menschenrecht des Künstlers und nicht nur eine Funktion der Gesellschaft nach dem Prinzip »Gemeinnutz geht vor Eigennutz«. Das persönliche Band zwischen Urheber und seinem Werk, das Urheberpersönlichkeitsrecht, ist ein Ziel an sich und nicht nur ein Mittel zur Erreichung kultureller Vielfalt. Erst im Rahmen der Sozialbindung des Eigentums geht es um gesellschaftliche Funktionen des Urheberrechts – namentlich die Ermöglichung eines möglichst großen und möglichst vielfältigen Angebots von Kulturprodukten. (Ohly 2003: 545, 548 f.; in ähnliche Richtung – aber mit einem moralisch aufgeladenen Kulturbegriff – Fisher 1998: 1203, 1212 ff.) Damit steht den Urhebern und sonstigen Rechteinhabern grundsätzlich die Entscheidung darüber zu, ob und gegebenenfalls wie ihre Werke genutzt werden.

5 Die *GEMA* vertritt Komponisten, Liedtextdichter und Musikverlage. Obwohl sie theoretisch über Senderechte (die ein Radiosender braucht) verfügt, sind diese Verbotsrechte nicht durchsetzbar, weil die *GEMA* aufgrund des in § 11 UrhWG festgelegten Abschlusszwangs einer Verwertungsgesellschaft jedermann (hier: jedem Radiosender) die erforderlichen Rechte einräumen muss. Die *GVL* nimmt beim Senderecht ohnehin nur Vergütungsansprüche wahr, weil der Gesetzgeber Tonträgerherstellern und Musikern für die Nutzung nur Vergütungsansprüche gegeben hat.

Damit wiederum erreicht das klassische Urheberrecht ökonomisch einen gewollten Effekt. Denn der Rechteinhaber ist mit seinem Verbotsrecht ebenso in der Lage, über den Preis seines Werkes zu verhandeln, wie ein Sacheigentümer, der zum Beispiel ein Auto oder ein Haus verkauft. Angebot und Nachfrage nach kulturellen Gütern bestimmten am Ende effiziente Verteilungen und geben die richtigen Anreize. Aktuelles Beispiel: Die Möglichkeit, für 3-D–Filme, deren Produktion (z. B. »Avatar«) sehr kostenintensiv ist, können sich nur refinanzieren, wenn sie im Rahmen der Auswertungskette (Kino, DVD, *On-Demand*, *Pay*- und *Free-TV*) besonders hohe Lizenzpreise erzielen, die wiederum an die Endverbraucher weitergegeben werden, zum Beispiel durch etwa 20 Prozent höhere Kinoticketpreise. Modelle, die auf einheitlichen *Flatrate*-Preisen basieren, die nur auf der Basis von Nutzungshäufigkeiten abgerechnet werden, verhindern den so genannten Preismechanismus – ohne ihn aber wäre zum Beispiel die Digitalisierung der Kinos und der Aufbau von 3-D-Abspielkapazitäten schwerer finanzierbar gewesen.

Individuelle versus kollektive Lizenzierung von Nutzungsrechten[6]

Ein wichtiges Kriterium dafür, ob und in welchen Bereichen eine Gesellschaft Rechtseinräumungen individuell oder kollektiv organisiert, ist eine ökonomische Analyse[7] und hier die Untersuchung der Transaktionskosten[8].

Vorteile von Flatrates/Nachteile individueller Lizenzierung

Kollektiv wahrgenommene Vergütungsansprüche haben eine Reihe von Vorteilen: In der Regel haben sie geringere Transaktionskosten als individuelle Lizenzierungsmodelle. Bei massenhafter Lizenzierung gelten die *economics of scale*: zwar haben Verwertungsgesellschaften durchaus kostenträchtige Verwaltungsapparate; diese lohnen sich aber, wenn es um hunderttausend- oder millionenfache Lizenzierungen geht. Müsste zum Beispiel ein TV-Sender für jedes Musikstück, das in seinem Programm vorkommt, gesondert die Rechte vom jeweiligen Rechteinhaber erwerben, müsste er pro Tag Hunderte von Lizenzgebern eruieren, mit ihnen einen Preis und die Bedingungen des Lizenzvertrags verhandeln und die Lizenzgebühr – mit entsprechenden unterschiedlichen steuerlichen Folgen – auf ein in- oder ausländisches Konto überweisen. Es liegt auf der Hand, dass die einheitliche und »kollektive« Wahrnehmung der Rechte durch *GEMA* und *GVL* im Interesse

6 »Die Frage, ob beziehungsweise in welcher Kombination sich der Gesetzgeber im Urheberrecht angesichts neuer technischer Schutzmechanismen in Zukunft für eine *Property*- oder eine *Liability-Rule* entscheiden sollte, lässt sich dabei getrost als eine der für die Zukunft dieses Rechtsgebiets zentralen Kernfragen bezeichnen.« (Hansen/Schmidt-Bischoffshausen 2007: 461, 476)

7 Generell zu ökonomischen Ansätzen im Bereich des Urheberrechts Friedman 2000; für das Zivilrecht Schäfer/Ott 2005; für den Bereich des Urheberrechts Benkler 2002, Detering 2001: 36 ff., Haller 2005: 194 ff., Landes/Posner 2003, Peukert 2004: 11, 15 ff., Reich 2003, Watt 2000; siehe auch die Bibliographie der *Society for Economic Research on Copyright Issues* (*SERCI*) unter http://www.serci.org/biblio.html.

8 Es lassen sich vier Kategorien von Transaktionskosten unterscheiden: 1. *Such- und Informationskosten* (*search costs*), 2. *Verhandlungs- und Entscheidungskosten* (*bargaining costs*), 3. *Überwachungs- und Durchsetzungskosten* (*enforcement costs*), 4. *Anpassungskosten.* Allgemein zum Begriff der Transaktionskosten: Richter/Furubotn 2003: 53 ff., Cooter/Ulen 2004: 91 ff.; grundlegend Coase 1960, Williamson 1993: 12; eingehend zu Transaktionskosten aus deutscher Sicht: Bing 2002: 116 ff.

aller Beteiligten liegt. Denn hohe Transaktionskosten müssten letztendlich von den Rechteinhabern und der Allgemeinheit getragen werden.

Dieser Vorteil – die Reduktion von Transaktionskosten bei Massenlizenzen – ist allerdings nicht mehr so groß, seit effektive *DRM*-Systeme ermöglichen, standardisierte Transaktionen über Netzwerke vorzunehmen. Dies hat *Apple* mit seinem *Download*-Angebot bewiesen.

Ein weiterer Vorteil eines kollektiven Modells ist die Tatsache, dass zumindest die weniger marktmächtigen Urheber und ausübenden Künstler höhere Vergütungen erhalten als bei einer Einzellizenzierung. (Dazu ausführlich Hilty 2003: 201, 204 ff.)

Nachteile von Flatrates/Vorteile individueller Lizenzierung

Marktwirtschaftlicher Preismechanismus

Ein Verbotsrecht erzwingt einen Verhandlungsprozess zwischen Rechteinhaber und Nutzer. Einigt man sich nicht, erhält der Nutzer das Recht nicht. Dies gilt auf der Ebene des Lizenzhandels, wie auf der Ebene des Endnutzers (soweit der Endnutzer überhaupt ein Nutzungsrecht erwerben muss). Ein Vergütungsanspruch führt hingegen am Ende zwangsläufig zur Entscheidung einer Behörde oder eines Gerichts.[9] Denn wenn man sich über die Höhe der Vergütung nicht einig wird, lässt sich der Vergütungsanspruch nicht dadurch durchsetzen, dass man das Werk dem Anderen nicht überlässt. Es kann also kein ökonomisch in unserer Wirtschaftsordnung notwendiger Aushandlungs- und damit Preisbildungsprozess in Gang kommen.

Eine Verwertungsgesellschaft ändert an diesem *strukturellen Wettbewerbsnachteil* des Vergütungsanspruchs gegenüber dem Verbotsanspruch nichts.[10] Zwar muss nicht mehr jeder einzelne Rechteinhaber ein Gericht oder eine Behörde bemühen, um seinen Anspruch auf angemessene Vergütung durchzusetzen. Stattdessen würde die Verwertungsgesellschaft einheitliche Tarife für bestimmte Nutzungsarten festlegen. Falls diese vom Nutzer nicht akzeptiert werden, kann er eine Entscheidung der Schiedsstelle des *Deutschen Patent- und Markenamtes* herbeiführen. Gegen diese Entscheidung einer Behörde können Rechtsmittel eingelegt werden, über die

9 Beispiel: Ein Hersteller einer CD hat derzeit gegenüber einem Radiosender (nur) einen Vergütungsanspruch, wenn letzterer Stücke der CD im Radio sendet. Hätte der Tonträgerhersteller ein Verbotsrecht, könnte er den Radiosender davon abhalten, das Stück zu spielen, bis sie sich auf einen Preis für das Senderecht geeinigt haben. Ein Verhandlungsprozess begänne, bei dem am Ende ein für beide Seiten akzeptables Ergebnis herauskäme, ansonsten spielte der Radiosender ein Stück eines Konkurrenzherstellers. Bei dem heute üblichen Vergütungsanspruch hat der Hersteller nur einen Anspruch auf eine angemessene Vergütung. Diesen Anspruch kann er vor der Schiedsstelle des *Detuschen Patent- und Markenamt (DPMA*) und später den Zivilgerichten geltend machen. Die Folge ist, dass nicht freies Aushandeln und Konkurrenzangebote den Preis bestimmen, sondern ein Gericht entscheiden muss, welcher Preis angemessen ist.

10 Zu den ökonomischen Vorteilen einer Lizenzierung über Verwertungsgesellschaften, vgl. u. a. Hansen/Schmidt-Bischoffshausen 2007: 473 ff., Hollander 1984, der untersucht, inwieweit eine Erhöhung der Urhebereinnahmen aus kollektiver Wahrnehmung gegenüber den Einnahmen aus individueller Wahrnehmung einen zusätzlichen Anreiz zur Produktion neuer Werke schafft; Smith 1986: 137 ff., Besen/Kirby/Salop 1992: 383, 390, die zwei Gründe für die kollektive Wahrnehmung identifizieren: »cost savings from collective administration, and the acquisition of market power through cooperative price-setting«; Merges 1996: 1293, 1296 und 1302 f.: »property rule entitlements drive IPR holders in high transaction industries into repeat-play bargaining which leads to the formation of CROs« (CROs = Collective Rights Organizations); Watt 2000: 161 ff.

in letzter Instanz der Bundesgerichtshof entscheidet. Aber auch hier ist der marktwirtschaftliche Preis- und Konkurrenzmechanismus letztlich außer Kraft gesetzt.[11]

Die Wirtschaftsgeschichte hat gezeigt, dass ein Gericht oder eine Behörde nicht geeigneter ist als der Markt, um Preise zu bestimmen. Eine staatliche beziehungsweise richterliche Festsetzung nach allgemeinen Gerechtigkeitsprinzipien, wie sie im Mittelalter durchaus üblich war (*iustum pretium*), hat sich in der Vergangenheit als bürokratisches und in aller Regel fortschrittsfeindliches System erwiesen.[12]

Ausnahmen von der marktwirtschaftlichen Preisbildung

Aus diesem Grund hat das deutsche Urheberrecht den auf Verbotsrechten basierende Preismechanismus nur in Ausnahmefällen durchbrochen. Der bekannteste Fall ist die Einführung der Privatkopie und die Umwandlung der Rechte in daraus resultierende Vergütungsansprüche. Die Umwandlung wurde notwendig, weil das klassische Preisfindungsmodell in diesem Fall ineffektiv war. Der einzelne Privatkopierer, der zum Beispiel ein Kapitel aus einem Buch kopieren oder ein Musikstück aus dem Radio mitschneiden wollte, hatte keine realistische Möglichkeit, den Rechteinhaber ausfindig zu machen, mit diesem in Verhandlungen zu treten, sich auf einen Preis zu einigen und später das Geld zu überweisen. Nicht nur für den einzelnen Privatkopierer auch für den Rechteinhaber, den Verlag, den Komponisten, den Tonträgerhersteller, den Filmproduzenten, wäre ein Modell, bei dem sie täglich mit Millionen von Bürgern über Privatkopien in Verhandlungen treten müssten, völlig unwirtschaftlich.[13]

In dieser Konstellation, in der das klassische marktwirtschaftliche Modell der Transaktion nicht funktioniert, ist ein System der zentralen Wahrnehmung von Rechten für alle Beteiligten – Urheber, Medienindustrie und Verbraucher – das bessere System.

Wenn man sich in einem bestimmten Marktsegment für ein System zentraler Wahrnehmung entscheidet, sollten die Elemente des Marktmechanismus so weit wie möglich erhalten bleiben. Insoweit ist ein System der zentralen Wahrnehmung von Verbotsrechten (wie bei der *GEMA*) grundsätzlich besser geeignet, als ein System von Vergütungsansprüchen. Schließlich sollte überdacht werden, ob Verwertungsgesellschaften auch Elemente der produktspezifischen Preisdifferenzierungen einbauen dürften.[14]

11 Aus diesem Grund ist der Staat seit dem 18. Jahrhundert nur noch in Ausnahmefällen bereit, behördliche Preise festzulegen, etwa wenn in Zeiten großer Knappheit (zum Beispiel nach dem Zweiten Weltkrieg) der Preismechanismus durch Spekulanten nicht mehr richtig funktioniert.

12 Zur Geschichte staatlicher Preisregulierung und ihren ökonomischen Folgen vgl. Oechsler 1997: 104 ff.

13 Dies gilt selbst dann, wenn man durch computergestützte Datenbanksysteme Einzellizenzierungen in großer Zahl ermöglicht, wie zum Beispiel bei *iTunes*.

14 In diese Richtung einer preisdifferenzierten Tarifstruktur und den ökonomischen Vorteilen wurde bisher noch kaum nachgedacht, vgl. Besen/Kirby/Salop 1992: 383, 388 ff. Beispiel für eine Preisdifferenzierung sind im Musik-CD-Bereich *Low price*- und *Mid Price*-Angebote, je nachdem, wie lange eine CD auf dem Markt ist.

Das urheberrechtliche Subsidiaritätsprinzip

Es gilt bisher eine Art urheberrechtliches *Subsidiaritätsprinzip*, das heißt, die gesetzlich vorgeschriebene zentrale Wahrnehmung von Vergütungsansprüchen, die so genannte *liability rule*[15], wird (nur) eingeführt, wenn der Marktmechanismus versagt und Nachteile für die Kultur- und Informationsgesellschaft mit sich bringt.

Der Marktmechanismus versagt insbesondere in den Fällen, in denen hohe Transaktionskosten eine eigentlich gesellschaftlich gewollte Transaktion so unwirtschaftlich machen würden, dass sie vorneherein unterbleibt. Staatliche Preisfestsetzungen – sei es durch Gerichte oder durch Behörden – sollten daher auch in Zukunft *die subsidiäre Alternative* bleiben.

Literatur

Bechthold, Stefan (2002): *Vom Urheber- zum Informationsrecht. Implikationen des Digital Rights Management*, München: C. H. Beck

Benkler, Yochai (2002): »Intellectual Property and the Organization of Information Production«, in: *International Review of Law and Economics*, S. 81–107

Bernau, Patrick (2007): »So spielt die Musik im Netz«, in: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* vom 8.4.2007

Besen, Stanley M./Kirby, Sheila N./Salop, Steven C. (1992): »An Economic Analysis of Copyright Collectives«, in: *Virginia Law Review*, S. 383–441

Bing, Friederike (2002): *Die Verwertung von Urheberrechten– Eine ökonomische Analyse unter besonderer Berücksichtigung der Lizenzvergabe durch Verwertungsgesellschaften*, Berlin: Zeitungs-Verlag

Calabresi, Guido/Melamed, Douglas (1972): »Property Rules, Liability Rules, and Inalienability: One View of the Cathedral«, in: *Harvard Law Review*, Vol. 85

Coase, Ronald H. (1960): »The Problem of Social Cost«, in: *Journal of Law and Economics*, Vol. 3, S. 1–44

Cooter, Robert/Ulen, Thomas (2004): *Law & Economics*, Boston u. a.: Pearson Publishing (4. Auflage)

Detering, Dietmar (2001): »Ökonomie der Medieninhalte. Allokative Effizienz und soziale Chancengleichheit in den Neuen Medien«, in: Backhaus, Klaus/Grob, Heinz-Lothar/Holznagel, Bernd/Lippe, Wolfram-Manfred/Wittkämper, Gerhard W. (Hrsg.): *Telekommunikation und Multimedia* (Band 6), Münster: LIT

Dreier, Thomas (2005): »Creative Commons, Science Commons – Ein Paradigmenwechsel im Urheberrecht?«, in: Ohly, Ansgar/Bodewig, Theo/Dreier, Thomas/Götting, Horst-Peter/Haedicke, Maximilian/Lehmann, Michael (Hrsg.): *Perspektiven des Geistigen Eigentums und Wettbewerbsrechts. Festschrift für Gerhard Schricker zum 70. Geburtstag*, München: C. H. Beck, S. 283–298

Ertmann, Dietmar/Pflüger, Thomas (2004): »E-Publishing und Open Access – Konsequenzen für das Urheberrecht im Hochschulbereich« in: *ZUM – Zeitschrift für Urheber und Medienrecht*, Baden-Baden: S. 436 ff.

Fisher III, Wiliam W. (2004): *Promises to keep, Technology, Law and the Future of Entertainment*, Stanford: Stanford University Press

Fisher, Roger (1998): »Property and Contract on the Internet«, in: *73 Chicago-Kent Law Review*

Freie und Hansestadt Hamburg – Justizbehörde (2010): *Nutzerorientierte Ausrichtung des Urheberrechts*, Hamburg (Diskussionspapier)

Freiwald, Sven (2004): *Die private Vervielfältigung am Beispiel des Filesharing*, Baden-Baden: Nomos

Friedman, David D. (2000): *Law's order: What Economics has to do with Law and why it matters*, Princeton: Princeton University Press

Gehring, Robert A. (2009): »Kulturkampf um das Wissen. Die Medienkampagne gegen Google Books und Open Access« (http://www.golem.de/0903/66096.html) (24.3.2009)

15 Bei einer *Property Rule* dürfen Dritte eine Ressource nur dann nutzen, wenn der Inhaber des *Property Rights* der Nutzung zustimmt. Das Nutzungsentgelt wird vor der Nutzung verhandelt und vereinbart. Eine *Liability Rule* erlaubt demgegenüber die Nutzung auch ohne vorherige Zustimmung des *Property-Right*-Inhabers. Der Nutzer muss hier eine durch Dritte (also z. B. durch ein Gericht oder den Gesetzgeber) festgelegte Kompensation entrichten. (Calabresi/Melamed 1972: 1089, 1105 ff.)

Haller, Jochen (2005): *Urheberrechtsschutz in der Musikindustrie. Eine ökonomische Analyse*, Köln: Josef EUL Verlag

Hansen, Gerd (2005): »Zugang zu wissenschaftlicher Information – alternative urheberrechtliche Ansätze«, in: *GRUR Int.*, S. 378–387

Hansen, Gerd/Schmidt-Bischoffshausen, Albrecht (2007): »Ökonomische Funktionen von Verwertungsgesellschaften – Kollektive Wahrnehmung im Lichte von Transaktionskosten- und Informationsökonomik«, in: *GRUR Int*, Heft 6, S. 461–480

Hansen, Gerd (2009): *Warum Urheberrecht? Die Rechtfertigung des Urheberrechts unter besonderer Berücksichtigung des Nutzerschutzes*, Baden-Baden: Nomos

Hilty, Reto M. (2003): »Eldred vs. Ashcroft: Die Schutzfrist im Urheberrecht – eine Diskussion, die auch Europäer interessieren sollte«, in: *GRUR Int.*, Heft 3/2003, S. 201–203

Hilty, Reto M. (2005): »Verbotsrecht vs. Vergütungsanspruch. Suche nach den Konsequenzen der tripolaren Interessenlage im Urheberrecht«, in: Ohly, Ansgar/Bodewig, Theo/Dreier, Thomas/Götting, Horst-Peter/Haedicke, Maximilian/Lehmann, Michael (Hrsg.): *Perspektiven des Geistigen Eigentums und Wettbewerbsrechts. Festschrift für Gerhard Schricker zum 70. Geburtstag*, München: C. H. Beck, S. 325–353

Hilty, Reto M. (2010): »Deins, meins, unseres. Kulturen des Urheberrechts« (www.gruenes-blog.de/netzpolitik/files/2010/11/Abstract-Hilty-2010-11-12.pdf) (17.10.2011)

Hoeren, Thomas (2000): »Konkursrecht2000 – Thesen für eine Reform des Urheberrechts« , in: *MMR*, Heft 1/2000, S. 3–10

Hollander, Abraham (1984): »Market Structure and Performance in Intellectual Property«, in: *International Journal of Industrial Organization*, Heft 3, S. 199–216

Jehoram, Herman Cohen (1989): »Kritische Überlegungen zur wirtschaftlichen Bedeutung des Urheberrechts«, in: *GRUR Int*, Heft 1, S. 23–28

Jobs, Steve (2007): »Thoughts on Music« (http://www.apple.com/de/hotnews/thoughtsonmusic/) (17.10.2011)

Klein, Naomi (2002): *No Logo. No Space, No Choice, No Jobs*, USA: Picador (6. Auflage)

Kreutzer, Till (2008): *Das Modell des deutschen Urheberrechts und Regelungsalternativen – Konzeptionelle Überlegungen zu Werkbegriff, Zuordnung, Umfang und Dauer des Urheberrechts als Reaktion auf den urheberrechtlichen Funktionswandel*, Baden-Baden: Nomos

Landes, Wiliam M./Posner, Richard A. (2003): *The economic structure of intellectual property law*, Cambridge u. a.: Belknap Press of Harvard University Press

Leistner, Matthias/Hansen, Gerd (2008): »Die Begründung des Urheberrechts im digitalen Zeitalter – Versuch einer Zusammenführung von individualistischen und utilitaristischen Rechtfertigungsbemühungen« in: *GRUR*, Heft 6, Seite 479–489

Lessig, Lawrence (2004): *Free Culture. How Big Media uses Technology and the Law to Lock Down Culture and Control Creativity*, New York: The Penguin Press

Merges, Robert P. (1996): »Contracting into Liability-Rules: Intellectual Property Rights and Collective Rights Organizations«, in: *California Law Review*, Vol. 84, Heft 5

Mestmäcker, Ernst-Joachim (2004): »Gewerbliche Schutzrechte und Urheberrechte in der Eigentums- und Wirtschaftsordnung«, in: Fuchs, Andreas/Schwintowski, Hans-Peter/Zimmer, Daniel (Hrsg.): *Wirtschafts- und Privatrecht im Spannungsfeld von Privatautonomie, Wettbewerb und Regulierung. Festschrift für Ulrich Immenga zum 70. Geburtstag*, München: C. H. Beck, S. 261–276

Netanel, Neil W., (2003): »Impose a Noncommercial Use Levy to Allow Free Peer-to-Peer File Sharing« in: *Harvard Journal of Law and Technology*, Vol. 17, Heft 1 (http://jolt.law.harvard.edu/articles/pdf/v17/17HarvJLTech001.pdf)

Oechsler, Jürgen (1997): *Gerechtigkeit i m modernen Austauschvertrag. Die theoretischen Grundlagen der Vertragsgerechtigkeit und ihr praktischer Einfluss auf Auslegung, Ergänzung und Inhaltskontrolle des Vertrages*, Tübingen: Mohr

Ohly, Ansgar (2003): »Geistiges Eigentum?«, in: *JuristenZeitung* (JZ), S. 545–554

Peukert, Alexander (2004): »Der Schutzbereich des Urheberrechts und das Werk als öffentliches Gut«, in: Hilty, Reto M./Peukert, Alexander (Hrsg.): *Interessenausgleich im Urheberrecht*, Baden-Baden: Nomos, S. 11–29

Reich, Michael M. (2003): *Die ökonomische Analyse des Urheberrechts in der Informationsgesellschaft*, München (Diss.)

Richter, Rudolf/Furubotn, Eirik (2003): *Neue Institutionenökonomik. Eine Einführung und kritische Würdigung*, Tübingen: Mohr Siebeck (3. Auflage)

Saniers, J. (2000): »The Abolition of Copyright«, in: *The International Journal for Communication Studies*, S. 37 ff.

Schäfer, Hans-Bernd/Ott, Claus (2005): *Lehrbuch der ökonomischen Analyse des Zivilrechts*, Berlin: Springer (4. Auflage)

Smith, (1986): »Collective Administration of Copyright: An Economic Analysis«, in: Palmer, John D./Zerbie, Richard O. (Hrsg.): *Research in Law and Economics*, Greenwich/London (8. Auflage), S. 34–39

Spielkamp, Matthias (2009): »Open Excess: Der Heidelberger Appell« (www.perlentaucher.de/artikel/5347.html) (18.10.2011)

Wandtke, Artur-Axel (2002): »Copyright und vitueller Markt in der Informationsgesellschaft«, in: *GRUR*, S. 1–9

Watt, Richard (2000): *Copyright and Economic Theory. Friends or foes?*, Northampton: Edward Elgar Publishing

Williamson, Oliver E. (1993): *Transaktionskostenökonomik*, Münster u. a.: LIT

Tim Renner

Kino.to für alle!

Digitalisierung führt dazu, dass Nutzer und Produzenten auf Augenhöhe sind. Prinzipiell ist das die Grundlage einer jeden guten Beziehung. Ausgerechnet die Konzerne der Kreativwirtschaft tun sich aber schwer damit, ihren Kunden eine freie Nutzung ihrer Produkte zu gewährleisten. Sie möchten das Ende der Kontrolle nicht akzeptieren. Die Regierung gibt ihr sogar noch Flankenschutz. Absurd, denn streng genommen ist dies das Gegenteil einer nachfrageorientierten Wirtschaftspolitik. Die Content-Wirtschaft bedroht mit der Weigerung, zeitgemäße Angebote zu schaffen, ihre eigene Existenz.

Egal, ob man Autor, Interpret, Verlag, Label oder Sender ist –, das Gefühl die Kontrolle zu verlieren, ist immer ein wenig bedrückend. Das ist verständlich, denn das, was man geprägt, produziert oder mitentwickelt hat, möchte man ungern loslassen. Jeder hat das schon erlebt. Mir ging das zuletzt am vergangenen Montag so. Meine Tochter stand mit Umzugskarton und Freund vor mir und winkte schüchtern. Als die Tür ins Schloss fiel, fühlte sich das ziemlich merkwürdig an.

Die Kleine ist 18, und somit habe ich keine Kontrolle über ihr Leben mehr. Ich kann versuchen, es in Form von Sanktionen zu regulieren: Man könnte den Wohnungsanteil des BAföG-Satzes streichen, den sie ab jetzt erhält, wenn die Noten nicht stimmen. Man könnte die Kfz-Versicherung, die ihre Mutter übernommen hat, kappen, wenn man merkt, dass da Drogen oder ganz viel Alkohol ins Spiel kommen. Aber wird das wirklich helfen und nicht viel eher Trotzreaktionen provozieren? Geht es nicht darum, Angebote zu machen und Liebe zu geben, wenn man nicht völlig den Zugriff verlieren will?

Vier Tage nach meiner Tochter zogen 250 Bundesbeamte aus. Unterstützt von Kollegen in Spanien und Frankreich suchten sie nach den Servern und Verantwortlichen von *kino.to*. 13 der 21 mutmaßlichen Macher des Portals wurden verhaftet. Diese haben daran verdient, bessere Verbindungen zu ihrem illegal gesammelten Angebot zu verkaufen. Drei Tage verbesserten Zugriff für 99 Cent als Schnupperangebot, einen Monat für 6,99 Euro. Viele der täglich ca. vier Millionen Nutzer ha-

ben gezahlt, damit die Filme schneller luden oder nicht gar mittendrin abbrachen. Deshalb und nicht aus Altruismus wurde die Plattform betrieben.

Wenn Dritte auf Kosten von jemandem Geld verdienen wollen, sind sie keine Kunden. Verständlich, dass man sich dagegen wehrt. Ein jeder, der aber abends im Bett lag und sich »Four Lions« oder andere, aktuelle Filme über *kino.to* streamen ließ, ist jedoch ein potenzieller Kunde. Erst recht, wenn man sogar bereit war, für den Erwerb einer besseren Verbindung Geld zu zahlen. Diese potenziellen Kunden zu bedrohen, wie es ein von der *Gesellschaft zur Verfolgung von Urheberrechtsverletzungen* (*GVU*) mandatierter Anwalt flugs vor den Kameras tat (»Abmahnungen á 100 Euro zuzüglich einer Leihgebühr von weiteren 10 bis 20 Euro«), ist schlichtweg fahrlässig. Statt einer Geschäftsbeziehung provoziert man so nur Widerstand.

Richtig wäre statt dessen, auf Seiten der Produzenten zu akzeptieren, dass man keine Kontrolle mehr darüber hat, wer wann welchen Film schaut, und den Kunden ein Angebot zu machen, so wie es *kino.to* getan hat. Mit der Zusicherung besserer Qualität und rechtlicher Sicherheit kann man damit garantiert auch bessere Preise erzielen, als es *kino.to* tat. Die reine Existenz der Plattform, die man lahm legen musste, beweist, dass ein Markt da ist. Diesen nicht wahrzunehmen, ist Betrug an allen anderen (zum Beispiel auch den staatlichen Filmförderern), die Rechte an dem Werk erworben haben. Es treibt potenzielle Kunden in die Illegalität und schneidet Erlösberechtigte von potenziellen Einnahmen ab. Verbote ohne Angebote funktionieren nicht bei Volljährigen.

Bei Staatsminister Neumann ist diese Erkenntnis noch nicht angekommen. Komisch, dabei hat der Mann selbst zwei Kinder. Vielleicht sind die noch nicht erwachsen, oder der Druck der Urheberlobby auf ihn und seine Partei ist einfach zu groß. Vor den versammelten Konzern- und Interessensvertretern verbeugte er sich am 24. Mai bei der *CDU*-Media-Night mit Sätzen wie »Zugang zu urheberrechtlich geschützten Werken … kann nicht gewährt werden, indem das Urheberrecht in ein Verbraucherrecht umgedeutet wird.« Oder: »Vorschläge wie die Einführung einer Flatrate oder jüngst die einer Kulturwertmark, sind abzulehnen.«

Den Kunden (Verbraucher) nicht mit dem Anbieter (Urheber) gleichzustellen, ignoriert jegliche Prinzipien der Marktwirtschaft. Lösungsmöglichkeiten nicht durchzudenken, obwohl sie als Wünsche des Marktes artikuliert werden, kann sich niemand erlauben, der ein Geschäft machen will. Bernd Neumann muss ja auch gar keine Geschäfte machen, aber er sollte als Politiker versuchen, diejenigen zu schützen, deren Geschäfte verhindert werden. Nicht diejenigen verhindern Geschäfte, die Lücken im digitalen Angebot wahrnehmen, sondern Konzerne, die als Intermediäre an ihrem Kontrollstreben festhalten. Wer bestimmen will, wann ein Film auf dem PC zu sehen, ein Artikel auf dem Computer zu lesen oder ein Song zu downloaden ist, ignoriert die Fakten der Digitalisierung und schädigt dadurch Produzenten, Autoren, Interpreten und viele andere Kreative.

Den Content-Konzernen werden Rechte an Werken von Kreativen übertragen, damit sie diese kommerziell auswerten. Verhindern sie diese Auswertung, indem sie die legalen Zugänge nicht oder zu spät ermöglichen, verhindern sie Geschäft

und erfüllen somit nicht ihren Vertrag mit den Künstlern. Der einzige Markt, in dem der zuerst von der Digitalisierung betroffene Musikmarkt seit 2010 wächst, ist Schweden. Dort erlauben es Musikverlage und Plattenfirmen einem Streaming-Dienstleister (*Spotify*), alle Titel legal verfügbar zu machen, sobald sie das erste Mal im Radio aufgeführt werden. Finanziert wird das Angebot durch Abos oder Werbung. *Spotify* ist somit eine Art *kino.to* für alle. Die Flatrate *Spotify* generierte im letzten Quartal fast die Hälfte des Umsatzes des schwedischen Musikmarktes. Als Musiker und Autor müsste man in der Konsequenz seinen Verlag oder sein Label nötigen, zu kompensieren, was man an Einnahmen verliert, weil noch keine gleichwertigen Dienste (das deutsche *Simfy* kann ob der Politik der Konzerne in Sachen Repertoire und Vollständigkeit leider noch längst nicht mithalten) vor Ort ermöglicht werden.

Das deutsche Musikportal *Simfy* wurde 2009 gegründet und bietet derzeit über acht Millionen Musiktitel an. Im Vergleich: *Spotify* verfügt über mehr als 13 Millionen Tracks.

Statt *kino.to* ohne Alternative lahmzulegen, als Staatsminister Flatrate und Verbraucherrechte abzulehnen, muss man die Rechteinhaber verpflichten, Angebote zu schaffen, die die Wünsche der Nutzer bedienen und zu einer Vergütung der Urheber führen. Der Wunsch der Konzerne, den Markt und den Konsumenten über eine vierstufige Auswertung (Kinofilme) oder das Aufstauen von Bedarf (Musikcharts) voneinander zu entfernen, ist legitim, aber nicht durchsetzbar. Geld verdient, wer seine Kunden gut bedient und nicht derjenige, der sie reglementiert. Ein Rest von Steuerung behält, wer Anreize und Bindung schafft. *Apple* macht das mit seinen Angeboten immer wieder vor und alle Leser dieses kleinen Beitrags erinnern mich bitte dringend daran, wenn ich mich das nächste Mal über meine undankbare, selbständige, älteste Tochter ärgern sollte.

Glossar

Die folgenden Begriffe im Glossar entstammen im weitesten Sinne dem »digitalen« Sprachgebrauch. Einige davon waren jedoch auch schon vor dem »IT-Zeitalter« gebräuchlich und wurden neu adaptiert.

Zusammengestellt von RALF BRÜNGLINGHAUS *und* KATHARINA WEINERT

2. Korb/3. Korb Die mehrstufige Reform des deutschen Urheberrechts als Umsetzung der EU-Urheberrechtsrichtlinie (EUCD) von 2001; der 2. Korb trat 2008 in Kraft und enthält u. a. neue Regelungen über Kopien zum privaten Gebrauch (»Privatkopieschranke«), eine Neuverhandlung der Kopiervergütung sowie Richtlinien zu Downloads aus Tauschbörsen; für den im Koalitionsvertrag von *CDU/CSU* und *FDP* vorgesehenen 3. Korb sind weitere Maßnahmen für den Schutz des geistigen Eigentums und gegen die weltweite Marken- und Produktpiraterie geplant; Kern des 3. Korbs soll der Bereich Bildung und Wissenschaft sein, zum Beispiel durch die Förderung von Open-Access-Modellen. → Urheberrecht

Account Der Zugang zu einem Dienst, wie zum Beispiel E-Mails oder *Newsserver*.

Addon ein optionales Modul, welches bestehende Hard- oder Software erweitert.

Adhocracy eine *Open-Source-Software*, die durch webbasierte Mitarbeiterbeteiligung zu Entscheidungsfindungsprozessen beitragen soll. So können Parteien, Initiativen, Organisationen wie NGOs oder Firmen ihre Ziele, Strategien, interne Regeln oder Positionen demokratisch (neu-)entwickeln.

Anonymous Online-Aktivisten, welche gegen die Zensur im Internet kämpfen. Bekannt wurde die Gruppe u. a. durch Angriffe gegen *Scientology* und die Aktion »Payback«, bei der DOS-Angriffe auf *WikiLeaks*-Gegner verübt wurden.

Applikationen – Apps Software- oder Anwendungsprogramme.

aquis communautaire »gemeinschaftlicher Besitzstand«, Gesamtbestand an Rechten und Pflichten, der für die Mitgliedstaaten der EU verbindlich ist.

Ars Electronica ein Festival (seit 1979) zur Präsentation digitaler und medialer Kunst in enger Verbindung mit technologischen und gesellschaftlichen Fragestellungen, das alljährlich in Linz/Österreich stattfindet.

Augmented-Reality-Erlebnis engl. erweiterte Realität; Ergänzung der wahrgenommenen Realität durch Überblendung/Einblendung von Zusatzinformationen, die durch den Computer erzeugt werden.

Avatar fiktiver grafischer Stellvertreter einer Person im *World Wide Web*.

Barrierefreies Internet Zugangsgewährleistung für Menschen mit Behinderungen oder altersbedingten Einschränkungen (zum Beispiel Sehschwäche) zu Web-Angeboten.

BitTorrent *Filesharing*-Protokoll, das darauf spezialisiert ist, große Datenmengen in Netzwerken zu tauschen. Anders als herkömmliche Downloadformen ruht die Downloadlast bei Bittorrent nicht auf einem zentralen Server, der alle Anfragen bearbeitet, sondern die Upload-Kapazitäten aller beteiligten User werden mitgenutzt, was zu einer höheren Geschwindigkeit führt.

Blog → *Weblog*

Bookmarks Lesezeichen-Sammlung, die zwecks schnellerem Zugriff auf gewisse, meist häufig besuchte Seiten im Internet verweist.

Branding bezeichnet die Strategie, über verschiedene Werbemaßnahmen, wie zum Beispiel Logos und Slogans, einen Markennamen zu etablieren; die digitale Markenführung im Internet wird als *E-Branding* bezeichnet.

Browser spezielle Computerprogramme zur Darstellung/Betrachtung von Internetseiten im *World Wide Web* oder allgemein von Dokumenten und Daten.

Bundestrojaner/Staatstrojaner ein Computerprogramm zum heimlichen Ausspähen von Daten auf PCs oder Smartphones, welches im Auftrag von Bundes- oder Landesbehörden entwickelt wird und der Kriminalitätsbekämpfung dienen soll.

Buy-Out-Verträge auch *Total-Buy-Out-Verträge*; Urheber treten mit dem vertraglichen Erhalt einer Pauschalsumme für die Erstellung eines Werkes alle Rechte an einen Verwerter (Verlage, Auftraggeber etc.) ab.

Chat, chatten, Chatforen (*to chat* = plaudern); Unterhaltung/Kommunikation in Echtzeit über das Internet; Chatforen sind die Plattformen/Gesprächsforen, in denen die Unterhaltung stattfindet.

Civil Law Rechtssystem, bei dem parlamentarische Gesetze die wichtigste Rechtsquelle sind; im Gegensatz zum *Common Law* wird das Richterrecht nicht als eigene Rechtsquelle anerkannt.

Client Soft- oder Hardware, die Dienste eines Servers in Anspruch nimmt.

Cloud Computing ein virtueller Ort, an dem sämtliche IT-Strukturen wie Rechenkapazität, Datenspeicher- sowie die Programmierumgebungen zentral und aktuell zur Verfügung gestellt werden.

Cloudworking → *Cloud Computing*

Common Law Rechtssystem, welches sich auf maßgebliche richterliche Urteile der Vergangenheit – sogenannte Präzedenzfälle – stützt (Fallrecht/Billigkeitsrecht) und nicht auf Gesetzen des einzelnen Gesetzgebers basiert.

Communities organisierte und soziale Netzwerke von Personen, die meist ein gemeinsames Interesse haben und sich innerhalb eines bestimmten Zeitraums gegenseitig beeinflussen und ein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickeln; der Begriff *Netzcommunity* umfasst die Gesamtheit der Menschen, die regelmäßig das Internet nutzen; der Begriff *Online-Community* bezeichnet die Menschen, die sich durch das Internet begegnen, um sich dort auszutauschen.

Content Management System – CMS ein Softwaresystem, welches zur gemeinschaftlichen Erstellung und Bearbeitung von Webinhalten dient.

Content-Wirtschaft Sammelbegriff für alle Unternehmen, die Inhalte für das Internet sowie Technologien zur Bereitstellung und Übertragung dieser Inhalte anbieten, dazu zählen u. a. Verlagshäuser, Medienunternehmen, IT-Dienstleister, Software-Unternehmen und *Internet Service Provider*.

Copyright Gegenstück zum deutschen Urheberrecht im anglo-amerikanischen Raum; bezeichnet das Recht, ein Werk wirtschaftlich zu verwerten, ohne unbedingt der Urheber/Schöpfer des Werkes zu sein, und unterscheidet sich damit vom deutschen/kontinentaleuropäischen Urheberrecht.

Creative Commons ist eine gemeinnützige Organisation, die es Urhebern ermöglicht, ihre Werke in digitaler Form zu veröffentlichen und gleichzeitig in unkomplizierter Weise rechtlich zu schützen – und zwar in dem von ihnen gewünschten Umfang. Hierzu bietet CC eine Reihe unterschiedlicher Lizenzen für die digitale Verbreitung urheberrechtlich geschützter Werke an, die auf alle kreativen Inhalte anwendbar sind.

Creative Gaming kreatives Spielen; Computerspiele werden anders genutzt, als vom Hersteller vorgesehen.

Crossmedia Kommunikationsmaßnahmen mit einer durchgängigen Leitidee über mehrere inhaltlich, gestalterisch und redaktionell verknüpfte Mediengattungen.

Crowdfunding Möglichkeit der Kulturförderung, bei der die anonyme Masse der Internetnutzer als Kapitalgeber fungiert, um Kulturprojekte oder andere Geschäftsideen mit Fremdkapital zu versorgen. Die Gegenleistung für so genannte *Crowdfunder* kann verschiedene Formen annehmen, wie zum Beispiel Rechte, Geld oder sonstige Leistungen.

Crowdsourcing Auslagerung von Unternehmensaufgaben nicht an andere Firmen, sondern an die eigenen Nutzer im Internet, mit der Folge, dass die in der Regel kostenlosen Mitarbeiter an der Generierung von Inhalten direkt beteiligt sind.

Datenautobahn engl. *Information Highway*; Metapher für das Internet oder generell die Möglichkeit, Informationen und Daten mit hoher Geschwindigkeit zu übertragen.

Deep Packet Inspection Verfahren, um Datenpakete, die über das Internet transportiert werden, zu

überwachen und zu filtern; gleichzeitig werden Datenteil und Headerteil auf Protokollverletzungen, Computerviren, Spam und andere unerwünschte Inhalte untersucht.

Digital Divide ungleich verteilter Zugang zum Internet und anderen digitalen Informations- und Kommunikationstechniken (digitale Kluft).

Digital Ident Symbol oder Logo, das meist von Musik, einem Jingle oder einer Animation begleitet wird.

Digital Immigrants Personen, die vor 1980 geboren sind und somit nicht mit digitalen Technologien wie Computern, Internet, Mobiltelefonen und MP3 aufgewachsen sind, sondern diese im Erwachsenenalter erlernen mussten; Gegenbegriff *Digital Natives*.

Digital Natives sind Personen, die mit digitalen Technologien wie Computern, Internet, Mobiltelefonen und MP3 aufgewachsen sind; Gegenbegriff *Digital Immigrant*s

Digital Storytelling in digitale Formate umgewandelte Erinnerungsstücke, die zu Bild-, Video- und Ton-Collagen zusammengeschnitten werden.

Digital Strangers Personen, die keinen Bezug zu digitalen Technologien wie Internet haben und somit »offline« leben. → *Digital Natives* und *Digital Immigrants*

Digitalisat ein durch Digitalisierung entstandenes Produkt.

Digitalisierung bezeichnet die Überführung einer Information in Binärcodes (zum Beispiel wahr/falsch oder 0/1) und bildet die Grundlage für jegliche Verarbeitung von elektronischen Daten.

Download/downstream die Datenübertragung aus dem Internet zum Nutzer, zum Beispiel durch das Abrufen von E-Mails.

DRM – Digitales Rechte-Management technische Maßnahmen, die dazu führen, dass bestimmte Inhalte nur auf die Art verwendet werden können, die der Hersteller erlaubt.

Droit d'Auteur französische Entsprechung des deutschen Urheberrechts; in der französischen Auffassung steht das Recht der Urheber im Vordergrund, was seinen Ursprung in der Annahme hat, dass ein Werk nach dem Entstehen »natürlich« seinem Schöpfer gehört; steht damit im Gegensatz zum angloamerikanischen Copyright, bei dem Urheberrechte auch veräußert werden können.

Dropbox Webdienst, welcher Daten zwischen verschiedenen PCs synchronisiert.

E-Book digitales oder elektronisches Buch.

E-Mail-Client ein Softwareprogramm, welches E-Mails empfangen, versenden und schreiben kann.

E-Partizipation Konzept, das die internetgestützte Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern an politischen Entscheidungsprozessen ermöglicht.

E-Payment Systeme und Verfahren für den Zahlungsverkehr im Internet.

Educaching Educaching ist eine Form des Geocachings, bei der der Fundort Fragen aufwirft und die Geschichte des Ortes zum Nachdenken anregen soll.

Facebook soziales Netzwerk mit ca. 800 Mio. Mitgliedern; Nutzer können sich auf ihren Profilseiten vorstellen und Fotos oder Videos weltweit hochladen, öffentliche und private Nachrichten austauschen, sich zu Gruppen zusammenschließen und zu Veranstaltungen einladen.

Filesharing elektronischer Austausch von Dateien über ein Netzwerk im Internet.

Firewall soll unerwünschte Zugriffe (zum Beispiel aus dem Internet) auf Netzwerke oder einzelne Computer verhindern.

Flash Softwareprogramm zur Darstellung von Grafiken, Animationen und Videos.

Flashmob Menschenauflauf in der Öffentlichkeit, bei denen sich die Teilnehmer persönlich nicht kennen und ungewöhnliche Dinge tun. *Flashmobs* werden über die neuen Medien wie Mobiltelefone und Internet organisiert.

Flatrate Pauschalgebühr/Pauschaltarif für Telekommunikationsdienstleistungen; die Abrechnung erfolgt über einen monatlichen Festpreis und nicht nach Zeit- oder Mengentarifen. → Kulturflatrate

Flattr Bezahlsystem für Online-Inhalte mit der Möglichkeit, sich für Qualitätsinhalte in Form einer kleinen Spende zu bedanken.

Flickr Internet-Plattform, die es Nutzern ermöglicht, Bilder und Videos mit Kommentaren und Notizen hochzuladen und anderen Nutzern zur Verfügung zu stellen.

FTP – File Transfer Protocol Standardprotokoll zur Übertragung von Text- und Binärdateien im Internet.

Gameplay gesamter Ablauf eines Spiels und beinhaltet alle Elemente des Spiels von der Handlung bis zur Steuerung.

GEMA – Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte Gesellschaft, die in Deutschland die Nutzungsrechte aus dem Urheberrecht ihrer Mitglieder (Kompo-

nisten, Textdichter und Verleger von Musikwerken) treuhänderisch verwaltet und diese Rechte wahrt.

Geocaching auch »GPS-Schnitzeljagd«; Veröffentlichung der geografischen Koordinaten der Verstecke (*Caches*) im Internet, in welchen sich ein Behälter mit Logbuch und Tauschgegenständen befindet.

Google Book Settlement Vergleichsvorschlag aus dem Jahr 2008 zur Digitalisierung von Büchern, den die Firma *Google* mit Autoren und Verlegern über eine Nutzung gescannter Bücher ausgearbeitet hatte. Im Jahre 2011 wurde durch ein Gericht in New York das überarbeitete Abkommen zwischen den Vertragsparteien aufgrund rechtlicher Bedenken ausgesetzt.

Google Street View ein Zusatzdienst der Firma *Google*, welcher 3D-Ansichten von Straßenzügen darstellt und in Diensten wie *Google Maps* integriert ist.

GPS – Global Positioning System globales Navigationssatellitensystem zur Positionsbestimmung und Zeitmessung.

Graphical User Interface (GUI) Benutzeroberfläche; Bezeichnung für die Schnittstellen, über die Nutzer durch grafische Symbole mit einem Betriebssystem oder Computer kommunizieren können.

GuttenPlagWiki kritische Auseinandersetzung mit der Dissertation des Ex-Verteidigungsminister Karl-Theodor Freiherr zu Guttenberg, welche wesentlich zur Aufdeckung der Plagiate in seiner Doktorarbeit beigetragen hat.

GVL – Gesellschaft zur Verwertung von Leistungsschutzrechten mbH urheberrechtliche Vertretung der ausübenden Künstler und der Tonträgerhersteller. Ihre Träger sind die Deutsche Orchestervereinigung e. V. (DOV) und der Bundesverband Musikindustrie e. V.

GVU – Gesellschaft zur Verfolgung von Urheberrechtsverletzungen eingetragener Verein, der im Auftrag von Unternehmen und Verbänden der Film- und Unterhaltungssoftware-Industrie Verstöße gegen die Urheberrechte seiner Mitglieder aufdeckt und diese den Strafverfolgungsbehörden mitteilt.

Hardware alle Teile sowie materielles Zubehör eines Computers.

Hashtag Stichwort, welches insbesondere bei *Twitter* Verwendung findet.

Heidelberger Appell politischer Appell aus dem Jahr 2009 an deutsche Politiker zum Schutz und zur Wahrung der Urheberrechte. Er richtete sich vor allem gegen die Firma *Google*, die mit ihrem Internetdienst *Google Books* urheberrechtlich geschützte Werke online digital verfügbar macht.

Hoax Falschmeldung, die per Kettenmail oder durch soziale Netzwerke verbreitet wird.

HTML – HyperText Markup Language Programmiersprache für Internetseiten im *World Wide Web*; wird durch einen Webbrowser dargestellt.

iChat Chat-Software des Computerherstellers *Apple*, durch die der Austausch von Text-, Audio- und Videonachrichten ermöglicht wird.

Immersion, immersiv Eintauchen in eine künstliche Welt.

Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT) Kombination der Technologien zur Verarbeitung von Inhalten (Informationstechnik) und zur Übermittlung von Nachrichten (Kommunikationstechnik), wodurch die Kommunikation von informationsverarbeitenden Prozessen möglich wurde.

Internet weltweite Verbindung von Rechnernetzwerken, um Verbindungen zwischen einzelnen Computern herzustellen und Daten auszutauschen.

iPad Tablet-Computer, der 2010 entwickelt wurde; er besitzt keine Tastatur und wird über einen berührungsempfindlichen Touchscreen bedient.

iPhone → Smartphones

iPod tragbares digitales Medienabspielgerät.

iTunes multimediales Softwareprogramm zum Abspielen, Konvertieren, Organisieren und Kaufen von Musik, Applikationen, Videos etc.

JSTOR führende Datenbank englischsprachiger Zeitschriften für Human- und Sozialwissenschaften.

JIM-Studie seit 1998 jährlich durchgeführte Basisstudie zum Umgang von 12- bis 19-Jährigen mit Medien und Informationen; soll zur Erarbeitung von Strategien für neue Konzepte in den Bereichen Bildung, Kultur und Arbeit dienen.

KIM-Studie Studie zum Stellenwert der Medien im Alltag von Kindern (6 bis 13 Jahre).

Kollektive Rechtewahrnehmung System, bei dem eine Verwertungsgesellschaft als Treuhänder die Rechte mehrerer Inhaber verwaltet und überwacht sowie die Entgelte einzieht und diese verteilt. → Verwertungsgesellschaften

Kultur- und Kreativwirtschaft alle erwerbswirtschaftlichen Aktivitäten zur Herstellung und zum Vertrieb von Kulturprodukten.

Kulturflatrate Finanzierungsmodell, bei dem eine gesetzlich geregelte Pauschale für die individuelle Nutzung von urheberrechtlich geschützten Werken gezahlt wird und die Rechteinhaber aus den Einnahmen entschädigt werden. → Flatrate

Kulturwertmark vom *Chaos Computer Club* vorgeschlagene Variante der »Kulturflatrate«, bei der die Nutzer direkt bestimmen können, welche Kreativen wie viel Geld von ihnen erhalten; gleichzeitig soll das Tauschen und Vervielfältigen von urheberrechtlich geschützten Werken über das Internet legalisiert werden.

Kurz-URL Dienst/URL Verkürzungsdienst wandelt lange URLs in sehr kurze Adressen um; beliebt vor allem bei *Microblogging*-Diensten, bei denen dem Nutzer zur Formulierung einer Nachricht nur eine begrenzte Anzahl von Zeichen zur Verfügung steht.

Leistungsschutzrecht → Verwandte Schutzrechte

Leistungsschutzrechte für Presseverlage im Koalitionsvertrag von *CDU/CSU* und *FDP* von 2009 vorgesehenes Immaterialgüterrecht; sieht zusätzlich zum urheberrechtlichen Schutz von Autoren vor, die Leistungen von Presseverlagen gesetzlich zu schützen, etwa durch Gebührenpflicht für die gewerbliche Online-Nutzung von Presseerzeugnissen.

Links Kurzform von *Hyperlinks*; Verweise auf andere Textstellen, Medien oder Dokumente.

LiquidFeedback Soziales Netzwerk, um eine neue politische Meinungsbildung und Entscheidungsfindung zu etablieren; bei der von Mitgliedern der Piratenpartei entwickelten *Open-Source-Software* kann jedes Mitglied an der Entscheidungsfindung mitarbeiten, seine Stimme abgeben oder aber seine Stimme an ein anderes Mitglied übertragen.

Livestream Direktübertragung von Fernseh-, Rundfunksendungen oder anderen Ereignissen im Internet.

Mailingliste bietet Mitgliedern einer geschlossenen Gruppe die Möglichkeit zum kollektiven Nachrichtenaustausch.

Mall rats Bezeichnung für Jugendliche, die einen großen Teil ihrer Freizeit in Einkaufszentren (»malls«) verbringen.

Mashups Mischen von zwei oder mehr Musikstücken; im Zusammenhang mit dem *Web 2.0* bezeichnet *Mashup* die Erstellung neuer Medieninhalte (Text, Daten, Bilder, Töne, Videos).

Mediapark Köln Projekt der Stadt Köln im Stadtteil Neustadt-Nord, um Unternehmen und Einrichtungen der Medien- und Kommunikationsbranche zusammen mit kulturellen Einrichtungen und Wohnungen anzusiedeln.

Micro-Payments elektronisches Bezahlen geringer Geldbeträge im Internet, zum Beispiel für Musikdateien oder einzelne (digitale) Zeitungsartikel.

Microblogging hier werden kurze Textnachrichten einem Nutzerkreis zugänglich gemacht. Die bekannteste Plattform für *Microblogging* ist *Twitter*.

MySpace, Myspace (mein Raum); kostenfreie Internetplattform, auf der Nutzer Benutzerprofile mit Fotos, Videos, Blogs etc. einrichten können; wird über Werbung finanziert.

Napster ehemalige Musiktauschbörse im Internet, die 1998 programmiert wurde und zeitweise 80 Mio. Nutzer hatte; wurde im Februar 2001 abgeschaltet.

Netzaffin das Internet oft und gern nutzend.

Netzneutralität Prinzip, dass Zugangsanbieter (*Internet Service Provider*) Kunden-Datenpakete gleichwertig behandeln sollen, d. h. unverändert und gleichberechtigt übertragen, unabhängig davon, woher die Datenpakete stammen oder welche Anwendungen sie generiert haben.

Neue Medien zeitbezogene neue Medientechniken; umfasst alle elektronischen, digitalen und interaktiven Medien.

Newsgroups Newsgruppen und Diskussionsforen im Internet, wobei jeder neue Beitrag automatisch über einen *Newsserver* an alle eingeschriebenen Mitglieder verteilt wird.

Newsletter kostenfreie oder kostenpflichtige Rundschreiben mit zielgruppenspezifischen Informationen, die meist per E-Mail versandt werden.

Offliner Menschen, die das Internet nicht nutzen.

Online-Portal Internetseite, die ein großes Angebot an Informationen und Daten, oft zu einem bestimmten Thema, bietet.

Online-Spiele Computerspiele, die im Internet gespielt werden.

OPAC – Online Public Access Catalogue digitale Form eines systematischen Verzeichnisses von Publikationen (Bibliothekskatalog) in einer Bibliothek.

Open Access offener und freier Zugang zu Dokumenten und Materialien im Internet.

Open Data frei zugängliche Daten.

Open Source Software frei zugängliche Software, deren Quelltext offengelegt ist und somit Weiterentwicklungen fördert.

Optical Character Recognition (OCR) Verfahren, bei dem eingescannte handschriftliche oder gedruckte Zeichen und Texte in maschinenlesbare Dateien umgewandelt werden; wird zum Beispiel angewandt, um Bücher und Dokumente in elektronische Dateien zu konvertieren.

Peer to Peer – P2P direkt miteinander verbundene Computer oder Netzwerke mit der Voraussetzung, dass alle Geräte Dienste in Anspruch nehmen, als auch zur Verfügung stellen können.

Podcasts Fernseh- und Radiosendungen, die unabhängig von Sendezeiten im Internet aufgerufen werden können.

Posten, Posting (*to post* = etwas absenden); das Veröffentlichen von Beiträgen in Internetforen oder Blogs, die zum Lesen oder zu einer Diskussion anregen wollen.

Privatkopie zum privaten Gebrauch angefertigte Kopie eines urheberrechtlich geschützten Werkes → Schrankenbestimmung im Urheberrecht.

Produser auch »Produtzer«; bezeichnet die Vermischung der Rollen als Konsumenten und Benutzer; findet sich zum Beispiel bei → *Wikipedia* und *Open-Source-Software*.

Prosumer, Prosument Wortbildung aus Produzent und Konsument; 1980 von Alvin Toffler geprägter Begriff; drückt aus, dass der Konsument zu einem Teil des Produktionsprozesses wird.

Provider Anbieter verschiedener Dienstleistungen in den Bereichen Internet, Mobilfunk und Telekommunikation.

QR-Code wurde 1994 entwickelt und besteht aus einer zweidimensionalen quadratischen Matrix mit schwarzen und weißen Punkten, die die kodierten Daten binär darstellt. Viele Smartphones mit integrierter Kamera verfügen über eine Software, die das Interpretieren von *QR-Codes* ermöglichen.

RAM – Random Access Memory Arbeitsspeicher oder Hauptspeicher eines Computers.

Rapidshare Dienst zum Hosting und Austausch jeglicher Dateien per kostenlosen Download, wie zum Beispiel MP3, Filme, E-Books oder Spiele.

RBÜ Revidierte Berner Übereinkunft; völkerrechtlicher Vertrag von 1886 zum Schutz von Werken der Literatur und Kunst; letzte Änderung 1971 (Paris); sieht vor, dass jeder Vertragsstaat den Schutz an Werken von Bürgern anderer Vertragsstaaten genauso anerkennt wie den Schutz von Werken der eigenen Bürger; begründete erstmals die Anerkennung des Urheberrechts zwischen souveränen Staaten.

Read-Write Society Konzept des Urheberrechtlers Lawrence Lessig; beschreibt die Veränderung des Umgangs mit kulturellen Werken vom reinen Konsum über die Veränderung bis hin zur Schaffung neuer Werke. → *Mashup*

Relaunch (*to launch* = starten) Veröffentlichung einer grundlegend überarbeiteten Internetseite.

Remix-Culture, Re-Mixes, Remixing neue Abmischung eines bestehenden Musiktitels; Stücke werden entweder total verändert oder nur leicht/behutsam bearbeitet.

RFID – Radio freqency Identification System zur automatischen Identifizierung und Lokalisierung von Gegenständen. RFID findet Anwendung in der Logistik und Materialverwaltung.

Router ermöglicht die Verbindung von zwei oder mehr räumlich voneinander getrennten Netzwerken.

RSS-Feeds Service auf Webseiten, welcher dem Abonnenten ähnlich einem Nachrichtenticker automatisch neue Websiteeinträge liefert.

Sample, samplen Digitalisierung eines Teils einer Musikaufnahme, um sie in einen neuen musikalischen Kontext zu stellen.

Schöpfungshöhe Begriff aus dem Urheberrecht; ein Werk muss ein gewisses Maß an geistiger, individueller Leistung widerspiegeln, um den Schutz des Urheberrechtes zu genießen.

Schrankenbestimmung im Urheberrecht Beschränkung der Urheber/Nutzungsberechtigten in bestimmten Fällen; zum Beispiel Privatkopierschranke, Zitatzweck; oft verbunden mit Vergütungsansprüchen (zum Beispiel Abdruck in Schulbüchern).

Schultrojaner Rechteinhaber (Schulbuchverlage und Verwertungsgesellschaften) haben 2010 gemeinsam mit den Kultusministerien der Länder einen Rahmenvertrag für die Verwendung urheberrechtlich geschützter Werke in Schulen getroffen. In Paragraph 6, Absatz 4 wurde vertraglich vereinbart, dass bei einem Prozent der Schulrechner mit Hilfe einer »Plagiats-Software« nach urheberrechtlich geschützten Werken gesucht wird.

Schwarmintelligenz Kollektive Intelligenz oder Intelligenz der Masse (»aus vielen guten Entscheidungen Einzelner wird die Weisheit der Masse«). → *Crowdsourcing*

Serious Games Lernspiele; bezeichnet virtuelle Spiele, die nicht primär oder ausschließlich der Unterhaltung dienen, sondern Information und Bildung vermitteln.

Server Computer in einem Netzwerk, der verschiedene Aufgaben haben kann, wie zum Beispiel Drucker-, E-Mail-, Datenserver.

Skype Software, die das kostenlose Telefonieren zwischen *Skype*-Kunden über das Internet und ge-

bührenpflichtige Telefonate ins Festnetz und zu Mobiltelefonen ermöglicht.

Smartphone Mobiltelefon mit erweitertem Funktionsumfang sowie mehr Computerfunktionalität als ein normales Handy.

Snippet kurzer Textauszug aus einer Internetseite, der in der Ergebnisliste einer Suchmaschine angezeigt wird.

Social Media Marketing Form des Online-Marketings, bei der soziale Netzwerke und Videoportale genutzt werden.

Software Programme, die auf Computern Befehle ausführen können.

Soziales Netzwerk im Rahmen des *Web 2.0* entstandene Plattformen für virtuelle Gemeinschaften, über die soziale Beziehungen gepflegt werden können; soziale Netzwerke können themenorientiert sein oder nur der sozialen Kommunikation dienen. → *Facebook*, *Myspace*, *Xing*

Spam unerwüschte Werbemails, die in großen Mengen an zufällig gesammelte E-Mail-Adressen versandt werden.

Spielkonsole computerähnliche Geräte, die ursprünglich ausschließlich für Spielzwecke entwickelt wurden.

Streaming Echtzeitübertragungen, bei denen Audio- und Video-Dateien bereits während der Übertragung im Internet angehört beziehungsweise angeschaut werden können.

Street Performer Protocol Finanzierung kultureller Werke, um sie öffentlich zugänglich zu machen.

Three-Strikes-Out Bestrafungsmodell, das vorsieht, Nutzern, die drei Mal nachweislich illegal Musik, Filme und Ähnliches aus dem Internet heruntergeladen haben, zeitweise den Internetzugang zu sperren; umgesetzt unter anderem durch das *Loi Hadopi* in Frankreich.

Total-Buy-Out-Verträge → Buy-Out-Verträge

Transmedia, transmediale Erzählung Methode, einen bestimmten Inhalt in mehreren Medien zu erzählen.

TRIPS »Agreement on Trade-Related Aspects of Intellectual Property Rights«; Übereinkommen über handelsbezogene Aspekte der Rechte am geistigen Eigentum, legt Mindestanforderungen an Staaten in Bezug auf Maßnahmen und Verfahren zum Schutz der Rechte des geistigen Eigentums fest; die Ratifizierung ist Voraussetzung eines Beitritts zur *Welthandelsorganisation* (*WTO*).

Tweets die einzelnen Textbeiträge bei *Twitter*.

Twitter Kommunikationsplattform von kurzen Textnachrichten im Internet.

Twitterwall Projektionswand für Kurznachrichten der Softwareanwendung *Twitter*.

UMTS – Universal Mobile Telephone System Mobiltelefonnetz mit einer hohen Datenübertragungsrate von bis zu 13,98 Mbit/s für Sprache, Daten, Video und Multimedia.

Upload/upstream bezeichnet die Datenübertragung vom Nutzer an das Internet, zum Beispiel bei der Pflege der eigenen Website.

Urheberpersönlichkeitsrecht schützt die persönlichkeitsrechtlichen Befugnisse des Urhebers; legt das Recht des Urhebers fest, über die Veröffentlichung und Urheberzeichnung zu bestimmen und gibt ihm das Recht, jede Entstellung oder andere Beeinträchtigung des Werkes zu verbieten.

Urheberrecht regelt den Schutz des geistigen Eigentums, um die Interessen der Rechteinhaber mit denen der Nutzer in Einklang zu bringen. → 2. Korb/ 3. Korb

Urhebervertragsrecht regelt die vertraglichen Beziehungen zwischen dem Urheber eines Werkes und seinem Vertragspartner (Nutzungs- und Verwertungsrechte); im Rahmen der Reform 2002 wurde darin auch der Anspruch des Urhebers auf angemessene Vergütung verankert.

URL – Uniform Resource Locator eine standardisierte Adresse beziehungsweise Lokalisierung eines Dokuments oder einer Domain im Internet.

USB – Universal Serial Bus serielle Schnittstelle zur Verbindung eines Computers mit externen Hardware-Geräten: Scanner, Drucker, Kamera. Mit USB ausgestattete Geräte oder Speichermedien können im laufenden Betrieb miteinander verbunden werden.

User Nutzer, Benutzer; bezeichnet den Benutzer eines Computers, einen Internetnutzer oder ein Mitglied in einer *Online-Community* (Netzgemeinschaft).

User-Generated-Content alle Inhalte, die von Nutzern und nicht von Anbietern einer Internetseite in eigener kreativer Schöpfung erstellt werden, nicht professionellen Standards folgen und der Öffentlichkeit zugänglich sind.

Verwandte Schutzrechte auch Leistungsschutzrechte; schützen künstlerische, wissenschaftliche oder gewerbliche Leistungen, die nicht direkt schöpferischer oder gestaltender Natur sind; zum Beispiel

Schutz des Herstellers von Tonträgern. → Leistungsschutzrecht der Presseverleger.

Verwertungsgesellschaften verwalten Urheberrechte oder verwandte Schutzrechte treuhänderisch für eine große Zahl von Inhabern dieser Rechte; vergeben Nutzungsrechte zu pauschalen Bedingungen und schütten Pauschalabgaben an Urheber aus. → GEMA, VG Bild-Kunst

Videosharing → *Filesharing*

Virtuelles Museum Virtuelles Informationssystem, welches digitale Reproduktionen von Exponaten darstellt.

Visitor-Generated-Content gibt Museumsbesuchern die Möglichkeit, ihre eigenen Ideen und Interpretationen in Form von Fotos, Videoclips oder kurzen Texten zu hinterlassen.

VJ-Auftritte Visual Jockeys (VJ) sind Videokünstler, die auf Musikveranstaltungen die Auftritte visuell durch Computer- und Videotechnik ergänzen.

Vodcasts Fernsehbeiträge oder andere Videomaterialien, die unabhängig von Sendezeiten im Internet gesehen werden können. → Podcasts

Vorratsdatenspeicherung im Gesetz zur Neuregelung der Telekommunikationsüberwachung beschlossene sechsmonatige Speicherung personenbezogener Kommunikationsdaten durch Anbieter von Telekommunikationsdienstleistungen; in seiner jetzigen Form vom Bundesverfassungsgericht 2010 als verfassungswidrig erklärt.

VUT, Verband unabhängiger Musikunternehmen eingetragener Verein mit Sitz in Berlin; satzungsgemäßes Ziel ist der Schutz und die Förderung der kleinen und mittelständischen Unternehmen der Musikbranche, insbesondere Tonträgerunternehmen, Musikverlage und Musikproduzenten; vertritt knapp 1 200 Musikunternehmen.

Web 2.0 interaktive und kollaborative Inhalte des Internets, die von Nutzern erstellt, bearbeitet, verändert und verbreitet werden, wie zum Beispiel *Wikipedia*, *Blogs* oder *YouTube*.

Webcast Audio- oder Video-Übertragungen für das Internet; ermöglicht die unmittelbare und interaktive Einbindung von Nutzern bei Live-Übertragungen.

Weblog ein auf einer Website geführtes Journal, welches eine Sammlung von chronologisch aufgelisteten Informationen mit persönlichen Kommentaren und Links beinhaltet.

Website Internetpräsenz aller Dokumente oder HTML- Seiten, die eine Person oder ein Unternehmen im *World Wide Web* zur Verfügung stellt.

Wiki im Internet bereitgestellte Inhalte können durch Benutzer verändert werden.

WikiLeaks Online-Plattform, auf der Dokumente anonym veröffentlicht werden, weil sie etwa durch Geheimhaltung in ihrer Zugänglichkeit beschränkt sind.

Wikipedia frei zugängliche Enzyklopädie im Internet, die von legitimierten Nutzern ständig weiterentwickelt wird.

WorldCat weltweit größtes Netzwerk von Bibliothekskatalogen.

XING soziales Netzwerk, in dem die Nutzer ihre geschäftlichen und privaten Kontakte verwalten können.

YouTube Internet-Videoportal, auf dem Nutzer kostenlos Video-Clips ansehen, hochladen und zur Ansicht freigeben können.

ZKM – Zentrum für Kunst und Medientechnologie, Karlsruhe wurde 1989 gegründet. Mit den Ausstellungsbereichen (*Museum für Neue Kunst und dem Medienmuseum*) sowie der medienwissenschaftlichen Forschung (*Institut für Bildmedien, Institut für Musik und Akustik* und dem *Institut für Medien, Bildung und Wirtschaft*) verfügt das *ZKM* über vielfältige Möglichkeiten zur Entwicklung von interdisziplinären Projekten.

Digitalisierung und Kultur

Eine Auswahlbibliothek

zusammengestellt von RALF BRÜNGLINGHAUS

1 **Kulturelle Veränderung durch Digitalisierung**

2 **Digitalisierung als Herausforderung für die Kulturpolitik**

3 **Internet und Digitalisierung als Aufgabe für Kulturinstitutionen**

4 **Kulturelle Teilhabe und Kulturmarketing**

5 **Kulturelle Bildung und digitale Spielkulturen**

6 **Urheberrecht**

7 **Erhalt des kulturellen Erbes**

1 Kulturelle Veränderung durch Digitalisierung

Autengruber, Christof: »Die dunkle Seite von Twitter, Facebook & Konsorten. Warum das Umfeld von Social-Web-Applicationen eine Nutzung abseits von Spaß und Selbstinszenierung unterbindet«, in: *Kulturrisse*, Heft 2/2009, S. 44–47

Banse, Gerhard (Hrsg.): *Neue Kultur(en) durch neue Medien Das Beispiel Internet*, Berlin: trafo 2005, 183 S.

Banse, Gerhard/Wieser, Mathias/Winter, Rainer (Hrsg.): *Neue Medien und kulturelle Vielfalt: Konzepte und Praktiken*, Berlin: trafo (Konzepte und Praktiken, 13) 2009, 337 S.

Barabash, Igor: *Das Bildzitat im Internet*, Aachen: Shaker (Berichte aus der Rechtswissenschaft) 2010, 158 S.

Becker, Mathias: »Crowdsourcing. Die Rationalisierungs- und Ausbeutungsmaschine Internet«, in: *konkret*, Heft 1/2008, S. 35–37

Behrmann, Malte: »Die digitale Kultur ist ohne Alternative«, in: *Berliner Republik*, Heft 4/2010, S. 91

Berka, Walter (Hrsg.): *Medien im Web. Viertes Rundfunkforum*, Wien: Manz (Schriftenreihe Recht der elektronischen Massenmedien, 5) 2009, 103 S.

Breitbach, Eva: »Crowdfunding – Schwarmfinanzierung. Projektfinanzierung übers Internet«, in: *Das Orchester*, Heft 6/2011, S. 38–39

Breunig, Christian: »Handy-TV vor ungewisser Zukunft. DMB und DVB-H erhalten Konkurrenz durch DVB-T und mobiles Internet«, in: *Media Perspektiven*, Heft 12/2008, S. 598–611

Bruns, Karin/Reichert, Ramón (Hrsg.): *Reader Neue Medien. Texte zur digitalen Kultur und Kommunikation*, Bielefeld: transcript 2007, 542 S.

Bunz, Mercedes: *Vom Speicher zum Verteiler. Die Geschichte des Internet*, Berlin: Kadmos (copyrights, 20) 2008, 147 S.

Carr, Nicholas: *Wer bin ich, wenn ich online bin … und was macht mein Gehirn solange? Wie das Internet unser Denken verändert*, München: Blessing 2010, 383 S.

Castells, Manuel: *Die Internet-Galaxie. Internet, Wirtschaft und Gesellschaft*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften Verlag für Sozialwissenschaften 2005, 297 S.

Enquete-Kommission »Internet und digitale Gesellschaft« (Hrsg.): *Zweiter Zwischenbericht der Enquete-Kommission »Internet und digitale Gesellschaft«. Medienkompetenz*, Berlin: BT-Drucks. 17/7286 (21.10.2011), 57 S.

Durantaye, Katharina de la: »Wofür wir Google dankbar sein müssen«, in: *ZUM. Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 7/2011, S. 538–542

Görig, Carsten: *Gemeinsam einsam. Wie Facebook, Google & Co. unser Leben verändern*, Zürich: Orell Füssli 2011, 191 S.

Görig, Carsten/Nord, Kathrin: *Julian Assange. Der Mann, der die Welt verändert*, Berlin u. a.: Scorpio 2011, 175 S.

Haderlein, Andreas/Seitz, Janine: *Die Netzgesellschaft. Schlüsseltrends des digitalen Wandels*, Kelkheim: Zukunftsinstitut GmbH 2011, 210 S.

Herrmann, Moritz: *Die Aktualität Theodor W. Adornos vor dem Hintergrund des Web 2.0. Führt der user-generated content Adornos Kulturindustrie-Theorie und dessen Produzenten-Konsumenten-Definition ad absurdum?*, München: GRIN 2011, Online-Ressource

Hieronymi, Ruth: »Internet-Technologie. Chancen und Gefahren für die Kulturelle Vielfalt«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 1/2009, S. 13–14

Hoffmann, Andreas: *›Digital Divide‹ – Was verbindet, was trennt? Ist* Deutschland *auf dem Weg in eine digitale Zweiklassengesellschaft?*, München: GRIN 2011, Online-Ressource

Holl, Günter: »Feindliche Übernahme. Die mediale Wirklichkeit – zur Digitalisierung der verwalteten Welt«, in: *Lettre International*, Heft 92 (2011), S. 55–59

Homolka, Michael: »Kant und der Cyberspace«, in: *Widerspruch*, Heft 52 (2010), S. 26–36

Horak, Jan: *Öffentlichkeit als Dogma? Eine öffentlichkeitstheoretische Annäherung an das Phänomen WikiLeaks*, München: GRIN 2011, 21 S.

Hunger, Uwe/Kissau, Kathrin (Hrsg.): *Internet und Migration. Theoretische Zugänge und empirische Befunde*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften Verlag für Sozialwissenschaften 2009, 342 S.

Initiative D21 (Hrsg.)/TNS Infratest (Durchführung): *Digitale Gesellschaft. Die digitale Gesellschaft in Deutschland – Sechs Nutzertypen im Vergleich. Eine Sonderstudie des (N)ONLINER Atlas*, München: Selbstverlag 2010, 21 S.

Initiative D21 (Hrsg.): *(N)ONLINER Atlas 2009. Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland, Eine Studie der Initiative D21, durchgeführt von TNS Infratest und unterstützt von zahlreichen Sponsoren*, München: Selbstverlag 2010, 72 S.

Jellonnek, Burkhard: »Gefangen im Netz. Die neue Parallelgesellschaft im Internet«, in: *Kulturnotizen*, Heft 12/2008, S. 36–38

Kiepas, Andrzej (Hrsg.): *Informationsgesellschaft und Kultur. Internet – globale Kommunikation – Identität*, Berlin: trafo (E-culture, 5) 2006, 154 S.

Kim, Jongmin: *Kulturgrenzen überschreitende Kommunikation im Internet*, Duisburg (u. a.): WiKu-Wiss. (Medien und Kultur, 17) 2010, 213 S.

Kissau, Kathrin: »Internetnutzung von Migranten – ein Weg zur Integration?«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 39/2008, S. 29–34

Klempert, Arne: »Wie das Internet die Massenmedien verändert. Das Festhalten am Bestehenden gefährdet den dringend notwendigen Zukunftsdiskurs«, in: *die politische Meinung*, Heft 3/2010, S. 39–43

Lehmann, Kai/Schetsche, Michael (Hrsg.): *Die Google-Gesellschaft. Vom digitalen Wandel des Wissens*, Bielefeld: transcript 2005, 410 S.

Lovink, Geert: *Zero Comments. Elemente einer kritischen Internetkultur*, Bielefeld: transcript 2010, 332 S.

Lovink, Geert: »Leben im Datenmüll. Niemand räumt das Internet auf – vier Schritte zur Selbsthilfe«, in: *Kulturaustausch*, Heft 3/2010, S. 18–19

Lowink, Geert: »Fragen oder Googeln. Gegen Informationsüberflutung brauchen wir eine kreative Netzkultur«, in: *Lettre International*, Heft 81 (2008), S. 206–208

Machill, Marcel/Beiler, Markus: »Die Bedeutung des Internets für die journalistische Recherche. Multimethodenstudie zur Recherche von Journalisten bei Tageszeitung, Hörfunk, Fernsehen und Online«, in: *Media Perspektiven*, Heft 9/2008, S. 516–531

Machill, Marcel/Beller, Markus: *Die Macht der Suchmaschinen. The Power of Search Engines*, Köln: Herbert von Harlem 2007, 350 S.

Meckel. Miriam: »Wie Web 2.0 unsere Kommunikation verändert«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 39/2008, S. 17–23

Möstl, Maria: *Selbstdarstellung in Online-Netzwerken. Ein interkultureller Vergleich des Umgangs mit Privatsphäre*, Hildesheim 2010, 115 S. (Magisterarbeit)

Münchner Kreis e. V. u. a. (Hrsg.): *Zukunft und Zukunftsfähigkeit der Informations- und Kommunikationstechnologien und Medien. Internationale Delphi-Studie 2030*, München: Selbstverlag 2009, 302 S.

Münker, Stefan: *Emergenz digitaler Öffentlichkeiten. Die Sozialen Medien im Web 2.0*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2009, 144 S.

Neuberger, Christoph/Nuernbergk, Christian/Rischke, Melanie: »Journalismus im Internet: Zwischen Profession, Partizipation und Technik. Ergebnisse eines DFG-Forschungsprojekts«, in: *Media Perspektiven*, Heft 4/2009, S. 174–188

Nyffeler, Max: »Auf dem langen Marsch ins Internet«, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, Heft 2/2009, S. 66–67

Oderinde, Alice: *Im Netz spielt die Musik. Das Internet als Herausforderung für die Musikindustrie*, Marburg: Tectum 2010, 118 S.

Oehmichen, Ekkehardt/Schröter, Christian: »Podcast und Radio: Wege zur neuen Audiokultur? Befunde zur Akzeptanz und Nutzung von Audio-on-Demand und Podcast 2008«, in: *Media Perspektiven*, Heft 1/2009, S. 9–19

Palme, Hans J./Deibele, Eva/Fussmann, Albert (Hrsg.): *Von den Computerfreaks zur Mediengeneration. Medienpädagogische Essays 10 Jahre Gautinger Internet-Treffen*, München: kopaed 2009, 134 S.

Parzinger, Hermann: »Die Zukunft ist digital. The future ist digital«, (deutsch/englisch), in: *Stiftung Preußischer Kulturbesitz*, Heft 2/2010, S. 11–15

Pechmann, Alexander von: »Das Internet als Medium. Ein Beitrag zur medientheoretischen Debatte«, in: *Widerspruch*, Heft 52 (2010), S. 13–25

Peiffer, Patrick: *Die Grenzen der Lizenzen – Framing the licences*, Berlin: Humboldt-Univ. zu Berlin, Institut für Bibliothekswissenschaften 2006, 43 S.

Petsche, Hans-Joachim (Hrsg.): *Kultur und, oder, als Technik. Zur frag-würdigen Medialität des Internets*, Berlin: trafo 2005, 232 S.

Reichwaldt, Kerstin: *Von der Trommel zum Internet – die Bedeutung des Internet für die orale Kultur Namibias*, München u. a.: Grin 2008, 107 S.

Reppesgaard, Lars: *Das Google-Imperium*, Hamburg: Murmann 2008, 287 S.

Richter, Andreas: »›Nicht nur Technik, die begeistert‹ – SuMa Awards 2010 machen gesellschaftliche Konsequenzen der Internet-Oligopole zum Thema«, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Heft 6/2010, S. 340–341

Röhle, Theo: *Der Google-Komplex. Über Macht im Zeitalter des Internets*, Bielefeld: transcript 2010, 266 S.

Roleff, Daniel: »Digitale Politik – E-Democrazy, E-Government und E-Partizipation«, in: *Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, Heft 10/2011, S. 24–27

Rosenbach, Marcel/Stark, Holger: *Staatsfeind WikiLeaks. Wie eine Gruppe von Netzaktivisten die mächtigsten Nationen der Welt herausfordert*, München: Dt. Verl.-Anst. 2011, 334 S.

Sarcinelli, Ulrich/Unger, Simone: »Schöne neue Web 2.0-Welt. Zukunft der Medien«, in: *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, Heft 7-8/2010, S. 29–32

Schädler, Karin: »Die Skype-Schule. Die Lehrer des Spracheninstituts Glovico stammen aus Entwicklungsländern – und unterrichten ihre Schüler direkt über das Internet«, in: *Kulturaustausch*, Heft 4/2010, S. 65

Schäfer, Ute: »Kulturpolitik in der digitalen Gesellschaft«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 134 (III/2011), S. 35

Sieck, Jürgen/Herzog, Michael A. (Hrsg.): *Kultur und Informatik. Entwickler, Architekten und Gestalter der Informationsgesellschaft*, Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang 2006, 206 S.

Siefkes, Christian: »Peer Production. Wie im Internet eine neue Produktionsweise entsteht«, in: *Widerspruch*, Heft 52 (2010), S. 37–51

Siri, Jasmin: »Internet und Demokratisierung«, in: *Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, Heft 5/2011, S. 32–35

Stegbauer, Christian: »Raumzeitliche Struktur im Internet«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 39/2008, S. 3–9

Tarpley, Webster: *Im Auftrag der CIA? WikiLeaks, Facebook, Twitter, Google & Co.*, Rottenburg am Neckar: Kopp 2011 (DVD)

Ulbrich, Hans-Joachim (Hrsg.): *Geteilter Bildschirm – getrennte Welten?*, München: kopaed (Schriften zur Medienpädagogik, 42) 2009, 248 S.

Völker, Clara: *Mobile Medien. Zur Genealogie des Mobilfunks und zur Ideengeschichte von Virtualität*, Bielefeld: transcript (Kultur- und Medientheorie) 2010, 375 S.

Wagner, Bernd: »›Kugelblitz in Prosaform‹, ›Remixkultur‹ und ›Urheberrechtsexzesse‹. Kulturpolitischer Streifzug und Chronik«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 33–35

Willems, Herbert (Hrsg.): *Weltweite Welten. Internet-Figurationen aus wissenssoziologischer Perspektive*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften Verlag für Sozialwissenschaften 2008, 387 S.

Winter, Rainer: »Perspektiven eines alternativen Internet«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 39/2008, S. 23–28

2 Digitalisierung als Herausforderung für Kulturpolitik

»Frankreichs Antwort auf Googles Digitalisierungsprojekte. Der französische Präsident Jacques Chirac will europäische Digitalisierungsprojekte vorantreiben«, in: *Bibliotheksdienst*, Heft 5/2005, S. 675

»Neue Initiative ›Copyright for Creativity‹ fordert zeitgemäßeres Urheberrecht«, in: *Bibliotheksdienst*, Heft 6/2010, S. 645

Albrecht, Steffen: *›Reflexionsspiele‹. Deliberative Demokratie und die Wirklichkeit politischer Diskurse im Internet*, Bielefeld: transcript 2010, 372 S.

Bäßler, Kristin: »Glanz und Elend des Internets. Macht die Kulturflatrate alles besser?«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 6/2009, S. 25

Bäßler, Kristin: »Musik gibt's nicht umsonst. Auch nicht im Netz«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 3/2009, S. 13–14

Baizza, Achmed: *Die Unterhaltungsindustrie gegen das Filesharing*, Berlin: Universitäts-Verlag der TU (Berliner Schriften zur Medienwissenschaft, 3) 2009, 142 S.

Bashi, Pantea: *Digitale Ungleichheit? One laptop per child: Anspruch und Wirklichkeit*, München: AVM 2011, 73 S.

Batz, Martin: *Creative Commons als Modell für die Distribution von digitalen Mediengütern in Deutschland – eine strategische Analyse am Beispiel der Musikwirtschaft*, Ilmenau: Technische Universität 2011, 51 S. (Diplomarbeit)

Bretthauer, Lars: *Geistiges Eigentum im digitalen Zeitalter. Staatliche Regulierung und alltägliche Kämpfe in der Spielfilmindustrie*, Münster: Westfälisches Dampfboot 2009, 230 S.

Brintzinger, Klaus-Rainer: »Piraterie oder Allmende der Wissenschaften? Zum Streit um Open Access und der Rolle von Wissenschaft, Bibliotheken und Markt bei der Verbreitung von Forschungsergebnissen«, in: *Leviathan*, Heft 3/2010, S. 331–346

Degenhart, Christoph: »Netzneutralität – die Position von Presse und Rundfunk«, in: Kloepfer, Michael (Hrsg.): *Netzneutralität in der Informationsgesellschaft*, Berlin: Duncker & Humblot (Beiträge zum Informationsrecht, 27) 2011, S. 67–80

Deutscher Bundestag: »Keine Rundfunkgebühr für Computer mit Internetanschluss – die Gebührenfinanzierung mit Internetanschluss grundlegend reformieren. Antrag der Fraktion der FDP«, Berlin: BT-Drucks. 16/2970 (17.10.2006)

Deutscher Bundestag: »Wertvolle Computerspiele fördern, Medienkompetenz stärken. Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Kultur und Medien (22. Ausschuss) zu zwei Anträgen der CDU/CSU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN«, Berlin: BT-Drucks. 16/8003 (12.2.2008)

Deutscher Bundestag: »Zum ›Konzept zur Digitalisierung der Kinos in Deutschland‹ des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN«, Berlin: BT-Drucksache 17/2687 (30.7.2010)

Deutscher Kulturrat (Hrsg.): »Digitalisierung der Medien als Herausforderung für Gesellschaft und Politik. Stellungnahme des Deutschen Kulturrates«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 1/2009, S. 22

Eder, Franz: »Der Bundestrojaner – ein notwendiges Übel?«, in: *Vorgänge*, Heft 1/2009, S. 114–122

Elter, Andreas: *Bierzelt oder Blog? Politik im digitalen Zeitalter*, Hamburg: Hamburger Edition 2010, 139 S.

Fischer, Axel E.: »Internet und digitale Gesellschaft. Stefanie Ernst im Gespräch mit dem Vorsitzenden der Enquete-Kommission ›Internet und digitale Gesellschaft‹«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 3/2010, S. 12

Fischer, Axel E.: »›Sie könnten der 18. Sachverständige sein‹. Axel E. Fischer, Vorsitzender der Enquete Kommission ›Internet und digitale Gesellschaft‹, über die Arbeit des Gremiums«, in: *Virtuos*, Heft 4/2010, S. 36–37

Fresenius, Tobias: »WikiLeaks – Geheimnisverrat online«, in: *die politische Meinung*, Heft 11/2010, S. 30–35

Gersdorf, Hubertus: *Netzneutralität: Regulierungsbedarf?*, Düsseldorf: DICE (DICE ordnungspolitische Perspektiven, 15) 2011, 12 S.

Gomille, Christian: »Prangerwirkung und Manipulationsgefahr bei Bewertungsforen im Internet«, in: *ZUM. Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 11/2009, S. 815–824

Grassmuck, Volker: »Die Kulturflatrate als Antwort auf das Internet. Von der Vision eines Sozialvertrages in einer Kulturgesellschaft«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 5/2009, S. 6

Gudermann, Anne: *Online-Durchsuchung im Lichte des Verfassungsrechts. Die Zulässigkeit eines informationstechnologischen Instruments moderner Sicherheitspolitik*, Hamburg: Kovac (Verfassungsrecht in Forschung und Praxis, 79) 2010, 310 S.

Gusy, Christoph/Worms, Christoph: »Grundgesetz und Internet«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 18-19/2009, S. 26–33

Haack, Barbara/Hufner, Martin: »Auf der Suche nach neuen Spielregeln. Die Kulturflatrate stellt das gültige Urheberrecht in Frage«, in: *nmz. Neue Musikzeitung*, Heft 3/2010, S. 1–2

Haedicke, Maximilian Wilhelm: *Patente und Piraten. Geistiges Eigentum in der Krise*, München: Beck 2011, 196 S.

Hausmann, Jörg: »Debatte: Herausforderung Digitalisierung«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 127 (IV/2009), S. 35

Heckmann, Dirk: »Leben im Web 2.0 – Haben wir das Internet noch im Griff? Politische Studien-Zeitgespräch mit dem Wissenschaftler und netzpolitischen Fachmann Dirk Heckmann«, in: *Politische Studien*, Heft 437 (3/2011), S. 6–15

Heuermann, Hendrik/Reinhard, Ulrike (Hrsg.): *REBOOT_D – DIGITALE DEMOKRATIE. Alles auf Anfang*, Neckarhausen: whois, 247 S.

Institut für Auslandsbeziehungen (Hrsg.): »›Schneller als die großen Medien‹. Twitter und Co sind längst in die Politik der Vereinigten Staaten eingezogen. Ein Gespräch mit Katie Dowd aus dem Außenministerium«, in: *Kulturaustausch*, Heft 3/2010, S. 56–59

Keen, Andrew: *Die Stunde der Stümper. Wie wir im Internet unsere Kultur zerstören*, München: Hanser 2008, 247 S.

Kloepfer, Michael (Hrsg.): *Netzneutralität in der Informationsgesellschaft*, Berlin: Duncker u. Humblot (Beiträge zum Informationsrecht, 27) 2011, 184 S.

Kolb, Birgit: *Vorratsdatenspeicherung. Unter Berücksichtigung der TKG-Novelle 2011*, Wien: Sramek 2011, 244 S.

Konradova, Natal'ja/Kalu skij, Michail: »Russlands öffentliche (Blogo-)Sphäre. Bloggen als soziale Praxis«, Folgen für das Netz, in: *Osteuropa*, Heft 11/2010, S. 153–162

Koreng, Ansgar: *Zensur im Internet. Der verfassungsrechtliche Schutz der digitalen Massenkommunikation*, Baden-Baden: Nomos (Universitätsschriften – Recht, Band 671) 2010, 266 S.

Kremer, Annika: *Widerstand zwecklos? Schäubles & Co. vs. Grundgesetz*, Daun: Aurel 2007, 108 S.

Kreutzer, Till: *Verbraucherschutz bei digitalen Medien, Berlin*: BWV – Berliner Wissenschafts-Verlag (Schriftenreihe des Verbraucherzentrale Bundesverbandes zur Verbraucherpolitik, 10) 2007, 205 S.

Kröger, Franz: »Internet und digitale Gesellschaft. Enquete-Kommission nimmt Arbeit auf«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 14

Kröger, Franz: »Sisyphus-Arbeit. Enquete-Kommission läuft dem Zeitplan hinterher«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 133 (II/2011), S. 9

Krüger, Thomas: »Für eine Renaissance der öffentlichen Kultur«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 134 (III/2011), S. 32–34

Libertus, Michael/Wiesner, Jan: »Netzneutralität, offenes Internet und kommunikative Grundversorgung. Zum Stand der Debatte in Deutschland, Europa und den USA«, in: *Media Perspektiven*, Heft 2/2011, S. 80–90

Maiziére, Thomas de: »Das Internet als politische und gesellschaftliche Herausforderung«, in: *die politische Meinung*, Heft 11/2010, S. 5–9

Maizière, Thomas de: *Mitreden übers Internet: Perspektiven deutscher Netzpolitik. 14 Thesen zu den Grundlagen einer gemeinsamen Netzpolitik der Zukunft*, Berlin: Bundesministerium des Innern, 6 S.

Martini, Mario: »Wie viel Gleichheit braucht das Internet? Netzneutralität als Stellschraube für die Zukunft des Internets«, in: *Verwaltungsarchiv – Zeitschrift für Verwaltungslehre, Verwaltungsrecht und Verwaltungspolitik*, Heft 3/2011, S. 315–342

Mertes, Michael: »Menschenrechtsschutz im Cyberspace«, in: *die politische Meinung*, Heft 11/2010, S. 10–14

Moe, Hallvard: »Status und Perspektiven öffentlich-rechtlicher Onlinemedien. Erfahrungen aus Großbritannien, Norwegen und Deutschland«, in: *Media Perspektiven*, Heft 4/2009, S. 189–200

Morosow, Jewgeni: »Die trügerische Freiheit. Warum das Internet die Demokratie ebenso fördern wie unterdrücken kann«, in: *Kulturaustausch*, Heft 3/2010, S. 60–61

Neumann, Bernd: »Chancen erkennen, Risiken minimieren«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 134 (III/2011), S. 29–31

Neumann, Bernd: »›Kürzungen im Kulturbereich sind kontraproduktiv‹. Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, Staatsminister Bernd Neumann, sprach mit der BIX-Redaktion über den Zugang zu digitalem Kulturgut, Medienkompetenz im Internetzeitalter und Kulturförderung in der Krise«, in: *BIX. Der Bibliotheksindex*, 2010, S. 46–48

Oehmichen, Ekkehardt/Schröter, Christian: »Internet zwischen Globalität und Regionalität. Die Bedeutung der Region für das Internet«, in: *Media Perspektiven*, Heft 4/2011, S. 182–194

Otto, Hans-Joachim: »Die Kulturflatrate ist Kultursozialismus. Warum die Kulturflatrate kreative Leistungen zum Dumpingpreis verhökert und die kulturelle Vielfalt der Welt bedroht«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 5/2009, S. 7

Otto, Hans-Joachim: »›Flatrate‹ – Nun etwa auch in der Kultur? Warum eine Kulturflatrate im Gewand des Kapitalismus den Kultursozialismus einführt«, in: *liberal*, Heft 2/2010, S. 60–63

Puppis, Manuel: *Einführung in die Medienpolitik*, Konstanz: UVK (Medien- und Kommunikationswissenschaft, Politikwissenschaft, 283) 2007, 366 S.

Rantasa, Peter: »Die Flatrate und die Krise (der Musikwirtschaft). Anmerkung zu einer nötigen Weichenstellung«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 127 (IV/2009), S. 37–39

Roßnagel, Alexander (Hrsg.): *Elektronische Medien zwischen Exklusivität und Grundversorgung. Rechtliche Rahmenbedingungen, technische Möglichkeiten, wirtschaftliche Konzepte.* Dokumentation der Stiftungstagung (zugleich EMR-Workshop) der Alcatel-Lucent-Stiftung für Kommunikationsforschung, des Instituts für Europäisches Medienrecht (EMR) und der Landesanstalt für Kommunikation (LFK) Baden-Württemberg am 7. und 8. Mai 2009 in der Landesanstalt für Kommunikation (LFK) Baden-Württemberg, *Baden-Baden: Nomos 2010, 146 S.*

Sassen, Saskia: »Die Macht des Digitalen: Ambivalenzen des Internet«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Heft 2/2010, S. 39–46

Schaefer, Rudolf: *Kaukasus, NATO und Wikileaks*, Berlin: Spotless 2011, 95 S.

Schleswig-Holsteinischer Landtag: »Medienkompetenz in der Informationsgesellschaft. Antwort auf die Große Anfrage der SPD«, Kiel: Drucksache 17/861 (14.9.2010)

Schorn, Benjamin/Schneider, Philipp: *Überwachungsstaat Deutschland 2.0? Der Bundestrojaner*, München: GRIN 2007, 39 S. (Studienarbeit)

Schröder, Ralf: »Zu Hause im Fantasialand. In kritischer Distanz zu Julian Assange und zu den USA: Der deutsche Journalismus nutzt die Wikileaks-Affäre zur Reklame in eigener Sache«, in: *konkret*, Heft 1/2011, S. 14–15

Sievers, Norbert: »netz.macht.kultur. Der 6. Kulturpolitische Bundeskongress gibt Anstöße«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 133 (II/2011), S. 4–5

Sievers, Norbert: »kulturpolitik in der digitalen Gesellschaft. Anmerkungen und Fragen zum Bundeskongress ›netz.macht.kultur‹ aus der analogen Welt«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 42–47

Sievers, Norbert: »thema: netz.macht.kultur. Kulturpolitik in der digitalen Gesellschaft«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 134 (III/2011), S. 28

Sitte, Petra: »Digital ist überall. Netzpolitik ist als Querschnittsaufgabe zu begreifen«, in: *Widerspruch*, Heft 52 (2010), S. 59–73

Spitz, Malte/Passek, Oliver: »Auch Kultur macht nicht an der Grenze halt. Plädoyer für eine Kulturflatrate in Europa«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 3/2009, S. 12

Steinhauer, Eric W.: »Wie der Bundestag das Urheberrecht verhackstückt hat. Eine politische Debatte mit Volltreffern und Blindgängern«, in: *BuB Forum Bibliothek und Information*, Heft 10/2007, S. 731–732

Szuba, Dorothee: *Vorratsdatenspeicherung. Der europäische und deutsche Gesetzgeber im Spannungsfeld zwischen Sicherheit und Freiheit*, Baden-Baden: Nomos 2011, 323 S.

Thalmair, Franz: »Volltextklau: who carez? Online-Buch-Plattformen zwischen Markteing, Urheberechtsdebatte und Kunstpraxis«, in: *Kulturrisse*, Heft 1/2007, S. 46–47

Trüpel, Helga: »Gutachten zur Debatte stellen. Ein Interview zur Kulturflatrate mit Helga Trüpel«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 3/2009, S. 13

Weiwei, Ai: »›Wir fangen an, Fragen zu stellen‹. Zwischen Zensur und neuer Freiheit: Demokratisiert sich China im Internet? Ein Gespräch mit dem Künstler Ai Weiwei«, in: *Kulturaustausch*, Heft 3/2010, S. 16–17

Wittich, Elke: »Twitter dich frei! Die Bedeutung des Internets für die Revolte in Ägypten wird überschätzt. Kann

man sie auch unterschätzen?«, in: *konkret*, Heft 3/2011, S. 20–21

Zeidler, Stephan: »Zensur im Internet«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 30-31/2005, S. 33–38

Zillien, Nicole: *Digitale Ungleichheit. Neue Technologien und alte Ungleichheiten in der Informations- und Wissensgesellschaft*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften Verlag für Sozialwissenschaften 2009, 268 S.

Zimmermann, Olaf/Schulz, Gabriele: »Ein Stein wurde ins Wasser geworfen. Zur Diskussion um die Kulturflatrate«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 3/2009, S. 11

Zimmermann, Olaf/Schulz, Gabriele: »Internet-Enquete: Hohe Erwartungen oder Skepsis«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 3/2010, S. 11

3 Internet und Digitalisierung als Aufgabe für Kulturinstitutionen

Brodauf, Julia: »Digitale Kunst. Kunst schaffen und Kunst sammeln im Computer-Zeitalter«, in: *Junge_Kunst*, Heft 78 (1/2009), S. 19–21

Brodauf, Julia: »Wer bloggt den hier? Kultureinrichtungen, die bloggen«, Erfahrungen, in: Junge_Kunst, Heft 86 (1/2010), S. 43–44

Bruch, Christoph: »Open Access – Die digitale Chance nutzen. Neue Herausforderung für Verlage und Wissenschaftsbetrieb«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 4/2009, S. 12–13

Brunner, Marco: »Warum das Internet im Gegensatz zu DVDs für Museen keine Einnahmequelle sein kann«, in: *Museum aktuell*, Heft 153 (2008), S. 24–26

Cofalla, Sabine: »E-Publishing und Wissenschaftsverlage. Neue Formen und Funktionalitäten«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 4/2009, S. 13

Collins, Richard: »Die BBC, das Internet und ›Public Value‹«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 9-10/2009, S. 32–38

Dehlinger, Jörg: »Internetauftritte von Freilichtmuseen für ländliche Kultur. Ausgewählte Ergebnisse einer vergleichenden Studie im deutschsprachigen Raum«, in: Heinrichs, Werner/Klein, Armin (Hrsg.): *Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement 2003/2004* (Band 7), Baden-Baden: Nomos 2005, S. 233–253

Franke, Fabian/Klein, Annette/Schüller-Zwierlein, André: *Schlüsselkompetenzen. Literatur recherchieren in Bibliotheken und Internet*, Stuttgart u. a.: Metzler 2010, 145 S.

Frei, Marco: »Mausklick statt Aufführung. Neue Medien erobern die Live-Musik«, in: *Das Orchester*, Heft 9/2008, S. 30–31

Frei, Marco: »Vorwärts ins Gestern? Internet und Social Media: die Auftritte der Rundfunkchöre«, in: *Das Orchester*, Heft 9/2011, S. 28–29

Fund, Sven: »De Gruyter Open Library – Das Open Access-Modell eines Universalwissenschaftsverlags für Bücher und Zeitschriften«, in: *Bibliothek Forschung und Praxis*, Heft 2/2011, S. 157–160

Glaap, Rainer: »www.theaterportal.de. Die Theatersuchmaschine im Internet«, Referat Forum 7: Kulturmarketing und neue Technologien, in: Kulturpolitische Gesellschaft e. V. (Hrsg.): *publikum.macht.kultur, Kulturpolitik zwischen Angebots- und Nachfrageorientierung. Dokumentation des Dritten Kulturpolitischen Bundeskongresses am 23./24. Juni 2005 in Berlin*, Bonn/Essen: Kulturpolitische Gesellschaft/Klartext (Edition Umbruch, 21) 2006, S. 184–186

Glesner, Julia: *Theater und Internet. Zum Verhältnis von Kultur und Technologie im Übergang zum 21. Jahrhundert*, Bielefeld: transcript 2005, 383 S.

Güntner, Joachim: »Der Buchmarkt im Strudel des Digitalen«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 42-43/2009, S. 9–17

Heckmann, Jörn: *Die retrospektive Digitalisierung von Printpublikationen*, Frankfurt am Main u. a.: Lang (Schriften zum Wirtschafts- und Medienrecht, Steuerrecht und Zivilprozeßrecht, 49) 2011, 426 S.

Hemken, Christina: »Kulturportal Weser-Ems: Mit einem Klick zur Kultur und Landschaft des Nordwestens im Internet«, in: *Mitteilungsblatt Museumsverband Niedersachsen-Bremen*, Heft 70 (2009), S. 87–92

Herz, Gudrun: »Das Städel Museum im Web 2.0«, in: *Mitteilungen*, Heft 41 (2011), S. 38–39

Hilberer, Thomas: »Beliebter Trampelpfad durchs Internet. Was virtuelle Fachbibliotheken von der Düsseldorfer Virtuellen Bibliothek (DVB) lernen können«, in: *BuB Forum Bibliothek und Information*, Heft 3/2006, S. 230–234

Hub, Benjamin: *Filmlizenzen in der Insolvenz des Lizenzgebers*, Frankfurt am Main u. a.: Lang 2006, 149 S.

Huber, Leonhard: »Web 2.0 – Herausforderungen und Chancen für Museen im nutzerzentrierten WWW (Teil 1)«, in: *Museum aktuell*, Heft 151 (2008), S. 25–29

Hübner, Georg: *Musikindustrie und Web 2.0. Die Veränderung der Rezeption und Distribution von Musik durch das Aufkommen des ›Web 2.0‹*, Frankfurt am Main u. a.: Lang (Europäische Hochschulschriften, 3313) 2009, 134 S.

Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft: »Kunst und Kultur im Internet«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2005, Thema: Kulturpublikum*, Bonn/Essen: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft/Klartext 2005, S. 530–536

Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft: »Kunst und Kultur im Internet«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2006, Thema: Diskurs Kulturpolitik* (Band 6), Bonn/Essen: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft/Klartext 2006, S. 469–475

Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft: »Kunst und Kultur im Internet«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2007, Thema: Europäische Kulturpolitik* (Band 7), Bonn/Essen: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft/Klartext 2007, S. 475–481

Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft: »Kunst und Kultur im Internet«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2008, Thema: Kulturwirtschaft und kreative Stadt* (Band 8), Bonn/Essen: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft/Klartext 2008, S. 499–505

Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft: »Kunst und Kultur im Internet«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahr-*

buch für Kulturpolitik 2009, Thema: Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik (Band 9), Bonn/Essen: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft/Klartext 2009, S. 495–501

Janner, Karin: »Das Web 2.0 für Orchester. Philosophie, Einsatzmöglichkeiten und Werkzeuge«, in: *Das Orchester*, Heft 12/2009, S. 13–16

Jockenhövel, Jesko/Reber, Ursula/Wegener, Claudia: »Digitaler Roll-out: Kinobranche im Umbruch. Zur Einführung des digitalen Kinos«, in: *Media Perspektiven*, Heft 9/2009, S. 494–503

Kolbe, Corina: »Internet. Wie sich Orchester mit der Welt vernetzen«, in: *Das Orchester*, Heft 12/2009, S. 10–12

Landwehr, Lütger: »Digitalisierung und Online-Publikationen – Erfahrungen aus der Praxis«, in: *Museumskunde*, Heft 1/2009, S. 22–31

Lieckfeld, Malte: *Die Zukunft digitaler Bibliotheken auf dem Prüfstand. Urheberrechtliche Hindernisse für digitale Bibliotheken im deutschen und amerikanischen Urheberrecht am Beispiel der Google-Buchsuche*, Frankfurt am Main u. a.: Lang (Europäische Hochschulschriften/Reihe 2, Rechtswissenschaft, 5233) 2011, 266 S.

Lison, Barbara: »Die Rolle der Bibliotheken im Internetzeitalter«, in: *UNESCO heute*, Heft 1/2008, S. 37–40

Lossau, Norbert: »Der Nutzer soll König werden. Digitale Dienstleistungen in wissenschaftlichen Bibliotheken: Das Internet setzt Maßstäbe«, in: *BuB Forum Bibliothek und Information*, Heft 5/2005, S. 365–376

Mieth, Julian: »Neue Kunstmärkte im Internet«, in: *Junge_Kunst*, Heft 81 (4/2009), S. 43–45

Oswalt, Vadim: »Neue Medien im Museum«, in: *Museumskunde*, Heft 73 (2/2008), S. 82–90

Rebhahn, Michael: »Die Arbeit an der Utopie. 20 Jahre ZKM Karlsruhe«, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, Heft 5/2009, S. 14–15

Riefler, Katja: »Zur Lage des Internet-Journalismus«, in: *Widerspruch*, Heft 52 (2010), S. 52–58

Roschinsky, Franziska: »Wie können Twitter und Facebook effektiv und erfolgreich für die Kommunikation zwischen Museen und Besuchern genutzt werden?«, in: *Museum aktuell*, Heft 178 (3/2011), S. 33–34

Sannwald, Wolfgang: »Internetplattform arTÜthek. Landkreis Tübingen stärkt den Kunstmarkt«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 4/2010, S. 26–27

Schmid, Ulrike: »Den Anschluss nicht verpassen! Studie untersucht die Social-Media-Aktivitäten deutscher Orchester«, in: *Das Orchester*, Heft 2/2011, S. 32–35

Schmid, Ulrike: »Social Web – Potential noch nicht ausgeschöpft. Studie über Social-Media-Aktivitäten deutscher Museen und Orchester«, in: *TheaterManagement aktuell*, Heft Dezember 2010–Februar 2011, S. 12–13

Schulze, Gerhard: »Strukturwandel der Öffentlichkeit 2.0. Kunst und Publikum im digitalen Zeitalter«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 134 (III/2011), S. 36–43

Schweibenz, Werner: »Das virtuelle Museum in Internet«, in: *Museen im Rheinland*, Heft 1/2005, S. 3–7

Seipel, Spunk: »Netzkunst. Eine junge Kunst mit Problemen«, in: *Junge_Kunst*, Heft 86 (1/2010), S. 21–23

Stöcker, Anja: »Welche Möglichkeiten bietet das Internet Künstlerinnen und Künstlern?«, in: *kulturpolitik*, Heft 2/2007, S. 6–8

Strzolka, Rainer: *Das Internet als Weltbibliothek. Suchmaschinen und ihre Bedeutung für den Wissenserwerb*, Berlin: Simon 2008, 178 S.

Tentler, Frank: »Wie eine Blumenwiese. Social-Media-Experte Frank Tentler über die neue Welt des Web 2.0 und ihren Nutzen für Chöre«, in: *Neue Chorzeit*, Heft 3/2011, S. 20–21

Volkmar, Christoph/Enzel, Kathrin: »Digitale Bilder und Filme im Archiv«, in: *Rundbrief Fotografie*, Heft 1/2007, S. 40–44

Wasner, Simone: *Soziale Netzwerke im Internet als Erfolgsfaktor für die Kulturarbeit. Anforderungskatalog für die Erstellung eines Webportals der Kulturarbeit in Berlin-Neukölln*, Berlin: Universität der Künste 2010, 89 S. (Diplomarbeit)

Weibel, Peter: »Das Museum im Zeitalter von Web 2.0«, in: *Museumskunde*, Heft 73, (2/2008), S. 91–94

Zimmermann, Olaf/Geißler, Theo (Hrsg.): *Digitalisierung: Kunst und Kultur 2.0*, Berlin: Deutscher Kulturrat (Aus politik und kultur, 7) 2010, 240 S.

Zobel, Stefanie: »Blogs im Kunstbetrieb. Amerikanische Kunstblogs entwickeln sich zu wichtigen Meinungsmachern und Community-Größen«, in: *Junge_Kunst*, Heft 86 (1/2010), S. 18–20

4 Kulturelle Teilhabe und Kulturmarketing

Adamek, Sascha: *Die Facebook-Falle. Wie das soziale Netzwerk unser Leben verkauft*, München: Heyne 2011, 351 S.

Apprich, Clemens: »Protest 2.0 – Don´t believe the hype. Soziale Computernetzwerke als Gelegenheit und Herausforderung für politischen Aktivismus«, in: *kulturrisse*, Heft 2 (Juni/2010), S. 38–41

ARD-Forschungsdienst: »Nutzung mobiler Medien«, in: *Media Perspektiven*, Heft 10/2009, S. 554–562

ARD-Forschungsdienst: »Nutzung und Funktionen von Social Communitys«, in: *Media Perspektiven*, Heft 2/2011, S. 115–120

ARD/ZDF-Medienkommission: *Internet zwischen Hype, Ernüchterung und Aufbruch. 10 Jahre ARD/ZDF-Onlinestudie*, Baden-Baden: Selbstverlag 2007, 32 S.

Beißwenger, Achim (Hrsg.): *YouTube und seine Kinder: Wie Online-Video, Web TV und Social Media die Kommunikation von Marken, Medien und Menschen revolutionieren*, Baden-Baden: Nomos 2010, 291 S.

Bialobrzeski, Arndt/Ried, Jens: »Privatheit in der Online-Welt. Facebook als politische Herausforderung«, in: *die politische Meinung*, Heft 4/2011, S. 74–78

Bischoff, Bernd: »›E-Inclusion‹. Integration von Migranten mithilfe des Internets«, in: *UNESCO heute*, Heft 1/2008, S. 66–68

Brauckmann, Patrick (Hrsg.): *Web-Monitoring. Gewinnung und Analyse von Daten über das Kommunikationsverhalten im Internet*, Konstanz: UVK 2010, 412 S.

Bundesverband Deutscher Stiftungen: »Siftungskommunikation. Bloggen, Posten, Twittern«, Chancen und Herausforderungen von Social Media in der Stiftungskommunikation, in: *StiftungsWelt*, Heft 01/2010, S. 66–67

Busemann, Katrin/Gscheidle, Christoph: »Web 2.0: Aktive Mitwirkung verbleibt auf niedrigem Niveau. Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2011«, in: *Media Perspektiven*, Heft 7-8/2011, S. 360–369

Busemann, Katrin/Gscheidle, Christoph: »Web 2.0: Nutzung steigt – Interesse an aktiver Teilhabe sinkt. Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2010«, in: *Media Perspektiven*, Heft 7-8/2010, S. 359–368

Cloes, Roger: *Entwicklung und Bedeutung der im Internet ehrenamtlich eingestellten Wissensangebote insbesondere im Hinblick auf die Wiki-Initiativen*, Berlin: Deutscher Bundestag (Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages), 29 S.

Deiss, Beatrix: *Musik aus dem Internet – Filesharing in p2p-Tauschbörsen*, München: GRIN 2006, 193 S.

Dörr, Renate/Wiesner, Jan: »Zwischen Wirtschaft und Kultur: 20 Jahre EU-Fernsehrechtlinie. Grundlinien europäischer Medienpolitik«, in: *Media Perspektiven*, Heft 10/2009, S. 544–553

Dolata, Ulrich: *Das Internet und die Transformation der Musikindustrie. Rekonstruktion und Erklärung eines unkontrollierten sektoralen Wandels*, Köln: Max-Planck-Inst. für Gesellschaftsforschung (MPIfG discussion paper, 7) 2008, 40 S.

Dolata, Ulrich: »Das Internet und die Transformation der Musikindustrie. Rekonstruktion und Erklärung eines unkontrollierten Wandels«, in: *Berliner Journal für Soziologie*, Heft 3/2008, S. 344–369

Dorfer, Laura: *Co-Produzent Kunde. Rahmenbedingungen und Perspektiven der interaktiven Wertschöpfung im Social Web*, Hamburg: Diplomica 2011, 93 S.

Duckwitz, Amelie: *Globale und translokale Internetnutzung ausländischer und deutscher Studierender*, Hamburg: Dr. Kovac 2008, 322 S.

Dunker, Axel/Zipfel, Frank (Hrsg.): *Literatur@Internet*, Bielefeld: Aisthesis 2006, 117 S.

Eimeren, Birgit van/Frees, Beate: »Der Internetbenutzer 2009 – multimedial und total vernetzt? Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2009«, in: *Media Perspektiven*, Heft 7/2009, S. 334–348

Eimeren, Birgit van/Frees, Beate: »Drei von vier Deutschen im Netz – ein Ende des digitalen Grabens in Sicht? Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2011«, in: *Media Perspektiven*, Heft 7-8/2011, S. 334–349

Evers, Jörg: »Uns kontrolliert kein Google und kein Bertelsmann. Jörg Evers, Aufsichtsratsvorsitzender der GEMA, im Gespräch mit der neuen musikzeitung«, in: *nmz. Neue Musikzeitung*, Heft 11/2009, S. 13+18

Feierabend, Sabine/Kutteroff, Albrecht: »Medien im Alltag Jugendlicher – multimedial und multifunktional. Ergebnisse der JIM-Studie 2008«, in: *Media Perspektiven*, Heft 12/2008, S. 612–624

Feierabend, Sabine/Kutteroff, Albrecht: »Medienumgang Jugendlicher in Deutschland. Ergebnisse der JIM-Studie 2006«, in: *Media Perspektiven*, Heft 2/2007, S. 83–95

Feierabend, Sabine/Rathgeb, Thomas: »Medienumgang Jugendlicher in Deutschland. Ergebnisse der JIM-Studie 2010«, in: *Media Perspektiven*, Heft 6/2011, S. 299–310

Feierabend, Sabine/Rathgeb, Thomas: »Medienverhalten Jugendlicher 2004. Neueste Ergebnisse der JIM-Studie Jugend, Information, (Multi-)Media«, in: *Media Perspektiven*, Heft 7/2005, S. 320–332

Felsmann, Klaus-Dieter (Hrsg.): *Mein Avatar und ich. Die Interaktion von Realität und Virtualität in der Mediengesellschaft. 14. Buckower Mediengespräche*, München: kopaed (Buckower Mediengespräche, 14) 2011, 152 S.

Frank, A. Simon: »Kulturmarketing im Internet«, in: Klein, Armin (Hrsg.): *Kompendium Kulturmanagement. Handbuch für Studium und Praxis*, München: Franz Vahlen 2008, S. 555–578

Frank, Simon A.: »Kulturmarketing im Internet«, in: Klein, Armin (Hrsg.): *Kompendium Kulturmanagement. Handbuch für Studium und Praxis*, München: Vahlen 2011, S. 559–586

Franz, Joachim: »Der Digital-Markt boomt, doch: Kein Ende der Musik-Piraterie in Sicht«, in: *Musikforum*, Heft 3/2010, S. 53–54

Frees, Beate/Eimeren, Birgit van: »Bewegtbildnutzung im Internet 2011: Mediatheken als Treiber. Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2011«, in: *Media Perspektiven*, Heft 7-8/2011, S. 350–359

Frees, Beate/Fisch, Martin: »Veränderte Mediennutzung durch Communitys? Ergebnisse der ZDF-Studie 2010 mit Schwerpunkt Facebook«, in: *Media Perspektiven*, Heft 3/2011, S. 154–166

Fuhse, Jan/Stegbauer, Christian (Hrsg.): *Kultur und mediale Kommunikation in sozialen Netzwerken*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 272 S.

Gassmann, Oliver: *Crowdsourcing. Innovationsmanagement mit Schwarmintelligenz*, München: Hanser 2010, 207 S.

Geigle, Ruth/Sweers, Britta: »Nebenan im Cyberspace. Wege zu einem verantwortlichen und wachen Umgang mit dem Medium Internet«, in: *Musik und Bildung*, Heft 1/2010, S. 30–33

Gerhards, Maria/Mende, Annette: »Ein Drittel der Deutschen bleibt weiter offline. Ergebnisse der ARD/ZDF-Offlinestudie 2008«, in: *Media Perspektiven*, Heft 7/2008, S. 365–377

Glaser, Stefan/Günter, Thomas/Schindler, Friedemann/Wittstadt, Hanna unter Mitarbeit des Teams von jugendschutz.net: *Jugendschutz im Internet. Ergebnisse der Recherchen und Kontrollen. Bericht 2009*, Mainz: Jugendschutz.net, 28 S.

Gleich, Uli: »Nutzung neuer Medien«, in: *Media Perspektiven*, Heft 10/2006, S. 538–544

Grimm, Sonja/Haug, Christoph: »Zugang für alle. Open Access: Publizieren im Netz hat Vorteile für Forscher und Leser«, in: *WZB-Mitteilungen*, Heft 115 (2007), S. 11–14

Grotjahn, Henrik: *Qualitätsmessungen an der Wikipedia. Konstruktion von Qualität – eine Metaanalyse*, Saarbrücken: VDM 2009, 122 S.

Hagedorn-Saupe, Monika: »Portale im Internet: Zugänglichkeit und Anwendung«, in: *Museumskunde*, Heft 73, (2/2008), S. 72–76

Hasebrink, Uwe/Lampert, Claudia: »Kinder und Jugendliche im Web 2.0 – Befunde, Chancen und Risiken«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 3/2011, S. 3–10

Hemer, Joachim/Schneider, Uta/Dornbusch, Friedrich/Frey, Silvio: *Crowdfunding und andere Formen informeller Mikrofinanzierung in der Projekt- und Innovationsfinanzierung*, Stuttgart: Fraunhofer (Innovationspotenziale, 0) 2011, 149 S.

Henner-Fehr, Christian: »Kunst, Kultur und Web 2.0: Lohnt es sich, die virtuelle Bühne zu betreten?«, in: *KulturManagement aktuell*, Heft September-November/2009, S. 5–7

Henseling, Christine/Blättel-Mink, Birgit/Clausen, Jens/Behrendt, Siegfried: »Wiederverkaufskultur im Internet: Chancen für nachhaltigen Konsum«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 32-33/2009, S. 32–38

Hoffmann, Larissa Sonja: *Zum Verhältnis von Habitus und ›Digitaler Ungleichheit‹. Eine Exploration von Mustern der PC- und Internetaneignung Jugendlicher und junger Erwachsener unterschiedlicher sozialer Milieus in Buenos Aires, Argentinien*, Marburg: Universität 2010, 551 S.

Honnefelder, Gottfried/Paul, Claudia: »Medienwechsel – Verlegen in digitalen Zeiten«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 42-43/2009, S. 6–8

Horvath, Sabine/Vejmelka, Jana: *Creative Commons. Aktueller Begriff*, Berlin: Deutscher Bundestag (Wissenschaftliche Dienste, 98/09) 2009, 2 S.

Janner, Karin: »Internet-Marketing in Kulturbetrieben«, in: *Kulturmanagement & Kulturpolitik*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 2006 ff.) 2009, 36 S., H 2.11

Janner, Karin/Holst, Christian/Kopp, Axel (Hrsg.): *Social Media im Kulturmanagement. Grundlagen, Fallbeispiele, Geschäftsmodelle, Studien*, Heidelberg/München/Landsberg u. a.: mitp 2011, 451 S.

Jünger, Hans/Bässler, Hans: »Pro & Kontra Musik-Download«, in: *Musik und Bildung*, Heft 3/2010, S. 44–45

Kaindl, Marianne: »Internet-Trend: Weblogs. Marketing und Öffentlichkeitsarbeit mit Weblogs für Künstler und Kultureinrichtungen«, in: *Handbuch KulturManagement*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 1992 ff.) 2005, 30 S., K 8.21

Kaltenbeck, Julia: *Crowdfunding und Social Payments. Im Anwendungskontext von Open Educational Resources*, Berlin: epubli 2011, 116 S.

Kaumanns, Ralf/Siegenheim, Veit: »Von den Suchmaschinen zum Werbekonzern. Googles Ambitionen für ein crossmediales Werbenetzwerk«, in: *Media Perspektiven*, Heft 1/2008, S. 25–33

Keller, Klaus: »Künstler und Internet, Hoffnung und Realität. Ein Selbstversuch«, in: *kulturpolitik*, Heft 2/2007, S. 10–12

Komenda, Adelheid: »Kunst-TV im Internet. Kurzweiliger Trend, ernstzunehmender Teil der Kreativwirtschaft oder beides?«, in: *Junge_Kunst*, Heft 84 (3/2010), S. 48–49

Kröger, Franz: »Durchblick im Kulturdschungel? Elektronische Ratgeber auf dem Vormarsch«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 21

Kuhlen, Rainer: »Open Access – eine elektronischen Umgebungen angemessene Institutionalisierungsform für das Gemeingut ›Wissen‹«, in: *Leviathan*, Heft 3/2010, S. 313–329

Landtag Rheinland-Pfalz: »Schneller Internetzugang in den Schulen in Rheinland-Pfalz. Antwort der Landesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten der FDP-Fraktion«, Mainz: Drucksache 15/395 (30.10.2006)

Leisegang, Daniel: »Kulturflatrate: der neue Sozialvertrag«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Heft 1/2011, S. 106–111

Lewandowski, Dirk (Hrsg.): *Handbuch Internet-Suchmaschinen. Nutzerorientierung in Wissenschaft und Praxis*, Heidelberg: Aka 2009, 409 S.

Mandel, Birgit: »Herausforderungen und Potentiale der Kulturvermittlung im Internet«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 53–55

Medkour, Marko: »Tausend Freunde sind nicht genug. Die Chancen für Musikschaffende im Web 2.0«, in: *nmz. Neue Musikzeitung*, Heft 6/2008, S. 5–6

Mruck, Katja/Mey, Günter: »›Open Access‹. Freier Zugang zu wissenschaftlichem Wissen«, in: *Forum Wissenschaft*, Heft 3/2005, S. 58–62

Oehmichen, Ekkehardt/Schröter, Christian: »Internet im Medienalltag: Verzögerte Aneignung des Angebots. Ergebnisse der OnlineNutzerTypologie in der ARD/ZDF-Online-Sudie«, in: *Media Perspektiven*, Heft 8/2006, S. 441–449

Ollendorf, Wiebke: »Von Blog bis Twitter. Junge Künstler als Kommunikationsstrategen«, in: *Junge_Kunst*, Heft 86 (1/2010), S. 45–46

Opper, Daniel: »Fundrasing 2.0: Crowdfunding via Internet«, in: *Kulturmanagement & Kulturpolitik*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung, Mai 2011), S. 1–20, F 3.15

Räth, Joachim: »stadtteilgeschichten.net. User Generated Content und Crowdsourcing im Internet-Fotoarchiv«, in: *Rundbrief Fotografie*, Heft 1/2011, S. 10–13

Ridder, Christa-Maria: »Massenkommunikation. Empirische Daten zur Nutzung von Fernsehen, Radio, Zeitung und Internet im Verhältnis zu anderen ›Kulturaufwendungen‹«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2005, Thema: Kulturpublikum* (Band 5), Bonn/Essen: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft/Klartext 2005, S. 97–109

Röll, Franz-Josef: »Digital Divide oder e-Inclusion? Wie die neuen Netze die kulturelle Teilhabe verändern«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 42–46

Schotte, Niko: *Interaktive Wertschöpfung/Crowdsourcing. Wie Konsumenten (unbezahlte) Mitarbeiter werden*, München: GRIN 2011, Online-Ressource

Schmidt, Jan/Frees, Beate/Fisch, Martin: »Themenscan im Web 2.0. Neue Öffentlichkeiten in Weblogs und Social-News-Plattformen«, in: *Media Perspektiven*, Heft 2/2009, S. 50–59

Sinsch, Sandra: »Fußball contra Sinfonieorchester. Wenn das Volk im Internet mitregiert«, in: *Das Orchester*, Heft 3/2011, S. 24–26

Strack, Jan: *Musikwirtschaft und Internet*, Osnabrück: Beiträge zur Medienästhetik der Musik 2005, 126 S.

Thiedeke, Udo: »Ehrenamt 2.0? Mediale Bedingungen für freiwilliges Engagement im Internet«, in: *DIE. Zeitschrift für Erwachsenenbildung*, Heft 2/2008, S. 42–45

Windgasse, Thomas: »Webradio: Potenziale eines neuen Verbreitungswegs für Hörfunkprogramme. Qualitative Studie zur Nutzung internetbasierten Radios«, in: *Media Perspektiven*, Heft 3/2009, S. 129–137

5 Kulturelle Bildung und digitale Spielkulturen

»Schwerpunktthema: Museumspädagogik im Internet«, in: *Standbein Spielbein*, Heft 88 (2010), S. 4–48

Bachmair, Ben (Hrsg.): *Medienbildung in neuen Kulturräumen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 359 S.

Baumann, Hendrik/Hofmann, Ruben A.: »Hybride Computer- und Videospiele aus jugendschutzrechtlicher Sicht«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 11/2010, S. 863–873

Baumann, Thomas: *Medienpädagogik, Internet und eLearning: Entwurf eines integrativen medienpädagogischen Programms*, Zürich: Pestalozzianum 2005, 196 S.

Bayerischer Landtag: »Computerspiel- und Internetsucht. Antwort auf die Schriftliche Anfrage der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN«, München: Drucksache 16/6364 (17.11.2010)

Bisovsky, Gerhard (Hrsg.): *Vernetztes Lernen in einer digitalisierten Welt. Internetgestützte Bildungsprozesse an der Volkshochschule*, Wien: Verband Wiener Volksbildung 2006, 264 S.

Braml, Birgit: »Onlinespiele: Novellierungsbedarf im Jugendmedienschutz?«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 12/2009, S. 925–934

Breunig, Christian: »IPTV und Web-TV im digitalen Fernsehmarkt. Fernsehen und Internet rücken weiter zusammen«, in: *Media Perspektiven*, Heft 10/2007, S. 478–491

Burkert, Carl Philipp: »Politische Bildung im Internet«, in: *UNESCO heute*, Heft 1/2008, S. 59–61

Dantrimont, Nicole: »Audiofiles und virtuelle Musiker. Klassische Musik für Kinder im Internet und im Radio«, in: *Das Orchester*, Heft 9/2007, S. 17–23

Deeg, Christoph: »Kultur und Bildung gehen Spielen – Spielen Sie mit! Zur Zukunft von Bibliotheken und Internet«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 124 (I/2009), S. 71–72

Dinkla, Söke: »Meta Games. Interaktive Medienkunst und digitale Spiele – ein (un)gleiches Geschwisterpaar«, in: *Kritische Berichte*, Heft 2/2009, S. 88–96

Doll, Birgit: »Aus Spiel wird Ernst. Wo die Chancen für Musiker im Computerspiele-Markt liegen«, in: *Virtuos*, Heft 2/2009, S. 30–31

Engesser, Herrmann: »Bildung im Stand-by-Modus. Zum Bildungsbegriff im Internetzeitalter«, in: *UNESCO heute*, Heft 1/2008, S. 12–15

Fritz, Jürgen (Hrsg.): *Computerspiele(r) verstehen. Zugänge zu virtuellen Spielwelten für Eltern und Pädagogen*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Schriftenreihe, 671) 2008, 320 S.

Ganguin, Sonja/Hoffmann, Bernward (Hrsg.): *Digitale Spielkultur*, München: kopaed (Schriften zur Medienpädagogik, 43) 2010, 267 S.

Gerstenberger, K.-Peter/Lange, Andreas/Spieler, Klaus: »Reif fürs Museum? Computerspiele als ernstzunehmendes Kulturgut mit Geschichte«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 2/2011, S. 10

Gockel, Cornelia/Witzgall, Susanne (Hrsg.): *Medienrelationen. Von Film und von Videokunst bis Internet*, München: kopaed (Kontext Kunstpädagogik, 26) 2011, 141 S.

Grell, Petra/Marotzki, Winfried/Schelhove, Heidi: *Neue digitale Kultur- und Bildungsräume*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Medienbildung und Gesellschaft, 12) 2009, 200 S.

Hesse, Friedrich W./Tibus, Maike: »Informelles Lernen im Internet«, in: *UNESCO heute*, Heft 1/2008, S. 30–32

Himmelsbach, Sabine: »Multi-Player Media. Computerspiele im Zeitalter der Online-Kommunikation«, in: *Kritische Berichte*, Heft 2/2009, S. 6–15

Jörissen, Benjamin/Marotzki, Winfried: »Neue Bildungskulturen im ›Web 2.0‹. Artikulation, Partizipation, Syndikation«, in: Gross, Friederike von u. a. (Hrsg.): *Internet – Bildung – Gemeinschaft*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008, S. 203–225

Kaminski, Winfred/Lorber, Martin (Hrsg.): *Clash of Realities 2010. Computerspiele: Medien und mehr …*, München: kopaed 2010, 280 S.

Kammerl, Rudolf/Luca, Renate/Hein, Sandra (Hrsg.): *Keine Bildung ohne Medien! Neue Medien als pädagogische Herausforderung*, Berlin: Vistas (Schriftenreihe der Medienanstalt Hamburg/Schleswig Holstein, 4) 2011, 200 S.

Kuckartz, Udo / Ebert, Thomas / Rädiker, Stefan / Stefer, Claus: *Evaluation online. Internetgestützte Befragung in der Praxis*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009, 128 S.

Lohoff, Markus/Schwingeler, Stephan: »Interferenzen. Eine kunsthistorische Betrachtung von Computerspielen zwischen Wissenschaft, Kommerz und Kunst«, in: *Kritische Berichte*, Heft 2/2009, S. 16–38

Maldonado, Manuel Arias: »Planet Wikipedia. Eine digitale Enzyklopädie oder ein Spiel um vernetztes Wissen«, in: *Lettre International*, Heft 92 (2011), S. 43–48

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hrsg.): *KIM-Studie 2008. Kinder + Medien, Computer + Internet. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger*, Stuttgart: Selbstverlag, 68 S.

Meyer, Torsten (Hrsg.): *Bildung im Neuen Medium. Wissensformation und digitale Infrastruktur*, Münster u. a.: Waxmann 2008, 400 S.

Möller, Eckhard/Ruppert, Andreas: »Arbeitsgruppe 3: ›Historische Bildungsarbeit im Internet‹«, in: *Archivpflege in Westfalen-Lippe*, Heft 69 (2008), S. 29–30

Mühlen, Bernt von zur: »Wissen und Bildung im Biotop Internet. Eine Annäherung«, in: *die politische Meinung*, Heft 3/2010, S. 16–20

Neumann, Bernd: »Der Deutsche Computerspielpreis. Ein Instrument zur Förderung kulturell und pädagogisch wertvoller digitaler Spiele«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 2/2011, S. 4

Ostmann, Jan: *Medienpädagogik und Computerspiele. Konzept und Umsetzung eines Internetangebotes für Jugendliche*, Saarbrücken: VDM 2007, 160 S.

Passek, Oliver: »Der vergessene Preis. Thema Computerspiele: Was ist aus dem Maßnahmenpaket des Bundestages geworden?«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 2/2011, S. 6

Pennartz, Stefan J.: »Digitaler Zugang zu Wissen und Information durch die Hochschulbibliotheken und das Urheberrechtsgesetz«, in: *Verwaltungsrundschau*, Heft 5/2009, S. 166–168

Piniek, Tobias: *Computerspiel und Schule. Pädagogische Herausforderungen virtueller Gewaltspiele und Konsequenzen für den*

schulischen Alltag, Berlin: Universitäts-Verlag der TU (Soziale Regeln, 4) 2009, 270 S.

Pscheida, Daniela: *Das Wikipedia-Universum. Wie das Internet unsere Wissenskultur verändert*, Bielefeld: transcript 2010, 522 S.

Reichart, Stephan: »Falscher Weg eingeschlagen. Der Deutsche Computerspielpreis«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 2/2011, S. 4–5

Reinmann, Gabi: »Wissen und Information im Zeitalter des Internets«, in: *UNESCO heute*, Heft 1/2008, S. 12–15

Riechert, Rüdiger: »Hypertexte, Blogs und Podcasts. Leseförderung mit dem Internet?«, in: *Pädagogik*, Heft 6/2007, S. 33–37

Rosenstingl, Herbert/Mitgutsch, Konstantin: *Schauplatz Computerspiele*, Wien: Lesethek 2009, 278 S.

Schneider, Silke/Warth, Stefan: »Kinder und Jugendliche im Internet. Emotionaler und pragmatischer Nutzen der Websites stehen im Vordergrund«, in: *Media Perspektiven*, Heft 10/2010, S. 471–482

Sievers, Norbert: »Es gibt kein Recht auf Schund – Killerspiele sind keine Kultur. Über das Unbehagen an der gegenwärtigen Kultur- und Mediendiskussion«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 117 (II/2007), S. 17–18

Tapscott, Don: »Ich kann etwas, was du nicht kannst. Zum ersten Mal in der Geschichte beherrscht die junge Generation eine Kulturtechnik, die sie nicht von ihren Eltern gelernt hat«, in: *Kulturaustausch*, Heft 3/2010, S. 32–34

Vogel, Andreas: »Web 2.0: Strategievorschläge zur Stärkung von Bildung und Innovation in Deutschland. Zum Bericht der Expertenkommission ›Bildung mit neuen Medien‹«, in: *UNESCO heute*, Heft 1/2008, S. 9–11

Wagner, Bernd: »›Killer-‹ und andere PC-Spiele und die Verwechslung von Kunst und Kultur«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 122 (III/2008), S. 26–28

Waheed Khan, Abdul: »Moderne Wissensgesellschaften und die Versprechen des Internets«, in: *UNESCO heute*, Heft 1/2008, S. 5–9

Walther, Rudolf: »Wissen zum Nulltarif? Lexika und Internet«, in: *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, Heft 5/2008, S. 68–71

Weiner, Joachim: »›Medienkompetenz‹ – Chimäre oder Universalkompetenz?«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 3/2011, S. 42–46

Wolters, Olaf: »Keine Angst vor Kontroversen. Der Deutsche Computerspielpreis«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 2/2011, S. 5

Zacharias, Wolfgang: *Kulturell-ästhetische Medienbildung 2.0. Sinne, Künste, Cyber*, München: kopaed (Kulturelle Bildung, 18) 2010, 510 S.

6 Urheberrecht

»Digitale Privatkopien von urheberrechtlich geschützten Werken – Frist für Gesetzesverfassungsbeschwerde« [BVerfG, 7. 10. 2009 – 1 BvR 3479/08], in: *Neue Zeitschrift für Verwaltungsrecht*, Heft 3/2010, S. 181–183

»Urheberrecht im Museum. Fotografie«, in: *Museumskunde*, Heft 1/2009 (Schwerpunktthema), 116 S.

Aktionsbündnis Kopiervergütung: *Weißbuch – Wider den Ausverkauf der kreativen Leistung. Entgegnung zur geplanten Reform des Urheberrechts (›Zweiter Korb‹)*, Berlin: Selbstverlag 2006, 147 S.

Apprich, Clemens/Stepan, Paul/Alton, Juliane u. a.: »Urheberrecht«, in: *Kulturrisse*, Heft 4/2009 (Schwerpunktthema), S. 8–31

Appt, Stephan: *Der Buy-out-Vertrag im Urheberrecht. Urhebervertragsrechtliche Aspekte nach deutscher und britischer Rechtslage*, Baden-Baden: Nomos 2008, 260 S.

Banholzer, Felix: *Die internationale Gerichtszuständigkeit bei Urheberrechtsverletzungen im Internet. Unter besonderer Berücksichtigung des ›fliegenden Gerichtsstands‹*, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles u. a. Lang (Europäische Hochschulschriften/Reihe 2, Rechtswissenschaft, 5212) 2011, 225 S.

Barrelet, Denis/Egloff, Willi: *Das neue Urheberrecht. Kommentar zum Bundesgesetz über das Urheberrecht und verwandte Schutzrechte*, Bern: Stämpfli 2008, 472 S.

Becker, Jürgen: »Das Urheberrecht vor einem 3. Korb: Ausgewählte Handlungsfelder. Einführung zur Arbeitssitzung des Instituts für Urheber-Medienrecht am 7. März 2008«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 5/2008, S. 361–363

Beger, Gabriele: *Urheberrecht für Bibliothekare: eine Handreichung von A bis Z*, Wien/München: Medien und Recht (Berliner Bibliothek zum Urheberrecht, 3) 2007, 172 S.

Bisges, Marcel: *Urheberrechtliche Aspekte des elektronischen Dokumentenmanagements*, Baden-Baden: Nomos (Schriftenreihe des Archivs für Urheber- und Medienrecht (UFITA), 254) 2009, 225 S.

Böger, Sabine: *Leistungsschutzrechte von Zeitungs- und Zeitschriftenverlagen im Zeitalter der Digitalisierung. Ausarbeitung*, Berlin: Deutscher Bundestag (Wissenschaftliche Dienste), 20 S.

Bogendorfer, René J./Ciresa, Meinhard (Hrsg.): *Urheberrecht. Werbung – Telekommunikation – Internet*, Wien: Linde (Fachbuch Recht) 2009, 152 S.

Bollacher, Philipp D.: *Internationales Privatrecht. Urheberrecht und Internet. Das auf länderübergreifende Sachverhalte anwendbare Recht*, Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang (Europäische Hochschulschriften, 4010) 2005, 228 S.

Bornhauser, Jonas: *Anwendungsbereich und Beschränkung des urheberrechtlichen Vervielfältigungsrechts im digitalen Kontext*, Bern: Stämpfli (Schriften zum Medien- und Immaterialgüterrecht, 89) 2010, 205 S.

Breinersdorfer, Fred: »Thesen zum Problem der Behandlung unbekannter Nutzungsarten für urheberrechtlich geschützte Werke aus Sicht von Autoren und Produzenten«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 10/2007, S. 701–702

Brelle, Jens O./Jurack, Denise: »Urheberrechtsreform: Nutzrechte für unbekannte Nutzungsarten. Gesetzesänderungen und Auswirkung auf bestehende Verträge«, in: *Kultur & Recht*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 1998 ff.) 2008, 10 S., B 1.16

Bundesverband der Dienstleistungswirtschaft (BDWi): *Rechtsverstöße im Internet. Bedrohung für Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft*, Berlin: Selbstverlag 2010, 31 S.

Cloes, Roger/Schappert, Christopher: *Das Für und Wider der urheberrechtlichen Diskussion im Zusammenhang mit dem ›Heidelberger Appell‹*. Berlin: Deutscher Bundestag (Wissenschaftliche Dienste, WD 10 – 3000 – 068/09), 19 S.

Csoport, Daniel: *Rechtsschutz für Kunstschaffende im schweizerischen und internationalen Urheberrecht*, 2008 (Dissertation Universität Sankt Gallen, 2008) (Online-Ressource)

Deutscher Kulturrat: »Stellungnahme des Deutschen Kulturrates zur Prüfung weiteren gesetzgeberischen Handlungsbedarfs im Bereich des Urheberrechts«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 4/2009, S. 14

Dierking, Laura: *Internet zum Hören. Internetradio und Podcasts in rundfunk- und urheberrechtlicher Betrachtung*, Münster 2009, 193 S., (Dissertation Universität Münster/Westfalen, 2008) Online-Ressource

Dobusch, Leonhard: »Creative Commons. Privates Urheberrecht: (k)eine Lösung?«, in: *Kurswechsel*, Heft 4/2010, S. 37–47

Dobusch, Leonhard: »Urheberrecht und die Kulturtechniken der digitalen Revolution«, in: *Berliner Republik*, Heft 5/2010, S. 56–61

Dreier, Thomas: *Urheberrechtsgesetz, Urheberrechtswahrnehmungsgesetz, Kunsturhebergesetz*, München: Beck, 1739 S.

Dreier, Thomas/Schulze, Gernot: *Urheberrechtsgesetz: UrhG. Urheberrechtswahrnehmungsgesetz, Kunsturhebergesetz. Kommentar*, München: C. H. Beck 2008, 2001 S.

Dreyer, Gunda/Kotthoff, Jost/Meckel, Astrid: *Urheberrecht. Urheberrechtsgesetz, Urheberrechtswahrnehmungsgesetz, Kunsturhebergesetz*, Heidelberg: Müller 2009, 1846 S.

Eckstein, Daniel/Lamp, Sebastian: *Die Problematik der zu erreichenden Schöpfungshöhe beim Tausch dezentral gespeicherter Dateien in Online-Tauschbörsen*, Dienheim: Iatros (Schriften zu nationalen, europäischen und internationalen Rechtsfragen, 2) 2008, 99 S.

Enders, Theodor: *Beratung im Urheber- und Medienrecht*, Bonn: Deutscher Anwaltverlag 2008, 457 S.

Ensthaler, Jürgen/Bosch, Wolfgang/Völker, Stefan (Hrsg.): *Handbuch Urheberrecht und Internet*, Frankfurt am Main: Recht und Wirtschaft (Schriftenreihe Kommunikation & Recht) 2005, 500 S.

Ensthaler, Jürgen/Weidert, Stefan/Bosch, Wolfgang (Hrsg.): *Handbuch Urheberrecht und Internet*, Frankfurt am Main: Recht und Wirtschaft (Schriftenreihe Kommunikation & Recht, 7) 2010, 608 S.

Ernst, Stefan: »Google StreetView. Urheber- und persönlichkeitsrechtliche Fragen zum Straßenpanorama«, in: *Computer und Recht – Zeitschrift für die Praxis des Rechts der Informationstechnologien*, Heft 3/2010, S. 178–184

Euler, Ellen/Steinhauer, Eric W./Bankhardt, Christina: »Digitale Langzeitarchivierung als Thema für den 3. Korb zum Urheberrechtsgesetz: Urheberrechtliche Probleme der digitalen Langzeitarchivierung. Stellungnahme der AG Recht im Kompetenznetzwerk nestor1«, in: *Bibliotheksdienst*, Heft 3-4/2011, S. 322–328

Evert, Till: *Anwendbares Urheberrecht im Internet. Deutsches internationales Urheberrecht und Leistungsschutzrecht unter Bezug auf die Musikwirtschaft: Welches nationale materielle Recht entscheidet über urheberrechtliche und leistungsschutzrechtliche Sachverhalte im internationalen Medium Internet?*, Hamburg: Kovac (Studien zum Gewerblichen Rechtsschutz und zum Urheberrecht, 4) 2005, 417 S.

Ewert, Jonas/Hartz, Nikolaus v.: »Die Abmahnung im Urheberrecht auf dem Weg in die Bedeutungslosigkeit?«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 6/2007, S. 450–455

Fahl, Constantin: *Die Bilder- und Nachrichtensuche im Internet. Urheber-, persönlichkeits- und wettbewerbsrechtliche Aspekte*, Göttingen: V & R Unipress (Schriften zum deutschen und internationalen Persönlichkeits- und Immaterialgüterrecht, 26) 2010, 195 S.

Fallenböck, Markus/Galla, Franz/Stockinger, Stefan (Hrsg.): *Urheberrecht in der digitalen Wirtschaft*, Wien: MANZ'sche Wien 2005, 300 S.

Fenske, Martin: »Recht im Internet – Kostenfreie Informationsangebote zur Gesetzgebung des Bundes und der Länder«, in: *Bibliotheksdienst*, Heft 1/2010, S. 35–45

Flechsig, Norbert P.: »Der Zweite Korb zur Verbesserung der Urheber- und Leistungsschutzrechte«, in: *Zeitschrift für Rechtspolitik – ZRP*, Heft 5/2006, S. 145–149

Förster, Achim: *Fair use: ein Systemvergleich der Schrankengeneralklausel des US-amerikanischen Copyright Act mit dem Schrankenkatalog des deutschen Urheberrechtsgesetzes*, Tübingen: Mohr Siebeck (Geistiges Eigentum und Wettbewerbsrecht, 18) 2008, 263 S.

Fröhlich, Axel P.: *Der Schutz von baulichen Schöpfungen durch das deutsche Urheberrecht und das US-Copyright Law. Ein Rechtsvergleich*, Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang (Europäische Hochschulschriften: Reihe 2, Rechtswissenschaft, 4090) 2005, 365 S.

Gasser, Urs: »Digitales Neuland. Vertreter der Musik- und Filmindustrie sowie der Buchbranche beklagen mangelnden Respekt der Internet-Nutzer vor dem Urheberrecht. Derweil entstehen im Netz ganz neue Kulturgüter«, in: *KULTURAUSTAUSCH*, Heft 1/2010, S. 76–78

Gercke, Marco: »Die Entwicklung des Internetstrafrechts 2010/2011«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 8-9/2011, S. 609–623

Gercke, Marco: »Die Entwicklung des Internetstrafrechts 2009/2010«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 7/2010, S. 633–645

Gercke, Marco: »Die Entwicklung des Internetstrafrechts im Jahr 2008«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 7/2009, S. 526–538

Gercke, Marco: »Die Entwicklung des Internetstrafrechts im Jahr 2007«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 7/2008, S. 545–556

Gerlach, Tilo: »Leistungsschutzrechte der ausübenden Künstler und Tonträgerhersteller. Die Wahrnehmung der Leistungsschutzrechte durch die GVL«, in: *Kultur & Recht*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 1998 ff.) 2006, 20 S., B 3.2

Gerlach, Tilo/Evers, Guido (Hrsg.): *50 Jahre GVL. 50 Jahre kollektive Rechtewahrnehmung der Leistungsschutzrechte*, Berlin/New York: De Gruyter (Schriften zum europäischen Urheberrecht, 10) 2011, 60 S.

Goldmann, Bettina C.: »Urheberrechtliche Probleme im Internet – Teil 1. Rahmenbedingungen und Hinweise zur Erstellung und zum Schutz von Websites; Teil 2. Rahmenbedingungen und Hinweise zur Erstellung und zum Schutz von Websites«, in: *Kultur & Recht*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 1998 ff.) 2005, 18 S., M 4, 20 S. M 5

Gorny, Dieter: »copy & paste. Hans Bäßler im Gespräch mit Dieter Gorny«, in: *Musik und Bildung*, Heft 1/2009, S. 58–59

Grahl, Julian de: *Die Durchsetzung von Urheberrechten im digitalen Zeitalter. Analyse und Rechtspolitik*, Frankfurt am

Main u. a.: Peter Lang (Schriftenreihe Law and Economics, 9) 2008, 209 S.

Grobelny, Jens: *Die Rechtsdurchsetzung im Urheberrecht*, Hamburg: Kovac (Schriftenreihe Studien zum gewerblichen Rechtsschutz und zum Urheberrecht, 81) 2011, 324 S.

Grote, Sophia Gräfin: »Kunstwissenschaft und Urheberrecht in der Informationsgesellschaft. Urheberrechtliche Hintergründe computergestützter Kunstgeschichte in Deutschland«, in: *Kunstchronik*, Heft 2/2008, S. 62–69

Grütters, Monika: »Alles schon geklaut? Urheberrechte und geistiges Eigentum in der digitalen Gesellschaft«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 134 (III/2011), S. 50–51

Haager, Michael: »Die normative Kraft des Digitalisats. Google scannt massenweise Bücher – und kümmert sich hinterher ums Urheberrecht«, in: *BuB Forum Bibliothek und Information*, Heft 4/2009, S. 228–229

Hättich, Martin: *Multimediawerke im Urheberrecht – eine urheberrechtliche Einordnung und Analyse*, 2010, 69 S. (Diplomarbeit)

Haller, Jochen: *Urheberrechtsschutz in der Musikindustrie. Eine ökonomische Analyse*, Lohmar: Josef Eul 2005, 375 S.

Harwart, Elisabeth: »›Raubkopierer aufgepasst!‹. Urheberrecht«, Teil 1, in: *Spiel & Bühne*, Heft 1/2006, S. 24–29

Haupt, Stefan (Hrsg.): *Urheberrecht für Filmschaffende. Einführung in die Urheber- und Vertragsfragen*, München u. a.: Medien und Recht (Berliner Bibliothek zum Urheberrecht, 6) 2008, 333 S.

Haupt, Stefan (Hrsg.): *Urheberrecht für Medienschaffende in Deutschland, Österreich und der Schweiz*, Zürich: Orell Füssli 2007, 350 S.

Hauröder, Thorsten: *Urheberrechtliche Bewertung der peer-to-peer-Netze. Unter besonderer Berücksichtigung so genannter Musiktauschbörsen*, Berlin: wvb (Schriften zur Rechtswissenschaft, 113) 2009, 350 S.

Heine, Robert: *Wahrnehmung von Online-Musikrechten durch Verwertungsgesellschaften im Binnenmarkt*, Berlin: de Gruyter Recht (Schriften zum europäischen Urheberrecht, 7) 2008, 278 S.

Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): *Copy.Right.Now! Plädoyers für ein zukunftstaugliches Urheberrecht*, Berlin: Selbstverlag (bildung + kultur, 4), 136 S.

Hennemann, Moritz: *Urheberrechtsdurchsetzung und Internet*, Baden-Baden: Nomos (Schriften zum Medien- und Informationsrecht, 1) 2011, 390 S.

Hieronymi, Ruth: »Der Drei-Stufen-Test als erfolgreiches Modell im Internet«, in: *die politische Meinung*, Heft 11/2010, S. 15–19

Hilber, Marc/Litzka, Niels: »Wer ist urheberrechtlicher Nutzer von Software bei Outsourcing-Vorhaben?«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 10/2009, S. 730–739

Hoeren, Thomas: *Internetrecht*, Münster: Universität Münster – Institut für Informations-, Telekommunikations- und Medienrecht 2011, 579 S., Online-Ressource

Hoeren, Thomas: »Urheberrecht in der Wissensgesellschaft«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 30-31/2005, S. 14–24

Hofmann, Jeanette: »Wem gehört das Wissen? Digitalisierung stellt Urheberrecht vor neue Herausforderungen«, in: *WZB-Mitteilungen*, Heft 115 (2007), S. 7–10

Horst, Rutger von der: »Rechtliches rund um den ›Electronic-Art-Shop‹. ›Art goes online‹«, in: *Kultur & Recht*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 1998 ff.) 2007, 46 S., M 1

Hufner, Martin: »Es tut sich was im Urheberland. Die GEMA teilt gegen YouTube aus, muss aber im Petitionsausschuss einstecken«, in: nmz. Neue Musikzeitung, Heft 6/2010, S. 11–12

Institut für Europäisches Medienrecht (EMR) in Zusammenarbeit mit der Projektgruppe verfassungsverträgliche Technikgestaltung (provet) an der Universität Kassel: *Die Zulässigkeit einer Kulturflatrate nach nationalem und europäischem Recht. Kurzgutachten im Auftrag von: Bundestagsfraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Fraktion der Grünen/Freie Europäische Allianz im Europäischen Parlament*, Saarbrücken/Kassel: Selbstverlag, 72 S.

Jänich, Volker Michael: »Das Google Book Search Settlement«, in: Leible, Stefan/Sosnitza, Olaf (Hrsg.): *Online-Recht 2.0: alte Fragen – neue Antworten?, Cloud Computing, Datenschutz, Urheberrecht, Haftung*, Stuttgart: Boorberg (Recht und Neue Medien, 24) 2011, S. 139–150

Jochum, Uwe: »Urheber ohne Recht. Wie Staat und Bürokratie mittels Open Access Wissenschaftler enteignen«, in: *Lettre International*, Heft 87 (2009), S. 7–12

Kasten, Jürgen: »Strategien der Verweigerung und Risikoanhäufung. Probleme der Anwendung des neuen Urhebervertragsrechts in der Film- und Fernsehwirtschaft«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 2/2010, S. 130–136

Kitz, Volker: »Urheberschutz im Internet und seine Einfügung in den Gesamtrechtsrahmen. Gelöste und ungelöste Fragen zwischen E-Commerce-Richtlinie und Datenschutzrecht«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 6/2006, S. 444–450

Klaes, Roland L.: »Verfassungsrechtlicher Rundfunkbegriff und Internet. Eine dogmatische Bestandsaufnahme vor dem Hintergrund des 12. Rundfunkänderungsstaatsvertrages«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 2/2009, S. 135–141

Klett, Alexander R.: »Das zweite Gesetz zur Regelung des Urheberrechts in der Informationsgesellschaft (›zweiter Korb‹): Was lange währt, wird endlich gut?«, in: *Kommunikation & Recht*, Heft 1/2008, S. 1–6

Klimpel, Paul: »›Das Urheberrecht verursacht Depressionen‹. Museen und Archive und die Regelungen zum geistigen Eigentum«, in: *Museumskunde*, Heft 1/2009, S. 7–15

Klutmann, Albrecht: »Tonträgerherstellerrechte an vor Inkrafttreten des Urheberrechtsgesetzes erschienenen Musikaufnahmen«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 7/2006, S. 535–542

Krause, Michael: »Rechteerwerb und Rechteinhaberschaft im digitalen Zeitalter. Probleme von Nutzern beim Rechteerwerb aus Sicht des öffentlich-rechtlichen Rundfunks«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 1/2011, S. 21–26

Krauß, Christian: »Auch in Kindergärten gilt das Urheberrecht. Verwirrung um das Singen und Notenkopieren in Kitas«, in: *Musikforum*, Heft 2/2011, S. 54–55

Kreutzer, Till: *Das Modell des deutschen Urheberrechts und Regelungsalternativen: konzeptionelle Überlegungen zu Werkbegriff, Zuordnung, Umfang und Dauer des Urheberrechts als Reaktion auf den urheberrechtlichen Funktionswandel*, Ba-

den-Baden: Nomos (Hamburger Schriften zum Medien-, Urheber- und Telekommunikationsrecht, 1) 2008, 528 S.

Kreutzer, Till: »Remix-Culture, Urheberrecht und Gedächtnisorganisation. Eine Problemanzeige«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 134 (III/2011), S. 44–45

Kröber, Christian: »Die Regelungen der Privatkopie nach Verabschiedung von ›Korb 2‹«, in: *Kunst und Recht*, Heft 6/2007, S. 132–134

Kröber, Christian: »Die Regelungen der Privatkopie nach Verabschiedung von ›Korb 2‹. Grundrechtliche Aspekte der Lehrfreiheit an Kunst- und Musikhochschulen«, in: *Kunst und Recht*, Heft 1/2008

Kubis, Sebastian: »Digitalisierung von Druckwerken zur Volltextsuche im Internet – die Buchsuche von Google (›Google Book Search‹) im Konflikt mit dem Urheberrecht«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 5/2006, S. 370–379

Ladeur, Karl-Heinz: »Zur Verfassungswidrigkeit der Regelung des Drei-Stufen-Tests für Onlineangebote des öffentlich-rechtlichen Rundfunks nach § 11f RStV«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 12/2009, S. 906–914

Laucken, Fabian/Oehler, Claas: »Fliegender Gerichtsstand mit gestutzten Flügeln? Ein Beitrag zur Auslegung von § 32 ZPO und der Beschränkbarkeit des deliktischen Gerichtsstands bei Urheberrechtsverletzungen im Internet«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 11/2009, S. 824–835

Leeb, Leonhard: *Der Wert künstlerischer Arbeit. Urheberrecht, Rechtewahrnehmung und Administration durch Verwertungsgesellschaften*, Wien: facultas.wuv Universitätsverlag 2009, 255 S.

Leisegang, Daniel: »Internetzensur: Missbrauch des Missbrauchs«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Heft 5/2009, S. 18–21

Leitgeb, Stephan: »Virales Marketing – Rechtliches Umfeld für Werbefilme auf Internetportalen wie YouTube«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 1/2009, S. 39–49

Lenz, Christofer/Würtenberger, Thomas D.: »Digitale Privatkopie und Eigentumsschutz des Urhebers«, in: *Neue Zeitschrift für Verwaltungsrecht*, Heft 3/2010, S. 168–170

Lucke, Bettina: *Die Google Buchsuche nach deutschem Urheberrecht und US-amerikanischem Copyright Law*, Frankfurt am Main u. a.: Lang (Europäische Hochschulschriften Reihe 2, Rechtswissenschaft, 4961) 2010, 335 S.

Lüghausen, Philip : *Die Auslegung von § 53 Abs. 1 S. 1 UrhG anhand des urheberrechtlichen Dreistufentests. Am Beispiel virtueller Private Video Recorder*, Aachen: Shaker (Berichte aus der Rechtswissenschaft) 2009, 200 S.

MacLean, Lars: *Die Haftung von Host-Providern als Mitwirkende an Urheberrechtsverletzungen – unter besonderer Berücksichtigung des Sharehosting-Dienstes Rapidshare aus Anlass der Entscheidung Rapidshare II*, Berlin: Hochschule für Technik und Wirtschaft 2010, 59 S. (Bachelorarbeit)

Mächtel, Florian / Uhrich, Ralf / Förster, Achim: *Geistiges Eigentum. Vorschriftensammlung zum gewerblichen Rechtsschutz, Urheberrecht und Wettbewerbsrecht*, Bayreuth: edition jurprint 2007, 558 S.

Mahnke, Christel: »Bibliotheken, Verleger und Copyright: IFLA-Konferenz in Tokyo«, in: *Bibliothek Forschung und Praxis*, Heft 2/2011, S. 272–277

Malcher, Arno: *Personalisierte Webradios – Sendung oder Abruf. Die urheberrechtliche Einordnung internetbasierter Musikdienste am Beispiel personalisierter Webradios*, Hamburg: Kovac (Schriftenreihe Studien zum gewerblichen Rechtsschutz und zum Urheberrecht, 78) 2011, 225 S.

Marx, Iris: *Möglichkeiten zum Schutz von musikalischen und filmischen Werken vor privaten digitalen Raubkopien nach dem deutschen und US-amerikanischen Urheberrecht*, Berlin: wvb, Wiss. Verlag (Schriften zur Rechtswissenschaft, 59) 2005, 170 S.

Medkour, Marco: »Musik aus dem Äther: DIe Creative Commons-Musikszene«, in: *Medien + Erziehung*, Heft 1/2010, S. 23–24

Meschede, Thomas: *Der Schutz digitaler Musik- und Filmwerke vor privater Vervielfältigung nach den zwei Gesetzen zur Regelung des Urheberrechts in der Informationsgesellschaft*, Frankfurt am Main u. a.: Lang 2007, 265 S.

Metzner, Michael: *Die Auswirkungen der Urheberrechtsnovelle 2003 auf Online-Übermittlung und -zugriff im Urheberrecht*, Baden-Baden: Nomos (Schriftenreihe des Archivs für Urheber- und Medienrecht UFITA, 258) 2010, 171 S.

Moritz, Hans-Werner: *Zur Zulässigkeit von Google StreetView unter dem Aspekt des deutschen Datenschutzrechts*, Frankfurt am Main: Recht und Wirtschaft 2010, 12 S.

Müller, Stefan: »Die Rechteinhaberschaft an Musikwerken bei Online-Nutzungen«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 1/2011, S. 13–20

Müller, Stefan: »Rechtewahrnehmung durch Verwertungsgesellschaften bei der Nutzung von Musikwerken im Internet«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 2/2009, S. 121–131

Müller, Thomas G.: »Der Film im Urheberrecht«, in: *Kultur & Recht*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 1998 ff.) 2009, 20 S., B 1.4

Nauck, Gisela (Hrsg.): *Urheberrecht, Copyright*, Berlin: Positionen (Positionen, 77) 2008, 64 S.

Neubert, Christian-Uwe: *Urheberrechtliche Aspekte der Musiknutzung im Online-Zeitalter*, Herzogenrath: Shaker (Bielefelder Schriften zur wirtschaftsrechtlichen Praxis) 2005, 162 S.

Neumann, Bernd: »Ohne Urheber keine kulturelle Vielfalt. Zwölf-Punkte-Papier von Staatsminister Bernd Neumann zum Schutz des geistigen Eigentums im digitalen Zeitalter – Positionspapier«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 1/2011, S. 15

Niederalt, Stephanie: »Das Urheberrecht vor einem 3. Korb: Ausgewählte Handlungsfehler. Diskussionsbericht zu der gleich lautenden Arbeitssitzung des Instituts für Urheber- und Medienrecht am 7. März 2008«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 5/2008, S. 397–403

Nordemann, Wilhelm/Nordemann, Axel/Nordemann, Jan Bernd (Hrsg.): *Urheberrecht: Kommentar zum Urheberrechtsgesetz, Urheberrechtswahrnehmungsgesetz, Verlagsgesetz*, Stuttgart: Kohlhammer 2008, 2353 S.

Nuss, Sabine: *Copyright & Copyriot. Aneignungskonflikte um geistiges Eigentum im informationellen Kapitalismus*, Münster: Westfälisches Dampfboot 2006, 269 S.

Ott, Stephan: »Bildersuchmaschinen und Urheberrecht. Sind Thumbnails unerlässlich, sozial nützlich, aber rechtswidrig?«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 5/2009, S. 345–354

Ott, Stephan: »Haftung für Embedded Videos von YouTube und anderen Videoplattformen im Internet«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 7/2008, S. 556–564

Peifer, Karl-Nikolaus: *Urheberrecht für Designer. Einführung in das Designrecht*, München u. a.: Medien und Recht (Berliner Bibliothek zum Urheberrecht, 5) 2008, 210 S.

Perwin, Frank: *Geistiges Eigentum und Informationszugang. Der Einfluss der deutschen Informationszugangsrechte auf das geistige Eigentum in Deutschland*, Marburg: Tectum 2010, 362 S.

Petschulat, Tim O.: »Kulturflatrate: Ja, nein, ein bisschen? Auf der Suche nach einem zukunftsfähigen Urheberrecht«, in: *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, Heft 7-8/2010, S. 89–91

Petschulat, Tim O./Friedrich-Ebert-Stiftung: *Kulturflatrate. Auf der Suche nach einem Internet-kompatiblen Urheberrecht. Eine Zusammenfassung zu Begriff, Hintergrund und Stand der Diskussion*, Berlin: Selbstverlag 2010, 20 S.

Pfennig, Gerhard: »Bis zum letzten Tag war das ›Zweite Gesetz zur Regelung des Urheberrechts in der Informationsgesellschaft‹ heftig umstritten«, in: *kulturpolitik*, Heft 3/2007, S. 8–9

Pfennig, Gerhard: »Informationsgesellschaft und Kulturflatrate. Kommunismus im Kulturbetrieb?«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 127 (IV/2009), S. 34–36

Pfennig, Gerhard: *Museen und Urheberrecht im digitalen Zeitalter: Leitfaden für die Museumspraxis*, Berlin: G-+-H (Berliner Schriften zur Museumsforschung, 26) 2009, 155 S.

Pfennig, Gerhard: »Neue Nutzungsarten – Neue Organisation der Rechteverwaltung? Die Sicht der Verwertungsgesellschaften«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 10/2007, S. 694–700

Pfennig, Gerhard: »Urheberrecht im Museum: Der Museumsvertrag. Was es bei Katalogpublikation, Merchandising, Internetnutzung etc. zu beachten gilt«, in: *Kultur & Recht*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 1998 ff.) 2009, 14 S., L 3.5

Pfennig, Gerhard: »Urheberrecht in der Informationsgesellschaft – Reform in zwei ›Körben‹«, in: *kulturpolitik*, Heft 1/2006, S. 8–11

Pfennig, Gerhard: »Urheberrechtsform – ›3. Korb‹«, in: *kulturpolitik*, Heft 4/2010, S. 7

Pfennig, Gerhard: »Verwertungsrechte und Kulturwirtschaft«, in: *kulturpolitik*, Heft 2/2009, S. 13–16

Pfennig, Gerhard: »›Zweiter Korb‹ aktuell. Zum Stand der geplanten Urheberrechtsveränderungen«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 115 (IV/2006), S. 5

Pfennig, Gerhard u. a.: *Verwertungsgesellschaften*, Berlin: Deutscher Kulturrat (puk-Dossier) 2007, 32 S.

Pflüger, Thomas: »Positionen der Kultusministerkonferenz zum Dritten Gesetz zur Regelung des Urheberrechts in der Informationsgesellschaft – ›Dritter Korb‹«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 12/2010, S. 938–945

Pflüger, Thomas/Heeg, Jürgen: »Die Vergütungspflicht nichtkommerzieller Nutzung urheberrechtlich geschützter Werke in öffentlichen Bildungs-, Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen – Ein Plädoyer für einen einheitlichen Vergütungstatbestand«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 8-9/2008, S. 649–656

Pinzger, Maria: »Die Computer-Vergütung. Die Zukunft der Privatkopiervergütung«, in: *Virtuos*, Heft 1/2010, S. 26–27

Poeppel, Jan: *Die Neuordnung der urheberrechtlichen Schranken im digitalen Umfeld*, Göttingen: V und R Unipress (Schriften zum deutschen und internationalen Persönlichkeits- und Immaterialgüterrecht, 11) 2005, 557 S.

Popp, Wolfgang/Parke, Lennart/Kaumanns, Ralf: »Rechtemanagement in der digitalen Medienwelt. Herausforderungen und Erfolgsfaktor für Rundfunkunternehmen«, in: *Media Perspektiven*, Heft 9/2008, S. 453–466

Prantl, Heribert: »Die globale Enteignungsmaschinerie. Das Urheberrecht in Zeiten des Internets«, in: *Forschung & Lehre*, Heft 8/2008, S. 534–536

Radmann, Friedrich: »Kino.ko – Filmegucken kann Sünde sein. Zur Rechtswidrigkeit der Nutzung von (offensichtlich) illegalen Streaming-Filmportalen«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 5/2010, S. 387–392

Rasch, Clemens: »Musikpiraterie«, in: *Kultur & Recht*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 1998 ff.) 2006, 16 S., B 1.5

Rasch, Clemens: »Stürmische Zeiten für Musikpiraten. Schluss mit illegalen Downloads: Die Tonträgerindustrie setzt sich juristisch zur Wehr«, in: *Musikforum*, Heft 3/2008, S. 60–62

Rauer, Nils: »Auch das Google Book Settlement 2.0 fällt durch«, in: *Kommunikation & Recht*, Heft 5/2011, S. 289–292

Rauer, Nils: »Das Google Book Settlement 2.0«, in: *Kommunikation & Recht*, Heft 1/2010, S. 9–15

Rehbinder, Manfred/Viganò, Adriano Pietro (Hrsg.): *URG. Urheberrecht und verwandte Schutzrechte mit ausführenden Verordnungen, Nebengesetzen, zwischenstaatlichen Verträgen (insbesondere WIPO- und TRIPS-Abkommen, RBÜ und Rom-Abkommen)*, Zürich: Orell Füssli 2008, 606 S.

Reuß, Roland/Rieble, Volker: *Autorschaft als Werkherrschaft in digitaler Zeit. Symposium Frankfurt 15. Juli 2009*, Frankfurt am Main: Klostermann 2009, 89 S.

Rheinländer, Matthias: »Weil es mir etwas wert ist. Überlegungen und Materialien zum illegalen Download von Musik«, in: *Musik und Bildung*, Heft 2/2010, S. 42–46

Roesler-Graichen, Michael: »Copyright und Rechtemanagement im Netz«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 42-43/2009, S. 18–24

Roßnagel, Alexander/Jandt, Silke/Schnabel, Christoph: »Kulturflatrate. Ein verfassungsrechtlich zulässiges alternatives Modell zur Künstlervergütung?«, in: *Multimedia und Recht – Zeitschrift für Informations-, Telekommunikations- und Medienrecht*, Heft 1/2010, S. 8–12

Runge, Philipp: *Die kollektive Lizenzierung von Onlinenutzungsrechten für Musik im europäischen Binnenmarkt*, Kassel: Univ. Press 2010, 192 S.

Schapiro, Leo: »Die neuen Musiktauschbörsen unter ›Freunden‹. Ein legaler Weg zum Austausch von Musikdateien?«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 4/2008, S. 273–287

Schenk, Maximilian/Varadinek, Brigitte: »Haftung im Internet«, in: *Kultur & Recht*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 1998 ff.) 2006, 20 S., M 6

Schimana, Markus: *Das Urheberrecht – von Buchdruck bis Filesharing. Alte und neue Diskussionen im Zusammenhang mit dem Urheberschutz*, Marburg: Tectum 2009, 157 S.

Schimmang, Jan: *Creative Commons als neues Lizenzierungsverfahren in der Urheberrechtspraxis*, Saarbrücken: VDM 2007, 83 S.

Schimmel, Wolfgang: »Das Urhebervertragsrecht – Fehlschlag oder gelungene Reform? Eine Zwischenbilanz aus Sicht der Autoren«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 2/2010, S. 95–107

Schimmel, Wolfgang: »Der ›doppelte Schadenersatz‹ bei Urheberrechtsverletzung. Eine alte und zunehmend aktuelle Forderung der Urheber und ausübenden Künstler«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 5/2008, S. 384–390

Schimmel, Wolfgang: »Vergleich in den USA abgeschlossen. Auch deutsche Autoren betroffen – Die VG Wort prüft«, Google scannt Bücher, in: *Kunst+Kultur*, Heft 1/2009, S. 3

Schlauri, Simon: *Network Neutrality. Netzneutralität als neues Regulierungsprinzip des Telekommunikationsrechts*, Baden-Baden: Nomos (Law and economics of international telecommunications, 60) 2010

Schmidt, Manuela Maria: »Die kollektive Verwertung der Online-Musikrechte im Europäischen Binnenmarkt. Anmerkungen zur Studie der Europäischen Kommission über eine Initiative zur grenzüberschreitenden kollektiven Verwertung der Urheberrechte im Musiksektor«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 11/2005, S. 783–788

Schönfeld, Sebastian: *Das Urheberrecht – Eine Übersicht über die Leistungsschutzrechte*, München: GRIN 2007, Online-Ressource

Seibold, Christoph: »Neue Nutzungsarten – Neue Organisation der Rechteverwaltung? – Diskussionsbericht«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 10 /2007, S. 702–706

Slopek, David E. F./Steigüber, Christian: »Die digitale Kopie im Urheberrecht. Schnee von gestern oder offenes Problemfeld?«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 3/2010, S. 228–234

Spacek, Dirk: »Das Google Book Settlement«, in: *Sic! – Zeitschrift für Immaterialgüter-, Informations- und Wettbewerbsrecht*, Heft 3/2010, S. 196–207

Spindler, Gerald: »Reform des Urheberrechts im ›Zweiten Korb‹«, in: *Neue juristische Wochenschrift*, Heft 1/2008, S. 9–16

Sprang, Christian: »Massendigitalisierung und Urheberrecht. Sieben Millionen Bücher sind inzwischen in den Google-Datenbanken gespeichert«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 1/2009, S. 23–24

Staats, Robert: »Google-Settlement – Vorschläge zum weiteren Vorgehen. Die VG Wort will Rechte aus dem Google-Vergleich übertragen bekommen«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 2/2009, S. 22

Staats, Robert: »Google-Settlement-Update. Anmerkungen zum Lösungsvorschlag der VG-Wort«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 4/2009, S. 10

Staffelt, Grietje: »Ein neuer Ausgleich zwischen Urhebern und Verbrauchern? Die Kulturflatrate in der Diskussion«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 3/2009, S. 12

Staudacher, Stefan-Frederick: *Die digitale Privatkopie gem. § 53 UrhG in der Musikbranche*, Norderstedt: Books on Demand 2008, 283 S.

Stefan, Paul: »Urheberrechtspolitik ist Kulturpolitik. Zu den Sound Recording Rights«, in: *Kulturrisse*, Heft 3/2008, S. 65

Steindl, Thomas: *Musikpiraterie. Entstehung, Auswirkungen, Alternativen, Trends*, Saarbrücken: VDM 2007, 129 S.

Stender-Vorwachs, Jutta/Theißen, Natalia: »Die Richtlinie für audiovisuelle Mediendienste. ›Fernsehrichtlinie reloaded?‹«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 8-9/2007, S. 613–620

Stöhr, Monika: *Gesetzliche Vergütungsansprüche im Urheberrecht*, Baden-Baden: Nomos 2007, 227 S.

Strube, Jochen: *Nachfrageorientierte Preissetzung für Musikdownloads unter besonderer Berücksichtigung des Einsatzes von Digital Rights Management*, Aachen: Shaker (Berichte aus der Wirtschaftsinformatik) 2010, 194 S.

Sucker, Franziska: »Audiovisuelle Medien innerhalb der WTO: Waren, Dienstleistungen und/oder geistiges Eigentum?«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 1/2009, S. 30–39

Taeger, Jürgen (Hrsg.): *Inside the cloud. Neue Herausforderungen für das Informationsrecht, Edewecht*: Oldenburger Verlag für Wirtschaft, Informatik und Recht, 2009, 507 S.

Talke, Armin: »Zugang zu Information versus Urheberrecht: ein sensibles Gleichgewicht«, in: *BIX. Der Bibliotheksindex*, Heft B.I.T. online Sonderheft, 2010, S. 40–41

Török, Imre: »Sail away – vom Segeln und Fluch digitalisierter Kreativität. Das Urheberrecht ist schweren Angriffen ausgesetzt«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 3/2009, S. 10

Trüpel, Helga: »Digital Rights Fair Trade. Neue Solidarverträge: Urheber und Öffentlichkeit im digitalen Zeitalter«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 70–71

Trunschke, Olaf: *Copyfight. Eine Streitschrift*, Berlin: octOpus 2009, 88 S.

Tyra, Frank: »Ausgewählte Probleme aus der Abmahnpraxis bei Privatnutzungen in Musiktauschsystemen«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 12/ 2009, S. 934–944

Ullrich, Jan Nicolaus: »Webradioportale, Embedded Videos & Co. Inline-Linking und Framing als Grundlage urheberrechtlich relevanter (Anschluss-)Wiedergaben«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 11/2010, S. 853–862

Unger, Frank: *Urheberrechtsgesetz und Urheberrechtswahrnehmungsgesetz. Mit Regierungsbegründung zum Zweiten Gesetz zur Regelung des Urheberrechts in der Informationsgesellschaft (Textsammlung)*, Dresden: Saxionia-Verlag für Recht, Wirtschaft und Kultur 2007, 140 S.

Universität Münster, Rechtswissenschaftliche Fakultät (Hrsg.): *Das Buchprüfungsrecht der Kreativen im gewerblichen Rechtsschutz und Urheberrecht*, Münster 2007, 278 S.

Viegener, Uta: »Die Eignung des neuen Urheberrechts, Einfluss auf das Wettbewerbsgeschehen im Bereich der Neuen Medien zu entfalten«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 10/2005, S. 702–710

Voß, Daniel: *Der Anspruch des Urhebers auf die angemessene Vergütung und die weitere angemessene Beteiligung. Dogmatik, Bestimmung der Angemessenheit, gemeinsame Vergütungsregeln*, Münster: Lit (Schriften zum Informations-, Telekommunikations- und Medienrecht, 35) 2005, 205 S.

Waitz, Clemens: *Die Ausstellung als urheberrechtlich geschütztes Werk*, Baden-Baden: Nomos (Schriftenreihe des Archivs

für Urheber- und Medienrecht (UFITA), 257) 2009, 158 S.

Wandtke, Artur: »Grenzenlose Freiheit der Kunst und Grenzen des Urheberrechts. Oder über Kunst lässt sich trefflich streiten?«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 11/2005, S. 769–775

Wandtke, Artur-Axel/Bullinger, Winfried (Hrsg.): *Praxiskommentar zum Urheberrecht*, München: Beck 2006, 1911 S.

Weber-Wulff, Debora: »›Wieso, im Internet ist doch alles frei?‹. Copy & Paste-Mentalität unter Lernenden«, in: *Unesco heute*, Heft 1/2008, S. 56–58

Wenzl, Frauke: *Musiktauschbörsen im Internet. Haftung und Rechtsschutz nach deutschem und amerikanischem Urheberrecht*, Baden-Baden: Nomos (Wirtschaftsrecht und Wirtschaftspolitik, 196) 2005, 216 S.

Wiechmann, Peter: »Urhebertarifrecht für Arbeitnehmer und freie Mitarbeiter im öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Anpassungsbedarf für die digitale Medienwelt?«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 6/2010, S. 496–506

Wiedemann, Verena: »Was dürfen ARD und ZDF im Internet? Alle Onlineangebote stehen auf dem Prüfstand«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 6/2009, S. 28

Würfel, Christine Elisabeth: *Europarechtliche Möglichkeiten einer Gesamtharmonisierung des Urheberrechts*, Karlsruhe: Universitäts-Verlag 2005, 208 S.

Zehnsdorf, Jana: *Filmnutzungsrechte in der Insolvenz*, Baden-Baden: Nomos 2006, 250 S.

Zimmermann, Olaf: »Was ist eigentlich das Urheberrecht? Zur Bewertung kreativer Leistungen«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 1/2005, S. 2–3

Zimmermann, Olaf u. a.: »Urheberrecht«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 5/2007, S. 19–21

Zoebisch, Michael: »Der Gegendarstellungsanspruch im Internet. Der Anspruch auf Gegendarstellung, Unterlassung und Widerruf von Tatsachenbehauptungen in Telemedien wie Internetseiten und Twitter-Meldungen«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 5/2011, S. 390–395

Zombik, Peter: »Der Kampf gegen Musikdiebstahl im Internet. Rechtsdurchsetzung zwischen Bagatellschwelle und Datenschutz«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 6/2006, S. 450–456

Zypries, Brigitte: »Google Books und andere Attacken auf die Urheber. Zum Europäischen Jahr der Kreativität und Innovation«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 3/2009, S. 9–10

7 Erhalt des kulturellen Erbes

»Denkmal-Recherche im Internet. Eine Datenbank ermöglicht die schnelle Suche unter 1.600 Kulturdenkmälern im Land Bremen«, in: *Der Aufbau*, 2007, S. 32–33

»Europeana Local Deutschland: Regionale und Lokale Inhalte für die Europeana«, in: *Bibliotheksdienst*, Heft 3-4/2010, S. 301

Bauer, Reinhard: *Die digitale Bibliothek von Babel. Über den Umgang mit Wissensressourcen im Web 2.0*, Boizenburg: vwh, Hülsbusch (Web 2.0) 2010, 169 S. (Master Thesis)

Drees, Stefan: »Dem polnischen Musikleben auf der Spur. Internetadressen zu Komponisten und Musikgeschichte«, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, Heft 6/2009, S. 48–49

Grote, Rolf-Jürgen/Kellner, Vera: »Ein Serviceangebot der Denkmalpflege – Die Wandmalerei-Datenbank auf dem Weg ins Internet«, in: *Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen*, Heft 4/2007

Hüttner, Sabine/Ott, Stephan: »Schachern um das Weltkulturerbe – Das Google Book Settlement«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 5/2010, S. 377–387

Koelges, Barbara/Schackmann, Elmar: »dilibri: Digitalisierungsprogramm Rheinland-Pfalz«, in: *bibliotheken heute*, Heft 2/2008, S. 61–63

Kretzschmar, Robert: »Unverzichtbar für das Gedächtnis der Gesellschaft. Das Internet erweitert den Kreis der Archivnutzer ständig«, in: *politik und kultur* (*puk*), Heft 3/2009, S. 6

Kreutzer, Till: *Digitalisierung gemeinfreier Werke durch Bibliotheken. Leitfaden*, Köln: Hochschulbibliothekszentrum des Landes Nordrhein-Westfalen 2011, 51 S., Online-Ressource

Leisegang, Daniel: »Die Zukunft des Wissens. Google Books, Open Access und die Informationsgesellschaft von morgen«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Heft 11/2009, S. 111–120

Maier, Gerald: »Der Aufbau einer ›Deutschen Digitalen Bibliothek‹ und der ›European Digital Library – Europeana‹«, in: *Archivar*, Heft 4/2008, S. 399–401

Manowitsch, Lew: »›Ich brauche mehr Daten‹. Mit wenigen Mausklicks überblickt er die Kunstgeschichte. Ein Gespräch mit dem Künstler und Medienwissenschaftler Lew Manowitsch«, in: *Kulturaustausch*, Heft 3/2010, S. 40–41

Nitzschner, Holger/Flemming, Arend: »Der Ausbau der deutschen Internetbibliothek zu einem Netzwerk öffentlicher und wissenschaftlicher Bibliotheken«, in: *Bibliotheksdienst*, Heft 5/2006, S. 598–599

Osten, Manfred: »Digitalisierung und kulturelles Gedächtnis«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 5-6/2006, S. 3–8

Schmölders, Claudia: »Life is live. Die Online-Bibliothek Europeana zeigt die unglaublichen Möglichkeiten und klaren Grenzen der Digitalisierung von Kulturgütern«, in: *Kulturaustausch*, Heft I/2009, S. 72–73

Selke, Stefan (Hrsg.): *Die Faszination des Lokalen. Regiowikis als Wissensspeicher im Web 2.0*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011, 224 S.

Singer, Otto: *Bibliothek im Internet – Die Google Buchsuche*, Berlin: Deutscher Bundestag (Wissenschaftliche Dienste, 43) 2007, 2 S.

Sutthoff, Ludger J.: »Denkmallisten im Internet«, in: *Denkmalpflege im Rheinland*, Heft 2/2005, S. 91–92

Woldering, Britta: »Erster Weltkrieg in Alltagsdokumenten: Europas virtuelles Gedächtnis – Europeana«, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Heft 3-4/2011, S. 209–211

Woldering, Britta: »Europeana. Mehrsprachiger Zugang zu Europas digitalem Kulturerbe«, in: *New perspectives on subject indexing and classification, Essays in honour of Magda Heiner-Freiling*, Leipzig: Deutsche Nationalbibliothek 2008, S. 289–295

Webadressen zur Digitalisierung

www.biu-online.de *(Bundesverband Interaktive Unterhaltungssoftware e. V.* (*BIU*)). Internetauftritt des 2005 gegründeten *Bundesverbandes Interaktive Unterhaltungssoftware e.V.* mit Hintergrundinformationen zum Beispiel zu Kulturgut Games, Medienkompetenz und Marktzahlen.

www.ccc.de (*Chaos Computer Club*). Netzauftritt des *Chaos Computer Clubs*, die größte europäische Hackervereinigung und seit über 25 Jahren Vermittler im Spannungsfeld technischer und sozialer Entwicklungen: mit eigenen »ethischen Grundsätzen des *Hackens*«.

de.creativecommons.org (*Creative Commons Deutschland*). Website der gleichnamigen Non-Profit-Organisation, die in Form vorgefertigter Lizenzverträge – so genannte »Jedermannlizenzen« – eine Hilfestellung für die Veröffentlichung und Verbreitung digitaler Medieninhalte anbietet.

www.deutsche-digitale-bibliothek.de (*Deutsche Nationalbibliothek*). Im Aufbau befindliches, zentrales nationales Portal zur Vernetzung der digitalen Angebote von etwa 30 000 Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen in Deutschland mit dem Ziel, »das nationale kulturelle Erbe für alle Bürger zugänglich« zu machen.

www.digitalegesellschaft.de (*Digitale Gesellschaft e. V.*). Neue Website im Umfeld der Macher von *netzpolitk.org* mit dem Anspruch, eine wirksame Interessenvertretung und »kampagnenorientierte Initiative für eine bürgerrechts- und verbraucherfreundliche Netzpolitik zu schaffen«.

www.bundestag.de/internetenquete (*Enquete-Kommission »Internet und digitale Gesellschaft« des Deutschen Bundestages*). Internetpräsenz der *Enquete-Kommisson »Internet und digitale Gesellschaft« des Deutschen Bundestages*, die seit Mai 2010 in den Themenfeldern Netzneutralität, Datenschutz, Urheberecht und Medienkompetenz Empfehlungen erarbeitet.

www.edri.org (*European Digital Rights*). Portal des 2004 gegründeten Zusammenschlusses »*European Digital Rights*« mit bislang 28 privaten und öffentlichen (Menschen-)Rechtsorganisationen aus 18 europäischen Ländern mit dem Anspruch, Bürgerrechte in der Informationsgesellschaft zu schützen.

europeana.eu (*Europeana*). Internet-Portal, durch das die digitalen Bestände von rund 1500 Institutionen in Europa (Museen, Bibliotheken, Archive, audiovisuelle Sammlungen) durchsucht werden können. *Europeana* bietet Zugang zu über 15 Millionen Bildern, Texten, Tonaufnahmen und Videos.

www.foebud.org (*FoeBuD e. V.*). Website für Bürgerrechte und Datenschutz eines gemeinnützigen Vereins, der sich bereits seit 1987 für »die Erhaltung einer lebenswerten Welt im digitalen Zeitalter« einsetzt; Organisator des »BigBrotherAwards«, der Datenschutzsünder öffentlich macht.

www.isi.fraunhofer.de (*Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung ISI*). Erforscht die kurz- und langfristigen Entwicklungen von Innovationsprozessen und die gesellschaftlichen Auswirkungen neuer Technologien und Dienstleistungen.

fsfe.org (*Free Software Foundation Europe*). Internetpräsenz der *Free Software Foundation Europe*, eine gemeinnützige Organisation, die sich der »Förderung Freier Software und der Arbeit für Freiheit in einer sich entwickelnden digitalen Gesellschaft« widmet.

www.gmk-net.de (*Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK)*). Portal der *Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur*, ein bundesweiter Zusammenschluss von Fachleuten, der »für Diskussionen, Kooperationen und neue Initiativen in den Bereichen Bildung, Kultur und Medien« steht.

www.heise.de (*Heise Zeitschriften Verlag GmbH & Co. KG*). Online-Dienst des gleichnamigen Zeitschriftenverlags mit zahlreichen Artikeln zu IT-Entwicklungen, Gesetzesvorhaben im Bereich Urheberrecht und öffentlichen Kontroversen im Bereich Telekommunikation und Neue Medien.

www.irights.info (*iRights.info*). Die Internetzpräsenz bietet Interessenten »ein Informationsangebot zu Urheberrecht und kreatives Schaffen in der digitalen Welt«. Präsentiert werden dazu aktuelle Nachrichten mit Verknüpfungen zu relevanten Presse- und Fachartikeln.

www.gamescom.de (*Koelnmesse GmbH*). Website der »weltweit größten Messe für interaktive Spiele und Unterhaltung« mit Informationen für Fach und Publikumsbesucher sowie Neuigkeiten und Pressematerial.

www.netz-macht-kultur.de (*Kulturpolitische Gesellschaft e. V.*). ausgewählte Beiträge zum 6. Kulturpolitischen Bundeskongress der *KuPoGe* sowie weitere Informationen zu Kulturpolitik in digitalen Zeiten.

www.mediaculture-online.de (*MediaCulture-Online*). Ein Internetportal, das Informationen rund um die Themen Medienbildung, Medienpraxis und Medienkultur für den schulischen und außerschulischen Bereich zur Verfügung stellt.

netzpolitik.org (*netzpolitik.org*). Der seit 2004 bestehende *Blog* versteht sich als »eine politische Plattform für Freiheit und Offenheit im digitalen Zeitalter« und will Wege aufzeigen, »wie man sich selbst mit Hilfe des Netzes für digitale Freiheiten engagieren kann«.

newthinking-communications.de (*newthinking communications GmbH*). Netzauftritt der gleichnamigen, 2003 gegründeten Agentur »für *Open Source*-Strategien und Projekte an den vielfältigen Schnittstellen von digitalen Technologien/Medien und Kultur/Gesellschaft«.

www.vorratsdatenspeicherung.de (padeluun). Portal des *Arbeitskreises Vorratsdatenspeicherung,* ein bundesweiter Zusammenschluss, »der sich gegen die ausufernde Überwachung im Allgemeinen und gegen die Vollprotokollierung der Telekommunikation im Besonderen einsetzt«.

www.politik-digital.de (*pol-di.net e. V./politik-digital.de*). Eine Informations- und Kommunikationsplattform zum Thema »Internet und Politik«.

www.privatkopie.net (*privatkopie.net*). Website der gleichnamigen Initiative von Netzaktivisten zum Gesetzesentwurf der Bundesregierung zur Novellierung des Urheberrechts, verstanden als »deutliche Demonstration für die Informationsfreiheit im digitalen Zeitalter«.

re-publica.de/12/ (*republica GmbH*). Internetpräsenz der seit 2007 bestehenden jährlichen Berliner »Konferenz über Blogs, soziale Medien und die digitale Gesellschaft« unter der Regie der *newthinking communications GmbH* unter Markus Beckedahl.

www.2010lab.tv (*RUHR.2010 GmbH*). Europäisches Portal für Kultur- und Kreativwirtschaft mit dem thematischen Schwerpunkt Medienkunst, entstanden im Kontext der Kulturhauptstadt *RUHR.2010* und orientiert an deren Leitmotto »Kultur durch Wandel – Wandel durch Kultur«.

www.startconference.org (*stARTconference e. V.*). Der Verein wurde 2010 mit dem Ziel gegründet, Kulturbetrieben, Kulturschaffenden und Künstlern das Thema Social Media nahe zu bringen und Anwendungsmöglichkeiten, Chancen und Risiken aufzuzeigen.

www.startnext.de (*Startnext Crowdfunding gUG*). *Crowdfunding*-Plattform zur Projektfinanzierung, Kulturförderung und Vermittlung zwischen Projektunterstützern und Projektstartern: für Filmemacher, Musiker, Designer, Fotografen, Autoren, Erfinder und weitere Künstler.

blog.stuttgarter-zeitung.de (*Stuttgarter Zeitung*). Blog der *Stuttgarter Zeitung*, in dem Peter Glaser »Bemerkenswertes aus der digitalen Welt« zum Besten gibt: mit »Fundstücken« aus den Bereichen Musik, Video, Technik, Literatur, Science-Fiction, Gender und Neue Medien.

rss.netbib.de (*wiki.netbib.de*). Der Aggregator Planet *Biblioblog* bietet einen zentralen Zugang zu den neuesten Einträgen aus 85 deutschsprachigen *Weblogs* mit Bibliotheks- und Archivbezug.

de.wikipedia.org (*Wikipedia*). Frei zugängliche Enzyklopädie durch freiwillige und ehrenamtliche Autoren.

zukunftswerkstatt.wordpress.com (*Zukunftswerkstatt Kultur- Wissensvermittlung e V.*). Der gemeinnützige Verein *Zukunftswerkstatt Kultur- und Wissensvermittlung e. V.* beschäftigt sich mit der Frage, wie kulturelle und wissenschaftliche Inhalte mit Hilfe des *Web 2.0* vermittelt werden können.

Internetnutzung in Deutschland im Überblick

Im Folgenden finden Sie eine statistische Übersicht zum Online-Nutzungsverhalten in Deutschland:

- Dabei ist hervorzuheben, dass mittlerweile knapp dreiviertel der Bevölkerung online sind, wobei immer noch mehr Männer als Frauen und Jüngere als Ältere das Internet nutzen;
- Deutlich angestiegen ist auch die mobile Nutzung von Online-Inhalten. Waren es im Jahr 2010 noch 13 Prozent, gehen aktuell 20 Prozent der Nutzer unterwegs ins Netz;
- Bei den Onlineanwendungen überwiegen E-Mail-Verkehr und die Nutzung von Suchmaschinen;
- Mittlerweise befindet sich in vier von fünf Haushalten ein internettauglicher PC, noch höher ist die Ausstattung mit Mobiltelefonen;
- Fast fünfzig Prozent aller Onliner sind aktive Nutzer von *Social Media*-Angeboten. Auch hier gilt: Je jünger der Nutzer, desto eher ist er Mitglied einer entsprechenden Community;
- Bei den genutzten Onlineinhalten dominieren aktuelle Nachrichten und Serviceinformationen;
- Die durchschnittliche Verweildauer bei der Online-Nutzung ist in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen und liegt mittlerweile bei 137 Minuten pro Tag.

Die folgenden Tabellen wurden der *ARD-Onlinestudie* 1997 (Frankfurt am Main) und der *ARD/ZDF-Onlinestudien* 1998–2011 (Frankfurt am Main/Mainz) sowie der »laufenden Wirtschaftsrechnung« des *Statistischen Bundesamtes* Wiesbaden entnommen.

Zusammengestellt von RALF BRÜNGLINGHAUS *und* KATHARINA WEINERT

Internetnutzer in Deutschland 1997 bis 2011 in Mio.

	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011
Männer	3,0	4,8	7,2	11,1	14,7	16,2	19,2	19,8	20,9	21,0	21,5	22,7	23,4	26,0	27,0
Frauen	1,1	1,9	3,9	7,1	10,1	12,1	15,1	15,9	16,5	17,7	19,3	20,0	20,1	22,9	24,7
14–19 J.	0,3	0,7	1,4	2,4	3,3	3,8	5,0	4,7	4,8	5,0	4,9	5,1	5,0	5,5	5,3
20–29 J.	1,3	1,9	2,9	4,6	5,5	6,5	6,2	6,4	6,5	6,8	7,5	7,9	8,1	9,6	9,6
30–39 J.	1,4	2,2	2,9	5,0	6,1	7,9	8,5	8,9	9,1	8,9	8,5	8,9	8,6	9,6	9,7
40–49 J.	0,7	1,1	2,0	3,3	5,2	5,2	7,6	7,8	8,1	8,4	8,7	9,4	9,9	11,0	12,3
50–59 J.	0,3	0,5	1,6	2,2	3,2	3,5	4,7	5,5	5,3	5,6	6,1	6,2	6,6	7,5	7,7
ab 60 J.	0,0	0,1	0,3	0,8	1,5	1,4	2,5	2,8	3,7	4,1	5,1	5,1	5,3	5,7	7,0

ARD-Onlinestudie 1997, *ARD/ZDF-Onlinestudien* 1998–2011

Internetnutzer in Deutschland 1997 bis 2011 in Prozent

	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011
Gesamt	6,5	10,4	17,7	28,6	38,8	44,1	53,5	55,3	57,9	59,5	62,7	65,8	67,1	69,4	73,3
Männer	10,0	15,7	23,9	36,6	48,3	53,0	62,6	64,2	67,5	67,3	68,9	72,4	74,5	75,5	78,3
Frauen	3,3	5,6	11,7	21,3	30,1	36,0	45,2	47,3	49,1	52,4	56,9	59,6	60,1	63,5	68,5
14–19 J.	6,3	15,6	30,0	48,5	67,4	76,9	92,1	94,7	95,7	97,3	95,8	97,2	97,5	100,0	100,0
20–29 J.	13,0	20,7	33,0	54,6	65,5	80,3	81,9	82,8	85,3	87,3	94,3	94,8	95,2	98,4	98,2
30–39 J.	12,4	18,9	24,5	41,1	50,3	65,6	73,1	75,9	79,9	80,6	81,9	87,9	89,4	89,9	94,4
40–49 J.	7,7	11,1	19,6	32,2	49,3	47,8	67,4	69,9	71,0	72,0	73,8	77,3	80,2	81,9	90,7
50-59 J.	3,0	4,4	15,1	22,1	32,2	35,4	48,8	52,7	56,5	60,0	64,2	65,7	67,4	68,9	69,1
ab 60 J.	0,2	0,8	1,9	4,4	8,1	7,8	13,3	14,5	18,4	20,3	25,1	26,4	27,1	28,2	34,5

ARD-Onlinestudie 1997, *ARD/ZDF-Onlinestudien* 1998–2011

Genutzte Internetzugänge 2011 in Prozent

	Gesamt	Frauen	Männer	14–29 J.	30–49 J.	50–69 J.	ab 70 J.
Computer bzw. PC	75	70	79	70	77	76	81
Laptop	53	58	49	60	55	46	40
Handy (netto)	16	11	20	29	15	6	–
davon:							
iPhone	6	5	7	12	6	17	–
anderes Smartphone	8	5	12	14	8	44	–
»normales« Handy	2	2	2	4	1	30	–
Spielekonsole	3	0	5	5	3	0	–
elektronischer Organizer	0	0	1	1	–	9	–
MP3-Player	1	1	1	3	1	0	–
Fernseher	3	2	3	2	2	4	0
Tablet-PC	2	2	2	3	1	0	–
ein anderes Gerät	0	0	0	1	0	0	1

ARD/ZDF-Onlinestudien 2011

Mobile Internetnutzung 2009 bis 2011 in Prozent

	2009	2010	2011
Gesamt	11	13	20
Männer	15	16	26
Frauen	8	10	13
14–19 J.	12	21	28
20–29 J.	18	16	34
30–39 J.	11	15	23
40–49 J.	10	13	16
50–59 J.	8	9	10
ab 60 J.	9	4	7

ARD/ZDF-Onlinestudien 2009–2011

Onlineanwendungen 2011 in Prozent

	Gesamt	Frauen	Männer	14–29 J.	30–49 J.	50–69 J.	ab 70 J.
E-Mails versenden und empfangen	80	79	82	80	83	78	70
Suchmaschinen nutzen	83	78	87	95	80	75	77
zielgerichtet bestimmte Angebote suchen	43	40	45	43	44	41	43
einfach so im Internet surfen	47	43	50	66	42	36	27
Homebanking	32	27	37	27	38	31	22
Onlinecommunitys nutzen	36	37	35	71	28	14	10
Instant Messaging	25	22	28	49	18	11	13
Gesprächsforen, Newsgroups, Chats	21	20	22	44	15	6	3
Download von Dateien	17	10	24	24	17	11	7
Onlinespiele	17	13	20	29	13	9	8
live im Internet Radio hören	13	8	18	19	15	4	9
Musikdateien aus dem Internet	12	10	14	29	7	3	3
RSS-feeds/Newsfeeds	7	5	10	11	7	4	2
Video/TV zeitversetzt	12	11	14	23	10	5	9
Onlineauktionen	7	6	8	6	9	6	5
Onlineshopping	7	6	7	6	7	6	3
live im Internet fernsehen	9	7	10	17	6	4	6
Buch-und CD-Bestellungen	4	4	4	3	5	4	0
andere Audiodateien aus dem Internet	4	3	5	8	3	1	0
Kontakt-/Partnerbörsen	5	3	6	6	5	3	1
Audio/Radiosendungen zeitversetzt	4	2	6	4	4	2	2
Audiopodcasts	2	1	3	5	1	1	5
Videopodcasts	2	1	2	3	1	1	0
Kartenfunktionen nutzen	15	10	20	23	14	9	8
»Apps« auf Mobilgeräten nutzen, um ins Internet zu gehen	9	4	12	18	6	3	–

ARD/ZDF-Onlinestudien 2011

Ausstattung privater Haushalte mit Informations- und Kommunikationstechnologien im Zeitvergleich

	2004	2005	2006	2007	2009	2010
Personalcomputer (PC)	63,6	68,6	71,6	72,8	78,8	80,8
PC stationär	58,7	162,9	64,5	63,8	62,9	63,1
PC mobil (Notebook, Laptop, Netbook)	13,3	17,2	21,3	25,1	40,0	45,5
Internetzugang, -anschluss	47,1	54,6	57,9	60,0	68,9	72,9
ISDN-Anschluss	20,4	23,9	25,1	26,0	32,1	–
Telefon	98,7	99,3	99,4	99,4	99,5	99,4
Festnetztelefon	95,1	95,9	95,2	95,4	91,5	91,6
Mobiltelefon	72,1	76,4	80,6	81,8	86,7	88,9
Anrufbeantworter stationär	46,1	47,1	48,7	48,8	52,0	–
Telefaxgerät stationär	17,2	18,7	18,9	18,6	19,2	20,1
Navigationssystem	–	4,4	7,7	12,3	27,0	33,2

Stand: 1. Januar des jeweiligen Jahres. Ohne Haushalte von Selbstständigen und Landwirten/Landwirtinnen und ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 18 000 Euro und mehr. – Zahlenwert unbekannt oder geheim zu halten. 2008 fand keine eigenständige LWR-Erhebung statt.
Quelle: Statistisches Bundesamt Deutschland (Hrsg.) (2011): Laufende Wirtschaftsrechnungen (LWR). Ausstattung privater Haushalte mit Informations- und Kommunikationstechnik im Zeitvergleich. Deutschland. Verfügbar unter http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/ Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/WirtschaftsrechnungenZeitbudgets/LaufendeWirtschaftsrechnungen/Tabellen/Content75/ InfotechnikDeutschland,templateId=renderPrint.psml

Onlinenutzer mit eigenem Profil in einer Community 2011 in Prozent

	2010	2011
Gesamt	41	43
Männer	38	42
Frauen	44	44
14–19 J.	82	87
20–29 J.	67	71
30–39 J.	47	48
40–49 J.	24	31
ab 50 Jahre	16	16

ARD/ZDF-Onlinestudien 2010–2011

Genutzte Onlineinhalte von 2004 bis 2011 in Prozent

	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011
aktuelle Nachrichten (Geschehen in Deutschland, Ausland)	46	47	45	46	52	59	58	61
aktuelle Serviceinformationen (Wetter, Verkehr)	38	43	37	42	47	47	51	46
Freizeitinformationen/ Veranstaltungstipps	42	44	40	45	50	43	49	44
Informationen aus Wissenschaft, Forschung, Bildung	44	44	42	46	44	45	48	39
aktuelle Regionalnachrichten/ -informationen	39	42	38	36	40	47	45	45
Informationen aus dem Kulturbereich	31	33	36	35	34	35	37	33
Sportinformationen	31	29	29	32	34	37	36	31
Verbraucher-und Ratgeber-informationen	35	34	31	38	37	37	33	31
Unterhaltung, Comedy, Buntes, Boulevard und Promis	–	–	–	–	–	–	22	17
Angebote für Kinder und Jugendliche	–	–	–	–	–	–	20	20
Angebote für Kinder	15	13	12	16	15	16	–	–
Angebote für Jugendliche	18	15	15	17	16	15	–	–
Informationen für Beruf bzw. Ausbildung	–	–	–	–	–	–	51	45
Informationen zu Wirtschaft und Börse	26	24	21	25	24	32	26	26

ARD/ZDF-Onlinestudien 2004–2011

Durchschnittliche Verweildauer bei der Onlinenutzung 2004 bis 2011 in Min./Tag

	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011
Gesamt	129	123	119	118	120	136	136	137
Männer	149	134	139	133	137	148	154	150
Frauen	102	108	93	102	101	122	115	123
14–29 J.	168	152	150	155	159	180	157	168
30–49 J.	115	123	116	112	115	130	134	138
ab 50 Jahre	95	82	89	88	84	97	115	103

ARD/ZDF-Onlinestudien 2004–2011

Die oben dokumentierten Ergebnisse der *ARD/ZDF-Onlinestudie*, für die im Frühjahr 2011 bundesweit 1 800 Erwachsene in Deutschland befragt wurden, sind in der Ausgabe 7/8 2011 der Fachzeitschrift *Media Perspektiven* erschienen. Die Artikel sind unter www.ard-zdf-onlinestudie.de abrufbar.

Karl-Heinz Reuband

Das Opernpublikum zwischen Überalterung und sozialer Exklusivität

Paradoxe Effekte sozialer Merkmale auf die Häufigkeit des Opernbesuchs

Einleitung

Empirische Untersuchungen haben gezeigt, dass Opernbesucher im Vergleich zur Gesamtbevölkerung älter und besser gebildet sind. Aber wirken sich diese Merkmale, welche die Besucher von den Nichtbesuchern unterscheiden, in gleicher Weise auch *innerhalb* des Opernpublikums aus? Sind die häufigen Besucher älter und besser gebildet als die seltenen Besucher? Geht man davon aus, dass besser Gebildete für klassische Musik und Opern aufgeschlossener sind als schlechter Gebildete und die Wertschätzung von Opern *Opernbesuche* begünstigt, würde man dies erwarten. Man würde es auch erwarten, wenn man in Anlehnung an Pierre Bourdieu den Opernbesuch als Mittel der sozialen Distinktion begreift: Keine andere Kunst eignet sich ihm zufolge so sehr als Mittel der Abgrenzung gegenüber den Angehörigen niedrigerer Schichten und zur Selbststilisierung der eigenen sozialen Überlegenheit (Bourdieu 1982).

Doch die empirischen Befunde der bisherigen Untersuchungen zu diesem Thema sind nicht eindeutig und eher widersprüchlich. So beeinflussten nach einer Umfrage unter Leipziger Opernhausbesuchern die Merkmale Alter und Bildung in der erwarteten Weise die Besuchsfrequenz: Je älter und gebildeter die Besucher waren und je eher sie aus Leipzig stammten, desto häufiger besuchten sie Aufführungen im Opernhaus der Stadt (Rössel u. a. 2002: 205). Demgegenüber erbrachten Umfragen in anderen Städten, die sich auf die Allgemeinbevölkerung beziehen, teilweise ein anderes Bild. So ließ sich in der Bevölkerung der Stadt Düsseldorf der eingangs erwähnte Zusammenhang nur für das Merkmal Alter, nicht aber für Bil-

dung belegen: Der Anteil der besser Gebildeten stieg mit wachsendender Besuchshäufigkeit zunächst zwar an, fiel dann jedoch unter den häufigen Opernbesuchern (»mehrmals im Jahr«) wieder ab. Dementsprechend zeichneten sich nicht diejenigen Personen durch das höchste Bildungsniveau aus, die mehrmals im Jahr in die Oper gingen, sondern diejenigen, die dies nur einmal im Jahr taten (vgl. Reuband 2001: 48, 2006: 271).

Die Tatsache, dass sich die Düsseldorfer Umfragen – qua Untersuchungsdesign – im Gegensatz zu der Leipziger Untersuchung auf die ortsansässigen Besucher beschränkten, kann nicht der Grund für das andersgeartete Ergebnis sein. Denn in der multivariaten Analyse unter Kontrolle der Ortsansässigen blieb der Bildungseffekt in der Leipziger Untersuchung bestehen. Ebenso wenig kann der Grund darin liegen, dass es sich bei der Leipziger Untersuchung um eine Besucherumfrage handelte, in Düsseldorf aber um eine Bevölkerungsumfrage. Denn Erhebungen in Hamburg und Dresden, die sich ebenfalls auf Umfragen in der Bevölkerung – und damit die lokale Population – stützen, ließen nichts Vergleichbares wie in Düsseldorf erkennen (Reuband 2001). Die Gründe müssen woanders liegen.

Zielsetzung und methodisches Vorgehen

Im Folgenden soll der Frage des Alters- und Bildungseffekts auf den Opernbesuch näher nachgegangen werden. Dies geschieht unter Rückgriff auf Umfragen unter Besuchern des Düsseldorfer und des Kölner Opernhauses.[1] Durch die Einbeziehung zweier Opernhäuser ist man in der Lage, sich auf eine breitere empirische Basis zu stützen, man kann den etwaigen Eigenheiten spezifischer Opernhäuser dadurch besser Rechnung tragen. Die Tatsache, dass es sich um Opernhäuser in Großstädten der gleichen Region handelt, kann als Vorteil angesehen werden – bedeutet es doch, dass gewisse Rahmenbedingungen beim Vergleich konstant gehalten werden.

Mit der Wahl von Besucherumfragen wird ein ähnlicher Weg beschritten wie in der zuvor genannten Leipziger Untersuchung. Vorteil eines Rückgriffs auf Besucherbefragungen ist, dass man – anders als bei lokalen Bevölkerungsbefragungen, in denen Fragen zum Opernbesuch gestellt sind – auch die nicht-lokale Besucherpopulation einbezieht und damit das gesamte Spektrum der Opernbesucher erfasst. Darüber hinaus verfügt man über eine größere Zahl von häufigen Besuchern für vertiefende Analysen, in Bevölkerungsumfragen hingegen ist dieser Anteil meist recht klein. Vorteil ist zudem, dass man es tatsächlich mit Opernbesuchern zu tun hat, man sich in Bevölkerungsumfragen dagegen auf die Angaben der Befragten zum Opernbesuch verlassen muss.[2] Die soziale Zusammensetzung der Besucher wird durch Besucherumfragen besser erfasst.

1 Die Erhebungen erfolgten größten Teils im Rahmen eines Projekts des Verfassers zur kulturellen Partizipation, gefördert von der *Fritz Thyssen Stiftung* (AZ. 20.03.080).

2 Soziale Erwünschtheitseffekte führen dazu, dass in Bevölkerungsumfragen der Anteil der Opernbesucher überschätzt wird, besonders unter den schlechter Gebildeten. Der Anteil besser Gebildeter unter den Opernbesuchern wird aufgrund dessen unterschätzt (vgl. Reuband 2007b).

Die Befragungen im Opernhaus wurden auf der Basis einer systematischen Zufallsauswahl durchgeführt. Die Kontaktaufnahme erfolgte über studentische Mitarbeiter jeweils vor Beginn der Aufführung an den Aufgängen zum Parkett und zu den Rängen. Wer zur Teilnahme bereit war (und dies war die übergroße Mehrheit), erhielt einen vierseitigen Fragebogen einschließlich Anschreiben und Rücksendeumschlag. Als Option bestand, den Fragebogen entweder am Schluss der Veranstaltung in eine Urne am Ausgang zu werfen oder portofrei an das *Sozialwissenschaftliche Institut* der Düsseldorfer Universität zurückzusenden.

Die Auswahl der Aufführungen orientierte sich am Bemühen, eine möglichst hohe Zahl von unterschiedlichen Werken und Inszenierungen über einen längeren Zeitraum zu erfassen. Die Erhebungsphase erstreckte sich in Düsseldorf auf die Zeit vom Frühjahr 2003 bis Ende 2005, in Köln umfasste sie die Jahre 2004 und 2005. 15 Aufführungen (von 13 unterschiedlichen Opern) wurden in die Düsseldorfer Untersuchung einbezogen, sieben Aufführungen (von vier unterschiedlichen Opern) in die Kölner Untersuchung.[3] Die Teilnahmequote kann als überproportional angesehen werden: sie lag pro Aufführung in der Regel zwischen 50 und 60 Prozent und damit höher als in vergleichbaren Umfragen unter Opernbesuchern. In der Regel wurden rund 150 bis 180 Besucher pro Aufführung befragt. Die Gesamtzahl der Befragten in Düsseldorf beläuft sich auf 2403 Personen, in Köln auf 1219 Personen. Damit stellt die vorliegende Untersuchung eine der größten Studien zum Opernbesuch in der Bundesrepublik dar.

Der Einfluss von Alter und Bildung

Betrachtet man als Erstes das Muster des Opernbesuchs, so zeigt sich, dass unter den befragten Opernbesuchern ein mehrmaliger Besuch pro Jahr die Regel ist. 85 Prozent der Düsseldorfer berichten davon und 75 Prozent der Kölner. Würde man sich auf den engeren Kreis der häufigen Opernbesucher beziehen, die mindestens einmal im Monat das Opernhaus ihrer Stadt aufsuchen, käme man in Düsseldorf auf 37 Prozent, in Köln auf 20 Prozent. Die Neigung der Düsseldorfer, etwas häufiger als die Kölner einen monatlichen Opernbesuch anzugeben, gründet sich nur partiell auf die Tatsache, dass sie unserer Umfrage zufolge etwas häufiger über ein Abonnement verfügen oder Mitglied einer Theatergemeinde sind. Der Unterschied lässt sich vielmehr auch auf der Ebene der unterschiedlichen Arten des Kartenerwerbs tendenziell feststellen und selbst dort zeigen, wo es sich um gleiche Werke handelt (wie im Fall von »Götterdämmerung« und »Fledermaus«). Das Düsseldorfer Opernhaus scheint mithin über ein etwas regelmäßigeres Stammpublikum zu verfügen als die Kölner.

3 Aufgrund der größeren Zahl erfasster Opernaufführungen dürfte die Düsseldorfer Befragung die lokale Situation des Opernbesuchs etwas genauer abbilden als dies für die Kölner Besucherumfrage der Fall ist. Gleichwohl: In beiden Fällen erscheint uns die empirische Basis breit genug, um Aussagen über Besuchsmuster und soziale Merkmalskonstellationen zu erlauben.

Tabelle 1: Alter und Bildung nach Häufigkeit des Opernbesuchs und Ort (in Prozent)

	Düsseldorf				Köln			
	Einmal im Monat	Mehrmals im Jahr	Einmal im Jahr	Seltener	Einmal im Monat	Mehrmals im Jahr	Einmal im Jahr	Seltener
18–29	3	7	15	20	7	8	14	24
30–44	10	17	34	25	21	18	33	30
45–59	23	24	23	30	26	29	30	21
60+	63	53	28	25	47	45	23	26
Hauptschule	15	10	6	5	9	8	6	5
Realschule	21	23	16	15	9	15	11	9
FHS-Reife	16	13	10	12	12	12	5	7
Abitur	49	55	69	68	70	66	78	78
(N=)	(835/ 845)	(1090/ 1116)	(125/ 126)	(214/ 225)	(226/ 228)	(635/ 642)	(126/ 130)	(162/ 168)

Frageformulierungen: »Wie oft gehen Sie in Düsseldorf ... in die Oper? Mehrmals pro Woche – einmal pro Woche – mehrmals im Monat – einmal im Monat – mehrmals im Jahr – seltener – nie« [In Tabelle zum Teil zu umfassenderen Kategorien zusammengefasst] Zu denen, die seltener als einmal im Jahr in die Oper gehen, zählen wir auch jene, die von sich sagen, »nie« in die Oper zu gehen. Sie gehören schließlich ebenfalls zu den Besuchern, wie es sich an ihrem jetzigen Opernbesuch zeigt.

Betrachtet man den Zusammenhang zwischen der Häufigkeit des Opernbesuchs und den sozialen Merkmalen (*Tabelle 1*), so lässt sich in beiden Städten im Fall des Alters der Befragten ein deutlicher Zusammenhang in der erwarteten Weise feststellen: Je häufiger Opernbesuche stattfinden, desto älter sind die Besucher. Unter den seltenen Opernbesuchern (seltener als einmal im Jahr) sind in Düsseldorf 25 Prozent 60 Jahre und älter, während unter denen, die rund einmal im Monat in die Oper gehen, es 63 Prozent sind. Für Köln findet sich ein ähnlicher Zusammenhang. Lediglich die Prozentwerte unterscheiden sich in den einzelnen Subkategorien: Das Kölner Publikum – besonders das »Stammpublikum« der häufigen Besucher – ist etwas jünger als das Düsseldorfer Publikum.

Ein gänzlich anderer Zusammenhang als erwartet, ergibt sich beim Merkmal Bildung. Während allgemein gilt, dass Besucher von Opernaufführungen durchschnittlich über eine höhere Bildung verfügen als Nichtbesucher, zeigt sich in unserer Analyse keine Fortsetzung dieses Zusammenhangs, sobald man die unterschiedliche Häufigkeit des Besuchs unter den Opernbesuchern der Betrachtung zugrundelegt. Im Gegenteil: das Muster, das sich schon in der zuvor zitierten Düsseldorfer Bevölkerungsumfrage gezeigt hatte, tritt auch unter den befragten Düsseldorfer Opernzuschauern zutage: Je häufiger der Besuch stattfindet, desto *seltener* setzt sich der Besucherkreis aus Personen mit Abitur zusammen. Die Befragten mit der höchsten Besuchsfrequenz – rund einmal im Monat – erweisen sich infolgedessen als die Personen mit der niedrigsten Bildung. Sie sind zwar immer noch

besser gebildet als die Gesamtbevölkerung[4], sind ihr aber in der Zusammensetzung stärker angenähert als die seltenen Opernbesucher. Der Anteil besser Gebildeter liegt – wie dies schon sich in der Bevölkerungsbefragung gezeigt hatte – bei denen am höchsten, die üblicherweise rund einmal im Jahr in die Düsseldorfer Oper gehen.

In der Kölner Erhebung findet sich ein ähnliches Muster wie in Düsseldorf, doch ist es weitaus schwächer ausgeprägt. Dies gilt sowohl für den Alters- als auch den Bildungseffekt. So liegt im Fall des Alterseffekts der Unterschied, gemessen am Anteil der über 60-Jährigen, zwischen den häufigen Besuchern (Besuch einmal im Monat) und den seltenen (seltener als einmal im Jahr) lediglich bei 21 Prozentpunkten statt bei 38 wie in Düsseldorf und im Fall der Bildung bei acht Prozentpunkten statt bei 19 wie in Düsseldorf. Des Weiteren wird deutlich, dass die Düsseldorfer weitaus »erfolgreicher« als die Kölner zu sein scheinen, bildungsferne Gruppen als Opernpublikum zu rekrutieren: unter den häufigen Opernbesuchern (einmal im Monat) nehmen die Besucher mit Abitur lediglich einen Anteil von 49 Prozent ein, in Köln dagegen sind es 70 Prozent.

Unterschiede zwischen den Städten

Was für Ursachen könnten nun dafür verantwortlich sein, das in Köln die Besucher des Opernhauses, gemessen an ihrer Bildung, sozial exklusiver sind als in Düsseldorf? Die Unterschiede im Bildungsniveau der Bürger der beiden Städte können es nicht sein, dafür sind sie zu gering. Ist es die Tatsache, dass in der Zeit unserer Erhebungen das »moderne« Regietheater seltener die Inszenierungspraxis in Düsselorf bestimmte als in Köln und die Anhänger des Regietheaters in beiden Orten überdurchschnittlich zu den besser Gebildeten zählen (vgl. dazu Reuband 2010 a)? Oder sind Unterschiede im Anteil von Abonnenten (einschließlich Theatergemeindemitgliedern) beziehungsweise im Anteil von auswärtigen Besuchern dafür verantwortlich? (Beides korreliert mit der Bildungszusammensetzung, dazu vgl. Reuband 2007 a)

Die empirische Überprüfung erbringt für keine der Annahmen eine Bestätigung. Die von den Befragten präferierte Inszenierungspraxis differiert nicht nennenswert zwischen den beiden Opernhäusern. Sie vermag das Phänomen ebenso wenig zu erklären wie Unterschiede im Abonnentenanteil und der regionalen Herkunft. Ebenfalls keine Erklärung liefern die Unterschiede in der Häufigkeit des Opernbesuchs. Und vermutlich sind auch die einbezogenen Werke ohne Bedeutung: denn die Bildungsunterschiede finden sich selbst, wenn man sich auf die gleichen Werke beschränkt (wie dies im Fall der »Götterdämmerung« und »Fledermaus« geprüft werden kann). Der Grund für die Städteunterschiede könnte ein anderer sein: Ältere Menschen weisen generationsbedingt durchschnittlich eine niedrigeres Bildungsniveau auf als Jüngere. Sie haben die Bildungsexpansion, die

4 Der Anteil der Bürger mit Abitur lag in Düsseldorf im Jahr 2004 bei 31 Prozent, der Anteil der Personen mit Volks- oder Hauptschulbildung bei 40 Prozent (vgl. Reuband 2007b: 52).

Tabelle 2: Soziale Determinanten der Häufigkeit des Opernbesuchs unter Opernbesuchern (beta Koeffizienten der Regressionsanalyse)

	Düsseldorf	Köln
Alter	.20 ***	.19 ***
Bildung	- .01	.04
Ortansässigkeit	.15 ***	.12 ***
Abonnement	.18 ***	.17 ***
R^2	.12	.08

*** p < 0,001
Codierung: *Häufigkeit des Opernbesuchs*: Mehrmals pro Woche = 8, einmal pro Woche = 7, mehrmals im Monat = 6, einmal im Monat = 5, mehrmals im Jahr = 4, einmal im Jahr = 3, Selten = 2, Nie = 1. Alter in Jahren; *Bildung*: 1 = Volks-, Hauptschule, 2 = Mittlere Reife, 3 = Fachhochschulreife, 4 = Abitur; *Ortansässigkeit:* 1 = am Ort des Opernhauses, 0 = Woanders; Abonnement: 0 = kein Abonnement oder Theatergemeinde, 1 = Abonnement oder Mitglied einer Theatergemeinde

in den 1960er Jahren einsetzte, nicht durchlaufen. Ein Opernpublikum, das besonders alt ist, wie in Düsseldorf, muss demgemäß besonders häufig ein niedriges Bildungsniveau aufweisen.

Gliedert man die Daten nach dem Alter auf, wird der Unterschied zwischen Düsseldorf und Köln in der Tat in nennenswertem Maße reduziert. Aber er wird nicht aufgehoben.[5] Dafür aber erweist sich an anderer Stelle die Berücksichtigung des Merkmals Alter als höchst bedeutsam: Der Zusammenhang zwischen Besuchshäufigkeit und Bildung löst sich nahezu vollständig auf. Es gibt lediglich bei den Düsseldorfer Befragten in der Altersgruppe 30–44 noch den zuvor beschriebenen Effekt. Gibt man die Variablen Alter, Bildung, Ortsansässigkeit und Abonnementbesitz in die multivariate Analyse ein – in Form der linearen Regressionsanalysen – so erweisen sich, gemessen an den standardisierten Regressionskoeffizienten[6] – Alter und Abonnementbesitz als erklärungskräftigste Variablen, gefolgt von der Ortsansässigkeit. Wer höheren Alters ist, wer über ein Abonnement verfügt und wer am Ort des Opernhauses wohnt, geht häufig in eine Opernaufführung. Das Bildungsniveau hingegen übt nach Einführung dieser Variablen keinen eigenständigen Effekt mehr aus (*Tabelle 2*).

Dass die Bildung keinen Effekt auf den Opernbesuch ausübt, zeigt sich ebenfalls, wenn man anstelle der Häufigkeit des Opernbesuchs die Zahl der in den zwölf Monaten am Wohnort besuchten Opernaufführungen zum Maßstab nimmt.[7] Dies gilt für Düsseldorf ebenso wie für Köln. Es sind weder die häufigen noch die

5 Gibt man das Alter der Befragten, die Art der Inszenierung (modern, gemischt, konventionell), die Häufigkeit des Opernbesuch am Ort, das Vorhandenseins eines Abonnements und die regionale Herkunft der Besucher in eine Regressionsanalyse ein, mit Bildung als abhängiger Variabler, weist die Stadt (Düsseldorf.vs. Köln) einen standardisierten Regressionskoeffizienten von . 08 auf (p<0,001). Ohne die anderen genannten Variablen läge er bei .14.

6 Die standardisierten Regressionskoeffizienten variieren zwischen 0 und 1 und geben die Stärke des Einflusses an. Je höher der Wert, desto größer der Effekt.

7 Da die Verteilung der Angaben ziemlich schief ausfällt, wurde die Analyse auch mit logarithmierten Werten der Besuchshäufigkeit gerechnet. Ein Bildungseffekt zeigte sich nicht.

seltenen Besucher des Opernhauses, die sich durch ein überdurchschnittliches Bildungsniveau auszeichnen, sobald man das Alter der Befragten und die anderen hier herangezogenen Variablen für Gelegenheitsstrukturen kontrolliert.

Gründe für den Alterseffekt

Dass die Ortsansässigkeit qua günstiger Gelegenheitsstruktur die Chance des Opernbesuchs erhöht, ist ebenso wenig erstaunlich wie die Tatsache, dass der Besitz eines Opernabonnements regelmäßigen Opernbesuch begünstigt. Warum aber spielt das Alter der Befragten hier eine so herausragende Rolle, warum stellt es sogar in dem multivariaten Analysemodell die erklärungskräftigste Variable überhaupt dar? Ist der Musikgeschmack jüngerer und älterer Opernbesucher dafür verantwortlich oder gibt es gar einen vom Musikgeschmack unabhängigen Effekt des Alters?

Dass der Musikgeschmack durch das Alter der Befragten mitbestimmt wird – primär aufgrund von Generationsprägungen – hat sich in mehreren Bevölkerungsbefragungen gezeigt. Danach gibt es eine eindeutige Tendenz, derzufolge Ältere Opern und klassische Musik eher wertschätzen als Jüngere (vgl. u. a. Reuband 2003). Dass ein Zusammenhang zwischen Alter und Musikgeschmack selbst noch unter den Operngängern bestehen könnte, würde freilich verwundern – handelt es sich doch um eine Gruppe von Musikinteressierten, die per Selbstselektion und nicht aufgrund externer Zwänge sich in eine Opernaufführung begeben.

Um die Frage zu klären, beziehen wir die Wertschätzung von Opern durch die Befragten in die Analyse mit ein. Das Ergebnis ist bemerkenswert: selbst im Kreis der Opernbesucher ist der Musikgeschmack von sozialen Merkmalen nicht unabhängig. So stufen ältere Besucher Opern etwas häufiger als Jüngere als »sehr gut« ein.[8] Es gibt also offenbar durchaus graduelle Unterschiede in der Bewertung von Opernmusik selbst unter den Besuchern von Opernaufführungen.

Führt man zusätzlich zu den bisherigen Variablen die Wertschätzung von Opern in die Analyse ein, zeigt sich (*Tabelle 3*), dass diese erwartungsgemäß die wichtigste Variable in diesem Zusammenhang darstellt. Sie erklärt zum Teil auch, warum es einen Alterseffekt gibt – der Rückgang des Alterseffekts im Vergleich zur vorherigen Analyse ist ein Zeichen dafür. Zugleich aber wird auch deutlich, dass ein – wenn auch reduzierter – eigenständiger Effekt des Alters auf die Besuchshäufigkeit bestehen bleibt. Der Grund könnte darin liegen, dass es ein Teil der Älteren ungeachtet ihres Musikgeschmacks als eine Art sozialer Verpflichtung ansieht, sich in der Freizeit der Kultur zu widmen. Sie sind vermutlich häufiger als es die Jüngeren entsprechenden Anstößen in ihrer interpersonalen Umgebung ausgesetzt – denn Kulturinteressierte und Operngänger sind in der Umgebung Älterer häufiger anzutreffen als unter Jüngeren.[9]

Der Grund für den hohen Anteil von Opernliebhabern im Freundes- und Bekanntenkreis Älterer liegt darin, dass Menschen überproportional mit Personen

8 Der Zusammenhang, ausgedrückt im Pearson'schen Korrelationseffizienten (er variiert zwischen 0 und 1), liegt bei $r = .27$ (Düsseldorf) und $r = .25$ (Köln).

Tabelle 3: Einfluss von Opernbewertung und sozialen Merkmalen auf die Häufigkeit des Opernbesuchs unter Opernbesuchern
(beta Koeffizienten der Regressionsanalyse)

	Düsseldorf	Köln
Opernbewertung	.35 ***	.40 ***
Alter	.12 ***	.07 *
Bildung	-.01	.01
Ortansässigkeit	.14 ***	.14 ***
Abonnement	.17 ***	.16 ***
R^2	.23	.23

* p< 0.05 *** p< 0.001
Frageformulierung: »Opernbewertung«: »Wie sehr gefallen Ihnen die folgenden Musikarten ... Opern«. *Codierung*: 1 = überhaupt nicht, 2 = schlecht, 3 = mittel, 4 = gut, 5 = sehr gut, Codierung der übrigen Variablen wie Tabelle 2.

engere soziale Beziehungen unterhalten, die ähnliche soziale Merkmale aufweisen wie sie selbst. Das gilt auch für das Merkmal Alter: Ältere haben überproportional engere Kontakte mit Älteren, Jüngere mit Jüngeren etc. (vgl. u.a. Schneider 1969, Wolf 1996). Weil Ältere häufiger Einrichtungen der Hochkultur nutzen und häufiger in die Oper gehen, bedeutet dies für die Älteren: eine überproportionale Wahrscheinlichkeit zu Kontakten mit Personen zu haben, die gegenüber dem Opernbesuch eine positive Haltung einnehmen und selbst häufiger in Opernaufführungen gehen.

Zwar gilt im Allgemeinen, dass innerhalb bestehender Kontakte im Hinblick auf die engeren Beziehungen gewöhnlich eine Filterung den eigenen Einstellungen und kulturellen Präferenzen gemäß stattfindet – Kulturinteressierte überproportional Kulturinteressierte und Nichtinteresseierte überproportional Nichtinteressierte dem engeren Freundeskreis zurechnen (vgl. Otte 2008). Aber dieser Zusammenhang ist nicht perfekt: Auch Personen, die nicht an Opern und der Hochkultur interessiert sind, haben – wenn sie sich in entsprechender Umgebung aufhalten – eine große Chance, auf Kulturinteressierte und Operngänger zu treffen. Dies gilt umso mehr, als es neben dem engeren Freundeskreis eine ganze Reihe von weniger engen Freunden und Bekannten gibt, die ebenfalls einen ähnlichen sozialen, altersbezogenen Hintergrund aufweisen und in ihren kulturellen Orientierungen weniger stark den eigenen soziokulturellen Präferenzen gemäß ausgewählt wurden.

Die Folge des überproportionalen Kontaktes zu Personen mit gleichen sozialen Merkmalen bedeutet eine Verstärkung der Einstellungs- und Verhaltensmuster, die mit diesen sozialen Merkmalen assoziiert sind. Für Jüngere bedeutet dies:

9 Dass Ältere häufiger Opern besuchen, weil sie oft keinen Beruf mehr ausüben und mehr Zeit haben, kommt demgegenüber nicht als Erklärungsmöglichkeit in Frage. Denn führt man den Erwerbsstatus (untergliedert in berufstätig/ nicht berufstätig) als Indikator für frei disponible Zeit in die Analogie ein, ändert sich an dem Einfluss des Alters nichts. Ein nennenswerter Effekt des Erwerbsstatus ist auch nicht erkennbar.

mit Jüngeren Kontakt zu haben, die kraft Generationsprägung gegenüber Opern wenig aufgeschlossen sind. Für Ältere bedeutet dies: mit Personen Kontakt zu haben, die gegenüber Opern kraft Generationsprägung eher aufgeschlossen sind. Angewandt auf unsere Fragestellung heißt dies: unter den Älteren werden selbst diejenigen, die Opern nicht sonderlich goutieren, im Freundes- und Bekanntenkreis wiederholt von Opernbesuchen erfahren und Bewertungen von Opernaufführungen hören. Und sie werden wohl gelegentlich auch mal zum Opernbesuch selbst ermuntert, vielleicht sogar eine Karte geschenkt bekommen. Die Wahrscheinlichkeit, Anstöße zum Besuch von Opern zu erhalten, ist – mit anderen Worten – bei ihnen aufgrund der Zusammensetzung ihrer interpersonalen Umwelt größer als bei den Jüngeren.

Schlussbemerkungen

Was bleibt als Fazit? Häufige Opernbesucher sind überdurchschnittlich alt, nicht nur im Vergleich zu den Nichtbesuchern, sondern auch im Vergleich zu den seltneren Besuchern. Weil ältere Menschen in der Regel über eine schlechtere Bildung verfügen, weisen häufige Opernbesucher zwangsläufig ein besonders niedriges Bildungsniveau auf. Ob die häufigen Besucher eines Opernhauses überproportional aus Personen mit schlechterer Bildung bestehen oder nicht, hängt – wie unsere Untersuchung am Beispiel der Städte Düsseldorf und Köln gezeigt hat – damit maßgeblich vom Anteil der Älteren ab, die dem Besucherkreis angehören. Je größer der Anteil der Älteren ist, desto eher ist dies der Fall.

Aufgrund dessen muss die soziale Exklusivität der häufigen Operngänger, gemessen am Bildungsniveau, nicht stärker ausgeprägt sein als unter den seltenen Besuchern. Sie kann sogar geringer sein und eine Annäherung an das Bildungsniveau der Bevölkerung mit sich bringen. Opernbesuch als Mittel der sozialen Distinktion (wie etwa von Bourdieu beschrieben) findet sich unter diesen Umständen eher im Kreis der seltenen als der häufigen Besucher von Opernvorstellungen.

Als überraschend kann gelten, dass weder in Düsseldorf noch in Köln unter den Opernbesuchern ein eigenständiger Effekt der Bildung auf die Besuchshäufigkeit festgestellt werden konnte. Dieser Befund könnte ein Hinweis dafür sein, dass der Einfluss der Bildung einem Schwellenwertmodell unterliegt: Demzufolge nimmt mit steigender Bildung die Wahrscheinlichkeit des Opernbesuchs zu, bleibt dann aber innerhalb des Kreises der Opernbesucher ohne weitere Bedeutung. Inwiefern dieser Befund auf die Opernbesucher der hier untersuchten Städte beschränkt ist, bedarf der Klärung in weiteren Untersuchungen.

Die beste Möglichkeit für ein Opernhaus, den Anteil schlechter Gebildeter zu erhöhen, liegt in der Vergrößerung des Anteils von Personen, die über ein Abonnement verfügen oder Mitglied einer Theatergemeinde sind. Denn diese zeichnen sich Analysen zufolge überproportional durch einen besonders niedrigeren Anteil Hochgebildeter aus. Sie sind zugleich aber auch diejenigen, die überproportional alt sind. Damit ergibt sich ein Dilemma: die Verbreiterung der sozialen Basis in

Bezug auf das Merkmal Bildung ginge einher mit einer Beschränkung der altersbezogenen sozialen Basis. Dieses Dilemma kann nur gelöst werden, wenn es gleichzeitig gelänge, Jüngere mit durchschnittlichem Bildungsniveau als Stammpublikum über Abonnements oder die Mitgliedschaft in Theatergemeinden zu binden.

Literatur

Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urkraft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Otte, Gunnar (2008): *Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Reuband, Karl-Heinz (2001): »Opernbesuch als Teilhabe an der Hochkultur. Vergleichende Bevölkerungsumfragen in Hamburg, Düsseldorf und Dresden zum Sozialprofil der Besucher und Nichtbesucher«, in: Heinrichs, W./Klein, A. (Hrsg.): *Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement 2001*, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 42–55

Reuband, Karl-Heinz (2003): »Musikalische Geschmacksbildung und Generationszugehörigkeit. Klassik-Präferenzen im internationalen Vergleich«, in: Klein, Armin (Hrsg.): *Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement 2002*, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 2003, S. 5–17

Reuband, Karl-Heinz (2006): »›Teilhabe der Bürger an der „Hochkultur‹. Die Nutzung kultureller Infrastruktur und ihre sozialen Determinanten, in: Labisch, A. (Hrsg.): *Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2005/06*. Düsseldorf, S. 263–283 [ebenfalls www.uni-duesseldorf.de/Jahrbuch/2005]

Reuband, Karl-Heinz (2007 a): »Die soziale Stellung der Opernbesucher. Krise der Oper oder des Klassikpublikums?«, in: *Stadtforschung und Statistik. Zeitschrift des Verbandes deutscher Städtestatistiker*, Heft 1, S. 15–21

Reuband, Karl-Heinz (2007 b): »Partizipation an der Hochkultur und die Überschätzung kultureller Kompetenz. Wie sich das Sozialprofil der Opernbesucher in Bevölkerungs- und Besucherbefragungen (partiell) unterscheidet«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, S. 46–70

Reuband, Karl-Heinz (2010 a): »Erwartungen an den Opernbesuch und bevorzugte Inszenierungsstile. Eine empirische Analyse der ästhetischen Präferenzstrukturen von Opernbesuchern«, in: Bekmeier-Feuerhahn, Sigrid/Berg, Karen von den/Höhne, Steffen/Keller, Ralf/ Mandel, Birgit/Tröndle, Martin/Zembylas, Tasos (Hrsg.) *Theorien für den Kultursektor. Jahrbuch für Kulturmanagement 2010*, Bielefeld: Transcript Verlag, S. 247–272

Reuband, Karl-Heinz (2010b): »Kulturelle Partizipation als Lebensstil. Eine vergleichende Städteuntersuchung zur Nutzung der lokalen kulturellen Infrastruktur«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2010. Thema: Kulturelle Infrastruktur*, Essen: Klartext Verlag, S. 235–246

Rössel, Jörg/Hackenbroch, Ralf/Göllnitz, Angela (2002): »Die soziale und kulturelle Differenzierung des Hochkulturpublikums«, in: *Sociologia Internationalis*, S. 191–212

Schneider, Annerose (1969): *Expressive Verkehrskreise: eine empirische Untersuchung zu freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen*, Köln: Universität zu Köln (Dissertation)

Wolf, Christof (1996): *Gleich und gleich gesellt sich gern. Individuelle und strukturelle Einflüsse auf die Entstehung von Freundschaften*, Hamburg: Kovac

Chronik kulturpolitischer und kultureller Ereignisse im Jahre 2010

zusammengestellt von BERND WAGNER

Januar

1.1. Berlin Das Wachstumsbeschleunigungsgesetz tritt in Kraft. Es sieht Entlastungen für Familien, Erben, Unternehmen und Hoteliers in einem Umfang von etwa 8,5 Mrd. Euro jährlich vor. Den Kommunen entgehen dadurch 1,8 Mrd. Euro, wodurch der Druck auf ihre Haushalte sowie die Kulturetats wächst. Einige Kommunen erheben als Kompensation seither von Hotels eine zusätzliche Übernachtungsabgabe, auch teilweise »Kultursteuer« genannt, deren Einnahmen in den Kulturetat geht. (→ 19.3., 6.5., 16.6., 14.10., 26.11., 15.12.)

6.1. Berlin Der Wettbewerb für ein Denkmal der deutschen Einheit auf dem Berliner Schlossplatz, der im Mai 2009 gescheitert war, wird neu ausgeschrieben. (→ 23.10.)

9.1. Essen/Istanbul/Pecs Unter den Motti »Wandel durch Kultur – Kultur durch Wandel« (Essen/Ruhr2010), »Stadt ohne Grenzen« (Pecs/Ungarn) und »Istanbul, die inspirierendste Stadt der Welt« haben die drei europäischen Kulturhauptstädte 2010 mit zahlreichen Veranstaltungen ihre Aktivitäten zum Kulturhauptstadtjahr begonnen. In Essen eröffnet Bundespräsident Köhler das Kulturhauptstadtjahr RUHR.2010 der 53 Ruhrgebietsstädte, für die Herbert Grönemeyer eine Ruhrhymne komponiert hat. 100 000 Besucher nehmen am Samstag an den Eröffnungsfeierlichkeiten auf *Zeche Zollverein* teil. (→ 18.7., 18.12.)

19.1. New York Nach dem *UNESCO*-Weltbildungsbericht 2010 »Ausgeschlossene einbinden« drohen die Auswirkungen der Finanzkrise Millionen Kindern in den ärmsten Ländern den Zugang zu Bildung zu verwehren. (→ 11.10., 4.11.)

20.1. Frankfurt am Main Das Wort »betriebsratsverseucht« wird zum »Unwort des Jahres 2009« gewählt. Auf den Rängen folgen »Flüchtlingsbekämpfung«, »intelligente Wirksysteme« und »Bad Bank«. (→ 18.12.)

25.1. Los Angeles Als erfolgreichster Film aller Zeiten löst James Camerons »Avatar« den bisherigen Rekordhalter »Titanic« ab. Bis zu diesem Tag hat »Avatar« 1,85 Mrd. Dollar eingespielt.

27.1. San Francisco Der Chef von *Apple* Steve Jobs stellt das *iPad* vor, einen Tablet-Computer mit Screen-Touch. (→ 11.2., 25.3., 2.5.)

29./30.1., 27.3. Wuppertal Mit einer 24 Stunden dauernden Aufführung von Auszügen von Theaterinszenierungen, Lesungen etc. finden die im Vorjahr begonnenen Proteste der Wuppertaler Bevölkerung gegen die eklatanten Kürzungen im Kultur- und Sozialetat einen neuen Höhepunkt. Vor den »24 h von Wuppertal« fand eine Demonstration mit 2 000 Teilnehmenden gegen die geplanten Einsparungen statt. Am Welttheatertag am 27.3. bilden 5 800 Menschen eine Menschenkette zwischen Schauspiel- und Opernhaus und überreichen 36 000 Unterschriften gegen die Sparmaßnahmen an die Stadt.

30.1. Essen Das vom britischen Architekten David Chipperfield entworfene neue *Museum Folkwang* wird eröffnet. Der Neubau umfasst eine Fläche von 25 000 m² und soll vor allem moderne Kunst ab den 1950er Jahren, die fotografische und grafische Sammlung sowie Exponate des *Deutschen Plakatmuseums* aufnehmen. Die *Alfried-Krupp-von-Bohlen-und-Halbach-Stiftung* stellte 55 Mio. Euro für den Neubau zur Verfügung. (→ 6.3., 21.3., 12.5., 19.6., 10.7., 23.10.)

31.1. Los Angeles Bei der 52. Verleihung der Grammy-Musikpreise erhält die Sängerin Beyoncé sechs Auszeichnungen, unter anderem für den besten Song, als beste Sängerin und als beste R & B-Sängerin. Taylor Swift gewinnt vier Grammys, unter anderem für »Fearless« als bestes Album des Jahres. Weitere Grammys gehen an Kings of Leon und die Black Eyed Peas (beide je drei). Bruce Springsteen wird als bester Rocksänger ausgezeichnet (»Working on a Dream«). (→ 4.3., 30.8., 15.10)

Februar

3./11.2., 25.3., 2.5. Athen/Brüssel Der Staatshaushalt Griechenlands wird unter die Aufsicht der EU-Kommission gestellt, die das hoch verschuldete Land mit einem weitgehenden Garantieversprechen vor der Staatspleite retten will. Am 25.3. einigen sich die Staats- und Regierungschefs auf einen umfassenden Rettungsplan. Dieser wird am 2.5. noch einmal um 110 Mrd. Euro aufgestockt, als deutlich wird, dass der erste »Schutzschirm« nicht ausreicht und eine erneute Finanzkrise droht und der Euro gefährdet ist.

3.2. London Alberto Giacomettis Bronzeplastik »Schreitender I« stellt bei einer Auktion von *Sotheby's* in London mit 104,3 Mio. Dollar einen neuen Rekord auf. Verkäuferin war die *Commerzbank*, die das Werk bei der Übernahme der *Dresdner Bank* mit deren Kunstsammlung bekam und den Erlös in eine Stiftung zur Förderung von Kultur geben will. (→ 4.5., 31.12.)

8.2. Ouagadougou (Burkina Faso) Christoph Schlingensief legt den Grundstein für sein afrikanisches »Operndorf«. Geplant sind in dem kleinen Ort im Einzugsbereich der Hauptstadt von Burkina Faso eine Schule für Musik- und Filmklassen, Theater- und Veranstaltungsräume, Werkstätten und eine Krankenstation.

9.2. Straßburg Das Europäische Parlament bestätigt mit großer Mehrheit die neue EU-Kommission. EU-Kommissarin für Bildung, Kultur, Mehrsprachigkeit und Jugend wird Androulla Vassiliu aus Zypern, für Forschung und Wissenschaft Márie Qgeorghegan-Quinn aus Irland. Für Deutschland übernimmt Günther Oettinger das Energiereferat.

11.2. Berlin Die Fraktionschefs von *Union* und *FDP* einigen sich mit der Präsidentin des *Bundes der Vertriebenen* (*BdV*) Erika Steinbach im Streit um die Besetzung des Rats der *Stiftung für Flucht, Vertreibung und Versöhnung*. Danach erhält der *BdV* jetzt sechs Sitze und die Mitglieder sollen statt von der Bundesregierung vom Bundestag bestimmt werden. Dafür verzichtet Steinbach auf eine Kanditatur für den Stiftungsrat. (→ 8.7.)

11.–21.2. Berlin Die 60. Berlinale wird mit dem chinesischen Film »Apart together« eröffnet. Insgesamt sehen ihn rund 300 000 Besucher. Im Wettbewerb werden 26 Filme gezeigt, insgesamt sind 18 Länder vertreten. Den »Goldenen Bären« für den besten Film erhält »Bal« (»Honig«) von Semih Kaplanoglu (Türkei/Deutschland), der »Große Preis der Jury« geht an »Eu cand vreau sa fluier, fluier« (»Wenn ich pfeifen will, pfeife ich«) von Florian Serban (Rumänien). Als bester Erstlingsfilm wird »Sebbe« von Babak Najafi (Schweden) prämiert und als beste Schauspielerin Shinobu Terajima für ihre Rolle in »Caterpillar« mit einem »Silbernen Bär« sowie als bester Schauspieler Grigorin Dbrygin und Sergej Puskepalis (»Kay a provel etim letom«). Der Preis für die beste Regie geht an Roman Polanski für »Ghostwriter«. (→ 15.2., 7.3., 24.4., 12.–23.5., 4.–14.8., 1.–11.9., 24.11., 4.12.)

15.2. Berlin »Das weiße Band« von Michael Haneke wird vom Verband der deutschen Filmkritiker zum besten deutschen Film 2009 gewählt und holt weitere drei Auszeichnungen: für das beste Drehbuch (Michael Haneke), den besten Darsteller (Burghart Klaußner) und die Kamera (Christian Berger). Der Preis für das beste Spielfilmdebüt geht an »Salami Aleikum« von Ali Samadi Ahadi. Zur besten Darstellerin wählen die Kritiker Birgit Minichmayr für ihre Leistung in »Alle Anderen« von Maren Ade. Als bester Dokumentarfilm wird »Achterbahn« von Peter Dörfler ausgezeichnet. (→11.–21.2., 7.3., 24.4., 12.–23.5., 4.–14.8., 1.–11.9., 24.11.)

23.2. Stuttgart Bei der Kabinettsumbildung der baden-württembergischen Regierung unter Stefan Mappus bleibt Peter Frankenberg Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Neue Kultusministerin wird die Münchner Professorin Marion Schick. (→ 27.4., 9.5./15.7., 31.8.)

März

4.3. Berlin Bei der 19. Echo-Verleihung gewinnt Lady Gaga drei Preise. Auf deutscher Seite freuen sich Silbermond und Jan Delay über je zwei Trophäen und Peter Maffay wird für sein Lebenswerk ausgezeichnet. Als bester internationaler Popkünstler wird Robbie Williams geehrt, als beste internationale Gruppe Depeche Mode und als bester nationaler Künstler im Bereich Rock/Pop Xavier Naidoo sowie als nationale Band Rammstein. (→ 31.1., 4.3., 30.8., 15.10)

4.3. Berlin Die 329. Plenarsitzung der *Kultusministerkonferenz* unter ihrem neuen Präsidenten, dem bayerischen Staatsminister für Unterricht und Kultur Dr. Ludwig Spaenle, beschäftigt sich unter anderem mit dem Stand der Umsetzung des Bologna-Prozesses und der Implementierung der Bildungsstandards in den Ländern. Als Schwerpunktthema für den Bildungsbericht 2012 legt sie »kulturelle und musisch-ästhetische Bildung« fest. (→ 27.5., 14./15.10., 9.12.)

6.3. Dresden Nach 70 Jahren wird im *Dresdner Schloss* die »Türkische Kammer« wiedereröffnet. Sie enthält orientalische Waffen, Sättel, Zaumzeuge, Fahnen und Gezelt. Die Turcica der alten, auf das 16. Jahrhundert zurückgehenden Rüstkammer wurde letztmals vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs gezeigt und gehört zu den größten und schönsten Sammlungen osmanischer Kriegs- und Hofkultur. (→ 30.1., 21.3., 12.5., 19.6., 10.7., 23.10.)

7.3. Los Angeles Mit 6 Oscars wird der Irakfilm von Kathryn Bigelow »The Hurt Locker« bei der 82. Verleihung der Academie Awards ausgezeichnet, unter anderem als »bester Film« und für die beste Regie. Das als einer der Favoriten ins Rennen gegangen Science-Fiction-Epos »Avatar«, das an der Kinokasse mit 12,5 Mrd. Dollar das 125-fache von »Hurt Locker« eingespielt hat, wird mit lediglich drei »technischen« Oscars prämiert. Weitere Oscars erhalten Sandra Bullock als beste Schauspielerin für ihre Rolle in »The Blind Side«, Jeff Bridges als bester Darsteller in »Crazy Hart« und Christoph Waltz als bester Nebendarsteller in »Inglourious Basterds«. Als bester nicht-englischer Film wird »El Secreto de Sus Ojos« (Argentinien) ausgezeichnet. (→ 11.–21.2., 24.4., 12.–23.5., 4.–14.8., 1.–11.9., 24.11.)

13.3. Gütersloh Mit einem Festakt wird das neue Gütersloher Theater eröffnet. Dem Bau gingen viele Jahre teilweise kontroverse Diskussionen und ein Bürgerentscheid im Jahr 2003 voraus, nachdem das bisherige Theater aus Brandschutzgründen geschlossen und in der Stadthalle gespielt wurde. 21,75 Mio. Euro kostet das neue Bespieltheater. Mit 5 Mio. Euro unterstützten die beiden größten Gütersloher Unternehmen *Miele* und *Bertelsmann* das Projekt. Der Theaterförderverein warb knapp eine Million Euro ein.

14.3. Köln Die bislang weitgehend unbekannte Hannoveraner Schülerin Lena Meyer-Landrut gewinnt das Finale »Unser Star für Oslo« und wird Deutschland beim Eurovision Song Contest am 29. Mai in Oslo vertreten. (→29.5.)

15.–18.3. Leipzig 3 300 Teilnehmende diskutieren beim 99. Deutschen Bibliothekstag (zugleich der 4. Kongress für Information und Bibliothek des *Dachverbands Bibliothek & Information Deutschland*) unter dem Motto »Menschen wollen Wissen! Bibliotheken im 21. Jahrhundert: international, interkulturelle, interaktiv«. Neben 250 Vorträgen, Workshops, Exkursionen und Diskussionsveranstaltungen präsentieren 140 Aussteller auf der begleitenden Messe ihre Angebote.

18.–21.3. Leipzig Insgesamt 156 000 Buchinteressierte, knapp 10 000 mehr als im Vorjahr, besuchen die Leipziger Buchmesse. 2 071 Verlage aus 39 Ländern präsentieren ihre Neuerscheinungen. Begleitet wird die Messe vom Lese-Festival »Leipzig liest«, bei dem 1 500 Autoren an zahlreichen Veranstaltungsorten aus ihren Werken lesen. Der Übersetzer Györgi Dalos wird mit dem Leipziger Buchpreis für Europäische Verständigung ausgezeichnet. Der Preis für herausragende deutschsprachige Neuerscheinungen geht an Georg Klein für seinen »Roman unserer Kindheit«, an den Sachbuch-Autor Ulrich Raulff für »Kreis ohne Meister« sowie an den Übersetzer Ulrich Blumenbach. (→6.–10.10., 22./23.10.)

19.3. Berlin Die Koalitionsmehrheit verabschiedet den Bundeshaushalt 2010. Er hat ein Gesamtvolumen von 320 Mrd. Euro bei einer Rekordneuverschuldung von 80,2 Mrd. Euro, unter Hinzurechnung der Kredite für das zweite Konjunkturpaket und den Bankenrettungsfonds sogar von über 100 Mrd. Euro. Der Etat des Kulturstaatsministers hat eine Höhe von rund 1,2 Mrd. Euro, das sind rund 22 Mio. Euro und damit fast zwei Prozent mehr als im Vorjahr. Die Mittel im Bereich der kulturellen Bildung werden um 2 Mio. Euro und für die Aufarbeitung der *SED*-Diktatur um 1 Mio. Euro erhöht. Mit vier Mio. Euro fördert der Kulturstaatsminister ein Programm zur Digitalisierung von Kinos. (→ 1.1., 6.5., 16.6., 14.10., 26.11., 15.12.)

21.3. Washington Mit der Eröffnung des *German-American Heritage Museum* entsteht in den USA das erste Museum zur Geschichte der deutschen Einwanderer in den USA. Etwa ein Sechstel der rund 300 Mio. Amerikaner hat deutsche oder deutschsprachige Wurzeln. Als Mittelpunkt und historischer Leitfaden führt eine Zeittafel durch mehr als 400 Jahre deutscher Einwanderung in die USA. Wechselausstellungen berichten von deutschen Immigranten und traditionsreichen deutsch-amerikanischen Clubs, deren Dachverband, die *German-American-Heritage Stiftung*, auch Träger des Museums ist. (→ 30.1., 6.3., 12.5., 19.6., 10.7., 23.10.)

26.3. Marl Bei der 46. Verleihung der Adolf-Grimme-Preise wird das *ZDF* mit 6, die *ARD* mit 5, *ProSieben*, *ARTE* und *DSF* mit je einer Auszeichnung geehrt. Im Bereich Fiktion holt das *ZDF* mit »Kommissar Süden und der Luftgitarrist«, »Ein halbes Leben«, »Mör-

der auf Amrum« und »Die Wölfe« vier von fünf Preisen, einer geht an die *ARD/WDR* für »Frau Böhm sagt nein«. Im Bereich Unterhaltung werden sowohl das Team der »heute show« (*ZDF*) als auch »Inas Nacht« (*ARD/NDR*) ausgezeichnet. Im Bereich Information & Kultur gibt es Preise für »Galileo Spezial – Karawane der Hoffnung« (ProSieben), »Eisenfresser« (*BR/ARTE/rbb*), »Henners Traum« (*ZDF*), »Tianamen – 20 Jahre nach dem Massaker – Die Opfer erzählen« (*ARD*), »Tabubruch – Der neue Weg von Homosexualität im Fußball« (*DSF*). Die Besondere Ehrung des *Deutschen Volkshochschulverbandes* für herausragende Verdienste um das Fernsehen geht an Alexander Kluge. (→ 9.10., 15.–19.11., 31.12.)

April

13.4. Köln Nach dem eine Bürgerinitiative über 5 000 Unterschriften für ein Bürgerbegehren zum Erhalt des alten Schauspielhauses gesammelt hat, beschließt eine Mehrheit des Gemeinderates seinen Beschluss vom Dezember vergangenen Jahres aufzuheben, nach dem das alte Theatergebäude abgerissen und ein neuer Theaterkomplex für Oper und Schauspiel gebaut werden sollte.

15.4. Paderborn Kulturstaatsminister Bernd Neumann eröffnet in Büren (Kreis Paderborn) die neugestaltete *Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg 1933–1945*. In der Ausstellung »Ideologie und Terror der SS« wird in einer umfassenden Gesamtdarstellung an das Wirken der Schutzstaffel der NSDAP erinnert. SS-Reichsführer Himmler hatte die Wewelsburg von KZ-Häftlingen zu einer Kult- und Versammlungsstätte ausbauen lassen. Die Kosten für die Neugestaltung der Gedenkstätte belaufen sich auf etwa 6,35 Mio. Euro, von denen der Bund die Hälfte übernimmt. (→6.5., 21.5., 6.7.)

24.4. Berlin Bei der Verleihung der »Deutschen Filmpreise« 2010 erhält Michael Hanekes »Das weiße Band« nach der Goldenen Palme, dem Europäischen Filmpreis und der Oscar-Nominierung zehn Lolas (u.a. bester Spielfilm, bester Hauptdarsteller, beste Nebendarstellerin, beste Regie, bestes Drehbuch). Von den verbleibenden sechs Preisen gehen drei an »Der Sturm« (Schnitt, Musik von The Notwist und die Silberne Lola als zweitbester Film), einer an »Männerherzen« für die Nebenrolle von Justus von Dohnányi und an Sibel Kekilli für die beste Darstellerin in »Die Fremde«. Die Bronzene Lola als drittbester Film erhält Feo Aladag für »Die Fremde«. (→ 11.–21.2, 15.2., 7.3.; 12.–23.5.; 1.–11.9.; 9.10.; 24.11.)

27.4. Hannover Bei der Umbildung der niedersächsischen Landesregierung wird mit der Rechtsanwältin Aygül Özkan als Ministerin für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration erstmals eine Muslimin Ministerin in Deutschland. Neue Ministerin für Wissenschaft und Kunst wird die Fraktions- und Landesvorsitzende der CDU in Brandenburg und dortige langjährige Kulturministerin Prof. Dr. Johanna Wanka, Kultusminister der bisherige Staatssekretär Bernd Althusmann. (→ 23.2., 9.5./15.7., 31.8.)

28.4. Essen Mit der Eröffnung der Regionalkonferenz Nordrhein-Westfalen der *Initiative Kultur- und Kreativwirtschaft* durch Kulturstaatsminister Bernd Neumann startet eine neue Phase dieser Initiative der Bundesregierung mit dem Aufbau des Kompetenzzentrums Kultur- und Kreativwirtschaft in Eschborn und seinen acht Regionalbüros.

29.4. Brüssel Als erstes europäisches Land verbietet Belgien das Tragen von Ganzkörperschleiern, die auch das Gesicht verdecken wie Niqab und Burka.

30.4. Berlin Kulturstaatsminister Bernd Neumann zeichnet das PC-Spiel »Anno 1404« mit dem mit 100 000 Euro dotierten Hauptpreis für das beste deutsche Computerspiel aus. In der Kategorie Kinderspiel wird »Lernerfolg Vorschule – Capt'n Sharky« und als bestes Jugendspiel »The Whispered World« ausgezeichnet. Weitere Preise gibt es für das beste Serious Game, das beste Browser Game und das beste mobile Spiel. Der Deutsche Computerspielpreis wird vom *Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien* und drei Branchenverbänden vergeben. Von den Preisgeldern von insgesamt 500 000 Euro stammen 300 000 vom *BKM*.

Mai

1.5.–31.10. Shanghai Mit einer prachtvollen Feier, die die Eröffnungsfeierlichkeiten der Olympischen Spiele vor zwei Jahren in Peking noch übertrifft, wird die Expo Shanghai eröffnet. Auf 5,3 Quadratkilometern präsentieren sich 242 Länder und Organisationen. Es werden etwa 70 Mio. Besucher, davon 3,5 Mio. aus dem Ausland, erwartet. Am letzten Tag verzeichnet die EXPO über 70 Millionen Besucher. Der deutsche Pavillon wird für die beste Umsetzung des EXPO-Themas »Eine bessere Stadt, ein besseres Leben« ausgezeichnet.

4.5. New York Mit einer Gesamtsumme von 106 Mio. Dollar erzielt Picassos Bild »Nackte, grüne Blätter und Büste« (»Nu au plateau de sculpture«) bei Christie's den bislang höchsten Verkaufspreis bei einer Kunstauktion. (→ 3.2., 31.12.)

5.5. Dortmund Bei der Mitgliederversammlung des Deutschen Museumsbundes im Rahmen der Jahrestagung unter dem Motto »Kulturelles Erbe und Transformation. Museen im Zeichen gesellschaftlichen Wandels« wird der Direktor des *Stadtgeschichtlichen Museums* in Leipzig Dr. Volker Redekamp zum neuen Präsidenten des Verbandes gewählt. Er löst Michaels Eissenhauser ab. Als Vizepräsident wird Prof. Dr. Reinhold Leinfelder gewählt, Direktor des *Museums für Naturkunde* in Berlin.

5.–7.5. Frankfurt am Main Unter dem Motto »Stiftung in der Stadt – Impulsgeber für das Gemeinwesen vor Ort« findet der »Deutsche Stiftungstag 2010« statt. Es ist mit 1600 Teilnehmern das größte Stiftungstreffen Europas. Auf mehr als 60 Veranstaltungen in verschiedenen Formaten debattieren Experten, Stifter und Interessierte.

6.5. Berlin Nach fast 20 Jahren Planung für das NS-Dokumentationszentrum, Bauskandalen, Kostenexplosionen, einem abgerissenen Rohbau des Schweizer Architekten Peter Rumthor und drei Jahren Bauzeit eröffnet Bundespräsident Köhler das neue, 25 Mio. Euro teure Dokumentationszentrum *Topographie des Terrors* als »Ort der Täter«. Auf dem Areal befanden sich von 1933 bis 1945 die Zentralen des nationalsozialistischen SS- und Polizeistaats. (→15.4., 21.5.)

6.5. Berlin Nach Berechnung der Steuerschätzer müssen Bund, Länder und Gemeinden bis Ende des Jahres 2013 mit etwa 39 Mrd. Euro weniger auskommen als bislang angenommen. Zwar steigen die Steuereinnahmen in den kommenden Jahren um insgesamt 50 Mrd. Euro an. Jedoch nimmt der Staat erst 2013 wieder so viel Geld ein wie vor der Finanz- und Wirtschaftskrise im Jahr 2008. Besondere Leidtragende sind die Gemeinden, die etwa zwölf Mrd. Euro weniger einnehmen werden als bisher erwartet. (→ 1.1., 19.3., 16.6., 14.10., 26.11., 15.12.)

7.–24.5. Berlin Zum Theatertreffen der zehn bemerkenswertesten Inszenierungen sind das *Thalia Theater* (»Liebe und Geld« von Dennis Kelly, Regie Stephan Kimmig, und »Die Kontrakte des Kaufmanns« von Elfriede Jellinek, Regie Nicolas Steman), das *Schauspiel Köln* (»Die Schmutzigen, die Hässlichen und die Gemeinen« von Ettore Scola und Reggero Maccara, Regie Karin Beier und »Kasimir und Karoline« von Ödon von Horvárth, Regie Johan Simonas, Paul Koeck) sowie das *Burgtheater Wien* (»Life and Times – Episode 1« vom Nature Theatre of Oklahoma und »Der Goldene Drache« von Roland Schimmelpfennig, der auch Regie führt) mit jeweils zwei Stücken eingeladen. Weiter ausgewählt wurden das *Deutsche Theater Berlin* (»Diebe« von Dea Loher, Regie Andreas Kriegenburg), das *Schauspielhaus Graz* (»Die Stunde, da wir nichts voneinander wussten« von Peter Handke, Regie Victor Bodó); die *Münchener Kammerspiele* (»Kleiner Mann – was nun?« von Hans Fallada, Regie Luk Perceval) sowie die *Wiener Festwochen* (»Riesenbutzbach. Dine Dauerkolonie«, ein Projekt von Christoph Marthaler und Anna Viebrock). (→ 30.7., 27.8., 30.8., 4.10., 27.11.)

9.5., 16.7. Düsseldorf Bei der Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen verliert die bisherige CDU/FDP-Koalition unter Jürgen Rüttgers ihre Mehrheit. Die CDU bleibt mit 34,6% (-10,2%) knapp stärkste Partei vor der *SPD* mit 34,5% (-2,6%). Die *Grünen* können mit 12,1 % ihre Stimmen nahezu verdoppeln. Die *FDP* bekommt 6,7 % (+0,5 %) und die *Linke* zieht mit 5,6 % erstmals in den nordrhein-westfälischen Landtag ein. In der neuen Minderheitsregierung von *SPD* und *Bündnis 90/Die Grünen* unter Ministerpräsidentin Hannelore Kraft (*SPD*) führt Uta Schäfer (*SPD*) das neue *Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport*. Für das *Ministerin für Schule und Bildung* wird Sylvia Löhrmann von *Bündnis 90/Die Grünen*, für *Innovation, Wissenschaft und Forschung* Svenja Schulze (*SPD*) zuständig, *Ministerin für Bundesangelegenheiten, Europa und Medien* wird Angelica Schall-Düren (*SPD*). (→ 23.2., 27.4., 31.8.)

12.5. Metz Mit einem Festakt wird die Dependance des *Pariser Centre Pompidou* eröffnet. Der 73 Mio. Euro teure Neubau zeichnet sich durch eine avantgardistische Architektur aus und ist ein Ableger des namengebenden Pariser Hauses. Jährlich sind vier bis sechs Wechselausstellungen geplant. (→ 30.1., 6.3., 21.3., 19.6., 10.7., 23.10.)

12.–23.5. Cannes Die 63. Filmfestspiele eröffnen mit Ridley Scotts »Robin Hood«. Die »Goldene Palme« für den besten Spielfilm geht an den thailändischen Film »Uncle Boonmee Who Can Recall His Past Lives« des Regisseurs Apichatpong Weerasethakul. Den Großen Preis der Jury erhält der französische Regisseur Xavier Beauvois für »Des hommes et des dieux«. Der Preis der Jury geht an Mahamat-Saleh Haroun (Tschad) für »Un homme qui crie«. Als beste Schauspielerin wird Juliette Binoche für ihre Rolle in Abass Kiarostamis »Copie Conforme« ausgezeichnet. Den Preis als bester Schauspieler teilen sich Javier Bardem (Spanien; »Biutiful«) und Elio Germano (Italien, »La Nostra Vita«). Für die beste Regie erhält Mathieu Amalric für »Tournée« eine Goldene Palme. (→ 11.–21.2., 15.2., 7.3., 24.4., 1.–11.9., 24.11.)

15.5.–3.10. Oberammergau 515 000 Zuschauer sehen die 103 Vorstellungen der 41. Passionsspiele, die seit 1643 alle zehn Jahre stattfinden. Die Leidensgeschichte Jesus wird von den Bewohnern des Ortes auf die Bühne gebracht, deren Vorfahren 1633 während Krieg und Pest das Versprechen gegeben

hatten, wenn sie vom Leid verschont blieben, alle 10 Jahre das »Spiel vom Leiden, Sterben und Auferstehen Jesus Christus« aufzuführen. Ab 2011 wird die Oberammergauer Passionsbühne zusätzlich zu den im Zehn-Jahres-Rhythmus stattfindenden Passionsspielen jährlich mit einem anderen Historienstück bespielt. 2011 ist es »Joseph und seine Brüder« nach der Romanvorlage von Thomas Mann.

16.5. Bundesgebiet Rund 1740 Museen aus dem Bundesgebiet beteiligen sich am diesjährigen Internationalen Museumstag, der unter dem Motto »Museen für ein gesellschaftliches Miteinander« steht. Das ist die bislang höchste Beteiligung.

17.5. Berlin Die neu konstituierte Islamkonferenz tritt zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Viele Teilnehmer der etwa 30 Personen zählenden Runde aus Bund, Ländern, Gemeinden und Muslim-Vertretern wurden neu berufen. Hinzugekommen sind unter anderem Bundesbildungsministerin Annette Schavan (*CDU*) und der Vorsitzende der Integrationsministerkonferenz sowie die Oberbürgermeister mehrerer Großstädte mit hohem Bevölkerungsanteil an Muslimen. Nicht eingeladen wurden der Moscheenverband *Milli Görüs* und der *Islamrat* wegen laufender Untersuchungsverfahren. Auch die neun unabhängigen Muslim-Vertreter wurden neu bestimmt. (→ 19.5., 7.7., 14.7., 11.10.)

17./18.5. Villingen Bei der Frühjahrstagung der *Interessengemeinschaft der Städte mit Theatergastspielen* (*INTHEGA*) hält der Intendant der Esslinger Landesbühne Manuel Soubeyrand den Hauptvortrag unter dem Titel »Die Zukunft der Kultur, insbesondere des Theaters, in unserer Gesellschaft«. Bei den Wahlen werden der bisherige Präsident Dr. Rupert Kubon sowie die Mehrzahl des Präsidiums wiedergewählt. Die Versammlung mit 290 Vertretern von Städten und Theatern fordert von den Ländern ein »Rettungsschirm für die Kultur« in Form eines Moratoriums mit dem Ziel, »die Kultur nicht über den für alle geltenden Rahmen zu belasten«. (→ 18./19.10.)

19.5. Berlin Im ersten Jahresgutachten des *Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration* unter Leitung von Prof. Klaus Bade kommen die Autoren zu dem Ergebnis, dass der Stand der Integration in Deutschland viel besser sei als ihr Ruf. Danach vertrauen die Zuwanderer den Deutschen zum Teil mehr als der eigenen Herkunftsgruppe. Der mit dem Integrationsbarometer erstmals gemessene Integrationsklima-Index (IKI) registriert einen positiven Mittelwert. Auch in der Politik sei Integration als zentrale gesellschaftspolitische Aufgabe akzeptiert. Ein Problemstau wird vor allem im Bildungsbereich bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund gesehen, was den Arbeitsmarkt belastet und den sozialen Frieden gefährden kann. Für die 250 Seiten starke Untersuchung wurden 5600 Zuwanderer – mit und ohne deutschem Pass – sowie Einheimische befragt. (→ 17.5., 7.7., 14.7., 11.10.)

19./20.5. Hamburg Bei der achten Konsultation der *Bundesweiten Koalition Kulturelle Vielfalt* diskutieren die etwa 60 Vertreter von Kulturverbänden, Kultureinrichtungen und Kulturpolitik vor allem über die medienpolitischen Aspekte des *UNESCO*-Übereinkommens zum »Schutz und der Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen«.

20./21.5. Köln Die 136. Sitzung des *Kulturausschusses des Deutschen Städtetages* beschäftigt sich unter anderem mit der Herausforderung der Neuen Medien und des Web 2.0 für Kultur und Kulturpolitik, der Situation der Theater, der Kulturförderabgabe (»Bettensteuer«) und den Öffnungszeiten der Bibliotheken sowie dem »Weißbuch kulturelle Vielfalt der deutschen *UNESCO*-Kommission« (→ 7./8.10.)

21.5. Berlin Der erste Abschnitt der neu gestalteten Gedenkstätte Berliner Mauer wird an der Bernauer Straße eröffnet. **(**→ 15.4., 6.5.)

24.5. Buenos Aires Am Vorabend des 200. Jahrestages der Unabhängigkeit Argentiniens wird das *Teatro Colón*, die größte Oper Lateinamerikas, wieder eröffnet. Die königlichen Opernbauten im Europa des 19. Jahrhunderts waren Vorbild für das mit einem Zuschauersaal mit fünf Rängen und rund 2000 Sitz- und 500 Stehplätzen Anfang des 20. Jahrhunderts eröffnete Haus. Die Renovierung hat rund 60 Mio. Euro gekostet.

23.–28.5. Seoul/Süd Korea Die zweite *UNESCO*-Weltkonferenz zur Kulturellen Bildung findet mit über 2000 Teilnehmern aus fünf Kontinenten statt. Ziel ist eine Evaluation der bei der ersten Weltkonferenz im März 2006 in Lissabon erarbeiteten Roadmap, in der zahlreiche Handlungsvorschläge zu einer Verbesserung der kulturellen Bildung formuliert wurden. (→ 19.1., 25.6.)

27.5. Berlin Das *Diesterweg Gymnasium* im Berliner Bezirk Wedding darf nach dem Urteil des Berliner Oberverwaltungsgericht einem 16-jährigen muslimischen Schüler das islamische Mittagsgebet auf dem Schulgelände und außerhalb des Religionsunterrichts verbieten. Danach kann die Religionsfreiheit zum Schutz anderer Rechte eingeschränkt werden – insbesondere zugunsten der Glaubensfreiheit anderer Schüler, des Schulfriedens und des Erziehungsauftrags. Es hebt damit das Urteil der Vorinstanz auf, das für großes Aufsehen gesorgt hatte und wonach in der Schule ein Gebetsraum zur Verfügung gestellt werden muss.

27.5. München Die *Kultusministerkonferenz* befasst sich während ihrer 330. Plenarsitzung insbesondere mit der »Qualifizierungsinitiative für Deutschland«, wonach der Anteil der Aufwendungen für Bildung und Forschung auf 10 Prozent des Bruttoinlandsprodukts gesteigert werden soll, und einem Bericht über den Stand der Arbeit des *Instituts zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB)*. Die »Münchener Erklärung zur Mobilität im Bildungsbereich in Europa« wird verabschiedet. (→ 4.3., 14./15.10., 9.12.)

27.–29.5. Freiburg im Breisgau Die öffentliche Abschlussdiskussion der Jahreshauptversammlung des *Deutschen Bühnenvereins* hat das Thema »Vom Wert der Kunst« und wird von einem Referat von Prof. Dr. Dirk Baecker eingeleitet. Die Jahrestagung fordert einen Runden Tisch zur Zukunft der Stadt unter Beteiligung von Künstlern und Politikern sowie Vertretern von Wirtschaft und Gesellschaft. Dort soll es unter anderem um Fragen gehen wie: Was ist die Rolle von Stadt und Region in einer globalisierten Welt? Was bedeuten der demografische Wandel und die zunehmende Migration für die Stadt? Welche Aufgaben haben dabei Kultureinrichtungen wie Theater und Orchester? Bei den Wahlen wird Prof. Klaus Zehelein als Präsident bestätigt. Hans Heinrich Bethge (Hamburg) ist Vorsitzender der Staatstheatergruppe, Gabriel Engert (Ingolstadt) der Stadttheatergruppe und der Intendant der Bad Hersfelder Festspiele Holk Freytag der Intendantengruppe.

29.5. Oslo Beim »Eurovision Song Contest 2010« siegt Lena Meyer-Landrut und holt nach 28 Jahren mit dem Lied »Satellite« erstmals wieder den Titel nach Deutschland. Sie erhält insgesamt 246 Punkte und 75 Punkte mehr als Manga aus der Türkei, gefolgt von den Rumänen Paula Seling & Ovi (162 Punkte). (→ 14.3.)

Juni

6.6. Deutschland Unter dem Motto »UNESCO-Welterbe SPIELend entdecken« findet der UNESCO-Welterbetag in Deutschland zum 6. Mal statt. Zentraler Veranstaltungsort ist der Industriekomplex *Zeche Zollverein* in Essen. (→ 17.7., 25.7.–3.8., 13./14.10., 16.17.11.)

7./8.6. Berlin Die Bundesregierung beschließt wegen der hohen Staatsverschuldung ein Sparpaket, wonach bis 2014 80 Mrd. Euro weniger ausgegeben werden sollen. Davon betroffen ist auch der Bau des rekonstruierten Berliner Stadtschlosses der Hohenzollern, dessen Beginn auf 2014 verschoben wird. (→ 20.12.)

10.6. Berlin Beim 3. Bildungsgipfel bekräftigen die Bundeskanzlerin und die Ministerpräsidenten der Länder, dass Bildung und Innovation eine Priorität haben und bei Haushaltskürzungen möglichst nicht betroffen werden sollten. Für Investitionen an Hochschulen will der Bund in den nächsten zehn Jahren zwei Milliarden Euro zur Verfügung stellen. (→ 17.6., 19.8., 7.9., 7.12.)

16.6. Berlin Der *Kulturausschuss des Bundestages* spricht sich mehrheitlich gegen zwei Anträge der Fraktionen *Die Linke* und *Bündnis 90/Die Grünen* aus, in denen vom Bund Hilfen zum Erhalt der kulturellen Infrastruktur in finanziell angeschlagenen Kommunen gefordert werden. (→ 1.1., 19.3., 6.5., 14.10., 26.11., 15.12.)

17.6. Frankfurt am Main Die Autorengruppe unter Federführung des *Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung* (*DIPF*) legt den dritten Bildungsbericht vor. Der Bericht wird im Auftrag des *Bundesministeriums für Bildung und Forschung* (*BMBF*) und der *Kultusministerkonferenz* erstellt und analysiert das gesamte Bildungswesen. Als Schwerpunkt wird im Bericht 2010 das Bildungswesen unter dem Gesichtspunkt des demografischen Wandels betrachtet. Dabei zeigt sich u.a., dass der Bildungserfolg nach wie vor eng mit der sozialen Herkunft, dem Migrationshintergrund und dem Geschlecht verbunden ist. (→ 10.6., 19.8., 7.9., 7.12.)

17.–21.6. Deutschland Im Rahmen des vom Deutschen Musikrats initiierten »Tag der Musik« findet am 19. Juni im Berliner *Konzerthaus am Gendarmenmarkt* die Zentralveranstaltung statt. Neben der Schaffung einer bundesweiten Plattform für kulturelle Vielfalt in Deutschland steht die Herausstellung des großen bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland, vor allem im Musikbereich, im Zentrum.

19.6. Dresden Nach sechsjähriger Renovierung wird das *Albertinum* als Heimstätte der »Galerie neuer Meister« und der »Skulpturensammlung« der *Staatlichen Kunstsammlung Dresden* wiedereröffnet. Der Umbau mit einem »schwebenden Depot« 17 Meter über dem Innenhof hat 51 Mio. Euro gekostet. (→ 30.1., 6.3., 21.3., 12.5., 10.7., 23.10.)

25.6. Dortmund »Kulturelle Bildung für kulturelle Vielfalt« ist das Thema der 70. Hauptversammlung der *Deutschen UNESCO-Kommission* in der *Zeche Zollern* in Dortmund, bei der Bildungs- und Kulturexperten darüber diskutieren, wie kulturelle Bildung dauerhaft wirken kann und welche Relevanz die Ergebnisse der UNESCO-Weltkonferenz »Arts in Society – Education for Creativity« für Deutschland haben. Hierzu wurde eine entsprechende Resolution verabschiedet. Bei der turnusgemäßen Wahl wurden Walter Hirche als Präsident und Verena Metz-Mangold so-

wie Christoph Wulf als Vizepräsidenten wiedergewählt. (→ 23.–28.5.)

30.6. Berlin Bei der Wahl zum Bundespräsidenten, die notwendig wurde, nachdem Horst Köhler am 31.5. wegen fehlender politischer und gesellschaftlicher Rückendeckung zurückgetreten war, bekommt der von *CDU/CSU* und *FDP* nominierte vormalige niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff im dritte Wahlgang die einfache Mehrheit der Bundesversammlung gegenüber dem von *SPD* und *Bündnis 90/Die Grünen* aufgestellten Joachim Gauck.

Juli

4.7. München Bei einem Volksentscheid zum Rauchverbot in Bayern stimmt die Mehrheit für ein kategorisches Verbot ohne Ausnahme, das neben allen Kneipen und Restaurants auch in Festzelten gilt.

7.7. Berlin Nach dem von der Integrationsbeauftragten des Bundes Maria Böhmer vorgestellten achten »Bericht zum Stand der Integration von Migrantinnen und Migranten in Deutschland« verlassen 13,4 Prozent der 15- bis 19-jährigen Jugendlichen mit Migrationshintergrund die Schule ohne Abschluss. Im Jahr 2005 lag der Anteil bei 10,8 Prozent und 2007 bei 10 Prozent. Bei ihren Altersgenossen deutscher Herkunft sind es 7 Prozent. Dieser wachsenden Zahl jugendlicher Migranten, die kaum Aussicht auf einen Ausbildungsplatz und auf dem Arbeitsmarkt haben, steht eine kleine wachsende Elite hochqualifizierter Migranten gegenüber. 43 Prozent der Jugendlichen mit migrantischem Hintergrund beenden ihre Schulzeit mit einem Hauptschulabschluss, bei denen deutscher Herkunft sind es 31 Prozent. Nach dem Bericht wird es mindestens 10 bis 12 Jahre dauern bis Migrantenkinder diesen Bildungsabstand aufgeholt haben. Der Bericht untersucht die gesamte Lebenswelt von Migranten. Sie engagieren sich danach häufig ehrenamtlich und erwerben ebenso häufig Wohneigentum wie die deutschstämmige Bevölkerung. (→ 17.5., 19.5., 14.7., 11.10.)

8.7. Berlin Der Bundestag beruft mit der Mehrheit der Koalitionsfraktionen und der *SPD* die Mitglieder des Stiftungsrates der *Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung*. Neben den Vertretern der Politik, darunter Staatssekretärin Cornelia Pieper (*FDP*) und Kulturstaatsminister Bernd Neumann (*CDU*), sitzen darin je zwei Repräsentanten der *Evangelischen* und *Katholischen Kirche* sowie zwei des *Zentralrats der Juden*. Ihnen stehen sechs Vertreter des *Bundes der Vertriebenen* (*BdV*) gegenüber. Anschließend gibt es in der Öffentlichkeit eine kontrovers geführte gesellschafts- und kulturpolitische Debatte über die politische Position einiger vom *BdV* entsandten Stiftungsratsvertreter. (→ 11.2.)

10.7. Düsseldorf Mit einem Erweiterungsbau wird die *Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen* wiedereröffnet. Das *K20* für Kunst seit der klassischen Moderne wurde im Zuge der zweijährigen Bauarbeiten umfassend saniert. Dem Haus stehen nun 2.000 Quadratmeter an Ausstellungsfläche zusätzlich zur Verfügung. Die Kosten des Erweiterungsbaus, für den die Stadt das Grundstück im Wert von knapp 40 Mio. Euro zur Verfügung gestellt hat, kommen mehrheitlich vom Land sowie 10 Prozent von privaten Spendern. (→ 30.1., 6.3., 21.3., 12.5., 19.6., 23.10.)

14.7. Wiesbaden Der Anteil der Menschen mit ausländischen Wurzeln hat in Deutschland im vergangenen Jahr erstmals die 16-Millionen-Marke überschritten. Jeder fünfte Einwohner (19,6 % oder 16,05 Mio.) hat nach der vorgestellten Untersuchung des *Statistischen Bundesamts* einen Migrationshintergrund. 2005 lag der Anteil noch bei 18,6 Prozent (15,3 Mio.). Menschen mit Migrationshintergrund sind deutlich jünger als diejenigen ohne (34,7 gegenüber 45,6 Jahre). Und sie sind im Alter von 25 bis 65 Jahren etwa doppelt so häufig erwerbslos (12,7% gegenüber 6,2%). Von 2005 bis 2009 ist die Bevölkerung mit Migrationshintergrund durch Zuzug und Geburten um 715 000 angewachsen. Die Zahl der Deutschen ohne ausländische Wurzeln ging dagegen in diesem Zeitraum um 1,3 Mio. zurück. 7,2 Mio. Ausländer (8,8 % der Bevölkerung) sowie 8,8 Mio. Deutsche mit Migrationshintergrund (10,8 %) lebten danach 2009 in Deutschland. Etwa 3 Mio. Menschen mit Migrationshintergrund haben ihre Wurzeln in der Türkei, 2,9 Mio. in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, 1,5 Mio. in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens und knapp 1,5 Mio. in Polen. (→17.5., 19.5., 7.7., 11.10.)

16.7. Asperg Mit der Eröffnung des neuen *Museums Hohenasperg* ist ein besonderer Erinnerungsort der Demokratiegeschichte geschaffen worden. Die Festung Hohenasperg bei Ludwigsburg gilt als das »Politische Gefängnis schlechthin«. Vor allem im 18. und 19. Jahrhundert wurden hier viele hunderte Freiheitskämpfer eingesperrt, unter anderem der im populäre Journalist, Dichter und Musiker Christian Friedrich Daniel Schubert, der hier 1777 für viele Jahre einsitzen musst e. Auch im 20. Jahrhundert diente es als Gefängnis für politische Gefangene, insbesondere in der NS-Zeit. Das Land Baden-Württemberg hat knapp 900 000 Euro für die Ausstellung und den Bau zur Verfügung gestellt. Die laufenden Kosten werden von der Stadt Asperg mit 250 000 Euro jährlich getragen. (→ 15.4., 6.5., 21.5.)

17.7. Berlin Das *Bundesbauministerium* stellt insgesamt 70 Mio. Euro zur Förderung der deutschen *UNESCO*-Welterbe-Städte zur Verfügung, die auf 26 Kommunen verteilt werden, darunter für die Altstädte von Stralsund und Wismar rund 9,9 Mio. Euro, für den Erhalt des Kölner Doms rund 5 Mio. und die Luther Gedenkstätten in Eisleben und Wittenberg 4,2 Mio. Euro. (→ 6.6., 25.7.–3.8., 13./14.10., 16./17.11.)

18.7. Ruhrgebiet Im Rahmen des europäischen Kulturhauptstadtjahres RUHR.2010 wird die A 40, der Ruhrschnellweg zwischen Duisburg und Dortmund, für einen Tag gesperrt. 4,5 Mio. Menschen nutzen die Autobahn als längsten Tisch der Welt sowie zum Skaten und Radfahren. (→ 9.1., 18.12.)

25.7.–3.8. Brasilia Auf der 34. Tagung des *UNESCO*-Weltkulturerbekomitees werden 20 Stätten neu in die Liste des Kultur- und Naturerbes aufgenommen und sechs schon anerkannte Stätten erweitert, darunter aus Deutschland die »Oberharzer Wasserwirtschaft« als Erweiterung der Welterbestätte »Bergwerk Rammelsberg und Altstadt von Goslar«. Von den Neuaufnahmen zählen 15 zum Kulturerbe, vier zum Naturerbe und eine sowohl zum Kultur- als auch zum Naturerbe. Darüber hinaus hat das Welterbekomitee gebilligt, dass Rheinland-Pfalz mit der Planung einer Mittelrheinbrücke beginnen darf. Deutschland ist mit 33 Stätten auf der *UNESCO*-Liste des Welterbes vertreten. (→ 6.6., 17.7., 13./14.10., 16./17.11.)

25.7.–28.8. Bayreuth Mit der Neuinszenierung von Wagners »Lohengrin« durch Hans Neuenfels werden die 99. Richard-Wagner-Festspiele eröffnet. Zu den rund 30 Vorstellungen gingen etwa 408 000 Bestellungen für die knapp 54 000 Karten aus über 80 Ländern ein.

25.7.–30.8. Salzburg Die Salzburger Festspiele, die ihr 90-jähriges Bestehen begehen, sind in diesem Jahr programmatisch durch das Thema »Mythen« verbunden. Einer der Höhepunkte ist die Uraufführung von Wolfgang Rihms Oper »Dionysos« nach Texten von Friedrich Nietzsche.

26.7. Duisburg Bei der diesjährigen Love-Parade in Duisburg kommen bei einer Panik 21 Menschen zu Tode und über 500 werden zum Teil schwer verletzt.

26.7. Internet Die Internetplattform *Wikileaks* veröffentlicht mehr als 75 000 geheime Dokumente der US-Armee über den Afghanistankrieg, von denen eine Reihe parallel von der *New York Times*, dem *Guardian* und dem *Spiegel* abgedruckt werden. Sie zeigen ein ungeschminktes Bild des Krieges, bei dem unter anderem eine bedeutend größere Anzahl von Zivilisten getötet wurden als bislang bekannt. Dadurch wird eine breite Debatte über Öffentlichkeit und Geheimhaltung im Netz angestoßen. (→ 28.11.)

30.7. Köln »Vielfalt der Formen – Themen der gesellschaftlichen Gegenwart – Öffnung zu unterschiedlichen Publikumsgruppen«. Dieser Dreiklang zieht sich durch viele Bewertungen bei der diesjährigen Autorenumfrage der *Deutschen Bühne*. Die meist genannte Theaterstadt ist Stuttgart (20 Nennungen), dicht gefolgt von Frankfurt (18) und Berlin (16). Alle drei Städte erreichen ihre Spitzenplätze nicht nur wegen der zwei, drei Spitzenhäuser, sondern vor allem, weil sie ein breites Spektrum unterschiedlicher Theater und Theaterformen bieten. Bei der »überzeugendsten Gesamtleistung« steht das *Kölner Schauspielhaus* an der Spitze, gefolgt vom *Frankfurter Opernhaus*. Bei den Theatern abseits der Metropolen dominiert das *Anhaltische Theater* in Dessau vor dem *Theater Aachen* und dem *Staatstheater Saarbrücken*. Beim Schauspiel belegt wieder Andreas Kriegenburg den Spitzenplatz, gefolgt von Karin Beier und Nicolas Stemann sowie bei der Oper Christoph Marthaler. Bei der Frage nach der größten Enttäuschung der letzten Saison wurden mit fast 20 Nennungen von 40 Befragten die Spar- und Schließungsszenarien und -debatten der Kulturpolitik besonders in Nordrhein-Westfalen genannt. (→7.–24.5., 27.8., 30.8., 4.10., 27.11.)

August

4.–14.8. Locarno Mit der französisch-deutschen Koproduktion »Au Fond des Bois« von Regisseur Benoit Jacquot wird das 63. Filmfestival von Locarno eröffnet. Insgesamt werden 300 neue Filme vorgestellt, 18 Produktion konkurrieren im Hauptwettbewerb. Der »Goldene Leopard« geht an den chinesischen Regisseur Li Hongqi für »Han Jia« (»Winterferien«). Er erhält zudem den Preis der internationalen Kritikervereinigung Fipresci. Den »Spezialpreis der Jury für den zweitbesten Film« gewinnt die französisch-rumänisch-ungarische Produktion »Morgen« von Regisseur Maria Crisan. Als bester Regisseur wird der Kanadier Denis Côté für »Curling« geehrt, die Auszeichnung als beste Schauspielerin erhält Jasna Duricic für ihre Darstellung in der deutsch-schwedisch-serbischen Gemeinschaftsproduktion »Belli beli svet« (»White, white world«) und Emmanuel Bilodeau als bester Darsteller für seine Leistung in »Curling«. (→ 11.–21.2., 15.2., 7.3., 24.4., 12.–23.5., 1.–11.9., 24.11., 4.12.)

6.8. Berlin Nach dem starken Anstieg des Abgabesatzes für die *Künstlersozialversicherung* im Jahr 2005 auf 5,8 Prozent und schrittweisen Senkungen in den folgenden Jahren wird er, wie das *Bundesminis-*

terium für Arbeit und Soziales mitteilt, 2011 wie im Vorjahr 3,9 Prozent betragen.

18.–22.8. Köln Die »gamescom«, die größte Messe für interaktive Spiele und Unterhaltung, hat mit 245 000 Besuchern und 505 Ausstellern aus 33 Ländern sowie 4 400 Medienvertretern die entsprechenden Zahlen des Vorjahres übertroffen. Bei der Verleihung des »gamescom Award« für die besten Spiele gewinnen unter anderem »Gran Turismo 5« in der Kategorie »Best of gamescom« und in der Kategorie »Spiele für Konsole« die »Playstation Move« (»hardware-assecoires«), »Guild Wars 2« (»Spiele für PC«) und »Kitrby's Epic Yarn« (»Best of family Entertainment«) die Preise.

19.8. Köln Nach der Studie »Bildungsmonitor 2010«, die seit 2004 jährlich vom Kölner *Institut für Deutsche Wirtschaft* im Auftrag der arbeitgeberfinanzierten *Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft* erstellt wird, liegen Sachsen und Thüringen an der Spitze, weil sie vor allem in den Mint-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) viel geleistet haben. Außerdem ist es beiden Ländern zumindest im Jahre 2008 gelungen, die durch gesunkene Schülerzahlen freigewordenen Mittel im Bildungssystem zu belassen und damit pro Kopf mehr Geld in Bildung zu investieren. Grundlage der Bewertung sind mehr als hundert Indikatoren wie die relativen Bildungsausgaben für die verschiedenen Bereiche, die Betreuungsrelationen, die Förderinfrastruktur, aber auch Leistungsergebnisse aus internationalen Vergleichsstudien wie »Pisa« und »Iglu«. (→ 10.6., 17.6., 7.9., 7.12.)

20.8.–10.10. Ruhrgebiet Die zweite Spielzeit der dritten *Ruhrtriennale* (2009–2011) unter der Themenstellung »Wanderung – Suche nach dem Weg« beschäftigt sich mit der islamischen Kultur. Über 100 Theateraufführungen, Konzerte und andere Aktivitäten finden hierzu in früheren Gewerbehallen und Fabriken im Ruhrgebiet statt.

25.8. Hamburg Nach dem Rücktritt von Karin von Welck als Hamburger Kultursenatorin wird im neuen Kabinett von Christoph Ahlhaus, der dem ebenfalls zurückgetretenen Ersten Bürgermeister Ole von Beust an der Spitze der *CDU-Grünen*-Landesregierung folgt, der frühere Hamburger Staatsrat für Kultur, Sport und Medien, Reinhard Stuth (*CDU*) als neuer Kultursenator gewählt. Stuth wurde ein Jahr zuvor von der damaligen Senatorin in den vorzeitigen Ruhestand versetzt.

7.8. Berlin Bei der jährlichen Umfrage der Zeitschrift *Theater heute* wird von den 42 Kritikern das *Schauspiel Köln* unter der Intendantin Karin Beier als »Theater des Jahres« ausgezeichnet. Auch die Auszeichnung »Inszenierung des Jahres« geht an das Kölner Theater für Karin Beiers Aufführung von »Die Schmutzigen, die Hässlichen und die Gemeinen«. Als »Deutschsprachiges Stück des Jahres« wird Roland Schimmelpfennigs »Der Goldene Drache« prämiert, und als »Schauspieler« respektive »Schauspielerin des Jahres« Fabian Hinrichs (*Volksbühne Berlin*) und Paul Herwig (*Münchner Kammerspiele*) sowie Annette Paulmann (*Münchner Kammerspiele*), Sandra Hüller (*Schauspiel Hannover/Volksbühne Berlin*) und Margit Bendokat (*Deutsches Theater Berlin*). (→ 7.–24.5., 30.7., 30.8., 4.10., 27.11.)

30.8. Genshagen Der diesjährige Preis des *Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien* für Kulturelle Bildung wird von Staatsminister Bernd Neumann an den Verein *FestLand e. V.* aus der Prignitz für das Musiktheaterprojekt »Dorf macht Oper«, die *Münchner Kammerspiele* für ihr Projekt »Hauptschule der Freiheit« und die *Quartier gGmbH Bremen* für »Götterspeise & Suppenkasper – vom Essen und Gegessenwerden« vergeben. Mit dem Preis werden bundesweit vorbildliche Projekte ausgezeichnet, die nachhaltig wirken, innovativ sind und bislang unterrepräsentierte gesellschaftliche Gruppen ansprechen beziehungsweise einbinden.

30.8. Stockholm Dem italienischen Komponisten Ennio Morricone und der isländischen Künstlerin Björk werden vom schwedischen König Carl XVI. Gustav mit dem »Polar Music Prize« 2010 ausgezeichnet, der jeweils mit einer Mio. (104 000 Euro) Kronen dotiert ist. (→ 31.1., 4.3., 15.10)

30.8. Köln Nach der Werkstatistik des *Deutschen Bühnenvereins* wurden in der Spielzeit 2008/2009 auf den 211 erfassten Bühnen in Deutschland insgesamt 3 710 Werke aufgeführt, deutlich mehr als in der vorhergehenden Spielzeit (3 514). Die Zahl der Inszenierungen stieg ebenfalls auf 7 090 (Vorjahr 6 833) und die der Ur- und Erstaufführung von 566 auf 609. Bei der Oper verteidigte »Die Zauberflöte« ihren Spitzenplatz in allen Kategorien (52 Inszenierungen/643 Aufführungen/441 480 Besucher). Bei der Operette ist »Die Fledermaus« der Spitzenreiter und im Musical »My Fair Lady« mit den höchsten Inszenierungs- und Besucherzahlen. Im Schauspiel hat sich Yasmina Rezas »Der Gott des Gemetzels« an der Spitze der Aufführungszahlen gehalten (555), und bei den Inszenierungen (42) wurde es lediglich von Goethes »Faust« (49) überholt. Die vorderen Plätze bei den meist gespielten Autoren belegen wieder Shakespeare, Goethe, Schiller, Brecht und Molière. (→ 7.–24.5., 27.7., 30.7., 4.10., 27.11.)

30.8./9.9. München/Frankfurt/Berlin Nach dem Erscheinen des Buches »Deutschland schafft sich ab« von Thilo Sarrazin beginnt eine heftige öffentliche Debatte um die darin vertretenen Thesen von

der niedrigen Intelligenz muslimischer Zuwanderer, »jüdischen« Genen und anderen fremdenfeindlichen Vorstellungen Sarrazins. Wegen der wachsenden Kritik aus der Politik tritt er am 9.9. freiwillig von seinem Vorstandsposten bei der Bundesbank zurück. Ein Parteiausschlussverfahren der *SPD* gegen ihr Mitglied Sarrazin wird im folgenden Jahr zurückgezogen, nachdem er sich von einigen seiner Äußerungen in der Debatte distanziert hat und sie so nicht gemein haben wollte. Ein halbes Jahr nach Erscheinen des Buchs ist mit über 1,4 Mio. Exemplaren es das am meist verkaufte Sachbuch in der Geschichte der Bundesrepublik. (→ 18.12.)

31.8. Wiesbaden Der hessische Landtag wählt den vormaligen Innenminister Volker Bouffier (*CDU*) zum neuen Ministerpräsidenten und Nachfolger von Roland Koch (*CDU*), der von allen politischen Ämtern zurückgetreten ist. Bei der Kabinettsumbildung bleibt Eva Kühne-Hörmann (*CDU*) Ministerin für Wissenschaft und Kultur ebenso wie Dorothea Henzel (*FDP*) für das Schulministerium verantwortlich. (→ 23.2., 27.4., 9.5./15.7.)

September

1.–11.9. Venedig Beim 67. Filmfestival erhält Sofia Coppola den Goldenen Löwen für den besten Film: »Somewhere«. Den silbernen Löwen für die beste Regie erhält Álex de la Iglesia für »Balada triste de trompeta«. Als beste Schauspielerin wird Ariane Labed für ihre Rolle in »Altenberg« (Italien) ausgezeichnet und als bester Schauspieler Vincent Gallo in »Essential Killing« von Jerzy Skolimowski (Polen), der auch den Spezialpreis der Jury erhält. Mit dem Spezial-Löwen für sein Gesamtwerk wird Monte Hellmann prämiert. (→ 11.–21.2, 15.2., 7.3., 24.4., 12.–23.5., 1.–11.8., 24.11., 4.12.)

2.9. Miami-Dade Country/Florida Die weltweit zweitgrößte Fastfood-Kette *Burger King* mit etwa 12 000 Restaurants wird an den brasilianischen Finanzinvestor *3GCapital* für 3,3 Mrd. Dollar verkauft.

3.9. Köln Durch einen Zeitungsbeitrag wird einer der größten Kunstfälscherskandale der Bundesrepublik bekannt. Der Maler Wolfgang Beltracchi hat in großem Stil – bis zum Prozessauftakt im September 2011 sind insgesamt 47 Bilder aufgefunden worden – vermeintliche oder verschollene Werke von Avantgardekünstlern des beginnenden 20. Jahrhunderts wie Heinrich Campendonk, Max Ernst, Max Pechstein (nach-)gemalt und mit gefälschten Expertisen auch bei renommierten Auktionshäusern verkauft. Dadurch haben er und seine Frau, die Nichte des vermeintlichen Vorbesitzers Werner Jäger, insgesamt 16 Mio. Euro kassiert. Der Gesamtschaden wird mit insgesamt 80 Mio. Euro beziffert. Bekannte Kunstkritiker und Gutachter hatten die Echtheit der Werke bezeugt.

7.9. Berlin Nach dem jährlichen Bildungsbericht der *OECD* »Bildung auf einen Blick« liegt der Durchschnitt der gesamten Bildungsinvestitionen von Kindergärten bis zu Hochschulen bei 5,7 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP), die Bundesrepublik erreicht 4,7 Prozent. Island (7,8 %), die USA (7,6 %) und Dänemark liegen an der Spitze. Bei den Studienanfängern liegt Deutschland mit 38 Prozent weit unter dem *OECD*-Durchschnitt (56 %). Hier stehen Australien (87 %), Polen (83 %) und Portugal (81 %) an der Spitze. (→ 10.6., 17.6., 19.8., 7.12.)

12.9. Bundesgebiet Am bundesweiten »Tag des offenen Denkmals« sind rund 7500 historische Bauten zur Besichtigung geöffnet. Er steht in diesem Jahr unter dem Motto »Kultur in Bewegung – Reisen, Handel und Verkehr«.

26.9. Zürich Bei einer Volksabstimmung votiert eine Mehrheit der Stadtzüricher Stimmbürger gegen das Kunstprojekt »Nagelhaus« des Berlin Künstlers Thomas Demand mit einem Restaurant und einem Kiosk zur Belebung eines unwirtlichen Platzes, das der Gemeinderat zuvor beschlossen hatte. Mit dem Werk sollte an ein im chinesischen Chongquing abgerissenes Haus erinnert werden, das als Zeichen des Widerstands gegen das chinesische Regime durch die Weltpresse ging.

27.9. Berlin Das Leitthema der 10. Jahreskonferenz des *Rates für Nachhaltige Entwicklung*, bei der mehr als 1 000 Gäste aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft teilnehmen, lautet »Eine Vision für das Jahr 2050 – warum sich Deutschland trotz Krisen und tagespolitischer Zwänge an langfristigen Nachhaltigkeitszielen orientieren muss«. Das Thema wurde in 6 Foren weiter erörtert.

29.9. Berlin Der *Deutsche Kulturrat* zeichnet den Schriftsteller Erich Loest für sein herausragendes kulturpolitisches und schriftstellerisches Engagement mit dem »Kulturgroschen 2010« aus. Die Laudatio hält Joachim Gauck.

29.9. Berlin Der Abgabesatz für abgabepflichtige Unternehmen an die Künstlersozialkasse bleibt auch für 2011 wie im laufenden Jahr bei 3,9 Prozent.

29.9.–2.10. Dresden Der 80. Deutsche Archivtag steht unter dem Rahmenthema »Archive unter Dach und Fach. Bau, Logistik, Wirtschaftlichkeit«.

30.9. Den Haag In den Niederlanden wird eine Regierung aus den *Rechtsliberalen* von Mark Rutten, der *Freiheitspartei* von Geert Wilders und dem *Christlich-Demokratischen Appell* (*CCA*) gebildet. Die drei

Parteien wollen in vier Jahren 18 Mrd. Euro sparen, darunter einen erheblichen Teil im Kultursektor, um den Haushalt auszugleichen. Außerdem will die Regierung – wie Wilders sagte – die Zahl der Asylsuchenden verringern und dafür sorgen, dass nur halb so viele Einwanderer aus nichteuropäischen Staaten kommen, unter anderem durch strengere Anforderungen beim Familiennachzug. Das Tragen der Burka soll verboten und die Abschiebepolitik verschärft werden.

30.9., 22.10., 30.11. Stuttgart Nach dem harten Vorgehen der Polizei mit Wasserwerfern und Reizgas gegen die Demonstranten, die gegen den Abriss des Kopfbahnhofs und die Verlagerung unter die Erde protestierten, eskalieren die schon länger andauernden Auseinandersetzungen um »Stuttgart 21«. Am 22.10. Treffen sich Gegner und Befürworter des über 4 Mrd. Euro teueren Bauprojekts zu einem ersten Schlichtungsgespräch unter dem Schlichter Heiner Geißler. Bei seinem Schlichtungsspruch am 30.11. plädiert er für einen Weiterbau, wenn die Bahn in einem Stresstest nachweisen kann, dass der neue Bahnhof leistungsfähiger als der alte Kopfbahnhof ist und den vorgesehenen Kostenrahmen nicht sprengt.

Oktober

4.10. Köln Nach der »Theaterstatistik 2008/2009« des *Deutschen Bühnenvereins* sind die Besucherzahlen bei den öffentlich getragenen Theatern und Orchestern in der vergangenen Spielzeit leicht gestiegen (um 1,7 % auf ca. 19,3 Mio. Besucher), die Zahl der Konzertbesucher hat sich dagegen um 0,25 Prozent verringert (auf 4,3 Mio.). Die Anzahl der Spielstätten stieg von 824 auf 888, ebenfalls die öffentlichen Zuweisungen (um 2,2% auf ca. 2,1 Mrd. Euro) und die Eigeneinnahmen (+1,5% auf rund 480 Mio.) (→ 7.–24.5., 30.7., 30.8., 27.11.)

4.10. Berlin In der Kritikerumfrage der Zeitschrift *Opernwelt* wird das *Theater Basel* zum zweiten Mal in Folge zum »Opernhaus des Jahres« gekürt, auf den zweiten Platz kommt die *Oper Frankfurt*, vor dem *Theater an der Wien*. Das *Frankfurter Museumsorchester* wird zum »besten Opernorchester« gewählt, als bester Dirigent wird Ingo Metzmacher und als bester Regisseur Stefan Herheim ausgezeichnet. Zur »Aufführung des Jahres« wählen die Kritiker »Macbeth« des Brüsseler *Théâtre de la Monnaie*, zur »Uraufführung des Jahres« Aribert Reimanns »Medea« an der *Wiener Staatsoper*, in der Marlis Petersen als beste Sängerin reüssierte. Als »Ärgernis des Jahres« wird die »kopflose« Münchner Kulturpolitik kritisiert. (→ 7.–24.5., 30.7., 27.8., 30.8., 27.11.)

6.10. Berlin Das Bundeskabinett beschließt die Nationale Engagementstrategie und den »Aktionsplan Corporate Social Responsibility« (CSR). Damit soll eine bessere Abstimmung der engagementpolitischen Vorhaben von Bundesregierung, Ländern und Kommunen erreicht und Stiftungen und bürgerschaftliches Engagement von Wirtschaftsunternehmen besser eingebunden werden sowie bessere Rahmenbedingungen für das freiwillige Engagement geschaffen werden. Mit dem »Aktionsplan CSR« will die Bundesregierung gesellschaftliche Verantwortung in Unternehmen und öffentlicher Verwaltung besser verankern sowie verstärkt kleine und mittlere Unternehmen für CSR gewinnen.

6.–10.10. Frankfurt am Main 279 000 Besucher und 7 539 Aussteller aus 111 Ländern kommen zur diesjährigen Frankfurter Buchmesse. Schwerpunktthema ist Argentinien, Präsidentin Christina Kirchner eröffnet die Messe. Der Deutsche Buchpreis geht an Nadj Abonji für ihren Roman »Tauben fliegen auf«. Den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhält der israelische Schriftsteller David Grossman. (→ 18.–21.3., 22./23.10.)

7.10. Berlin Die Mitgliederversammlung der *Internationalen Vereinigung der Kunstkritiker* (*AICA, Sektion Deutschland*) wählt die *Städtische Kunstsammlung von Chemnitz* zum »Museum des Jahres 2010«. Das Projekt »B1/A40. Die Schönheit der Großen Straße« im Rahmen der Kulturhauptstadt *RUHR.2010* bekommt die Auszeichnung »Besondere Ausstellung 2010«.

7./8.10. Worms Bei der 137. Sitzung des *Kulturausschusses des Deutschen Städtetages* stehen unter anderem die Theaterförderung in den Ländern und das von Bundesarbeitsministerin Ursula von der Leyen vorgeschlagene Konzept einer Bildungs-Chipkarte für Kinder aus einkommensschwachen Familien sowie verschiedene Studien wie die zur unternehmerischen Kulturförderung auf dem Programm. (→ 20./ 21.5.)

9.10. Köln Die *ARD* erhält den »Deutschen Fernsehpreis« für den besten Fernsehfilm des Jahres für den Tatort »Weil sie böse sind« und für den besten Mehrteiler »Im Angesicht des Verbrechens«. Als beste Schauspielerin wird Ulrike Kriener für »Klimawechsel« (*ZDF*), als bester Schauspieler Christoph Bach (»Dutschke«, *ZDF*) prämiert. Der Preis für die beste Serie 2010 geht an die Sat.1-Produktion »Danni Lowinski«. Zur besten Dokumentation wählen die Juroren »Aghet – Ein Völkermord« (*ARD*) und zur besten Reportage »Somalia – Land ohne Gesetz« (*ZDF*). Insgesamt gehen sieben Auszeichnungen an die *ARD*, vier an das *ZDF*, zwei an *RTL* und je eine an *Sat.1*, *Ki.Ka*, *Pro 7* und *RBB/Arte*. (→ 26.3., 15.–19.11., 31.12.)

11.10. Hannover Nach einer Studie des *Kriminologischen Instituts Niedersachsen* (*KFN*), bei der 1600 türkischstämmige und mehr als 20 000 deutsche Jugendliche befragt wurden, sind Türken bei deutschen Jugendlichen als Nachbarn ausgesprochen unbeliebt – dagegen wünschen sich junge Türken durchaus Kontakt zu Deutschen. (→ 17.5., 19.5., 7.7., 14.7.)

11.10. Berlin/Washington/Neu Delhi/Mailand Der Kongo belegt den letzten Platz von 84 Ländern beim Welthunger-Index der Welthungerhilfe und des *International Food Policy Research Institute*. Dreiviertel der Bevölkerung sind danach unterernährt. Hauptursache dafür sind die gewaltsamen Konflikte und die schlechte Regierungsführung. (→ 19.1., 4.11.)

13.10. Tokio Die deutsche Künstlerin Rebecca Horn wird mit dem mit knapp 140 000 Euro dotierten »Praemium Imperiale« des japanischen Kaiserhauses ausgezeichnet, der als der »Nobelpreis der Künste« gilt. Die anderen Ausgezeichneten sind der japanische Architekt Toyo Ito, der Pianist Maurizio Pollini, die Schauspielerin Sophia Loren und der Konzeptkünstler Enrico Castellani (alle drei Italien). (→ 10.11.)

13./14.10. Essen Die Jahrestagung der deutschen UNESCO-Welterbestätten findet unter dem Motto »UNESCO-Welterbe – Bildung für die Zukunft« auf Zeche Zollverein statt. (→ 6.6., 17.7., 25.7.–3.8., 16./17.11.)

14.10. Berlin Auf Einladung von Kulturstaatsminister Bernd Neumann treffen sich erstmals die für Kultur verantwortlichen Ministerinnen und Minister der Länder und des Bundes zu einem Gedankenaustausch im Bundeskanzleramt. Neben Perspektiven in der kulturpolitischen Zusammenarbeit von Bund und Ländern geht es dabei vor allem um den Schutz der Kultur in der Finanzkrise. (→ 1.1., 19.3., 6.5., 16.6., 26.11., 15.12.)

14.10. Berlin Bundesbildungsministerin Annette Schavan gibt die Entscheidung einer Jury bekannt, nach der an den Universitäten Tübingen, Münster und Osnabrück mit Bundesmitteln islamwissenschaftliche Studiengänge gefördert werden, an denen muslimische Geistliche ausgebildet werden.

14./15.10. Berlin Im Mittelpunkt der 331. Plenarsitzung der Kultusministerkonferenz steht die Bilanz der 2007 unterzeichneten Erklärung »Integration als Chance – gemeinsam für mehr Chancengleichheit«, das Bildungspaket der Bundesregierung, die Gründung des Zentrum für internationale Bildungsvergleichsstudien die künftige Berichterstattung über die Berichterstattung über Bildung in Deutschland und die Perspektiven der künftigen deutsch-französischen Zusammenarbeit im Bildungswesen. (→ 4.3., 27.5., 9.12.)

15.10. Essen Den »Echo-Klassikpreis« der *Deutschen Phonoakademie* als »Sänger des Jahres« erhält Jonas Kaufmann, den als »Sängerin des Jahres« Joyce DiDonato. Als »Instrumentalisten des Jahres« werden unter anderem Siegbert Rampe (Cembalo), Lang Lang (Klavier), Martin Schmeding (Orgel), als »Dirigent des Jahres« Paavo Järvi und als »Orchester des Jahres – Neue Musik« das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks ausgezeichnet. Für sein Lebenswerk wird Kurt Masur gewürdigt. »Pop-Geiger« David Garrett bekommt den Echo als »Bestseller des Jahres«. (→ 31.1., 4.3., 30.8.)

18./19.10. Fellbach Bei der Herbsttagung der *INTHEGA* treffen sich rund 730 Vertreterinnen und Vertreter von Theatern, Veranstaltern und Kommunalverwaltungen. Neben dem Theatermarkt und der Stückevorschau wird nach dem Vortrag von Ulrich Reinhardt zum Thema »Hat die Kultur in Deutschland eine Zukunft?« diskutiert. (→ 17./18.5.)

22.10. Oviedo Die beiden Globalisierungskritiker Alain Touraine und Zygmunt Bauman erhalten den spanischen Prinz-von-Asturien-Preis 2010 in der Kategorie »Kommunikation und Geisteswissenschaften«. In der Kategorie »Kunst« geht der Preis an den amerikanischen Bildhauer Richard Serra, in der Kategorie »Geisteswissenschaften und Literatur« an den französischen Schriftsteller Amin Maalouf sowie in der Kategorie »Sport« an die spanische Fußballnationalmannschaft. Weitere Preisträger 2010 sind unter anderem das Archäologenteam der Terrakottaarmee von Xi'an (Sozialwissenschaften).

22./23.10. Darmstadt Das Motto der Herbsttagung der *Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung* lautet dieses Jahr »Mein geliebtes Deutsch«, womit die Akademie ihre Sorge um die Lage der deutschen Sprache zum Ausdruck bringt. Dem Schriftsteller Karl-Markus Gauß wird der »Johann-Heinrich-Merck-Preis für literarische Kritik und Essay« verliehen, der »Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa« geht an den klassischen Archäologen Luca Giuliani, und der Schriftsteller Reinhard Jirgl erhält den »Georg Büchner-Preis«. (→ 18.–21.3., 6.–10.10.)

23.10. Berlin Bei der Ausschreibung des *Bundesbeauftragen für Kultur und Medien* (*BKM*) und des *Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung* (*BMVBS*) für das Einheitsdenkmal gibt es drei Gewinner: Stephan Balkenhol, Andreas Meck und das Büro Milla und Partner in Zusammenarbeit mit der Berliner Choreografin Sasha Waltz. (→ 6.1.)

23.10. Köln Das *Kulturquartier* eröffnet seine Tore. Das neue Kölner Doppelmuseum am Neumarkt mit

dem Neubau des *Rautenstrauch-Joest-Museums – Kulturen der Welt* – der alte Teilname »Völkerkunde« wurde gestrichen – und der Erweiterung des *Museums Schnütgen*, das sich der sakralen Kunst widmet, umfasst jetzt 5 500 m² und hat inklusive der Inneneinrichtung etwas mehr als 80 Mio. Euro gekostet. (→ 30.1., 6.3., 21.3., 12.5., 19.6., 10.7.)

24.10. Konstanz Der zum elften Mal vom *Deutschen Bibliotheksverband* und der *ZEIT-Stiftung* verliehene, mit 30 000 Euro dotierte Preis »Bibliothek des Jahres 2010« geht an die *Bibliothek der Universität Konstanz* für ihre konsequente Dienstleistungs- und Kundenorientierung.

28.10. Berlin Als »Kulturmarke des Jahres« wird die »Kulturhaupt Europas RUHR.2010« ausgezeichnet, als Kulturinvestor des Jahres der »Migros-Kulturprozent«, als Kulturmanagerin des Jahres Silke Fischer von *Märchenland – Deutsches Zentrum für Märchenkultur* und als »Trendmarke des Jahres« die *Hip-Hop Academy Hamburg* sowie als »Stadtmarke des Jahres« das niedersächsische Hameln.

29.10. Berlin Die vom damaligen Außenminister Joschka Fischer in Auftrag gegebene Studie »Das Amt und die Vergangenheit« zur Einbindung des *Auswärtigen Amtes* in die Vernichtungsstrukturen des NS-Regimes und deren Vertuschung in der Bundesrepublik wird von Joschka Fischer und Walter Steinmeier im Berliner *Haus der Kulturen der Welt* präsentiert. Die Historikerkommission bestand unter der Leitung von Eckart Conze aus Norbert Frei, Peter Hayes und Moshe Zimmermann. Ausgangspunkt war der Streit Fischers mit ehemaligen Diplomaten über die Würdigung verstorbener AA-Angehöriger mit Nazi-Vergangenheit. Über die Bewertung der Studie entspannt sich eine längere geschichts- und erinnerungspolitische Kontroverse.

November

4.11. New York An der Spitze der Länder mit den höchsten Standards der menschlichen Entwicklung steht nach dem »Bericht über die menschliche Entwicklung 2010« (»Human Development Report«) der *UN* erneut Norwegen, gefolgt von Australien, Neuseeland und den USA. Schlusslicht ist Simbabwe. Der seit nunmehr 20 Jahren vom *Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen* (*UNDP*) ausgearbeitete Bericht bezieht sich auf die Faktoren Bildung, Gesundheit, Lebenserwartung, Chancengleichheit von Frauen und Männern sowie soziale Sicherheit und Pro-Kopf-Einkommen. »Für jedes Land, in dem die Ungleichheit der Einkommen in den vergangenen 30 Jahren abgenommen hat, findet man mehr als zwei Länder, in denen sich die Lage verschlimmerte«, so das Fazit dieses Jahr. (→ 19.1., 1.10.)

9.11. Berlin Die Elf bei archäologischen Grabungen gegenüber dem Berliner Rathaus gefundenen Skulpturen der Klassischen Moderne werden im *Neuen Museum* auf der Museumsinsel präsentiert. Es handelt sich um Werke, die im Rahmen der nationalsozialistischen Beschlagnahmeaktion »Entartete Kunst« den Museen entzogen wurden und bisher verschollen waren.

10.11. Kyoto Der Kyoto-Preis geht in diesem Jahr an den südafrikanischen Künstler William Kentridge. Kentridge mischt traditionelle Zeichnungen mit filmischen Animationen. Der Kyoto-Preis gilt neben dem Nobelpreis als eine der weltweit höchsten Auszeichnungen für das Lebenswerk herausragender Persönlichkeiten in Kultur und Wissenschaft. (→ 13.10.)

10.11. Shanghai Der *Weltmuseumsverband ICOM* wählt den 63-jährigen ehemaligen Berliner Kulturstaatssekretär Hans-Martin Hinz, Abteilungsleiter im *Deutschen Historischen Museum* in Berlin, zu seinem neuen Präsidenten.

15.–19.11. Baden-Baden Mit »Frühling im Herbst« gewinnt eine Produktion des *Schweizer Fernsehens* den Fernsehfilmpreis der *Deutschen Akademie der Darstellenden Künste*. Mit einem Sonderpreis für ihre herausragende schauspielerische Leistung wird Nina Kunzendorf für ihre Darstellung der Polizistin Anja in der *ARD*-Produktion des *Bayrischen Rundfunks* »In aller Stille« geehrt, für dessen Drehbuch auch Ariela Bogenberger ausgezeichnet wird. Der »3sat-Zuschauerpreis« geht an »Live is Life – Die Spätzünder« (*ORF/SWR*). Mit dem »Hans Abich Preis« für »besondere Verdienste im Bereich Fernsehfilm« wird Matti Geschonneck geehrt. (→ 26.3., 9.10., 31.12.)

16.–17.11. Nairobi Das *UNESCO*-Komitee für die Bewahrung des immateriellen Kulturerbes nimmt 51 Traditionen und Volksbräuche neu in die »Repräsentative Liste des immateriellen Kulturerbes auf«, darunter die französische Esskultur, den spanischen Flamenco und das mongolische Naadam-Festival. (→ 6.6., 17.7., 25.7.–3.8., 13./14.10.)

17.11. Berlin Laut der Studie des *Deutschen Jugendinstituts* (*DJI*) »Aufwachsen in Deutschland« ging es Kindern noch nie so gut wie heute. Dennoch befinden sich fast 30 Prozent der unter 18 Jahre alten Kinder in sozialen, finanziellen oder kulturellen Risikolagen. Jedes dritte Kind unter sechs Jahren, das in Deutschland aufwächst, hat eine Migrationsgeschichte.

18.11./15.12. Berlin Bundesfamilienministerin Kristina Schröder (*CDU*) stellt ihren Gesetzentwurf für

einen Bundesfreiwilligendienst vor, der die durch den Wegfall des Zivildienstes entstehende Lücke schließen soll. 35 000 Freiwillige will die Ministerin dafür gewinnen. Er soll im Durchschnitt ein Jahr, mindestens aber sechs Monate, höchstens zwei Jahre dauern. Er steht im Gegensatz zum Zivildienst auch Frauen und älteren Menschen offen. Parallel zum Bundesfreiwilligendienst soll die Bundesförderung für die bereits bestehenden Jugendfreiwilligendienste der Länder wie das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) und das Freiwillige Ökologische Jahr (FÖJ) ausgebaut werden. Am 15.12. beschließt das Bundeskabinett einen entsprechenden Gesetzentwurf.

21.11. Nürnberg Das neu gestaltete Dokumentationszentrum »Memorium« im Gerichtsgebäude der Nürnberger Prozesse wird eröffnet. Der Bund, der Freistaat Bayern und die Stadt haben dafür 5 Mio. Euro investiert. (15.4., 6.5., 21.5., 16.7.)

24.11. Brüssel Mit dem zum vierten Mal vom *Europäischen Parlament* vergebenen Filmpreis »LUX« wird der deutsche Film über die Problematik des Ehrenmords »Die Fremde« von Feo Alada mit Sibel Kekili in der Hauptrolle ausgezeichnet. In die Endauswahl waren außerdem »Akadimia Platonos« von Filippos Tsitos (Griechenland und Deutschland) und »Illégal« von Olivier Masset-Depasse (Belgien) gekommen. Der mit 90 000 Euro dotierte Preis dient u.a. zur Untertitelung des prämierten Films in den 23 Amtssprachen der Europäischen Union. (→ 11.–21.2., 15.2., 7.3., 24.4., 12.–23.5., 4.–14.8., 1.– 11.9., 4.12.)

26.11. Berlin Der Deutsche Bundestag beschließt den Haushalt für 2011, in dem Ausgaben von 306 Mrd. Euro vorgesehen sind. Der Kulturetat wird zum fünften Mal in Folge erhöht, diesmal um 2,4 Prozent. Von den zusätzlich bewilligten 27 Mio. Euro geht der größte Teil in den Denkmalschutz, 5 Mio. in Kulturprojekte, und der Etat der Bundeskulturstiftung wird um 2 Mio. Euro ehöht. Allerdings wird der Etat für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik gekürzt. (→ 1.1., 19.3., 6.5., 16.6., 14.10., 15.12.)

27.11. Essen Der Deutsche Theaterpreis »Faust« für die beste Schauspielregie 2010 geht an Roger Vontobel für seine Inszenierung von Schillers »Don Carlos«. Claus Guth wird für seine Regie der Oper »Daphne« an der *Oper Frankfurt* in der Kategorie »Musiktheater« ausgezeichnet und Richard Siegal für die beste darstellerische Leistung im Tanzbereich für »logobi 05« auf *Kampfnagel Hamburg* sowie Markus Bothe für seine Regie im Kinder- und Jugendtheater für »Roter Ritter Parzival« an den *Städtischen Bühnen Frankfurt*. Zudem werden die 24 deutschen Landestheater als »unverzichtbare Theatervermittler fernab der großen Städte« ausgezeichnet. »Der unermüdliche Einsatz für Identitätsstiftung und der lebendige Austausch zwischen Künstlern und Publikum zeichnet sie ebenso aus wie ihr Engagement in der Arbeit mit Jugendlichen und Nachwuchskünstlern«, wie der Präsident des *Deutschen Bühnenvereins* Prof. Klaus Zehelein ausführte. (→ 7.–24.5., 30.7., 27.8., 30.8., 4.10.)

28.11. Bern Nahezu ein Jahr nach der Volksabstimmung, in der sich eine Mehrheit der Abstimmenden in der Schweiz gegen den Bau von Minaretten ausgesprochen hat, stimmen bei einer weiteren Volksabstimmung 52,9 Prozent der Abstimmenden für eine automatische Ausweisung krimineller und verurteilter Ausländer. Neben Kapitalverbrechen sollen auch Schwarzarbeit oder Betrug bei der Sozialhilfe zur »Ausschaffung« führen, wie Abschiebung in der Schweiz genannt wird. Die Wahlbeteiligung lag bei 52,6 Prozent. Keine Mehrheit bekam ein Vorstoß, Reiche höher zu besteuern. Sie werden auch in Zukunft in vielen Kantonen weniger als 22 Prozent Steuern zahlen müssen.

28.11. Internet Die Internetplattform *Wikileaks* veröffentlicht 250 000 geheime Protokolle und Depeschen von US-Botschaften an das US-Außenministerium, die parallel auch auszugsweise in ausgewählten Zeitungen wie dem *Spiegel* veröffentlich werden. Die Debatte um die Legitimität solcher Veröffentlichungen geheimer Dossiers und die Rolle von *Wikileaks* verschärft sich. (→ 26.7.)

29.11.–10.12. Cacun Beim *UN*-Klimagipfel können sich die 194 Teilnehmerstaaten nicht auf ein Folgeabkommen des Kyoto-Protokolls zum Kampf gegen die Erderwärmung einigen, sondern nur auf einen vagen allgemeinen Kompromiss.

30.11. Berlin Nach der neuen Museumsstatistik des *Instituts für Museumsforschung Staatlichen Museen zu Berlin* ist die Zahl der der Museumsbesuche 2009 um 1,9 Prozent gegenüber dem Vorjahr auf knapp 107 Mio. gestiegen. An der Spitze lagen dabei die historischen und archäologischen Museen, gefolgt von naturwissenschaftlichen und technischen. Es ist die zweithöchste Besuchszahl seit Beginn der Erhebung im Jahre 1981. Auch die Besuchszahlen in Ausstellungshäusern sind 2009 um etwa 250 000 auf 6,5 Mio. gestiegen.

Dezember

1.12. Karlsruhe Im Streit um das Urheberrecht an Literaturrezensionen und deren Weiterverwertung im Internet der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und der *Süddeutschen Zeitung* mit dem Internetdienst Perlentaucher hebt der Bundesgerichtshof das Urteil des Frankfurter Oberlandesgerichts auf, das

die Klage der Zeitungen abgewiesen hatte, und verweist die Sache zur Neuverhandlung an die Vorinstanz zurück.

2.12. Berlin **Nach**einer Studie der *Filmförderungsanstalt* ist jeder zehnte Kinosaal ein Programmkino. Danach wurde 2009 auf insgesamt 562 Leinwänden, das entspricht 11,1 Prozent, Filmkunst gezeigt. In den 327 Programmkinos befanden sich 465 Leinwände, die ausschließlich Arthouse-Filme zeigten. 61 davon waren Filmtheater, die ein gemischtes Programm anboten. Von den insgesamt 146,3 Millionen Kino-Besuchen entfielen 2009 auf die Programmkinos rund sieben Prozent (10,2 Mio. Besuche). (→ 31.12.)

4.12. Tallinn Roman Polanskis Film »Der Ghostwriter« ist mit sechs Trophäen der große Sieger beim 23. Europäischen Filmpreis. Er gewinnt in den Sparten »bester Film«, »Regie«, »Filmmusik«, »Drehbuch« und »Ausstattung« sowie »bester Hauptdarsteller« (Ewan McGregor). Als »beste europäische Darstellerin« wird Sylvie Testud für ihre Rolle in »Lourdes« ausgezeichnet. Bruno Ganz erhält den Ehrenpreis für sein Lebenswerk. (→ 11.–21.2., 15.2., 7.3., 24.4., 12.-23.5., 4.–14.8., 1.-11.9., 24.11.)

7.12. Berlin Nach der PISA-Studie 2009 haben sich die schulischen Leistungen in Deutschland in den letzten zehn Jahren durchgängig verbessert. Beim Lesen liegen die deutschen Leistungen inzwischen im *OECD*-Durchschnitt, in Mathematik und in den Naturwissenschaften deutlich darüber. (→ 10.6., 17.6., 19.8., 7.9.)

9.12. Brüssel Bei der 332. Sitzung der *Konferenz der Kultusminister* (*KMK*) stehen ein Gespräch mit der EU-Kommission Androulla Vassiliou über die Bildungspolitik im europäischen Rahmen, insbesondere die Leitlinie »Jugend in Bewegung«, der Bericht des *Rats für Deutsche Rechtschreibung* über seine Arbeit von 2004–2010 und die Duale Berufsausbildung sowie die Deutschen Auslandsschulen im Mittelpunkt. 2011 übernimmt der niedersächsische Kultusminister Dr. Bernd Althusmann die Präsidentschaft. Als VizepräsidentInnen werden Senatorin Dr. Herlinde Gundelach (Hamburg), Ministerin Prof. Dr. Birgitta Wolff (Sachsen-Anhalt) und Staatsministerin Dr. Ludwig Spaenle (Bayern) gewählt. (→ 4.3., 27.5., 14./15.10.)

10.12. Oslo/Stockholm Den Literaturnobelpreis 2010 erhält der peruanische Schriftsteller und frühere Präsidentschaftskandidat Mario Vargas Llosa. Der Friedensnobelpreis wird, da der chinesische Preisträger und inhaftierte Regimekritiker Liu Xiaobo keine Ausreisegenehmigung erhielt, vom Vorsitzenden des Nobelpreiskomitees symbolisch auf einen leeren Stuhl gelegt. Liv Ullmann verliest eine Rede Lius, die dieser während seines Prozesses im Dezember 2009 gehalten hatte.

15.12. Wiesbaden Nach dem Kulturfinanzbericht 2010 des *Statistischen Bundesamtes* geben die öffentlichen Haushalte in Deutschland nach den Haushaltsplanungen in diesem Jahr insgesamt rund 9,6 Mrd. Euro für Kultur aus. Das sind 4,1 Prozent mehr als 2009. Nach den vorliegenden Ist-Zahlen für 2007 liegen die Gemeinden mit 3,8 Mrd. Euro an der Spitze (44,4 %), gefolgt von den Ländern mit 3,6 Mrd. Euro (43 %) und dem Bund mit 1,1 Mrd. Euro (12,6 %). (→ 1.1., 19.3., 6.5., 16.6., 14.10., 26.11.)

15.12. Berlin Die Ministerpräsidentenkonferenz beschließt eine Reform der Finanzierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, nach der von 2013 an die Rundfunkgebühr nicht mehr an das Vorhandensein eines Empfangsgerätes gebunden ist, sondern für jeden Haushalt und in gestaffelter Form für Betriebsstätten erhoben wird. Durch die Neuregelung müssen Zweitwohnungsbesitzer zweimal zahlen. Der von Privathaushalten zu zahlende Betrag bleibt zunächst gleich.

18.12. Essen Mit einem Finale an vier Orten geht das Kulturhauptstadtjahr für *RUHR.2010* zu Ende. Insgesamt sind 10,5 Mio. Besucher zu den rund 5 500 Veranstaltungen in den 53 beteiligten Städten gekommen.

18.12. Wiesbaden Die *Gesellschaft für deutsche Sprache* kürt den Begriff »Wutbürger« zum »Wort des Jahres 2010«. Das Wort dokumentiere »ein großes Bedürfnis der Bürger, über ihre Wahlentscheidung hinaus ein Mitspracherecht bei gesellschaftlichen und politischen Projekten zu haben«. Auf Platz zwei landet »Stuttgart 21«, gefolgt von »Sarrazin-Gen«, »Cyberkrieg« und »Wikileaks«. (→ 20.1.)

20.12. Berlin Der Bundesbeauftragte für Kultur und Medien Bernd Neumann hat den ehemaligen Intendanten der »Kulturhauptstadt Europas Linz 2009« Martin Heller als Projektleiter für die Konzeptentwicklung zum *Humboldt-Forum* mit der »Agora« als Kernstück im wieder aufzubauenden Berliner Schloss berufen. Unterstützt wird Heller von einem internationalen Beraterkreis. Ihm gehören unter anderem Arjun Appadurai (New York), Okwui Enwezor (*San Francisco Art Institute*), Jürgen Flimm (*Berliner Staatsoper*), Klaus-Dieter Lehmann (*Goethe-Institut*), Wolf Lepenies, Bernd M. Scherer (*Haus der Kulturen der Welt*) und Hortensia Völckers (*Kulturstiftung des Bundes*) an. (→ 7./8.6.)

28.12. Bochum Die Stadt Bochum hat nach jahrelangen Diskussionen den Bau eines Musikzentrums als Spielstätte der Bochum Symphoniker beschlos-

sen, nachdem das Land einen Zuschuss von 7 Mio. Euro zu den Gesamtkosten von 33 Mio. Euro zugesagt hat. 14,3 Mio. Euro haben private Spender zusammengebracht.

31.12. Bundesgebiet Nach einer Erhebung der *GfK Fernsehforschung* hat 2010 *RTL* die *ARD* in der Zuschauergunst überholt, obwohl die Öffentlich-Rechtlichen mit den Olympischen Winterspielen und der Fußball-WM zwei quotenträchtige Großereignisse zeigten. Erstmals seit 2003 liegt *RTL* mit 13,6 Prozent (+1,1 %) Marktanteil vor der *ARD*. Das Gemeinschaftsprogramm der *ARD* liegt mit 13,2 Prozent (+0,5) auf Platz zwei vor dem *ZDF* mit 12,7 Prozent (+0,2) und Sat.1 mit 10,1 Prozent (-0,3). Bei den jüngeren Zuschauern (14 bis 49 Jahre) setzt sich *RTL* noch deutlicher ab: mit 18,1 Prozent liegt es deutlich vor *Pro Sieben* mit 11,6. *ARD* und *ZDF* rangieren hier noch hinter *Vox*. (→26.3., 9.10., 15.–19.11.)

31.12. New York/London/Berlin Das teuerste Kunstwerk bei internationalen Auktionen 2010 war Pablo Picassos »Nu au plateau de sculpteur« von 1932 mit dem Zuschlag bei 95 Mio. Dollar. Auf den Plätzen folgen Alberto Giacomettis »L'Homme qui marche I« (1960, 92,6 Mio. Dollar), ein Qialong-Vase (um 1740, 69,4 Mio. Dollar), Amedeo Modiglianis »Nu assis sur un divan« (1917, 61,5 Mio. Dollar) und Andy Warhols »Men in Her Life« (1962, 56,5 Mio. Dollar). Zu den teuersten verkauften zehn Kunstwerken mit Zuschlägen von jeweils 40 bis 47 Mio. Dollar gehören noch Giacomettis »Grande tête mince«, Modiglianis »Tête«, Picassos »Portrait d'Angel Fernández de Soto«, Matisses »Nu de dos, 4 état« und Turners »Modern Rome – Campo Vaccino«. Insgesamt habe sich die Preise gegenüber 2009 enorm erhöht.
Bei deutschen Auktionen belegen Ernst Ludwig Kirchners »Kinderköpfchen« (1906, 1,45 Mio. Euro) und Peter Breughel der Ältere mit »Der Alchemist« (1,4 Mio. Euro) die Spitzenplätze. Es folgen Pablo Picassos »Femme et jeune garçon« (1969, 940 000 Euro), »Stehender Buddha« (10./frühes 11. Jahrhundert, 890 000 Euro), Emil Noldes »Landschaft mit ruhenden Kühen« (1925, 850 000 Euro). Die deutschen Preise hielten sich etwa auf dem Niveau des Vorjahres.

31.12. Hamburg Auf der Jahresbestsellerliste 2010 von *Buchreport* und *Spiegel* liegt bei den belletristischen Titeln Tommy Jaud mit »Hummeldummel« auf Platz eins. Jeweils zwei Bücher unter den bestverkauften haben Jussi Adler-Olsen (»Erbarmen«, Platz 3; »Schändung«, 5) und Stephenie Meyer (»Bis(s) zum ersten Sonnenstrahl, 4 und »Bis(s) zum Ende der Nacht«, 6), die 2009 noch drei Bücher in die Bestenliste brachte. Ken Follet (»Sturz der Titanen«, 3), Dora Heldt (»Kein Wort zu Papa«, 7), Cornelia Funke (»Reckless – Steinernes Fleisch«, 8), Martin Suter (»Der Koch«, 9) und Henning Mankell (»Der Feind im Schatten«, 10) vervollständigen die Top-Ten.
Bei den Sachbüchern steht Thilo Sarrazins »Deutschland schafft sich ab« vor Kirsten Heisigs »Das Ende der Geduld« an der Spitze, gefolgt von Margot Käßmanns »In der Mitte des Lebens«, Eckart von Hirschhausens »Glück kommt selten allein ...« und Michael Mittermeiers »Achtung Baby!« sowie Manfred Lütz »Irre! Wir behandeln die Falschen«. Richard D. Precht landet mit »Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?«, mit dem er auch schon 2009 platziert war, auf Rang 7 (zudem kam er mit »Die Kunst, kein Eogist zu sein« noch auf Platz 15). Vervollständigt wird die Liste der ersten zehn von Loki Schmidt (»Auf dem roten Teppich und fest auf der Erde«), Helmut Schmidt/Fritz Stern (»Unser Jahrhundert«) und Ulrich Detrois (»Höllenritt – ein deutscher Hells Angel packt aus«, 10).

31.12. Bei den meistverkauften Singles in Deutschland 2010 lag Israel IZ Kamakawiwo'ole mit »Over The Rainbow« vor Shakira feat. Freshlyground Waka Waka (»This Time For Africa«) und Lena Meyer-Landrut mit »Satellite« an der Spitze. Das erfolgreichste Album »Große Freiheit« kommt von Unheilig, Peter Maffay (»Tatoos«) und Lady Gaga (»The Fame«) folgen.

31.12. Berlin Nach der Bilanz der *Filmförderungsanstalt* (*FFA*) kamen 2010 rund 126,6 Mio. Zuschauer in die deutschen Kinos. Damit sank die Zahl der Besuche um 13,5 Prozent. Der Marktanteil der deutschen Filme halbierte sich nahezu auf knapp 21 Millionen. »Insgesamt lässt sich das Jahr 2010 trotz des viertbesten Branchenumsatzes aller Zeiten dennoch nicht schönreden«, meldete die *FFA*. Während 146 amerikanische Erstaufführungen den niedrigsten Wert seit 2005 bedeuten, ist auch die Zahl der deutschen Premieren mit 189 Filmstarts (2009: 217) erstmals seit dem Jahre 2003 wieder zurückgegangen. Insgesamt liefen in den Kinos 507 (2009: 513) Filme an. (→2.12.)

31.12 München Laut Katastrophenbilanz der *Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft AG* gab es 2010 weltweit 950 Naturkatastrophen. Nur einmal in den letzten 30 Jahren wurden noch mehr Naturkatastrophen verzeichnet. 90 Prozent aller Naturkatastrophen waren wetterbedingt. Die weit meisten Todesopfer (fast 300 000 Menschen) und die finanziell größten Schäden von gesamtwirtschaftlich global rund 130 Mrd. Dollar haben aber Erdbeben verursacht.

Bibliografie kulturpolitischer Neuerscheinungen 2010

Bei dieser Bibliografie deutschsprachiger Neuerscheinungen aus dem Jahr 2010 handelt es sich um einen Auszug aus der für das *Kulturpolitische Informationssystem* (*»kis«*) vom *Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft* erstellten Datenbank. In diese werden Bücher und Broschüren, Aufsätze aus Sammelbänden und Loseblattwerken sowie Zeitschriftenbeiträge aufgenommen. Darüber hinaus werden ausgewählte Bundestags- und Landtagsdrucksachen zum Themenfeld erfasst sowie »graue« Literatur, soweit sie uns zugänglich ist. Buchbesprechungen und Artikel aus Zeitungen finden nur in Ausnahmefällen Aufnahme.

Die ausführliche kumulierte Bibliographie-Datenbank des »kis« ist online zugänglich unter www.kupoge.de/bibliografie.html.

Gegenstand der Bibliografie sind Kulturpolitik und kulturpolitische Praxisfelder. Insgesamt ist für die Aufnahme eines Eintrags der kulturpolitische Themenbezug ausschlaggebend. Wie in den Vorjahren mussten in der hier publizierten Bibliografie aus Platzgründen einige Einschränkungen vorgenommen werden: In der Druckfassung weggelassen wurden die meisten Artikel mit geringem Seitenumfang. Zudem wurde auf die Rubrik »Medien« verzichtet.

Den Rubriken voran stehen jeweils einschlägige Fachzeitschriften, wobei diese nur einen Teil der für die Bibliografie laufend ausgewerteten Titel umfassen. Die Liste der ausgewerteten Fachzeitschriften beinhaltet über hundert Titel, darunter auch soziologische, allgemeinpolitische, Rechts- und Verwaltungszeitschriften.

In den *Kulturpolitischen Mitteilungen*, der Zeitschrift für *Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft*, erscheint viermal im Jahr ebenfalls ein aktueller Auszug mit Neuerscheinungen aus dem Berichtszeitraum. Hier werden auch in jedem Heft Buchneuerscheinungen vorgestellt und rezensiert.

1 Kultur und Gesellschaft – Kulturverständnis – Kulturwissenschaft

2 Kulturpolitik

2.1 Grundlagen

2.2 Kommunale Kulturpolitik

2.2.1 Allgemein

2.2.2 Einzelne Städte

2.3 Regionale Kulturpolitik

2.4 Kulturpolitik der Länder

2.5 Kulturpolitik auf Bundesebene

2.5.1 Allgemein

2.5.2 Einzelne Felder

2.5.2.1 Urheberrecht, Folgerecht, Verwertung

2.5.2.2 Künstlersozialversicherung

2.5.2.3 Steuerrecht und andere rechtliche Regelungen

2.5.2.4 Auswärtige Kulturpolitik allgemein

2.5.2.5 Kulturgüterschutz, Beutekunst, Restitution etc.

2.6 Kulturförderung, Kulturfinanzierung

2.6.1 Allgemein

2.6.2 Öffentliche Kulturförderung und Kulturausgaben

2.6.3 Private Kulturfinanzierung, Sponsoring, Mäzenatentum, Stiftungen

2.7 Kulturmanagement

2.8 Qualitätsmessung, Evaluation, Nutzerforschung

2.9 Kultur und Ökonomie – Kulturwirtschaft – Kultur und Arbeit

2.10 Demografie

3 Kulturpolitische Positionen von Parteien und Verbänden

4 Europäische und internationale Kulturpolitik

4.1 Allgemein

4.2 Kulturpolitik der EU

4.3 Überstaatliche Organisationen

4.4 Kulturpolitik in anderen Ländern

5 Kulturpolitische Praxisfelder

5.1 Theater

5.1.1 Allgemein

5.1.2 Theaterstruktur, Theaterfinanzierung

5.1.3 Kinder- und Jugendtheater, Theaterpädagogik

5.1.4 Freies Theater

5.2 Musik

5.2.1 Allgemein

5.2.2 Musikpädagogik

5.2.3 Musikschulen und Musikhochschulen

5.3 Bildende Kunst

5.3.1 Allgemein

5.3.2 Kunstpädagogik

5.3.3 Kunstschulen, Kunsthochschulen

5.4 Museen und Ausstellungen

5.4.1 Allgemein

5.4.2 Museumspädagogik, Kindermuseen

5.5 Kunst im öffentlichen Raum, Straßenkunst

5.6 Kulturelles Erbe

5.6.1 Denkmäler, Denkmalschutz

5.6.2 Erinnungskultur, Mahn- und Denkmale

5.7 Literatur und Bibliothek

5.7.1 Bibliotheken

5.7.2 Leseförderung, Leseforschung, Literaturförderung

5.8 Volkshochschulen, kulturelle Erwachsenenbildung

5.9 Soziokultur und soziokulturelle Praxisfelder

5.10 Kulturpädagogik, kulturelle Bildung, ästhetische Erziehung

5.11 Archive

5.12 Baukultur

6 Weitere kulturpolitische Themen und Felder

6.1 Interkulturelle Kulturarbeit

6.2 Kultur und Nachhaltigkeit

6.3 Events, Festivals, Freizeitkultur, Tourismus

6.4 Kultur und Kunst als Beruf

6.5 Bürgerschaftliches Engagement, Freiwilligenarbeit, Ehrenamt

1 Kultur und Gesellschaft – Kulturverständnis – Kulturwissenschaft

Lettre International. Europas Kulturzeitung, Berlin: Redaktion – Lettre International (viermal im Jahr)

Albrecht, Steffen: *›Reflexionsspiele‹. Deliberative Demokratie und die Wirklichkeit politischer Diskurse im Internet*, Bielefeld: transcript 2010, 372 S.

Allerkamp, Andrean/Raulet, Gérard (Hrsg.): *Kulturwissenschaften in Europa – eine grenzüberschreitende Disziplin?*, Münster: Westfälisches Dampfboot 2010, 301 S.

Bahners, Patrick: »Fanatismus der Aufklärung. Zur Kritik der Islamkritik«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Heft 9/2010, S. 105–117

Barmeyer, Christoph I. (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation und Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Wissenschaftsdisziplinen, Kulturräume*, Passau: Stutz 2010, 448 S.

Bartmann, Christoph/Dürr, Carola/Knopp, Hans-Georg (Hrsg.): *Wiedervorlage: Nationalkultur. Variationen über ein neuralgisches Thema*, Göttingen: Steidl 2010, 158 S.

Behrens, Roger: »Die Diktatur der Angepassten? Wie subjektiv ist Popkultur, wie erwachsen ist die Pop-Industrie?«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 42–45

Borgards, Roland: *Texte zur Kulturtheorie und Kulturwissenschaft*, Stuttgart: Reclam (Reclams Universal-Bibliothek, 18715) 2010, 292 S.

Bosch, Aida: *Konsum und Exklusion. Eine Kultursoziologie der Dinge*, Bielefeld: transcript (Kultur und soziale Praxis) 2010, 500 S.

Boudgoust, Peter: »Zum Menschsein gehört die Teilhabe an Kultur«, in: *Musikforum*, Heft 1/2010, S. 45–49

Boutayeb, Rachid: »Konzepte des Anderen«, in: *Lettre International*, Heft 88 (2010), S. 126–127

Büsser, Martin: »Pop – ein Imagewandel«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 46–49

Cappai, Gabriele/Shimada, Shingo/Straub, Jürgen (Hrsg.): *Interpretative Sozialforschung und Kulturanalyse. Hermeneutik und die komparative Analyse kulturellen Handelns*, Bielefeld: transcript (Kultur- und Museumsmanagement) 2010, 304 S.

Casanova, José/Joas, Hans: *Religion und die umstrittene Moderne*, Stuttgart: Kohlhammer (Globale Solidarität – Schritte zu einer neuen Weltkultur, 19) 2010, 180 S.

Dahmen, Udo: »Entwicklungen und kulturpolitische Herausforderungen der Pop-Communities«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 40–41

Diaz-Bone, Rainer: *Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der Bourdieuschen Distinktionstheorie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 465 S. (2. erw. Auflage)

Dorchain, Claudia Simone: »Braucht Deutschland Mythen?«, in: *Deutschland Archiv*, Heft 3/2010, S. 523– 528

Florida, Richard: *Reset. Wie wir anders leben, arbeiten und eine neue Ära des Wohlstands begründen werden*, Frankfurt am Main: Campus 2010, 248 S.

Frohne, Ursula: »Paradoxa des Politischen«, in: *Kritische Berichte*, Heft 1/2010, S. 33–48

Früchtl, Josef: »Ist Kulturkritik heute noch möglich?«, in: *Information Philosophie*, Heft 1/2010, S. 7–13

Fuchs, Max: »Wie viel Kultur braucht der Mensch – und wer soll sie bezahlen?«, in: *Musikforum*, Heft 3/2010, S. 12–13

Gasteiner, Martin/Haber, Peter (Hrsg.): *Digitale Arbeitstechniken für die Geistes- und Kulturwissenschaften*, Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau (UTB, 3157) 2010, 269 S.

Geck, Martin: »Eine andere Schöpfung. Unsere Kunstreligion – Beethoven, Hölderlin und Caspar David Friedrich«, in: *Lettre International*, Heft 90 (2010), S. 124–131

Göttlich, Udo/Albrecht, Clemens/Gebhardt, Winfried (Hrsg.): *Populäre Kultur als repräsentative Kultur. Die Herausforderung der Cultural Studies*, Köln: Halem (Fiktion und Fiktionalisierung, 6) 2010, 373 S. (2., durchges., erw. und aktual. Aufl.)

Gröschner, Alexander/Sandbothe, Mike (Hrsg.): *Pragmatismus als Kulturpolitik. Beiträge zum Werk Richard Rortys*, Berlin: Suhrkamp 2010, 300 S.

Heidenreich, Gert: »Wir sind Kultur. Über geistige Ernährung«, in: *die politische Meinung*, Heft 10/2010, S. 53– 56

Höppner, Christian: »Wider das Containerdenken. Ohne kulturelle Vielfalt keine transkulturelle Kommunikation«, in: *Musikforum*, Heft 1/2010, S. 21–23

Joachimsthaler, Jürgen/Kotte, Eugen (Hrsg.): *Kulturwissenschaft(en). Konzepte verschiedener Disziplinen, Konferenz*, München: Meidenbauer (Kulturwissenschaft(en) als interdisziplinäres Projekt, 3) 2010, 244 S.

Kimmich, Dorothee/Schahadat, Schamma/Hauschild, Thomas (Hrsg.): *Kulturtheorie*, Bielefeld: transcript 2010, 304 S.

Kost, Andreas/Wehling, Hans-Georg (Hrsg.): *Kommunalpolitik in den deutschen Ländern. Eine Einführung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 413 S. (2., akt. und überarb. Aufl.)

Kunst und Philosophie. Ästhetische Werte und Design. Eine Veranstaltung der Kulturstiftung des Bundes in Kooperation mit der Ludwig-Maximilians-Universität München, Ostfildern: Hatje Cantz 2010, 124 S.

Kusber, Jan (Hrsg.): *Historische Kulturwissenschaften. Positionen, Praktiken und Perspektiven*, Bielefeld: transcript (Mainzer historische Kulturwissenschaften, 1) 2010, 384 S.

Leggewie, Claus/Bieber, Christoph (Hrsg.): *Kultur im Konflikt. Claus Leggewie revisited*, Bielefeld: transcript (Edition Kulturwissenschaft, 4) 2010, 464 S.

Lüddemann, Stefan: *Kultur. Eine Einführung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Kunst und Kulturmanagement) 2010, 122 S.

Maase, Kaspar: Was macht Populärkultur politisch?, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 118 S.

Mattig, Ruprecht: »Die rituelle Kraft des Pop«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 50–52

Macdonald, Sharon: »Globalisierung, die kosmopolitische Kultur und ein ›schmutziges Erbe‹«, in: *Museumskunde*, Heft 2/2010, S. 13–19

Mörtenböck, Peter/Mooshammer, Helge: *Netzwerk Kultur. Die Kunst der Verbindung in einer globalisierten Welt*, Bielefeld: transcript (Kultur- und Medientheorie) 2010, 153 S.

Müller-Funk, Wolfgang: *Kulturtheorie. Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften*, Tübingen (u. a.): Francke 2010, 381 S. (2., erw. und bearb. Aufl.)

Neuhold, Petra/Scheibelhofer, Paul: »Provincialising Multiculturalism. Postkoloniale Perspektiven auf Multikulturalismus, Diversität und Emanzipation«, in: *Prokla*, Heft 158 (1/2010), S. 85–100

Neumann, Klaus: »Migration, Wertewandel und die Stadtgesellschaft von morgen«, in: *STADT und RAUM*, Heft 2/2010, S. 60–66

Nieland, Jörg-Uwe: »Jenseits der Casting- und Chartshows. Plädoyer für eine Historisierung der Popmusik und Forderungen an die Kulturpolitik«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 57–59

Parks, Tim: »Der Dichter und sein Publikum. Wie sich die europäische Literatur verändert und warum Schriftsteller den Dialog zwischen den Kulturen nicht fördern«, in: *Kulturaustausch*, Heft 3/2010, S. 72–73

Preuß, Ulrich K.: »Kein Ort, nirgends. Die vergebliche Suche nach der deutschen Leitkultur – Eine Replik auf Josef Isensee«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Heft 6/2010, S. 67–79

Reck, Hans Ulrich: »Innovation und Erinnerung. Über einige Zusammenhänge von Kreativität, Kunst, Wissenschaft und Memorial-›Kultur‹«, in: Lynen, Peter M. (Hrsg.): *CIAM – III, 2008/09*, Düsseldorf/Köln: Zentrum für Internationales Kunstmanagement CIAM 2010, S. 150–163

Reichardt, Ulfried: *Globalisierung. Literaturen und Kulturen des Globalen*, Berlin: Akademie (Akademie Studienbücher – Kulturwissenschaften) 2010, 252 S.

Schneider, Wolfgang Ludwig: »Kultur als soziales Gedächtnis«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Heft 50 (2010), S. 427–440

Seeliger, Martin/Knüttel, Katharina: »›Ihr habt alle reiche Eltern, also sagt nicht, Deutschland hat kein Ghetto!‹. Zur symbolischen Konstruktion von Anerkennung im Spannungsfeld zwischen Subkultur und Mehrheitsgesellschaft«, in: *Prokla*, Heft 160 (3/2010), S. 215–224

Seifert, Benjamin: »Es ist Zeit für eine große Geschichte. Nur eine Gesellschaft der Bildung für alle hat eine Zukunft«, in: *Berliner Republik*, Heft 5/2010, S. 15–17

Smajgert, Robert: *Deutschland kultur – los 2010. Eine Streitübung. 14 Thesen zu kulturellen Weichenstellungen der Nation,* Nordhausen: Traugott Bautz 2010, 71 S.

Spielmann, Ivonne: *Hybridkultur*, Berlin: Suhrkamp 2010, 293 S.

Stange, Raimar (Hrsg.): »Vom Ende der Demokratie«, Schwerpunktthema, in: *Kunstforum International*, Heft 205 (2010), S. 28–203

Strachwitz, Rupert Graf: »Die Zukunft unserer Staaten. oder: Wem schulden wir Loyalität?«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 4/2010, S. 1–2

Thomas, Jens: »Zwischen Selbstliebe und Selbstausbeutung. Boomende Querschnittslandschaft – Fortschritt des Prekären?«, in: *Kommune*, Heft 2/2010, S. 88–91

Todorov, Tzvetan: *Die Angst vor den Barbaren. Kulturelle Vielfalt versus Kampf der Kulturen*, Hamburg: Hamburger Edition 2010, 287 S.

Tschernokoshewa, Elka: »Hybride Welten«, in: *Musikforum*, Heft 1/2010, S. 24–25

Ullrich, Wolfgang: »Wolfgang Ullrich im Gespräch mit Pavel Zahrádka: Kann die Hochkultur durch die Konsumkultur ersetzt werden?«, in: *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft*, Heft 1/2010, S. 145–157

Wagner, Bernd: »Kulturen sind immer Bastarde. Klärungsversuche zwischen Multi-, Inter- und Transkultur«, in: *Musikforum*, Heft 1/2010, S. 16–18

Warneken, Bernd Jürgen: *Populare Kultur. Gehen – Protestieren – Erzählen – Imaginieren*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2010, 265 S.

Weigel, Sigrid/Braese, Stephan (Hrsg.): *Heine und Freud. Die Enden der Literatur und die Anfänge der Kulturwissenschaft*, Berlin: KulturverI. Kadmos (LiteraturForschung, 7) 2010, 358 S.

Welzer, Harald: »›Du musst Dein Leben ändern‹. Wie zukunfts- und fortschrittsfähig ist eigentlich unsere Gesellschaft«, in: *Berliner Republik*, Heft 5/2010, S. 28–30

Wilhelm, Jürgen (Hrsg.): *Kultur und globale Entwicklung. Die Bedeutung von Kultur für die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung*, Berlin: University Press 2010, 242 S.

Wimmer, Andreas: »Kultur als Kompromiss«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Heft 50 (2010), S. 411–426

Wimmer, Andreas: »Wider die Austreibung von Macht und Interesse aus der Kulturtheorie«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Heft 50 (2010), S. 441–446

Witte, Barthold C.: »Kultur in der Wirtschaftskrise«, in: *liberal*, Heft 3/2010, S. 60–64

Zender, Hans: »Transkulturalität und die Frage nach ihrem Kulturbegriff. Gegen ›Unterhaltungs-Mix‹, für bewegte Differenzierung«, in: *Musikforum*, Heft 1/2010, S. 19–20

2 Kulturpolitik

2.1 Grundlagen

Kulturpolitische Mitteilungen. Zeitschrift für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, Bonn: Kulturpolitische Gesellschaft (viermal im Jahr)

Kunst+Kultur. Zeitschrift der ver.di, Stuttgart: Vereinte Dienstleistungsgewerkschaft (ver.di) (vierteljährlich)

Politik und Kultur (puk). Zeitung des Deutschen Kulturrates, Regensburg: ConBrio (zweimonatlich)

Arndt, Andreas/Zovko, Jure (Hrsg.): *Staat und Kultur bei Hegel. Internationale Fachtagung*, Berlin: Akademie (Hegel-Forschungen) 2010, 250 S.

Beyme, Klaus von: »Die Verbürgerlichung der Kunstszene bei den Postavantgarden und die Entstehung einer ›kreativen Klasse‹«, in: Fonds Darstellende Künste (Hrsg.) in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft: *Report Darstellende Künste. Wirtschaftliche, soziale und arbeitsrechtliche Lage der Theater- und Tanzschaffenden in Deutschland, Studien – Diskurse – Internationales Symposium*, Essen: Klartext (Dokumentation, 68) 2010, S. 403–407

Bremme, Hans Joachim: »Kräfte für schöpferischen Mut freisetzen. Die Krise darf den Bestand und die Vielfalt nicht gefährden«, in: *kulturpolitik*, Heft 1/2010, S. 18–19

Drews, Albert (Hrsg.): *Zur Lage der Kulturnation. Wo sind kulturpolitischer Aufbruch und zivilgesellschaftlicher Gestaltungswille 20 Jahre nach der Wende? 55. Loccumer Kulturpoliti-*

sches Kolloquium, Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum (Loccumer Protokolle, 05/10) 2010, 188 S.

Eichel, Manfred: »Sahnehäubchen auf dem Tee oder Hefe im Teig? Die Kultur in den Zeiten der Sparzwänge«, in: *kulturpolitik*, Heft 1/2010, S. 14–16

Eichler, Kurt: »Kunst allein reicht nicht mehr! Kulturpolitik und soziale Verantwortung«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 14–15, (auch abgedruckt in: *infodienst – Das Magazin für kulturelle Bildung*, Heft 96 (2010), S. 9–10 und in: *Kulturnotizen*, Heft 13 (2010), S. 51–52)

Faulstich, Werner (Hrsg.): *Die Kultur der 90er Jahre*, München: Wilhelm Fink (Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts) 2010, 338 S.

Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema ›Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung‹ vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, 204 S.

Fuchs, Max: »Ausgrenzung – auch eine Frage der Kulturpolitik?«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 17–28, (auch abgedruckt in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 37–41)

Fuchs, Max: »Kulturpolitische Begründungen in der Krise. Über Legitimation und den ›Kampf um den Sinn‹«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 3/2010, S. 8

Fuchs, Max: »Nichts ist so praktisch wie eine gute Theorie. Über Kulturpolitik und ihre Grundlagen«, in: *Politik. Diskurs. Kultur. Aus Lehre und Forschung des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim*, Heft 11 (2010), S. 47–50

Genscher, Hans-Dietrich: »Der Fortschritt braucht Leute wie Hilmar Hoffmann. Hilmar Hoffmann zum 85. Geburtstag«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 32–35

Gerbasits, Gabriele: »Hunger auf Kultur. Bewirken Sozialtickets und Kulturpässe eine größere kulturelle Teilhabe?«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 57–59

Glaser, Uli: »Mythos Kultur für Alle?«, in: *infodienst – Das Magazin für kulturelle Bildung*, Heft 96 (2010), S. 11–13

Götz, W. Werner/Goehler, Adrienne: »Kreative Arbeit – die Arbeit der Zukunft. Bedingungsloses Grundeinkommen«, in: Fonds Darstellende Künste (Hrsg.) in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft: *Report Darstellende Künste. Wirtschaftliche, soziale und arbeitsrechtliche Lage der Theater- und Tanzschaffenden in Deutschland. Studien – Diskurse – Internationales Symposium*, Essen: Klartext (Dokumentation, 68) 2010, S. 333– 341

Grütters, Monika: »›Bei Kultur geht es um die Grundsatzfrage, wer wir sind‹. Interview mit Dr. Monika Grütters, (CDU) Vorsitzende des Kultur- und Medienausschusses des Deutschen Bundestages«, in: *Promedia – Das medienpolitische Magazin*, Heft 1/2010, S. 11–12

Henschel, Alexander: »Wen meint ›alle‹? Zur Möglichkeit der Totalinklusion im Rahmen kultureller Prozesse«, in: Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« reloaded*, Hildesheim: Universitätsverlag (Hildesheimer Universitätsschriften, 23) 2010, S. 185–192

Hermand, Jost: *Kultur in finsteren Zeiten. Nazifaschismus, Innere Emigration, Exil*, Köln (u. a.): Böhlau 2010, 338 S.

Hoffmann, Hilmar: »Dankesrede zum 85. Geburtstag. Gehalten am 25. August 2010 im Kaisersaal des Frankfurter Römer«, in: Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« reloaded*, Hildesheim: Universitätsverlag (Hildesheimer Universitätsschriften, 23) 2010, S. 267–273

Holtz, Andreas/Dahlern, Nina von: *Kultur – Macht – Politik. Konstruktivismus und die politische Beziehung von Kultur und Macht*, Frankfurt am Main u. a.: Lang 2010, 290 S.

Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V. (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2010. Thema: Kulturelle Infrastruktur*, Bonn/Essen: Klartext (Jahrbuch für Kulturpolitik, 10) 2010, 414 S.

Kramer, Dieter: »Kulturelles Leben jenseits von Verwaltung und Politik. Die Geschichte der Kulturpolitik und die Europäische Ethnologie«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 68–70

Küppers, Reiner: »Paternalistische Gnade oder moralische Wohltat? Kulturpolitik als Sozialpolitik«, in: Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« reloaded*, Hildesheim: Universitätsverlag (Hildesheimer Universitätsschriften, 23) 2010, S. 101–116

Loacker, Bernadette: »›Be creative!‹ Künstler und Kulturorganisationen als ›Vorreiter‹ deregulierter Arbeits- und Lebenswelten?«, in: Fonds Darstellende Künste (Hrsg.) in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft: *Report Darstellende Künste. Wirtschaftliche, soziale und arbeitsrechtliche Lage der Theater- und Tanzschaffenden in Deutschland. Studien – Diskurse – Internationales Symposium*, Essen: Klartext (Dokumentation, 68) 2010, S. 343–396

Lüdtke, Hartwig: »Kulturelle Vielfalt gestalten! Die 8. Arbeitskonsultation der Bundesweiten Koalition für kulturelle Vielfalt am 19./20. Mai«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 18–19

Lynen, Peter M.: »Zeit für eine neue Kulturpolitik?«, in: Lynen, Peter M. (Hrsg.): *CIAM – III, 2008/09*, Düsseldorf/Köln: Zentrum für Internationales Kunstmanagement CIAM 2010, S. 20–48

Neugebauer, Wolfgang/Holtz, Bärbel (Hrsg.): *Kulturstaat und Bürgergesellschaft. Preußen, Deutschland und Europa im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Berlin: Akademie 2010, 265 S.

Riedo, Dominik: *Baustelle Kultur. Texte über Kunst und Politik*, Luzern: Pro Libro 2010, 109 S.

Röll, Franz Josef: »Digital Divide oder e-Inclusion? Wie die neuen Netze die kulturelle Teilhabe verändern«, in: *Kulturpolitische* Mitteilungen, Heft 130 (III/2010), S. 51–53

Ruppert, Wolfgang: »Wozu braucht die Gesellschaft Künstler?«, in: Fonds Darstellende Künste (Hrsg.) in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft: *Report Darstellende Künste. Wirtschaftliche, soziale und arbeitsrechtliche Lage der Theater- und Tanzschaffenden in Deutschland.*

Studien – Diskurse – Internationales Symposium, Essen: Klartext (Dokumentation, 68) 2010, S. 397–402

Sachse, Carola (Hrsg.): *»Mitteleuropa« und »Südosteuropa« als Planungsraum. Wirtschafts- und kulturpolitische Expertisen im Zeitalter der Weltkriege*, Göttingen: Wallstein (Diktaturen und ihre Überwindung im 20. und 21. Jahrhundert, 4) 2010, 430 S.

Scheytt, Oliver/Sievers, Norbert: »Kultur für alle! Der Kommentar«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 30–31

Schneider, Wolfgang: »Cultural diplomacy. Einbahnstraße, Sackgasse, Kreisverkehr, oder? Risiken und Nebenwirkungen einer Kulturentwicklungspolitik«, in: Wilhelm, Jürgen (Hrsg.): *Kultur und globale Entwicklung, Die Bedeutung von Kultur für die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung*, Berlin: University Press 2010, S. 86–93

Schneider, Wolfgang: »Entfaltungsprozesse ermöglichen. Kultur für alle als Plädoyer für eine Politik der Kultursteuerung«, in: Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« reloaded*, Hildesheim: Universitätsverlag (Hildesheimer Universitätsschriften, 23) 2010, S. 8–12

Schneider, Wolfgang: »Konzeption statt Kürzungen! Anmerkungen zum kulturpolitischen Krisenmanagement«, in: *Kulturnotizen*, Heft 13 (2010), S. 47–50, (auch abgedruckt in: *kulturpolitik*, Heft 1/2010, S. 12–14)

Schneider, Wolfgang: »Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns ›Kultur für alle – reloaded‹«, in: *Kultur. Politik. Diskurs. Aus Lehre und Forschung des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim*, Heft 11 (2010), S. 4–7

Schumacher, Jörg: »›Was tut der Kulturpolitiker?‹ Über das Makeln zwischen Kunstbetrieb und Gesellschaft«, in: Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik, Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« reloaded*, Hildesheim: Universitätsverlag (Hildesheimer Universitätsschriften, 23) 2010, S. 95–100

Sievers, Norbert: »Kulturelle Teilhabe heute und morgen. Gesellschaftliche Herausforderungen der Kulturpolitik«, in: *DIE. Zeitschrift für Erwachsenenbildung*, Heft III/2010, S. 27–30

Sievers, Norbert: »Kulturpolitik in der digitalen Gesellschaft. Anmerkungen und Fragen zum Bundeskongress ›netz.macht.kultur‹ aus der analogen Welt«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 42–47

Sievers, Norbert/Knopp, Reinhold/Molck, Jochen: »Kultur nicht für alle? Kulturpolitik und gesellschaftliche Teilhabe«, in: Fonds Soziokultur e.V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 162–170

Volke, Kristina: »Anfang oder Ende des Kulturstaats Deutschland? Gesellschaftspolitische Herausforderungen der Kulturpolitik im 21. Jahrhundert«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 53–56

Volke, Kristina (Hrsg.): *Intervention Kultur. Von der Kraft kulturellen Handelns*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 174 S.

Wagner, Bernd: »Kultur für alle. Die Programmschrift aus den 1970er Jahren, eine Konzeption für heute?«, in: Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« reloaded*, Hildesheim: Universitätsverlag (Hildesheimer Universitätsschriften, 23) 2010, S. 37–51

Wagner, Bernd: »›Kulturnation‹, ›Staatsnation‹ und die Aufgaben von Kulturpolitik« (Einführung in den Heftschwerpunkt), in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 34–35

2.2. Kommunale Kulturpolitik

2.2.1 Allgemein

der städtetag, herausgegeben vom Präsidium des Deutschen Städtetages, Köln: Carl Heymanns (zweimonatlich)

Stadt und Gemeinde interaktiv. Zeitschrift des Deutschen Städte- und Gemeindebundes, Berlin/Bonn/Brüssel, herausgegeben vom Präsidium des Deutschen Städte- und Gemeindebundes, Burgwedel: Winkler & Stenzel (monatlich)

Abramowski, Brigitte: »Von der Gegenkultur zum Motor der Gentrifizierung?«, in: *stadtkultur magazin*, Heft 12/2010, S. 14–15

Adam, Brigitte u. a.: »Integrierte Stadtentwicklung – politische Forschungspraxis. Schwerpunktthema«, in: *Informationen zur Raumentwicklung*, Heft 4/2010, S. 253–323

Bartella, Raimund: »Kunst und Kultur in den Städten und Gemeinden«, in: *der städtetag*, Heft 4/2010, S. 15–18

Behr, Benita von: »Gut vernetzt im Hier und Jetzt. Wie Sie aus Ihrer Stadt Ihren Standortvorteil machen – Tipps und Anregungen für die Praxis«, in: *StiftungsWelt*, Heft 02/2010, S. 30–31

Blanke, Hermann-Joseph: »Kommunale Selbstverwaltung und Daseinsvorsorge nach dem Unionsvertrag von Lissabon«, in: *Deutsches Verwaltungsblatt*, Heft 1. November 2010, S. 1333–1343

Bögner, Hans Georg: »Ein Plädoyer für die Integration kulturwissenschaftlicher Fragestellungen in die kommunale Praxis«, in: Lynen, Peter M. (Hrsg.): *CIAM – III, 2008/09*, Düsseldorf/Köln: Zentrum für Internationales Kunstmanagement 2010, S. 62–69

Bomheuer, Andreas: »Es lässt sich viel sparen, ohne eine Intendanz zu opfern. Die Kommunen sind pleite, vor allem die im Ruhrgebiet. Unter dem Spardruck droht die städtische Kultur zu zerbrechen« (im Gespräch mit *K.West* entwirft der Essener Kulturdezernent Andreas Bomheuer nun ein Szenario, das Auswege kennt), in: *K.WEST*, Heft 7-8/2010, S. 53–54

Buhr, Sabine de: »Stadt für alle durch interkulturelle Räume. Bericht über das IBA-Labor in Hamburg-Wilhelmsburg«, in: *Forum Wohnen und Stadtentwicklung*, Heft 3/2010, S. 137–140

Dahme, Heinz-Jürgen/Wohlfahrt, Norbert (Hrsg.): *Regiert das Lokale das Soziale? Die Kommunalisierung und Dezentralisierung sozialer Dienste als sozialpolitische Reformstrategie*, Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren (Grundlagen der Sozialen Arbeit, 24) 2010, 214 S.

Deuter, Ulrich: »Politik contra Polis. Essen – Hagen – Krefeld/Mönchengladbach«, in: *K.WEST*, Heft 4/2010, S. 26–27

Deuter, Ulrich: »Politik pro Polis? Über die kommunale Finanznot«, in: *K.WEST*, Heft 5/2010, S. 19–21

Dörr, Uwe: »Haftung oder Haft?«, in: *Spiel&Bühne*, Heft 3/2010, S. 25–27

Eckert, Lene: »Eine Begriffsverortung«, in: *stadtkultur magazin*, Heft 12 (2010), S. 8–9

Fietz, Yvonne: »Kreativ und nah dran«, in: *stadtkultur magazin*, Heft 14 (2010), S. 16–17

Friedrich Ebert Stiftung (Hrsg.): *Das Programm Soziale Stadt. Kluge Städtebauförderung für die Zukunft der Städte*, Bonn: Selbstverlag 2010, 115 S.

Fries, Sven: »Vom Event zum Prozess. ›www.im westen wirtschaft wagen – In Speyer-West Lokale Ökonomie erfolgreich gestalten‹«, in: *Informationen zur Raumentwicklung*, Heft 235 (2010), S. 225–242

Götzky, Doreen: »›Live in der Pampa‹. Koordinaten einer kommunalen Kulturpolitik nicht nur für den ländlichen Raum«, in: Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« reloaded*, Hildesheim: Universitätsverlag (Hildesheimer Universitätsschriften, 23) 2010, S. 73–82

Grönebaum, Stefan: »Von schwarz-gelben Steuerungsfantasien und dem Zustand der Kommunalfinanzen«, in: *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, Heft 4/2010, S. 9–12

Großmann, Achim: »Kultur gehört in das Programm Soziale Stadt«, in: Friedrich Ebert Stiftung (Hrsg.): *Das Programm Soziale Stadt, Unesco Weltbericht. Kluge Städtebauförderung für die Zukunft der Städte*, Bonn (WISO Diskurs) 2010, S. 59–65

Haarmann, Anke: »›Kunst Werk Wilhelmsburg‹: Welche Kunst – Welche Arbeit«, in: IBA Hamburg GmbH (Hrsg.): *Kreativität trifft Stadt. Zum Verhältnis Kunst, Kultur und Stadtentwicklung im Rahmen der IBA Hamburg*, Berlin: Jovis 2010, S. 92–101

Häussermann, Hartmut: »Armutsbekämpfung durch Stadtplanung?«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 51-52 /2010, S. 23–29

Hannemann, Christine u. a. (Hrsg.): *Stadtkultur und Kreativität. Jahrbuch StadtRegion 2009/2010*, Opladen: Budrich 2010, 253 S.

Hebborn, Klaus: »Grundversorgung, Infrastruktur, Cultural Governance – wie viel Kultur braucht eine Stadt?«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V. (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2010, Thema: Kulturelle Infrastruktur*, Bonn/Essen: Klartext (Jahrbuch für Kulturpolitik, 10) 2010, S. 51–60

Holm, Andrej: *Wir bleiben Alle! Gentrifizierung – Städtische Konflikte um Aufwertung und Verdrängung*, Münster: Unrast 2010, 76 S.

Holtkamp, Lars: *Kommunale Haushaltspolitik bei leeren Kassen. Bestandsaufnahme, Konsolidierungsstrategien, Handlungsoptionen*, Berlin: Edition Sigma (Modernisierung des öffentlichen Sektors, 33) 2010, 95 S.

IBA Hamburg GmbH (Hrsg.): *Kreativität trifft Stadt. Zum Verhältnis Kunst, Kultur und Stadtentwicklung im Rahmen der IBA Hamburg*, Berlin: Jovis 2010, 235 S.

Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): *Kommunalrecht in Nordrhein-Westfalen. Gemeindeordnung, Kreisordnung und Auszüge aus weiteren Gesetzen*, Düsseldorf: Selbstverlag 2010, 350 S.

Jörg, Steffen/Lohse, Rebecca: »Stadtkultur goes Recht auf Stadt?!«, in: *stadtkultur magazin*, Heft 12 (2010), S. 12–13

Jung, Burkhard: »Die Städte und die deutsche Einheit – Beispiel Leipzig«, in: *der städtetag*, Heft 2/2010, S. 19–21

Kiepe, Folkert: »Stadt und Region – Perspektiven für die europäische Stadt«, in: Arbeitskreis Kommunalpolitik (Hrsg.): *Perspektiven für die Stadt-, Regional- und Raumentwicklung*, St. Augustin/Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung (Im Plenum) 2010, S. 63–70

Kujath, Hans-Joachim: »Wirtschaftlicher Strukturwandel zur Wissensökonomie. Eine Herausforderung für Städte und Regionen«, in: Arbeitskreis Kommunalpolitik (Hrsg.): *Perspektiven für die Stadt-, Regional- und Raumentwicklung*, St. Augustin/Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung (Im Plenum) 2010, S. 31–52

Kunz, Thomas: »Von der (Multi-)Kultur zur (Super-)Vielfalt – der Milieuansatz als Erfolgsrezept? Die Milieustudie des vhw und deren Praxisrelevanz unter Bezugnahme auf den Sinus-Migrantenmilieuansatz auf kommunaler Ebene«, in: *Forum Wohnen und Stadtentwicklung*, Heft 3/2010, S. 141–147

Maiziére, Thomas de: »Die Städte und die deutsche Einheit«, in: *der städtetag*, Heft 2/2010, S. 5–9

Marek, Katja: »Rekonstruktion! Warum?«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 17/2010, S. 21–26

Merkel, Janet/Oppen, Maria: »Wo Neues gewagt wird. Wie städtische Kulturen Kreativität fördern«, in: *WZB-Mitteilungen*, Heft 127 (2010), S. 16–19

Portz, Norbert: »Kommunale Herausforderungen in der Stadtentwicklung«, in: Arbeitskreis Kommunalpolitik (Hrsg.): *Perspektiven für die Stadt-, Regional- und Raumentwicklung*, St. Augustin/Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung (Im Plenum) 2010, S. 71–89

Portz, Norbert/Düsterdiek, Bernd: »Garant für zukunftsfähige Städte und Gemeinden. Bedeutung der Städtebauförderung für die Kommunen«, in: *Stadt und Gemeinde interaktiv*, Heft 5/2010, S. 169–171

Reckwitz, Andreas: »Die Selbstkulturalisierung der Stadt. Zur Transformation moderner Urbanität in der ›creative city‹«, in: *Mittelweg 36*, Heft Herbst 2010, S. 22–27

Reicher, Christa: »Auf der Suche nach dem vitalen Stadtraum«, in: *STADT und RAUM*, Heft 4/2010, S. 176–179

Ringelsiep, Diana: »Visionen, Kompromisse, Niederlagen. Kampf um die Konzerthäuser«, in: *Das Orchester*, Heft 10/2010, S. 24–25

Roth, Petra: »An der Grenze der Handlungsfähigkeit. Finanznot der Kommunen im Gefolge der Finanz- und Wirtschaftkrise«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 3/ 2010, S. 3

Schramm, Christian: »Es trifft nicht die Kultur allein. Erwartungen an die Gemeindefinanzreformkommission«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 3/2010, S. 4

Siebel, Walter: »Die Zukunft der Städte«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 17/2010, S. 3–9

Sozialdemokratische Gemeinschaft für Kommunalpolitik in NRW e. V. (Hrsg.): *Nie zu alt – für Kultur. Kommunale Kulturpolitik im Zeichen des demografischen Wandels*, Düsseldorf: Selbstverlag (SGK-Argumente, 21) 2010, 52 S.

Stimmann, Hans: »Verdammt zur Unwirtlichkeit oder Nostalgie? Zur Modernität der Stadtbaukunst nach dem Jahrhundert der Stadtplanung«, in: *Merkur*, Heft 731 (2010), S. 316–324

Twickel,Christoph: *Gentrifidingsbums oder eine Stadt für alle*, Hamburg: Edition Nautilus 2010, 126 S.

Villinger, Christoph: »Was tun gegen Gentrifizierung?«, in: *stadtkultur magazin*, Heft 12 (2010), S. 16–17

Wagner, Bernd: »Budgetsanierung auf Kosten der Kunst? Die kommunalen Kulturausgaben sind in Deutschland unter starken Kürzungsdruck«, in: *Kulturrisse*, Heft 2/2010, S. 66–69

Wagner, Bernd: »Sparen – Kürzen – Konsolidieren. Die desaströse Haushaltslage erfordert ein Umdenken«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 4–5

Wolfrum, Sophie: »Stadt, Solidarität und Toleranz«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 17/2010, S. 9–15

2.2.2 Einzelne Städte

Abgeordnetenhaus Berlin: »Was ist in Berlin die künstlerische Arbeit in der freien Szene wert? Antwort auf die Schriftliche Anfrage der GRÜNEN«, *Drucksache* 16/14807 (23.10.2010), Berlin 2010

Abgeordnetenhaus Berlin: »Wird die kulturelle Arbeit in den Bezirken vom Senat noch unterstützt? Antwort auf die Schriftliche Anfrage der CDU«, *Drucksache* 16/14429 (04.06.2010), Berlin 2010

Al Ghusain, Muchtar: »Würzburg: Kulturbericht 2010. Bestandsaufnahme, Zahlen, Perspektiven«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 12–13

Bernegg, Anna/Overmeyer, Klaus: »Aufwerten – aber wie?«, in: *stadtkultur magazin*, Heft 12 (2010), S. 10–11

Boddien, Wilhelm von: »Der Wiederaufbau des Berliner Schlosses. Zur Diskussion um die Gestaltung der Berliner Mitte«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 2/2010, S. 11–12

Bräu, Anne-Kathrin: *Corporate Citizenship in Regensburg. Unternehmenskommunikation als Kulturpolitik*, Frankfurt am Main u. a.: Lang (Studien zur Kulturpolitik, 10) 2010, 266 S.

Bröcker, Nicola: *Kleinmachnow bei Berlin. Wohnen zwischen Stadt und Land 1920-1945*, Berlin: Mann 2010, 347 S.

Braun, Adrienne: »›Ohne Kunst ist alle Kunst umsonst‹. In Stuttgart haben sich die Kulturschaffenden erstmals in großem Stil solidarisiert und öffentlich protestiert – mit Erfolg«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 3/2010, S. 38–39

Deuflhard, Amelie: »Das Wunder von Hamburg. Neue Formen der Protestkultur in der Bürgerstadt«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 3/2010, S. 30–31

Ellerbrock, Karl-Peter: »Kulturell initiierter Strukturwandel. Der Umbau des Kellerhochhauses der Dortmunder Union-Brauerei zu einem Zentrum für Kunst und Kreativität«, in: *Heimat Dortmund*, Heft 1-2/2010, S. 73–77

Framke, Katrin: »Jetzt erst recht investieren. Im Gespräch: Kulturstadträtin Katrin Framke«, in: *Musikforum*, Heft 3/2010, S. 18–21

Hamburgische Bürgerschaft: »Kulturtaxe in Hamburg. Antwort auf die Kleine Anfrage der SPD«, *Drucksache* 19/7437 (30.09.2010), Hamburg 2010

Hartmann, Sebastian/Heering, Martin/Konwitschny, Peter/Wolff, Ann-Elisabeth: »Streitfall Leipzig. Visionen für eine zerrissene Stadt«. Ein Gespräch, in: *Theater der Zeit*, Heft Oktober 2010, S. 22–26

Hippe, Wolfgang: »Sanierung statt Abriss. Kölner Kulturpolitik: Streit um die Renovierung der Städtischen Bühnen«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 10–11

Keil-Behrens, Frank/Jogschies, Rainer: »Auf der Suche nach der verlorenen Stadt. Zu den baulichen Plänen und kulturpolitischen Wirren in Hamburg«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 31–33

Köhler, Volkmar (Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation – Hrsg.): *Kulturpolitik in Wolfsburg – die Anfänge. Texte zur Geschichte Wolfsburg*, Wolfsburg: Selbstverlag (Texte zur Geschichte Wolfsburgs, 33) 2010, 47 S.

Kolland, Dorothea: »Der Neuköllner Kulturentwicklungsplan. Analyse der Kulturlandschaft und Fortschreibung der Berliner Leitlinien«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 16–17

Kopp, Norbert: »Gegen das Giesskannenprinzip – für Prioritäten. Im Interview: Bezirksbürgermeister Norbert Kopp«, in: *Musikforum*, Heft 3/2010, S. 22–24

Kuhna, Martin: »U wie Prestigedenken. Dunkle Wolken über dem Dortmunder U«, in: *K,WEST*, Heft 10 (2010), S. 50–51

Kurz, Peter: »Kultur ist Stadtentwicklung in Mannheim! Mannheimer Kulturpolitik trotzt der Finanzkrise«, in: *kulturpolitik*, Heft 1/2010, S. 17–18

Lambacher, Hannes: »Beispiele amtlicher Überlieferung zu Ein- und Auswanderung in Stadt und Kreis Münster im 19. und 20. Jahrhundert«, in: *Archivpflege in Westfalen*-Lippe, Heft 73 (2/2010), S. 25–29

Landtag Nordrhein-Westfalen: »Kulturförderabgabe in Köln. Auflistung der ›Satzung zur Erhebung einer Kulturförderabgabe‹ §1– §15. Antwort auf die Kleine Anfrage der SPD?«, *Drucksache* 14/11132 (3.5.2010), Düsseldorf 2010, 5 S.

Landtag Nordrhein-Westfalen: »Kulturförderabgabe in Köln. Vor dem Hintergrund der geplanten Einführung einer Kulturförderabgabe zur Finanzierung lokaler und überregionaler Kultureinrichtungen. Antwort auf die Kleine Anfrage der SPD«, *Drucksache* 14/10787 (8.3.2010), Düsseldorf 2010, 4 S.

Lieben-Seutter, Christoph: »Eröffnung 2013? ›Die Elbphilharmonie trägt schon jetzt einen hohen Anspruch nach Hamburg‹. Marco Frai im Gespräch mit Christoph Lieben-Seutter«, in: *Das Orchester*, Heft 10/2010, S. 21–23

Magdeburg, Stadtplanungsamt, IBA-Stabsstelle (Hrsg.): *IBA-Pfad Magdeburg. Ein Wegweiser durch die städtische Elblandschaft*, Magdeburg: Selbstverlag 2010, 108 S.

Nathan, Carola: »Das ›U‹ im Wandel. In ein Dortmunder Wahrzeichen zieht kreatives Leben ein«, in: *Monumente*, Heft 3-4/2010, S. 6–7

Raap, Jürgen: »Geplatzte Träume. Zum aktuellen Stand der Kölner Kulturpolitik«, in: *Kunstforum International*, Heft 201 (2010), S. 380–381

Rossmeissl, Dieter: »Erlanger Kulturdialoge. Kulturentwicklung als Partizipationsprozess«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 14–15

Roth, Petra: »Kommunalfinanzen: Ursachen der Probleme liegen tiefer«, in: *der städtetag*, Heft 1/2010, S. 5–9

Sander, Winfried: »Hamburger HafenCity. Nachhaltige Stadtentwicklung oder doch nur eine konsumorientierte Eventkultur?«, in: *Geographie und Schule*, Heft 182 (2010), S. 13–24

Schaidinger, Hans: »Sparen oder Kürzen? Ein Gespräch mit dem Regensburger Oberbürgermeister Hans Schaidinger«, in: *Oper & Tanz*, Heft 2/2010, S. 7–8

Schiemann, Eva/Wiethoff, Katharina: »Kulturwüste Wuppertal. Die fetten Jahre sind vorbei«, in: *planerin*, Heft 6 (2010), S. 61–62

Schmitz, André: »Dialog der Weltkulturen. Oder: Wo bleiben die Bagger? Ein Kommentar über das Berliner Humboldt-Forum als Deutschlands Grand Projet des 21. Jahrhunderts«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 5/2010, S. 27–28

Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen (Hrsg.)/Landesarbeitsgemeinschaft der bezirklichen Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten (Hrsg.): *Spreeperlen. Berlin – Stadt der Frauen*, Berlin: Selbstverlag 2010, 239 S.

Simon-Philipp, Christina: »Bildung als Standortfaktor. Quartiersentwicklung im NeckarPark Stuttgart«, in: *planerin*, Heft 5 (2010), S. 21–24

Turck, Martin: »›Kölnischer Kosmos‹«, in: *Rheinische Heimatpflege*, Heft 4/2010, S. 294–300

Udolph, Jürgen: »Dortmund – Neues zu einem alten Namen«, in: Historischer Verein Dortmund (Hrsg.): *Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 2009/2010*, Essen: Klartext 2010, S. 9–40

2.3 Regionale Kulturpolitik

der landkreis. Zeitschrift für kommunale Selbstverwaltung, Stuttgart: W. Kohlhammer (monatlich)

Baasner, Frank: »Ein rotbuntes Rhinozeros für den Oberrhein. Im deutsch-französisch-schweizerischen Oberrheingebiet versuchen staatliche Stellen seit Jahrzehnten, das grenzüberschreitende Miteinander zu fördern. Sie haben dabei gute Rahmenbedingungen geschaffen – ein Gemeinschaftsgefühl vermochten sie indes nicht herzustellen. Das entsteht auf anderen Wegen«, in: *Goethe-Institut*, Heft 3/2010, S. 30–31

Brandes-Druba, Bernd (Hrsg.): *60 Jahre Landeskulturverband Schleswig-Holstein. Erinnern, Bewahren, Entwickeln – 100 Blicke auf die Kultur im Norden*, Neumünster: Wachholtz (Zeit + Geschichte, 17) 2010, 384 S.

Brautmeier, Jürgen/Heinemann, Ulrich/Petzina, Dietmar (Hrsg.): *Heimat Nordrhein-Westfalen. Identitäten und Regionalität im Wandel*, Essen: Klartext 2010, 402 S.

Butzin, Bernhard/Noll, Hans-Peter: »Kulturhauptstadt 2010. Auf dem Weg zur Metropole Ruhr?«, in: *Geographische Rundschau*, Heft 2/2010, S. 42–47

Cepl-Kaufmann, Gertrude/Möglich, Georg (Hrsg.): *Konstruktionsprozesse der Region in europäischer Perspektive. Kulturelle Raumprägungen der Moderne*, Essen: Klartext (Düsseldorfer Schriften zur Literatur- und Kulturwissenschaft, 6) 2010, 309 S.

Drda-Kühn, Karin: »Netzwerkbildung als Überlebensstrategie im ländlichen Raum«, in: *soziokultur | Prinzipien – Praxis – Perspektiven*, Heft 3/2010, S. 10–11

Föhl, Patrick S./Neisener, Iken: »Interkommunale Kulturplanung: Der Weg ist das Ziel?! Kulturkonzept für den Regionalen Wachstumskern Perleberg-Wittenberge-Karstädt«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 76–77

Gerland, Volker: »Jedem Kind ein Instrument. Die ›Jeki‹-Initiative im Ruhrgebiet«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 106–110

Günter, Bettina (Hrsg.): *Alte und Neue Industriekultur im Ruhrgebiet. Ein Symposium des Deutschen Werkbunds auf Zollverein*, Essen: Klartext (Einmischen und Mitgestalten, 11) 2010, 199 S.

Günther, Ralf J.: »Am Anfang war Antony – die Geburt der Ruhrindustrie«, in: *Die NRW-Stiftung*, Heft 3/2010, S. 12–14

Hahn, Patrick: »Der große Pinsel übertüncht die Wurzeln. Stadtmarketing oder Kulturprogramm? Was uns an der Ruhr erwartet«, in: *nmz. Neue Musikzeitung*, Heft 2/2010, S. 1+6

Hanika, Karin: »Regionale Kulturarbeit am Ende? Zu den möglichen Folgen einer ideenlosen Sparpolitik«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 10–11

Happel, Ruth: »Schlossherr und Stifter. Das kulturelle Engagement des Landkreises Holzminden«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 5/2010, S. 23–24

Harzenetter, Markus/Hauser, Walter/Mainzer, Udo/Zache, Dirk (Hrsg.): *Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet*, Münster: Coppenrath 2010, 288 S.

Helmle, Simone/Neu, Claudia: »Leitsystem Kunst. Neue Wege öffentlicher Mitwirkung im ländlichen Raum«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 68–69

Henkel, Gerhard: »Stärken und Schwächen unserer Dörfer. Wie könnte ein Fitnessprogramm für die Zukunft aussehen?«, in: Arbeitskreis Kommunalpolitik (Hrsg.): *Perspektiven für die Stadt-, Regional- und Raumentwicklung*, St. Augustin/Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung (Im Plenum) 2010, S. 107–126

Hölzer, Christoph: »Kulturlandschaft gemeinsam gestalten. Die Region Köln/Bonn entwickelt sich mit dem ›masterplan: grün‹ zu einer ›grünen‹ Metropolregion«, in: *Stadt + Grün*, Heft 10/2010, S. 7–12

»IIK-Regionalplanung. Zwischen Meerespolitik, Kulturlandschaften, Logistik und Klimawandel«, in: *Nachrichten. ARL*, Heft 2/2010, S. 2–4

Isenburg, Andreas: »Der Beitrag der Kirchen zur Kulturhauptstadt Ruhr 2010«, in: *Kunst und Kirche*, Heft 2/2010, S. 61–62

Kift, Dagmar/Palm, Hanneliese: »›Das Revier will leben‹. Strukturwandel, regionale Identität und Industriekultur im Wandel«, in: *Heimat Dortmund*, Heft 1-2/2010, S. 73–77

Kleerbaum, Christian: »Ruhr.2010: Ein Weg aus dem Jobdesaster?«, in: *Kommunalpolitische Blätter*, Heft 2/2010, S. 24–25

Knüpfer, Uwe (Hrsg.): *Wir im Westen. Wie wir wurden, was wir sind – Ein historischer Wegweiser nach Nordrhein-Westfalen*, Essen: Klartext 2010, 222 S.

Kozanák, Ingrid: »Ruhr.2010. Wildwuchs, Planung, Rückbau. Zur Ausstellung im Museum Folkwang ›Urbanität gestalten. Stadtbaukultur in Essen und im Ruhrgebiet 1900 bis 2010‹«, in: *Kommunalpolitische Blätter*, Heft 11/2010, S. 57–58

Kozanák, Ingrid: »Ruhr.2010: Treffpunkte ohne Hindernisse«, in: *Kommunalpolitische Blätter*, Heft 10/2010, S. 40–42

Kozanák, Ingrid: »Ruhr.2010: 60 km ›Still-Leben‹«, in: *Kommunalpolitische Blätter*, Heft 7-8/2010, S. 40–41

Kozanák, Ingrid: »Ruhr.2010: Auf Brennweite zum Revier«, in: *Kommunalpolitische Blätter*, Heft 6/2010, S. 24–25

Kozanák, Ingrid: »Ruhr.2010: Kunst am Kiosk«, in: *Kommunalpolitische Blätter*, Heft 5/2010, S. 42–43

Kozanák, Ingrid: »RUHR.2010: Kleine und große Kunst an ›Starken Orten‹«, in: *Kommunalpolitische Blätter*, Heft 4/2010, S. 40–41

Kozanák, Ingrid: »Ruhr.2010. ›Rote Fäden‹ und Netzwerke«, in: *Kommunalpolitische Blätter*, Heft 3/2010, S. 46–48

Kozanák, Ingrid: »Ruhr.2010: Metropole Ruhr«, in: *Kommunalpolitische Blätter*, Heft 2/2010, S. 21–23

»Kulturnetzwerke im ländlichen Raum«, Heftschwerpunkt, in: *LandInForm – Magazin für Ländliche Räume*, Heft 3/2010, S. 10–29

Mante, Juliane: »Kulturnetzwerke im ländlichen Raum«, in: *LandInForm – Magazin für Ländliche Räume*, Heft 3/2010, S. 10–11

Morr, Markus: »Land (M)unter? Ländliche Räume und Kulturarbeit«, in: *soziokultur | Prinzipien – Praxis – Perspektiven*, Heft 3/2010, S. 3–5

Mzyk, Tomek: »Melancholie an Rawa und Ihme. Deindustrialisierte Orte und städtebauliche Utopie«, in: *planerin*, Heft 1 (2010), S. 16–19

Niemann, Lars/Schauz, Thorsten/Uttke, Angela (Hrsg.): *Route der Wohnkultur. Wohnen in der Metropole Ruhr*, Essen: Klartext 2010, 251 S.

Nölle, Jolanta: »Zollverein – die neue Mitte des Ruhrgebiets entdecken und erleben«, in: *Museum aktuell*, Heft 169 (2010), S. 34–37

Norbisrath, Gudrun/Nöllenheidt, Achim (Hrsg.): *Kultur an der Ruhr. Entdeckungsreise in die Kulturhauptstadt*, Essen: Klartext 2010, 192 S.

Regionalverband Ruhr, Essen/Stiftung Zollverein, Essen (Hrsg.): *Route Industriekultur. Teil 2: Industrielle Kulturlandschaft Zollverein*, Essen 2010, 124 S.

Ruhr 2010 GmbH (Hrsg.): *Kulturhauptstadt Europas. RUHR. 2010. Buch drei*, Essen: Klartext 2010, 215 S.

Sannwald, Wolfgang: »internetplattform arTÜthek. Landkreis Tübingen stärkt den Kunstmarkt«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 4/2010, S. 26–27

Scheytt, Oliver: »Eine Kulturhauptstadt von allen für alle. Das nmz-Gespräch mit Oliver Scheytt, Geschäftsführer der RUHR.2010 GmbH«, in: *nmz. Neue Musikzeitung*, Heft 4/2010, S. 13–14

Scheytt, Oliver: »Kultur als Gestaltungskraft: Kulturhauptstadt RUHR.2010«, in: *der städtetag*, Heft 4/2010, S. 11–14

Schirmbeck, Peter: »10 Jahre Route der Industriekultur Rhein-Main«, in: *Denkmalpflege & Kulturgeschichte*, Heft 4/2010, S. 29–37

Schumacher, Ralf: »Neue Wahrnehmung einer Region. Das Erleben vor Ort prägt unsere Identifikation«, in: *planerin*, Heft 1 (2010), S. 20–22

Somplatzki, Herbert: »Literatur im ländlichen Raum. Beispiel: Südwestfalen«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 80–81

Stork, Mario: »Der Day of Song bei der Ruhr 2010. Gewaltiger Gesang und Gänsehaut«, in: *Neue Chorzeit*, Heft 7-8/2010, S. 10–13

Tippach-Schneider, Simone: »Leitsystem zum Neuen. Ein Projekt der REINIGUNGSGESELLSCHAFT im ländlichen Raum«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 72–73

Universität Weimar/FH Erfurt/Thüringen, Ministerium für Bau, Landesentwicklung und Verkehr, Erfurt: *Kulturlandschaft Thüringen*, Weimar 2010, 340 S.

Volke, Andreas: »Zwischen Konsolidierung und Innovation. Werte und Wandel – Die kirchlichen Beiträge zur Kulturhauptstadt RUHR 2010«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 3/2010, S. 26–27

Willhöft, Manfred: »›Komm zur Ruhr – Im Herzen des Ennepe-Ruhr-Kreises‹« [Bericht von der 100. Sitzung des Kulturausschusses des Deutschen Landkreistages am 15/16.4.2010], in: *Der Landkreis*, Heft 6/2010, S. 262–264

Wilmer, Christoph: »Der Himmel über der Ruhr ist wieder blau. Das Ruhrgebiet als Kulturhauptstadt Europas«, in: *die politische Meinung*, Heft 7-8/2010, S. 107–112

Zimmermann, Olaf/Geißler, Theo (Hrsg.): *Kulturlandschaft Deutschland: Die Provinz lebt*, Berlin: Deutscher Kulturrat (Aus politik + kultur, 5) 2010, 113 S. (Nachdr. von Beitr. aus *Politik und Kultur*, der Zeitung des *Deutschen Kulturrates*)

Zobel, Stefanie: »Kulturen durch Wandel, Wandel durch Kultur«, in: *Junge_Kunst*, Heft 82 (1/2010), S. 16–20

2.4 Kulturpolitik der Länder

arsprototo. Das Magazin der Kulturstiftung der Länder, Berlin: Kulturstiftung der Länder (viermal jährlich)

Deuter, Ulrich: »›Ich würde gern alle zusammenholen zu einem Pakt‹. Interview mit der neuen Ministerin für Kultur in NRW Ute Schäfer«, in: *K.WEST*, Heft 9/2010, S. 7–9

Elss-Seringhaus, Cathrin: »Im Land des ›Blauen Pferdchens‹. Die saarländische Kulturlandschaft von Keltengrab bis Jonathan Meese«, in: *arsprototo*, Heft 1/2010, S. 52–56

Früh, Thomas/Haase, Norbert: »Grundstruktur zum Erhalt kultureller Vielfalt. Die Evaluierung der institutionell geförderten Kultureinrichtungen im Freistaat Sachsen«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 64–65

Hempel, Lydia/Tannenberg, Torsten: »Kerngedanke des Kulturraumgesetzes in Gefahr«, in: *kunstinform*, Heft September 2010, S. 5–8

Könneke, Achim: »Das ›Ländle‹ erarbeitet eine neue Kunstkonzeption. Empfehlungen des Landeskunstbeirats Baden-Württemberg haben Konsequenzen«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 18–19

Könneke, Achim: »Dick, schwer und visionsfrei. ›Kultur 2020. Kunstpolitik für Baden-Württemberg‹ – Ein Kommentar«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 4–5

Kühl, Carsten: »Extremes Auf und Ab ausgleichen. Der Stabilisierungsfonds für die kommunalen Finanzen in Rheinland-Pfalz«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 3/2010, S. 6–7

Landtag Niedersachsen: »Kulturentwicklungspläne: Gibt es einen Kurswechsel in der Kulturpolitik der Landesregierung? Antwort auf die Kleine Anfrage der SPD«, *Drucksache* 16/3266 (26.11.2010), Hannover 2010

Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Baden Württemberg (Hrsg.): *Kultur 2020. Kunstpolitik für Baden-Württemberg*, Stuttgart 2010, 444 S.

Mittelstädt, Eckhard: »Die Länderkonferenz Theater und Schule in München. Reflexionen über künstlerische Kooperationen«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 73–74

Sächsischer Landtag: »Gegenwartskunst als Aufgabe sächsischer Kulturpolitik. Antwort auf die Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE«, *Drucksache* 5/1168 (22.2. 2010), Dresden 2010

Schäfer, Ute: »Kulturelle Vielfalt stärken. Kulturpolitik für Nordrhein-Westfalen«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 5/2010, S. 3–4

Schmidt, Christian: »Schlagt euch mal. Sachsens Kulturlandschaft befindet sich in Aufruhr. Schuld ist eine für Dezember geplante Novelle des sächsischen Kulturraumgesetzes«, in: *Theater der Zeit*, Heft Dezember 2010, S. 24–25

Sievers, Norbert: »›Kürzungen wird es in der Kultur nicht geben‹. Interview mit Ute Schäfer, Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 4–6

StadtBauKultur NRW (Hrsg.): *Baukultur 2010. Landesinitiative StadtBauKultur NRW*, Gelsenkirchen: Selbstverlag 2010, 35 S.

Stocker, Rainer: »Die Kulturpolitik der deutschen Bundesländer im Vergleich«, in: Freitag, Markus u. a. (Hrsg.): *Vergleichende subnationale Analysen für Deutschland, Institutionen, Staatstätigkeiten und politische Kulturen*, Berlin u. a.: LIT (Policy-Forschung und vergleichende Regierungslehre, 7) 2010, S. 203–232

Thüringer Landtag: »Leitbild ›Kulturland Thüringen‹. Antwort auf die Kleine Anfrage der FDP«, *Drucksache* 5/536 (26.2.2010), Erfurt 2010, 3 S.

Thüringer Landtag: »Rettungsfonds für Kultureinrichtungen II. Antwort auf die Kleine Anfrage der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN«, *Drucksache* 5/752 (9.4. 2010), Erfurt 2010, 2 S.

Thüringer Landtag: »Situation der Kultur in den Thüringer Kommunen. Antwort auf die Kleine Anfrage von Dr. Birgit Klaubert (DIE LINKE)«, *Drucksache* 5/288 (4.1. 2010), Erfurt 2010

2.5 Kulturpolitik auf Bundesebene

2.5.1 Allgemein

Deutscher Städtetag (Hrsg.): *Kultur in Deutschland aus Sicht der Städte. Positionsbestimmung zum Bericht der Enquete-Kommission ›Kultur in Deutschland‹ des Deutschen Bundestages, Beschluss des Hauptausschusses des Deutschen Städtetages in der 196. Sitzung am 5.11.2009 in Hannover*, Köln: Deutscher Städtetag 2010, 12 S.

Drews, Albert (Hrsg.): *»Kultur in Deutschland« – Was ist geschehen, wie geht es weiter? Aufgaben der Kulturpolitik ein Jahr nach Erscheinen des Bundestags-Enquete-Berichts. 54. Loccumer Kulturpolitisches Kolloquium*, Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum (Loccumer Protokolle, 06/09) 2010, 208 S.

Duss, Carolin: *Die Förderung europäischer Integration durch die Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland*, München: GRIN 2010 (elektronische Ressource – vom Verlag als Druckwerk on demand angeboten)

Ehrmann, Siegmund: »Für eine neue Verantwortung des Bundes für die Kultur«, in: Fonds Darstellende Künste (Hrsg.) in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft: *Report Darstellende Künste. Wirtschaftliche, soziale und arbeitsrechtliche Lage der Theater- und Tanzschaffenden in Deutschland. Studien – Diskurse – Internationales Symposium*, Essen: Klartext (Dokumentation, 68) 2010, S. 323–327, (auch abgedruckt in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 60–61)

Fuchs, Max: »In was für einer Gesellschaft wollen wir leben? Zu den politischen Leitbildern des Koalitionsvertrages«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 1/2010, S. 3

Herdlein, Hans: »Der Koalitionsvertrag – zwischen Anspruch und Wirklichkeit«, in: *bühnengenossenschaft*, Heft 1/2010, S. 6–7

Hollbach-Grömig, Beate: »Der Beitrag des Bundes zur nachhaltigen Stadtentwicklung«, in: *difu-Berichte*, Heft 1/2010, S. 12–13

Kirk, Tim: »deutsche Kulturpolitik und öffentliche Meinung in Südosteuropa. Die ›Wiener Presse- und Kulturberichte Südosteuropa‹«, in: Sachse, Carola (Hrsg.): *›Mitteleuropa‹ und ›Südosteuropa‹ als Planungsraum, Wirtschafts- und kulturpolitische Expertisen im Zeitalter der Weltkriege*, Göttingen: Wallstein 2010, S.197–218

Leber, Fabian: *Kulturpolitik aus dem Kanzleramt. Die Kulturpolitik der Regierung Schröder 1998–2002*, Marburg: Tectum 2010, 181 S.

Neumann, Bernd: »Die Kunst ist ein Seismograf. Art as seismograph. Interview«, in: *Stiftung Preußischer Kulturbesitz*, Heft 2/2010, S. 28–31

Neumann, Bernd: »Kürzungen im Kulturbereich sind kontraproduktiv. Über den Zugang zu digitalem Kulturgut, Medienkompetenz im Internetzeitalter und Kulturförderung in der Krise. Interview mit dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien«, in: *BIX Der Bibliotheksindex*, 2010, S.18–19

Neumann, Bernd: »Wenn ich mir was wünschen dürfte. Eine schriftliche Neujahrsansprache«, in: *Theater heute*, Heft 1/2010, S.1–2

Neumann, Bernd (im Interview mit Ulla Wimmer): »›Kürzungen im Kulturbereich sind kontraproduktiv‹«, in: *BIX. Der Bibliotheksindex*, Heft B.I.T. online Sonderheft, 2010, S. 46–48

Otto, Hans-Joachim: »Schlussfolgerungen aus dem Bericht der Enquete-Kommission ›Kultur in Deutschland‹ für den Ausschuss Kultur und Medien«, Symposium 2009, in: Fonds Darstellende Künste (Hrsg.) in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft: *Report Darstellende Künste. Wirtschaftliche, soziale und arbeitsrechtliche Lage der Theater- und Tanzschaffenden in Deutschland. Studien – Diskurse – Internationales Symposium*, Essen: Klartext (Dokumentation, 68) 2010, S. 449–453

Sievers, Norbert: »Außer Spesen nichts gewesen? Kulturpolitiker des Deutschen Bundestages diskutieren die Krise der Kulturfinanzierung«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 5–7

2.5.2 Einzelne Felder

2.5.2.1 Urheberrecht, Folgerecht, Verwertung

Kunst und Recht. Journal für Kunstrecht, Urheberrecht und Kulturpolitik, Berlin: Schleuen (zweimonatlich)

Virtuos. Das Magazin der GEMA, München (viermal im Jahr)

Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht (ZUM), Baden-Baden: Nomos (monatlich)

Andresen, Willi: »Fair und gerecht«, in: *Virtuos*, Heft 3/2010, S. 10–14

Anton, Katharina: »Göttinger Urheberrechtstagung 2009«, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Heft 2/2010, S. 100–104

Bässler, Kristin: »Es geht um den Rohstoff des 21. Jahrhunderts«, in: *Musikforum*, Heft 2/2010, S. 10–11

Balbach, Kristina: »Vorsorge für die Zukunft. Brotlose Kunst?«, in: *Virtuos*, Heft 1/2010, S. 20–21

Berberich, Matthias: *Virtuelles Eigentum*, Tübingen: Mohr Siebeck (Geistiges Eigentum und Wettbewerbsrecht, 36) 2010, 495 S.

Boni, Manfred: »Positionen, Begriffe, Debatten. Analoges Geld für digitale Zeilen: der Publikationsmarkt der Wissenschaft«, in: *Leviathan*, Heft 3/2010, S. 293–312

Bornhauser, Jonas: *Anwendungsbereich und Beschränkung des urheberrechtlichen Vervielfältigungsrechts im digitalen Kontext*, Bern: Stämpfli (Schriften zum Medien- und Immaterialgüterrecht, 89) 2010, 205 S.

Bretschneider, Harald: »Britisches Medienkonzentrationsrecht als Vorbild?«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 5/2010, S. 418–424

Breuer, Lars: »Die körperliche Individualität des Interpreten. Zur Verfassungsmäßigkeit der Ungleichbehandlung von Urhebern und ausübenden Künstlern«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 4/2010, S. 301–311

Brintzinger, Klaus-Rainer: »Piraterie oder Allmende der Wissenschaften? Zum Streit um Open Access und der Rolle von Wissenschaft, Bibliotheken und Markt bei der Verbreitung von Forschungsergebnissen«, in: *Leviathan*, Heft 3/2010, S. 331–346

Chiampi Ohly, Diana D.: *Software-Recht: von der Entwicklung zum Export. Probleme und Lösungen nach deutschem und amerikanischem Recht*, Frankfurt am Main: Fachhochschule (Schriftenreihe des Instituts für Informationsrecht der Hochschule Darmstadt, 3) 2010, 483 S.

Deutscher Kulturrat: »Resolution: Gesetzliche Neuregelung zur schnellen und rechtssicheren Digitalisierung verwaister und vergriffener Werke ist erforderlich«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 6/2010, S. 26–27

»Digitale Privatkopien von urheberrechtlich geschützten Werken – Frist für Gesetzesverfassungsbeschwerde« [BVerfG, 7.10.2009 – 1 BvR 3479/08], in: *Neue Zeitschrift für Verwaltungsrecht*, Heft 3/2010, S. 181–183

Dobusch, Leonhard: »Creative Commons' Privates Urheberrecht: (k)eine Lösung?«, in: *Kurswechsel*, Heft 4/2010, S. 37–47

Dobusch, Leonhard: »Urheberrecht und die Kulturtechniken der digitalen Revolution«, in: *Berliner Republik*, Heft 5/2010, S. 56–61

Dobusch, Leonhard/Quack, Sigrid: *Urheberrecht zwischen Kreativität und Verwertung. Transnationale Mobilisierung und private Regulierung*, Köln: Max-Planck-Inst. für Gesellschaftsforschung (MPIfG Discussion Paper, 10.6) 2010, 37 S.

Ensthaler, Jürgen/Weidert, Stefan/Bosch, Wolfgang (Hrsg.): *Handbuch Urheberrecht und Internet*, Frankfurt am Main: Recht und Wirtschaft (Schriftenreihe Kommunikation & Recht, 7) 2010, 608 S. (2., völlig neu bearb. Aufl.)

Fahl, Constantin: *Die Bilder- und Nachrichtensuche im Internet. Urheber-, persönlichkeits- und wettbewerbsrechtliche Aspekte*, Göttingen: Vandenhoek & Ruprecht Unipress (Schriften zum deutschen und internationalen Persönlichkeits- und Immaterialgüterrecht, 26) 2010, 195 S.

Fraktionen des Deutschen Bundestages: »Ausstellungsvergütung oder Ausstellungsverhütung? Stellungnahmen der Fraktionen des Deutschen Bundestages«, in: *kulturpolitik*, Heft 1/2010, S. 4–6

Franz, Joachim: »Der Digital-Markt boomt, doch: Kein Ende der Musik-Piraterie in Sicht«, in: *Musikforum*, Heft 3/2010, S. 53–54

Gasser, Urs: »Digitales Neuland. Vertreter der Musik- und Filmindustrie sowie der Buchbranche beklagen mangelnden Respekt der Internet-Nutzer vor dem Urheberrecht. Derweil entstehen im Netz ganz neue Kulturgüter«, in: *KULTURAUSTAUSCH*, Heft 1/2010, S. 76–78

Haack, Barbara/Hufner, Martin: »Auf der Suche nach neuen Spielregeln. Die Kulturflatrate stellt das gültige Urheberrecht in Frage«, in: *nmz. Neue Musikzeitung*, Heft 3/2010, S. 1–2

Heimpel, Daniela: »Das Urheberrecht – am Aussterben?«, in: *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, Heft 6/2010, S. 61–63

Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): *Copy.Right.Now! Plädoyers für ein zukunftstaugliches Urheberrecht*, Berlin: Selbstverlag (bildung + kultur, 4), 136 S.

Hillig, Hans-Peter: »Wiederholungshonorare für Drehbuchautoren und Regisseure von Fernsehsendereihen bei Übernahmesendungen anderer Rundfunkanstalten – Zur Auslegung der Urheberrechtstarifverträge für freie Mitarbeiter des WDR durch das BAG«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 6/2010, S. 514–518

Höffner, Eckhard: *Geschichte und Wesen des Urheberrechts. Band 1*, München: Europäische Wirtschaft 2010, 434 S.

Hüttner, Sabine/Ott, Stephan: »Schachern um das Weltkulturerbe – Das Google Book Settlement«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 5/2010, S. 377–387

Hufner, Martin: »Es tut sich was im Urheberland. Die GEMA teilt gegen YouTube aus, muss aber im Petitionsausschuss einstecken«, in: *nmz. Neue Musikzeitung*, Heft 6/2010, S. 11–12

Jünger, Hans/Bässler, Hans: »Pro & Kontra Musik-Download«, in: Musik und *Bildung*, Heft 3/2010, S. 44–45

Kasten, Jürgen: »Strategien der Verweigerung und Risikoanhäufung. Probleme der Anwendung des neuen Urhebervertragsrechts in der Film- und Fernsehwirtschaft«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 2/2010, S. 130–136

Kerstin Odendahl/Peter Johannes Weber (Hrsg.): *Kulturgüterschutz – Kunstrecht – Kulturrecht. Festschrift für Kurt Siehr zum 75. Geburtstag aus dem Kreise des Doktoranden- und Habilitandenseminars ›Kunst und Recht‹*, Baden-Baden: Nomos (Schriften zum Kunst- und Kulturrecht, 8) 2010, 636 S.

Krumbiegel, Sebastian: »Eine Frage der Wertschätzung. ›Prinzen‹-Sänger Sebastian Krumbiegel im Gespräch«, in: *Musikforum*, Heft 2/2010, S. 12–13

Lenz, Christofer/Würtenberger, Thomas D.: »Digitale Privatkopie und Eigentumsschutz des Urhebers«, in: *Neue Zeitschrift für Verwaltungsrecht*, Heft 3/2010, S. 168–170

Löhr, Isabella: *Die Globalisierung geistiger Eigentumsrechte. Neue Strukturen internationaler Zusammenarbeit 1886– 1952*, Göttingen: Vandenhoek & Ruprecht (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 195) 2010, 342 S.

Lorentz, Wolfgang: *Kunst hat Recht(e). Praktischer Leitfaden zum Urheberrecht für Bildende Künstler und Künstlerinnen, Aussteller, Galeristen, Auftraggeber und Juristen*, Wien: Sramek (Immaterialgüterrecht) 2010, 287 S.

Lucke, Bettina: *Die Google Buchsuche nach deutschem Urheberrecht und US-amerikanischem Copyright Law*, Frankfurt am Main (u. a.): Lang (Europäische Hochschulschriften Reihe 2, Rechtswissenschaft, 4961) 2010, 335 S.

Metzner, Michael: *Die Auswirkungen der Urheberrechtsnovelle 2003 auf Online-Übermittlung und -zugriff im Urheberrecht*, Baden-Baden: Nomos (Schriftenreihe des Archivs für Urheber- und Medienrecht UFITA, 258) 2010, 171 S.

Meyer, Reinhard: »Geldsegen aus Bonn. 60 Millionen Euro Sonderausschüttung im September 2009 aus der Nachzahlung für Kopiervergütungen für ›Multifunktionsgeräte‹«, in: *kulturpolitik*, Heft 1/2010, S. 9–10

Müller, Martin U.: »Melodien für Millionen. Intransparenz, Ineffizienz, Ungerechtigkeit – die Wut auf den Rechteverwerter Gema wächst. Während einige Künstler das System für sich zu nutzen wissen, gehen andere leer aus«, in: *Der Spiegel*, Heft 7/2010, S. 142–143

Nirk, Rudolf: *Geschmacksmusterrecht, Urheberrecht und Designlaw*, Heidelberg (u. a.): Müller (Start ins Rechtsgebiet) 2010, 136 S.

Ory, Stephan: »Arbeitnehmer-Urheber im privaten Rundfunk«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 6/2010, S. 506–509

Otto, Hans-Joachim: »Ein klares Bekenntnis. Interview von Isabel Palmtag«, in: *Virtuos*, Heft 1/2010, S. 18–19

Otto, Hans-Joachim: »›Flatrate‹ – Nun etwa auch in der Kultur? Warum eine Kulturflatrate im Gewand des Kapitalismus den Kultursozialismus einführt«, in: *liberal*, Heft 2/2010, S. 60–63

Perwin, Frank: *Geistiges Eigentum und Informationszugang. Der Einfluss der deutschen Informationszugangsrechte auf das geistige Eigentum in Deutschland*, Marburg: Tectum 2010, 362 S.

Petschulat, Tim O.: »Kulturflatrate: Ja, nein, ein bisschen? Auf der Suche nach einem zukunftsfähigen Urheberrecht«, in: *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, Heft 7-8/2010, S. 89–91

Petschulat, Tim O. (Friedrich-Ebert-Stiftung): *Kulturflatrate. Auf der Suche nach einem Internet-kompatiblen Urheberrecht, Eine Zusammenfassung zu Begriff, Hintergrund und Stand der Diskussion*, Berlin: Selbstverlag 2010, 20 S.

Pflüger, Thomas: »Positionen der Kultusministerkonferenz zum Dritten Gesetz zur Regelung des Urheberrechts in der Informationsgesellschaft – ›Dritter Korb‹«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 12/2010, S. 938–945

Pierson, Matthias/Ahrens, Thomas/Fischer, Karsten: *Recht des geistigen Eigentums. Patente, Marken, Urheberrecht, Design*, München: Vahlen 2010, 525 S. (2. Aufl.)

Pinzger, Maria: »Die Computer-Vergütung. Die Zukunft der Privatkopiervergütung«, in: *Virtuos*, Heft 1/2010, S. 26–27

Radmann, Friedrich: »Kino.ko – Filmegucken kann Sünde sein. Zur Rechtswidrigkeit der Nutzung von (offensichtlich) illegalen Streaming-Filmportalen«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 5/2010, S. 387 – 392

Raitz von Frentz, Wolfgang Frhr./Alemann, Sven von: »Die Übertragungsfiktion des § 137 l UrhG für unbekannte Nutzungsarten. Ein praktischer Leitfaden für Urheber und Verwerter als Lizenznehmer und Lizenzgeber«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 1/2010, S. 38–44

Raupach & Wollert-Elmendorf Rechtsanwaltsgesellschaft, Berlin: »Filmabgabe der Filmtheater« [OVG Berlin-Brandenburg, 22.02.2010–10 S 37/09], in: *Neue Zeitschrift für Verwaltungsrecht*, Heft 11/2010, S. 724–726

Rheinländer, Matthias: »Weil es mir etwas wert ist. Überlegungen und Materialien zum illegalen Download von Musik«, in: *Musik und Bildung*, Heft 2/2010, S. 42–46

Rieger, Sören: *Der rechtliche Schutz wissenschaftlicher Datenbanken*, Tübingen: Mohr Siebeck (Geistiges Eigentum und Wettbewerbsrecht, 39) 2010, 306 S.

Riesenhuber, Karl: »Nutzung von Musik für Werbezwecke«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 2/2010, S. 137–145

Runge, Philipp: *Die kollektive Lizenzierung von Onlinenutzungsrechten für Musik im europäischen Binnenmarkt*, Kassel: Univ. Press 2010, 192 S.

Sattler, Hauke: *Das Urheberrecht nach dem Tode des Urhebers in Deutschland und Frankreich*, Göttingen: Vandenhoek & Ruprecht Unipress (Schriften zum deutschen und internationalen Persönlichkeits- und Immaterialgüterrecht, 23) 2010, 141 S.

Schimmel, Wolfgang: »Das Urhebervertragsrecht – Fehlschlag oder gelungene Reform? Eine Zwischenbilanz aus Sicht der Autoren«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 2/2010, S. 95–107

Schippan, Martin: »Auf dem Prüfstand: Die Honorar- und Nutzungsrechtsregelungen zwischen Zeitungs- und Zeitschriftenverlagen und ihren freien Mitarbeitern«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 10/2010, S. 782–791

Schricker, Gerhard/Loewenheim, Ulrich (Hrsg.): *Urheberrecht. Kommentar*, München: C. H. Beck 2010, 2531 S. (4., neu bearb. Aufl.)

Schwarz, Mathias: »Die Vereinbarung angemessener Vergütungen und der Anspruch auf Bestsellervergütungen aus Sicht der Film- und Fernsehbranche«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 2/2010, S. 107–116

Schweizer, Robert: »Schutz der Leistungen von Presse und Journalisten«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 1/2010, S. 7–17

Sievers, Bahne C.: *Die Freiheit der Kunst durch Eigentum. Das Urheberrecht zwischen Persönlichkeits- und Eigentumsrecht und die Verarbeitung des Neuen*, Baden-Baden: Nomos

(Hamburger Schriften zum Medien-, Urheber und Telekommunikationsrecht, 3) 2010, 191 S.

Slopek, David E. F./Steigüber, Christian: »Die digitale Kopie im Urheberrecht. Schnee von gestern oder offenes Problemfeld?«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 3/2010, S. 228–234

Sprang, Christian: »Die Vereinbarung angemessener Vergütung in der Verlagsbranche. Würste, Gesetze und Urheberstärkung«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 2/2010, S. 116–124

Stalder, Felix: »Kritische Strategien zu Kunst und Urheberrecht«, in: *Kunstforum International*, Heft 201 (2010), S. 110–117

Steinhauer, Eric W.: *Das Recht auf Sichtbarkeit. Überlegungen zu Open Access und Wissenschaftsfreiheit*, Münster: MV Wiss. (MV-Wissenschaft) 2010, 95 S.

Strittmatter, Angelika/Lörken, Nina: »Mehrwertsteuerermäßigung für Fotografien? Eine Bestandsaufnahme«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 2/2010, S. 155–166

Strube, Jochen: *Nachfrageorientierte Preissetzung für Musikdownloads unter besonderer Berücksichtigung des Einsatzes von Digital Rights Management*, Aachen: Shaker (Berichte aus der Wirtschaftsinformatik) 2010, 194 S.

Trüpel, Helga: »Digital Rights Fair Trade. Neue Solidarverträge: Urheber und Öffentlichkeit im digitalen Zeitalter«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 70–71

Upmeier, Arne Christian: »Urheberrecht: ein bibliothekarischer ›Dauerbrenner‹. UrhG und kein Ende«, in: Deutscher Bibliotheksverband: *Jahrbuch des deutschen Bibliotheksverbandes*, Berlin: DBV 2010, S. 41–43

Wickert, Ulrich: »Mein Werk gehört mir«, in: *kulturpolitik*, Heft 3/2010, S. 7–9

Wiechmann, Peter: »Urhebertarifrecht für Arbeitnehmer und freie Mitarbeiter im öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Anpassungsbedarf für die digitale Medienwelt?«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 6/2010, S. 496–506

Zahn, Robert von: »Am Ende der Nahrungskette? Autoren und Interpreten als Global Players zwischen Kulturförderung und Kreativwirtschaft?«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 16–17

2.5.2.2 Künstlersozialversicherung

Heieck, Christian: »Künstlersozialversicherung – was bedeutet sie für Chöre? Folge 1 + 2«, in: *Neue Chorzeit*, Heft 3/2010 + 4/2010, S. 24–25 + 23–24

Hessischer Landtag: »Jahreseinkommen hessischer Künstlerinnen und Künstler in der Künstlersozialkasse. Antwort auf die Kleine Anfrage der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN«, *Drucksache* 18/1926 (30.3.2010), Wiesbaden 2010

Küppers, Reiner: »Zwischen Sozialstaat und Künstlernatur. Die Künstlersozialkasse in Zeiten der europäischen Integration«, in: *Diskurs. Politik. Kultur. Aus Lehre und Forschung des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim*, Heft 11 (2010), S. 51–53

Schleswig-Holsteinischer Landtag: »Künstlersozialkasse. Antwort auf die Kleine Anfrage der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN«, *Drucksache* 17/137 (4.1.2010), Kiel 2010, 29 S.

Schlüter, Sabine: »Ideal für die Grundsicherung in der Kreativwirtschaft. Das nmz-Gespräch mit Sabine Schlüter, stellvertretende Geschäftsführerin der Künstlersozialkasse«, in: *nmz. Neue Musikzeitung*, Heft 9/2010, S. 25 und 35

2.5.2.3 Steuerrecht und andere rechtliche Regelungen

Baral, Gerhard: »Steuerbefreit – Traum oder Albtraum? Oder wie gleich sind alle bei der Steuer?«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 10–11

Fenske, Martin: »Recht im Internet – Kostenfreie Informationsangebote zur Gesetzgebung des Bundes und der Länder«, in: *Bibliotheksdienst*, Heft 1/2010, S. 35–45

Grauer, Elise: *Die Berliner Akademie der Künste. Verfassungs- und verwaltungsrechtliche Untersuchung einer Kulturinstitution des Bundes*, Berlin: Weißensee 2010, 361 S.

Kilian, Michael: »§ 6 Bildungs- und Kulturrecht«, in: Kluth, Winfried (Hrsg.): *Landesrecht Sachsen-Anhalt. Studienbuch*, Baden-Baden: Nomos 2010, S. 355–410

Kniep, Jürgen: *»Keine Jugendfreigabe«. Filmzensur in Westdeutschland. 1949–1990*, Göttingen: Wallstein (Moderne Zeit, 21) 2010, 444 S.

Koreng, Ansgar: *Zensur im Internet. Der verfassungsrechtliche Schutz der digitalen Massenkommunikation*, Baden-Baden: Nomos (Universitätsschriften – Recht, Band 671) 2010, 266 S.

Medosch, Armin: »Die kreative Normierung. Der Absturz der kulturellen Währung hinter den neuen Bubbles der Kulturproduktion«, in: *kulturrisse*, Heft 1/2010 (März), S. 8–11

Mosbacher, Wolfgang: »Das neue Sonntagsgrundrecht – am Beispiel des Ladenschlusses«, in: *Neue Zeitschrift für Verwaltungsrecht*, Heft 9/2010, S. 537–541

Pfändler-Oling, Brigitte: *Die verfassungsrechtliche Grundlage der Kulturförderung im Bund. Kulturbegriff, Art. 69 BV im Verfassungszusammenhang*, Basel: Helbing & Lichtenhahn (Basler Studien zur Rechtswissenschaft. Reihe B, Öffentliches Recht, 81) 2010, 240 S.

Redaktion neue musikzeitung: »Sperrminorität steht für Kontrolle. Staatliche Einflussnahme auf zivilgesellschaftliche Institutionen? Eine Umfrage der neuen musikzeitung«, in: *nmz. Neue Musikzeitung*, Heft 2/2010, S. 4–6

Schulz, Gabriele: »Gummiband Zuwendungsrecht. Von der Crux der täglichen Zuwendungspraxis«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 2/2010, S. 12–13

Straßl, Karl-Gerhard: *Staatsziel Kultur. Bekenntnis zur Kulturnation oder hohle Phrase?*, Wien: Facultas 2010, 203 S.

Wagner, Bernd: »Schafft zwei, drei, viele Bibliotheksgesetze! Helfen gesetzliche Regelungen der Kultur?«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 7–8

Weller, Matthias (Hrsg.): *Kunst im Markt – Kunst im Recht. Tagungsband des Dritten Heidelberger Kunstrechtstags am 9. und 10. Oktober 2009*, Baden-Baden: Nomos (Schriften zum Kunst- und Kulturrecht, 6) 2010, 231 S.

2.5.2.4 Auswärtige Kulturpolitik allgemein

Kulturaustausch. Zeitschrift für internationale Perspektiven, Stuttgart: Institut für Auslandsbeziehungen (vierteljährlich)

Bader, Wolfgang: *Deutsch-brasilianische Kulturbeziehungen. Bestandsaufnahme, Herausforderungen, Perspektiven*, Frankfurt am Main: Vervuert (Bibliotheca Ibero-Americana, 133) 2010, 351 S.

Bock, Hans Manfred: *Topographie deutscher Kulturvertretungen im Paris des 20. Jahrhunderts*, Tübingen: Narr (Edition lendemains, 18) 2010, 400 S.

Breitenstein, Andreas: »Ankunft mit Zukunft. Das neue Goethe-Institut in Nowosibirsk stößt in Sibirien ein Fenster nach Westen auf«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 2/2010, S. 15–16

Deutscher Bundestag: *Bericht der Bundesregierung zur Auswärtigen Kulturpolitik 2008/2009*, Berlin: Selbstverlag (Bericht der Bundesregierung zur auswärtigen Kulturpolitik, 13) 2010, 70 S.

Deutscher Bundestag: »Haushaltskürzungen in Kernbereichen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten der Fraktion der SPD«, *Drucksache* 17/2496 (6.7.2010), Berlin 2010

Gad, Daniel: »Kultur und Entwicklung. Ein Pilotprojekt zur Beforschung von Außenpolitik«, in: *Diskurs. Politik. Kultur. Aus Forschung und Lehre des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim*, Heft 11/2010, S. 26–28

»Goethe in Europa. Die Nationalinstitute«, in: *Goethe-Institut*, Heft 3/2010, S. 22–26

Hommer, Eva/Rambert, Alice: »Neue Herausforderungen. Bilaterale Zusammenarbeit in der auswärtigen Kulturpolitik«, in: *Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog*, Heft 1/2010, S. 13–16

Jeismann, Michael: »Die Wissensgesellschaft lernt das Lernen neu. Was die Auswärtige Kulturpolitik auf dem afrikanischen Kontinent erprobt, könnte eine Entwicklungsressource für Europa sein«, in: *Goethe-Institut*, Heft 2/2010, S. 6–7

Knopp, Hans-Georg: »Verantwortung in der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik«, in: Goethe-Institut: *Unser Goethe-Institut dem Präsidenten zu Ehren, Klaus-Dieter Lehmann zum 70. Geburtstag*, München 2010, S. 14–21

Knopp, Hans-Georg: »Zwischen Kulturförderung und Kulturentwicklung. Die Auswärtige Kulturpolitik und die Entwicklungspolitik«, in: Wilhelm, Jürgen (Hrsg.): *Kultur und globale Entwicklung. Die Bedeutung von Kultur für die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung*, Berlin: Berlin University Press 2010, S. 140–147

Niese, Steffen: »Die Kulturpolitik der Bundesrepublik gegenüber Kuba«, in: Niese, Steffen: *Die deutsche Kuba-Politik nach 1990. Bilanz und Perspektiven*, Köln: PapyRossa (PapyRossa-Hochschulschriften, 84) 2010, S. 98–104

Schindhelm, Michael: »Heimliche Schätze. Unsere kulturelle Landschaft ist einzigartig. Leider können wir das der Welt nicht vermitteln«, in: *Kulturaustausch*, Heft 4/2010, S. 40–41

Schönhuth, Michael: »Kultur im Fokus der Entwicklungspolitik und Entwicklung im Fokus der Auswärtigen Kulturpolitik«, in: Wilhelm, Jürgen (Hrsg.): *Kultur und globale Entwicklung. Die Bedeutung von Kultur für die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung*, Berlin: University Press 2010, S. 182–189

Siepelmeyer, Anna: *Auswärtige Kulturpolitik unter Zugzwang kultureller Globalisierung. Herausforderungen und Möglichkeiten des 21. Jahrhunderts*, Saarbrücken: VDM Müller 2010, 140 S.

Weiß, Peter Ulrich: *Kulturarbeit als diplomatischer Zankapfel. Die kulturellen Auslandsbeziehungen im Dreiecksverhältnis der beiden deutschen Staaten und Rumäniens von 1950 bis 1972*, München: Oldenbourg 2010, 424 S.

Ziukiene, Inga: »Entwicklung der deutsch-litauischen Kulturbeziehungen in den Jahren 1990–2009«, in: *Annaberger Annalen*, Heft 18 (2010), S. 303–362

2.5.2.5 Kulturgüterschutz, Beutekunst, Restitution etc.

Anton, Michael: *Rechtshandbuch Kulturgüterschutz und Kunstrestitutionsrecht. Bd. 1 Illegaler Kulturgüterverkehr, Bd. 2: Zivilrecht – Guter Glaube um internationalen Kunsthandel*, Berlin u. a.: de Gruyter 2010, 1301 S., 1268 S.

Aurich, Frank/Haack, Ina: »Beutekunst in Sicht. Interview mit Frank Aurich«, in: *Bis – Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen*, Heft 2/2010, S. 114–115

Becker, Heinrich (Hrsg.): *Schattengalerie. Symposium zur Beutekunst, 29. bis 31. Januar 2009 im Suermondt-Ludwig-Museum*, Aachen, Aachen: Suermondt-Ludwig-Museum 2010, 223 S.

Berger, Peter-M.: »Universität Tübingen: Auf der Suche nach geraubten Büchern aus jüdischem Vorbesitz. Provenienzprojekte in Deutschland und Österreich«, in: *Bibliothek Forschung und Praxis*, Heft 2/2010, S. 217–221

Drews, Joachim/Mueller, Maria Elisabeth: »Jüdische Bücher als Raubgut – Spurensuche im Magazin der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen«, in: *Bibliothek Forschung und Praxis*, Heft 1/2010, S. 64–68

Gallas, Elisabeth: »Bewahren und Erneuern. Zur Restitution jüdischer Kulturgüter nach 1945«, in: Hofmann, Birgit (Hrsg.): *Diktaturüberwindung in Europa, neue nationale und transnationale Perspektiven*, Heidelberg: Winter 2010, S. 21–35

Güttler, Herbert: *Beutekunst? Kritische Betrachtungen zur Kulturpolitik*, Bonn: Bouvier 2010, 304 S.

Hartmann, Uwe: »Verbesserte Rahmenbedingungen für die Suche nach NS-Raubgut in deutschen öffentlichen Sammlungen. Eine Bilanz nach zwei Jahren Projektförderung«, in: *Museumskunde*, Heft 1/2010, S. 88–98

Koordinierungsstelle Magdeburg (Hrsg.): *Die Verantwortung dauert an. Beiträge deutscher Institutionen zum Umgang mit NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut*, Magdeburg: Selbstverlag (Veröffentlichungen der Koordinierungsstelle Magdeburg, 8) 2010, 483 S.

Maaz, Bernhard: »Die Fülle der Fälle. Rückgewinnungspraxis und -erfahrungen bei den Staatlichen Museen zu Berlin«, in: Preußischer Kulturbesitz: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz*, Berlin: Mann 2010, S. 307–322

Parzinger, Hermann/Weizsäcker, Richard von/Falin, Valentin M.: »Verlust + Rückgabe. Veranstaltung aus Anlass des 50. Jahrestages der Rückführung von Kulturgütern aus der Sowjetunion«, in: Preußischer Kulturbesitz: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz*, Berlin: Mann 2010, S. 261–288

2.6 Kulturförderung, Kulturfinanzierung

2.6.1 Allgemein

Bausdorf, Andreas: »Eine Förderidee macht Karriere. Das Dirigentenforum des Deutschen Musikrats«, in: *Das Orchester*, Heft 11/2010, S. 26–28

Bode, Rainer: »Verwaltungsbericht Berlin weist Klage ab – Schilda lässt grüßen«, in: *Rundbrief (LAG NW)*, Heft 2/2010, S. 6–8

Bomheuer, Andreas: »›Es lässt sich viel sparen, ohne eine Intendanz zu opfern‹. Interview mit K.WEST-Redakteur Ulrich Deuter«, in: *K.WEST*, Heft 07-08/2010, S. 52–54

Deutscher Kulturrat: »Kunst und Kultur als Lebensnerv. Stellungnahme des Deutschen Kulturrates zur Kulturfinanzierung«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 6/2010, S. 25–26

Elitz, Ernst: »Experten-Rat für die Kunstpolitik in Zeiten der Krise. Der Landeskunstbeirat Baden-Württemberg legt seine Empfehlungen vor«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 1/2010, S. 5–6

Gerlach-March, Rita: *Kulturfinanzierung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Kunst- und Kulturmanagement) 2010, 128 S.

Keuchel, Susanne: »Orchester-Krisenmanagement ist gefragt. Reflexionen auf ein Gutachten zur Kulturfinanzierung der Theater und Orchester in Ostdeutschland«, in: *Das Orchester*, Heft 6/2010, S. 15–16

Keuchel, Susanne: »Zur Finanzierung von kulturellen Bildungsangeboten. Zwischen den Stühlen oder eine ressortübergreifende Querschnittsaufgabe«, in: Barz, Heiner (Hrsg.): *Handbuch Bildungsfinanzierung*, Wiesbaden 2010, S. 273–286

Leßmann, Grit: »Kulturfinanzierung online?«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 51–52

Lüddemann, Stefan: »Der Museumsdirektor als Ratenzahler. Wie das Schwinden der Ankaufsetats die Diskussion über Kunst verändert«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 56–57

Meglio, Deborah Di: »Wo sparen und wo nicht. Einsparungen im Kulturbereich in Schleswig-Holstein«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 4/2010, S. 4–5

Meier, Norbert: »Mustersatzung zur Erhebung einer Kulturförderabgabe für Beherbungen«, in: *Kommunale Steuer-Zeitschrift*, Heft 10/2010, S. 192–193

Melzer, Agneta: »Kulturförderung durch Unternehmen bleibt stabil«, in: *Public Marketing*, Heft 5/2010, S. 56–57

Reuter, Stephanie: »Stiftungen als Partner. Wer gefördert werden will, muss den Förderer gut kennen«, in: *Kulturmanagement & Kulturpolitik*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 2006 ff.) 2010, 16 S., E 3.6

Roth, Martin: »Krise der Kultur – Kultur in der Krise«, in: *Kulturnotizen*, Heft 13 (2010), S. 28–33

Rutemöller, Michael: »Hotelsteuern und Kulturförderabgaben«, in: *Zeitschrift für Rechtspolitik*, Heft 4/2010, S. 108–109

Scheytt, Oliver: »Investments in die Kultur – Das Zusammenwirken von Staat, Markt und Zivilgesellschaft. Vortrag beim KulturInvest-Kongress 2009 am 29. Oktober 2009 in Berlin«, in: Lynen, Peter M. (Hrsg.): *CIAM – III, 2008/09*, Düsseldorf/Köln: Zentrum für Internationales Kunstmanagement CIAM 2010, S. 50–61

Schilling, Christiane: »Das große Glück. Die Lottogesellschaften an der Seite der Deutschen Stiftung Denkmalschutz«, in: *Monumente*, Heft 3-4/2010, S. 26–29

Seipel, Spunk: »Ökonomische Argumente für Kunstprojekte. Warum sollen wir Ihr Projekt fördern?«, in: *Junge_Kunst*, Heft 84 (3/2010), S. 46–47

Tolkmitt, Dirk/Berlit, Uwe: »Not macht erfinderisch. Möglichkeiten und Grenzen einer Kultur(förder)abgabe der Gemeinden«, in: *Landes- und Kommunalverwaltung*, Heft 9/2010, S. 385–393

Völckers, Hortensia: »Wir regen an, wir stoßen an und wir begleiten. Ronald Berg im Gespräch mit Hortensia Völckers, Künstlerische Direktorin der Kulturstiftung des Bundes, über ihre Arbeit und die Rolle von Kunst und Kultur in Deutschland.«, in: *Kunstforum International*, Heft 202 (2010), S. 410–413

Zimmermann, Olaf/Schulz, Gabriele: »Kulturelle Teilhabe ist gelebte Demokratie. Einsparungen in den Kulturhaushalten müssen die Konvention Kulturelle Vielfalt berücksichtigen«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 4/ 2010, S. 3

2.6.2 Öffentliche Kulturförderung und Kulturausgaben

Bartella, Raimund/Hebborn, Klaus: »Entwicklung und Probleme der kommunalen Kulturförderung«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 34–38

Bornemann, Sabine/Rauchel, Mareike: »Kulturförderung – was bietet die öffentliche Hand?«, in: *LandInForm – Magazin für Ländliche Räume*, Heft 3/2010, S. 14–15

Bremische Bürgerschaft: »Finanzielle Förderung kultureller Einrichtungen. Antwort auf die Große Anfrage der CDU«, *Drucksache* 7/1234 (23.3.2010), Bremen 2010

Fuchs, Max: »Lernen von Wuppertal!? Solidarität heißt Zusammenstehen in der Not«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 2/2010, S. 3

Herdlein, Hans: »Mobilmachung gegen Kulturabbau«, in: *bühnengenossenschaft*, Heft 11/2010, S. 4–5

Herdlein, Hans: »Kampfansage«, in: *bühnengenossenschaft*, Heft 10/2010, S. 4–5

Herdlein, Hans: »Baustellen«, in: *bühnengenossenschaft*, Heft 9/2010, S. 4–5

Hippe, Wolfgang: »Köln ist nicht Weimar. Das Wachstumsbeschleunigungsgesetz bringt ›Kulturförderabgaben‹ ins Gespräch«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 7–8

Kimerling, Max: *Kulturföderalismus – Die Rolle des Bundes bei der Kulturförderung. Sind die Kompetenzen zwischen Bund und Ländern hinsichtlich der Kulturförderung klar abgegrenzt?*, München: GRIN 2010 (elektronische Ressource – wird vom Verlag als Druckwerk on demand angeboten)

Landtag Brandenburg: »Zuweisungen an die Kommunen für Kulturausgaben. Antwort auf die Kleine Anfrage der CDU«, *Drucksache* 5/1119 (3.5.2010), Potsdam 2010

Landtag Niedersachsen: »Künstlerförderung in Niedersachsen: Wie wird das geänderte Konzept in Lüneburg und Worpswede umgesetzt? Antwort auf die Kleine Anfrage der SPD«, *Drucksache* 16/2956 (22.7.2010), Hannover 2010

Lausberg, Maurice/Wach, Antonia: »Was die Krise mit unserer Kulturlandschaft macht. Einschnitte, Einschläge,

Einnahmeverluste«, Umfrage liefert Fakten und Zahlen zu Kürzungen der Kultur-Etats, in: *Musikforum*, Heft 3/2010, S. 14–17

Mandel, Birgit: »Neue Kulturunternehmen an den Schnittstellen von Hochkultur, Avantgardekultur, Soziokultur und Kreativwirtschaft. Eine Herausforderung für die öffentliche Kulturförderung«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2010, Thema: Kulturelle Infrastruktur*, Bonn/Essen: Klartext (Jahrbuch für Kulturpolitik, 10) 2010, S. 313–319

Sächsischer Landtag: »Einsparungen 2010 im Einzelplan 12 – Bereich Kultur. Antwort auf die Kleine Anfrage der SPD«, *Drucksache* 5/983 (2.2.2010), Dresden 2010

Schleswig-Holsteinischer Landtag: »Einsparungen in der Kultur. Antwort auf die Kleine Anfrage der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN«, *Drucksache* 17/486 (11.5.2010), Kiel 2010

Schleswig-Holsteinischer Landtag: »Geplante Sparmaßnahmen in der Kultur. Antwort auf die Kleine Anfrage der SSW«, *Drucksache* 17/359 (16.3.2010), Kiel 2010

Sievers, Norbert: »Wenn Kunst auf Wirklichkeit trifft. BKM-Preis für kulturelle Bildung vergeben«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 8–9

Statistische Ämter des Bundes und der Länder (Hrsg.): *Kulturfinanzbericht 2010*, Wiesbaden: Statistisches Bundesamt, 104 S.

Thüringer Landtag: »Rettungsfonds für Kultureinrichtungen. Antwort auf die Kleine Anfrage von Astrid Rothe-Beinlich (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)«, *Drucksache* 5/454 (8.2.2010), Erfurt 2010

Thüringer Landtag: »Zuwendungen des Freistaats Thüringen im Kulturbereich. Antwort auf die Kleine Anfrage der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN«, *Drucksache* 5/779 (15.4.2010), Erfurt 2010, 2 S.

Wagner, Bernd: »Das Wozu und Warum öffentlicher Kulturförderung«, in: *der städtetag*, Heft 4/2010, S. 5–10

Wagner, Bernd: »Nothaushalte und wachsende Kulturetats. Umfrage zur Situation der kommunalen Kulturfinanzierung«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 29–33

Wagner, Bernd: »Die ›Banalität des politischen Geschäfts‹ und eine ›normativ abgerüstete Generation‹. Kulturpolitischer Streifzug«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 25–27

Wagner, Bernd: »Kulturförderung als ›Pflichtaufgabe‹ oder ›freiwillige‹ Leistung. Kulturgesetze«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 57–59, (auch abgedruckt in: in: *AKP*, Heft 5 [Sept./Okt.] 2010, S. 46–49)

Wagner, Bernd: »›Nicht ohne Heulen und Zähneklappern‹. Der Druck auf die Kommunalfinanzierung nimmt zu«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 4–5

Zimmermann, Olaf/Schulz, Gabriele: »Nothilfefonds Kultur löst Debatte aus«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 3/2010, S. 7

Zimmermann, Olaf: »Dramatische Zuspitzung: Städte schlagen Alarm. Kulturfinanzierung: Die Hände in den Schoß zu legen und auf bessere Zeiten zu warten, ist unverantwortlich«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 2/2010, S. 3–4

Zimmermann, Olaf: »Kulturfinanzierung: Bessere finanzielle Ausstattung der Kommunen ist dringend notwendig. Bedingungen zwischen so genannter Freier Szene und den Institutionen sind denkbar unterschiedlich«, in: Fonds Darstellende Künste (Hrsg.) in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft, Report Darstellende Künste: *Wirtschaftliche, soziale und arbeitsrechtliche Lage der Theater- und Tanzschaffenden in Deutschland, Studien – Diskurse – Internationales Symposium*, Essen: Klartext (Dokumentation, 68) 2010, S. 319–321

2.6.3 Private Kulturfinanzierung, Sponsoring, Mäzenatentum, Stiftungen

Deutsche Stiftungen. Mitteilungen des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen (DS), Berlin: Bundesverband Deutscher Stiftungen (dreimal jährlich)

Stiftung & Sponsoring. Das Magazin für Non-Profit-Management und -Marketing, Verl: W&N Stiftung & Sponsoring (sechsmal jährlich)Adam, Thomas/Frey, Manuel/Strachwitz, Rupert Graf: *Stiftungen seit 1800. Kontinuität und Diskontinuität*, Stuttgart: Lucius & Lucius (Maecenata Schriften, 3) 2009, 203 S.

Adloff, Frank/Pfiller, Eckhard/Strachwitz, Rupert Graf (Hrsg.): *Prosoziales Verhalten. Spenden in interdisziplinärer Perspektive*, Stuttgart: Lucius & Lucius (Maecenata Schriften, 8) 2010, 249 S.

Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.): *Strategisch. Praktisch. Gut. Strategie-Kompass für nichtstaatliche und gemeinnützige Organisationen*, Gütersloh: Selbstverlag 2010, 60 S.

Boccalando, Bea: *Ein Angebot oder ein Angriff? Wie der Non-Profit Sektor auf das zunehmende soziale Engagement von Unternehmen reagieren kann*, Berlin: Centrum für Corporate Citizenship Deutschland – CCCD (Hrsg.) 2010, 20 S.

Braun, Sebastian (Hrsg.): *Gesellschaftliches Engagement von Unternehmen. Der deutsche Weg im internationalen Kontext*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 309 S.

Bühner, Sebastian: »Stiftungswirken in der Stadt. Eine Einführung«, in: *StiftungsWelt*, Heft 02/2010, S. 12–19

Bundesverband Deutscher Stiftungen/Körber-Stiftung: *Engagementförderung durch Stiftungen in Deutschland*, Berlin/Hamburg: Selbstverlag 2010, 65 S.

Bundesverband Deutscher Stiftungen e. V. (Hrsg.): *Effektives Stiftungshandeln. Strategien und Tipps nicht nur für Krisenzeiten, Dokumentation des Sonderkongresses »Perspektive 2015 – Stiftungshandeln in schwierigen Zeiten« vom 12. bis 24. September 2009 in Hildesheim*, Berlin: Selbstverlag 2010, 72 S.

Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (Hrsg.): *Staat und Stiftung in Kooperation. Kooperation von Staat und Stiftungen als Voraussetzung für den Transfer von Programmen. Dokumentation der Arbeitstagung vom 10. Juli 2009*, Berlin: Selbstverlag 2010, 47 S.

Döring, Caterina: *Die Stiftung als Finanzierungsinstrument für Unternehmen*, Berlin: Berliner Wissenschaftsverlag (Berliner Juristische Universitätsschriften/Zivilrecht, 60) 2010, 500 S.

Drees, Stefan: »Im Schatten der Förderung. Gedanken zum Problem der musikalischen Wegwerfkultur«, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, Heft 4/2010, S. 14–16

Fischer, Timan: »Hoffnungsträger? Möglichkeiten und Grenzen privater Kulturförderung«, in: *Das Orchester*, Heft 11/2010, S. 40–42

Fleisch, Hans: »Die Dynamik globaler Urbanisierung. Chancen, Potenziale, Herausforderungen – ein Aktionsfeld für Stiftungen«, in: *StiftungsWelt*, Heft 02/2010, S. 20–22

Frucht, Stephan/Welling, Annette: »Der Bürger als Edelmann. Studie erfasst das kulturelle Engagement von Unternehmen«, in: *Musikforum*, Heft 3/2010, S. 26–29

Gemeinnützige Treuhandstelle Hamburg: *Zukunft geben. 23 Skizzen zum Stiften*, Frankfurt am Main: Info3 2010, 140 S.

Göring, Michael: *Unternehmen Stiftung. Stiften mit Herz und Verstand*, München: Hanser 2010, 206 S. (2. erw. und akt. Aufl.)

Hahn, Simon: *Die organschaftliche Änderung der Stiftungssatzung nach der Reform der Landesstiftungsgesetze*, Baden-Baden: Nomos (Schriftenreihe zum Stiftungswesen, 42) 2010, 200 S.

Imdahl, Georg: »Kunst war immer schon vom Großkapital abhängig. Ein Gespräch mit Nikolaus Schafhausen«, in: *Kunstforum International*, Heft 201 (2010), S. 382–386

Jocks, Heinz-Norbert: »Wie EON ihr Engagement als Kultursponsor versteht. Ein Gespräch mit Dorothee Gräfin von Posadowsky-Wehner«, in: *Kunstforum International*, Heft 201 (2010), S. 387–391

Kaluza, Claudia: *Die Stiftung privaten Rechts als öffentlich-rechtliches Organisationsmodell. Analyse und rechtliche Bewertung hoheitlicher Stiftungsorganisation, Verwaltungsrecht und Verwaltungspraxis*, Berlin: Berliner Wissenschaftsverlag 2010, 160 S., (inkl. CD-Rom)

Landtag des Saarlands: »Stiftungen im Saarland. Antwort auf die Anfrage der SPD«, *Drucksache* 14/224 (15.6. 2010), Saarbrücken 2010

Landtag von Sachsen-Anhalt: »Stiftungen des Landes Sachsen-Anhalt I, II und III. Antwort auf die Kleine Anfrage der FDP, Drucksache 5/2953 (10.11.2010)«, *Drucksache* 5/3011 (9.12.2010) und *Drucksache* 5/3012 (9.12. 2010), Magdeburg 2010

Lingelbach, Gabriele: »›... die Hungernden zu speisen‹ – Zur Entwicklung des Spendenverhaltens in Deutschland«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 51-52/ 2010, S. 29–34

Maecenata Institut (Hrsg.): *Maecenata Stiftungsführer 2010* (E-Book), Berlin: Maecenata 2010, 1800 S. (6., vollst. überarb. Aufl.)

Müller, Anja/Roth, Michael: »Unternehmen für die Kulturlandschaft gewinnen. Ergebnisse einer Fallstudie im Mittleren Saaletal um Jena«, in: *Stadt + Grün*, Heft 9/ 2010, S. 42–48

»Ohne Fleiß kein Preis (Themenschwerpunkt). Management von Auszeichnungen im Stiftungswesen«, in: *StiftungsWelt*, Heft 03/2010, S. 3–78

Pues, Lothar: *Praxishandbuch Stiftungen. Stiften auch mit kleinen Vermögen*, Stuttgart: Deutscher Sparkassenverlag 2010, 231 S. (6. Überarb . und akt. Aufl.)

RheinEnergieStiftung Kultur: *Tätigkeitsbericht 2009*, Köln: Selbstverlag 2010, 113 S.

Rousseau, Manuela: »Kulturförderung – Innovation mit Schubkraft. Ein Plädoyer für Kulturengagement in Unternehmen«, in: Institut für Kulturelle Innovationsforschung an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg (Hrsg.): *Innovation aus Tradition. Festschrift Hermann Rauhe zum 80. Geburtstag*, Mainz (u. a.): Schott Music (Schott Musikwissenschaft) 2010, S. 207–212

Schnurbein, Georg von/Timmer, Karsten: *Die Förderstiftung. Strategie – Führung – Management*, Basel: Helbing Lichtenhahn (Foundations Governance, 7) 2010, 317 S.

Schöberl, Maximilian: »Absolute Freiheit für kreatives Potenzial. Kulturförderer BMW: Gespräch mit Kommunikationschef Schöberl«, in: *Musikforum*, Heft 3/2010, S. 30–31

Schröder, Michael: *Die Eignung nachhaltiger Kapitalanlagen für die Vermögensanlage von Stiftungen*, Baden-Baden: Nomos (ZEW Wirtschaftsanalysen – Schriftenreihe des ZEW, 98) 2010, 262 S.

Schuler, Thomas: *Bertelsmannrepublik Deutschland. Eine Stiftung macht Politik*, Frankfurt am Main: Campus 2010, 304 S.

Soltau, Sandra: *Freie Musikszene – Perspektiven für ein innovatives Konzertwesen? Privatwirtschaftliche Organisation von und kulturpolitische Fördermodelle für Ensembles der Alten und Neuen Musik*, Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang (Studien zur Kulturpolitik, 8) 2010, 309 S.

»Stiftungen in NRW (Themenschwerpunkt)«, in: *Städte- und Gemeinderat*, Heft 12/2010, S. 6–26

Strachwitz, Rupert Graf: *Die Stiftung – ein Paradox? Zur Legitimität von Stiftungen in einer politischen Ordnung*, Stuttgart: Lucius & Lucius (Maecenata Schriften, 5) 2010, 237 S.

Wolf, André Christian: »Zivilgesellschaft konkret. Bürgerstiftungen als Akteure der Stadtentwicklung«, in: *Stadtentwicklung, Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement*, Stuttgart: Lucius & Lucius (Maecenata Schriften, 6) 2010, S. 99–118

2.7 Kulturmanagement

Baumann, Benedikt: »Mehr als Rhetorik. Auftreten mit Persönlichkeit in Gespräch und Präsentation«, in: *Kulturmanagement & Kulturpolitik*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 2006ff.) 2010, 20 S., I 2.2

Bekmeier-Feuerhahn, Sigrid / Berg, Karen van der / Höhne, Steffen/Keller, Rolf/Koch, Angela/Mandel, Birgit/ Tröndle, Martin/Zembylas, Tasos (Hrsg.): *Theorien für den Kultursektor. Jahrbuch für Kulturmanagement 2010*, Bielefeld: transcript 2010, 376 S.

Bemmé, Sven: »›Wir sind ein Team – oder nicht?‹. Teamführung in Kultur- und Medienrichtungen«, in: *Kulturmanagement & Kulturpolitik*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 2006 ff.) 2010, 22 S., E 3.4

Birnkraut, Gesa/Wolf, Karin (Hrsg.): *Kulturmanagement konkret 2010. Interdisziplinäre Positionen und Perspektiven*, Hamburg/Wien: Institut für Kulturkonzepte Hamburg e.V. (Kulturmanagement konkret – Interdisziplinäre Positionen und Perspektiven, 4) 2010, 238 S.

Bröll, Claudia: »Kultur braucht Management«, in: *Goethe Institut. Reportagen, Bilder, Gespräche*, Heft 2/2010, S. 34–36

Dröge, Kurt/Hoffmann, Detlef (Hrsg.): Museum revisited. *Transdisziplinäre Perspektiven auf eine Institution im Wandel*, Bielefeld: transcript (Kultur- und Museumsmanagement) 2010, 382 S.

Föhl, Patrick S.: *Kooperation im Kulturbetrieb*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Kunst- und Kulturmanagement) 2010, 120 S.

Föhl, Patrick S./Glogner, Patrick: »Forschungsthemen mit kulturmanagerialer Relevanz. Aktuelle Tendenzen: Ein Zwischenstand«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 69–70

Frucht, Stephan: »Qualität ist der beste Lobbyist«, in: *Das Orchester*, Heft 6/2010, S. 10–14

Goodrow, Gérard A.: »Inspiration und Innovation: Gegenwartskunst als Katalysator und Kommunikator der Unternehmenskultur«, in: Lynen, Peter M. (Hrsg.): *CIAM – III, 2008/09*, Düsseldorf/Köln: Zentrum für Internationales Kunstmanagement 2010, S. 106–116

Grundorf, Darren: »Reformieren statt renovieren. Kultur und Kreativität brauchen Mut zum Wandel«, in: *Kulturmanagement & Kulturpolitik*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 2006 ff.) 2010, 18 S., B 2.9

Hausmann, Andrea: *Kunstmanagement und Kulturmanagement. Eine Einführung in die Grundlagen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 138 S.

Hausmann, Andrea: *Kunstmanagement und Kulturmanagement 2. Einführung in Finanzierungsmanagement, Projektmanagement, Gründungsmanagement und Kulturtourismus*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 128 S.

Hintz, Asmus J.: »Es gibt keine schlechten Chöre, nur schlechte Dirigenten. Führungsgrundsätze in Kultureinrichtungen«, in: *Kulturmanagement & Kulturpolitik*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 2006 ff.) 2010, 28 S., E 3.5

Holst, Johanna/Endter, Stephanie: »Schnellstraßen im Kulturaustausch. Kulturmanager der Robert Bosch Stiftung wirken mit an Pécs 2010«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 78–79

Institut KMM Hamburg: »Erfolg ist niemals sicher, aber planbar. Wege zu einer erfolgreichen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit«, in: *Kulturmanagement & Kulturpolitik*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 2006 ff.) 2010, 30 S., H 3.5

John, Hartmut/Schild, Hans-Helmut/Hieke, Katrin (Hrsg.): *Museen und Tourismus. Wie man Tourismusmarketing wirkungsvoll in die Museumsarbeit integriert. Ein Handbuch*, Bielefeld: transcript 2010, 238 S.

Keller, Rolf: »Kulturmanagement und Kulturwandel. Ein Plädoyer für das Denken in wachsenden Ringen«, in: Sigrid Bekmeier-Feuerhahn u. a. (Hrsg.): *Theorien für den Kultursektor, Jahrbuch für Kulturmanagement 2010*, Bielefeld: transcript 2010, S. 185–201

Keuchel, Susanne: »Anregungen einer Generation für sich selbst. Empfehlungen aus dem Düsseldorfer Jugend-Kulturkonzept«, in: *Kulturmanagement & Kulturpolitik*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 2006 ff.) 2010, 20 S., H 2.14

Knappe, Robert: *Die Eignung von New Public Management zur Steuerung öffentlicher Kulturbetriebe*, Wiesbaden: Gabler (Gabler Research) 2010, 269 S.

Kniess, Katharina: »Gut vernetzt ist halb gewonnen. Über gekonntes Klüngeln in der Kunstszene«, in: *Junge_Kunst*, Heft 84 (3/2010, S. 50–51

Knubben, Thomas: »Megatrends im Kulturbetrieb. Übergreifende Herausforderungen und strategische Konsequenzen«, in: *Kulturmanagement & Kulturpolitik*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 2006 ff.) 2010, 24 S., B 2.8

Konrad, Elmar D.: *Kulturmanagement und Unternehmertum*, Stuttgart: Kohlhammer (Edition Kreativwirtschaft) 2010, 303 S.

Korn, Kati: *Musik-Merchandising aus Konsumentenperspektive. Ein Ansatz zur Erklärung des Konsumentenverhaltens bei Fan-Artikeln von Musikacts*, Wiesbaden: Gabler 2010, 244 S.

Lausberg, Maurice/Schellenberg, Frank: »Kulturmanagement in und nach der Krise. Aktuelle Herausforderungen für Kulturinstitutionen und ihre Träger«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 2/2010, S. 4–5

Leimgruber, Peter/John, Hartmut (Hrsg.): *Museumsshop-Management. Einnahmen, Marketing und kulturelle Vermittlung wirkungsvoll steuern. Ein Praxis-Guide*, Bielefeld: transcript 2010, 196 S.

Liebig, Brigitte/Morandi, Pietro (Hrsg.): *Freischaffen und Freelancen in der Schweiz. Handbuch für Medien, IT und Kunst/Kultur*, Zürich: Vdf Hochschulverlag 2010, 144 S.

Loock, Friedrich: »Kulturmanagement zwischen Tradition und Moderne«, in: Institut für Kulturelle Innovationsforschung an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg (Hrsg.): *Innovation aus Tradition, Festschrift Hermann Rauhe zum 80. Geburtstag,* Mainz (u. a.): Schott Music (Schott Musikwissenschaft) 2010, S. 133–142

Lynen, Peter M. (Hrsg.): *CIAM – III. 2008/09*, Köln/Düsseldorf: Zentrum für Internationales Kunstmanagement CIAM 2010, 254 S.

Mertens, Gerald: *Orchestermanagement*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 144 S.

Pegelhoff, Ralf: »›Der gute Ton‹. Netzwerk für Kommunikation und Konfliktberatung in Orchestern und Theaterbetrieben«, in: *Das Orchester*, Heft 9/2010, S. 16–18

Pisarczyk, Siegmund: »Fundraising und Förderkreise am Beispiel freizeitpädagogischer Kulturhäuser«, in: *Theorie und Praxis der sozialen Arbeit*, Heft 2/2010, S. 131–135

Röhm, Anne-Katrin: »Markenpositionierung. Kernelement des Marketings am Konzerthaus Dortmund«, in: *Das Orchester*, Heft 4/2010, S. 32–34

Schanner, Roman: *Durch Kulturvermittlung zur Partizipation. Das Modell einer »emanzipatorischen Öffentlichkeitsarbeit«*, Saarbrücken: VDM Dr. Müller 2010, 192 S.

Scheurer, Hans/Spiller, Ralf (Hrsg.): *Kultur 2.0. Neue Web-Strategien für das Kulturmanagement im Zeitalter von Social Media*, Bielefeld: transcript (Kultur- und Museumsmanagement) 2010, 316 S.

Schilling, Kerstin: »Bewerbungen in der Kultur. Ein Blick von der ›anderen Seite‹«, in: *Kulturmanagement & Kulturpolitik*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 2006 ff.) 2010, 18 S., I 1.4

Thüringer Landtag: »Projektmanagerstellen im Kulturbereich. Antwort auf die Kleine Anfrage der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN«, *Drucksache* 5/1060 (31.5. 2010), Erfurt 2010, 4 S.

Wagner, Bernd: »Kulturpolitik und Kulturmanagement. Überlegungen zu einer Politikfeldanalyse«, in: Bekmeier-Feuerhahn, Sigrid u. a. (Hrsg.): *Theorien für den Kultursektor. Jahrbuch für Kulturmanagement 2010*, Bielefeld: transcript 2010, S. 171–184

Winter, Carsten: »Cultural Studies als Perspektive für Kulturmanagement«, in: *Jahrbuch für Kulturmanagement*, Bielefeld: transcript 2010, S. 155–169

Winter, Carsten/Buschow, Christopher: »Arbeitsmarkt für Kulturmanager in Deutschland. Analyse der Qualifika-

tionsanforderungen unter besonderer Berücksichtigung der Berufsfelder Musik und Medien«, in: *Das Orchester*, Heft 11/2010, S. 32–35

Ziese, Maren: *Kuratoren und Besucher. Modelle kuratorischer Praxis in Kunstausstellungen*, Bielefeld: transcript 2010, 316 S.

Zimmermann, Tom: »Berater in Kultureinrichtungen. Was darf man erwarten? Was sollte man wissen?«, in: *Kulturmanagement & Kulturpolitik*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 2006 ff.) 2010, 18 S., D 1.9

2.8 Qualitätsmessung, Evaluation, Nutzerforschung

Abfalter, Dagmar: *Das Unmessbare messen? Die Konstruktion von Erfolg im Musiktheater*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 391 S.

Bahu, Rim/Eggers, Kerstin/Johler, Martin/Petrova, Margarita/Petzold, Claudia: »Gutes Zeugnis für ›Krieg und Frieden‹. Evaluation durch die Universität Bonn belegte Erfolg der Ausstellung«, in: *Berichte aus dem LVR-Landes-Museum Bonn*, Heft 1/2010, S. 15–18

Bemmé, Sven-Oliver: »Besser sein als andere hört nie auf«, in: *stadtkultur magazin*, Heft 13 (2010), S. 10–11

Bibliotheksindex 2010. Die Ergebnisse, 2010, 20 S. (eingeheftet in: *BIX. Der Bibliotheksindex*, Heft B.I.T. online Sonderheft)

Binas, Eckehard/Strittmatter, Thomas: *Evaluation der durch das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst (SMWK) institutionell geförderten Kultureinrichtungen und -verbände*, Görlitz 2010, 87 S.

Brauckmann, Patrick (Hrsg.): *Web-Monitoring. Gewinnung und Analyse von Daten über das Kommunikationsverhalten im Internet*, Konstanz: UVK 2010, 412 S.

Braun, Sebastian/Backhaus-Maul, Hilger: *Gesellschaftliches Engagement in Deutschland. Eine sozialwissenschaftliche Sekundäranalyse*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 178 S.

Brünger, Peter/Kreutz, Gunter: »Die Chorszene wird bunter. Eine neue wissenschaftliche Studie untersucht Motivationen zum Singen im Chor«, in: *Neue Chorzeit*, Heft 3/2010, S. 10–11

Busemann, Katrin/Gscheidle, Christoph: »Web 2.0: Nutzung steigt – Interesse an aktiver Teilhabe sinkt. Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2010«, in: *Media Perspektiven*, Heft 7-8/2010, S. 359–368

Clemens, Otto: »Kultur und Qualitätsmanagement – zwei Welten?«, in: *stadtkultur magazin*, Heft 13 (2010), S. 12–13

Daniel, Hilde/Heller, Volker/Graf, Bernhard: »KulMon – Besuchermonitoring an Berliner Kultureinrichtungen«, in: *Kulturmanagement & Kulturpolitik*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 2006 ff.) 2010, 20 S., D 3.6

DeGEval – Gesellschaft für Evaluation e. V.: »Evaluation und Gesellschaft. Positionspapier der DeGEval – Gesellschaft für Evaluation«, in: *Zeitschrift für Evaluation*, Heft 1/2010, S. 163–164

DeGEval – Gesellschaft für Evaluation e. V.: *Dokumentation der Frühjahrstagung des AK Kultur und Kulturpolitik. Arbeitskreis Evaluation von Kultur und Kulturpolitik*, Mainz: Selbstverlag 2010

DeGEval – Gesellschaft für Evaluation e. V. (Hrsg.): *Demografischer Wandel als Herausforderung für Kultur und ihre Evaluierung. Dokumentation der Frühjahrstagung 2010 des AK Kultur und Kulturpolitik*, Saarbrücken: Selbstverlag 2010, 34 S.

Dehm, Ursula/Storll, Dieter: »Medien und Tabus. Eine qualitativ-quantitative Grundlagenstudie«, in: *Media Perspektiven*, Heft 9/2010, S. 410–431

Eimeren, Birgit von/Frees, Beate: »Fast 50 Millionen Deutsche online – Multimedia für alle? Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2010«, in: *Media Perspektiven*, Heft 7-8/2010, S. 334–349

Engel, Bernhard/Mai, Lothar: »Mediennutzung und Lebenswelten 2010. Ergebnisse der 10. Welle der ARD/ZDF-Langzeitstudie Massenkommunikation«, in: *Media Perspektiven*, Heft 12/2010, S. 558–571

Franz, Gerhard: »Digital Natives und Digital Immigrants: Social Media als Treffpunkt von zwei Generationen. Ergebnisse einer Onlinebefragung«, in: *Media Perspektiven*, Heft 9/2010, S. 399–409

Frees, Beate/Oberg, Nicole/Schmeißer, Daniel R.: »Innovative Ansätze in der Medienforschung. Einsatz kollaborativer Forschungsblogs am Beispiel von ZDF-Wahlwatching 2009«, in: *Media Perspektiven*, Heft 4/2010, S. 205–214

Frucht, Stephan/Reden, Friederike von: »Die Musik spielt, wo die Musik spielt. Neue bundesweite Studie belegt hohen Stellenwert der Musikförderung in Unternehmen«, in: *Das Orchester*, Heft 12/2010, S. 26–31

Gattringer, Karin/Klingler, Walter: »Radionutzung in Deutschland mit leichten Zuwächsen. Ergebnisse, Trends und Methodik der ma 2010 Radio II«, in: *Media Perspektiven*, Heft 10/2010, S. 442–456

Gerken, Heiko: »Qualität durch effizientes Veranstalten«, in: *stadtkultur magazin*, Heft 13 (2010), S. 19–20

Glogner, Patrick/Föhl, Patrick S. (Hrsg.): *Das Kulturpublikum – Fragestellungen und Befunde der empirischen Forschung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 280 S.

Gülker, Silke: »Evaluation als diskursive Zukunftsforschung: Ein Beitrag für politisches Lernen?«, in: *Zeitschrift für Evaluation*, Heft 1 (April) 2010, S. 73–98

Haberkorn, Sina: »Transkulturelle Lebenswelten. Zum Kulturverständnis und zur Kulturnutzung von Menschen mit Migrationshintergrund«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 76–77

Hass, Bernd/Kolb, Klaus: »Evaluation der institutionell geförderten Stadtteilkulturzentren«, in: *stadtkulturmagazin*, Heft 13 (2010), S. 14–15

Heller, Volker: »Wer nutzt die Kultureinrichtungen in Berlin? Konzeption eines neuen Besuchermonitorings«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 72–74

»›Ihre Meinung zu BIX & Co‹: eine Befragung zu Leistungsmessung und Statistik für Bibliotheken«, in: *BIX. Der Bibliotheksindex*, Heft B.I.T. online Sonderheft, 2010, S. 36–38

Keuchel, Susanne: »Von kulturellen Allesfressern und hybriden Kunstformen. Kulturelle Bildung im Spiegel empirischer Forschung«, in: Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« reloaded*, Hildesheim: Universitätsverlag (Hildesheimer Universitätsschriften, 23) 2010, S. 231–243

Keuchel, Susanne/Weil, Benjamin: *Lernorte oder Kulturtempel. Infrastrukturerhebung: Bildungsangebote in klassischen Kultureinrichtungen*, Köln: ARCult Media 2010, 205 S.

Kinast, Eva-Ulrike: *Evaluation interkultureller Trainings*, Lengerich u. a.: Pabst 2010, 385 S.

Knava, Irene: »Audiencing. Besucherbindung und -gewinnung«, in: *Das Orchester*, Heft 5/2010, S. 38–40

Löffler, Anja: »Besucherforschung in Museen – Eine Einführung«, in: *Standbein Spielbein*, Heft 87 (2010), S. 4–7

Mehlbeer, Thomas: »Qualität und Kulturbetrieb – Haben wir doch alle, oder?«, in: *stadtkultur magazin*, Heft 13 (2010), S. 8–9

Renz, Thomas: »Kulturpolitik zwischen Angebot und Nachfrage. Konsequenzen aus Perspektive der Nicht-Besucherforschung«, in: Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« reloaded*, Hildesheim: Universitätsverlag (Hildesheimer Universitätsschriften, 23) 2010, S. 245–254

Renz, Thomas: »Nicht-Besucher kultureller Einrichtungen. Ein kreatives Lehrforschungsprojekt«, in: *Diskurs. Politik. Kultur. Aus Lehre und Forschung des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim*, Heft 11 (2010), S. 22–25

Reuband, Karl-Heinz: »Kultur als Refugium in einer krisenhaften, unübersichtlichen Welt? Empirische Befunde zur Bedeutung des Krisenerlebens für die Nutzung kultureller Einrichtungen in der Bevölkerung«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 64–66

Reussner, Eva M.: *Publikumsforschung für Museen. Internationale Erfolgsbeispiele*, Bielefeld: transcript (Kultur- und Museumsmanagement) 2010, 432 S.

Sauer, Martina: »Mediennutzungsmotive türkeistämmiger Migranten in Deutschland«, in: *Publizistik*, Heft 55 (2010), S. 55–76

Scherz-Schade, Sven: »Kultureller Ballungsraum. Auswärtiges Konzertpublikum an Rhein und Ruhr«, in: *Das Orchester*, Heft 5/2010, S. 16–18

Scholz, Heike: »Der große Unbekannte. Besucher und Nichtbesucher im Landesmuseum Württemberg«, in: *Standbein Spielbein*, Heft 87 (2010), S. 20–22

Steinfort, Jutta: *Identität und Engagement im Alter. Eine empirische Untersuchung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 246 S.

Weiß, Gisela: »Qualität sichern. Bedeutung und Funktion von Publikumsforschung und Evaluation als Instrumente der Museumspädagogik«, in: *Standbein Spielbein*, Heft 87 (2010), S. 8–11

Wimmer, Ulla: »Der BIX 2010 – Entwicklungen und Ergebnisse im Überblick«, in: *BIX. Der Bibliotheksindex*, Heft B.I.T. online Sonderheft, 2010, S. 23–25

Zeller, Frauke/Wolling, Jens: »Struktur- und Qualitätsanalyse publizistischer Onlineangebote. Überlegungen zur Konzeption der Online-Inhaltsanalyse«, in: *Media Perspektiven*, Heft 3/2010, S. 143–153

2.9 Kultur und Ökonomie – Kulturwirtschaft – Kultur und Arbeit

Becker, Carlo: »Kreativwirtschaft als Chance der Brachflächenreaktivierung«, in: *Informationen zur Raumentwicklung*, Heft 1/2010, S. 71–82

Blasi, Luca di: »Kritikkonsum. Wie der Kunstmarkt Angriffe in Verkaufsstrategien umwandelt«, in: *Lettre International*, Heft 89 (2010), S. 120–122

Buchhart, Dieter/Nestler, Gerald (Hrsg.): »Kunst und Wirtschaft«, (Schwerpunktthema), in: *Kunstforum International*, Heft 200 (2010), S. 36–169

Buchhart, Dieter/Nestler, Gerald (Hrsg.): »Wirtschaft und Kunst« (Schwerpunktthema), in: *Kunstforum International*, Heft 201 (2010), S. 36–163

Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (BMWi) (Hrsg.): *Initiative Kultur- und Kreativwirtschaft. Die Stadt und ihre Kulturwirtschaft – Neue Wege der Zusammenarbeit. Eine Veranstaltung in Kooperation mit dem Deutschen Städtetag, 26. Oktober 2010 in den Rheinterrassen*, Düsseldorf, Berlin: Selbstverlag 2010, 48 S.

Burkhardt, Otto Paul: »Der Maestro hat gut lachen«, in: *Musikforum*, Heft 2/2010, S. 28–29

Drda-Kühn, Karin: »Kultur und Wirtschaft geschickt verknüpfen«, in: *LandInForm – Magazin für Ländliche Räume*, Heft 3/2010, S. 16–17

Europäische Kommission (Hrsg.): *Grünbuch. Erschließung des Potenzials der Kultur- und Kreativindustrien*, Brüssel: Amt für Veröffentlichungen (KOM(2010) 183/3, 8) 2010, 23 S.

Fintel, Matthias von: »Tarifverträge für kreative Arbeitnehmer. Entwicklungsstand und Perspektiven in der Medienwirtschaft«, in: *ZUM Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht*, Heft 6/2010, S. 483–492

Glückler, Johannes/Ries, Martina/Schmid, Heiko: *Kreative Ökonomie. Perspektiven schöpferischer Arbeit in der Stadt Heidelberg*, Heidelberg: Geographisches Institut der Universität Heidelberg (Heidelberger Geographische Arbeiten, 131) 2010, 204 S.

Günzel, Ann-Katrin: »Kreativwirtschaft. Was soll das eigentlich sein? Ist das Kunst oder kann das weg?«, in: *Junge_Kunst*, Heft 84 (3/2010), S. 40–43

Hamburgische Bürgerschaft: »Clusterinitiative Kreativwirtschaft. Antwort auf die Kleine Anfrage der SPD«, *Drucksache* 19/7053 (24.8.2010), Hamburg 2010

Hessen, Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung, Wiesbaden/HA Hessen Agentur, Wiesbaden (Bearb., Hrsg.): *Kulturwirtschaft in Hessen – Fortschreibung der wichtigsten wirtschaftlichen Kennzahlen*, Wiesbaden: Selbstverlag (Werkstattbericht, 67) 2010, 33 S.

Hutter, Michael: *Wertwechselstrom. Texte zu Kunst und Wirtschaft*, Hamburg: Philo Fine Arts (Fundus, 183) 2010, 335 S.

Komenda, Adelheid: »Kunst-TV im Internet. Kurzweiliger Trend, ernstzunehmender Teil der Kreativwirtschaft oder beides?«, in: *Junge_Kunst*, Heft 84 (3/2010), S. 48–49

Lange, Bastian: »Hidden Champions? Der Kreativbranche auf die Sprünge helfen«, in: *LandInForm – Magazin für Ländliche Räume*, Heft 3/2010, S. 12–13

Mayerhofer, Elisabeth: »randzonen der Kreativwirtschaft. Zu einer neuen Studie über die türkische, chinesische und südasiatische Kreativwirtschaft in Wien«, in: *kulturrisse*, Heft 1 (März) 2010, S. 20–21

Merkel, Christine M.: »Kultur als Wachstumsstrategie. Ein notwendiger Korrekturprozess«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 5/2010, S. 16–17

Oderinde, Alice: *Im Netz spielt die Musik. Das Internet als Herausforderung für die Musikindustrie*, Marburg: Tectum 2010, 118 S.

Piesk, Susanne: *Creative Industries in Hessen II – Schwerpunkt Messeförderung Werbung, Design, Kunsthandwerk*, Wiesbaden (Report, 774) 2010, 58 S.

Rauber, Karl/Bohr, Kurt/Huizing, Klaas: »›Kreativ- und Kulturwirtschaft sind Wertschöpfungsfaktoren‹. Interview mit dem Minister und Chef der Staatskanzlei Karl Rauber«, in: *OPUS*, 2010, S. 8–11

Rohrberg, Andrea/Schug, Alexander: *Die Ideenmacher. Lustvolles Gründen in der Kultur- und Kreativwirtschaft. Ein Praxis-Guide*, Bielefeld: transcript (Kultur- und Museumsmanagement) 2010, 256 S.

Schnell, Christiane: »Arbeit und Beschäftigung in der Kultur- und Kreativwirtschaft«, in: Böhle, Fritz (Hrsg.): *Handbuch Arbeitssoziologie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S. 699–728

Thüringer Landtag: »Bericht zur Lage und Entwicklung der Kreativwirtschaft in Thüringen. Antwort auf die Kleine Anfrage der FDP«, *Drucksache* 5/691 (22.3.2010), Erfurt 2010, 2 S.

Thüringer Landtag: »Potentialanalyse Kreativwirtschaft. Antwort auf die Kleine Anfrage der FDP«, *Drucksache* 5/688 (22.3.2010), Erfurt 2010, 2 S.

Wiegand, Dietmar: »Was macht kulturwirtschaftliche Netzwerke erfolgreich?«, in: *LandInForm – Magazin für Ländliche Räume*, Heft 3/2010, S. 18–19

2.10 Demografie

Anna, Susanne/Klein-König, Christiane (Hrsg.): *Alt + jung. Stadt im demografischen Wandel*, Düsseldorf: Droste (Schriftenreihe Stadtmuseum) 2010, 196 S.

Fölsch, Thomas: *Kompetenzentwicklung und Demografie*, Kassel: Kassel Univ. Press (Schriftenreihe Personal- und Organisationsentwicklung, 9) 2010, 146 S.

Gerhards, Pia: »Planung für Senioren. Ergebnisse einer Studie zum Freizeitverhalten«, in: *planerin*, Heft 2 (2010), S. 52–53

Kröhnert, Steffen/Sievert, Stephan: »Im Altern geeint. Demographische Trends im Osten Europas«, in: *Osteuropa*, Heft 5/2010, S. 77–96

Lunau, Ralf/Klein, David: »Demographischer Wandel und Investitionen in Kultureinrichtungen. Herausforderungen und Chancen für die Kulturpolitik«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 20–21

Maretzke, Steffen: »Der demographische Wandel – eine prägende Begleiterscheinung des ostdeutschen Transformationsprozesses«, in: *Informationen zur Raumentwicklung*, Heft 10-11/2010, S. 787–802

Motel-Klingebiel, Andreas u. a. (Hrsg.): *Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS)*, Stuttgart: Kohlhammer 2010, 306 S.

Petersen, Thomas: »Ein ruhiges Land. Den Deutschen fällt es schwer, sich die Zukunft vorzustellen – und sehen ihr zuversichtlich entgegen«, in: *Berliner Republik*, Heft 5/2010, S. 31–35

Sächsische Staatskanzlei (Hrsg.): *Förderrichtlinie Demografie. Endbericht der Evaluation*, Dresden: Selbstverlag 2010, 112 S.

Wiese, Wolfgang: »Cloppenburg ist anders. Die demografische Entwicklung der Stadt und Region Cloppenburg«, in: Arbeitskreis Kommunalpolitik (Hrsg.): *Perspektiven für die Stadt-, Regional- und Raumentwicklung*, St. Augustin/Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung (Im Plenum) 2010, S. 15–29

Winkel, Rainer: »Mindeststandards – aber welche«, in: *planerin*, Heft 5 (2010), S. 39–41

2.11 Kulturpolitik im Einigungsprozess

»67. DLT-Jahrestagung (Teil 1): 20 Jahre Deutsche Einheit und Gesamt-Deutscher Landkreistag«, »(Teil 2): Zukünftige Herausforderung für die Kreise« (Heftschwerpunkt), in: *Der Landkreis*, Heft 2 + 3/2010, S. 77–97 + 122–137

Bartsch, Udo: »›Kultur soll Ausdruck unserer Freiheit sein‹. Zur neuen Kulturpolitik der DDR im Jahr 1990«, in: *die politische Meinung*, Heft 9/2010, S. 39–44

Bergem, Wolfgang: »Drei Wünsche für die kulturelle Identität im vereinigten Deutschland«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 45–49

Bisky, Jens: »Kulturbilanz Ost«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 6/2010, S. 1–2

Grabowski, Gaby: »›20 Jahre Deutsche Einheit‹. Interviews mit Johanna Wanka, Ministerin für Wissenschaft und Kultur in Niedersachsen, und mit Dr. Saskia Ludwig, Landesvorsitzende der CDU Brandenburg«, in: *Kommunalpolitische Blätter*, Heft 10/2010, S. 11–13

Heerke, Hummel: »Irrtümer der Deutschen – zwischen Spaltung und Wiedervereinigung«, in: *Deutschland Archiv*, Heft 3/2010, S. 518–522

Hinz, Jörg-Tilmann: »Vom VBK zum BBK«, in: *kulturpolitik*, Heft 4/2010, S. 17–18

Knoblich, Tobias J.: »Kulturnation light? Unvollständige Anmerkungen zu einer unvollständigen Diskussion«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 50–52

Koch, Frank Thomas: »Wer oder was sind die Ostdeutschen? Anmerkungen zur Stuttgarter ›Ossi-Entscheidung‹«, in: *Deutschland Archiv*, Heft 3/2010, S. 389–395

Kollmorgen, Raj: »Diskurse der deutschen Einheit«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 30-31/2010, S. 6–12

Krekel, Michael: »Zwei plus Vier: Die ungleiche Einheitsformel. Anmerkungen zum Prozess der Wiedervereinigung«, in: *die politische Meinung*, Heft 4/2010, S. 50–54

Land, Rainer: »Eine demokratische DDR?«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 11/2010, S. 13–19

Lange, Eckart: »Orchester so wichtig wie Leistungssport. Musikleben in der DDR und nach der Wende«, in: *Musikforum*, Heft 1/2010, S. 50–52

Machill, Marcel / Beiler, Markus / Gerstner, Johannes R. (Hrsg.): *Medienfreiheit nach der Wende. Entwicklung von Medienlandschaft, Medienpolitik und Journalismus in Ostdeutschland*, Konstanz: UVK (Kommunikationswissenschaft) 2010, 429 S.

Masur, Kurt: »Es ist härter geworden. Nach 20 Jahren wiedervereinigter Orchesterlandschaft«, in: *Das Orchester*, Heft 10/2010, S. 36–37

Mertens, Gerald: »Deutsch Orchesterlandschaft im Wandel. 20 Jahre deutsche Einheit«, in: *Das Orchester*, Heft 10/2010, S. 30–35

Reißig, Rolf: »Von der privilegierten und blockierten zur zukunftsorientierten Transformation«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 30-31/2010, S. 20–25

Richter, Michael: »Doppelte Demokratisierung und deutsche Einheit«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 11/2010, S. 20–26<

Sabrow, Martin: »Der vergessene ›Dritte Weg‹«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 11/2010, S. 6–13

Schwencke, Olaf: »Präludium: So viel Anfang war nie«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 36–37

Templin, Wolfgang: »Das unselige Ende der DDR«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 11/2010, S. 3–5

Thierse, Wolfgang: »Kultur als das Gemeinsame in den vierzig Jahren der Trennung und das Trennende in den zwanzig gemeinsamen Jahren?«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 38–44, (auch abgedruckt in: *Kulturnotizen*, Heft 13 (2010), S. 4–9)

Thomas, Rüdiger: »Deutsche Kultur im Einigungsprozess«, in: aus *politik und zeitgeschichte*, Heft 30-31/2010, S. 33– 39

Weiß, Konrad: »Zwanzig Jahre danach«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 30-31/2010, S. 3–5

Wicke, Peter: »Das Gegenteil von tot«, in: *Musikforum*, Heft 2/2010, S. 49–51

Zeiner, Ulrich: »Die Kunst ist frei und die Freiheit hat ihren Preis«, in: *kulturpolitik*, Heft 4/2010, S. 17–18

2.12 Kulturentwicklungsplanung

Arbeitskreis Kommunalpolitik (Hrsg.): *Perspektiven für die Stadt-, Regional- und Raumentwicklung*, St. Augustin/Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung (Im Plenum) 2010, 201 S.

Bodenschatz, Harald: »Schlüsselräume des Städtebaus«, in: *planerin*, Heft 6 (2010), S. 5–7

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung/Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.): *Miteinander Stadt entwickeln. Stadtentwicklung, Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement*, Berlin/Bonn: Selbstverlag 2010, 40 S.

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, Berlin (Hrsg.)/Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung -BBSR-, Bonn (Bearb.)/Univ. Kassel, Fachbereich 6 – Fachgebiet Stadterneuerung/Stadtumbau (Bearb.): *Positionen zum Wiederaufbau verlorener Bauten und Räume. Ein Projekt des Forschungsprogramms ›Experimenteller Wohnungs- und Städtebau‹*, Berlin: Selbstverlag (Forschungen, 143) 2010, 334 S.

Deutsches Institut für Urbanistik/Wüstenrot Stiftung (Hrsg.): *Infrastruktur und Stadtentwicklung. Technische und soziale Infrastrukturen – Herausforderungen und Handlungsoptionen für Infrastruktur- und Stadtplanung*, Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik (Edition Difu, 10) 2010, 496 S.

Dobberstein, Tore: »Der rote Faden der Stadtentwicklung. Die IBA Stadtumbau 2010 in Dessau-Roßlau«, in: *planerin*, Heft 4 (2010), S. 50–51

Hatzfeld, Ulrich: »Thesen zu den aktuellen Anforderungen an die Stadtentwicklungspolitik«, in: Arbeitskreis Kommunalpolitik (Hrsg.): *Perspektiven für die Stadt-, Regional- und Raumentwicklung*, St. Augustin/Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung (Im Plenum) 2010, S. 129–155

Henneke, Hans-Günter: »Großer kommunaler Gestaltungsauftrag im ländlichen Raum«, in: Arbeitskreis Kommunalpolitik (Hrsg.): *Perspektiven für die Stadt-, Regional- und Raumentwicklung*, St. Augustin/Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung (Im Plenum) 2010, S. 93–105

Holz-Rau, Christian/Güthner, Stephan/Krummheuer, Florian: »Daseinsvorsorge ist keine Dortseinsvorsorge. Heinweise zur Planung in dünn besiedelten Räumen«, in: *Informationen zur Raumentwicklung*, Heft 7/2010, S. 489–504

Jahn, Susanne: »Stadtentwicklung als bürgerschaftliche Aufgabe. Erfahrungen aus dem ISEK-Prozess Hansestadt-Lübeck«, in: *planerin*, Heft 2 (2010), S. 29–32

Kömürcü, Onur Suzan: »Rassifizierte kreative Arbeit im kognitiven Kapitalismus. Zur Funktion von Cultural-Diversitiy-Konzepten im Diskurs um die Creative City«, in: *kulturrisse*, Heft 1 (März) 2010, S. 16–19

Kunze, Ronald/Kurth, Detlef: »Städtebau und Stadtplanung. Über ein spannungsreiches Verhältnis«, in: *planerin*, Heft 6 (2010), S. 3–4

Lennardt, Jörg: »Strategieentwicklung in den Kommunen. Standard oder immer noch Ausnahme?«, in: Arbeitskreis Kommunalpolitik (Hrsg.): *Perspektiven für die Stadt-, Regional- und Raumentwicklung*, St. Augustin/Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung (Im Plenum) 2010, S. 53–59

Lütke Daldrup, Engelbert: »Polis und Civitas: auf der Suche nach Qualität für die Stadtentwicklung«, in: *STADT und RAUM*, Heft 3/2010, S. 116–118

Müller, Michael: »Städtebaulichen Denkmalschutz und Städteentwicklung neu denken. Nachlese zu einer Tagung der ›Nationalen Stadtentwicklungspolitik‹ in Köln«, in: *Rheinische Heimatpflege*, Heft 1/2010, S. 49–51

Schleswig-Holsteinischer Landtag: »Kulturentwicklungsplan. Antwort auf die Kleine Anfrage der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN«, *Drucksache* 17/676 (30.6.2010) und *Drucksache* 17/918 (13.12.2010), Kiel 2010

»Stadt entwerfen. Franz Pesch im Gespräch mit Ronald Kunze und Detlef Kurth«, in: *planerin*, Heft 6 (2010), S. 8–11

Terwiesche, Michael: »Die Wirkung städtebaulicher Konzepte auf die Zulässigkeit von Bauvorhaben«, in: *Neue Zeitschrift für Verwaltungsrecht*, Heft 9/2010, S. 553–555

Universität Bremen/Institut für Geographie (Hrsg.): *Europäische Integration über Kulturhauptstädte? Das Beispiel Essen und Ruhrgebiet 2010, Ergebnisbericht des Projektmoduls ›Planungspraxis‹ Wintersemester 2009–2010*, Bremen: Selbstverlag (Bremer Beiträge zur Angewandten Geographie, 1/2010) 2010, 87 S.

Wagner, Bernd: »Zivilgesellschaft, Kulturpolitik und Stadtentwicklung«, in: Becker, Elke u. a. (Hrsg.): *Stadtentwicklung, Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement, Hintergründe. Beispiele und Anregungen für die Praxis*, Stuttgart: Lucius & Lucius (Maecenata Schriften, 6) 2010, S. 207–221

Walcha, Henning: »Aspekte zur Planung in Zeiten der Globalisierung«, in: Arbeitskreis Kommunalpolitik (Hrsg.): *Perspektiven für die Stadt-, Regional- und Raumentwicklung*, St. Augustin/Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung (Im Plenum) 2010, S. 11–13

Willinger, Stephan: »Jugendliche als Akteure der Stadtentwicklung. Von der Beteiligung zum Selbermachen«, in: *planerin*, Heft 2 (2010), S. 50–53

3 Kulturpolitische Positionen von Parteien und Verbänden

Börnsen, Wolfgang/Ehrmann, Siegmund/Deutschmann, Rainer/Jochimsen, Lukrezia: »Gerade in schwierigen Zeiten. Kulturpolitische SprecherInnen der Bundestagsfraktionen zu Soziokultur«, in: *soziokultur | Prinzipien – Praxis – Perspektiven*, Heft 2/2010, S. 16–19

Cao, Ci: *Parteien als Eigentümer von Medien. Am Beispiel ihrer Beteiligung an Presseunternehmen*, Frankfurt am Main u. a.: Lang (Europäische Hochschulschriften. Reihe 2 – Rechtswissenschaft, 5049) 2010, 138 S.

CDU-Landtagsfraktion: *Vielfalt, Kreativität und Weltoffenheit: Die neue Kulturpolitik in Nordrhein-Westfalen*, Düsseldorf: Selbstverlag, 8 S.

»Delegiertenversammlung in der Kulturhauptstadt Essen. Zur Delegiertenversammlung der VLK unter dem Motto ›Kultur trotz(t) Krise‹«, in: *Das Rathaus*, Heft 6/2010, S. 158–159

Deutscher Kulturrat e. V.: »Jahresbericht des Deutschen Kulturrates e. V. über seine Tätigkeit im Jahr 2009«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 2/2010, S. 17–24

Deutscher Städtetag: »Die Musikschule. Leitlinien und Hinweise« (Auszug), in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 74–75

Höferlin, Manuel: »Liberale Netzpolitik für das digitale Zeitalter«, in: *liberal*, Heft 2/2010, S. 6–10

»Kultur trotz(t) Krise. Beschluss der Bundesdelegiertenversammlung der VLK, 17. bis 18 September 2010, Essen«, in: *Das Rathaus*, Heft 6/2010, S. 161–162

Ostermann, Sebastian: »Punk, Beuys und Theodor Heus. Anmerkungen zum Kulturprogramm der Liberalen«, in: *Ästhetik und Kommunikation*, Heft 148 (2010), S. 75–77

Schneider, Wolfgang/Gad, Daniel/Institut für Kulturpolitik der Stiftung Universität Hildesheim (Hrsg.): *Kultur und Entwicklung – Ein neuer Akzent in der Vermittlungsarbeit am Goethe-Institut. Pilotprojekt zur kulturpolitischen Forschung im Handlungsfeld ›Kultur und Entwicklung‹*, Hildesheim: Selbstverlag 2010, 24 S.

Schreier, Christian: *Bürgergesellschaftskonzepte. Programmatische und demokratietheoretische Betrachtung von Reformleitbildern der SPD und CDU*, Berlin: Maecenata (Opusculum, 41) 2010, 32 S.

Turowski, Jan: »Kulturforum und kultureller Diskurs«, in: *Kulturnotizen*, Heft 13 (2010), S. 10–21

4 Europäische und internationale Kulturpolitik

4.1 Allgemein

Barbehön, Marlon: »Mitarbeit möglich. Europäische Koordinierungsverfahren als Chance für die Zivilgesellschaft«, in: *WZB-Mitteilungen*, Heft 130 (2010), S. 11–13

Blumenreich, Ulrike: »Das Compendium für Kulturpolitik in Europa. Ein Monitoringinstrument auch für kulturelle Vielfalt, ethische und Menschenrechtsfragen?«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 22–23

Buchstab, Günter (Hrsg.): *Die kulturelle Eigenart Europas*, Freiburg i. Br. u. a.: Herder 2010, 240 S.

Engel, Thomas: »›Europäisch kooperieren und produzieren‹: Die aktuellen Entwicklungen zur Mobilität in Europa«, Symposium 2009, in: Fonds Darstellende Künste (Hrsg.) in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft, Report Darstellende Künste: *Wirtschaftliche, soziale und arbeitsrechtliche Lage der Theater- und Tanzschaffenden in Deutschland. Studien – Diskurse – Internationales Symposium*, Essen: Klartext (Dokumentation, 68) 2010, S. 455–456

»Handlungsempfehlungen aus der Zivilgesellschaft zur Umsetzung des UNESCO-Übereinkommens zur kulturellen Vielfalt. Das Weißbuch der Bundesweiten Koalition Kulturelle Vielfalt«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 78–79

Herdegen, Matthias: *Europarecht*, München: Beck (Grundrisse des Rechts) 2010, 517 S. (12., überarb. und erw. Aufl.)

Herling, Nele: »Die kulturpolitische Debatte in Europa – die Rolle der zivilgesellschaftlichen und der staatlichen Akteure«, Symposium 2009, in: Fonds Darstellende Künste (Hrsg.) in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft: *Report Darstellende Künste. Wirtschaftliche, soziale und arbeitsrechtliche Lage der Theater- und Tanzschaffenden in Deutschland. Studien – Diskurse – Internationales Symposium*, Essen: Klartext (Dokumentation, 68) 2010, S. 457–460

Institut für Auslandsbeziehungen/Robert Bosch Stiftung (Hrsg.): *Europa liest – Literatur in Europa. Kulturreport Fortschritt Europa*, Stuttgart: ifa (Kulturreport Fortschritt Europa, 3) 2010, 208 S.

Kish, Ilona: »›We are more‹. Europäische Kampagne für Kultur«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 18–19

Kohlhammer, Siegfried: »Das Ende Europas? Ansichten zur Integration der Muslime«, in: *Merkur*, Heft 731 (2010), S. 337–347

Kühnhardt, Ludger: »Die zweite Begründung der europäischen Integration«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 18/2010, S. 3–8

Leibfried, Stephan: »Staatsschiff Europa«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 18/2010, S. 41–46

Mokre, Monika: »Plus ça change, plus c'est la même chose. Kulturhauptstädte 2010 und überhaupt«, in: *kulturrisse*, Heft 1 (März) 2010, S. 12–15

Müller-Graff, Peter-Christian: »Das Lissabon-Urteil: Implikationen für die Europapolitik«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 18/2010, S. 22–29

Nair, Sami: »Europa wird mestizisch. Globale Wanderungsbewegungen und die Verteidigung des Säkularismus«, in: *Lettre International*, Heft 91 (2010), S. 15–20

Nationale Agentur Bildung für Europa beim Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.): *Europäische Bildungspolitik. Bilanz und Perspektiven 2020*, Bonn: Selbstverlag 2010, 12 S.

Nik entaitis, Alvydas: »Identität und Instrument. Geschichte und Außenpolitik in Osteuropa«, in: *Osteuropa*, Heft 8/2010, S. 105–112

Plehwe, Dieter: »Im Dickicht der Beratung. Es mangelt nicht an Europa-Think Tanks, wohl aber an Transparenz«, in: *WZB-Mitteilungen*, Heft 130 (2010), S. 22–25

Pöttering, Hans-Gerd: »Die christdemokratische Vision Europas. Ergebnisse und neue Herausforderungen im

Zeitalter des Vertrags von Lissabon«, in: *die politische Meinung*, Heft 2/2010, S. 5–10

Riemann, Marianne: *Die mediterrane Welt. Zur kulturellen Dimension einer Union für den Mittelmeerraum*, Berlin: Forschungsinstitut der Internationalen Wissenschaftlichen Vereinigung Weltwirtschaft und Weltpolitik e. V. (Europäische Integration, 20) 2010, 189 S.

Römhild, Regina: »Aus der Perspektive der Migration: Die Kosmopolitisierung Europas«, in: *Das Argument*, Heft 285 (2010), S. 50–59

Schwarzer, Daniela: »Governance in der Euro-Zone«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 18/2010, S. 16–21

Schwencke, Olaf: *Das Europa der Kulturen – Kulturpolitik in Europa. Dokumente, Analysen und Perspektiven – von den Anfängen bis zum Vertrag von Lissabon*, Bonn/Essen: Kulturpolitische Gesellschaft e. V./Klartext (Edition Umbruch. Texte zur Kulturpolitik, 26) 2010, 428 S. (Ein Auszug aus dem Buch ist auch abgedruckt in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 60–61)

Thiemeyer, Guido: *Europäische Integration*, Köln/Weimer/Wien: Böhlau 2010, 237 S.

Wienand, Johannes/Wienand, Christiane (Hrsg.): *Die kulturelle Integration Europas*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 422 S.

4.2 Kulturpolitik der EU

Auer, Stefan: »Die EU und die Geburt des freien Europa. Identität, Legitimität und das Erbe von 1989«, in: *Osteuropa*, Heft 8/2010, S. 3–24

Bornemann, Sabine: »EU-Haushalt ab 2014 – starker Aufwind für den Kultursektor? Diverse EU-Konsultationen jetzt für Kulturbelange nutzen!«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 20–21

EU-Ministerrat: »Förderung einer kreativen Generation. Schlussfolgerung des EU-Ministerrates vom 27. November 2009«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 86–87

Europäische Kommission: *Kultur: Kommission schlägt EU-weites Europäisches Kulturerbe-Siegel vor*, Brüssel: Selbstverlag (Europa Press Releases Rapid) 2010, 5 S.

Gronau, Nico: *Europäisches Urheberrecht. Weiterer Harmonisierungsbedarf oder ein einheitliches Europäisches Urheberrechtsgesetz?*, Hamburg: Diplomica (Jus novum, 12) 2010, 108 S.

Hagedorn-Saupe, Monika: »Zugang zu Kultur – ein europäisches Positionspapier«, in: *Bulletin*, 2010, S. 1–2

Hanreich, Hanspeter/Kuschej, Hermann/Grohall, Günther: *Buchpreisregelung in Europa. Kulturpolitik und ökonomische Bedeutung*, Berlin: Berliner Wiss.-Verlag 2010, 171 S.

Hieronymi, Ruth: »Die Lage der Künstler aus Sicht des EU-Parlaments«, in: Fonds Darstellende Künste (Hrsg.) in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft: *Report Darstellende Künste. Wirtschaftliche, soziale und arbeitsrechtliche Lage der Theater- und Tanzschaffenden in Deutschland. Studien – Diskurse – Internationales Symposium*, Essen: Klartext (Dokumentation, 68) 2010, S. 461–465

Kontaktstelle Europa für Bürgerinnen und Bürger bei der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V. (KS EfBB): *Aktive europäische Zivilgesellschaft in Deutschland. Die Europäische Union fördert Projekte zivilgesellschaftlicher Organisationen*, Bonn 2010, 97 S.

Merkel, Christine M.: »Werkzeugkasten ›Kulturelle Vielfalt gestalten‹. Wichtige Initiativen des Kulturausschusses des Europaparlaments«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 4/2010, S. 23–24

Merkle, Kathrin: »Neue Initiativen des Europarates«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 20–21

Rydzy, Edda: »25 Jahre Kulturhauptstädte Europas. Entwicklung der Kulturhauptstädte – als Spiegel der Zeit und Entwicklungslabor«, in: *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, Heft 5/2010, S. 18–20

Singer, Otto: »EU-Kulturpolitik nach Lissabon«, in: *Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages*, Heft 6/2010, 28 S.

Stapel, Silke/Bagola, Holger/Zagar, Anton: »Die digitale Bibliothek des Amtes für Veröffentlichungen der Europäischen Union – 57 Jahre Veröffentlichungen der EU Institutionen an einem Platz«, in: *Bibliothek Forschung und Praxis*, Heft 1/2010, S. 13–25

Wingert-Beckmann, Christine: »Kulturelle Kooperation in Europa – was fördert die EU?«, in: Deutscher Musikrat (Hrsg.): *Begegnung von West und Ost. Der Deutsche Musikrat beim Warschauer Herbst. Eine Dokumentation*, Regensburg: ConBrio 2010, S. 168–179

Wingert-Beckmann, Christine: »Kulturpolitische Zusammenarbeit auf europäischer Ebene. Die kleinen Schritte seit der europäischen Kulturagenda 2007«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 20–21

4.3 Überstaatliche Organisationen

UNESCO heute. Zeitschrift der Deutschen UNESCO-Kommission, Bonn: Deutsche UNESCO-Kommission (vierteljährlich)

Deutsche UNESCO-Kommission (Hrsg.): *In kulturelle Vielfalt und interkulturellen Dialog investieren. UNESCO Weltbericht*, Bonn: Selbstverlag 2010, 36 S.

Deutsche UNESCO-Kommission e. V.: *Gedächtnis der Zukunft. Das UNESCO-Programm ›Memory of the World‹ zum Weltdokumentenerbe*, Bonn: Selbstverlag 2010, 94 S.

Scherz-Schade, Sven: »Kulturpolitik auf Weltniveau? Offene Fragen zum UNESCO-Weißbuch ›Kulturelle Vielfalt gestalten‹«, in: *Das Orchester*, Heft 6/2010, S. 32–34

Zimmermann, Olaf: »UNESCO-Konvention zur kulturellen Vielfalt zeigt den richtigen Weg«, in: *Musikforum*, Heft 2/2010, S. 33–34

4.4 Kulturpolitik in anderen Ländern

Badelt, Udo: »Reise ins Licht. Wladiwostok«, in: *Opernwelt*, Heft 1/2010, S. 30–36

Berndsen, Silke: »›Gut zehn Jahre haben wir über unsere Bibliothek diskutiert, aber gebaut haben wir sie nicht‹. Die lettische Nationalbibliothek und ihr Neubau«, in: *Bibliotheksdienst*, Heft 10/2010, S. 930–940

Betzler, Diana/Brägger, Franziska: *Rechtsformen in der Kultur (Schweiz)*, Bern: Haupt 2010, 110 S.

Bhabha, Homi: »Der dritte Ort. Anerkennung und Fremdheit in paradoxen Gemeinschaften«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Heft 11/2010, S. 12–13

Christl, Clemens/Koweindl, Daniela: »Soziale Lage der Künstler*innen: Gesetzesentwürfe in Sicht. Intermi-

nisterielle Arbeitsgruppe als Langzeitprojekt«, in: *kulturrisse*, Heft 2 (Juni) 2010, S. 48–49

Dantas, Marcelo: »Kultur und auswärtige Kulturpolitik in Brasilien«, in: Bader, Wolfgang (Hrsg.): *Deutsch-brasilianische Kulturbeziehungen, Bestandsaufnahme, Herausforderungen, Perspektiven*, Frankfurt am Main: Vervuert (Bibliotheca Ibero-Americana, 133) 2010, S. 333–337

Davydchyk, Maria: »20 Jahre Kulturpolitik in Polen. Von der Schocktherapie zur strategischen Entwicklungsplanung«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 22–23

Frei, Marco: »Am Scheideweg. Wie das Kammerorchester und das Sinfonieorchester Basel die lokale Kulturpolitik erleben«, in: *Das Orchester*, Heft 2/2010, S. 22–23

Fukushima, Akiko: »Japans Außenkulturpolitik im Wandel: nationales und regionales Ethos in Asien«, in: Bartmann, Christoph/Dürr, Carola/Knopp, Hans-Georg: *Wiedervorlage: Nationalkultur. Variationen über ein neuralgisches Thema*, Göttingen: Steidls 2010, S. 101–108

Gad, Daniel: »Kulturpolitik in Nicaragua. Ernesto Cardenal an der Universität Hildesheim«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 82–83

Georgy, Ursula: »Indien plant tausend neue Bibliotheken. International Conference on Academic Libraries in Delhi«, in: *BuB Forum Bibliothek und Information*, Heft 1/2010, S. 20–21

Glaubitz, Nicola: »Zensur, Vergessen, Neuanfang. Japanische Spielfilme in der Besatzungszeit«, in: *Kritische Berichte*, Heft 2/2010, S. 52–62

Görg, Andreas: »Tod durch Subvention!?! Paradoxien und Fallstricke von NGOs durch die öffentliche Hand«, in: *kulturrisse*, Heft 4 (Dezember) 2010, S. 38–41

Gruber, Klemens: *Die zerstreute Avantgarde. Strategische Kommunikation im Italien der 70er Jahre*, Wien u. a.: Böhlau (Maske und Kothurn, 15) 2010, 178 S.

Hartmann, Michael: »Es gibt sie noch, die feinen Unterschiede«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 143–147

Hauser, Claude/Tanner, Jakob/Seger, Bruno (Hrsg.): *Zwischen Kultur und Politik – Pro Helvetia 1939 bis 2009*, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung 2010, 346 S.

Hippe, Wolfgang/Sievers, Norbert: »Rückgang der kulturellen Teilhabe international. USA und Frankreich im Fokus«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 171–179

Kohler, Georg/Widmer, Hans: »Was wird aus der Schweiz? Stellungnahmen von Georg Kohler und Hans Widmer«, in: *Information Philosophie*, Heft 4/2010, S. 46–49

Kolm, Eva/Neundlinger, Barbara: »Kooperation ermöglicht Kulturvermittlung. Wie sich Schulen und Kultureinrichtungen in Österreich annähern können«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 28–29

Koslowski, Stefan: »Theater muss nicht sein. Zur Kultur- und Theaterpolitik in der Schweiz«, in: Landfester, Ulrike/Pross, Caroline (Hrsg.): *Theatermedien, Theater als Medium – Medien des Theaters*, Bern: Haupt 2010, S. 145–164

Koweindl, Daniela: »Norwegisch: Garantiintekt. Garantiertes Einkommen für Künstler*innen«, in: *kulturrisse*, Heft 3 (Juni) 2010, S. 30–35

Koweindl, Daniela: »Stichwort: Interministerielle Arbeitsgruppen. Wie in Österreich die soziale Lage der Kunstschaffenden verbessert werden soll«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 16–17

Kuznetsova, Tatiana: »Neue Entwicklungen in der Ständigen Fort- und Weiterbildung im Bibiotheks- und Informationsbereich in Russland«, in: *Bibliothek Forschung und Praxis*, Heft 2/2010, S. 225–231

Lange, Joachim: »Italien ist überall. Im Geburtsland der Oper ist die Regierung Berlusconi gerade dabei, den kulturellen Institutionen den Rest zu geben«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 8/2010, S. 50–37

Leitner-Litzlbauer, Elisabeth: »Kirche trifft Kultur – Kulturhauptstadt Linz 2009«, in: *Kunst und Kirche*, Heft 2/2010, S. 62–64

Mayerhofer, Elisabeth: »Die Partei denkt wieder. Eine neue Social-Media-Plattform soll in Wien kulturpolitische Akzente setzen«, in: *kulturrisse*, Heft 2 (Juni) 2010, S. 46–47

Mbembe, Achille: »Kultur neu denken: Kunst, Markt und Entwicklung in Afrika«, in: *Goethe Institut. Reportagen, Bilder, Gespräche*, Heft 2/2010, S. 8–13

Reckeweg, Kirsten K.: »Kulturkindergärten in Norwegen«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 99–100

Revoredo, Iliana: »Die neue Nationalbibliothek Perus. Ein Haus für die Geschichte«, in: *Bibliothek Forschung und Praxis*, Heft 2/2010, 34. Jg., S. 222–224

Schanner, Roman/Kolm, Eva: »Über die Teilhabe am Verhandeln von Vielfalt. Ansätze und Haltungen in der Arbeit von KulturKontakt Austria«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 76–79

Scherz-Schade, Sven: »Die Schweiz. Klassik im Alpenstaat«, in: *Das Orchester*, Heft 2/2010, S. 10–13

Scherz-Schade, Sven: »Finanzkräftige Kulturlandschaft? Wie sich Klassik-Sponsoren im Alpenland engagieren«, in: *Das Orchester*, Heft 2/2010, S. 26–27

Schlewitt, Carena: »Kulturelle Shoppingmalls. China (1): Ein chinesisch-deutsches Forum über die gigantischen Theaterkomplexe Chinas«, in: *Theater der Zeit*, Heft 3/2010, S. 38–39

Thumser, Regina (Hrsg.): *Klänge der Macht. Nationalsozialistische Musikpolitik in Oberösterreich*, Linz: Volksliedwerk (Schriften zur Volksmusik, 9) 2010, 133 S.

Tonninger, Bernhard: *Buchpreisbindung in Österreich. Praxiskommentar zum BPrBG*, Wien: LexisNexis 2010, 114 S.

Trehy, Tony: »Vom Nutzen der Kultur. Teilhabe und die ›Englische Krankheit‹«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 61–64

Weckerle, Christoph: »Habemus legem – oder alles nur weißer Rauch? Auf dem Weg zu einem Schweizer Kulturförderungsgesetz«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 26–27

Zembylas, Tasos: »Problemzentrierte Analyse und Handlungsempfehlungen. Die Kulturförderungspraxis in Österreich«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 67–68

5 Kulturpolitische Praxisfelder

5.1 Theater

bühnengenossenschaft. Fachblatt der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger, hrsg. v. GDBA, Hamburg (monatlich)

Die Deutsche Bühne. Theatermagazin, Köln: Deutscher Bühnenverein (monatlich)

INTHEGA Kultur-Journal. Informationsdienst für die Theaterarbeit in Städten und Gemeinden, Bensheim: Mykenae (sechsmal jährlich)

Theater der Zeit. Zeitschrift für Politik und Theater, Berlin: Friedrich Berlin (monatlich)

Theater heute, Berlin: Friedrich Berlin (jährlich)

Theater Rundschau. Hrsg. v. Bund der Theatergemeinden e. V., Bundesausgabe, Bonn: (monatlich)

5.1.1 Allgemein

Alschitz, Jurij: *Die Kunst des Dialogs. Methoden zur Theaterpraxis*, Berlin: AKT-ZENT 2010, 265 S.

Bauer, Gerald Maria/Peter, Birgit: *Das Theater in der Josefstadt. Kultur, Politik, Ideologie für Eliten? Symposion: Theater für Eliten?*, Wien/Berlin/Münster: Lit (Wien - Musik und Theater, 3) 2010, 245 S.

Berendts, Carolin: »Tanz für alle. Wie der Community Dance Kultur für alle realisiert – und warum die Kulturpolitik Schwierigkeiten damit hat«, in: Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« reloaded*, Hildesheim: Universitätsverlag (Hildesheimer Universitätsschriften, 23) 2010, S. 159–170

Bischof, Margrit/Rosiny, Claudia (Hrsg.): *Konzepte der Tanzkultur – Wissen und Wege der Tanzforschung*, Bielefeld: transcript (TanzScripte, 20) 2010, 230 S.

Blättler, Andy u. a. (Hrsg.): *Intermediale Inszenierungen im Zeitalter der Digitalisierung*, Bielefeld: transcript 2010, 262 S. (englisch/deutsch)

Brandenburg, Detlef u. a.: »Die große Diversifizierung« (Schwerpunktthema), in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 8/2010, S. 28–51

Daßler, Tanja: »Mehr als nur Theater – Das Schmidts TIVOLI«, in: *TheaterManagement aktuell*, Heft Juni-August 2010, S. 8–10

Deck, Jan/Sieburg, Angelika (Hrsg.): *Politisch Theater machen. Neue Artikulationsformen des Politischen in den darstellenden Künsten*, Bielefeld: transcript 2010, 130 S.

Deuflhard, Amelie u. a.: »Gemeinsam im Möglichkeitsraum. Schwerpunktthema Festspiele«, in: *die deutsche Bühne*, Heft 9/2010, S. 20–53

Deuter, Ulrich: »Nur was erhalten bleibt, kann sich verändern. Krisengespräch mit dem Direktor des NRW KulturSekretariats, Christian Esch, und dem Intendanten des Schauspiels Wuppertal, Christian von Teskow«, in: *K.WEST*, Heft 6/2010, S. 12–13

Deutscher Bühnenverein (Hrsg.): *Theaterstatistik. 2008/2009*, Köln: Selbstverlag (Theaterstatistik, 43) 2010, 289 S.

Fabre, Jan u. a.: »Krieger der Schönheit. Schwerpunktthema Tanz«, in: *Theater der Zeit*, Heft 3/2010, S. 10–27

Fischer-Lichte, Erika: *Theaterwissenschaft. Eine Einführung in die Grundlagen des Fachs*, Tübingen: Narr Francke Attempto 2010, 273 S.

Fischer, Dagmar Ellen: »Herbst im Deutschen Schauspielhaus. Ein Lagebericht aus Hamburg«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 11/2010, S. 83–94

Goege, Thomas: »Aufruf: Kölner Schauspiel«, in: *Denkmalpflege im Rheinland*, Heft 1/2010, S. 45

Herdlein, Hans: »Kulturelle Vielfalt gestalten«, in: *bühnengenossenschaft*, Heft 6-7/2010, S. 4–5

Jehle, Peter: *Zivile Helden. Theaterverhältnisse und kulturelle Hegemonie in der französischen und spanischen Aufklärung*, Hamburg: Argument (Argument Sonderband Neue Folge, AS 306) 2010, 238 S.

Khuon, Ulrich: »Das Wesen von Kultur ... ist lernen, nicht lehren, Zerbrechlichkeit statt Stabilität, wechselnde Interpretationshorizonte statt dogmatischer Gewissheiten«, in: *Theater heute*, Heft 8-9/2010, S. 46–47

Kreuzhage, Katharina: »Gut gemeint. Kunst braucht Distanz und den Widerstand gegen die Anpassung an den gesellschaftlichen Zweck. Partizipation ist das Gegenteil« (Theater in der Migration), in: *Theater heute*, Heft 8-9/2010, S. 44–47

Lackner, Daniela: *Soziale Tanzpädagogik mit Kindern und Jugendlichen. Eine theoretische und praktische Auseinandersetzung mit dem Tanz aus der Sicht der Sozialpädagogik*, Saarbrücken: Müller 2010 (elektronische Ressource – Vom Verlag als Druckwerk on demand angeboten)

Noverre, Jean Georges: *Briefe über die Tanzkunst*, Leipzig: Henschel 2010, 256 S.

Leysen, Frie/Baur, Detlef/Keim, Stefan: »Die Blicke der Anderen. Ein Gespräch über interkulturelles Theater und das Festival ›Theater der Welt‹ in Essen und Mülheim«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 7/2010, S. 20–23

Ludwig, Katharina: »Im Theater treffen? Zur Studie ›Kunst, Kultur und Theater für alle! Impulse für eine transkulturelle Theateroffensive‹«, in: *kulturrisse*, Heft 2 (Juni) 2010, S. 42–45

Mackert, Josef: »Werdet bloß nicht ›pädagogisch‹. Über soziale und künstlerische Implikationen des Projekts ›Bettleroper‹ in Freiburg«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 10/2010, S. 36–39

Mundel, Barbara/Mackert, Josef: »Das Prinzip für die ganze Gesellschaft. Stadttheater in der Migrationsgesellschaft – Konzept für die Zukunft oder operatives Schmiermittel der Integration?« (Theater in der Migration), in: *Theater heute*, Heft 8-9/2010, S. 38–43

Oberender, Thomas: »Gelebte Frivolität. Zum Verhältnis von Demokratie und Theater«, in: *Merkur*, Heft 734 (2010), S. 630–634

Otto, Ulf: »Die Grenzen der Entgrenzung, oder: wie sich das deutsche Theater zwischen Panama und Elfenbeinküste auf sich selbst besinnt«, in: *Die deutsche Bühne*, Heft 1/2010, S. 40–43

Pellin, Elio/Weber, Ulrich (Hrsg.): *Wir stehen da, gefesselte Betrachter. Theater und Gesellschaft*, Göttingen: Wallstein 2010, 173 S.

Reisner, Lena Johanna: »Theaterpolitik! Reformbedarf der dramatischen Künste«, in: *Diskurs. Politik. Kultur. Aus Lehre und Forschung des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim*, Heft 11 (2010), S. 54–56

Risi, Clemens u. a. (Hrsg.): *Theater als Fest. Fest als Theater*, Berlin: Henschel 2010, 348 S.

Schiller, Stephanie: »Die Revolution entlässt ihre Kinder«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 10/2010, S. 46–50

Schneider, Wolfgang: »Es geht um die Zukunft unserer Theaterlandschaft. Eine kulturpolitische Polemik aus gegebenen Anlass«, in: Fonds Darstellende Künste (Hrsg.) in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft: *Report Darstellende Künste. Wirtschaftliche, soziale und arbeitsrechtliche Lage der Theater- und Tanzschaffenden in Deutschland. Studien – Diskurse – Internationales Symposium*, Essen: Klartext (Dokumentation, 68) 2010, S. 21–25

Schultze, Holger: »Wer Theater nicht versteht, versteht die Welt nicht. Soziokulturelle Projekte versus traditionelle Theaterarbeit in Osnabrück«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 10/2010, S. 40–41

Sharifi, Azadeh: »Theater und Migration. Ein Auftrag für die Kulturgesellschaft«, in: *Politik. Diskurs. Kultur. Aus Forschung und Lehre des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim*, Heft 11/2010, S. 39–42

Soubeyrand, Manuel: »Die Zukunft der Kultur, insbesondere des Theaters in unserer Gesellschaft«, in: *Kulturjournal*, Heft 2/2010, S. 3–6

Stadelmaier, Gerhard: *Parkett, Reihe 6, Mitte. Meine Theatergeschichte*, Wien: Zsolnay 2010, 446 S.

Sting, Wolfgang/Köhler, Norma/Hoffmann, Klaus/Weiße, Wolfram/Grießbach, Dorothea: *Irritation und Vermittlung. Theater in einer interkulturellen und multireligiösen Gesellschaft*, Berlin: LIT (Scena – Beiträge zu Theater und Religion, 4) 2010, 229 S.

Sucher, Bernd (Hrsg.): *Henschel Theaterlexikon. Autoren, Regisseure, Schauspieler, Dramaturgen, Bühnenbildner, Kritiker*, Leipzig: Henschel 2010, 1136 S., mit Suchregister

Tanz: Bildung oder Kunst – wie Politik den Tanz lenkt. Das Jahrbuch 2010, Berlin: Friedrich Verlagsservice 2010, 146 S.

Tepe, Christian: »Am Herzschlag des Lebens. Landesbühnen in Deutschland: das Beispiel Detmold«, in: *Oper & Tanz*, Heft 6/2010, S. 7–8

Tepe, Christian: »Mangelnde Programmvielfalt. Fünf Jahre Simone Young in Hamburg«, Eine Zwischenbilanz, in: *Oper & Tanz*, Heft 5/2010, S. 7–8

Tepe, Christian: »Gescheiterte Markenoffensive. Bremen nach der Entzauberung Hans-Joachim Freys«, in: *Oper & Tanz*, Heft 1/2010, S. 7–8

Thorausch, Thomas: »BILD.TANZ.Archiv. Die Fotosammlung des Deutschen Tanzarchivs Köln«, in: *Rundbrief Fotografie*, Heft 4/2010, S. 24–28

Tscholl, Miriam: »Sozial-ästhetische Grenzgänge. Über den Zusammenhang von Sozialem und Ästhetischem im Theater«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 10/2010, S. 20–22

Vikoler, Carolin: »›Wir sind gegen AUSLÄNDER_theater‹. Der Versuch der Wiener Theatergruppe daskunst, ihren Migrationshintergrund loszuwerden«, in: *Kulturrisse*, Heft 3 (September) 2010, S. 66–69

Weber, Anselm/Reich, Sabine/Laue, Thomas: »Lotte Kotte lebt hier nicht mehr. Das Theater muss wieder ankommen in einer Gesellschaft, die bestimmt ist von vielfältigen Biografien, Kulturen und Lebensläufen«, in: *Theater heute*, Heft 8-9/2010, S. 45–46

Wille, Franz: »Auf der Suche nach dem Wert der Kunst. Was ist der Wert der Kunst?«, in: *Theater heute*, Heft 7/2010, S. 26–27

Zimmermann, Hans-Christoph: »Kooperation erwünscht? Stadttheater und freie Szene koproduzieren immer häufiger miteinander, doch die unterschiedlichen Arbeitsprozesse sorgen immer wieder für Reibung«, in: *Die deutsche Bühne*, Heft 1/2010, S. 38–39

5.1.2 Theaterstruktur, Theaterfinanzierung

Theatermanagement aktuell. Unabhängiger Informationsdienst für das Management im Kulturbetrieb, Köln (vierteljährlich)

Theaterstatistik, Köln: Deutscher Bühnenverein (jährlich)

Bachmayer, Manfred: »Die INTHEGA im Herbst 2010«, in: *INTHEGA Kultur-Journal*, Heft 4/2010, S. 2–4

Bareis, Ellen u. a.: »Die Stadt in der Revolte«, in: *Das Argument*, Heft 289 (2010), S. 795–805

Bergmann, Holger/Greb, Ulrich/Schäfer, Helmut: »Krise? Eine Frage der Struktur. Ein Gespräch«, in: *Theater der Zeit*, Heft Juni 2010, S. 12–17

Bolwin, Rolf: »Theater und Orchester gestern, heute, morgen – Eine Welt der Kunst in Zahlen«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V. (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2010, Thema: Kulturelle Infrastruktur*, Bonn/Essen: Klartext (Jahrbuch für Kulturpolitik, 10) 2010, S. 137–143

Brandenburg, Detlef: »Theaterwunder fallen nicht vom Himmel. Ohne Ensemble und Repertoire wird Deutschland seine einmalige Theaterlandschaft verlieren«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 6/2010, S. 34–35

Brandenburg, Detlef: »Seid Schelme! Die Geldnot der öffentlichen Hand gefährdet die Finanzierung der Kultur- und Theaterlandschaft in Deutschland. Viele Theater werden um ihre Existenz kämpfen müssen. Und sie können's doch auch: Kunst kennt viele Protestformen«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 3/2010, S. 16–19

Carp, Peter/Stüdemann, Jörg: »Jammern war gestern. Die Finanznöte in NRW zwingen Theater und Kommunen dazu, vieles neu zu denken. Das kann sogar Spaß machen. Ein Gespräch«, in: *Theater heute*, Heft 7/2010, S. 20–25

Fischer, Ulrich/Löschner, Dirk: »Es geht nur zusammen. Theater in Zeiten des Bevölkerungsschwundes, finanzielle Engpässe und hilfreicher Starrsinn. Ein Gespräch«, in: *Theater der Zeit*, Heft Juni 2010, S. 22–25

Föhl, Patrick S.: »Kooperationen und Fusionen von öffentlichen Theatern. Entwicklung oder Abwicklung kultureller Infrastruktur?«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V. (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2010, Thema: Kulturelle Infrastruktur*, Bonn/Essen: Klartext (Jahrbuch für Kulturpolitik, 10) 2010, S. 291–298

Fonds Darstellende Künste/Jeschonnek, Günter (Hrsg.): *Report Darstellende Künste. Wirtschaftliche, soziale und arbeitsrechtliche Lage der Theater- und Tanzschaffenden in*

Deutschland. Studien – Diskurse – Internationales Symposium, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 68) 2010, 718 S.

Gartiser, Peter: »Die gute Lage. Konzerthäuser und Theater verfügen über erhebliche Potenziale in der Eigenfinanzierung«, in: *Das Orchester*, Heft 6/2010, S. 26–28

Gebhardt, Maria: »Reformbedarf in Niedersachsen. Modelle aus Deutschland – ein Tagungsprotokoll«, in: *die gazette*, Heft III/2010, S. 9–11

Henner-Fehr, Christian: »Theaterfinanzierung: Community statt Publikum«, in: *TheaterManagement aktuell*, Heft Juni-August 2010, S. 5–6

Herdlein, Hans: »Neuregelungen der Satzungen der Versorgungsanstalt der deutschen Bühnen«, in: *bühnengenossenschaft*, Heft 12/2010, S. 4–6

Herdlein, Hans: »Theater ist für alle da!«, in: *bühnengenossenschaft*, Heft 4/2010, S. 4–5

Herdlein, Hans: »Rettet unsere Theater – jetzt!«, in: *bühnengenossenschaft*, Heft 3/2010, S. 4–5

Herdlein, Hans: »Theaternotstand«, in: *bühnengenossenschaft*, Heft 2/2010, S. 4–5

Keim, Stefan: »Das System wankt. Das Ruhrgebiet feiert sich als europäische Kulturhauptstadt, doch viele Stadttheater in Nordrhein-Westfalen sind durch massive Kürzungen bedroht – nicht nur Wuppertal«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 3/2010, S. 20–22

Keim, Stefan: »Wuppertal ohne Schauspielhaus? Ist die Schließung der denkmalgeschützten Spielstätte der Beginn eines Theatersterbens in Nordrhein-Westfalen?«, in: *Die deutsche Bühne*, Heft 1/2010, S. 16–17

Kirsch, Sebastian: »Die Ruhr-Lüge 2010. Während sich das Ruhrgebiet als Kulturmetropole feiert, soll das Theater Oberhausen geschlossen werden«, in: *Theater der Zeit*, Heft 2/2010, S. 15–17

Krumbholz, Martin: »Fixsterne am Krisenhimmel. Eine Rundreise durch die gefährdete Theaterlandschaft in Nordrhein-Westfalen. Fallbeispiele aus Oberhausen, Wuppertal, Essen, Bochum, Düsseldorf und Moers«, in: *Theater heute*, Heft 7/2010, S. 7–19

Landtag Brandenburg: »Theater- und Konzertverbund Brandenburg. Antwort auf die Kleine Anfrage der CDU«, *Drucksache* 5/2208 (23.11.2010), Potsdam 2010

Lux, Joachim: »Zwischen Elite, Kunst und Quote. Aus dem Geist der repräsentativen Demokratie: das deutsche Theatersystem«, in: *Theater heute*, Heft 3/2010, S. 40–43

Noack, Bernd: »Einstürzende Altbauten. Sanierungsnotstand und Etatkürzungen bedrohen die Theater, nicht nur in Wuppertal. Ein Porträt«, in: *Theater heute*, Heft 1/2010, S. 44–45

Nolde, Sabine: »›Wieso geht das nicht in die Köpfe der Politiker?‹. Interview mit der GDBA-Landesvorsitzenden«, in: *bühnengenossenschaft*, Heft 4/2010, S. 6–7

Raddatz, Frank M./Carp, Peter: »Raus aus der Abseitsfalle. Der Intendant des Theater Oberhausen Peter Carp im Gespräch«, in: *Theater der Zeit*, Heft 2/2010, S. 18–21

Schulze, Ralf-Peter/Wählert, Annett/Emig, Ekkehardt/Rausch, Tobias: »Die Hüter des Tischtuchs. Mecklenburg Vorpommern: Wie weiter, Theater? Ein Gespräch«, in: *Theater der Zeit*, Heft Juni 2010, S. 18–21

Steenken, Nicolaus: »Theater in der Krise – Was es jetzt zu entscheiden gibt«, in: *TheaterManagement*, Heft September-November 2010, S. 6–7

Störr, André: »Veränderung, um zu erhalten? Die Zukunft des Stadttheatermodells im Freistaat Thüringen«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V. (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2010. Thema: Kulturelle Infrastruktur*, Bonn/Essen: Klartext (Jahrbuch für Kulturpolitik, 10) 2010, S. 145–154

Thüringer Landtag: »Finanzierung der Theater und Orchester ab 2013. Antwort auf die Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE«, *Drucksache* 5/1162 (24.6.2010), Erfurt 2010, 10 S.

Thüringer Landtag: »Zukunft und Erhalt der Theater & Philharmonie Thüringen (TPT). Antwort auf die Kleine Anfrage der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN«, *Drucksache* 5/1739 (28.10.2010), Erfurt 2010, 2 S.

Weidensdorfer, Robert/Föhl, Patrick S.: »Der Theater- und Konzertverbund Brandenburg. Betrachtungen eines Kooperationsmodells«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 62–64

Zehelein, Klaus: »›Die ständigen Sonntagsreden ärgern mich‹. Wolf Loeckle im Gespräch mit Klaus Zehelein«, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, Heft 4/2010, S. 10–13

5.1.3 Kinder- und Jugendtheater, Theaterpädagogik

IXYPSILONZETT. Magazin für Kinder- und Jugendtheater, eine Veröffentlichung der ASSITEJ Deutschland, Berlin: Theater der Zeit (dreimal jährlich, auch als Beilage zu Theater der Zeit)

Zeitschrift für Theaterpädagogik, in Kooperation mit Gesellschaft für Theaterpädagogik e. V., Bundesverband Theaterpädagogik e. V. und BAG Spiel + Theater e. V., Uckerland: Schibri (halbjährlich)

Bassenhorst, Markus: »Amateurtheater und Schule – ein Geben und Nehmen?«, in: *Spiel & Bühne*, Heft 2/2010, S. 11–13

Brandstätter, Ursula/Dimke, Ana/Hentschel, Ulrike (Hrsg.): *Szenenwechsel. Vermittlung von Bildender Kunst, Musik und Theater*, Berlin: Schibri 2010, 200 S.

Broich, Josef: *Theaterpädagogik konkret. Ansichten, Projekte, Ausblicke*, Köln: Maternus (Kölner Beiträge zur Theaterpädagogik, 2) 2010, 126 S.

Gronnemeyer, Andrea u. a.: »Musiktheater für Kinder und Jugendliche« (Schwerpunktthema), in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 5/2010, S. 28–35

Hentschel, Ulrike: *Theaterspielen als ästhetische Bildung. Über einen Beitrag produktiven künstlerischen Gestaltens zur Selbstbildung*, Berlin (u. a.): Schibri 2010, 257 S.

Keim, Stefan: »Zwischen Kunst und Pädagogik. Wie dehnbar ist unser Kunstbegriff?«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 10/2010, S. 30–32

Laages, Michael: »Das Theater der Unterdrückten. Ein Blick auf soziale Interventionen auf Bühnen und Straßen zwischen Berlin und Sao Paulo«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 10/2010, S. 42–44

Mack, Jürgen: »Theaterpädagogische Ausbildung als Beitrag zur kulturellen Bildung«, in: *Spiel & Bühne*, Heft 2/2010, S. 16–18

Mettenberger, Wolfgang: »Eine Reise durch die Praxis. Zusammenarbeit von Schultheater und Amateurtheater«, in: *Spiel & Bühne*, Heft 2/2010, S. 22–23

Mittelstädt, Eckhard: »›Auf Augenhöhe‹. Eine Tagung zu Theater und Schule in Niedersachsen«, in: *die gazette*, Heft 1/2010, S. 3–6

Radermacher, Norbert (Hrsg.): *Kindern eine Bühne geben. 20 Jahre (WKT) Welt-Kindertheater-Fest*, Lingen: Kultur-Dialog 2010, 254 S.

Schlünzen, Wulf: *Beobachten – Feedback – Bewerten. Werkstatt Schultheater DS 4*, Hamburg: Li Hamburg – Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung 2010, 100 S. (3. erw. Aufl.,)

Schmitt, Michael: *Vom Lehrstück bis zum Theatersport. Theaterpädagogik für eine ganzheitliche Bildung*, Marburg: Tectum 2010, 153 S.

Schneider, Wolfgang: »Kinder- und Jugendtheater als kulturelle Bildung und kulturpolitischer Auftrag«, in: *Kulturelle Bildung*, Heft 5/2010, S. 34–36

Schneider, Wolfgang: »Theater und Schule ... ist kulturelle Bildung«, in: *die gazette*, Heft 1/2010, S. 7–8

Schneider, Wolfgang/Milz, Bettina/Hoffmann, Wolfgang/Esch, Christian: »Kinder- und Jugendtheater in NRW – Das Modell?. Das aktuelle Interview«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 28–30

Senftleben, Sabine: *Theater als Raum. Ausleuchten von Spielräumen in der Theaterpädagogik*, Berlin (u. a.): Schibri 2010, 263 S.

Sommer, Harald Volker: *Vom Gebrauch der Chors in der Theaterpädagogik. Theorie, Geschichte und Praxis des chorischen Prinzips*, Saarbrücken: VDM Dr. Müller 2010, 109 S.

Steitz, Christian: *Zwischen Bühne und Leinwand*, Bielefeld: transcript 2010, 304 S. (englisch/deutsch)

Tippmann, Hajo: »Theaterpädagogische Ansätze in der sozialen Stadt: JobAct Ludwigshafen«, in: *Informationen zur Raumentwicklung*, Heft 2-3/2010, S. 225–234

Tscholl, Miriam: »How to become a Gangsta in 4'01 h«, in: *!kultur spezial*, Heft 1/2010, S. 16–17

5.1.4 Freies Theater, Amateurtheater

Spiel und Bühne. Fach- und Verbandszeitschrift Bund Deutscher Amateurtheater e. V., Heidenheim: Bund Deutscher Amateurtheater e. V. (viermal jährlich)

Brams, Stefan: »Altes Theater in Gütersloh«, in: *OWL – Das Magazin*, Heft 16 (2010), S. 16–18

Göhmann, Lars u. a.: »Nur ein Hobby? Zur Qualifikation im Amateurtheater! Schwerpunktthema«, in: *Spiel&Bühne*, Heft 3/2010, S. 4–23

Kellermann, Katrin: »Meilenstein für Breitenstein. Erster deutscher Amateurtheaterpreis ›amarena‹. Schwerpunktthema«, in: *Spiel & Bühne*, Heft 4/2010, S. 4–22

Kralicek, Wolfgang: »Wiener Brut. Eine Theaterreform und die Folgen: Die Wiener Off-Szene bewegt sich doch. Ein Gespräch«, in: *Theater heute*, Heft 6/2010, S. 6–12

Kuntz, Stefan: *Survival Kit. Freies Theater und Freier Tanz*, Hannover: Bundesverband Freier Theater e. V. 2010, 455 S. (8., völlig überarb. Aufl.)

Opel, Anna: »Was Niyazi will. Kieztheater und Sammelbecken migrantischer Kunstnomaden – das Ballhaus Naunynstraße in Berlin-Kreuzberg«, in: *Theater der Zeit*, Heft 1/2010, S. 25–27

Qinones, Aenne/Lilienthal, Matthias: »›Die Profile müssen bleiben‹. Freie Theatermacher inszenieren am Stadttheater, Stadttheater gastieren in freien Spielstätten. Aber stimmt es wirklich, dass die einst scharf getrennten Szenen immer näher zusammenrücken? Ein Gespräch«, in: *Theater heute*, Heft 6/2010, S. 14–16

Quickert, Anja: »Kuscheln, teilen, Globay Player werden. Unter der Leitung von Amelie Deuflhard ist die Hamburger freie Spielstätte Kampnagel auf dem Weg zum flexiblen Kultur-Unternehmen. Ein Besuch auf dem hansestädtischen 12-qm-Areal«, in: *Theater heute*, Heft 6/2010, S. 18–21

Rengade, Claire/Lünstedt, Claudius: »Grenzgänge. Über Erfahrungen beim Wanderlust-Projekt des Thalia-Theaters Hall mit dem Théâtre de la Tête Noire Saran bei Orléans«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 7/2010, S. 24–25

Schneider, Lena: »Nicht reich, aber eigen. Ein Streifzug durch neue Theaterorte in der Berliner Szene«, in: *Theater der Zeit*, Heft 3/2010, S. 22–25

Wahl, Christine: »Der prophetische Blick. Die Theaterleiterin und Kuratorin Carena Schlewitt hat schon zu DDR-Zeiten für eine freie Gruppe gekämpft – und setzt sich heute an der Kaserne Basel für die unterfinanzierte freie Szene ein. Ein Porträt«, in: *Theater heute*, Heft 1/2010, S. 42–43

Weigand, Frank: »Beweglich. Die freien Berliner Spielstätten HAU, Sophiensaele und Radialsystem V arbeiten jenseits traditioneller Spartenbegriffe«, in: *Die deutsche Bühne*, Heft 1/2010, S. 44–45

5.2 Musik

Das Orchester. Magazin für Musiker und Management, Mainz: Schott Musik International (elfmal jährlich)

Lied und Chor. Zeitschrift für das Chorwesen, Köln: Deutscher Sängerbund (monatlich)

Musikforum. Hervorgegangen aus: Deutscher Musikrat: Referate und Informationen (Nr. 1, 1965 bis Nr. 67, 1987), erschienen bis 2001 (Nr. 95) – ab Okt. 2004 als *Das Magazin* des Deutschen Musikrats fortgeführt, Mainz u. a.: Deutscher Musikrat/Schott (vierteljährlich)

Neue Zeitschrift für Musik, Mainz: Schott (sechsmal im Jahr)

nmz. Neue Musikzeitung, Regensburg: ConBrio (10 Ausgaben im Jahr)

Oper und Tanz. Zeitschrift der VdO für Opernchor und Bühnentanz, Regensburg: ConBrio (zweimonatlich)

5.2.1 Allgemein

Abu Tair, Daniela: »Die Musik macht's«, in: *Musik und Unterricht*, Heft 2/2010, S. 46–50

Beber, Salome: »Musikvermittlung und neue Aufführungskonzepte. Ansätze zur Erschließung neuer Publikumsgruppen für klassische Musik«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 66–67

Binas-Preisendörfer, Susanne: »30 Jahre Forderungen und Förderung von Pop-Musik«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 53–56

Binas-Preisendörfer, Susanne: *Klänge im Zeitalter ihrer medialen Verfügbarkeit. Popmusik auf globalen Märkten und in lokalen Kontexten*, transcript: Bielefeld (Studien zur Popularmusik) 2010, 277 S.

Blum, Ulrich/Glufke, Tobias: »Wenig gute Beispiele. Die Orchester der neuen Bundesländer. Sven Scherz-Schade im Gespräch mit Ulrich Blum und Tobias Glufke«, in: *Das Orchester*, Heft 6/2010, S. 17–19

Borsche, Dahlia: »Schnittstellen zeitgenössischer und populärer Musik«, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, Heft 5/2010, S. 31–33

Brinker, Henry C.: »Das ›Markenorchester‹. Die Zukunft für den Tourneebetrieb?«, in: *Das Orchester*, Heft 3/2010, S. 24–25

Deutscher Bundestag: »Zukunft der Rundfunk Orchester und Chöre GmbH Berlin und der vier Rundfunk Orchester und Chöre Berlins. Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/DIE GRÜNEN«, *Drucksache* 17/1871 (27.5.2010), Berlin 2010

Deutscher Musikrat (Hrsg.): *Begegnung von West und Ost. Der Deutsche Musikrat beim Warschauer Herbst. Eine Dokumentation*, Regensburg: ConBrio 2010, 188 S.

Dieckmann, Friedrich: »Halle unter der Haube. Das neue Sanierungsprojekt der Berliner Staatsoper«, in: *Theater der Zeit*, Heft 2/2010, S. 30–32

»Die Macht der Musik. Mieczyslaw Weinberg: Eine Chronik in Tönen«, (Schwerpunktthema), in: *Osteuropa*, Heft 7/2010, S. 5–24

Ernst, Michael: »Wechselvolle Geschichte. Dresden feiert 25 Jahre Wiederaufbau der Semperoper«, in: *Oper & Tanz*, Heft 1/2010, S. 10–12

Flake, Uwe: »Saladin – ein interkulturelles Musical «, in: *!kultur spezial*, Heft 1/2010, S. 14–15

Frei, Marco: »Abgewickelt, reduziert, neu positioniert. Kurmusik im Zeichen der Kurkrise – Fallbeispiele«, in: *Das Orchester*, Heft 1/2010, S. 16–19

Fritzsch, Georg: »Ökonomische Kunststücke. Effizienz darf für Generalmusikdirektoren kein Tabu sein. Sven Scherz-Schade im Gespräch mit Georg Fritzsch«, in: *Das Orchester*, Heft 6, 2010, S. 23–24

Gebhardt, Winfried: »Soziotop oder Szene? Die soziale Gestalt der Neuen Musik«, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, Heft 5/2010, S. 20–28

Gembris, Heiner: »Als Musiker älter werden. Perspektiven auf die musikalische Entwicklung«, in: *Das Orchester*, Heft 4/2010, S. 17–20

Gienow-Hecht, Jessica C. E.: »Sanfte Macht. Was haben Musik und Orchester mit Außenpolitik zu tun?«, in: *Das Orchester*, Heft 12/2010, S. 32–35

Grochulski, Michaela G.: »›Eine neue poetische Zeit‹. 175 Jahre ›Neue Zeitschrift für Musik‹«, in: *Die Musikforschung*, Heft 2/2010, S. 166–168

Grünberg, Angela: »Der deutsche Klang. Wie ein kultureller Raum in der Musik mitschwingt«, in: *Kulturaustausch*, Heft 4/2010, S. 24–25

Hedorfer, Petra: »Deutsche Klassik. Internationaler Publikumsmagnet und Imageträger«, in: *Das Orchester*, Heft 5/2010, S. 14–15

Hentschel, Frank: »Neue Musik in soziologischer Perspektive«, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, Heft 5/2010, S. 39–42

Hess, Gerhard: »Wir lassen uns das Singen nicht verbieten. Wie sich eine Landesbühne Gehör verschafft«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 3/2010, S. 24–25

Höfling, Siegfried: »Politische Studien – Zeitgespräch mit Nikolaus Bachler, Staatsintendant der Bayerischen Staatsoper: ›Man muss der Kunst die Gegenwart abringen‹«, in: *Politische Studien*, Heft 430 (3-4/2010), S. 10–17

Höppner, Christian: »Ohne Moos nix los«, in: *Musikforum*, Heft 3/2010, S. 10–11

Israel, Larissa: »›Berliner Philharmusiker, Orchester aus Berlin‹«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 95–98

Janz, Tobias/Sprick, Jan Philipp: »Einheit der Musik – Einheit der Musikwissenschaft? Hugo Riemanns ›Grundriß der Musikwissenschaft‹ nach 100 Jahren«, in: *Die Musikforschung*, Heft 2/2010, S. 113–133

Jenne, Michael: »Musik – bald eine Sprache, die keiner mehr versteht? Kulturschätze gehen verloren«, in: *Musikforum*, Heft 1/2010, S. 43–44

Jogschies, Rainer B.: »Rock und Pop – Ein kulturpolitischer Blick zurück – nach vorne?«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 38–39

Köhler, Armin: »Avantgarde und Fortschritt in einer postmodernen Situation«, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, Heft 1/2010, S. 22–27

Laages, Michael: »Operndorf bei Ouwagadougou«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 7/2010, S. 26–28

Landtag Brandenburg: »Landesorchester. Antwort auf die Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE«, *Drucksache* 5/1096 (03.05.2010), Potsdam 2010

Landtag von Baden-Württemberg: »Förderung der Jugendarbeit in Musikvereinen. Antwort auf die Kleine Anfrage der SPD«, *Drucksache* 14/6861 (26.8.2010), Stuttgart 2010

Landtag von Baden-Württemberg: »Landesförderprogramm ›Singen – Bewegen – Sprechen‹. Antwort auf die Kleine Anfrage der SPD«, *Drucksache* 14/7087 (22.10.2010), Stuttgart 2010

Landtag von Baden-Württemberg: »Orchester und Musikinstitutionen in BW. Antwort auf die Große Anfrage der FDP/DVP«, *Drucksache* 14/6187 (13.4.2010), Stuttgart 2010

Martini, Joachim Carlos: *Musik als Form geistigen Widerstandes. Jüdische Musikerinnen und Musiker 1933–1945. Das Beispiel Frankfurt am Main, 2 Bde.*, Frankfurt am Main: Brandes & Apsel 2010, 312 S. +495 S.

Mertens, Gerald: »Deutsche Orchesterlandschaft im Wandel. 20 Jahre deutsche Einheit«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V. (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2010, Thema: Kulturelle Infrastruktur*, Bonn/Essen: Klartext (Jahrbuch für Kulturpolitik, 10) 2010, S. 155–165

Neumann, Bernd: »Vorbild für Europa«, in: *Virtuos*, Heft 2/2010, S. 18–19

Noeske, Nina/Tischer, Matthias (Hrsg.): *Musikwissenschaft und Kalter Krieg. Das Beispiel DDR*, Köln u. a.: Böhlau (Klangzeiten – Musik, Politik, Gesellschaft, 7) 2010, 195 S.

Nospickel, Claudia: »Armutsbekämpfung durch Corporate Social Responsibility?«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 51-52/2010, S. 34–39

Parolari, Reto: »Die Vergessenen. Kurorchester in Deutschland«, in: *Das Orchester*, Heft 1/2010, S. 10–13

Peters, Sebastian: *Ein Lied mehr zur Lage der Nation. Politische Inhalte in deutschsprachigen Popsongs*, Berlin: Archiv der Jugendkulturen (Wissenschaftliche Reihe, 6) 2010, 416 S.

Rathert, Wolfgang: »The Rest is Listening. Zu einer Geschichte des Hörens in der Musik des 20. Jahrhunderts«, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, Heft 5/2010, S. 14–17

Rauen, Christoph: *Pop und Ironie. Popdiskurs und Popliteratur um 1980 und 2000*, Berlin (u. a.): de Gruyter (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 123) 2010, 242 S.

Reininghaus, Frieder: »Zur neueren deutschen Bewegungslehre. Die Entnazifizierung der Musikforschung und -publizistik«, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, Heft 2/2010, S. 52–54

Reinke, Daniel: »Die Musikindustrie – ein komplexes System einfach erklärt. Elemente und Akteure des Systems ›Musikindustrie‹«, in: *Musik und Bildung*, Heft 2/2010, S. 17–19

Rhomberg, Markus/Tröndle, Martin: »Who cares? Themen, Akteure und Motivationen im Klassikbetrieb: Eine Diskursanalyse der Medienrezeption des Bandes ›Das Konzert‹«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V. (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2010. Thema: Kulturelle Infrastruktur*, Bonn/Essen: Klartext (Jahrbuch für Kulturpolitik, 10) 2010, S. 167–175

Schlingensief, Christoph/Kéré, Francis: »›Wir haben den Anschluss verpasst‹. Interview zum Operndorf«, in: *Goethe Institut. Reportagen, Bilder, Gespräche*, Heft 2/2010, S. 14–17

Schulte im Walde, Christoph: »Immer am Puls der Zeit. Die Duisburger Philharmoniker auf Erfolgskurs«, in: *Das Orchester*, Heft 6/2010, S. 35–37

Spahn, Claudia: »Motivationstraining. Lässt sich, was im Sport längst Standard ist, auf Orchester übertragen?«, in: *Das Orchester*, Heft 12/2010, S. 16–19

Szillus, Stephan: »Deutsch-RAP quo vadis?«, in: *Virtuos*, Heft 2/2010, S. 10–14

Welsch, Wolfgang: »Standbeine dürfen nicht zum Klumpfuß werden. Wolfgang Welsch im Gespräch über eine transkulturell orientierte Gesellschaft – und wie Musik Menschen zusammenführen kann«, in: *Musikforum*, Heft 1/2010, S. 8–15

Wolter, Ruth: »Wo man gerne hingeht … da kommt man immer wieder. Konzerthäuser müssen mehr sein als reine Musikaufführungsstätten«, in: *Das Orchester*, Heft 10/2010, S. 18–20

Zimmermann, Olaf: »Entscheidungen sind gefragt. Und die Orchester zu rechtzeitigem Handeln aufgerufen«, in: *Das Orchester*, Heft 6/2010, S. 20–22

5.2.2 Musikpädagogik

Diskussion Musikpädagogik. Wissenschaftliche Vierteljahresschrift für Musikpädagogik, Oldershausen: Lugert (viermal im Jahr

Adam-Schmidmeier, Eva-Maria von: »Pulvernebel und Todespfiff«, in: *Musik und Unterricht*, Heft 3/2010, S. 17–19

Dartsch, Michael: *Mensch, Musik und Bildung. Grundlagen einer Didaktik der Musikalischen Früherziehung*, Wiesbaden: Breitkopf & Härtel 2010, 376 S.

Everling, Jens/Nöring, Nils/Schmidt-Landmeier, Arnd: »Unterrichten im Brennpunkt. Ortwin Nimczik für *Musik und Bildung* im Gespräch mit den Musiklehrern Jens Everling, Nils Nöring und Arned Schmidt-Landmeier«, in: *Musik und Bildung*, Heft 3/2010, S. 42–43

Gentz, Ulrike: »Konzerthäuser. Kunsttempel und Kulturarbeitsplatz«, in: *Das Orchester*, Heft 10/2010, S. 10–13

Grunenberg, Manfred/Gerland, Volker: »Chancengleichheit in der kulturellen Bildung entwickeln. Stiftung ›Jedem Kind ein Instrument‹ und beteiligte Musikschulen«, in: *nmz. Neue Musikzeitung*, Heft 2/2010, S. 13–14

Kautny, Oliver: »Fruchtbares Miteinander«, in: *Musikforum*, Heft 2/2010, S. 53–55

Klingmann, Heinrich: *Groove – Kultur – Unterricht. Studien zur pädagogischen Erschließung einer musikkulturellen Praktik*, Bielefeld: transcript (Studien zur Popularmusik) 2010, 436 S.

Knolle, Niels (Hrsg.): *Evaluationsforschung in der Musikpädagogik. Beiträge zur 31. AMPF-Tagung Evaluationsforschung in der Musikpädagogik*, Essen: *Die Blaue Eule* (Musikpädagogische Forschung, 31) 2010, 324 S.

Lamberts-Piel, Christa: *Filmmusik und ihre Bedeutung für die Musikpädagogik*, Augsburg: Wißner (Forum Musikpädagogik, 69) 2010, 206 S. (2., korrigierte Aufl.)

Lehmann-Wermser, Andreas: »Pro & Kontra. Standards im Musikunterricht«, in: *Musik und Bildung*, Heft 4/2010, S. 50–51

Mader, Klaus Volker: »Musik und musikalischer Bildung eine Chance geben«, in: *Musikforum*, Heft 4/2010, S. 37–40

Meier, Markus: »Kreative Atempause für die Jungs. Ein Plädoyer für die Wiederentdeckung der Differenz im Musikunterricht«, in: *nmz. Neue Musikzeitung*, Heft 4/2010, S. 16–17

Meyer, Claudia/Stiller, Barbara/Dartsch, Michael: *Musizieren in der Schule. Modelle und Perspektiven der elementaren Musikpädagogik*, Regensburg: ConBrio (ConBrio-Fachbuch, 16) 2010, 244 S.

Nöther, Matthias: »Über alle Grenzen hinweg. In dem Schulprojekt ›Images of Light‹ nutzt der Chor des Jungen Ensembles Berlin die dürftigen öffentlichen Mittel für musikalische Bildung«, in: *Neue Chorzeit*, Heft 5/2010, S. 8–9

Oberhaus, Lars: »Kooperative Lernformen im Musikunterricht?! Über die Potenziale und Grenzen wechselseitigen Lehrens und Lernens im Musikunterricht«, in: *Musik und Unterricht*, Heft 1/2010, S. 56–61

Ott, Thomas: »40 Jahre Auditive Wahrnehmungserziehung«, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, Heft 3/2010, S. 18–21

Pabst-Krueger, Michael/Terhag, Jürgen: »Kann man als Popmusiker Musiklehrer werden?«, in: *Musik und Unterricht*, Heft 2/2010, S. 57–60

Pannes, Matthias: »Musikalische Bildung für die Jüngsten. Der Bildungsplan Musik für die Elementarstufe/Grundstufe im Verband deutscher Musikschulen (VdM)«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 5/2010, S. 20–21

Ribke, Juliane: *Elementare Musikpädagogik. Persönlichkeitsbildung als musikerzieherisches Konzept*, Regensburg: ConBrio (ConBrio-Fachbuch, 3) 2010, 277 S. (4. Aufl.)

Rundfeldt, Frank/Rundfeldt, Sven: »Klassenmusizieren mit Mehrwert«, in: *Musik und Unterricht*, Heft 4/2010, S. 21–25

Scherz-Schade, Sven: »Vermittlung und Ausbildung. Schweizer Musikerziehung für Kinder und Studium für angehende Profis«, in: *Das Orchester*, Heft 2/2010, S. 38–39

Schürmer, Anna: »Musikvermittler, vereinigt euch!«, in: *Musikforum*, Heft 2/2010, S. 56–57

Wallbaum, Christopher (Hrsg.): *Perspektiven der Musikdidaktik. Tagung ›Perspektiven und Musikdidaktik‹, Leipzig, 30. Okt.–1. Nov. 2008*, Hildesheim (u. a.): Olms (Hochschule für Musik und Theater ›Felix Mendelssohn Bartholdy‹ Leipzig, 3) 2010, 363 S.

Wimmer, Constanze: *Musikvermittlung im Kontext*, Regensburg: ConBrio (ConBrio Fachbuch, 17) 2010, 192 S.

5.2.3 Musikschulen und Musikhochschulen

Al Ghusain, Muchtar: »Der Ruf ist besser als die Lage. Die Schwächen der deutschen Musikausbildung«, in: *nmz. Neue Musikzeitung*, Heft 2/2010, S. 14–15

Greuel, Thomas (Hrsg.): *Jedem Kind (s)ein Instrument. Die Musikschule in der Grundschule | Jedem Kind ein Instrument*, Aachen: Shaker (Musik im Diskurs, 23) 2010, 193 S.

Großkreutz, Verena: »›Ein historisches Geschenk‹. Die musikalische Akademie des Nationaltheaters Mannheim«, in: *Das Orchester*, Heft 10/2010, S. 38–41

Hempel, Christoph/Oltmann, Ole: »Lernen in der (Hoch)schule. Hans Bässler für *Musik und Bildung* im Gespräch mit Christoph Hempel und Ole Oltmann«, in: *Musik und Bildung*, Heft 4/2010, S. 48–49

Kranefeld, Ulrike/Schönbrunn, Melanie: »Videografie im Unterricht«, in: *Musik und Unterricht*, Heft 4/2010, S. 55–61

Richter, Winfried: »Balanceakt in Sachen Musik. Im Interview: der VdM-Bundesvorsitzende Winfried Richter zur Musikschule der Zukunft«, in: *Musikforum*, Heft 1/2010, S. 55–57

Schmidt, Kitty/Schmidt-Oberländer, Gero (Hrsg.): *Musik Kultur in der Kindheit. Fachtexte zu einer interdisziplinären Tagung von Pädagogen der frühen Kindheit, Elementarpädagogen und Musiklehrern und zur Evaluation des Bundesmodellprojektes Musikkindergarten*, Weimar Mai 2010, Marburg: Tectum 2010, 291 S.

Tschemer, Marlies: *Erwachsene in Musikschulen. Motive – Ziele – Erwartungen*, Linz: Trauner 2010, 153 S.

Woebcken, Friederike: »Das Dirigieren lieben lernen. DCV-Musikrätin Friederike Woebcken über die Chorleiter-Ausbildung an Hochschulen«, in: *Neue Chorzeit*, Heft 3/2010, S. 8–9

5.3 Bildende Kunst

art. Das Kunstmagazin, Hamburg: Gruner + Jahr (monatlich)

kulturpolitik. Vierteljahreszeitschrift für Kunst und Kultur – Bundesmitteilungsblatt des BBK, Bonn: Kulturwerk des BBK e. V. (viermal im Jahr)

Kunstchronik. Monatsschrift für Kunstwissenschaft, Museumswesen und Denkmalpflege, hrsg. v. Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München. Mitteilungsblatt des Verbandes deutscher Kunsthistoriker e. V., Nürnberg: Hans Carl (elfmal im Jahr)

Kunstforum international. Die aktuelle Zeitschrift für alle Bereiche der Bildenden Kunst, Ruppichteroth: Kunstforum (vierteljährlich)

Texte zur Kunst, Berlin: Texte zur Kunst GmbH (vierteljährlich)

5.3.1 Allgemein

Amelunxen, Hubertus von: »Pictures on Demand. Von der Vielfalt des Historischen und der Einfalt des Künstlerischen«, in: *Lettre International*, Heft 89 (2010), S. 112–115

Arend, Ingo: »Es lebe die Kunst!. Zur Diskussion um die Berliner Kunsthalle«, in: *Kunstforum International*, Heft 201 (2010), S. 378–380

Arns, Inke: »Über Zeitgenossenschaft. Die medialen Künste im Zeitalter ihrer postmedialen Kondition«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 48–50

Autsch, Sabiene/Hornäk, Sara (Hrsg.): *Räume in der Kunst. Künstlerische, kunst- und medienwissenschaftliche Entwürfe*, Bielefeld: transcript (Image) 2010, 304 S.

Bezirksamt Neukölln von Berlin (Hrsg.): *Le grand magasin. Künstlerische Untersuchungen zum Genossenschaftsmodell*, Neu-Ulm: AG SPAK 2010, 215 S.

Bishop, Claire: »Kunst und Politik«, in: *Texte zur Kunst*, Heft 80 (2010), S. 84–86

Brodauf, Julia: »Kunst – M(a)us(ol)eum. Berliner Künstler entdecken den Friedhof als Ausstellungsort«, in: *Junge_Kunst*, Heft 84 (3/2010), S. 22–23

Broeckmann, Andreas u. a. (Hrsg.): *Tesla Berlin. Medien-Kunst-Labor 2005–2007*, Berlin: Alexander 2010, 222 S.

Cragg, Tony: »Ich bin ein radikaler Materialist. Tony Cragg ist der neue Rektor an der Kunstakademie Düsseldorf, als Nachfolger von Markus Lüpertz. Im Gespräch mit Helga Meister äußert er sich zu seinem Vorgänger, zur Situation der Akademie, zur Geschichte der Bildhauerei und zu seiner eigenen Kunst«, in: *Kunstforum International*, Heft 200 (2010), S. 424–427

Creischer, Alice/Dany, Hans-Christian/Eitel, Tim/Ruhm, Constanze: »Wenn Kunst auf Politik trifft. Ein Roundtablegespräch über politische Kunst mit Alice Creischer, Hans-Christian Dany, Tim Eitel und Constanze Ruhm, moderiert von Sven Beckstette«, in: *Texte zur Kunst*, Heft 80 (2010), S. 42–55

Degner, Uta/Wolf, Norbert Christian (Hrsg.): *Der neue Wettstreit der Künste. Legitimation und Dominanz im Zeichen der Intermedialität*, Bielefeld: transcript 2010, 269 S.

Demand, Christian: *Wie kommt die Ordnung in die Kunst?*, Springe: zu Klampen 2010, 285 S.

Dengler, Steffen: *Die Kunst der Freiheit. Die westdeutsche Malerei im Kalten Krieg und im wiedervereinigten Deutschland*, Paderborn/München: Wilhelm Fink 2010, 280 S.

Deutsches Historisches Museum Berlin (Hrsg.): *Macht zeigen. Kunst als Herrschaftsstrategie. Eine Ausstellung der Stiftung Deutsches Historisches Museum Berlin* (Ausstellungskatalog), Berlin: Selbstverlag 2010, 243 S.

Diederichsen, Diedrich: »Apropos Politische Kunst«, in: *Texte zur Kunst*, Heft 80 (2010), S. 81–83

Draxler, Helmut: »Der Fluch der guten Tat. Autonomieanspruch und Ideologieverdacht in der politischen Kunst«, in: *Texte zur Kunst*, Heft 80 (2010), S. 34–41

Dumkow, Michael: »›Gefährliche Substanzen‹. Plädoyer für die (Wieder-)Beanspruchung der Politik durch die Kunst«, in: *Kommune*, Heft 1/2010, S. 88–89

Fehr, Michael: »In den Museen müssen andere Einsichten und Erkenntnisse möglich sein. Herkunft, Aufgaben und die Werte des Museums. Im Gespräch mit Ronald Berg«, in: *Kunstforum International*, Heft 200 (2010), S. 428–431

Friese, Klaus Gerrit: »Qualität statt Hype – Spitzenstellung deutscher Galerien. Stefanie Ernst im Gespräch mit Klaus Gerrit Friese«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 5/2010, S. 13–14

Glöde, Marc: »Über das Verhältnis von Politik und Ästhetik in den Künsten«, in: *Kritische Berichte*, Heft 1/2010, S. 5–18

Holert, Tom: »Kritik oder Geste: Ist das die Alternative?«, in: *Texte zur Kunst*, Heft 80 (2010), S. 87–89

Jablonka, Rafael: »Händler und Verführer. Geschulte Augen, guter Riecher, starke Nerven und die Zeit als Richter. Ein Gespräch«, in: *Lettre International*, Heft 89 (2010), S. 108–111

Jocks, Heinz-Norbert: »Der letzte Imbiss auf der Speisekarte der Apokalypse. Ein Gespräch mit Werner Spies«, in: *Kunstforum International*, Heft 203 (2010), S. 385–392

Karge, Wolf: »Im Spagat zwischen Mäzenatentum und Hilflosigkeit. Zeitgenössische bildende Kunst und Kunstpolitik 1900 bis 1933«, in: Heidrun Lorenzen/ Volker Probst (Hrsg.): *Bildende Kunst in Mecklenburg 1900 bis 1945, Zwischen Regionalität und Internationalität*, Rostock: Hinstorff 2010, S. 27–48

König, Kasper: »Ich habe eine hochpolitische Tätigkeit, denn das Museum ist ein öffentlicher Ort. Kasper König, Direktor des Museum Ludwig, wurde vom Guggenheim Museum für sein Lebenswerk ausgezeichnet – im Gespräch mit Helga Meister«, in: *Kunstforum International*, Heft 200 (2010), S. 420–423

Krümmel, Clemens: »Politische Kunst!«, in: *Texte zur Kunst*, Heft 80 (2010), S. 76–78

Lynen, Peter M.: »›Wert-Schätzung in den Künsten – Maßstäbe, Definitionsmacht, Entwicklungen‹. Bericht über das Kolloquium am 16. und 17. Januar 2009 in Düsseldorf«, in: Lynen, v (Hrsg.): *CIAM – III, 2008/09*, Düsseldorf/Köln: Zentrum für Internationales Kunstmanagement CIAM 2010, S. 138–147

Matt, Gerald: »Kunst und Demokratie«, in: Lynen, Peter M. (Hrsg.): *CIAM – III, 2008/09*, Düsseldorf/Köln: Zentrum für Internationales Kunstmanagement CIAM 2010, S. 70–72

Menger, Pierre-Michel: »Von der Ungleichheit in der Welt der Kunst«, in: Fonds Darstellende Künste (Hrsg.) in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft: *Report Darstellende Künste. Wirtschaftliche, soziale und arbeitsrechtliche Lage der Theater- und Tanzschaffenden in Deutschland. Studien – Diskurse – Internationales Symposium*, Essen: Klartext (Dokumentation, 68) 2010, S. 409–420

Muhle, Maria: »Politische Kunst als ästhetischer Realismus oder Leidenschaft des Realen?«, in: *Texte zur Kunst*, Heft 80 (2010), S. 66–75

Neckel, Sighard (Hrsg.): *Kapitalistischer Realismus. Von der Kunstaktion zur Gesellschaftskritik*, Frankfurt am Main/ New York: Campus 2010, 308 S.

Partsch, Susanna: *Tatort Kunst. Über Fälschungen, Betrüger und Betrogene*, München: C. H. Beck (Beck'sche Reihe, 1961) 2010, 236 S.

Rehberg, Karl-Siegbert/Kaiser, Paul (Hrsg.): *Das Ende des Bilderstreits. Die Debatte um die Kunst aus der DDR*, Berlin: B&S Siebenhaar 2010, 400 S.

Röhl, Anne: »›As political as possible.‹ – Überpolitisierung der Kunst zu sehen bei Bata-ville«, in: *Kritische Berichte*, Heft 1/2010, S. 111–120

Ryklin, Michail: »Kaputte Kunst. Die öffentliche Auseinandersetzung mit Kunstwerken verliert an Bedeutung, weil ihr Marktwert die Diskussion bestimmt«, in: *Kulturaustausch*, Heft 4/2010, S. 70–72

Schaub, Werner: »20 Jahre vereinigte Künstlerverbände. Wie alles anfing«, in: *kulturpolitik*, Heft 4/2010, S. 10–11

Scheller, Jörg: »Keine Angst, der will nur spielen! Oder: Wie Jonathan Meese mit seiner Forderung nach einer Diktatur der Kunst den deutschen Idealismus in die Postmoderne rettet«, in: *Kritische Berichte*, Heft 1/2010, S. 49–57

Schumacher, Florian: *Bourdieus Kunstsoziologie*, Konstanz: UVK (Wissen und Studium, 27) 2010, 180 S.

Sheikh, Simon: »Die Politik der Kunst und der Prozess der Biennalisierung«, in: *Texte zur Kunst*, Heft 80 (2010), S. 56–65

Staeck, Klaus: »Ich bin das antizyklische Modell. Im Gespräch mit Ronald Berg über die Frage Ist Satire Kunst?, die Verfügung über die Produktionsmittel und wozu man Präsident der Akademie der Künste«, in: *Kunstforum International*, Heft 200 (2010), S. 432–435

Sturm, Birgit Maria: »Ohne Primärmarkt kein Sekundärmarkt. Wie Galerien mit Künstlern arbeiten und umgekehrt«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 5/2010, S. 14–15

Türcke, Christoph: »›Kunst ist kein Selbstzweck ...‹ Im Gespräch mit Ronald Berg über die Ursprünge und das Wesen von Kunst und ihre Stellung im gegenwärtigen Kunstbetrieb«, in: *Kunstforum International*, Heft 200 (2010), S. 417–419

Ullrich, Wolfgang: »Marktkunst. Über eine zeitgenössische Erscheinungsweise des Erhabenen«, in: *Lettre International*, Heft 89 (2010), S. 100–104

Weller, Matthias: »Was ist Kunst? – Antworten aus den Rechtswissenschaften«, in: Lynen, Peter M. (Hrsg.): *CIAM – III, 2008/09*, Düsseldorf/Köln: Zentrum für Internationales Kunstmanagement CIAM 2010, S. 174–187

Werckmeister, Otto Karl: »Die Marx'sche Theorie gibt keine Kunst der Linken vor«, in: *Texte zur Kunst*, Heft 80 (2010), S. 90–92

5.3.2 Kunstpädagogik

Kunst + Unterricht. Zeitschrift für Kunstpädagogik, Seelze: Friedrich (zehn Einzelhefte, Jahresheft, Sonderheft)

Arbeitsgemeinschaft Deutscher Kunstvereine (ADKV): *COLLABORATION. Vermittlung. Kunst. Verein. Ein Modellprojekt zur zeitgemäßen Kunstvermittlung an Kunstvereinen in Nordrhein-Westfalen*, Köln: Salon 2010, 128 S.

Asmussen, Kerstin/Grütjen, Jörg: »Kunstpädagogik: Orientierung in der Krise«, in: *BDK-Mitteilungen*, Heft 1/2010, S. 2–6

Bamford, Anne: *Der Wow-Faktor. Eine weltweite Analyse der Qualität künstlerischer Bildung*, Münster: Waxmann 2010, 222 S.

Bering, Kunibert (Hrsg.): *Orientierung: Kunstpädagogik. Bundeskongress der Kunstpädagogik, 22.–25. Oktober 2009*, Oberhausen: Athena (Artificium, 35) 2010, 469 S.

Eickhoff, Mechthild: »Irgendwas mit Kunst und Kindern? 40 Jahre Jugendkunstschulen in Deutschland«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V. (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2010. Thema: Kulturelle Infrastruktur*, Bonn/Essen: Klartext (Jahrbuch für Kulturpolitik, 10) 2010, S. 189–196

Graupner, Stefan/Herbold, Kathrin/Rauh, Andreas: *Gretchenfragen. Kunstpädagogik, ästhetisches Interesse, Atmosphären. Rainer Goetz dem Lehrer, Kollegen und Freund*, München: kopaed (Kontext Kunstpädagogik, 24) 2010, 258 S.

Kirschenmann, Johannes: »Kunstpädagogik in einer sich ändernden Schule«, in: Bering, Kunibert (Hrsg.): *Orientierung: Kunstpädagogik. Bundeskongress der Kunstpädagogik, 22.–25. Oktober 2009*, Oberhausen: Athena 2010, S. 37–50

Krautz, Jochen (Hrsg.): *Kunst, Pädagogik, Verantwortung. Zu den Grundfragen der Kunstpädagogik*, Oberhausen: Athena 2010, 280 S.

Schoppe, Andreas: »Künftiger Kunstunterricht braucht Veränderung. 8 Thesen«, in: *BDK-Mitteilungen*, Heft 2/2010, S. 2–4

Sturm, Eva: *Vom Schießen und vom Getroffen-Werden. Kunstpädagogik und Kunstvermittlung ›Von Kunst aus‹*, Hamburg: Hamburg Univ. Press (Kunstpädagogische Positionen, 7) 2010, 47 S. (4. Aufl.)

Vetter, Norbert R.: *Emotion zwischen Affekt und Kognition. Zur emotionalen Dimension in der Kunstpädagogik*, Köln: Wiss.-Verlag 2010, 257 S.

5.4 Museum und Ausstellungen

Museum aktuell. Die monatliche Zeitschrift für Museumspraxis und Museologie im deutschsprachigen Raum, München: Dr. Christian Müller-Straten (monatlich)

Museumskunde. Herausgegeben vom Deutschen Museumsbund, Berlin: G + H (zweimal jährlich)

5.4.1 Allgemein

Ackermann, Marion: »Die Brisanz von Beuys liegt im Detail. Im Gespräch mit Heinz-Norbert Jocks«, in: *Kunstforum International*, Heft 204 (2010), S. 377–383

Ackermann, Marion: »Im Labor der Bilder – grundsätzliche Überlegungen zur Bildung im Museum«, in: *Museumskunde*, Heft 1/2010, S. 99–102

Adamek, Ulrike: »Raus in die Kultur. 38.000 Besucher am Internationalen Museumstag in Hessen«, in: *Mitteilungen. Journal des Hessischen Museumsverbandes*, Heft 39 (2010), S. 56–58

Assmann, Peter: »Die Museumssituation in Österreich«, in: *Museumskunde*, Heft 1/2010, S. 84–87

Baur, Joachim: »Migration – Kultur – Integration. Und die Rolle des Museums?«, in: *Museumskunde*, Heft 1/2010, S. 12–19

Baur, Joachim (Hrsg.): *Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfelds*, Bielefeld: transcript (Kultur- und Museumsmanagement) 2010, 292 S.

Beise, Karl-Walter: *Museumslandschaften*, Münster: LIT (Zeitschrift für Museum und Bildung, 71/72) 2010, 173 S.

Berg, Ronand: »Die Berlinische Galerie ist keine lokale Angelegenheit. Ronald Berg im Gespräch mit Thomas Köhler, dem neuen Direktor der Berlinischen Galerie, Berlins Landesmuseum für Moderne Kunst, Fotografie und Architektur«, in: *Kunstforum International*, Heft 204 (2010), S. 366–369

Boll, Dirk (Hrsg.): *Marktplatz Museum. Sollen Museen Kunst verkaufen dürfen?*, Zürich: Rüffer & Rub 2010, 189 S.

Bresky, Stefan: »Migranten im Museum – von der Zielgruppe zur kulturellen Teilhabe«, in: *Museumskunde*, Heft 1/2010, S. 41–47

Bullinger, Winfried/Bretzel, Markus/Schmalfuß, Jörg (Hrsg.): *Urheberrechte in Museen und Archiven*, Baden-Baden: Nomos 2010, 106 S.

Buth, Matthias: »Kulturelle Identität und Museen. Der Nationale Integrationsplan der Bundesregierung«, in: *Museumskunde*, Heft 1/2010, S. 7–11

Dauschek, Anja/Warnecke, Jan-Christian: *Museumsmanagement. Eine Einführung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Kulturmanagement + Kulturpolitik) 2010, 120 S.

Dietz, Yvonne: *Barrierefreiheit in Kultur und Freizeit – Nutzbarkeit von Museen für Seh- und Gehbehinderte im Vergleich*, Berlin: BipSpider (Leipziger Impulse für die Museumspraxis, 3) 2010, 123 S.

Eipper-Kaiser, Jörg: »Universalmuseum Joanneum: Aus Tradition fortschrittlich«, in: *Museum aktuell*, Heft 170 (Juni/2010), S. 51–58

Fehr, Michael: »Das Museum als Ort der Beobachtung zweiter Ordnung. Einige Überlegungen zur Zukunft des Museums«, in: *Kunstforum International*, Heft 204 (2010), S. 108–117

Fliedl, Gottfried/Rath, Gabriele/Wörz, Oskar (Hrsg.): *Der Berg im Zimmer. Zur Genese, Gestaltung und Kritik einer innovativen kulturhistorischen Ausstellung*, Bielefeld: transcript (Edition Museumsakademie Joanneum, 2) 2010, 148 S.

Gorsler, Bernadette: »Ein Streifzug in die Vergangenheit. Unbekannte Akten aus der Anfangszeit des Museumsverbandes«, in: *Mitteilungen. Journal des Hessischen Museumsverbandes*, Heft 39 (2010), S. 40–42

Grewenig, Meinrad Maria: »Die Europäische Route der Industriekultur und die Museen der Industriekultur«, in: *Museum aktuell*, Heft 169 (2010), S. 14–17

Groß, Roland: »Ruhrmuseen im Kulturhauptstadtjahr 2010. Versuch eines vorläufigen Fazits«, in: *Museumskunde*, Heft 2/2010, S. 48–51

Gruber, Alexander: »Barrierefreiheit im Museum: Rechte und Pflichten«, in: *Museum aktuell*, Heft 169 (2010), S. 10–12

Hagedorn-Saupe, Monika: »Entwicklung der Museumslandschaft in Deutschland seit 1990«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V. (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2010. Thema: Kulturelle Infrastruktur*, Bonn/Essen: Klartext (Jahrbuch für Kulturpolitik, 10) 2010, S. 177–187

Hartung, Olaf: *Kleine deutsche Museumsgeschichte. Von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert*, Köln/Wien: Böhlau 2010, 167 S.

Haubrok, Axel: »Kunst kommt nicht vom Können, sondern vom Denken-Können. Helga Meister im Gespräch mit Axel Haubrok, der Düsseldorf verlassen hat und nach Berlin gezogen ist«, in: *Kunstforum International*, Heft 204 (2010), S. 372–376

Helmer-Heichele, Annemarie: »Gabriele Münter Preis 2010 verliehen – Ausstellung eröffnet«, in: *kulturpolitik*, Heft 2/2010, S. 6–7

Heppener, Thomas/Siegele, Patrick: »Anne Frank. hier & heute. Ausstellungs- und Bildungsarbeit für die Einwanderungsgesellschaft«, in: *Museumskunde*, Heft 1/2010, S. 60–66

Hoffmann, Hilmar: *Das Frankfurter Museumsufer*, Frankfurt am Main: Societäts 2010, 447 S.

Howard, Dirk: »Ideen oder Theorien. Über die Rolle der Kunst und die Fiktion der Museen«, in: *Kommune*, Heft 3/2010, S. 85–87

Imdahl, Georg: »Das Ruhrgebiet ist mehr als eine Metropole. Ein Gespräch mit den beiden Museumsdirektoren Heinz Liesbrock und Raimund Stecker«, in: *Kunstforum International*, Heft 203 (2010), S. 380–384

International Council of Museums: *Ethische Richtlinien für Museen von ICOM*, Zürich: ICOM Schweiz – Internationaler Museumsrat 2010, 29 S.

Keuchel, Susanne/Larue, Dominic: »Kulturelle Identitäten in Deutschland – eine explorative Studie und aktuelle Bestandsaufnahme«, in: *Museumskunde*, Heft 1/2010, S. 20–27

Kimmel-Fichtner, Tatjana: »Spendable Freunde. Die Kunstmuseen sind auf ihre Fördervereine angewiesen«, in: *Museumskunde*, Heft 2/2010, S. 88–91

Kos, Wolfgang: »›Neues aus der Vergangenheit‹ lautet das Motto des Wien Museums«, in: *Museum aktuell*, Heft 170 (Juni/2010), S. 45–51

Kratz-Kessemeier, Kristina/Meyer, Andrea/Savoy, Bénédicte (Hrsg.): *Museumsgeschichte. Kommentierte Quelltexte 1750 –1950*, Berlin: Reimer 2010, 308 S.

Landtag Niedersachsen: »Situation und Perspektiven der Museen in Niedersachsen. Antwort auf die Große Anfrage der SPD«, *Drucksache* 16/2690 (10.8.2010), Hannover 2010, 46 S.

Lochmann, Hans: »Tätigkeitsbericht 2009. Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e. V.«, in: *Mitteilungsblatt Museumsverband Niedersachsen-Bremen*, Heft 71 (Sept./2010), S. 5–12

Lochmann, Hans: »Internationaler Museumstag am 16. Mai 2010 in Niedersachsen und Bremen«, in: *Mitteilungsblatt Museumsverband Niedersachsen-Bremen*, Heft 71 (Sept./2010), S. 64–67

Matt, Gerald: »Das Museum und seine Umwelt«, in: Lynen, Peter M. (Hrsg.): *CIAM – III, 2008/09*, Düsseldorf/Köln: Zentrum für Internationales Kunstmanagement 2010, S. 74–80

Meister, Carolin/Hantelmann, Dorothea von: *Die Ausstellung. Ritual der Politik*, Zürich/Berlin: Diaphanes 2010, 192 S.

»Memorandum ›Museum – Migration – Kultur – Integration‹. Werkstattgespräch Dezember 2009«, in: *Museumskunde*, Heft 1/2010, S. 33–35

Muttenthaler, Roswitha/Wonisch, Regina: *Rollenbilder im Museum. Was erzählen Museen über Frauen und Männer?*, Schwalbach im Taunus: Wochenschau (Museum konkret) 2010, 191 S.

Natter, Tobias G./Fehr, Michael/Habsburg-Lothringen, Bettina (Hrsg.): *Das Schaudepot. Zwischen offenem Magazin und Inszenierung*, Bielefeld: transcript (Kultur- und Museumsmanagement) 2010, 174 S.

Osses, Dietmar: »Migration und kulturelle Vielfalt: Eine Herausforderung für die Museen«, in: *Museumskunde*, Heft 1/2010, S. 36–40

Paefgen-Laß: »Geschichten vom Ankommen und Bleiben. Das Ludwigshafener Stadtmuseum arbeitet am Dialog mit den Migranten der Stadt«, in: *Das Museumsmagazin*, 2010, S. 10–11

Paust, Bettina: »Das Zukunftskonzept der Stiftung Museum Schloss Moyland«, in: Lynen, Peter M. (Hrsg.): *CIAM – III, 2008/09*, Düsseldorf/Köln: Zentrum für Internationales Kunstmanagement CIAM 2010, S. 82–92

Poehls, Kerstin: »Zwischen den Objekten. Oder: Europäisierungsimpulse durch Migration«, in: *Museumskunde*, Heft 1/2010, S. 71–76

Rietschel, Ernst Theodor: »Grußwort des Präsidenten der Leibniz Gemeinschaft anlässlich des Autorenkolloquiums zur Fortschreibung der ›Denkschrift zur Lage der Museen‹ von 1974«, in: *Museumskunde*, Heft 1/2010, S. 82–83

Roth, Martin: »Kampf um die verbleibenden Töpfe. Öffentliche Museen spüren jetzt die Folgen der Wirtschaftskrise«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 1/2010, S. 1–2

Steiner, Barbara (Hrsg.): *Das eroberte Museum. Zu Carte Blance. Ein Forschungsprojekt der Galerie für Zeitgenössische Kunst*, Berlin: Jovis 2010, 320 S.

Sternberg, Jan: »Auswandern ins Museum. Zur Wahrnehmung einer langen vernachlässigten Seite der Migration in Deutschland«, in: *Museumskunde*, Heft 1/2010, S. 77–81

Suvak, Sefa Inci: »Migration im Museum oder: Vom Nutzen der Narration im interkulturellen Dialog«, in: *Museumskunde*, Heft 1/2010, S. 28–32

Thamer, Hans-Ulrich: »Vielfalt und Herkunftsgewissheit. Beschleunigter Wandel und kulturelles Erbe«, in: *Museumskunde*, Heft 2/2010, S. 8–12

Thiemeyer, Thomas: »Zwischen Helden, Tätern und Opfern. Welchen Sinn deutsche, französische und englische Museen heute in den beiden Weltkriegen sehen«, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Heft 3/2010, S. 462–491

Tietmeyer, Elisabeth: »Vom Umgang mit dem Thema Migration im Museum Europäischer Kulturen – Staatliche Museen zu Berlin«, in: *Museumskunde*, Heft 1/2010, S. 48–51

Warnecke, Jan: »Museum.Arbeit.Kultur.Wandel. Über den Einzug des Managements in die Museen«, in: *Museumskunde*, Heft 2/2010, S. 78–82

Weber, Stefan: »Kollektives Gedächtnis und kultureller Speicher. Chancen und Aufgaben des Museums für Islamische Kunst im Pergamonmuseum«, in: *Museumskunde*, Heft 1/2010, S. 52–59

Werno, Kathrin: »Durch den Blätterwald. Wie das Deutsche Zeitungsmuseum in Wadgassen Besucher anzieht«, in: *Das Museumsmagazin*, 2010, S. 40–41

Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen (Hrsg.): *Forschung in Museen. Eine Handreichung*, Hannover: Selbstverlag 2010, 102 S.

5.4.2 Museumspädagogik, Kindermuseen

Standbein Spielbein. Museumspädagogik aktuell, Bonn: Arbeitskreis Museumspädagogik e. V. (vierteljährig)

Adamek, Ulrike: »Museen als Orte frühkindlicher Bildung. Verbandstag 2009 in Seligenstadt«, in: *Mitteilungen. Journal des Hessischen Museumsverbandes*, Heft 38 (2010), S. 66–67

Akino, Yuki: »Museumspädagogik als Beitrag zur Konzeption Kultur für alle. Kulturpolitik für Kulturelle Bildung in Frankfurt am Main seit 1970«, in: Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« reloaded*, Hildesheim: Universitätsverlag (Hildesheimer Universitätsschriften, 23) 2010, S. 133–144

Bergner, Felicitas/Salesch, Martin: »Museen gehen zur Schule. Ein Kooperationsprojekt des Museumsverbundes im Landkreis Celle mit der Bundesakademie für kulturelle Bildung Wolfenbüttel 2009 und 2010«, in: *Mitteilungsblatt Museumsverband Niedersachsen-Bremen*, Heft 71 (Sept./2010), S. 36–43

Deutscher Museumsbund (Hrsg.): *Museen und lebenslanges Lernen. Ein europäisches Handbuch*, Berlin: Selbstverlag 2010, 128 S.

Gellert-Museum: *Museumspädagogik. Museumspädagogische Ansätze im Gellert-Museum Hainichen*, München: GRIN 2010, 28 S.

Gesser, Susanne: »Unterirdisch, unmuseal, attraktiv. Das Kindermuseum Frankfurt an der Hauptwache«, in: *Mitteilungen. Journal des Hessischen Museumsverbandes*, Heft 38 (2010), S. 36–37

Harrasser, Doris/Harrasser, Karen/Kiessling, Stephanie/Schneider, Karin/Sölkner, Sabine/Wöhrer, Veronika (Hrsg.): *Wissen spielen. Untersuchung zur Wissensaneignung von Kindern im Museum*, Bielefeld: transcript (Kultur- und Museumsmanagement) 2010, 314 S.

Heese, Thorsten: »›Geschichte be-greifen‹ – Eine Annäherung an das Original«, in: *Mitteilungsblatt Museumsverband Niedersachsen-Bremen*, Heft 71 (Sept./2010), S. 29–33

Hürter, Annika: »Kinder ins Museum – Neues Konzept für kinder- und familienfreundliche Museen«, in: *Mitteilungsblatt Museumsverband Niedersachsen-Bremen*, Heft 71 (Sept./2010), S. 45–46

Merle, Ulla: »Raum und Vermittlung. Der Arbeitskreis Museumspädagogik zu Besuch in Baseler Museen«, in: *Mitteilungen. Journal des Hessischen Museumsverbandes*, Heft 38 (2010), S. 68–69

»Museumspädagogik im Internet. Schwerpunktthema«, in: *Standbein Spielbein*, Heft 88 (2010), S. 4–48

Solmaz, Sabine: »Bildung und Vermittlung beim Lippischen Landesmuseum damals und heute«, in: *Museum aktuell*, Heft 2/2010, S. 21–24

Wagner, Kornelia: »›Kinder führen Kinder‹ im Vonderau Museum Fulda«, in: *Mitteilungen. Journal des Hessischen Museumsverbandes*, Heft 38 (2010), S. 38–39

5.5 Kunst im öffentlichen Raum, Straßenkunst

Dollinger, Bernd/Hünersdorf, Bettina: »Graffiti als Version und Subversion – Praxen kultureller Re-Regulierung und die Möglichkeit von Graffitiforschung«, in: *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft*, Heft 2/2010, S. 171–185

Franzen, Brigitte: »40 Jahre Kunst im öffentlichen Raum«, in: *Kunstforum International*, Heft 205 (2010), S. 120–135

Jeschonnek, Günter: »›Neue demokratische Gelassenheit‹. Das ›Sommermärchen‹ des verhüllten Reichstags 1995 in Berlin «, in: *Deutschland Archiv*, Heft 5/2010, S. 861–866

Kaestle, Thomas: »Wie funktioniert demokratische Kultur? Hilmar Hoffmanns Thesen zur Kunst im Stadtraum«, in: Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« reloaded*, Hildesheim: Universitätsverlag (Hildesheimer Universitätsschriften, 23) 2010, S. 145–158

Kalkmann, Hans-Werner: »Chillida-Leku: Skulpturen wie Bäume im dunklen Licht«, in: *STADT und RAUM*, Heft 4/2010, S. 172–174

Karow-Kluge, Daniela: *Experimentelle Planung im öffentlichen Raum. Gewagte Räume. Experimente als Teil von Planung zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Kunst*, Berlin: Reimer 2010, 295 S.

Klahn, Andrej: »Kunst am Bau«, in: *K.WEST*, Heft 12-01/2010, S. 8–11

Klinger, Klaus: »Mit Ökobananen die Armut beseitigen«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 93–94

»›Kunst am Baum‹ – Skulpturenpark mit blauer Pappel. Kunst und Freiraum. Projekt des Kunstvereins Gelsenkirchen«, in: *STADT und RAUM*, Heft 1/2010, S. 4–6

Laternser, Larissa (Hrsg.): *Turmkunst. Street art XXL*, Berlin: Jaron 2010, 75 S.

Rode, Philipp/Wanschura, Bettina/Kubesch, Christian: *Kunst macht Stadt. Vier Fallstudien zur Interaktion von Kunst und Stadtquartier*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 199 S. (2. Aufl.)

Schäfer, Andreas: *PfARTfinder. Kunst im öffentlichen Raum*, Stade: Hansestadt 2010, 95 S.

»Stadtsehen oder Stadtszenen. Streetphotography in New York City – Fotografien von Andreas Herzau«, in: *planerin*, Heft 1 (2010), S. 1–15

Verband Bildender Künstler Thüringen: *Kunst und Bauen. Kunst im öffentlichen Raum in Thüringen*, Erfurt: Selbstverlag 2010, 156 S. (Neuaufl.)

5.6 Kulturelles Erbe

5.6.1 Denkmäler, Denkmalschutz

Die Denkmalpflege, München: Deutscher Kunstverlag (zweimal jährlich)

monumente. Magazin für Denkmalkultur in Deutschland, Bonn: Deutsche Stiftung Denkmalschutz (sechsmal jährlich)

Abgeordnetenhaus Berlin: »Dokumentation und Sicherung von historischer Kunst am Bau und öffentlichem Kunstbesitz. Antwort auf die Schriftliche Anfrage der Fraktion DIE LINKE«, *Drucksache* 16/14978 (3.1.2010), Berlin 2010

Arbeitsgruppe Städtebauliche Denkmalpflege der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): *Historische Städte in Deutschland. Stadtkerne und Stadtbereiche mit besonderer Denkmalbedeutung – eine Bestandserhebung*, Petersberg: Imhof (Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland, 17a) 2010, 110 S.

Bauer, Joachim: »RegioGrün. Teil des Kulturlandschaftsnetzwerks der Region Köln/Bonn«, in: *Stadt + Grün*, Heft 10/2010, S. 14–19

Becker, Annette/Cachola Schmal, Peter (Hrsg.): *Stadtgrün. Europäische Landschaftsarchitektur für das 21. Jahrhundert = Urban Green*, Basel: Birkhäuser 2010, 245 S.

Böhning, Volker: »Eine Region, die polarisiert. Der Landkreis Uecker-Randow als Kulturlandschaft«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 3/2010, S. 29–30

Borggräfe, Karsten/Kölsch, Oskar/Lucker, Thomas: *Ökologische und sozioökonomische Entwicklung einer Kulturlandschaft. 20 Jahre Monitoring in der Ise-Niederung*, Bonn (Naturschutz und Biologische Vielfalt, 82) 2010, 309 S.

Briese, Olaf: »Das achte Weltwunder. Material, Funktion, Ästhetik – zur Baugeschichte der Berliner Mauer«, in: *Lettre International*, Heft 90 (2010), S. 24–30

Büchner, Dieter: »Denkmalschutz für national wertvolles Kulturgut und national wertvolle Archive«, in: *Die Denkmalpflege*, Heft 1/2010, S. 5–12

Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (Hrsg.): *Kulturlandschaft in der Anwendung. Ergebnisband zum Symposium am 19. März 2009 im Geographischen Institut der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn*, Bonn: Selbstverlag 2010, 178 S.

Bundesamt für Kultur (Hrsg.): *Patrimonium. Denkmalpflege und archäologische Bauforschung in der Schweiz 1950– 2000*, Zürich: gta 2010, 803 S.

Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.): *Kulturlandschaft gestalten. Band 1: Grundlagen Kulturlandschaft 2010, Band 2: Arbeitsmaterial Kulturlandschaft 2010*, Bonn: Selbstverlag (Naturschutz und biologische Vielfalt, 103) 2010, 208 S. + 156 S.

Das UNESCO Welterbe. Erw. Ausg. mit rund 900 Kultur- und Naturmonumenten, München: Kunth 2010, 528 S.

Davydov, Dimitrij: »Schutzgut Erscheinungsbild – eine Frage des Standortes? Anmerkung zum Urteil des Verwaltungsgerichts Düsseldorf vom 26.10.2009 (Az.: 25 K 1972/09)«, in: *Denkmalpflege im Rheinland*, Heft 1/2010, S. 43–44

Davydov, Dimitrij/Meys, Oliver/Zanger, Octavia: *Nutzung und Umnutzung von Baudenkmälern. 6. Juli 2010, Bensberg*, Bonn: Vhw Nordrhein-Westfalen (vhw-Veranstaltung: NW, 2742) 2010, 103 S.

Deutsches Kulturerbe auf dem Weg in die Europeana. Konferenz am 4. und 5. Oktober 2010 in der Staatsbibliothek zu Berlin (veranstaltet von Athena, EuropeanaLocal-D), Berlin 2010, 57 S.

Deutsche Stiftung Denkmalschutz/Gottfried Kiesow (Hrsg.): *Bewahren – vermitteln – stiften. Deutsche Stiftung Denkmalschutz 1985–2010*, Bonn: Selbstverlag 2010, 251 S.

Deutsche Stiftung Kulturlandschaft: *Kunst fürs Dorf – Dörfer für Kunst. Pilotprojekt der Deutschen Stiftung Kulturlandschaft, Januar bis Oktober 2009 in Mecklenburg-Vorpommern*, Berlin: Selbstverlag 2010, 39 S.

Deutscher Städtetag/Stadt Göttingen (Hrsg.): *Das Eigene entwickeln. Dokumentation der Fachtagung ›Städtebaulicher Denkmalschutz als Kernelement integrierter Stadtentwicklungspolitik, Zielstellungen, Problemfelder, Lösungsansätze‹ am 29./30.10.2009 in Köln*, Köln: Selbstverlag 2010, 50 S.

Drachenberg, Thomas/Klausmeier, Axel/Paschke, Ralph (Hrsg.): *Denkmalpflege und Gesellschaft*, Rostock: Hinstorff 2010, 328 S.

Einig, Klaus: »Raumordnung und Kulturlandschaft aus institutioneller Perspektive«, in: *Raumforschung und Raumordnung*, Heft 1-2/2010, S. 15–24

Ellerbrock, Karl-Peter: *Das Dortmunder U. Vom industriellen Zweckbau bis zu einem Wahrzeichen der westfälischen Industriekultur*, Münster: Aschendorff (Veröffentlichungen der Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv) 2010, 72 S.

Gaese, Hartmut/Nehren, Udo/Sandholz, Simone (Hrsg.): *Kulturlandschaften im globalen Klimawandel*, Berlin: E. Schmidt (Initiativen zum Umweltschutz, 79) 2010, 192 S.

Gailing, Ludger/Leibenath, Markus: »Diskurse, Institutionen und Governance. Sozialwissenschaftliche Zugänge zum Untersuchungsgegenstand Kulturlandschaft«, in: *Berichte zur deutschen Landeskunde*, Heft 1/2010, S. 9–25

Garten und Kulturen. Gesellschaftliche Strömungen der Gartenkultur, München: Callwey (DGGL-Jahrbuch 2010) 2010, 109 S.

Geiss, Karin/Haberecht, Margarethe/Kirsch, Rolf/Schwartz, Uwe/Skalecki, Georg/Vos, Axel: »›Bildung und Denkmalpflege‹. Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger und 78. Tag für Denkmalpflege in Brandenburg an der Havel (16.–19. Mai 2010)«, in: *Die Denkmalpflege*, Heft 2/2010, S. 93–107

Goerlich, Martina: »›Einleuchtende Ausführungen‹. Wichtiges Urteil in Sachen Solaranlagen und Denkmalschutz«, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, Heft 3/2010, S. 145–147

Grewenig, Meinrad Maria: »Das Museum nach dem Museum: Weltkulturerbe Völklinger Hütte, ein europäisches Zentrum für Kunst und Industriekultur«, in: *Museum aktuell*, Heft 169 (2010), S. 38–41

Günter, Roland: *Im Tal der Könige. Ein Handbuch für das Ruhrgebiet*, Düsseldorf: Grupello 2010, 604 S. (5., überarb. und erw. Aufl.)

Hage, Gottfried/Hoppenstedt, Adrian/Schmidt, Catrin: »Kulturlandschaft als Identifikationsraum«, in: *Garten + Landschaft*, Heft 2/2010, S. 22–25

Hahn, Martin: »Denkmalpflegerische Wertepläne. Ganzheitlicher Denkmalschutz für Gesamtanlagen«, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, Heft 4/2010, S. 261–264

Hahn, Martin/Roth, Erik: »Denkmalpflege und Bauleitplanung. Vorsorgende Denkmalpflege und kommunale Verantwortung«, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, Heft 3/2010, S. 148–153

Hahn, Martin/Meyer, Thomas: »Denkmalpflege und Flurneuordnung. Partnerschaftliches Engagement für die

Kulturlandschaft«, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, Heft 2/2010, S. 94–98

Hasse, Jürgen: »Atmosphären und Stimmungen im Denkmalschutz – Zur Überwindung des Visualismus im Denkmalschutz«, in: *Die Denkmalpflege*, Heft 2/2010, S. 108–126

Havemann, Antje/Selle, Klaus (Hrsg.): *Plätze, Parks & Co. Stadträume im Wandel – Analysen, Positionen und Konzepte*, Detmold: Dorothea Rohn (edition stadt | entwicklung) 2010, 688 S.

Hennecke, Stefanie/Gröning, Gert (Hrsg.): *Kunst – Garten – Kultur. Konferenz ›Kunst – Garten – Kultur. Perspektiven Gartenkultureller Forschung an der Universität der Künste Berlin‹, Juli 2009*, Berlin: Reimer 2010, 319 S.

Herzog, Monika: »Schwimmbad statt ›Schwimmbar‹. Warum die neue alte Nutzung der Schwimmhalle auf Vogelsang ein Idealfall für Denkmalpflege und Gebäude ist«, in: *Denkmalpflege im Rheinland*, Heft 1/2010, S. 33–37

Höhne, Steffen/Udolph, Ludger: *Deutsche – Tschechen – Böhmen. Kulturelle Integration und Desintegration im 20. Jahrhundert*, Köln u. a.: Böhlau (Bausteine zur slavischen Philologie und Kulturgeschiche, 66) 2010, 379 S.

Hönes, Ernst-Rainer: »Zum Recht der historischen Kulturlandschaften«, in: *Die öffentliche Verwaltung*, Heft 1/2010, S. 11–20

Hönes, Ernst-Rainer: »Zur Berücksichtigung des Denkmal-, Kulturgüter- und Welterbeschutzes in der Novelle des Bundeswaldgesetzes«, in: *Natur und Recht*, Heft 9/2010, S. 629–635

Hoernes, Martin: »Anti-Aging und Gummi-Kur. Erste Erfolgsbilanz: Das Programm zur Konservierung und Restaurierung von mobilem Kulturgut kämpft mit Kreativität und Technik für den Erhalt unseres Kulturerbes«, in: *arsprototo*, Heft 2/2010, S. 45–47

Hombach, Rita: *Landschaftsgärten im Rheinland. Die Erfassung des historischen Bestands und Studien zur Gartenkultur des ›langen‹ 19. Jahrhunderts*, Worms: Wernersche (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland, 37) 2010, 328 S.

Huyer, Michael/Krienke, Dieter/Weber, Ulrike: »25 Jahre Denkmaltopografie Rheinland-Pfalz – Eine Erfolgsgeschichte«, in: *Die Denkmalpflege*, Heft 1/2010, S. 32–40

Jeberien, Alexandra: »Prinzipien der Notfallplanung und Katastrophenprävention. Vorgehen, Inhalte und Gliederung«, in: *Restauro*, Heft 3/2010, S. 192–196

Kappel, Kai/Müller, Matthias/Felicitas, Janson (Hrsg.): *Moderne Kirchenbauten als Erinnerungsräume und Gedächtnisorte*, Regensburg: Schnell + Steiner (Bild – Raum – Feier; Studien zu Kirche und Kunst, 9) 2010, 192 S.

Kerbs, Diethart: »Hinfällige Baukörper. Demografie und Denkmalschutz«, in: *die gazette*, Heft 27 (2010), S. 63–67

Kiesow, Gottfried (Hrsg.): *Förderprojekte. Deutsche Stiftung Denkmalschutz 1985–2010*, Bonn: Deutsche Stiftung Denkmalschutz 2010, 115 S.

Kreutz, Marcus: *Soziale Dienstleistungen durch gemeinnützige Einrichtungen der Freien Wohlfahrtspflege als Förderung der Kultur und Erhaltung des kulturellen Erbes nach dem Vertrag zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft*, Baden-Baden: Nomos (Bochumer Schriften zum Sozial- und Gesundheitsrecht, 7) 2010, 362 S.

Kühn, Frithjof: »Das Ehrenamt in der Denkmalpflege. Landeskonservator Prof. Dr. Udo Mainzer zum 65. Geburtstag«, in: *Rheinische Heimatpflege*, Heft 2/2010, S. 81–89

Landtag Rheinland-Pfalz: »UNESCO-Welterbe Oberes Mittelrheintal. Antwort auf die Kleine Anfrage der CDU«, *Drucksache* 15/4453 (12.4.2010), Mainz 2010

Martin, Dieter J./Krautzberger, Michael (Hrsg.): *Handbuch Denkmalschutz und Denkmalpflege einschließlich Archäologie. Recht – fachliche Grundsätze – Verfahren – Finanzierung*, München: Beck 2010, 997 S. (3. überarb. u. wesentl. erw. Aufl.)

Matzke-Hajek, Günter: »Hoch lebe der Niederwald«, in: *Die NRW-Stiftung*, Heft 1/2010, S. 14–16

Meier, Hans-Rudolf/Scheurmann, Ingrid (Hrsg.): *DENKmalWERTE. Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege*, Berlin: Deutscher Kunstverlag 2010, 272 S.

Meighörner, Wolfgang: »Kulturelles Erbe und Transformation. Eine europäische Perspektive«, in: *Museumskunde*, Heft 2/2010, S. 25–29

Meys, Oliver/Gropp, Birgit: *Kirchen im Wandel. Veränderte Nutzung von denkmalgeschützten Kirchen*, Bönen: Selbstverlag 2010, 172 S.

Müller, Melissa/Tatzkow, Monika: *Verlorene Bilder – Verlorene Leben. Jüdische Sammler und was aus ihren Kunstwerken wurden*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2010, 249 S.

Müller, Michael Christian: »Städtebaulichen Denkmalschutz und Stadtentwicklung neu denken, Nachlese zu einer Tagung der ›Nationalen Stadtentwicklungspolitik‹ in Köln«, in: *Rheinische Heimatpflege*, Heft 1/2010, S. 49–51

Oldengott, Martina/Vogt, Christine (Hrsg.): *Zwischen Kappes und Zypressen. Gartenkunst an Emscher und Ruhr*, Essen: Klartext 2010, 229 S.

Pergande, Frank: »Im Gottorfer Globus die Welt drehen. Wikinger, Hanseaten, Dänen, Preußen – das Kulturland Schleswig-Holstein ist so vielfältig wie seine Geschichte«, in: *arsprototo*, Heft 2/2010, S. 52–57

Pfeifle, Florian: *Das UNESCO-Weltkulturerbe. Vom globalen Völkerrecht zur lokalen Infrastrukturplanung*, Köln: Heymann (Schriften zum Öffentlichen Immobilienrecht und Infrastrukturrecht, 4) 2010, 309 S.

Plein, Irene: »›Denkmalschutz und Schule – Grundschüler erleben Denkmale‹. Ehrenamtliches Engagement ermöglichte erfolgreichen Projektauftakt«, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, Heft 4/2010, S. 234–239

Rapp, Andrea: »Vertreibung aus dem Bücherparadies. Buch oder Digitalsat: Wie bewahren wir unser kulturelles Erbe?«, in: *Kulturaustausch*, Heft 3/2010, S. 42–43

Rauterberg, Hanno: »Warum reißt ihr nicht gleich alles ab? Über den Wert der Denkmalpflege in Zeiten der Krise«, in: *DenkMal!*, Heft 17 (2010), S. 5–9

Richter, Sebastian: »Die Musealisierung der DDR. Was können, was sollen Museen?. Tagung in Leipzig 21.–23. Juni 2010«, in: *Deutschland Archiv*, Heft 5/2010, S. 907– 909

Reimann, Dorothee: »Wo sich Himmel und Erde berühren. Viele helfen, damit in die Dorfkirche wieder Leben einkehrt«, in: *Monumente*, Heft 11-12/2010, S. 9–17

Rönneper, Heino: »Kulturlandschaft im Schnee«, in: *Rheinische Heimatpflege*, Heft 4/2010, S. 288–293

Rossner, Christiane: »Mut zur Qualifizierung. Der jährliche Bundespreis soll das Handwerk in der Denkmalpflege stärken«, in: *Monumente*, Heft 11-12/2010, S. 54–57

Rossner, Christiane: »Keine Stadt für Pumps«, in: *Monumente*, Heft 9-10/2010, S. 8–15

Rossner, Christiane: »Eine Muskatnuss an der Uhr. Zur Entstehung botanischer Gärten«, in: *Monumente*, Heft 3-4/2010, S. 74–81

Sächsischer Landtag: »Gutachten Konzeption Industriekultur. Antwort auf die Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE«, *Drucksache* 5/1170 (18.2.2010), Dresden 2010

Schmiemann, Klaus/Hellhammer-Hawig, Giso: »Denkmalrecht in NRW. Eintragungen und Löschungen von Baudenkmälern. Zur Bedeutung von Denkmaleigenschaft, Substanzverlust und Rekonstruktion«, in: *Nordrhein-Westfälische Verwaltungsblätter*, Heft 1/2010, S. 1–7

Schoeps, Julius H./Treß, Werner (Hrsg.): *Verfemt und verboten. Vorgeschichte und Folgen der Bücherverbrennungen 1933*, Hildesheim (u. a.): Olms (Wissenschaftliche Begleitbände im Rahmen der Bibliothek Verbrannter Bücher, 2) 2010, 467 S.

Schwartz, Uwe: »Denkmalinventarisation goes digital«, in: *Die Denkmalpflege*, Heft 1/2010, S. 29–31

Schwarzkopf, Johannes: »Gartendenkmalpflege versus Freiraumplanung. Antagonismus oder notwendige Ergänzung?«, in: *Stadt + Grün*, Heft 9/2010, S. 22–26

Schyma, Angelika: »Beethovenhalle: ein Wahrzeichen der Bonner Republik«, in: *Denkmalpflege im Rheinland*, Heft 1/2010, S. 40–42

Siegel, Almut: »Sicherheit für Museen, Archive und Bibliotheken«, in: *Restauro*, Heft 3/2010, S. 184–191

Stiftung Baukultur Rheinland-Pfalz (Hrsg.): *Gebauter Aufbruch. Neue Synagogen in Deutschland*, Regensburg: Schnell & Steiner 2010, 152 S.

Strobl, Heinz/Sieche, *Heinz: Denkmalschutzgesetz für Baden-Württemberg. Kommentar und Vorschriftensammlung*, Stuttgart: Kohlhammer 2010, 436 S. (3. Aufl.)

Tacke, Sabine/Peters, Eckart W. (Hrsg.): *Kulturlandschaft Elbe*, Dößel: Stekovics 2010, 575 S.

Thiedmann, Andreas: »Eine ›Zeiteninsel‹ an der Lahn. Von der Entdeckung einer prähistorischen Siedlungslandschaft zur Rekonstruktion im archäologischen Freilichtmuseum«, in: *Denkmalpflege & Kulturgeschichte*, Heft 3/2010, S. 24–30

Thüringer Landesanstalt für Umwelt und Geologie (Hrsg.): *Mensch – Kultur – Kulturlandschaft. Natur oder Kultur. Die Rhön – eine museale Fortschrittslandschaft?*, Jena: Selbstverlag (Schriftenreihe der Thüringer Landesanstalt für Umwelt und Geologie, 91) 2010, 68 S.

»Umgang mit historischer Kulturlandschaft. Bericht zur interdisziplinären Fachtagung in Hildesheim vom 31.8.–2.9.2009«, in: *NNA-Berichte*, Heft 1/2010, 88 S.

Walter, Kerstin: »Denkmalpflege auf Friedhöfen«, in: *Denkmalpflege im Rheinland*, Heft 1/2010, S. 21–26

Walz, Ulrich/Ueberfuhr, Frank/Schauer, Peter/Halke, Esther: »Ableitung und Bewertung von Kulturlandschaftsgebieten für das Landschaftsprogramm Sachsen«, in: *Natur und Landschaft*, Heft 1/2010, S. 17–23

Wegener-Hüssen, Angelika: »Denkmalschutz: Lust und Last mit der historischen Baukultur«, in: *AKP Fachzeitschrift für Alternative Kommunal Politik*, Heft 4/2010, S. 30–32

Wend, Brigitta: »Gartenkulturpfad beiderseits der Neiße. Bürgerschaftliche Garteninitiative, Verein und EU-Projekt«, in: *Stadt + Grün*, Heft 7/2010, S. 17–23

Wertz, Armin: »Tempelräuber & Co. Fälscher, Schmuggler, Hehler versorgen den Handel mit antiker Kunst«, in: *Lettre International*, Heft 89 (2010), S. 116–119

Wippermann, Wolfgang: *Denken statt denkmalen. Gegen den Denkmalwahn der Deutschen*, Berlin: Rotbuch 2010, 192 S.

Wolf, Tobias Michael: »Hessischer Denkmalschutzpreis 2010«, in: *Denkmalpflege & Kulturgeschichte*, Heft 2/2010, S. 36–37

5.6.2 Erinnerungskultur, Mahn- und Denkmale

Ächtler, Norman (Hrsg.): *Ikonographie des Terrors? Formen ästhetischer Erinnerung an den Terrorismus in der Bundesrepublik. 1978–2008*, Heidelberg: Winter (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, 273) 2010, 427 S.

Bornhorst, Sarah: »Grenze – Konstruktion, Realität, Narrative« (Tagung in Hannover 24–26. Juni 2010), in: *Deutschland Archiv*, Heft 5/2010, S. 910–912

Boschki, Reinhold/Gerhards, Albert (Hrsg.): *Erinnerungskultur in der pluralen Gesellschaft. Neue Perspektiven für den christlich-jüdischen Dialog*, Paderborn (u. a.): Schöningh (Studien zu Judentum und Christentum) 2010, 349 S.

Braun, Michael: *Wem gehört die Geschichte? Erinnerungskultur in Literatur und Film*, Sankt Augustin (u. a.): Konrad-Adenauer-Stiftung 2010, 136 S.

Forum Politische Bildung (Hrsg.): *Erinnerungskulturen*, Innsbruck: Studien (Informationen zur Politischen Bildung, 32) 2010, 96 S.

Frank, Sybille: »Heritage oder: Der Mauer um die Wette gedenken«, in: *der städtetag*, Heft 6/2010, S. 29–32

Gudehus, Christian/Eichenberg, Ariane/Welzer, Harald (Hrsg.): *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart (u. a.): Metzler 2010, 364 S.

Haag, Hanna: »Vergangenheit bewältigen – Gegenwart erleben. Über den Zusammenhang von DDR-Erinnerung und Frauenerwerbslosigkeit«, in: *Deutschland Archiv*, Heft 3/2010, S. 396–405

Häusser, Alexander/Maugg, Gordian: *Hungerwinter. Deutschlands humanitäre Katastrophe 1946/47*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Schriftenreihe, 1099) 2010, 217 S.

Hamm, Berndt/Oelke, Harry/Schneider-Ludorff, Gury (Hrsg.): *Spielräume des Handelns und der Erinnerung. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern und der Nationalsozialismus*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte: Reihe B, Darstellungen, 50) 2010, 288 S.

Hardtwig, Wolfgang: *Verlust der Geschichte – oder wie unterhaltsam ist die Vergangenheit?*, Berlin: Vergangenheitsverlag (Pamphletliteratur, 1) 2010, 92 S.

Haumann, Heiko (Hrsg.): *Erinnerung an Gewaltherrschaft: Selbstzeugnisse – Analysen – Methoden*, Frankfurt am Main/Berlin u. a.: Lang (Menschen und Strukturen, 17) 2010, 303 S.

Hein, Dörte: »Virtuelles Erinnern«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 25-26/2010, S. 23–29

Heinemann, Ulrich: »Erfüllte Träume: Erinnerungskultur als staatliche Veranstaltung. Gedanken zum Jahrbuch

für Kulturpolitik 2009 der Kulturpolitischen Gesellschaft«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 66–67

Hesse, Hans/Purpus, Elke: *Mahnmalführer Köln. Ein Führer Kölner Denkmälern zur Erinnerung an Verfolgungen, Widerstand und den Zweiten Weltkrieg im Nationalsozialismus*, Essen: Klartext (Schriftenreihe der Kunst- und Museumsbibliothek, 4) 2010, 200 S.

Hossfeld, Frank-Lothar: »Aspekte biblischer Erinnerungskultur. Gedenken, Schriftwerdung, Auslegung«, in: *Erinnerungskultur in der pluralen Gesellschaft. Neue Perspektiven für den christlich-jüdischen Dialog*, Paderborn: Schöningh 2010, S. 61–68

Jankowski, Martin: »Mythos 1989. Öffentliches Erinnern an die Europäische Revolution von 1989«, in: *Deutschland Archiv*, Heft 2/2010, S. 307–314

Jureit, Ulrike/Schneider, Christian: *Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung*, Stuttgart: Klett Cotta 2010, 253 S.

Kingreen, Monica: »Mit Kindern nicht nur über den Holocaust sprechen ... Notwendiger Perspektivwechsel auch zur Thematisierung jüdischen Lebens in Geschichte und Gegenwart«, in: *Mittelweg 36*, Heft Herbst 2010, S. 50–53

Kissel, Wolfgang Stephan/Liebert, Ulrike (Hrsg.): *Perspektiven einer europäischen Erinnerungsgemeinschaft*, Münster/Berlin: LIT (Beiträge zur transnationalen und transkulturellen Europadebatte, 7) 2010, 245 S.

Knigge, Volkhard: »Jenseits der Erinnerung. Zu einer Zivilgeschichte der Zukunft«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 62–65

Knigge, Volkhard: »Zur Zukunft der Erinnerung«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 25-26/2010, S. 10–16

Kölbl, Carlos: »Historisches Erinnern an Schulen«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 25-26/2010, S. 29–35

Kößler, Gottfried: »Würde und Scham. Der Gegenstand des Lernens über den Holocaust vor dem Hintergrund der geistesgeschichtlichen Forschung«, in: *Einsicht 04*, Heft April-Mai 2010, S. 2–34

Kulturpolitische Gesellschaft (Hrsg.): *kultur.macht.geschichte – geschichte.macht.kultur. Kulturpolitik und kulturelles Gedächtnis. Dokumentation des Fünften Kulturpolitischen Bundeskongresses am 11./12. Juni 2009 in Berlin*, Bonn/Essen: Kulturpolitische Gesellschaft e.V./Klartext (Edition Umbruch. Texte zur Kulturpolitik, 25) 2010, 303 S.

Lammert, Markus: »Gegengeschichte in der Diktatur? Der 13. Februar 1945 und die Entstehung einer unabhängigen Gedenkkultur im Dresden der Achtzigerjahre«, in: *Deutschland-Archiv*, Heft 2/2010, S. 237–242

Meier, Christian: *Das Gebot zu vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns. Vom öffentlichen Umgang mit schlimmer Vergangenheit*, München: Siedler 2010, 159 S.

Morsch, Günter: »Geschichte als Waffe. Erinnerungskultur in Europa und die Aufgabe der Gedenkstätte«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Heft 5/2010, S. 109– 121

Reemtsma, Jan Philipp: »Wozu Gedenkstätten?«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 25-26/2010, S. 3–9

Scheliha, Wolfram von: »Drei Nationen auf der Couch. ›Erinnern an den Zweiten Weltkrieg. Mahnmale und Museen in Mittel- und Osteuropa‹. Polnisch-russisch-deutsche Konferenz in Berlin, 1.–3. Juni 2010«, in: *Deutschland Archiv*, Heft 5/2010, S. 912–915

Schulz, Eberhard Günter (Hrsg.): *Schicksal und Bewältigung der Flucht und Vertreibung von Deutschen und Polen: Vorträge und Berichte der Tagungen der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat*, Hildesheim/Zürich/New York: Olms 2010, 316 S.

Später, Erich: »Wie viele Nullen hat der BdV?«, in: *konkret*, Heft 3/2010, S. 26–28

Steinbach, Erika: *Die Macht der Erinnerung*, Wien/München: Universitas 2010, 250 S.

Strachwitz, Rupert Graf (Hrsg.): *Erinnern für die Zukunft. Auf dem Weg zu einer europäischen Erinnerungskultur. Ein Projekt der Kulturstiftung Haus Europa 2000–2009*, Berlin: Maecenata 2010, 128 S.

Thimm, Barbara (Hrsg.): *Verunsichernde Orte. Selbstverständnis und Weiterbildung in der Gedenkstättenpädagogik*, Frankfurt am Main: Brandes & Apsel (Schriftenreihe der Arbeitsstelle Fritz-Bauer-Institut, 21) 2010, 207 S.

Thüringer Landtag: »DDR-Museen und Gedenkstätten in Thüringen. Antwort auf die Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE«, *Drucksache* 5/1826 (10.11.2010), Erfurt 2010, 4 S.

Welzer, Harald: »Erinnerungskultur und Zukunftsgedächtnis«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 25-26/2010, S. 16–23

Winstel, Tobias: »Der Geschichte ins Gesicht sehen«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 25-26/2010, S. 41–46

5.7 Literatur und Bibliothek

5.7.1 Bibliotheken

Bibliothek Forschung und Praxis, München: K.G. Saur (dreimal jährlich)

Bibliotheksdienst. Organ der Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände (BDB), Berlin: Bibliotheksdienst der Zentral- und Landesbibliothek Berlin (monatlich)

BuB Forum Bibliothek und Information, Bad Honnef: Bock + Herchen (zehnmal im Jahr)

Dialog mit Bibliotheken, Frankfurt: Deutsche Nationalbibliothek (zweimal jährlich)

Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Organ des Vereins Deutscher Bibliothekare und des Vereins der Diplombibliothekare, Frankfurt am Main: Klostermann (zweimonatlich)

Ackermann, Sebastian u. a.: »Gut sein – und das auch bleiben. Bibliotheksentwicklungsplan«, in: *BuB Forum Bibliothek und Information*, Heft 10, 2010, S. 670–671

Akyün, Hatice/Wimmer, Ulla: »›Grenzen wurden aufgehoben, alles war plötzlich möglich‹. Märchen und Geschichten im Bücherbus. Interview mit Ulla Wimmer«, in: *BIX. Der Bibliotheksindex*, Heft B.I.T. online Sonderheft, 2010, S. 8–9

Articus, Stefan im Interview mit Redaktion Bix: »Kommunen handlungsfähig erhalten – Bildungsakteure vernetzen«, in: *BIX. Der Bibliotheksindex*, Heft B.I.T. online Sonderheft, 2010, S. 20–21

Barbian, Jan-Pieter: »Vom Mehrwert der kulturellen Bildung. Herausforderungen und Chancen für Öffentli-

che Bibliotheken«, in: *BuB Forum Bibliothek und Information*, Heft 11-12/2010, S. 778–779

Bartlakowski, Katja/Talke, Armin/Steinhauer, Eric W.: *Bibliotheksurheberrecht. Ein Lehrbuch für Praxis und Ausbildung*, Bad Honnef: Bock + Herchen 2010, 193 S.

Bauer, Bruno/Stieg, Kerstin: »Open Access Publishing in Österreich 2010«, in: *Bibliotheksdienst*, Heft 7/2010, S. 700–710

Bergmann, Julia/Danowski, Patrick (Hrsg.): *Handbuch Bibliothek 2.0*, Berlin/New York: De Gruyter Saur (Bibliotheks- und Informationspraxis, 41) 2010, 392 S.

»Bericht von der 18. Generalversammlung von EBLIDA und der EBLIDA/NAPLE-Konferenz ›Abolish Barriers: the role of libraries in an evolving Europe‹ in Helsinki«, in: *Bibliotheksdienst*, Heft 8-9/2010, S. 835–836

Bove, Jens: »Der Berg geht zum Propheten. Die Deutsche Fotothek bei Wikimedia Commons«, in: *BIX. Der Bibliotheksindex*, Heft B.I.T. online Sonderheft, 2010, S. 42–43

DBV: »Bericht zur Lage der Bibliotheken in Deutschland«, in: *Bibliotheksdienst*, Heft 11/2010, S. 1031–1032

DBV: »Deutsche Digitale Bibliothek – Stellungnahme des Bibliotheksverbandes«, in: *Bibliotheksdienst*, Heft 6/2010, S. 551–552

Deutscher Bundestag: »Einrichtung einer Deutschen Digitalen Bibliothek. Kleine Anfrage der Abgeordneten der Fraktion DIE LINKE«, *Drucksache* 17/436 (14.1.2010), Berlin 2010

Dugall, Berndt/Hausinger, Angela (Hrsg.): *Nationale Verantwortung für kulturelle Überlieferung. Symposium aus Anlass des 20-jährigen Bestehens der Sammlung Deutscher Drucke*, Frankfurt am Main: Klostermann (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie: Sonderband, 99) 2010, 190 S.

Ermert, Karl: »Werte und Orte kultureller Bildung. Kooperationen eröffnen neue Möglichkeiten/Bibliotheken mit viel Potenzial«, in: *BuB Forum Bibliothek und Information*, Heft 11-12/2010, S. 772–777

Hobohm, Hans-Christoph: »Das Ende der Bibliothek?«, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Heft 3-4/2010, S. 220–223

Hohoff, Ulrich: »Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden des Vereins Deutscher Bibliothekare e.V. (VDB) 2009/2010 zur Mitgliederversammlung am 18. März 2010 in Leipzig«, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Heft 3-4/2010, S. 213–219

Homrighausen, Eva: »Der südpunkt – ein innovatives Zentrum für Kultur- und Bildung im Nürnberger Süden«, in: *Bibliothek Forschung und Praxis*, Heft 2/2010, S. 210–216

Kaden, Ben: »Unordnung des Diskurses. Bemerkungen zu Uwe Jochums ›Open Access‹«, in: *Bibliothek Forschung und Praxis*, Heft 2/2010, S. 232–237

Keite, Uta: »›Wenn Menschen nicht (mehr) kommen können, gehen wir eben zu ihnen‹. Die Medienboten – ein gemeinnütziger Literaturlieferservice – schafft älteren, hausgebundenen Hamburgerinnen und Hamburgern Zugang zu Kultur und Information«, in: *BIX. Der Bibliotheksindex*, Heft B.I.T. online Sonderheft, 2010, S. 16–17

Klotzbücher, Alois: »Bibliothek und Politik. Die Stadt- und Landesbibliothek Dortmund in den Jahren 1958 bis 1973«, in: Historischer Verein Dortmund (Hrsg.): *Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 2009/2010*, Essen: Klartext 2010, S. 221–280

Lenz, Aloys/Holste-Flinspach, Karin: »Hessen bringt Bibliotheksgesetz auf den Weg. Keine Festschreibung als Pflichtaufgabe für Kommunen/Bis 2014 befristet«, in: *BuB Forum Bibliothek und Information*, Heft 6/2010, S. 420–421

Moravetz-Kuhlmann, Monika: »Das bayerische Etatmodell 2010«, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Heft 5/2010, S. 253–270

Mumenthaler, Rudolf: »E-Book-Reader und ihre Auswirkungen auf Bibliotheken«, in: Bergmann, Julia/Danowski, Patrick (Hrsg.): *Handbuch Bibliothek 2.0*, Berlin/New York: De Gruyter Saur 2010, S. 221–222

Mummenthaler, Rolf: »Neue Dienstleistungen für mobile Lesegeräte? E-Book-Reader und ihre Auswirkungen auf Bibliotheken«, in: *BuB Forum Bibliothek und Information*, Heft 9/2010, S. 606–615

Oberländer, Anja: »Für die freie Verfügbarkeit von Wissen. Open-Access-Tage 2009«, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Heft 1/2010, S. 42–44

Richter, Andreas: »Bibliotheksrecht«, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Heft 6/2010, S. 333–335

Richter, Andreas: »›Nicht nur Technik, die begeistert‹ – SuMa Awards 2010 machen gesellschaftliche Konsequenzen der Internet-Oligopole zum Thema«, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Heft 6/2010, S. 340–341

Rösch, Hermann: »Wie frei ist der freie Zugang zur Information in Öffentlichen Bibliotheken? Muss man über diese Selbstverständlichkeit wirklich noch diskutieren?«, in: *BIK Der Bibliotheksindex*, 2010, S. 18–19

Schleh, Bernd: »Lernorte oder Kulturtempel? Ein Überblick über Bildungsangebote in klassischen Kultureinrichtungen/Vielfältige Formate in Bibliotheken«, in: *BuB Forum Bibliothek und Information*, Heft 11-12/ 2010, S. 780–783

Schleh, Bernd: »Mit Selbstbewusstsein durch die Krise. 3 300 Teilnehmer diskutieren über Zukunft der Bibliotheken/Informationskompetenz als zentrales Thema«, in: *BuB Forum Bibliothek und Information*, Heft 5/2010, S. 370–376

Schmidt, Ronald Michael: »Öffentliche Bibliotheken in Deutschland 1990–2009«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2010. Thema: Kulturelle Infrastruktur*, Bonn/ Essen: Klartext (Jahrbuch für Kulturpolitik, 10) 2010, S. 197–208

Schneider, Ronald: »Bestandsaufbau ohne Konzept, Gewichtung und Profil. Das Belletristik-Angebot Öffentlicher Bibliotheken als Ort der Traditionspflege und unkritischer Nachfrageorientierung«, in: *BuB Forum Bibliothek und Information*, Heft 9/2010, S. 616–621

Schneider, Ulrich Johannes: »Was bedeutet die Virtualisierung der Textwelten, besonders für Bibliotheken?«, in: Dugall, Berndt/Hausinger, Angela (Hrsg.): *Nationale Verantwortung für kulturelle Überlieferung. Symposium aus Anlass des 20-jährigen Bestehens der Sammlung Deutscher Drucke*, Frankfurt am Main: Klostermann 2010, S. 145– 154

Schüller-Zwierlein, André/Stang, Richard: »Bibliotheken als Supportstrukturen für Lebenslanges Lernen«, in: Tippel, Rudolf/Hippel, Aiga von (Hrsg.): *Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S. 515–526

Schulz, Marion: »Sichern? Sichern! Die Bibliographie als ein Ort kulturellen Gedächtnisses am Beispiel der DaSinD online«, in: *Bibliotheksdienst*, Heft 5/2010, S. 434–447

Seadle, Michael: »Die Welt der deutschen Bibliotheken aus der Sicht eines US-Amerikaners. Dreieinhalb Jahre als Direktor des Instituts für Bibliotheks- und Informationswissenschaft: Eine Zwischenbilanz«, in: *BuB Forum Bibliothek und Information*, Heft 3/2010, S. 225–228

Siegfried, Doreen: »Kreative Public Relations. Mit welchen Themen Bibliotheken begeistern können«, in: Hohoff, Ulrich/Schmiedeknecht, Christiane (Hrsg.): *98. Deutscher Bibliothekartag in Erfurt 2009. Ein neuer Blick auf Bibliotheken*, Hildesheim u. a.: Olms 2010, S. 149–157

Stang, Richard: »Lernzentren als Option für Bibliotheken: Herausforderungen für Lernarchitekturen und Organisationskulturen«, in: *Bibliothek Forschung und Praxis*, Heft 2/2010, S. 148–152

Steinhauer, Eric W.: »Das Hessische Bibliotheksgesetz als Rechtsnorm: juristisch-politische Anmerkungen zu einem vermeintlichen ›Schaufenstergesetz‹«, in: *Bibliotheksdienst*, Heft 6/2010, S. 637–642

Strzolka, Rainer: *Handbuch der Kulturzerstörung. Zehn Gebote, wie man eine funktionierende Kultureinrichtung gegen die Wand fährt oder: Wie man aus einer Bibliothek eine Wüstenei macht*, Berlin: Simon 2010, 359 S.

Syré, Ludger: »Die deutschen Landesbibliotheken und ihr Produkt ›Landesbibliographie‹«, in: *bibliotheken heute*, Heft 1/2010, S. 3–6

»Tätigkeitsbericht für die Zeit von Januar 2009 bis März 2010 – gekürzte Fassung. Erstattet von der Präsidentin der BID, Barbara Lison«, in: *Bibliotheksdienst*, Heft 6/2010, S. 531–539

Talke, Armin: »Zugang zu Information versus Urheberrecht: ein sensibles Gleichgewicht«, in: *BIX. Der Bibliotheksindex*, Heft B.I.T. online Sonderheft, 2010, S. 40–41

Umlauf, Konrad: »Hoher Umsatz trotz geringer Werbung. Bücher zum Hören: Die Praxis großer und kleiner Bibliotheken«, in: *BuB Forum Bibliothek und Information*, Heft 1/2010, S. 70–74

»Welche Produkte führen Bibliotheken in die Zukunft?«, in: *Bibliotheksdienst*, Heft 6/2010, S. 646–647

5.7.2 Leseförderung, Leseforschung, Literaturförderung

Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus/Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (Hrsg.): *ProLesen – auf dem Weg zur Leseschule. Leseförderung in den gesellschaftswissenschaftlichen Fächern. Aufsätze und Materialien aus dem KMK-Projekt ›ProLesen‹*, Donauwörth: Auer 2010, 318 S.

Dehaene, Stanislas: *Lesen. Die größte Erfindung der Menschheit und was dabei in unseren Köpfen passiert*, München: Albrecht Knaus 2010, 360 S.

Hartwig, Sonja/Trotier, Kilian: »Verstörende Sätze – zerstörtes System. Uwe Tellkamp erhält den Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung für seinen Wenderoman ›Der Turm‹«, in: *die politische Meinung*, Heft 1/2010, S. 67–70

Kreibich, Heinrich (Hrsg.): *Leseförderung in der digitalen Welt. Spiel- und Lernmodule zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Ergebnisse des 5. Round Table*, Mainz: Stiftung Lesen (Schriftenreihe der Stiftung Lesen, 8) 2010, 60 S.

Krüger, Cornelia: »Buchhandel und Leseförderung. Ein Rückblick und Ausblick«, in: *Kjl & m*, Heft 62 (2010), S. 75–77

»Lesen bewegt – nicht nur zur Buchmesse«, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Heft 1/2010, S. 53–54

Nickel, Sven: »Familiale Schriftkultur und generationenübergreifende Bildung. Schlüsselkonzepte der Förderung von Literalität«, in: *Hessische Blätter für Volksbildung*, Heft 3/2010, S. 226–231

Rosebrock, Cornelia/Nix, Daniel: *Grundlagen der Lesedidaktik und der systematischen schulischen Leseförderung*, Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren 2010, 142 S., 3., unveränd. Aufl.

5.8 Volkshochschulen, kulturelle Erwachsenenbildung

DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung. Zeitschrift des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung, Bonn: Deutsches Institut für Erwachsenenbildung (vierteljährlich)

dis.kurs. Das Magazin des Deutschen Volkshochschul-Verbandes e. V. (DVV), Berlin: Deutscher Volkshochschul-Verband e. V. (vierteljährlich)

Erwachsenenbildung. Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis, Bielefeld: Bertelsmann (vierteljährlich)

Böhmer, Maria: »Integration hat für uns oberste Priorität. Volkshochschulen leisten hierzu einen wertvollen Beitrag«, in: *dis.kurs*, Heft 4/2010, S. 4–6

Brugger, Elisabeth: »Kulturbewusstsein und künstlerische Kompetenz. Europäische Schlüsselkompetenzen im Weißbuch der Wiener Volkshochschulen«, in: *DIE. Zeitschrift für Erwachsenenbildung*, Heft III/2010, S. 43–47

Feld, Timm C./Meisel, Klaus: »weiterbildungseinrichtungen im Wandel. Gesellschaftliche Einflussfaktoren. Ein Interview mit dem Managementdirektor der Volkshochschule München, Prof. Dr. Klaus Meisel«, in: Dollhausen, Karin/Feld, Timm C./Seitter, Wolfgang (Hrsg.): *Erwachsenenpädagogische Organisationsforschung*, Wiesbaden 2010, S. 345–356

Fuchs, Max: »Herausforderung Kultur. Chancen für die Erwachsenenbildung in kommunalen Bildungslandschaften«, in: *DIE. Zeitschrift für Erwachsenenbildung*, Heft III/2010, S. 35–38

Gieseke, Wiltrud: »Portale zur Kultur. Zur Theorie und Empirie der kulturellen Erwachsenenbildung«, in: *DIE. Zeitschrift für Erwachsenenbildung*, Heft III/2010, S. 31–34

Hasenclever, Wolf-Dieter: »Volkshochschulen als Teil der Bildungslandschaft«, in: *Das Rathaus*, Heft 4/2010, S. 111–112

Hebborn, Klaus: »Finanzkrise und Volkshochschule. Die Wirtschaftskrise geht auch an Volkshochschulen nicht spurlos vorbei. Was also tun?«, in: *dis.kurs*, Heft 3/2010, S. 4–6

Kruse, Andreas (Hrsg.): *Leben im Alter. Eigen- und Mitverantwortlichkeit in Gesellschaft, Kultur und Politik. Festschrift zum 80. Geburtstag von Prof. Dr. Dres. h.c. Ursula Lehr, Bundesministerin a. D.*, Heidelberg: AKA 2010, 313 S.

Meyer-Hesemann, Wolfgang: »Längeres gemeinsames Lernen. Ein bildungspolitischer und pädagogischer Auftrag«, in: *Schulverwaltung*, Heft 9/2010, S. 237–240

Rustemeyer, Angela: »Volltreffer oder Rohrkrepierer? Generationen übergreifendes Lernen in der Volkshochschule«, in: *dis.kurs*, Heft 17 (2010), S. 4–6

Schulte-Hyytiäinen, Tuija (Hrsg.): *LernCafé – JobPate – Alpha-Team. Neue Ideen für die Grundbildung*, Bielefeld: Bertelsmann 2010, 170 S.

Tippel, Rudolf/Hippel, Aiga von (Hrsg.): *Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 1069 S. (4. Aufl.)

Unnasch, Herbert: »Ein Modell für die Zukunft? Landkreis Regen: Von der Volkshochschule zum regionalen Kompetenzzentrum«, in: *dis.kurs*, Heft 17 (2010), S. 22–23

5.9 Soziokultur und soziokulturelle Praxisfelder

Journal der Jugendkulturen, Berlin: Archiv der Jugendkulturen (unregelmäßig)

Kulturszene, Bonn: Fonds Soziokultur e. V. (jährlich)

Soziokultur | Prinzipien – Praxis – Perspektiven. Informationsdienst der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e. V., Berlin: Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e. V. (viermal jährlich)

Aner, Kirsten/Karl, Ute (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Alter*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 548 S.

Beissner, Jürgen: »Die MOTTE und die Gabriele Fink Stiftung – das passt!«, in: *stadtkultur magazin*, Heft 14 (2010), S. 12–13

Bracke, Martina: »Kulturelle Bildung im Stadtteil. Ein Pilotprojekt in Hörde«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 111–112

Brackmann, Johannes: »Ruhe im Quartier! Kulturelle Teilhabe am Beispiel des Projektes ›Kein Wasser runterschütten!‹ (Steele 2010)«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.). *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 101–105

Brennecke, Ernst: »›Musik im Gespräch‹ – ein Beispiel für innovative Stadtteilkultur«, in: Institut für Kulturelle Innovationsforschung an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg (Hrsg.): *Innovation aus Tradition. Festschrift Hermann Rauhe zum 80. Geburtstag*, Mainz (u. a.): Schott Music 2010, S. 299–306

Bruns, Gisela/Grundorf, Darren: »Kulturelle Teilhabe von Menschen mit Behinderungen«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 185–189 (auch abgedruckt in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 62–63)

Dangschat, Jens: »Reloaded: Alte Ungleichheiten – neue Spaltungen«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 137–142

Eller-Rüter, Ulrika: »Man kann der Kunst verdammt viel zutrauen«, in: *Junge_Kunst*, Heft 82 (1/2010), S. 28–29

Fietz, Yvonne: »Kreative Menschen, Räume und Ideen verbinden«, in: *stadtkultur magazin*, Heft 12 (2010), S. 18–19

Flieger, Burghard: »Was sind Kulturgenossenschaften?«, in: *soziokultur | Prinzipien – Praxis – Perspektiven*, Heft 3/2010, S. 18–19

Graser, Rolf: »Migrantenvereine als Partner von Soziokulturellen Zentren. Eine Partnerschaft, die nur auf Augenhöhe erfolgreich sein kann«, in: *LAKS-Info*, Heft 48 (2010), S. 7–9

Hamburgische Bürgerschaft: »jahresbericht Rechnungshof 2010 – Stadtteilkulturförderung. Antwort auf die Kleine Anfrage der SPD«, *Drucksache* 19/5404 (17.2. 2010), Hamburg 2010

Haß, Kirsten: »Begrüßung«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 11–13

Kämpf, Andreas: »Der Deutsche Kulturrat«, in: *soziokultur | Prinzipien – Praxis – Perspektiven*, Heft 2/2010, S. 22–23

Kämpf, Andreas: »Kulturzentren und kulturelle Teilhabe«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 84–87

Kämpf, Andreas: »Teilhabe – ein uneingelöstes Versprechen der Moderne. Eine Kongressbilanz zu ›Shortcut Europe 2010‹«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 190–192, (auch abgedruckt in: soziokultur | Prinzipien – Praxis – Perspektiven, Heft 2/2010, S. 12–13)

Knüsel, Pius: »Bitte keine Beglückung!«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 154–157

Knüsel, Pius: »Kultur für alle – Illusion oder konkrete Utopie? Soziale Kulturarbeit ist nicht Populismus«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 37–41, (auch abgedruckt in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 47–50)

Kolb, Klaus: »Hamburg – eine Stadt für alle!«, in: *stadtkulturmagazin*, Heft 12 (2010), S. 21–22

Kolland, Dorothea: »Impulse zum Starkwerden. Über Chancen und Grenzen von Kulturarbeit«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dort-*

mund, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 81–83

Koller, Laila: »Fachtagung Interkultur. Interkulturelle Öffnung in der soziokulturellen Arbeit«, in: *LAKS-Info*, Heft 48 (2010), S. 5–6

Kronauer, Martin: »Unsichere Zeiten«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 133–136

Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur Niedersachsen: »Interkultur in der Soziokultur. Von der Alltäglichkeit des Umgangs«, in: *!kultur spezial*, Heft 1/2010, S. 4–6

Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur Niedersachsen: »Beispiele gelungener Integration durch Soziokultur«, in: *!kultur spezial*, Heft 1/2010, S. 10–12

Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur Niedersachsen: »Haus der Kulturen in Braunschweig. LAGS-Beraterinnen moderieren Prozess«, in: *!kultur spezial*, Heft 1/2010, S. 18–19

Mandel, Birgit: »Kultur ohne Grenzen. Der Bedeutungsverlust der Hochkultur und die Perspektiven für das Prinzip Soziokultur«, in: *soziokultur | Prinzipien – Praxis – Perspektiven*, Heft 1/2010, S. 3–4

Massetti, Lisa: »Theater als Mittel gegen die soziale Ausgrenzung. Ein Praxisbeispiel«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 122–125

Merkt, Irmgard: »Die Stärken stärken. Kulturarbeit und Menschen mit Behinderung«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 201*0, S. 88–92, (auch abgedruckt in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 54–56)

Meyenburg, Angela: »Durch Kultur mitten im Leben! Die Kulturloge Berlin stellt sich vor«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 79–80, (auch abgedruckt in: *soziokultur | Prinzipien – Praxis – Perspektiven*, Heft 4/2010, S. 16–17)

Mittelstädt, Eckhardt: »Theaterspielen«, in: *soziokultur | Prinzipien – Praxis – Perspektiven*, Heft 2/2010, S. 3–5

Molck, Jochen: »Brennt es in Züri noch? 30 Jahre Rote Fabrik – ein Ortstermin«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 68–69

Oidtmann, Rachel: »Unabhängig von Kategorisierungen. Herner Pottporus als Kaderschmiede«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 116–118

Rehders, Jean/Striegler, Felix: »Die Festivals Dockville und Lüttville«, in: IBA Hamburg GmbH (Hrsg.): *Kreativität trifft Stadt. Zum Verhältnis Kunst, Kultur und Stadtentwicklung im Rahmen der IBA Hamburg*, Berlin: Jovis 2010, S. 134–143

Salzborn, Samuel: »Keine Alternative zur Aufklärung«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 158–161

Schiemann, Günter/Wulf, Bernd: »›Hoch im Norden ...‹. 25 Jahre LAG Soziokultur Schleswig-Holstein«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 72–73

Schlüter, Silke: »Ein innovatives Merkzeichen für den Stadtteil und eine Bühne für die Bürger. Modellprojekte zu familien- und altengerechten Stadtquartieren«, in: *Die Wohnungswirtschaft*, Heft 6/2010, S. 30–31

Schneider, Wolfgang: »Soziokultur – eine Frage der Qualifikation? Kulturpolitische Anmerkungen zum Bedarf am kulturpädagogischen Nachwuchs«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 3/2010, S. 19–20

Seibel, Bernd: *Bildung und Erziehung in Vereinen und Verbänden. Grundlagen und Haltungen für die Kinder- und Jugendarbeit der ehrenamtlichen Pädagogen*, Schorndorf: Hofmann 2010, 148 S.

Sievers, Norbert: »Die Trends bestätigen sich. Antragsentwicklung und Mittelvergabe des Fonds Soziokultur bis zum Jahr 2009«, in: *kulturszene*, Heft 12/2010, S. 4–7

Sievers, Norbert: »Was war? Was wird*? Short Cuts zum Kongress ›Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung. Nachwort«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 129–131, (auch abgedruckt in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 60–61)

Sievers, Norbert: »Mehr als Kulturlobbyismus«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 148–153

Strompf, Ronny: »Medienarbeit mit Tradition«, in: *stadtkulturmagazin*, Heft 15/2010, S. 12–13

Treptow, Rainer: »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung. Was kann Kulturarbeit leisten?«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 29–36, (auch abgedruckt in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 42–46)

Trimborn-Bruns; Ilona: »Roxy, Ulm. Offener Brief zum Artikel ›Das Roxy trudelt‹«, in: *LAKS-Info*, Heft 48 (2010), S. 20–21

Wagner, Bernd: »Ist Soziokultur lehrbar? Ein Forschungsprojekt zu Anforderungen aus der Praxis und Qualifikationsangeboten kulturvermittelnder Studiengänge«, in: *soziokultur | Prinzipien – Praxis – Perspektiven*, Heft 1/2010, S. 18–20

Wagner, Kirsten: »Hamburger Stadtkulturpreis – eine Form der Stadtteilkulturförderung«, in: *stadtkultur magazin*, Heft 14/2010, S. 10–11

5.10 Kulturpädagogik, kulturelle Bildung, ästhetische Erziehung

Außerschulische Bildung. Materialien zur politischen Jugend- und Erwachsenenbildung, Berlin: Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten (AdB) (viermal jährlich)

BDK-Mitteilungen. Fachzeitschrift des Bundes Deutscher Kunsterzieherinnen und Kunsterzieher e. V., Hannover: BDK e. V. Fachverband für Kunstpädagogik (vierteljährlich)

infodienst. Das Magazin für kulturelle Bildung, Unna: LKD (zweimonatlich)

Abgeordnetenhaus Berlin: »Agenten zwischen Schule und Kultur. Antwort auf die Schriftliche Anfrage von Bündnis 90/DIE GRÜNEN«, *Drucksache* 16/14587 (17.8.2010), Berlin 2010

Adelt, Eva/Schorn, Brigitte: »Modell-Land Nordrhein-Westfalen. Kulturelle Bildung in- und außerhalb der Schule«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 3/2010, S. 20–21

Ameln-Haffke, Hildegard (Hrsg.): *Meine Art – deine Art. Inklusion und Empowerment in der kulturpädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, Workbook (zur Fachtagung Jugendkunstschule Köln e. V. in Zusammenarbeit mit der Humanwiss. Fakultät der Universität zu Köln, 19. und 20. März 2010)*, Köln: Univ. 2010, 258 S.

Autorengruppe Bildungsberichterstattung: *Bildung in Deutschland 2010. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Perspektiven des Bildungswesens im demographischen Wandel*, Gütersloh: Bertelsmann 2010, 337 S.

Baer, Silke/Weilnböck, Harald/Wiechmann, Peer: »Jugendkulturen in der politischen Bildungsarbeit«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 27/2010, S. 28–34

Bayerischer Landtag: »Finanzielle Förderung von Kinderkulturprojekten. Antwort auf die Schriftliche Anfrage der SPD«, *Drucksache* 16/3455 (29.1.2010), München 2010

Bernhard, Nadine/Graf, Lukas/Powell, Justin J.W.: »Wenn sich Bologna und Kopenhagen treffen. Erhöhte Durchlässigkeit zwischen Berufs- und Hochschulbildung?«, in: *WZB-Mitteilungen*, Heft 130 (2010), S. 26–29

Bischoff, Johann: »Forschungsfeld ›Kultureller Wandel am Beispiel der Schulkulturarbeit‹ als Arbeitsfeld für Kulturpädagogen/Kulturpädagoginnen«, in: Hochschule Merseburg (FH): *Forschungsbericht*, Merseburg: Hochschule 2010, S. 104–110

Brändle, Tobias: *10 Jahre Bologna-Prozess. Chancen, Herausforderungen und Problematiken*, Wiesbaden: VS (VS Research) 2010, 164 S.

Braun, Tom/Fuchs, Max/Kelb, Viola: *Auf dem Weg zur Kulturschule. Bausteine zu Theorie und Praxis der kulturellen Schulentwicklung*, München: kopaed (Kulturelle Bildung, 17) 2010, 147 S.

Breukelchen, Tanja: »Raumschiff Bildung. Im niedersächsischen Wolfsburg können Besucher gleich an mehreren Orten auf Erkundungsreise gehen«, in: *Change*, Heft 2/2010, S. 31–35

Breyhan, Halka: *Wege der Fantasie. Moderne Kunst mit allen Sinnen erleben*, Troisdorf: Bildungsverlag EINS (Ästhetische Bildung 3–6 Jahre) 2010, 120 S.

Brockerhoff, Ulrike: »!STAGE – Schule, Theater und Arbeit in Gelsenkirchen. Eine berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 113–115

Busch, Michael/Jeskow, Jan/Stutz, Rüdiger (Hrsg.): *Zwischen Prekarisierung und Protest. Die Lebenslagen und Generationsbilder von Jugendlichen in Ost und West*, Bielefeld: transcript 2010, 492 S.

Cieslik-Eichert, Andreas/Dunker, Heike/Jacke, Claus: *Lernfeld Kunst. Lernsituationen zur ästhetischen Bildung in sozialpädagogischen Berufen*, Troisdorf: EINS 2010, 246 S.

Collard, Paul: »Gemeinsame kulturelle Erfahrungen machen stark«, in: *infodienst – Das Magazin für kulturelle Bildung*, Heft 96 (2010), S. 16–21

Dieken, Christel van/Effe, Bärbel/Metzler, Brigitte: *Kinderkunstwerkstatt. Ein Handbuch zur ästhetischen Bildung von Kindern unter drei Jahren*, Weimar/Berlin: Das Netz 2010, 156 S.

Dörr, Margret (Hrsg.): *›Unkulturen‹ in Bildung und Erziehung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 263 S.

Eickhoff, Mechthild: »Eigenartig – Übungsfelder für den Möglichkeitssinn. Kulturelle Bildung an Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen Einrichtungen«, in: *Kulturelle Bildung*, Heft 5/2010, S. 17–18

Eickhoff, Mechthild: »Starke Argumente. Zu Ergebnissen der bundesweiten Datenerhebung des Bundesverbandes der Jugendkunstschulen und Kulturpädagogischen Einrichtungen e. V.«, in: *infodienst – Das Magazin für kulturelle Bildung*, Heft 95 (2010), S. 20–21

Eisewicht, Paul/Grenz, Tilo: *Frei und auf den Beinen und gefangen will ich sein. Über die Indies*, Berlin: Archiv der Jugendkulturen (Wissenschaftliche Reihe, 5) 2010, 218 S.

Farin, Klaus: »Jugendkulturen heute«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 27/2010, S. 3–8

Flagge zeigen. Kulturelle Bildung 2010, Remscheid: Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) e. V. (Kulturelle Bildung, Reflexionen. Argumente. Impulse, Nr. 5) 2010, 66 S.

Fricke, Almuth (Hrsg.): *Reif für die Bühne. Neue Stücke für Seniorentheater*, München: kopaed 2010, 212 S.

Fuchs, Birgitta: *Ästhetik und Bildung*, Würzburg: Ergon (Systematische Pädagogik, 11) 2010, 173 S.

Fuchs, Max: »Konzepte kultureller Bildung und die BKJ«, in: *Kulturelle Bildung*, Heft 5/2010, S. 10–11

Fuchs, Max: »Kulturelle Bildung hat Fahrt aufgenommen. Eine gute Bilanz der zweiten UNESCO-Weltkonferenz für kulturelle Bildung in Seoul«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 4/2010, S. 11–12

Gaul, Uwe: »Gemeinsame Perspektiven von Kultureinrichtungen und Ganztagsschulen«, in: *stadtkulturmagazin*, Heft 14/2010, S. 8–9

Götz, Martin: »Lernzentren – ein Überblick und eine kurze Einführung«, in: *Bibliothek Forschung und Praxis*, Heft 2/2010, S. 145–147

Großegger, Beate: »Jugend zwischen Partizipation und Protest«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 27/2010, S. 8–12

Grothe, Kim de/Fricke, Almuth (Hrsg.): *Kulturkompetenz 50+. Praxiswissen für die Kulturarbeit mit Älteren*, München: kopaed (Kulturelle Bildung, 19) 2010, 156 S.

Hamer, Gunhild (Hrsg.): *Perspektiven der Kulturvermittlung*, Baden: Hier+Jetzt 2010, 123 S.

Hartung, Olaf/Steininger, Ivo/Fink, Matthias C./Gansen, Peter/Priore, Roberto (Hrsg.): *Lernen und Kultur. Kulturwissenschaftliche Perspektiven in den Bildungswissenschaften*, Wiesbaden: VS (Schule und Gesellschaft, 46) 2010, 246 S.

Hessischer Landtag: »Erste, zweite und eventuell geplante dritte Phase des Projekts ›Jedem Kind ein Instrument‹ (JeKi). Projekt zur Ermöglichung des Erlernens eines Musikinstruments in der Grundschule, Schulauswahl der ersten Projektphase, Aufnahme von Schulen mit hohem Anteil sozial benachteiligter Schüler, Förderung für die an der ersten Projektphase teilnehmenden Schulen. Antwort auf die Kleine Anfrage der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN«, *Drucksache* 18/2974 (18.11. 2010), *Drucksache* 18/2975 (2.12.2010) und *Drucksache* 18/2976 (24.11.2010), Wiesbaden 2010

Hill, Burkhard: »Erleben und reflektieren. Über Bildungswirkungen der kulturellen Bildung«, in: *infodienst – Das Magazin für kulturelle Bildung*, Heft 95, 2010, S. 12–14

Hirsch, Alfred/Kurt, Ronald (Hrsg.): *Interkultur – Jugendkultur. Bildung neu verstehen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 287 S.

Höppner, Christian: »Ganztagsschule – Lernoase für das Leben?«, in: *Spiel & Bühne*, Heft 2/2010, S. 6–7

Höppner, Christian: »Ohne Musik keine Bildung. Im Interview: Gudrun Mettig«, in: *Musikforum*, Heft 4/2010, S. 33–36

Hörenberg Erik: »Musik kennt kein Alter«, in: *Musikforum*, Heft 2/2010, S. 60–61

Hoffmann, Dagmar: »Kulturelle Bildung im Zeitalter der Mediatisierung und Globalisierung. Wo, wann und wie ist kulturelle Bildung für wen von Wert?«, in: *Kulturelle Bildung*, Heft 5/2010, S. 14–17

Holert, Tom: *Das Erziehungsbild. Zur visuellen Kultur des Pädagogischen*, Wien: Schlebrügge (Schriften der Akademie der Bildenden Künste Wien, 11) 2010, 396 S.

Institut für Wissenschaft und Kunst (Hrsg.): *kunst fragen. Ästhetische und kulturelle Bildung – Erwartungen, Kontroversen, Kontexte*, Wien: Löcker (Arts & Culture & Education, 3) 2010, 167 S.

Kaminski, Winfred: »Kulturpädagogik als soziale Arbeit«, in: Kaminski, Winfred (Hrsg.): *Medienkompetenz in der Sozialen Arbeit*, Schwalbach im Taunus: Wochenschau 2010, S. 117–128

Kamp, Peter: »Papier ist geduldig. Man muss näher rangehen«, in: *infodienst – Das Magazin für kulturelle Bildung*, Heft 95 (2010), S. 16–17

Kelber-Bretz, Wilhelm: »Das Hamburger Kinder- und Jugendzirkusfestival. Interview«, in: IBA Hamburg GmbH (Hrsg.): *Kreativität trifft Stadt, Zum Verhältnis Kunst, Kultur und Stadtentwicklung im Rahmen der IBA Hamburg*, Berlin: Jovis 2010, S. 144–151

Keuchel, Susanne: »Das Bärenkostüm war zu warm ... Über Künstlerprojekte in der Schule«, in: *infodienst – Das Magazin für kulturelle Bildung*, Heft 95 (2010), S. 18–19

Kokoschka, Claudia: »Mit Kunst in die Kitas. Das Dortmunder Modell kultureller Bildung im Vorschulbereich«, in: *Kulturelle Bildung*, Heft 6/2010, S. 9–11

Kolland, Dorothea: »Auf die Agenda. Kulturelle Bildung als Mischkultur«, in: *Kulturelle Bildung*, Heft 5/2010, S. 12–13

Krönchen, Sabine (Hrsg.): *Vielfalt & Inklusion. Herausforderungen an die Praxis und die Ausbildung in der Sozialen Arbeit und der Kulturpädagogik*, Mönchengladbach: Hochsch. Niederrhein (Schriften des Fachbereiches Sozialwesen an der Hochschule Niederrhein Mönchengladbach, 51) 2010, 335 S.

Kulturelle Bildung von Anfang an, Remscheid: Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) e. V. (Kulturelle Bildung, Reflexionen. Argumente. Impulse, Nr. 6) 2010, 42 S.

Landeshauptstadt München, Kulturreferat: *Konzeption Kulturelle Bildung für München*, München: Selbstverlag o. J. (2010), 72 S.

Landua, Kerstin: »Bildung – kommunale Last oder Lust?«, in: *difu-Berichte*, Heft 1/2010, S. 2–3

Lehmann-Wermser, Andreas u. a.: *Musisch-kulturelle Bildung an Ganztagsschulen. Empirische Befunde, Chancen und Perspektiven*, Weinheim: Juventa (Studien zur ganztägigen Bildung) 2010, 229 S.

Maul, Karsten: »Vom Adressaten zum Experten in eigener Sache. Benachteiligte Jugendliche erschaffen ein virtuelles Informations- und Beratungsportal«, in: *Deutsche Jugend*, Heft 3/2010, S. 113–121

Meereboer, Johanna: »Kulturelle und künstlerische Bildung als Lernbereich an Schulen. 10 Jahre ›CKV‹ in den Niederlanden. Inkl. Interview mit Kees Admiraal«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 24–25

Monecke, Irmgard: »Das Leben in die Schule holen – oder: der Chamäleon-Effekt«, in: *Spiel & Bühne*, Heft 2/2010, S. 8–10

Mühlen, Bernt von zur: »Wissen und Bildung im Biotop Internet. Eine Annäherung«, in: *die politische Meinung*, Heft 3/2010, S. 16–20

Neumann, Bernd: »Eine Investition in das Fundament unseres Gemeinwesens. Über das Konzept des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien zur kulturellen Bildung«, in: *Kulturelle Bildung*, Heft 5/2010, S. 8–9

Nordbruch, Götz: »Islamische Jugendkulturen in Deutschland«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 27/2010, S. 34–38

Pegelhoff, Ralf: »Mitgestaltung als Motivationsanreiz. Positive Aspekte einer mitarbeiterorientierten Unternehmensführung«, in: *Das Orchester*, Heft 12/2010, S. 20–22

Price, Jon: »Qualität der Kulturerziehung. Kritische Betrachtung der Beziehungen im ›Find-Your-Talent‹-Programm in Leeds«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 55–60

Prölß, Reiner/Glaser, Uli/Burkhard, Hermann: »Kultur für alle Kinder. Kulturelle Bildung und Armutsprävention in Nürnberg«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 180–184, (auch abgedruckt in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 36–37)

Projektgruppe JugendArt/Archiv der Jugendkulturen e. V. (Hrsg.): *KanakCultures. Kultur und Kreativität junger Mi-*

grantInnen, Berlin: Archiv der Jugendkulturen 2010, 204 S.

Reinwand, Vanessa-Isabelle: »Der Anfang ist die Hälfte des Ganzen. Frühkindliche kulturelle Bildung als Entwicklungschance«, in: *Kulturelle Bildung*, Heft 6/2010, S. 4–6

Reinwand, Vanessa-Isabelle: »›Ich glaube, wir müssen von Grund auf beginnen: Bei den Kindern.‹ Kulturelle Bildung für Kinder und Jugendliche«, in: Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« reloaded*, Hildesheim: Universitätsverlag (Hildesheimer Universitätsschriften, 23) 2010, S. 193–206

Reinwand, Vanessa-Isabelle: »Im Dreieck von Kita, Kultur und Grundschule. Kulturelle Bildung als kulturpolitische Herausforderung«, in: *Diskurs. Politik. Kultur. Aus Lehre und Forschung des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim*, Heft 11 (2010), S. 8–11

Reinwand, Vanessa-Isabelle: »Forschungslücke. Netzwerk Forschung Kulturelle Bildung gegründet«, in: *Diskurs. Politik. Kultur. Aus Lehre und Forschung des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim*, Heft 11 (2010), S. 14–17

Ricken, Thomas: »KIKU – eine neue Ausprägung von Soziokultur. Das Kinder-Kulturhaus in Hamburg steht vor der Gründung«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 82–83

Riemann, Suleika: *Kulturen verstehen – Gesellschaft gestalten. Interkulturelle Pädagogik als Querschnittsaufgabe der Jugendarbeit*, Marburg: Tectum 2010, 115 S.

Rittelmeyer, Christian: *Warum und wozu ästhetische Bildung? Über Transferwirkungen künstlerischer Tätigkeiten. Ein Forschungsüberblick*, Oberhausen: Athena (Pädagogik: Perspektiven und Theorien, 15) 2010, 122 S.

Schad, Anke/Szokol, Peter: »Die European Arts Education Fact Finding Mission. Welche Ressourcen werden für kulturelle Bildung eingesetzt? – Ein europäisches Forschungsprojekt des Instituts EDUCULT/Wien«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 64–66

Schneider, Wolfgang: »Erzeugung von Nachfrage für die Zukunft. Kulturelle Bildung als gesellschaftliche Aufgabe«, in: *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, Heft 5/2010, S. 68–70

Schneider, Wolfgang: *Kulturpolitik für Kinder. Eine Studie zum Recht auf ästhetische Erfahrung und künstlerische Praxis in Deutschland*, München: kopaed (Kulturelle Bildung, 11) 2010, 188 S.

Schneider, Wolfgang: »Kulturpolitik für Kinder. Eine Studie, ein Buch und ein Plädoyer«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 61–63 (auch abgedruckt in: *Diskurs. Politik. Kultur. Aus Lehre und Forschung des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim*, Heft 11 (2010), S. 43–47)

Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns ›Kultur für alle‹ reloaded*, Hildesheim: Universitätsverlag (Hildesheimer Universitätsschriften, 23) 2010, 282 S.

Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.)/Dokumentations- und Bildungsinformationsdienst/Deutsche EURYDICE-Informationsstelle der Länder im Sekretariat der Kultusministerkonferenz in Zusammenarbeit mit der Deutschen EURYDICE-Informationsstelle des Bundes beim Bundesministerium für Bildung und Forschung [Lohmar, Brigitte/Eckhardt, Thomas] (Bearb.): *Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland 2009. Darstellung der Kompetenzen, Strukturen und bildungspolitischen Entwicklungen für den Informationsaustausch in Europa*, Bonn: KMK 2010, 362 S.

Sendler, Hans H. Th.: »Im Alter mit Musik aktiv«, in: *Musikforum*, Heft 3/2010, S. 58–59

Spatscheck, Christian/Bütow, Birgit: »Jugendliche und Jugendkulturen im öffentlichen Raum der Stadt Linz. Ergebnisse aus einem internationalen Lehrforschungsprojekt«, in: *Deutsche Jugend*, Heft 5/2010, S. 211–220

Speier, Thomas/Schalz, Christian: »Kooperation Schule und Verein in Baden-Württemberg«, in: *Spiel & Bühne*, Heft 2/2010, S. 14–15

Stadt Dortmund, Kulturbetriebe, Kulturbüro (Hrsg.): *Kulturelle Bildung im Vorschulbereich. Pilotphase 2009*, Dortmund 2010, 47 S.

Trüpel, Helga: »Mittendrin durch kulturelle Bildung – europaweit«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.). *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 47–48, (auch abgedruckt in: infodienst – Das Magazin für kulturelle Bildung, Heft 96, 2010, S. 14–15)

Wegl, Aron: »Wider die Ungleichheit! Für eine Kulturpolitik für Kinder«, in: Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« reloaded*, Hildesheim: Universitätsverlag (Hildesheimer Universitätsschriften, 23) 2010, S. 207–219

Werth, Christoph: »Kulturelle Bildung als Auftrag an Schulen und Kultureinrichtungen«, in: *liberal*, Heft 1/2010, S. 59–62

»Wie wir die Welt bewegen. Schwerpunkt Jugend«, in: *Change*, Heft 4/2010, S. 15–58

Wimmer, Michael: »Gut und gut gemeint. Wirkungen, Ignoranzen und Allianzen in der kulturellen Bildung«, in: *infodienst – Das Magazin für kulturelle Bildung*, Heft 95 (2010), S. 24–25

Winderlich, Kirsten (Hrsg.): *Kunst & Ästhetik. Kinder an ästhetische Erfahrungen heranführen*, Berlin: Cornelsen Scriptor 2010, 96 S.

Witte, Rolf: »Access to culture – Zugang zur Kultur. Nur neue politische Begriffe oder auch neue praktische Konzepte?«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 16–17

Wodzicki, Thomas: »Frühpädagogik: Ja, aber nicht ohne Kultur und Kunst. Zum Stand der Qualifizierung in der Kindertagesbetreuung«, in: *Kulturelle Bildung*, Heft 6/2010, S. 6–9

5.11 Archive

Archivar. Zeitschrift für Archivwesen, Düsseldorf: Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv (viermal jährlich)

Assmann, Aleida: »Archive und Bibliotheken«, in: Gudehus, Christian/Eichenberg, Ariane/Welzer, Harald (Hrsg.): *Gedächtnis und Erinnerung, ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart (u. a.): Metzler 2010, S. 165–170

Beck, Wolfhart/Landesarchiv Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): *Schüler forschen im Archiv. Ein archivpädagogischer Führer*

für Schülerinnen und Schüler durch das Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen, Düsseldorf: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen (Veröffentlichungen, 29) 2010, 75 S.

Berwinkel, Holger: »90 Jahre politisches Archiv des Auswärtigen Amts«, in: *Archivar*, Heft 4/2010, S. 438–439

Bove, Jens: »Bilder für die Wissenschaft. Die Deutsche Fotothek«, in: *Rundbrief Fotografie*, Heft 1/2010, S. 10–13

Brockhoff, Evelyn: »Attraktive Geschichtsvermittlung als archivisches Marketing. Das Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt am Main«, in: *Archivar*, Heft 3/2010, S. 277– 284

Hennl, Rainer/Distelrath, Götz/Holtz, Sabine: »Praxis-Test Archivpädagogik – Neue Zugänge zum Archiv. 11. Tagung für Archivpädagogik in Karlsruhe«, in: *Archivar*, Heft 3/2010, S. 298–300

Freund, Susanne: »Werbestrategien für Archive – Neue Wege des Archivmarketings«, in: *Archivar*, Heft 3/2010, S. 267–276

Höötmann, Hans-Jürgen: »Regionale Archivführer: Auslaufmodell oder zeitgemäßes Archivmarketing?«, in: *Archivpflege in Westfalen-Lippe*, Heft 72 (1/2010), S. 45–49

Hoernes, Martin: »Das zerstörte Gedächtnis einer Stadt. Zum Einsturz des Gebäudes des Historischen Archivs der Stadt Köln«, in: *arsprototo*, Heft 1/2010, S. 36–39

Hofmann, Ulrike Claudia: »Schule und Archiv im Bayerischen Hauptstaatsarchiv«, in: *Archivar*, Heft 3/2010, S. 295–297

Jain, Gora: »Forum für Nachlässe von Künstlerinnen und Künstlern e. V. in Hamburg«, in: *kulturpolitik*, Heft 2/2010, S. 16–17

Jooss, Birgit: »Das Deutsche Kunstarchiv im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg«, in: *kulturpolitik*, Heft 2/2010, S. 15–16

Kaufhold, Enno: »Rettet die Fotoarchive – eine dringende Initiative«, in: *Rundbrief Fotografie*, Heft 3/2010, S. 12–14

Kluttig, Thekla: »Auch für Archivare von Interesse … – Bericht über den 61. Deutschen Genealogentag«, in: *Archivar*, Heft 1/2010, S. 75–76

Köster, Markus: »Film und Bild als Jugenderzieher. Die Geschichte der Bildstellen in Westfalen (und dem Rheinland) bis 1945«, in: *Geschichte im Westen*, Heft 25 (2010), S. 59–87

Kretzschmar, Robert: »5. Nationaler Aktionstag der Allianz für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts«, in: *Archivar*, Heft 1/2010, S. 73–74

Kretzschmar, Robert: »Archive im digitalen Zeitalter. 79. Deutscher Archivtag 2009. Tagungsbericht«, in: *Archivar*, Heft 1/2010, S. 109–112

Kretzschmar, Robert: »Auf dem Weg in das 21. Jahrhundert: Archivische Bewertung, Records Management, Aktenkunde und Archivwissenschaft«, in: *Ästhetik und Kommunikation*, Heft 2/2010, S. 144–150

Krüpfganz, Mandy/Schreyer, Angela: »Gut durchdacht ist halb gewonnen. Zur Konzipierung eines digitalen Bildarchivs«, in: *Rundbrief Fotografie*, Heft 3/2010, S. 15–20

Landesarchiv Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): *Das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen 2009*, Düsseldorf: Selbstverlag (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen, 30) 2010, 35 S.

Lingl, Karin: »Stiftung Kunstfonds. Archiv für Künstlernachlässe«, in: *kulturpolitik*, Heft 2/2010, S. 11–13

Nyseth, Alexandra: »›Wir haben gemeinsam mehr erreicht, als jemals vermutet wurde‹. Ein Jahr danach – Die Kölner Katastrophe. Interview mit der Restauratorin Nadine Thiel«, in: *Restauro*, Heft 2/2010, S. 88–90

Raddatz-Breidbach, Carlies Maria: »Kulturarbeit evangelischer Archive und Bibliotheken. Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der Evangelischen Kirche«, in: *Archivar*, Heft 3/2010, S. 302–305

Richter-Laugwitz, Grit: »Der Archivverbund aus Stadtarchiv und Staatsfilialarchiv Bautzen: Ein Resümee nach fast zehn Jahren gemeinsamer Arbeit«, in: *Ästhetik und Kommunikation*, Heft 2/2010, S. 163–169

Sagstetter, Maria Rita: »6. Bayerischer Archivtag 2009 in Kaufbeuren: Kompetenzzentrum Archiv. Die Archive in der vernetzten Welt«, in: *Archivar*, Heft 1/2010, S. 68–70

Sander, Oliver: »Der Bund mit ›Wiki‹ – Erfahrungen aus der Kooperation zwischen dem Bundesarchiv und Wikimedia«, in: *Ästhetik und Kommunikation*, Heft 2/2010, S. 158–162

Schenk, Dietmar: »Archive zur Musikkultur nach 1945. Ein DFG-Projekt des Archivs der Universität der Künste Berlin«, in: *Archivar*, Heft 3/2010, S. 291–294

Schleswig-Holsteinischer Landtag: »Das Schleswig-Holsteinische Archivwesen. Antwort auf die Große Anfrage der SSW«, *Drucksache* 17/616 (9.6.2010), Kiel 2010

Schmidt-Czaia, Bettina/Soénius, Ulrich S. (Hrsg.): *Gedächtnisort. Das Historische Archiv der Stadt Köln*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2010, 197 S.

Schmidt, Marjen: »Strategien des digitalen Erinnerns«, in: *Rundbrief Fotografie*, Heft 1/2010, S. 38–40

Scholz, Isabella: »Das Sonderforschungsprojekt am Stadtarchiv Nürnberg: ›Zuwanderung nach Nürnberg nach 1945 bis heute‹«, in: *Archivpflege in Westfalen-Lippe*, Heft 73 (2/2010), S. 33–34

Schütz, Daniel: »Rheinisches Archiv für Künstlernachlässe – Stiftung bürgerlichen Rechts«, in: *kulturpolitik*, Heft 2/2010, S. 14–15

Steinert, Mark: »Das neue Archivgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen. Regelungen für kommunale Archive«, in: *Archivpflege in Westfalen-Lippe*, Heft 73 (2/2010), S. 44–51

Stropp, Sabine: »Marketing im Archiv – ein Denken vom Markt her«, in: *Archivar*, Heft 3/2010, S. 261–266

Stumpf, Marcus: »Das Historische Archiv der Stadt Köln ein Jahr danach – eine Zwischenbilanz«, in: *Archivpflege in Westfalen-Lippe*, Heft 72 (1/2010), S. 2–4

Tiemann, Katharina: »›Neues aus der Anstalt‹ – die Rolle der Kommunalarchive in veränderten Betriebsformen«, in: *Archivpflege in Westfalen-Lippe*, Heft 73 (2/2010), S. 4–10

Torner, Jens: »Praktikabilität versus Perfektion. Das Fotoarchiv der Porsche AG«, in: *Rundbrief Fotografie*, Heft 4/2010, S. 20–23

Uerlings, Beatrice: »ARChive: Popmusik für Millionen. Hausbesuch beim Popmusik-Archiv der Superlative in New York«, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, Heft 3/2010, S. 60–61

VdA: »Aktuelles: Archivgesetz NRW – Tag der Archive 2010 – Archivgesetz Rheinland-Pfalz«, in: *Archivar*, Heft 2/2010, S. 219–223

Wölk, Ingrid: »Kooperationen von Archiven des Ruhrgebiets im Rahmen der RUHR.2010: Das Ausstellungsprojekt ›Fremd(e) im Revier!?‹«, in: *Archivpflege in Westfalen-Lippe*, Heft 73 (2/2010), S. 39–43

5.12 Baukultur

Arch+. Zeitschrift für Architektur und Städtebau, Aachen: Archplus (vierteljährlich)

Baukultur. Verbandszeitschrift des DAI, Berlin: Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine e. V. (Zweimonatlich)

Bayerischer Landesverein für Heimatpflege: »Baukultur und Tourismus«, in: *Der Bauberater*, Heft 4/2010, S. 114–128

Braum, Michael/Bartels, Olaf (Hrsg.): *Wo verkehrt die Baukultur? Fakten, Positionen, Beispiele*, Basel: Birkhäuser (Bericht der Baukultur 2010) 2010, 136 S.

Braum, Michael/Hamm, Oliver G. (Hrsg.): *Worauf baut die Bildung? Fakten, Positionen, Beispiele*, Basel: Birkhäuser 2010, 136 S.

Braum, Michael/Schröder, Thies (Hrsg.): *Wie findet Freiraum Stadt? Fakten, Positionen, Beispiele*, Basel: Birkhäuser Architektur 2010, 136 S.

Braun, Michael: »Baukultur ist nicht nur für das Feuilleton. Die Bundesstiftung Baukultur stellt sich vor«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 84–85

Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (Hrsg.): *Regionale Baukultur als Beitrag zur Erhaltung von Kulturlandschaften: Beiträge zu der Tagung am 24.–26. Februar 2010 in Muhr am See/Bayern*, Bonn: Selbstverlag 2010, 120 S.

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, Berlin (Hrsg.): *Identität bauen. Positionen zum Wesen unserer gebauten und gelebten Umwelt*, Berlin 2010, 16 S.

Demps, Laurenz: *Das Königliche Invalidenhaus zu Berlin. Geschichte und Entwicklung seines Geländes*, Dresden: Sandstein 2010, 224 S.

Durth, Werner/Sigel, Paul: *Baukultur. Spiegel gesellschaftlichen Wandels*, Berlin: Jovis 2010, 784 S. (2., akt. und erg. Aufl.)

Elmenhorst, Lucas: *Kann man national bauen? Die Architektur der Botschaften Indiens, der Schweiz und Großbritanniens in Berlin*, Berlin: Mann 2010, 239 S.

Feldkamp, Jörg/Lindner, Ralph (Hrsg.): *Industriekultur in Sachsen: Neue Wege im 21. Jahrhundert. Tagungsband*, Chemnitz (Industriearchäologie, 9) 2010, 135 S.

Hertweck, Florian: *Der Berliner Architekturstreit. Architektur, Stadtbau, Geschichte und Identität in der Berliner Republik 1989–1999*, Berlin: Mann 2010, 352 S.

Hnilica, Sonja/Jager, Markus/Sonne, Wolfgang (Hrsg.): *Auf den zweiten Blick. Architektur der Nachkriegszeit in Nordrhein-Westfalen*, Bielefeld: transcript 2010, 279 S.

Lampugnani, Vittorio Magnago: *Die Stadt im 20. Jahrhundert. Visionen, Entwürfe, Gebautes, Bd. I u. II.*, Berlin: Wagenbach 2010, 462 u. 907 S.

Landtag Rheinland-Pfalz: »Kunst am Bau. Antwort auf die Kleine Anfrage der CDU«, *Drucksache* 15/4367 (15.3. 2010), Mainz 2010

Müller, Michael: *Kultur der Stadt. Essays für eine Politik der Architektur*, Bielefeld: transcript (Urban Studies) 2010, 240 S.

Österreichischen Baukulturstiftung (Hrsg.): *Weiterbauen – Für eine besondere Baukultur*, Graz: raum.kunst 2010, 255 S.

Pechlaner, Harald/Schön, Silvia (Hrsg.): *Regionale Baukultur als Erfolgsfaktor im Tourismus. Nachhaltige Vermarktung von Destinationen*, Berlin: Erich Schmidt 2010, 136 S.

Raach, Jörg/Karg, Detlef: *Industriekultur in Brandenburg. Faszinierende Denkmale des Industriezeitalters*, Berlin: L&H 2010, 200 S.

Ramsauer, Peter: »Baukultur geht alle an«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 3/2010, S. 1–2

Ricker, Julia: »Schlicht und Schön. Die Baukunst der sechziger Jahre verdient einen zweiten Blick«, in: *Monumente*, Heft 7-8/2010, S. 56–61

Rose, Ulrike: »Wahrnehmungsschärfung und Bildung. Ein Ansatz zur Verbesserung der Baukultur«, in: *planerin*, Heft 1/2010, S. 23–24

Voigt, Pamela: »Yellow Submarine in Hessen. Neue Materialien beim Hausbau der sechziger Jahre«, in: *Denkmalpflege & Kulturgeschichte*, Heft 2/2010, S. 24–30

Wegener-Hüssen, Angelika: »Lust und Last in der historischen Baukultur. Denkmalschutz«, in: *AKP*, Heft 4/2010, S. 30–32

Wohlleben, Marion: »Vom Wert der Baukultur in Zeiten des Klimawandels«, in: Meier, Hans-Rudolf/Scheurmann, Ingrid (Hrsg.): *DENKmalWERTE, Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege. Georg Mörsch zum 70. Geburtstag*, Berlin: Dt. Kunstverlag 2010, S. 75–85

6 Weitere kulturpolitische Themen und Felder

6.1 Interkulturelle Kulturarbeit

Acevic, Svetlana: »Forum Interkulturelle Kulturarbeit«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 119–121

Allmanritter, Vera/Siebenhaar, Klaus: *Kultur mit allen! Wie öffentliche deutsche Kultureinrichtungen Migranten als Publikum gewinnen*, Berlin: B & S Siebenhaar 2010, 190 S.

Bade, Klaus J./Forudastan, Ferod: »Ein Gespräch zur Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 46-47/2010, S. 42–46

Bäßler, Kristin: »›Closed Shop‹ oder interkulturelle Öffnung?«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 8/2010, S. 5–6

Der Beauftragte des Senats für Integration und Migration in Berlin (Hrsg.): *Interkulturelle Öffnung von drei Berliner JobCentern – Der erfolgreiche Prozess einer interkulturellen Organisationsentwicklung*, Berlin 2010, 28 S.

Bommers, Michael: »Kommunen: Moderatoren der sozialen Integration?«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 46-47/2010, S. 36–41

Brandenburg, Detlef: »Orpheus wird Beamter. Mit dem Motto ›Der Blick des Anderen‹ machte die 12. Münchener Biennale Interkulturalität zum Thema – und landete bei einem Triumph des Organisationstalents über die Kunst«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 7/2010, S. 30–32

Bukow, Wolf-Dietrich/Forschungsstelle für interkulturelle Studien, Köln: *Urbanes Zusammenleben. Zum Umgang mit Migration und Mobilität in europäischen Stadtgesellschaf-*

ten, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Interkulturelle Studien, 20) 2010, 261 S.

Bundesministerium für Bildung und Forschung, Referat Kulturelle Bildung (Hrsg.): *Interkulturelle Öffnung der Bundeskulturverbände. Auswertung einer Befragung des Deutschen Kulturrates zum Themenfeld ›Integration und interkulturelle Bildung‹ im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projektes ›Strukturbedingungen für eine nachhaltige interkulturelle Bildung‹*, Bonn/Berlin: Selbstverlag – Referat Kulturelle Bildung 2010, 52 S.

Casper-Hehne, Hiltraud/Gupte, Niteen/Stilz, Gerhard (Hrsg.): *Kommunikation über Grenzen. Aktuelle Ansätze zur interkulturellen Verständigung* (Kongress), Göttingen: Univ.-Verl. Göttingen 2010, 199 S.

Cerny, Karin: »Bin ich fremd? Zwischen Frühstück bei einer Einwandererfamilie, einer Installation mit lebenden Menschen in Vitrinen und musikalisch untermauerten Friedhofs-Sentimentalitäten«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 7/2010, S. 36–39

Deutscher Museumsbund (Hrsg.): »Migration« (Themenheft), in: *Museumskunde*, Heft 1/2010, 110 S.

Drossou, Olga: »Zwischenraum für Kunst & Migration. Ein Online-Projekt der Heinrich-Böll-Stiftung«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 9/2010, S. 3–4

Ehemann, Sigrid: »›Pimp my Culture‹. Jugendliche aus dem In- und Ausland waren Teil eines ungewöhnlichen Kunstprojekts an der VHS Düsseldorf«, in: *dis.kurs*, Heft 3/2010, S.18–19

Eisenrieder, Claudia/Tschofen, Bernhard: *Auspacken: Dinge und Geschichten von Zuwanderern. Eine Dokumentation zur Reutlinger Migrationsgeschichte*, Reutlingen 2010, 239 S., mit CD

Elm, Ralf u. a.: *Grenzlinien. Interkulturalität und Globalisierung: Fragen an die Sozial- und Geisteswissenschaften*, Schwalbach im Taunus: Wochenschau 2010, 158 S.

Ernst, Ingrid L.: »Momente zur interkulturellen Praxis von Kunst im öffentlichen Raum oder auf den Spuren Pessoas bei research-based art // art-based research«, in: *Ästhetik und Kommunikation*, Heft 148 (2010), S. 89–92

Foroutan, Naika: »Neue Deutsche, Postmigranten und Bindungsidentitäten«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 46-47/2010, S. 9–15

Frank, Sabine B.: »Interkultureller Dialog als europäisches Politikfeld. Vom Allheilmittel zur spezifischen Anwendung«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 12–13

Fuchs, Max: »Vielfalt als Reichtum? Über den Zusammenhang von Vielfalt, Migration und Integration«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 9/2010, S. 1–2

Grosch, Nils/Zinn-Thomas, Sabine (Hrsg.): *Fremdheit – Migration – Musik. Kulturwissenschaftliche Essays für Max Matter*, Münster u. a.: Waxmann (Populäre Kultur und Musik, 1) 2010, 424 S.

Groth, Janne: »Mission possible? Dreiviertel meets Fünfviertel – interkulturelle Musikvermittlung in der Schule«, in: *Musik und Bildung*, Heft 1/2010, S.16–18

Güvercin, E./Zaimoglu, F./Asumang, M./Çelik, N.: »›Ein Teil Deutschlands, mit etwas mehr Farbe‹ «, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 46-47/2010, S. 3–9

Haberkorn, Sina: »Ein neues Publikum für Kunst und Kultur? Zum Kulturverständnis und zur Kulturnutzung von Menschen mit Migrationshintergrund«, in: Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« reloaded*, Hildesheim: Universitätsverlag (Hildesheimer Universitätsschriften, 23) 2010, S. 221–230

Hasselberg, Viola: »Alles wird immer besser ... Zwischenbericht aus zwei interkulturellen Theaterproduktionen des Theaters Freiburg«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 10/2010, S. 24–28

Hentges, Gudrun / Hinnenkamp, Volker / Zwengel, Almut (Hrsg.): *Migrations- und Integrationsforschung in der Diskussion. Biografie, Sprache und Bildung als zentrale Bezugspunkte*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 328 S.

Höppner, Christian: »Pflichtaufgabe kulturelle Vielfalt«, in: *Musikforum*, Heft 4/2010, S. 53–55

Höppner, Christian: »Transkulturalität: Fata Morgana oder Realität?«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 8/2010, S.1–2

Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V. (Hrsg.)/Kröger, Franz (Verantw.): *Handreichung. Interkulturelle Kulturarbeit* (im Auftrag des Kultursekretariats NRW Gütersloh), Bonn: Selbstverlag 2010, 72 S.

»Integration« (Schwerpunkt), in: *Städte- und Gemeinderat*, Heft 3/2010, S. 6–31

Kaddor, Lamya: *Muslimisch – weiblich – deutsch! Mein Weg zu einem zeitgemäßen Islam*, München: C. H. Beck 2010, 206 S.

Köck, Christoph: »Kultur: Grundnahrungsmittel und Fundament unserer Gesellschaft. Bundesfachkonferenz Kultur ›Transkulturalität und Inklusion‹ in Essen«, in: *dis.kurs*, Heft 2/2010, S. 7–8

Kulturnetzwerk Neukölln/Busse, Bettina (Hrsg.): *19 Freiheiten. Ein Projekt des Kulturnetzwerkes Neukölln*, Berlin: Oktoberdruck 2010, 69 S. (mit CD)

Kumbier, Dagmar/Schulz von Thun, Friedemann (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation. Methoden, Modelle, Beispiele*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (rororo-Sachbuch, 62096) 2010, 351 S.

Lange, Dirk/Polat, Ayca (Hrsg.): *Migration und Alltag. Unsere Wirklichkeit ist anders*, Schwalbach im Taunus: Wochenschau (Politik und Bildung, 61) 2010, 352 S.

Lehmann, Klaus-Dieter: »›Kultur wird immer eigenständig sein‹. Inder pauken Deutsch. Afrikanische Einflüsse erobern europäische Bühnen. Und deutsche Komponisten bringen eine ›Amazonas Oper‹ nach Brasilien. Globalisierung kann so spannend sein. Interview«, in: *Change*, Heft 1/2010, S. 51–53

Lutz-Simon, Stefan/Pompeo-Schuster, Cyana/Kus, Tarik: »Coach für interkulturelle Arbeit. Eine Netzwerkausbildung zum Erwerb interkultureller Schlüsselkompetenzen«, in: *Deutsche Jugend*, Heft 2/2010, S. 67–75

Mandel, Birgit: »›Jeder hat das Recht, sich auch mit Hilfe der Künste zu verwirklichen‹. Kultur für alle unter den Bedingungen einer kulturell diversen Gesellschaft«, in: Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« reloaded*, Hildesheim: Universitätsverlag (Hildesheimer Universitätsschriften, 23) 2010, S. 53–59

Mertens, Gerald: »Integration als Nebeneffekt. Orchester entdecken Migranten«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 10/2010, S. 3–4

Mirbach, Ferdinand: »Die CSU und die Muslime – Integrationspolitik und die besondere Verantwortung von Parteien«, in: *Politische Studien*, Heft 3/2010, S. 68–75

Molck, Jochen/Hillmanns, Robert: »Interkulturelle Praxis. Erfahrungen im Kulturzentrum zakk (Düsseldorf)«, in: Fonds Soziokultur e. V. (Hrsg.): *Shortcut Europe 2010. Dokumentation des europäischen Kongresses zum Thema »Kulturelle Strategien und soziale Ausgrenzung« vom 3. bis 5. Juni 2010 in Dortmund*, Bonn/Essen: Klartext (Dokumentation, 69) 2010, S. 126–128

Nohl, Arnd-Michael/Schittehelm, Katrin/Schmidtke, Oliver/Weiß, Anja (Hrsg.): *Kulturelles Kapital in der Migration. Hochqualifizierte Einwanderer und Einwanderinnen auf dem Arbeitsmarkt*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 317 S.

Pohlit, Stefan: »Dialog mit der Türkei. Interkulturalität in Neuer Musik«, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, Heft 5/2010, S. 58–61

Rodekamp, Volker/Osses, Dietmar: »Interkultur als Herausforderung. Museen in der Einwanderungsgesellschaft«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 10/2010, S. 4–5

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration: *Einwanderungsgesellschaft 2010. Jahresgutachten 2010 mit Integrationsbarometer*, Berlin: Selbstverlag 2010, 258 S.

Schiffauer, Werner: *Nach dem Islamismus. Eine Ethnografie der islamischen Gemeinschaft Milli Görüs*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (edition suhrkamp, 2570) 2010, 391 S.

Schneehorst, Susanne/Englert, Rebecca/Schumann, Silke/Pirsich, Volker/Herm, Simon/Kaiser, Ronald/Ratzek, Wolfgang u. a.: »Schwerpunkt: Interkulturelle Bibliotheksarbeit«, in: *BuB Forum Bibliothek und Information*, Heft 6/2010, S. 440–459

Schneider, Lena: »Von Elefanten und anderen Palaststürmern. Alle Welt redet von Integration – der Heimathafen Neukölln in Berlin lebt sie, ohne große Worte. Und schreckt dabei auch vor so sperrigen Randgruppen wie Studenten und Bildungsbürgern nicht zurück«, in: *Theater der Zeit*, Heft November 2010, S. 20–22

Schütze, Karin: »Lernen fürs Leben mit Musik. Interaktive Workshops für Kinder mit Migrationshintergrund beim Bruckner Orchester Linz«, in: *Das Orchester*, Heft 9/2010, S. 30–33

Sharifi, Azadeh/Kaegi, Stefan/Langhoff, Shermin: »Eine Welt und tausend Blicke. Über neues deutsches Theater. Ein Gespräch«, in: *Theater der Zeit*, Heft November 2010, S. 16–19

Siebenhaar, Klaus/Allmanritter, Vera: »Migranten und Kulturinstitutionen. Theorie, Forschung, Praxis«, in: *Das Orchester*, Heft 7-8/2010, S. 34–37

Terkessidis, Mark: *Interkultur*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (edition suhrkamp, 2589) 2010, 221 S.

Thränhardt, Dietrich: »Integrationsrealität und Integrationsdiskurs«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 46-47/2010, S. 16–22

Vogelmann, Wolfgang: »Schrittmacher der kommunalen Integrationsarbeit. Stadtbibliothek Bergkamen initiiert Bildungskonzept für Kinder mit Migrationshintergrund«, in: *BuB Forum Bibliothek und Information*, Heft 10/2010, S. 678–679

Wagner, Bernd: »Religiöse (In)Toleranz, Islam und die ›jüdisch-christliche Tradition‹«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 25–27

Zahn, Robert von: »Musik als klingende Heimat«, in: *Musikforum*, Heft 1/2010, S. 36–38

6.2 Kultur und Nachhaltigkeit

Blättel-Mink, Birgit: »Konsum und Nachhaltigkeit – ein Widerspruch? Wie soziokulturelle Milieus Lebensstil und Konsumverhalten bestimmen«, in: *Forschung Frankfurt*, Heft 3/2010, S. 26–30

Goehler, Andrienne u. a. (Hrsg.): *Zur Nachahmung empfohlen! Expeditionen in Ästhetik und Nachhaltigkeit*, Ostfildern: Hatje Cantz 2010, 416 S.

Grober, Ulrich: *Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs*, München: Kunstmann 2010, 299 S.

Kuni, Verena: »Nachhaltigkeit – (k)eine Kunst? Bäume pflanzen, Bienen züchten: ars longa als Gemeinschaftsprojekt«, in: *Forschung Frankfurt*, Heft 3/2010, S. 2–9

Kurt, Hildegard: *Wachsen! Über das Geistige in der Nachhaltigkeit*, Stuttgart: Mayer 2010, 224 S.

Leggewie, Claus: »Futur Zwei. Klimawandel als Gesellschaftswandel«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 32-33/2010, S. 40–46

Parodi, Oliver/Banse, Gerhard/Schaffer, Axel (Hrsg.): *Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Annäherungen an ein Spannungsfeld*, Berlin: Edition Sigma (Global zukunftsfähige Entwicklung – Nachhaltigkeitsforschung in der Helmholtz-Gemeinschaft, 15) 2010, 386 S.

Schott, Dieter (Hrsg.): »Stadt und Nachhaltigkeit«, Themenschwerpunkt, in: *Informationen zur modernen Stadtgeschichte*, Heft 2/2010, 165 S.

Simonis, Udo E.: »Klimaschutz ohne Kulturwandel? Ein Gespräch«, in: *Forum Wissenschaft*, Heft 1/2010, S. 51–52

Steinkamp, Anna: »Kultur als Motor für nachhaltige Entwicklung anerkannt. UN-Milleniumsgipfel zieht Zwischenbilanz«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 131 (IV/2010), S. 14–15

6.3 Events, Festivals, Freizeitkultur, Tourismus

Albrecht, Mariano: »Das Spreehafenfestival. Interview«, in: IBA Hamburg GmbH (Hrsg.): *Kreativität trifft Stadt. Zum Verhältnis Kunst, Kultur und Stadtentwicklung im Rahmen der IBA Hamburg*, Berlin: Jovis 2010, S. 152–156

Deutscher Bundestag: »Kulturtourismus in Deutschland stärken. Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Kultur und Medien (22. Ausschuss)«, *Drucksache* 17/2940 (15.9.2010), Berlin 2010

Frei, Marco: »Alpenglühen. Ausbau des Festivaltourismus in der Schweiz – Fallbeispiele aus Luzern, Gstaad und Verbier«, in: *Das Orchester*, Heft 2/2010, S. 20–21

Frei, Marco: »Musik des sozialen Widerspruchs. Das Klassikleben in Südafrika – Entwicklungen und Probleme«, in: *Das Orchester*, Heft 5/2010, S. 30–33

Föhl, Patrick S.: »(K)ein harmonischer Dreiklang? Kultur, Kooperation und Tourismus«, in: *Das Orchester*, Heft 5/2010, S. 19–21

Hepp, Andreas/Höhn, Marco/Vogelgesang, Waldemar (Hrsg.): *Populäre Events. Medienevents, Spielevents, Spaßevents*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 318 S. (2. überarb. Aufl.)

ICOM Deutschland (Hrsg.): *Museen und Denkmäler – Historisches Erbe und Kulturtourismus. Internat. Bodensee-Symposium 2009 veranstaltet von ICOM Deutschland vom 18. bis 20. Juni 2009 in Lindau*, Berlin: ICOM Deutschland (Beiträge zur Museologie, 2) 2010, 176 S.

Kagermeier, Andreas/Raab, Fanny (Hrsg.): *Wettbewerbsvorteil Kulturtourismus. Innovative Strategien und Produkte*, Berlin: Erich Schmidt (Schriften zu Tourismus und Freizeit, 9) 2010, 257 S.

Kösters, Michael: »Bedeutung ländlicher Wege für den Regionaltourismus am Beispiel Münsterland«, in: *Städte- und Gemeinderat*, Heft 1-2/2010, S. 11–12

Kramer, Dieter: »Von der Europäischen Ethnologie zur Frankfurter Kulturpolitik. Die Anfänge einer Freizeitplanung«, in: Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« reloaded*, Hildesheim: Universitätsverlag (Hildesheimer Universitätsschriften, 23) 2010, S. 117–132

Küchle, Tanja Alexandra: *Erlebnisraum Festival. Ethnografische Erkundungen auf dem Southside Festival in Neuhausen ob Eck*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde (Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 40) 2010, 246 S.

Landtag Rheinland-Pfalz: »Demografischer Wandel und Tourismus. Antwort auf die Kleine Anfrage der CDU«, *Drucksache* 15/5089 (27.10.2010), Mainz 2010

Müller, Armin: »Industriekultur und Kulturtourismus am Bodensee. Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte zwischen Marketing und Geschichtskultur«, in: *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung*, Heft 128 (2010), S. 213–238

Ruhnke, Ulrich: »Lass uns träumen. Und der Traum wird wahr: wie Grafenegg zum Musikmekka wurde«, in: *Das Orchester*, Heft 5/2010, S. 26–29

Scherz-Schade, Sven: »Hin und weg sein. Mögliche und unmögliche Angebote im Tourismus«, in: *Das Orchester*, Heft 5/2010, S. 22–23

Scherz-Schade, Sven: »Roll over Beethoven. Kulturtouristische Potenziale in Bonn«, in: *Das Orchester*, Heft 5/2010, S. 24–25

Schmoll, Enno: *Kulturtourismus und Tourismuskultur. Aspekte einer symbiotischen Verbindung. Eine Diskussion am Beispiel der Kulturregion Ostfriesland*, Wilhelmshaven: Institut für Innovative Tourismus- und Freizeitwirtschaft (ITF-Diskussionspapier, 3) 2010, 16 S.

Siller, Lukas: *Strategisches Management alpiner Destinationen. Kultur als Wettbewerbsvorteil für nachhaltigen Erfolg*, Berlin: Schmidt (Schriften zu Tourismus und Freizeit, 10) 2010, 331 S.

Steinecke, Albrecht: »Kulturtourismus. Marktstrukturen – Wettbewerbssituation – Erfolgsfaktoren«, in: Lauterbach, Burkhart (Hrsg.): *Auf den Spuren der Touristen. Perspektiven auf ein bedeutsames Handlungsfeld*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2010, S. 87–107

Steinecke, Albrecht: »Kulturtourismus. Wachstum ohne Grenzen?«, in: *Das Orchester*, Heft 5/2010, S. 10–13

Wagner, Bernd: »Übersteigerungsspiele und ›Weltniveau durch Weltrekord‹. Kulturpolitischer Streifzug und Chronik«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 26–28

Zimer, Gesa: »Paradox Festival – Urbanes Ereignis oder Event?«, in: IBA Hamburg GmbH (Hrsg.): *Kreativität trifft Stadt. Zum Verhältnis Kunst, Kultur und Stadtentwicklung im Rahmen der IBA Hamburg*, Berlin: Jovis 2010, S. 164–173

6.4 Kultur und Kunst als Beruf

Bauers, Nicoline-Maria/Kockel, Titus: »Arbeitsmarkt Denkmalpflege«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 3/2010, S. 16–17

Becker, Irmgard Christa: »Zwischen Vergangenheit und Zukunft – Aus- und Fortbildung an der Archivschule Marburg«, in: *Archivar*, Heft 4/2010, S. 361–365

Blumenreich, Ulrike: »Die Hochschullandschaft in Deutschland. Infrastruktur und Angebot an Kulturstudiengängen«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V. (Hrsg.). *Jahrbuch für Kulturpolitik 2010. Thema: Kulturelle Infrastruktur*, Bonn/Essen: Klartext (Jahrbuch für Kulturpolitik, 10) 2010, S. 209–220

Brodauf, Julia: »Künstlerische Doppelexistenzen? Vom Geben und Nehmen im Künstlerberuf. Zwei Beispiele«, in: *Junge_Kunst*, Heft 83 (2/2010), S. 18–21

Bundesverband Museumspädagogik e. V. (Hrsg.): »Freie Mitarbeiter in der Museumspädagogik« (Themenheft), Hamburg: Selbstverlag (Museumspädagogik aktuell, 86) in: *Standbein Spielbein*, Heft 86 (2010), 79 S.

Dahmen, Udo: »Popkultur und ihre Diversifikation. Chancen und Risiken für Künstler und Newcomer«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 9/2010, S. 2–3

Ebel, Martin/Meyer, Andrea: »Vom Spieleabend zur Spieleentwicklung. Spieleautoren: Hauptberuf oder Nebenerwerb?«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 5/2010, S. 8–9

Elbers, Jürgen u. a.: »Schauspieler: ein Traumberuf?« (Schwerpunktthema), in: *Die deutsche Bühne*, Heft 1/2010, S. 16–33

Falckenberg, Harald: »Nach der Lust kalte Gier. Die Konjunkturen des Kunstmarkts und die Chancen für junge Künstler. Ein Gespräch«, in: *Lettre International*, Heft 89 (2010), S. 105–107

Frei, Marco: »Wozu? Wahnsinn Orchestertournee«, in: *Das Orchester*, Heft 3/2010, S. 10–13

Frei, Marco: »Lust oder Frust? Wenn Musiker durch die Welt touren«, in: *Das Orchester*, Heft 3/2010, S. 14–16

Fritsch, Anne: »... bis die Rolle kommt. Zur finanziellen Situation des Schauspielerlebens – am Rande des Existenzminimums?«, in: *Die deutsche Bühne*, Heft 2/2010, S. 23–25

Geißler, Martin: »Der Sänger als Kunde. Ein Gespräch«, in: *oper&tanz*, Heft 3/2010, S. 8–9

Hamburgische Bürgerschaft: »Wie ist die Situation von selbstständigen Künstlerinnen und Künstlern im Hartz-IV-Bezug in Hamburg? Antwort auf die Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE«, *Drucksache* 19/7347 (21.9.2010), Hamburg 2010

Hammerschmidt, Wilke: »Mehr Praxis, mehr Erfolg. Deutsche und finnische Dirigentenausbildung im Vergleich«, in: *Das Orchester*, Heft 11/2010, S. 14–16

Hanselle, Ralf: »Offene Zweierbeziehung. Eins und eins macht Eins: Warum sich Künstlerpaare zu Labels zusammenschließen. Zwei Beispiele«, in: *Junge_Kunst*, Heft 83 (2/2010), S. 25–27

Herdlein, Hans: »Vom Arbeitnehmer zum selbstständigen Künstler«, in: *bühnengenossenschaft*, Heft 5/2010, S. 4–5

Institut für Kulturpolitik (IfK) der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V.: *Ist Soziokultur lehrbar? Dokumentation des Forschungsprojektes »Arbeit und Wirkungsweisen von soziokulturellen Zentren als Berufsfelder für Absolventen von Kulturstudiengängen«*, Bonn: Selbstverlag (Materialien, 12) 2010, 137 S.

Käppler, Florian: »Musik erfinden im digitalen Zeitalter«, in: *Musikforum*, Heft 2/2010, S. 16–17

Kilb, Sandra: »Das Fortbildungsprogramm der Museumsregistrierung – oder: von der Lust an den Pflichtseminaren«, in: *Mitteilungsblatt Museumsverband Niedersachsen-Bremen*, Heft 71 (September 2010), S. 13–16

Kniess, Katharina: »Kunst & Arbeitsmarkt – aber gern! Die Münchner Plattform 3 geht neue Wege der Qualifizierung«, in: *Junge_Kunst*, Heft 85 (4/2010), S. 48–49

Kniess, Katharina: »Kunst als Wirtschaftszweig begreifen. Staatliches Kompetenzzentrum bietet kostenlose Orientierungsberatung«, in: *Junge_Kunst*, Heft 84 (3/2010), S. 44–45

Kretzschmar, Robert: »Aktuelle Entwicklungstendenzen des archivarischen Berufsbilds«, in: *Archivar*, Heft 4/2010, S. 356–360

Kreuter, Michael/Kreuter, Christiane: »Medizinische Aspekte bei Bläsern. Blasinstrumentespielen als Therapie und Auslöser von Lungenerkrankungen«, in: *Das Orchester*, Heft 6/2010, S. 29–31

Küppers, Reiner: *Künstlerinnen und Künstler zwischen kreativer Freiheit und sozialer Sicherheit. Ein Diskurs zur Kulturpolitik in Zeiten der europäischen Integration*, Frankfurt am Main (u. a.): Lang (Studien zur Kulturpolitik, 9) 2010, 189 S.

Langhammer, Franziska: »Musiker auf Betablocker. Tabuisierung statt Thematisierung«, in: *Das Orchester*, Heft 7-8/2010, S. 24–26

Laurentius, Susanne: »Zur wirtschaftlichen Lage von KomponistInnen in Deutschland«, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, Heft 5/2010, S. 44–45

Lynen, Peter M./Smolibowski-Fuchs, Rebekka: »›Die Kunst, Kunst zu ermöglichen‹. ›Internationales Kunstmanagement‹ am Zentrum für Internationales Kunstmanagement«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 129 (II/2010), S. 88–87

Mandel, Birgit: »Der Master für Kulturvermittlung. Ein Studienangebot ab Wintersemester 2011/2012«, in: *Diskurs. Politik. Kultur. Aus Lehre und Forschung des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim*, Heft 11 (2010), S. 12–14

Noll-Minor, Mechthild: »Erhaltung und Pflege des Kulturerbes. Der Beruf des Restaurators«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 3/2010, S. 17–18

Ostrop, Anne-Kathrin: »Die eierlegende Wollmichsau. Der Beruf des Musiktheaterpädagogen umfasst zahllose Aufgaben. Doch noch immer gibt es keinen spezifischen Studiengang im deutschsprachigen Raum. Die Bayerische Theaterakademie August Everding will das ändern.«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 5/2010, S. 28–29

Pilger, Andreas: »Interview mit dem Präsidenten des Niedersächsischen Landesarchivs Bernd Kappelhoff zum archivischen Berufsbild«, in: *Archivar*, Heft 4/2010, S. 384–391

Pilger, Andreas: »Interview mit der Leiterin des Heinrich-Heine-Instituts Sabine Brenner-Wilczekdem zum archivischen Berufsbild«, in: *Archivar*, Heft 4/2010, S. 373–383

Reinke, Daniel: »Musiker in Schieflage«, in: *Musikforum*, Heft 4/2010, S. 56–58

Schaede, Stephan: »Forschung mit Praxisfeldern verknüpfen. Gabriele Schulz im Gespräch mit dem Direktor der Evangelischen Akademie Loccum, Stephan Schaede«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 3/2010, S. 27–28

Scherz-Schade, Sven: »Mehr Eigenverantwortung, mehr Motivation. Ob Kammermusikreihe oder Musikvermittlung – eigenverantwortlich durchgeführte Projekte steigern die Motivation«, in: *Das Orchester*, Heft 12/2010, S. 23–25

Schillig, Christiane: »Bauhütte des 21. Jahrhunderts«, in: *Monumente*, Heft 5-6/2010, S. 44–47

Spunk Seipel: »Messen für Jedermann. Lohnt sich die Messeteilnahme für Künstler?«, in: *Junge_Kunst*, Heft 85 (4/2010), S. 44–45

Tappenbeck, Inka: »Ein Jahr Masterstudiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft (MA LIS) an der Fachhochschule Köln: Erste Bilanz und Ausblick«, in: *Bibliotheksdienst*, Heft 6/2010, S. 565–571

Trojahn, Manfred: »Der Künstler im Prokrustesbett des öffentlichen Dienstes. Vortrag auf der Tagung des Vereins zur Förderung des Deutschen und Internationalen Wissenschaftsrechts am 4.–5. März 2010«, in: Lynen, Peter M. (Hrsg.): *CIAM – III, 2008/09*, Düsseldorf/Köln: Zentrum für Internationales Kunstmanagement CIAM 2010, S. 188–196

Wagner, Bernd: »Qualifizierungsbedarf Soziokultur? Studie: Soziokulturelle Zentren als Berufsfelder für Absolventen von Kulturstudiengängen«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 88–89

Walberg, Hartwig: »Archivarische Aus- und Fortbildungsangebote der Fachhochschule Potsdam«, in: *Archivar*, Heft 4/2010, S. 366–372

Weidmann, Arne/Straub, Jürgen/Nothnagel, Steffi (Hrsg.): *Wie lehrt man interkulturelle Kompetenz? Theorien, Methoden und Praxis in der Hochschulausbildung*, Bielefeld: transcript 2010, 567 S.

Werr, Naoka: »Fünf Jahre Studieneinheit ›Informationskompetenz/information literacy (INK)‹. Rückblick und Ausblick«, in: *Bibliotheksdienst*, Heft 11/2010, S. 1039–1052

Will-Flatau, Susanne: »Oder: Selbst ist der Künstler«, in: *kulturpolitik*, Heft 2/2010, S. 16–17

Wolter, Ruth: »Wo man gerne arbeitet … da bringt man gerne Leistungen«, in: *Das Orchester*, Heft 10/2010, S. 14–17

Zentrum Bundesrepublik Deutschland des Internationalen Theaterinstituts: *Report Darstellende Künste. Die Lage der Theater- und Tanzschaffenden im Kontext internationaler Mobilität*, Berlin: Selbstverlag 2010, 56 S. (deutsch/englisch, mit CD)

Zimmermann, Olaf/Geißler, Theo (Hrsg.): *Künstlerleben: Zwischen Hype und Havarie*, Berlin: Deutscher Kulturrat (aus politik + kultur, 6) 2010, 203 S.

6.5 Bürgerschaftliches Engagement, Freiwilligenarbeit, Ehrenamt

Andries, Nicole: *Zeitspenden. Kulturelles Engagement in den neuen Bundesländern*, Halle (Saale): Mitteldeutscher 2010, 228 S.

Becker, Elke (Hrsg.): *Stadtentwicklung, Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement*, Stuttgart: Lucius & Lucius (Maecenata Schriften, 6) 2010, 308 S.

Becker, Ulrich/Eipper, Paul-Bernhard: »Kooperation zwischen Joanneum und Ausbildungsinstituten für Restaurierung in Österreich«, in: *Museum aktuell*, Heft 168 (2010), S. 10–14

Birnkraut, Gesa: »Ehre, Amt oder freier Wille. Herausforderungen an das Ehrenamt (Teil 2)«, in: *Spiel&Bühne*, Heft 1/2010, S. 9–10

Blumenstiel, Monika L.: »Eine ›Ehre‹ nicht ohne Pflichten – auf beiden Seiten. Ehrenamt-Management am Beispiel ›Museumsshops‹«, in: *Kulturmanagement & Kulturpolitik*, Stuttgart: Raabe (Loseblattsammlung 2006 ff.) 2010, 20 S., E 3.6

Bühler, Siegfried: *Determinanten Freiwilligen Engagements. Argumentation für den Nutzen einer handlungstheoretisch geleiteten Herangehensweise an eine theoretische Integration*, Marburg: Tectum (Politik begreifen, 14) 2010, 134 S.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): *Monitor Engagement. Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2001 – 2009. Kurzbericht des 3. Freiwilligensurveys*, Berlin: Selbstverlag (Engagementpolitik, 2) 2010, 43 S.

Bundesverband Deutscher Stiftungen: »Engagementförderung auf dem Vormarsch. Neu: Das Forum Engagementförderung und eine KurzStudie zum Thema«, in: *StiftungsWelt*, Heft 02/2010, S. 60–61

Düsener, Kathrin: *Integration durch Engagement? Migrantinnen und Migranten auf der Suche nach Inklusion*, Bielefeld: transcript 2010, 290 S.

Gensicke, Thomas/Geiss, Sabine (TNS Infratest Sozialforschung, München): *Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 200. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement*, Berlin: Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (Engagementpolitik, 2) 2010, 305 S.

Gerberich, Julia: »Neue Chancen und Impulse für Berufsorientierung. Erstes FSJ-Kultur beim Bund Deutscher Amateurtheater«, in: *Spiel&Bühne*, Heft 1/2010, S. 18–19

Groß, Thomas: »Hat das kommunale Ehrenamt eine Zukunft?«, in: Waechter, Kay (Hrsg.): *Grenzüberschreitende Diskurse*, Wiesbaden: Harrassowitz 2010, S. 447–462

Haslinger, Stefan: »Es geht um die Eindämmung zivilgesellschaftlichen Engagements…«, in: *kulturrisse*, Heft 3 (September 2010), S. 4–7

Hörning, Beate: »Auf der Spur der Freiwilligen … Mit dem Zug durch die Vereinigten Staaten: Eine Reise zu den Volunteers der Public Libraries«, in: *BuB Forum Bibliothek und Information*, Heft 62 (2010), S. 246–248

Hübner, Kerstin/Maedler, Jens: »Kulturelle Freiwilligendienste stärken. Was geschieht mit dem Zivildienst nach der Abschaffung der Wehrpflicht?«, in: *Politik und Kultur (puk)*, Heft 6/2010, S. 29–30

Jansen, Reinhard: »Ehrenamt im Amateurtheater. Bürgerschaftliches Engagement als große Unbekannte«, in: *Spiel&Bühne*, Heft 1/2010, S. 11–13

Klemm, Sabine: »Ziviles Engagement in Weimar. Wie Bürger eine Stadt mitgestalten und die Lebensqualität mitbestimmen«, in: *Stadt + Grün*, Heft 3/2010, S. 7–10

Küstermann, Burkhard: *Rechtsratgeber Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement*, Berlin: Bundesverband Deutscher Stiftungen (Hrsg.) 2010, 164 S.

Landtag Brandenburg: »Ehrenamtliche Tätigkeit. Antwort auf die Große Anfrage der CDU«, *Drucksache* 5/1918 (31.8.2010), Potsdam 2010

Landtag Niedersachsen: »Wertschätzung ehrenamtlichen Engagements durch die Niedersächsische Landesregierung: 3.358.258.000 Euro im Haushalt und kein Geld für einen Kaffee für Ehrenamtliche? Antwort auf die Kleine Anfrage von Marco Brunotte u. a. (SPD)«, *Drucksache* 16/2299 (26.2.2010), Hannover 2010

Metz-Becker, Marita: »Das Ehrenamt«, in: Thomas Schindler: *Das Amt*, Marburg: Jonas (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, 46) 2010, S. 113–118

Naumann, Dörte/Romeu Gordo, Laura: »Gesellschaftliche Partizipation: Erwerbstätigkeit, Ehrenamt und Bildung«, in: Motel-Klingebiel, Andreas u. a. (Hrsg.): *Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS)*, Stuttgart: Kohlhammer 2010, S. 118–141

Ostertag, Irene: »Armut durch Reichtum oder – ist Ehrenamt noch leistbar? Ein Plädoyer für eine stärkere Förderung ehrenamtlich Engagierter vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Wandlungsprozesse«, in: *Spiel&Bühne*, Heft 1/2010, S. 16–17

Pfisterer, Petra/Ovey, Joey-David: »Die Rolle von Bürokratieabbau und Bürokratievermeidung bei der Stärkung des Dritten Sektors und des Bürgerschaftlichen Engagements«, in: *Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge*, Heft 6/2010, S. 279–286

Pinl, Claudia: *Ehrenamt. Neue Erfüllung – neue Karriere. Wie sich Beruf und Öffentliches Ehrenamt verbinden lassen – Möglichkeiten, Perspektiven, Wege*, Regensburg: Walhalla und Praetoria 2010, 176 S.

Schulz, Rosine: »Freiwilliges Engagement Arbeitsloser«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 48/2010, S. 33–38

Silber, Kathrin: *Ziviles Engagement und die Unterstützung sozialer Normen. Eine empirische Analyse der Struktur und der Effekte ehrenamtlicher Tätigkeiten in Europa*, München: AVM 2010, 321 S.

Wallraff, Bernd: *Professionelles Management von Ehrenamtlichen. Eine empirische Studie am Beispiel von Greenpeace Deutschland*, Leverkusen: Budrich UniPress Ltd 2010, 234 S.

Wingert-Beckmann, Christine: »›kulturweit‹ – sich im Ausland engagieren. Freiwillige in Kulturmittlerorganisationen«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 128 (I/2010), S. 86–87

Wolf, Sabine: »Europäisches Jahr der Freiwilligentätigkeit 2011. Ziele und Aktivitäten in Europa und Deutschland«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 130 (III/2010), S. 22–23

Zimmermann, Olaf: »Bürgerschaftliches Engagement – mehr als eine Ressource«, in: *Spiel&Bühne*, Heft 1/2010, S. 6–8

Kulturpolitische Institutionen, Gremien, Verbände

Europa

Europarat/Council of Europe
Directorate of Culture and
Cultural and Natural Heritage
Director: Robert Palmer
Directorate General IV
New General Building 1,
quai Jacoutot, 67000 Strasbourg
FRANKREICH
Tel.: ++33-3-88 41-2250
robert.palmer@coe.int, www.coe.int/culture

Steering Committee for Culture (CDCULT)
Secretary: Kathrin Merkle
Tel.: ++33-3-88 41-2884, Fax: ++33-3-88 41-3782
kathrin.merkle@coe.int

Information Manager: Gesa Büttner
Tel.: ++33-3-88 41-2642, Fax: ++33-3-88 41-2783
gesa.buttner@coe.int

Europäisches Parlament
Ausschuss für Kultur und Bildung
Bât. Altiero Spinelli, 10E102
60, rue Wiertz, 1047 Bruxelles
BELGIEN
www.europarl.europa.eu

Vorsitzende: Doris Pack
Tel.: ++32-2-28-45310, Fax: ++32-2-28-49310
doris.pack@europarl.europa.eu

Stellv. Vorsitzende: Sampo Terho
Tel.: ++32-2-28-45757, Fax: ++32-2-28-49757
sampo.terho@europarl.europa.eu
Dr. Helga Trüpel
Tel.: ++32-2-28-45140/47140, Fax: ++32-2-28-49140
helga.truepel@europarl.europa.eu
Lothar Bisky
Tel.: ++32-2-28-45834, Fax: ++32-2-28-49834
lothar.bisky@europarl.europa.eu
Morten Løkkegaard
Tel.: ++32-2-28-45571, Fax: ++32-2-28-49571
morten.lokkegaard@europparl.europa.eu

Informationsbüro für Deutschland – Berlin
Leiter: Frank Piplat
Unter den Linden 78, 10117 Berlin
Tel.: 030-2280-1000, Fax: 030-2280-1111
epberlin@europarl.europa.eu, www.europarl.de

Informationsbüro München
Leiter: Paul Kubosch
Erhardtstraße 27, 80469 München
Tel.: 089-2020-879-0, Fax: 089-2020-879-73
epmuenchen@europarl.europa.eu

Europäische Kommission
200 Rue de la Loi/Wetstraat 200, 1049 Brüssel

Kommissarin für Bildung, Kultur, Mehrsprachigkeit und Jugend: Androulla Vassiliou
Tel.: ++32-2-29-541 28
androulla.vassiliou@ec.europa.eu, http://ec.europa.eu/commission_2010-2014/vassiliou/index_de.htm

Kommissarin für Justiz, Grundrechte und Bürgerschaft: Vizepräsidentin Dr. Viviane Reding
Tel.: ++32-2-29-812 30, Fax: ++32-2-296 07 46
viviane.reding@ec.europa.eu, http://ec.europa.eu/commission_2010-2014/reding/index_de.htm

Vertretung in der Bundesrepublik Deutschland
Leiter: Matthias Petschke
Unter den Linden 78, 10117 Berlin
Tel.: 030-2280-2000, Fax: 030-2280-2222
eu-de-kommission@ec.europa.eu
www.eu-kommission.de

Regionalvertretung Bonn
Leitung: Dr. Stephan Koppelberg
Bertha-von-Suttner-Platz 2–4, 53111 Bonn
Tel.: 0228-53009-22, Fax: 0228-53009-50
eu-de-bonn@ec.europa.eu

Regionalvertretung München
Leitung: Dr. Henning Arp
Erhardtstraße 27, 80469 München
Tel.: 089-242448-0, Fax: 089-242448-15
eu-de-muenchen@ec.europa.eu

Generaldirektion Bildung und Kultur (GD EAC)
GenDir Jan Truszczynski
Tel.: ++32-2-29-92277, Fax: ++32-2-29-96641
eac-info@ec.europa.eu, http://ec.europa.eu/dgs/education_culture/index_de.htm

Exekutivagentur Bildung, Audiovisuelles und Kultur (EACEA)
Direktor: Gilbert Gascard
BOU 2, 1140 Brüssel
Tel.: ++32-2-29-500 17, Fax: ++32-2-29-213 25
eacea-info@ec.europa.eu, http://eacea.ec.europa.eu

Cultural Contact Point Germany (CCP)
Geschäftsführer: Dr. Norbert Sievers
Leitende Referentin: Sabine Bornemann
Haus der Kultur
c/o Kulturpolitische Gesellschaft e. V.
Weberstraße 59 a, 53113 Bonn
Tel.: 0228-20135-0, Fax: 0228-20135-29
info@ccp-deutschland.de, www.ccp-deutschland.de

Kontaktstelle Deutschland »Europa für Bürgerinnen und Bürger« bei der *Kulturpolitischen Gesellschaft e. V.*
Leiterin: Christine Wingert-Beckmann
Haus der Kultur,
Weberstraße 59 a, 53113 Bonn
Tel.: 0228-201 67-21, Fax: 0228-201 67-32
info@kontaktstelle-efbb.de, www.kontaktstelle-efbb.de

Institutionen auf Bundesebene

Bundespräsidialamt (BPrA)
Schloss Bellevue
Spreeweg 1, 10557 Berlin
Tel.: 030-2000-0, Fax: 030-2000-1999
bundespraesidialamt@bpra.bund.de oder
bundespraesident@bpra.bund.de
www.bundespraesident.de

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung
Kultur und Medien; Pressearbeit BKM
Leiter: MinR Dietrich Graf von der Schulenburg
Dorotheenstraße 84, 10117 Berlin
Tel.: 03018-272-3344, Fax: -272-3259
pressestelle-BKM@bpa.bund.de
www.bundesregierung.de

Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM)
Staatsminister Bernd Neumann, MdB
Bundeskanzleramt
Willy-Brandt-Straße 1, 10557 Berlin
Tel.: 03018-400-2060, Fax: -400-1808

Leiterin der Abteilung Kultur und Medien:
MinDir'n Dr. Ingeborg Berggreen-Merkel
Tel.: 03018-400-2700, Fax: -400-2361

Dienstsitz der Behörde in Berlin
Stresemannstraße 94, 10963 Berlin
Tel.: 030-18681 3543

Dienstsitz der Behörde in Bonn
Graurheindorfer Str. 198, 53117 Bonn
Postfach 17 02 86, 53028 Bonn
Tel.: 022899-681-3534
poststelle@bkm.bund.de
www.kulturstaatsminister.de

Gruppe K 1 – Grundsatzfragen der Kulturpolitik, Zentrale Angelegenheiten:
MinDirig Michael Tietmann
Tel.: Bonn -3737, Fax: -3897

Gruppe K 2 – Kunst- und Kulturförderung:
Dr. Sigrid Bias-Engels
Tel.: Berlin -4902, Bonn -3636, Fax: -3897

Gruppe K 3 – Medien und Film, Internationales:
MinDirig Hans Hanten
Tel.: Berlin -4908, Bonn -3666, Fax: -3833

Gruppe K 4 – Geschichte, Erinnerung:
MinDirig Dr. Michael Roik
Tel.: Bonn -3633, Fax: -3866

Auswärtiges Amt (AA)
Ref. 609 – Abteilung für Kultur und Kommunikation
MinDirig Werner Wnendt
Werderscher Markt 1, 10117 Berlin
Tel.: 03018-17-2209, Fax: 03018-17-4981
poststelle@auswaertiges-amt.de
www.auswaertiges-amt.de

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)
Ref. 326 – Kulturelle Bildung
MinR'in Dr. Irina Ehrhardt
Heinemannstr. 2, 53175 Bonn
Tel.: 022899-57-3516, Fax: 022899-57-8-3516
gisela.steffens@bmbf.bund.de, www.bmbf.de

Bundesministerium der Justiz (BMJ)
Ref. III B 3 – Urheber- und Verlagsrecht
MinR Dr. Irene Pakuscher
Mohrenstraße 37, 10117 Berlin
Tel.: 03018-580-9323, Fax: 03018-580-9525
irene-pakuscher@bmj.bund.de, www.bmj.bund.de

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)
Ref. 502 – Jugend und Bildung, Kinder- und Jugendplan, RefL Hans-Peter Bergner
Tel.: 0228-930-2209, 030-20655-2209, Fax: -4807
Ref. 503 Jugend und Medien
RefL Felix Barckhausen
Tel.: 0228-930-1970, 030-20655-1970
Rochusstr. 8–10, 53123 Bonn
poststelle@bmfsfj.bund.de, www.bmfsfj.de

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
Ref. 204 - Menschenrechte; Gleichberechtigung der Geschlechter; Kultur und Entwicklung
MinR'in Marita Steinke
Dahlmannstraße 4, 53113 Bonn
Tel.: 022899-535-3710
poststelle@bmz.bund.de, www.bmz.de

Deutscher Bundestag
Platz der Republik 1, 11011 Berlin
www.bundestag.de
Tel.: 030-227-0
mail@bundestag.de

Ausschuss für Kultur und Medien
Vorsitzende: Monika Grütters, MdB
Stellv. Vorsitzende: Angelika Krüger-Leißner, MdB

Unterausschuss Neue Medien
Vorsitzender: Sebastian Blumenthal, MdB
Stellvertreter: Herbert Behrens, MdB

Leiterin des Sekretariats: Cornelia Beek
Tel.: 030-227-34006, Fax: 030-227-36502
kulturausschuss@bundestag.de

Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
Vorsitzende: Sibylle Laurischke, MdB
Stellv. Vorsitzende: Christel Humme, MdB
Leiterin des Sekretariats: Monika Jantsch
Tel.: 030-227-37474, Fax: 030-227-36805
familienausschuss@bundestag.de

Unterausschuss Bürgerschaftliches Engagement
Vorsitzender: Markus Grübel, MdB
Stellv. Vorsitzende: Ute Kumpf, MdB
Leiter des Sekretariats: Hardo Müggenburg
Tel.: 030-227-33582, Fax: 030-227-36581
buergerschaftliches.engagement@bundestag.de

Auswärtiger Ausschuss
Unterausschuss Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik
Vorsitzender: Dr. Peter Gauweiler, MdB
Stellvertreter: Harald Leibrecht, MdB
Sekretariat: Gudrun Ludwig
Tel.: 030-227-33046, Fax: 030-227-36131
gudrun.ludwig@bundestag.de

CDU/CSU-Fraktion
Kulturpolitischer Sprecher (Arbeitgruppe Kultur und Medien): Wolfgang Börnsen, MdB
Tel.: 030-227-77377, Fax: 030-227-76377
wolfgang.boernsen@bundestag.de, www.cducsu.de

CSU-Landesgruppe
Arbeitskreis I: Innen und Recht, Kommunalpolitik, Sport und Ehrenamt, Kultur und Medien
Vorsitzender: Stephan Mayer, MdB
Tel.: 030-227-74932, Fax: 030-227-76781
stephan.mayer@bundestag.de, www.csu-landesgruppe.de

SPD-Fraktion
Kulturpolitische Sprecher (Arbeitsgruppe Kultur und Medien): Siegmund Ehrmann, MdB
Tel.: 030-227-77654, Fax: 030-227-76654
siegmund.ehrmann@bundestag.de, www.spdfraktion.de

FDP-Fraktion
Kulturpolitischer Sprecher: Reiner Deutschmann, MdB
Tel.: 030-227-72023, Fax: 030-227-76682
reiner.deutschmann@bundestag.de
www.fdp-fraktion.de

Sprecher für Medienpolitik: Burkhardt Müller-Sönksen
Tel.: 030-227-74460, Fax: 030-227-74463
burkhardt.mueller-soenksen@bundestag.de
www.fdp-fraktion.de

Arbeitskreis VI:
Innovation, Gesellschaftspolitik und Kultur
Vors.: Patrick Meinhardt, MdB
Tel.: 030-227-74287, Fax: 030-227-76287
patrick.meinhardt@bundestag.de, www.fdp-fraktion.de

Fraktion *DIE LINKE*
Kulturpolitische Sprecherin: Dr. Lukrezia Jochimsen, MdB
Tel.: 030-227-77157, Fax: 030-227-76856
lukrezia.jochimsen@bundestag.de, www.linksfraktion.de

Arbeitskreis III: Innovation, Bildung, Wissenschaft, Kultur, Medien
Leiterin: Dr. Petra Sitte, MdB
Tel.: 030-227-71421, Fax: 030-227-76518
petra.sitte@bundestag.de, www.linksfraktion.de

Fraktion *BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN*
Kulturpolitische Sprecherin: Agnes Krumwiede, MdB
Tel.: 030-227-71617
agnes.krumwiede@bundestag.de
www.gruene-bundestag.de

Arbeitskreis V: Wissensgesellschaft und Generationen (u. a. Bildung, Kultur, Medien)
Polit. Koordination: Ekin Deligöz
Tel.: 030-227-71506, Fax: 030-227-76834
ekin.deligoez@bundestag.de,
www.gruene-bundestag.de

Bundeszentrale für politische Bildung (bpb)
Präsident: Thomas Krüger
Adenauerallee 86, 53113 Bonn
Tel.: 022899-515-0, Fax: 022899-515-113
info@bpb.de, www.bpb.de

Goethe-Institut e. V.
Präsident: Prof. Dr. h. c. Klaus-Dieter Lehmann
Generalsekretär: Dr. Hans-Georg Knopp
Zentrale: Dachauer Str. 122, 80637 München
Tel.: 089-15921-0, Fax: 089-15921-450
info@goethe.de, www.goethe.de

Institut für Auslandsbeziehungen e. V. (ifa)
Präsidentin: Ursula Seiler-Albring
Generalsekretär: Ronald Grätz
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart
Tel.: 0711-2225-0, Fax: 0711-2264346
info@ifa.de, www.ifa.de

Haus der Kulturen der Welt
Intendant: Dr. Bernd M. Scherer
John-Foster-Dulles-Allee 10, 10557 Berlin
Tel.: 030-39787-160, Fax: 030-394 8679
info@hkw.de, www.hkw.de

Deutsch-Französischer Kulturrat
Präsident: Thomas Ostermeier
Generalsekretärin: Eva Hoffmann-Müller
Deutsches Generalsekretariat
Heuduckstraße 1, 66117 Saarbrücken
Tel.: 0681-501-1225/-1226, Fax: 0681-501-1269
sb@dfkr.org, www.dfkr.org

Deutsche UNESCO-Kommission e. V. (DUK)
Präsident: Minister a.D. Walter Hirche
Generalsekretär: Dr. Roland Bernecker
Kulturreferentin: Christine M. Merkel
Colmantstr. 15, 53115 Bonn
Tel.: 0228-60497-0, Fax: 0228-60497-30
sekretariat@unesco.de, www.unesco.de

Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE)
Direktor: Prof. Dr. Matthias Weber
Johann-Justus-Weg 147 a, 26127 Oldenburg
Tel.: 0441-96195-0, Fax: 0441-96195-33
bkge@uni-oldenburg.de, www.bkge.de

Institutionen auf Länderebene

Bundesrat
Ausschuss für Kulturfragen
Vorsitzender: Minister Christoph Matschie (TH)
Ausschussbüro: MinR Ulrich Raderschall
Bundesrat, 11055 Berlin
Tel.: 030-18-9100-150, Fax: 030-18-9100-400
bundesrat@bundesrat.de, www.bundesrat.de

Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland
Generalsekretär: Udo Michallik
Abt. Kunst und Kultur: RD'in Halina Makowiak
Kulturausschuss
Vorsitzender: MinDir Toni Schmid (BY)
poststelle@kmk.org, www.kmk.org

Baden-Württemberg

Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst
Ministerin Theresia Bauer, MdL
Königstraße 46, 70173 Stuttgart
Tel.: 0711-279-0, Fax: 0711-279-3080
poststelle@mwk.bwl.de, www.mwk-bw.de

Landtag von Baden-Württemberg
Haus des Landtags
Konrad-Adenauer-Straße 3, 70173 Stuttgart
Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst
Ausschuss für Kultus, Jugend und Sport
Tel.: 0711-2063-0, Fax: 0711-2063-299
post@landtag-bw.de, www.landtag-bw.de

Bayern

Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst
Staatsminister Dr. Wolfgang Heubisch, MdL
Salvatorstraße 2, 80333 München
Tel.: 089-2186-0, Fax: 089-2186-2800
poststelle@stmwfk.bayern.de
www.stmwfk.bayern.de

Bayerischer Landtag
Maximilianeum, 81627 München
Ausschuss für Hochschule, Forschung und Kultur
Ausschuss für Bildung, Jugend und Sport
Tel.: 089-4126-0, Fax: 089-4126-1392
landtag@bayern.landtag.de
www.bayern.landtag.de

Berlin

Der Regierende Bürgermeister von Berlin – Senatskanzlei – Kulturelle Angelegenheiten
Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit
Staatssekretär für Kultur: André Schmitz
Brunnenstr. 188–190, 10119 Berlin
Tel.: 030-90228-200, Fax: 030-90228-459
andre.schmitz@kultur.berlin.de
www.berlin.de/sen/kultur/index.html

Abgeordnetenhaus von Berlin
Niederkirchnerstr. 5, 10111 Berlin
Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten
Tel.: 030-2325-1360, Fax: 030-2325-1368
Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie
Tel.: 030-23 25-1350, Fax: 030-23 25-1358
verwaltung@parlament-berlin.de
www.parlament-berlin.de

Brandenburg

Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg
Ministerin Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst
Dortustr. 36, 14467 Potsdam
Tel.: 0331-866-4999, Fax: 0331-866-4998
mwfk@mwfk.brandenburg.de
www.mwfk.brandenburg.de

Landtag Brandenburg
Am Havelblick 8, 14473 Potsdam
Ausschuss für Bildung, Jugend und Sport A 5
Tel.: 0331-966-1157, Fax: 0331-966-1210
Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kultur A 6
Tel.: 0331-966-1148, Fax: 0331-966-1210
poststelle@landtag.brandenburg.de
www.landtag.brandenburg.de

Bremen

Senat der Freien Hansestadt Bremen
Der Senator für Kultur
Bürgermeister Jens Böhrnsen
Altenwall 15/16, 28195 Bremen
Tel.: 0421-361-4658, Fax: 0421-361-4091
office@kultur.bremen.de, www.kultur.bremen.de

Bremische Bürgerschaft
Haus der Bürgerschaft
Am Markt 20, 28195 Bremen
Ausschuss für Wissenschaft, Medien, Datenschutz und Informationsfreiheit
Staatliche Deputation für Kultur
Tel.: 0421-361-4555, Fax: 0421-361-12432
geschaeftsstelle@buergerschaft.bremen.de
www.bremische-buergerschaft.de

Hamburg

Freie und Hansestadt Hamburg, Kulturbehörde
Senatorin Prof. Barbara Kisseler
Hohe-Bleichen 22, 20354 Hamburg
Tel.: 040-42824-206, Fax: 040-42824-205
barbara.kisseler@bksm.hamburg.de
www.hamburg.de/kulturbehoerde

Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg
Rathausmarkt 1, 20095 Hamburg
Kulturausschuss
Tel.: 040-42831-2408, Fax: 040-42831-2558
oeffentlichkeitsservice@bk.hamburg.de
www.hamburgische-buergerschaft.de

Hessen

Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst
Staatsministerin Eva Kühne-Hörmann, MdL
Rheinstraße 23–25, 65185 Wiesbaden
Tel.: 0611-32-3200, Fax: 0611-32-3550
stm@hmwk.hessen.de, www.hmwk.hessen.de

Hessischer Landtag
Schloßplatz 1–3, 65183 Wiesbaden
Kulturpolitischer Ausschuss (KPA)
Ausschuss für Wissenschaft und Kunst (WKA)
Tel.: 0611-350-0, Fax: 0611-350-434
poststelle@ltg.hessen.de
www.hessischer-landtag.de

Mecklenburg-Vorpommern

Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Mecklenburg-Vorpommern
Minister Mathias Brodkorb
Werderstraße 124, 19055 Schwerin
Tel.: 0385-588-7000, Fax: 0385-588-7084
m.brodkorb@bm.mv-regierung.de
www.bm.regierung-mv.de

Landtag Mecklenburg-Vorpommern
Schloss, Lennéstr. 1, 19053 Schwerin
Ausschuss für Bildung, Wissenschaft und Kultur
Tel.: 0385-525-1570, Fax: 0385-525-1575
bildungsausschuss@landtag-mv.de
poststelle@landtag-mv.de, www.landtag-mv.de

Niedersachsen

Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur
Ministerin Prof. Dr. Johanna Wanka
Leibnizufer 9, 30169 Hannover
Tel.: 0511-120-2599, Fax: 0511-120-2601
pressestelle@mwk.niedersachsen.de
www.mwk.niedersachsen.de

Niedersächsischer Landtag
Hinrich-Wilhelm-Kopf-Platz 1, 30159 Hannover
Kultusausschuss
Ausschuss für Wissenschaft und Kultur
Ausschuss für Bundes- und Europaangelegenheiten und Medien
Tel.: 0511-3030-0, Fax: 0511-3030-2806
poststelle@lt.niedersachsen.de
www.landtag-niedersachsen.de

Nordrhein-Westfalen

Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport
Ministerin Ute Schäfer
Haroldstraße 4, 40213 Düsseldorf
Tel.: 0211-837-02, Fax: 0211-837-22 00
www.kultur.nrw.de

Landtag Nordrhein-Westfalen
Platz des Landtags 1, 40221 Düsseldorf
Kulturausschuss (A 12) Referat I.1
Tel.: 0211-884-2145, Fax: 0211-884-3002
judith.droegeler@landtag.nrw.de
www.landtag.nrw.de

Rheinland-Pfalz

Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur
Ministerin Doris Ahnen
Mittlere Bleiche 61, 55116 Mainz
Tel.: 06131-16-0, Fax: 06131-16-2878
poststelle@mbwjk.rlp.de, www.mbwjk.rlp.de

Landtag Rheinland-Pfalz
Deutschhausplatz 12, 55116 Mainz
Ausschuss für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur
Tel.: 06131-208-0, Fax: 06131-208-2447
poststelle@landtag.rlp.de, www.landtag.rlp.de

Saarland

Ministerium für Inneres, Kultur und Europa,
Minister Stephan Toscani
Franz-Josef-Röder-Str. 21, 66119 Saarbrücken
Tel.: 0681 - 501-1119
poststelle@innen.saarland.de
www.saarland.de/ministerium_inneres_europaangelegenheiten.htm

Landtag des Saarlandes
Franz-Josef-Röder-Straße 7, 66119 Saarbrücken
Ausschuss für Bildung, Kultur und Medien
Tel.: 0681-5002-0, Fax: 0681-5002-546
postmaster@landtag-saar.de, www.landtag-saar.de

Sachsen

Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Staatsministerin Prof. Sabine von Schorlemer
Wigardstraße 17, 01097 Dresden
Tel.: 0351-564-6020, Fax: 0351-564-640-6025
presse@smwk.sachsen.de, www.smwk.de

Sächsischer Landtag
Bernhard-von-Lindenau-Platz 1, 01067 Dresden
Ausschuss für Wissenschaft und Hochschule, Kultur und Medien
Tel.: 0351-4935-0, Fax: 0351-4935-900
info@slt.sachsen.de, www.landtag.sachsen.de

Sachsen-Anhalt

Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt
Kultusminister Stephan Dorgerloh
Turmschanzenstraße 32, 39114 Magdeburg
Tel.: 0391-567-01, Fax: 0391-567-3770
minister@mk.sachsen-anhalt.de
www.mk.sachsen-anhalt.de

Landtag von Sachsen-Anhalt
Domplatz 6–9, 39104 Magdeburg
Ausschuss für Bildung und Kultur
Tel.: 0391-560-1216, Fax: 0391-560-1123
Ausschuss für Bundes- und Europaangelegenheiten sowie Medien
Tel.: 0391-560-1204, Fax: 0391-560-1123
landtag@lt.sachsen-anhalt.de
www.landtag.sachsen-anhalt.de

Schleswig-Holstein

Ministerium für Bildung und Kultur
Minister Dr. Ekkehard Klug
Abteilung 5 - Kultur
Leitung: Susanne.Bieler-Seelhoff
Reventlouallee 2–4, 24105 Kiel
Tel.: 0431-998-5704, Fax: 0431-988-5857
susanne.bieler-seelhoff@mbk.landsh.de
www.schleswig-holstein.de

Schleswig-Holsteinischer Landtag
Landeshaus
Düsternbrooker Weg 70, 24105 Kiel
Bildungsausschuss
Tel.: 0431-988-1145, Fax: 0431-988-1156
bildungsausschuss@landtag.ltsh.de
www.sh-landtag.de

Thüringen

Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur
Minister Christoph Matschie
Werner-Seelenbinder-Str. 7, 99096 Erfurt
Tel.: 0361-37-900, Fax: 0361-37-94690
tkm@thueringen.de, www.thueringen.de/tkm

Thüringer Landtag
Jürgen-Fuchs-Str. 1, 99096 Erfurt
Ausschuss für Bildung, Wissenschaft und Kultur
Tel.: 0361-37-700, Fax: 0361-37-72016
poststelle@landtag.thueringen.de
www.thueringen.de/tlt

Kommunale Spitzenverbände

Bundesvereinigung der kommunalen Spitzenverbände
c/o Deutscher Städtetag
Mitglieder sind: *DST*, *DStGB* und *DLT*
post@kommunale-spitzenverbaende.de
www.kommunale-spitzenverbaende.de

Deutscher Städtetag (DST)
Präsident: OBgm Christian Ude (München)
Geschäftsführendes Präsidialmitglied:
Dr. Stephan Articus
Dezernat Bildung, Kultur und Sport:
Beigeordneter Klaus Hebborn
Kulturausschuss
Vorsitzender: Befusmäßiger Stadtrat Dr. Hans-Georg Küppers (München)

Hauptgeschäftsstelle Köln:
Gereonshaus, Gereonsstr. 18–32, 50670 Köln
Tel.: 0221-37 71-0, Fax: 0221-37 71-128

Hauptgeschäftsstelle Berlin:
Hausvogteiplatz 1, 10117 Berlin
Tel.: 030-377 11-0, Fax: 030-377 11-999
post@staedtetag.de, www.staedtetag.de

Europabüro des Detuschen Städtetages
Büroleiter: Walter Leitermann
Aveneu de Nerviens 9–31, 1040 Brüssel
BELGIEN
Tel.: 0032-2-74016-20
walter.leitermann@staedtetag.de

Deutscher Städte- und Gemeindebund (DStGB)
Präsidentin: Bgm Ute Lieske (Eisenach)
Geschäftsführendes Präsidialmitglied:
Dr. Gerd Landsberg
Beigeordneter für Kultur u. a.: Uwe Lübking
Tel.: 030-773 07-245
uwe.luebking@dstgb.de

Ausschuss für Bildung, Sport und Kultur
Vorsitzende: Bgm Walter Weinbach (Weißenthurm)
Marienstr. 6, 12207 Berlin
Tel.: 030-773 07-0, Fax: 030-773 07-200
Bonner Büro: August-Bebel-Allee 6, 53175 Bonn
Tel.: 0228-959 62-0, Fax: 0228-959 62-22
dstgb@dstgb.de, www.dstgb.de

Europabüro – Eurocommunale:
Tel. 0032-2-74016-40
dstgb@eurocommunal.eu

Deutscher Landkreistag (*DLT*)
Präsident: LandR Hans Jörg Duppré (Südwestpfalz)
Geschäftsführendes Präsidialmitglied:
Prof. Dr. Hans-Günter Henneke
Dez. V, Referent f. Kultur u. a.: Manfred Willhöft
Tel: 030-59 00 97-313, Fax: 030-59 00 97-400
Manfred.Willhoeft@Landkreistag.de

Europabüro:
Tel. 0032-2-7401633/30
europabuero@landkreistag.de

Kulturausschuss
Vorsitzender: LandR Ulrich Gerstner
Ulrich-von-Hassell-Haus, Lennéstr. 11, 10785 Berlin
Tel.: 030-59 00 97-309, Fax: 030-59 00 97-400
info@landkreistag.de, www.kreise.de/landkreistag/

Stiftungen, Fonds, Verbände

Kulturstiftung des Bundes (KSB)
Vorsitzender des StiftgR: StaMin. Bernd Neumann
Künstlerische Direktorin: Hortensia Völckers
Verwaltungsdirektor: Alexander Farenholtz
Franckesche Stiftungen Halle
Franckeplatz 1, 06110 Halle an der Saale
Tel. 0345-29 97-0, Fax: 0345-29 97-333
info@kulturstiftung-bund.de, www.kulturstiftung-bund.de

Kulturstiftung der Länder (KSL)
Generalsekretärin: Isabell Pfeiffer-Poensgen
Lützowplatz 9, 10785 Berlin
Tel.: 030-89 36 35-0, Fax: 030-891 42 51
kontakt@kulturstiftung.de, www.kulturstiftung.de

Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK)
Vorsitzender des StiftgR: StaMin. Bernd Neumann
Präsident: Prof. Dr. Dr. H.c. Mult. Hermann Parzinger
Von-der-Heydt-Str. 16–18, 10785 Berlin
Tel.: 030-266-41-2888, Fax: 030-266-41-2821
info@hv.spk-berlin.de, www.hv.spk-berlin.de

Deutsche Nationalstiftung
Ehrenvorsitzender:
BK a. D. Dres. h. c. Helmut Schmidt
Geschäftsführender Vorstand:
StaatsR a. D. Dirk Reimers
Feldbrunnenstrasse 56, 20148 Hamburg
Tel.: 040-41 33 67-53, Fax: 040-413367-55
info@nationalstiftung.de, www.nationalstiftung.de

Deutsche Stiftung Denkmalschutz
Vorsitzende: Dr. Rosemarie Wilcken
Geschäftsführer: Dr. Wolfgang Illert
Schlegelstr. 1, 53113 Bonn
Tel.: 0228-90 91-0, Fax: 0228-90 91-109
info@denkmalschutz.de, www.denkmalschutz.de

Stiftung Lesen
Vorsitzender: Dr. Jörg Pfuhl
Geschäftsführer: Dr. Jörg F. Maas
Römerwall 40, 55131 Mainz
Tel.: 06131-288 90-0, Fax: 06131-23 03 33
mail@stiftunglesen.de, www.stiftunglesen.de

Bundesstiftung Baukultur
Vorsitzender: Prof. Michael Braum
Schiffbauergasse 4 h, 14467 Potsdam
Tel.: 0331-20 12 59-0, Fax 0331-20 12 59-50
mail@bundesstiftung-baukultur.de
www.bundesstiftung-baukultur.de

Deutscher Musikrat
Gemeinnützige Projektgesellschaft mbH
Projektgeschäftsführer: Dr. Peter Ortmann
Kaufm. Geschäftsführer: Norbert Pietrangeli
Weberstr. 59, 53113 Bonn
Tel.: 0228-20 91-0, Fax: 0228-20 91-200
info@musikrat.de, www.deutscher-musikrat.de

Deutscher Übersetzerfonds
Vorstand: Thomas Brovot
Geschäftsführer: Jürgen Jakob Becker
Am Sandwerder 5 , 14109 Berlin
Tel. 030-80 49 08 56, Fax: 030-80 49 08 57
mail@uebersetzerfonds.de,
www.uebersetzerfonds.de

Arbeitsgemeinschaft Deutscher Kulturfonds
Sprecher: Gerhard Pfennig,
Geschäftsstelle: c/o Fonds Soziokultur
info@kunstfonds.de,
www.bundeskulturfonds.de

Stiftung Kunstfonds
Vorstandssprecherin: Prof. Monika Brandmeier
Geschäftsführerin: Dr. Karin Lingl
Weberstr. 61, 53113 Bonn
Tel.: 0228-915 34-11, Fax: 0228-915 34-41
Büro Berlin: Köthener Straße 44, 10963 Berlin
Tel.: 030-261 38 79, Fax: 030-23 00 36 29
info@kunstfonds.de, www.kunstfonds.de

Fonds Soziokultur e. V.
Vorsitzender: Kurt Eichler
Geschäftsführer: Dr. Norbert Sievers
Weberstr. 59 a, 53113 Bonn
Tel.: 0228-971 44-790, Fax: 0228-971 44-799
info@fonds-soziokultur.de
www.fonds-soziokultur.de

Deutscher Literaturfonds e. V.
Vorsitzende: Dr. Dagmar Leupold
Geschäftsführer: Dr. Bernd Busch
Alexandraweg 23, 64287 Darmstadt
Tel.: 06151-40 93-0, Fax: 06151-40 93-33
info@deutscher-literaturfonds.de
www.deutscher-literaturfonds.de

Fonds Darstellende Künste e. V.
Vorsitzender: Jürgen Flügge
Geschäftsführer: Günther Jeschonnek
Lützowplatz 9, 10785 Berlin
Tel.: 030-40 05 79-72/-78, Fax: 030-40 05 79 84
info@fonds-daku.de, www.fonds-daku.de

Der Deutsche Kulturrat und seine Sektionen

Deutscher Kulturrat e. V.
Präsident: Prof. Dr. Max Fuchs
Geschäftsführer: Olaf Zimmermann
Chausseestr. 103, 10115 Berlin
Tel.: 030-24 72 80 14, Fax: 030-24 72 12 45
post@kulturrat.de, www.kulturrat.de

Deutscher Musikrat e. V.
Präsident: Prof. Martin Maria Krüger
Generalsekretär: Christian Höppner (Sprecher)
Generalsekretariat
Schumannstrs 17, 10117 Berlin
Tel.: 030-30 88 10-10, Fax: 030-30 88 10-11
generalsekretariat@musikrat.de
www.deutscher-musikrat.de

Rat für darstellende Kunst und Tanz
c/o Deutscher Bühnenverein –
Bundesverband der Theater und Orchester
Gf. Direktor: Rolf Bolwin (Sprecher)
St.-Apern-Straße 17–21, 50667 Köln
Tel.: 0221-208 12-0, Fax: 0221-208 12-28
debue@buehnenverein.de, www.buehnenverein.de

Deutsche Literaturkonferenz e. V.
Sprecher: Dr. Georg Ruppelt und Kerstin Hensel
Geschäftsführerin: Iris Mai
Köthener Str. 44, 10963 Berlin
Tel.: 030-261 27 51, Fax: 030-23 00 36 29
info@literaturkonferenz.de www.literaturkonferenz.de

Deutscher Kunstrat
Sprecherinnen: Annemarie Helmer-Heichele
und Dr. Karin Lingl
c/o Bundesverband Bildender Künstlerinnen
und Künstler
Bundesgeschäftsführerin: Andrea Gysi
Wilhelmstraße 50, 10117 Berlin
Tel.: 030-264 09 70, Fax: 030-28 09 93 05
info@deutscher-kunstrat.de,
www.deutscher-kunstrat.de

Rat für Baukultur
c/o Bundesarchitektenkammer
SprecherInnen: Dr. Olaf Bahner und Corinna Seide
Askanischer Platz 4, 10963 Berlin
Tel.: 030-26 39 44-40, Fax: 030-26 39 44-90
baukultur@bak.de, www.baukulturrat.de

Sektion Design
c/o Deutscher Designertag e. V.
Geschäftsführender Präsident: Kai Ehlert (Sprecher)
Grindelberg 15 a, 20144 Hamburg
Tel.: 040-45 48-34, Fax: 040-45 48-32
info@designertag.de, www.designertag.de

Sektion Film und Audiovisuelle Medien
c/o Arbeitsgemeinschaft Dokumentarfilm / AG DOK
Vorsitzender: Thomas Frickel (Sprecher)
Schweizer Straße 6, 60594 Frankfurt/Main
Tel.: 069-62 37 00, Fax: 06142- 96 60 33
agdok@agdok.de, www.agdok.de

Rat für Soziokultur und kulturelle Bildung
Sprecher: Prof. Dr. Max Fuchs und Andreas Kämpf
c/o Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und
Jugendbildung
Geschäftsführerin: Hildegard Bockhorst
Küppelstein 34, 42857 Remscheid
Tel.: 02191-794-390, Fax: 02191-794-389
info@bkj.de, www.bkj.de

Weitere Verbände und Vereinigungen

Arbeitsgemeinschaft Deutscher Kunstvereine (ADKV)
Vorsitzender: Johan Holten
Geschäftsführerin: Inga Oppenhausen
Wilhelmstr. 50, 10117 Berlin
Tel.: 030-611 07-550, Fax: 030-61 71 07-470
adkv@kunstvereine.de, www.kunstvereine.de

Arbeitskreis Deutscher Kunsthandelsverbände (ADK)
(Mitglieder: BDKA – Bundesverband des deutschen
Kunst- und Antiquitätenhandels e. V.,
BVDG – Bundesverband Deutscher Galerien
und Editionen e. V., BDK – Bundesverband deutscher
Kunstversteigerer e.V., DK – Deutscher Kunsthandels-
verband e.V., Verband deutscher Antiquare e.V.)
Kulturpolitische Koordination: Birgit Maria Sturm
Postfach 700 210, 60552 Frankfurt am Main
Tel./Fax: 069-629120
info@arbeitskreis-kunsthandel.de
www.arbeitskreis-kunsthandel.de

Arbeitskreis selbständiger Kultur-Institute e. V. (*AsKI*)
Vorsitzender: Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Volkmar Hansen
Geschäftsführung: Dr. Ulrike Hostenkamp,
Gabriele Weidle
Prinz-Albert-Str. 34, 53113 Bonn
Tel.: 0228-2248-59, -60, Fax: 0228-219232
info@aski.org, www.aski.org

ASSITEJ – Sektion Bundesrepublik Deutschland e. V.
Internationale Vereinigung des Theaters
für Kinder und Jugendliche
Vorsitzender: Prof. Dr. Wolfgang Schneider
Geschäftsführerin: Meike Fechner
Schützenstr. 12, 60311 Frankfurt am Main
Tel.: 069-291538, Fax: 069-292354
assitej@kjtz.de, www.kjtz.de, www.assitej.de

Bibliothek & Information Deutschland (BID)
Präsidentin: Prof. Dr. Claudia Lux
Geschäftsführerin: Dr. Monika Braß
Straße des 17. Juni 114, 10623 Berlin
Tel.: 030-6449899-20, Fax: 030-6449899-29
bid@bideutschland.de, www.bideutschland.de

Bundesverband Bildender Künstlerinnen
und Künstler e. V. (BBK)
Sprecher und Vorsitzender: Werner Schaub
Bundesgeschäftsführerin: Andrea Gysi
Wilhelmstr. 50, 10117 Berlin
Tel.: 030-2640970, Fax: 030-28099305
Büro Bonn: Weberstraße 61, 53113 Bonn
Tel.: 02-28-21 61-07, -08, Fax: 0228-96 69 96 90-05

info@bbk-bundesverband.de
www.bbk-bundesverband.de

Bundesverband der Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen Einrichtungen e. V. (bjke)
Vorsitzender: Peter Kamp
Geschäftsführerin: Mechthild Eickhoff
Kurpark 5, 59425 Unna
Tel.: 02303-253 02-0 oder -17, Fax: 02303-253 02 25
info-bjke@bjke.de, www.bjke.de

Bundesverband Deutscher Stiftungen e. V.
Vorsitzender: Dr. Wilhelm Krull
Generalsekretär: Prof. Dr. Hans Fleisch
Haus Deutscher Stiftungen
Mauerstr. 93, 10117 Berlin
Tel.: 030-897947-55, Fax: 030-897947-11
post@stiftungen.org,
www.stiftungen.org, www.stiftungsindex.de

Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e. V.
Vorsitzende: Margret Staal, Bernd Hesse, Berndt Urban
Geschäftsführerin: Ellen Ahbe
Lehrter Straße 27–30, 10557 Berlin
Tel.: 030-397 44 59-0, Fax: 030-397 44 59-9
bundesvereinigung@soziokultur.de
www.soziokultur.de

Deutscher Bühnenverein e. V. –
Bundesverband der Theater und Orchester
Präsident: Prof. Klaus Zehelein
Geschäftsführender Direktor: Rolf Bolwin
St.-Apern-Straße 17–21, 50667 Köln
Tel.: 0221-20812-0 , Fax: 0221-20812-28
debue@buehnenverein.de, www.buehnenverein.de

Deutscher Museumsbund e. V.
Präsident: Dr. Volker Rodekamp
Geschäftsführerin: Anja Schaluschke
In der Halde 1, 14195 Berlin
Tel.: 030-841095-17, Fax: 030-841095-19
office@museumsbund.de, www.museumsbund.de

Deutsches Institut für Urbanistik (Difu)
Institutsleiter: Prof. Dr.-Ing. Klaus J. Beckmann
Zimmerstr. 13–15, 10623 Berlin
Tel.: 030-39001-0, Fax: 030-39001-100

Arbeitsbereich Umwelt:
Auf dem Hunnenrücken 3, 50668 Köln
Tel.: 0221-340308-0, Fax: 0221-340308-28
difu@difu.de, www.difu.de

Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz
bei dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM)
Geschäftsführerin: Dr. Andrea Pufke
Graurheindorfer Straße 198, 53117 Bonn
Tel.: 0228-99681-3554, Fax: 0228-99681-3802
andrea.pufke@bkm.bund.de
www.dnk.de

Kulturkreis der deutschen Wirtschaft im Bundesverband der Deutschen Industrie e. V.
Vorsitzender: Dr. Clemens Börsig
Geschäftsführer: Dr. Stephan Frucht
Haus der Deutschen Wirtschaft
Breite Straße 29, 10178 Berlin
Tel.: 030-2028-1406, Fax: 030-2028-2406
info@kulturkreis.eu, www.kulturkreis.eu

Kulturpolitische Gesellschaft e. V.
Präsident: Prof. Dr. Oliver Scheytt
Geschäftsführer: Dr. Norbert Sievers
Weberstr. 59 a, 53113 Bonn
Tel.: 0228-20167-0, Fax: 0228-20167-33
post@kupoge.de, www.kupoge.de

Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)
Kulturbeauftragte: Dr. Petra Bahr
Kulturbüro, Auguststraße 80, 10117 Berlin
Tel.: 030-28395480, Fax: 030-28395483
petra.bahr@ekd.de, www.ekd.de

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (DBK)
Kommission für Wissenschaft und Kultur (VIII)
Vorsitzender: Heinrich Mussinghoff, Bischof von Aachen
Kaiserstraße 161, 53113 Bonn
Tel.: 0228-103-0, Fax: 0228-103-299
sekretariat@dbk.de, www.dbk.de

ver.di –*Bundesvorstand Bereich Kunst und Kultur*
Leiter: Heinrich Bleicher-Nagelsmann
Paula-Thiede-Ufer 10, 10179 Berlin
Tel.: 030-6956-2330, Fax: 030-6956-3656
kulturpolitik@verdi.de, www.verdi.de

Kunst und Kultur im Internet[1]

Spartenübergreifende Kulturserver/ Kulturinformationssysteme/Kulturforschungsinstitute

adk.de (Akademie der Künste [AdK]). Onlinekatalog der Bibliothek mit Publikationen zu den Schwerpunkten Literatur, Bildende Kunst, Darstellende Kunst, Musik, Film- und Medienkunst sowie Baukunst.

art-obscura.de (Art Obscura e. V.). Kulturprojekte von und für Menschen mit einer Behinderung.

aski.org (Arbeitskreis selbständiger Kultur-Institute e. V. [ASKI]). Linksammlung der Mitgliedsinstitute, Ausstellungs- und Veranstaltungskalender, Archiv der *Kulturberichte* (bis 2/2004) und Online-Ausgabe von *Kultur lebendig*, Informationen über ASKI-Fachtagungen.

berlin.de/projektzukunft/ (Projekt Zukunft – Berlin in der Informationsgesellschaft). Aktuelle Nachrichten, Standortinformationen, Kontakte und Hintergründe aus der Berliner Kommunikations-, Medien- und Kreativwirtschaft. Dieses Informationsportal ist ein Service der Berliner Senatsinitiative »Projekt Zukunft«.

bibb.de (Bundesinstitut für Berufsbildung [BIBB]). Informationen zu Berufen, Weiterbildung, Datenbanken zu Forschungsarbeiten des *BIBB* und weiteren Dienstleistungen des Instituts.

bpb.de (Bundeszentrale für politische Bildung). Redaktionelle Zusammenstellung von Informationen in Form von aufbereiteten Dossiers zu politischen Themen, Publikationen und Veranstaltungen.

bundeskulturfonds.de (Arbeitsgemeinschaft Deutscher Kulturfonds). Informationen zu den selbstverwalteten Kulturfonds für Literatur, Bildende Kunst, Darstellende Kunst und Soziokultur sowie dem Kunstfonds. Diese haben das Ziel, solche künstlerischen Werke und Projekte zu fördern, die für die deutsche Kunst- und Kulturentwicklung insgesamt von Bedeutung sind und in diesem Sinne Modellcharakter besitzen.

bundeskulturminister.de (Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien). Informationen über Amt und Person des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien; aktuelle Nachrichten; Reden, Interviews; Vorstellung der Politikfelder »Kulturpolitik« und »Medienpolitik«.

ccp-deutschland.de (Cultural Contact Point Germany). Umfangreiche Hinweise auf Förderprogramme der EU, Darstellungen geförderter Projekte, Linksammlungen zu Akteuren, Infostellen der EU sowie europäischen Kulturinstitutionen, Informationen zu Kulturhauptstädten, Veranstaltungs- und Tagungshinweise auf nationaler und europäischer Ebene.

culturalpolicies.net (ERICarts). 42 europäische Länderprofile zur Kulturpolitik mit statistischen Daten (mit Möglichkeit zum Vergleich ausgewählter Aspekte).

deutsche-kultur-international.de (Vereinigung für internationale Zusammenarbeit). Präsentation von in der auswärtigen Kulturarbeit tätigen Organisationen, Mittlerorganisationen und Stiftungen, Schlagwortverzeichnis mit den jeweiligen Maßnahmen und Akteuren, Informationen zur deutschen Sprache und Literatur im In- und Ausland, Ausstellungen deutscher Kunst im Ausland und ausländischer Kunst in Deutschland, Förderung von Künstlern in der Bildenden Kunst, Musik, Tanz und Theater, Ausbildungs- sowie Arbeitsaufenthalte im Ausland und vieles mehr.

difu.de (Deutsches Institut für Urbanistik [difu]). Informationen über Forschungsprojekte mit Downloadmöglichkeiten ausgewählter Ergebnisse, Seminarangebote, kommunale Literatur- und Umfragendatenbank, Onlineversion der *Difu-Berichte* und Inhaltsübersichten und Kurzzusammenfassungen anderer Publikationsreihen, Jahresberichte und ausgewählte Texte, umfangreiche Linksammlung zu kommunalen Verbänden, Themen, Fachinformationen, Einrichtungen etc.

ec.europa.eu/dgs/education_culture/index_de.htm (Europäische Kommission – Generaldirektion Bildung und Kultur). Informationen zu Programmen, Initiativen und Veröffentlichungen der Generaldirektion sowie Beispiele erfolgreicher Projekte mit den Schwerpunkten allgemeine & berufliche Bildung, Jugend, Kultur, Mehrsprachigkeit, Zivilgesellschaft und Sport.

ejf2011.de (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend). Materialien rund um das Europäische Jahr der Freiwilligentätigkeit 2011 (EJF 2011) sowie weiterführende Links zum EJF 2011 und zum bürgerschaftlichen Engagement.

1 Stand: Juli 2011; siehe auch Linksammlung auf www.kupoge.de sowie die Internet-Adressen der oben aufgeführten Institutionen, Stiftungen, Verbände und Einrichtungen.

engagiert-in-deutschland.de (Engagiert in Deutschland [Das Bundesportal zum bürgerschaftlichen Engagement]). Das Portal zielt darauf, Angebote, Informationen und Bedürfnisse aller zivilgesellschaftlichen Akteure zu vernetzen. Träger ist das Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE) mit seinen über 220 Mitgliedsorganisationen.

europa-foerdert-kultur.info (Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V.). Informationen über Aktionen, Programme und Kontakte der EU-Kulturförderung für Kulturschaffende, WissenschaftlerInnen und KünstlerInnen aller Sparten, für ambitionierte ProjektinitiatorInnen in öffentlichen wie privaten Kultur- und Bildungseinrichtungen, in Vereinen und Verwaltungen sowie SpezialistInnen aus dem privat-wirtschaftlichen Bereich in Deutschland und Österreich.

europeana.eu (Europeana Foundation). Bisher etwa 1500 Archive, Museen und Bibliotheken aus den EU-Mitgliedstaaten tragen mehr als 15 Millionen Objekte (Texte, Bilder, Ton- und Filmdokumente) zur Sammlung des kulturellen Erbes bei.

fachverband-kulturmanagement.org (Fachverband Kulturmanagement). Neben der Selbstdarstellung des Fachverbandes, Links auf ca. 20 Studiengänge für Kulturmanagement im deutschsprachigen Raum und Hinweise auf Forschungsprojekte, Publikationen und Tagungen.

foerderlotse.nrw.de (Landesregierung Nordrhein-Westfalen und NRW.BANK). Übersicht über Förderprogramme für die Kultur- und Kreativwirtschaft in NRW: Fördermittel, zinsgünstige Darlehen, Finanzierung für Existenzgründungen, für kleine und mittlere Unternehmen (KMU), Kommunen, Universitäten und Forschungseinrichtungen.

forschungsportal.net (Bundesministerium für Bildung und Forschung). Suchmaschine für Forschung und Wissenschaft in Deutschland, Dissertationssuche, geographischer Überblick über öffentlich finanzierte Forschung, Forschungslandkarten, Downloadmöglichkeit der Bundesberichte Forschung (und Innovation).

freie-szene-rlp.de (Kulturbüro Rheinland-Pfalz). Suchmaschine für Künstler und Veranstalter verschiedener Sparten, außerdem »Kultur-Lexikon« und umfangreiche systematische Linkliste von Agenturen bis Rundfunkanstalten.

irights.info (iRights.info). Informationen zum Urheberrecht in der digitalen Welt: Regelungen des geltenden Urheberrechts, politische und gesellschaftliche Debatten rund um das Urheberrecht sowie aktuelle Nachrichten und Links auf spezifische Presse- und Fachartikel. Ein Online-Forum lädt zur Diskussion ein.

kmk.org (Kultusministerkonferenz [KMK]). Informationen über Projekte, die bildungspolitischen Aktivitäten, die Mitglieder und über die mehr als 60-jährige Geschichte.

kontaktstelle-efbb.de (Kontaktstelle Deutschland »Europa für Bürgerinnen und Bürger«). Informationen über das Förderprogramm »Europa für Bürgerinnen und Bürger« der Europäischen Union in Deutschland mit Leitfaden zur Antragstellung und Vorstellung einzelner geförderter Projekte sowie weiterführenden Links.

kultnet.de (Freie Szene Forum). Verzeichnis von Agenturen, Ausschreibungen, Börsen, KünstlerInnen, Festivals und Veranstaltern mit mehr als 1000 Mitgliedern aus allen Bereichen der Kleinkunst.

kultur-kreativ-wirtschaft.de (Initiative Kultur- und Kreativwirtschaft der Bundesregierung). Ziel ist die Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit und der Erwerbschancen kleiner Kulturbetriebe sowie freischaffender Künstlerinnen und Künstler. Informationen zu den Aktivitäten der Initiative, der Bedeutung der Kultur- und Kreativwirtschaft und ihrer Teilbranchen sowie den besonderen Beratungsangeboten für Kulturschaffende.

kulturation.de (Kulturinitiative 89). Online-Journal für Kultur, Wissenschaft und Politik mit Textarchiv.

kulturfoerderung.org (Deutsches Informationszentrum Kulturförderung [DIZK]). Überblick über kulturfördernde Stiftungen, Unternehmen und Initiativen. Die Datenbank richtet sich an Kunst- und Kulturschaffende, Institutionen und Organisationen sowie an Förderer von Kunst und Kultur und vermittelt Informationen über Fördermöglichkeiten in Deutschland und in Europa.

kulturhauptstadt-europas.de (RUHR.2010 GmbH). Informationen und Veranstaltungshinweise zum Kulturangebot der Kulturhauptstadt Europas 2010 mit TV-Magazin mit Archiv. Es wird weiterhin auf aktuelle Veranstaltungen in der »Kulturmetropole Ruhr« hingewiesen.

kulturkenner.de (Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen/ Redaktion K.WEST). Überblick über das Kulturangebot des Landes und Informationen über Konzerte, Ausstellungen, Lesungen, Inszenierungen und Festivals mit redaktionellen Tipps und Suchmöglichkeit.

kulturloge-berlin.de (Kulturloge Berlin). Idee und Ziel der Kulturloge Berlin ist es, Menschen mit niedrigem Einkommen eine Möglichkeit zu geben, kostenfrei am kulturellen Leben sowie an Freizeitaktivitäten der Stadt Berlin teilzunehmen. Die Anzahl der zur Verfügung gestellten Tickets beziehungsweise Plätze ist den Veranstaltern freigestellt und variiert von Veranstaltung zu Veranstaltung. Weitere Logen (Hamburg, Marburg, Ruhr, Herborn-Dillenburg-Haiger) sind im Aufbau beziehungsweise haben die Arbeit bereits begonnen.

kulturmanagement.net (Kulturmanagement Network). Informationsdienst und Serviceanbieter für Fach- und Führungskräfte im europäischen Kulturbetrieb: monatliches KM-Magazin, Beiträge (Hintergrundberichte, Tagungsberichte, Interviews, Portraits), Publikationshinweise, Ausbildungsführer für Kulturmanagement, Stellenmarkt (kostenpflichtig) und Praktikumsbörse,

kulturportal-deutschland.de (Kulturportal Deutschland). Kulturportal des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien mit Nachrichtendienst sowie Links zu kulturellen Einrichtungen und zu den Kulturportalen der Länder, Datenbank mit Terminen, Adressen und Kulturschaffenden.

kulturrat.de (Deutscher Kulturrat e. V.). Stellungnahmen und Dossiers zu aktuellen, kulturpolitischen Themen, Downloadmöglichkeit der Zeitung »Politik und Kultur« (www.puk-online.net), Nachrichtenticker mit täglich mehreren Nachrichten aus den verschiedenen Sparten, Informationen zum *puk*-Journalistenpreis.

kultursekretariat-nrw.de (Kultursekretariat Nordrhein-Westfalen). Förderhinweise und Projektbeispiele sowie Veranstaltungsdatenbank aller im Sekretariat für kulturelle Zusammenarbeit nicht-theatertragender Städte und Gemeinden zusammengeschlossener Kommunen, Hinweise auf Publikationen.

kulturserver.de (Portal der Kulturserver der Länder). Datenbanken mit Kulturschaffenden, Institutionen, Terminen etc., in jeweils unterschiedlichen Ausbaustufen, Angebot der Unterstützung von Künstlern und Kultureinrichtungen bei der Erstellung von eigenen Homepages.

kulturstiftung-des-bundes.de (Kulturstiftung des Bundes). Informationen zur Stiftung, zu Förderrichtlinien und geförderten Projekten im Rahmen der Zuständigkeit des Bundes.

kulturstiftung.de (Kulturstiftung der Länder [KSL]). Überblick über Struktur, Projekte, Publikationen und Förderungen sowie Aufgaben der KSL.

kulturvermittlung-online.de (Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim). Fachportal für Forschungsergebnisse im Bereich der Kulturvermittlung: Zusammenstellung und Kurzvorstellung von Studien in den Kategorien Kulturelle Bildung, Kunstrezeptionsforschung, Audience Development, Kulturnutzerforschung, Kulturmarketing und Kultur-PR.

kulturwirtschaft.de (Michael Söndermann – Büro für Kulturwirtschaftsforschung). Kulturinformationssystem zum Thema Kultur- und Kreativwirtschaft mit Hinweisen und Links auf einschlägige Studien.

kunstfinder.de (KunstFinder). Umfangreiche kommentierte Linksammlung zur Darstellenden und Bildenden Kunst, Musik, Film, Literatur, Museen und Gedenkstätten.

kupoge.de (Kulturpolitische Gesellschaft e. V. [KuPoGe]). Informationen zum Verband und zum *Institut für Kulturpolitik*. Datenbankbasiertes Kulturpolitisches Informationssystem: umfangreiche kulturpolitische Bibliographie, Chronik wichtiger kulturpolitischer Ereignisse sowie Links zu Institutionen und kulturpolitischen Themen, daneben Tagungskalender, Newsletter, ausgewählte Artikel der Zeitschrift *Kulturpolitische Mitteilungen*.

lostart.de (Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste). Datenbank zur Erfassung von Kulturgütern, die infolge des Zweiten Weltkrieges verbracht, verlagert oder insbesondere jüdischen Eigentümern verfolgungsbedingt entzogen wurden, mit den Bereichen Suchmeldungen beziehungsweise Fundmeldungen, außerdem themenbezogene Bibliographie und Linksammlung.

nmz.de/kiz (Das Kulturinformationszentrum). »Newsticker«, gezielte Suchmöglichkeiten nach Themen wie zum Beispiel Künstlersozialversicherung, Musikwirtschaft, kulturelle Bildung, Steuerrecht, Urheberrecht.

perlentaucher.de (Perlentaucher). Tägliche Zusammenfassungen von Feuilletons überregionaler Tageszeitungen mit weitergehenden Links (auch als Newsletter zu abonnieren), daneben tägliche Bücherschau, wöchentliche internationale Magazinrundschau, täglicher Medienticker sowie Autorendatenbank.

stadtteilarbeit.de (Stadtteilarbeit). Theoretische/konzeptionelle Aufsätze zu verschiedenen Bereichen der Stadtteilarbeit, Beiträge zu Methoden, Sammlung von Stadtteilprojekten, ausgewählte kommentierte Literatursammlung, Bibliographie von Neuerscheinungen zur Gemeinwesenarbeit seit 1990, Links zu verschiedenen Newslettern und Online-Diensten, Informationen zu Fortbildungsveranstaltungen.

stiftungsdatenbank.maecenata.eu (Maecenata Stiftungsdatenbank). In etwa 12 500 Datensätzen kann nach Namen oder Zweck der Stiftung recherchiert werden. Der Eintrag in der Datenbank ist kostenfrei.

urheberrecht.org (Institut für Urheber- und Medienrecht). Neuigkeiten zum Thema Urheberrecht, Inhaltsübersichten der *Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht* [ZUM] und des Rechtssprechungsdienstes sowie Urteilsdatenbank.

vertikult.de (Verein für Kultur und Arbeit e. V.). Kulturschaffende aller Sparten können Stellen und Aufgaben im Kulturbereich suchen und finden. Ein Info-Center bietet zudem auf Beschäftigungsförderung und Qualifizierung ausgerichtete Informationen über die Kulturwirtschaft.

weltbeweger.de (Stiftung Bürgermut). Ziel ist der Informationsaustausch und die Vernetzung bürgerschaftlich engagierter Menschen und Organisationen. Es finden sich praktische Erfahrungen und Anregungen.

Baukultur und Denkmalpflege

architektur-baukultur.de (Initiative Architektur und Baukultur der Bundesregierung). Portal zur Baukultur, u.a. mit Statusbericht zur Baukultur der IAB beim Bundesministerium für Verkehr, Bau und Wohnungswesen, umfangreichen Materialien (z. B. Studien, Sammlungen zu Projekten von Städten/Gemeinden, der Länder und des Bundes, Berichte, Positionspapiere, Newsletter) als Download, Linkliste zu den Akteuren im Bereich Baukultur sowie Veranstaltungsankündigungen.

bundesarchitektenkammer.de (Bundesarchitektenkammer). Informationen und Links zu Aus- und Weiterbildung, Adressen und Links zu Verbänden und Fachzeitschriften, Veranstaltungsberichte.

bundesstiftung-baukultur.de (Förderverein Bundesstiftung Baukultur e. V.). Begleitung und Unterstützung der Bundesstiftung Baukultur, Informationen über den Förderverein und die Stiftung, aktuelle Meldungen und Newsletter.

denkmalschutz.de (Deutsche Stiftung Denkmalschutz [DSD]). Liste der mehr als 2 800 von der Stiftung geförderten Denkmäler, Inhaltsübersicht der aktuellen Ausgabe des Magazins »Monumente« sowie ein Shop für Publikationen.

kulturgutschutz-deutschland.de (Kulturgutschutz in Deutschland). Der Internetauftritt informiert über den Kulturgutschutz in Deutschland. Mit der Website soll national wie international mehr Transparenz bei bedeutenden Kulturgütern geschaffen und mittelbar auch das öffentliche Bewusstsein für Kulturgutschutz gestärkt werden. Die Entwicklung der Website haben Bund und Länder gemeinsam übernommen.

nationalkomitee.de (Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz). Informationen über Preise (z. B. Deutscher Preis für Denkmalschutz), Aktivitäten und Untersuchungen zum Thema, Vorstellung der Eigenpublikationen, umfangreiche Informationen zu Denkmalschutz und Denkmalpflege in Deutschland mit vielen weiterführenden Links und Volltexten (Denkmalschutzgesetze, Appelle und Empfehlungen zum Denkmalschutz).

ns-gedenkstaetten.de (Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten in NRW e. V.). Ausführliche Informationen zu den mehr als 20 NS-Gedenkstätten, Dokumentations- und Begegnungszentren, Lern- und Erinnerungsorten in Nordrhein-Westfalen; aktuelle Meldungen, Veranstaltungs- und Literaturtipps sowie eine umfangreiche Datenbank mit Links zu den Gedenkstätten in anderen Bundesländern.

stiftung-denkmal.de (Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas). Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas in der Mitte Berlins ist die zentrale Holocaust-Gedenkstätte Deutschlands – Ort der Erinnerung und des Gedenkens an die bis zu sechs Millionen Opfer. Das Denkmal besteht aus dem von Peter Eisenman entworfenen Stelenfeld sowie dem unterirdischen Ort der Information und wird von der Bundesstiftung »Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas« unterhalten. Die Seite der Stiftung ermöglicht einen Rundgang durch das begehbare Denkmal, informiert über themenbezogene Veranstaltungen und dokumentiert die kontroversen Diskussionen um die Entstehung des Denkmals.

Literatur/Bibliotheken

alg.de (Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten e. V. [ALG]). Informationen über die Förderung von Projekten literarischer Gesellschaften durch die *ALG*, Veranstaltungskalender der literarischen Gesellschaften, Ausstellungshinweise, Vorstellung von Eigenpublikationen, u. a. die *ALG Umschau*.

autorenforum.de (autorenforum.de). Web-Informationsquelle für AutorInnen mit Datenbanken zu Besprechungen, Lesungen, Kursen, Inhaltsübersichten von *The Tempest*, Linksammlung von Organisationen und AutorInnenhomepages, Expertenfragemöglichkeiten zu mehreren Rubriken.

b-u-b.de (Berufsverband Information Bibliothek e. V. – Buch und Bibliothek). Editorial für jede Ausgabe von *Buch und Bibliothek. Forum für Bibliothek und Information* ab 2004, Inhaltsverzeichnis, Kurzzusammenfassungen der Artikel in deutsch, englisch und französisch.

bib-info.de (Berufsverband Information Bibliothek). Regionaler Fortbildungskalender, Publikationshinweise, umfangreiche Linksammlung z. B. zu Auskunftsdiensten, Datenbanken, Fachzeitschriften, Vereinen, Mailinglisten etc.

bibliotheksportal.de (Deutscher Bibliotheksverband e. V.). Kompetenznetzwerk, Fortbildungsportal, Bibliotheksstatistik, Wissenschaftsportal mit Katalogen, Fachdatenbanken und Bibliographien, Zeitschriften und Aufsätzen, Volltexten. Es werden Einblicke in die Forschung u. a. der Kategorien Kulturnutzerforschung, Kulturmarketing und Kultur-PR geboten.

bibliotheksverband.de (Deutscher Bibliotheksverband e. V. [dbv]). Mitgliederdatenbank, Informationen über Preise und Titel des *dbv*, Rechtsgrundlagen, Downloads der Jahrbücher.

bideutschland.de (Bibliothek & Information Deutschland [BID]). Informationen über die Mitglieder, Organe und Tätigkeiten, Downloads der Jahresberichte, *BID*-Publikationen und andere Dokumente.

d-nb.de (Deutsche Nationalbibliothek). Kataloge und Sammlung für alle deutschsprachigen Publikationen einschließlich *Deutsches Musikarchiv*, *Deutsches Exilarchiv*, *Deutsche Nationalbibliographie* und Zeitschriftendatenbank.

deutscher-literaturfonds.de (Deutscher Literaturfonds). Informationen über die Autoren- und Vermittlungsförderung und über vom Fonds vergebene Preise und Stipendien, Initiativen und Seminare zur Förderung und Weiterbildung junger Autoren, Veranstaltungen, insbesondere Lesungen und Preisverleihungen.

dla-marbach.de/dla/index.html (Deutsches Literaturarchiv Marbach). Online-Datenbanken der Bibliothek (Bücher, Aufsätze, Rezensionen, Hörfunk- und Fernsehmanuskripte), der Bildabteilung (Skulpturen, Gemälde, Grafiken, Fotografien), der Nachlässe und der Handschriften.

jugendliteratur.org (JuLit – Arbeitskreis für Jugendliteratur e. V.). Linksammlung u. a. zu Mitgliedern, Fachzeitschriften und Forschungseinrichtungen, Informationen zum Deutschen Jugendliteraturpreis, Übersicht über Fachzeitschriften und Fachportale.

ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html (Karlsruher Virtueller Katalog). Portal für Bibliotheks- und Buchhandelskataloge weltweit.

vdb-online.org (Verein Deutscher Bibliothekare e. V. [VDB]). Veranstaltungskalender, Informationen zur Ausbildung, Druckversion der *VDB-Mitteilungen*, ausführliche Informationen zu Landesverbänden und Kommissionen.

vgwort.de (Verwertungsgesellschaft Wort). Wahrnehmung der urheberrechtlichen Nutzungsrechte für AutorInnen und Verlage, Downloads von Formularen.

Bildende Kunst/Museen

bbk-bundesverband.de (Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler e. V. [BBK]). Linkliste von Gremien, Veranstaltungen, Publikationen und zum Berufsfeld Künstler, Stellungnahmen des *BBK* zu Themen wie z. B. »Arbeitsplatz Kunst«, Inhaltsübersichten der Zeitschrift *kulturpolitik*, Links der Landesverbände und Pressemitteilungen.

bildkunst.de (Verwertungsgesellschaft Bild-Kunst). Informationen über die Urheberrechtsorganisation der deutschen Künstler, Fotografen und Filmurheber mit Mitgliederdatenbank, Rechtsgrundlagen, Künstlersuche, Downloads (Tarife, Meldeformulare etc.).

bundeskunsthalle.de (Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland). Online-Katalog der Bibliothek der Kunst- und Ausstellungshalle mit mehr als 35 000 Medien sowie Informationen zu Ausstellungen und Veranstaltungen.

design-report.de (design report). Fachzeitschrift mit Online-Version, Volltextarchiv sowie Datenbanken zu Studiengängen, Händlern und Designern, Jobbörse und Kalender.

designertag.de (Deutscher Designertag). Informationen zu Aufgaben, Zielen und Mitgliedern des Deutschen Designertages. Zudem regelmäßige Veröffentlichung des verbandseigenen Newsletters *DT Informationen*, der sich mit Themen aus Design und Kulturpolitik präsentiert.

dgph.de (Deutsche Gesellschaft für Photographie e. V. [DGPh]). Hinweise über die Preise der *DGPh*, Informationen zu Ausstellungen und Neuerscheinungen.

dhm.de (Deutsches Historisches Museum Berlin). Das *Deutsche Historische Museum Berlin* informiert über seine ständigen Ausstellungen, gibt Einblick in seine Film-, Objekt- und Bilddatenbanken. Zudem sind Multimedia-Quellen abrufbar. Mit dem Deutschen Historischen Museum verbunden ist das Lebendige virtuelle Museum Online (LeMo) – www.dhm.de/lemo/. Das *Fraunhofer Institut für Software- und Systemtechnik*, das *Deutsche Historische Museum* sowie das *Haus der Geschichte der BRD* präsentieren hier deutsche Geschichte von der Gründung des Deutschen Reichs im 19. Jahrhundert bis hin zur

Gegenwart. Beim virtuellen Gang durch 150 Jahre Zeitgeschichte werden Informationstexte sowie Film- und Tondokumente mit den musealen Objektbeständen verknüpft und vermitteln so ein umfassendes und reich bebildertes Geschichtswissen.

elia-artschools.org (European League of Institutes for the Arts [ELIA]). Informationen über die Aktivitäten des Verbands mit 350 Mitgliedern aus 47 Ländern, wie beispielsweise die »teacher academy«, calls und Ankündigungen in englischer Sprache.

gedok.de (GEDOK – Verband der Gemeinschaften der Künstlerinnen und Kunstförderer e. V.). Selbstdarstellung, Informationen über Kunst- und Literaturpreise und Musikwettbewerbe der *GEDOK*, Verweise auf Ausschreibungen, Veröffentlichungen.

geschkult.fu-berlin.de/e/db_entart_kunst/datenbank/index.html (Freie Universität Berlin – Forschungsstelle »Entartete Kunst«). Das Gesamtverzeichnis der 1937/38 in deutschen Museen beschlagnahmten Werke »entarteter Kunst« wird ab April 2010 kontinuierlich komplexweise nach nochmaliger Überprüfung der Einträge ins Netz gestellt. Es kann nur nach Künstlern und Werken befragt werden, soweit sie bereits für das Netz freigegeben wurden. Das Gesamtverzeichnis fußt auf dem von den Nationalsozialisten angelegten Beschlagnahmeinventar. Die Angaben sind dort unvollständig, ungenau und teilweise fehlerhaft. Sie wurden soweit möglich vervollständigt und berichtigt sowie um Angaben zum späteren Verbleib und dem heutigen Standort erweitert. Über die in dem Inventar verzeichneten Werke hinaus wurden als Ergänzung solche aufgenommen, die nachweislich oder laut Angabe der Herkunftsmuseen beschlagnahmt wurden, aber im Inventar nicht enthalten sind, sowie solche, die von den Museen selbst während der NS-Zeit abgegeben wurden oder ihnen auf andere Weise verloren gingen.

hdg.de (Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland). Informationen über die deutsche Geschichte von 1945 bis zur Gegenwart sowie über aktuelle Ausstellungen, außerdem virtuelle Ausstellungen und interaktive Spiele, Hinweise auf die hauseigene Präsenzbibliothek und -mediathek, Lektürehinweise, Webcam, Online Museumsshop, Informationen zu internationalen Kooperationspartnern.

igbk.de (Internationale Gesellschaft der Bildenden Künste [IGBK]). Hinweise zu internationalen Ausschreibungen für bildende Künstler, Informationen zu Künstlerverbänden, Datenbanken zu Informations- und Kontaktstellen, Internationaler Künstlerausweis der *IAA UNESCO*, Arbeits- und Fördermöglichkeiten im In- und Ausland sowie Weiterbildungsanbieter, Linksammlung zu Institutionen, Europäischer Kulturpolitik und Internationalem Kulturaustausch.

kuenstlersozialkasse.de (Künstlersozialkasse). Selbstdarstellung, Informationen über Rechte und Pflichten von KünstlerInnen und Unternehmen, aktuelle Entwicklung der Rechtssprechung sowie statistische Angaben.

kunst-und-kultur.de (kunst-und-kultur.de). Datenbanken zu Museen und Galerien, bildenden KünstlerInnen und ArchitektInnen sowie zu Zeitschriften und Fortbildungen.

kunstfonds.de (Stiftung Kunstfonds). Informationen zu Fördermöglichkeiten im Bereich zeitgenössischer Bildender Kunst in Deutschland (Künstlerprogramm, Vermittlerprogramm, Verlagsprogramm) sowie zu Ausstellungen und einem Archiv für Künstlernachlässe.

kunstforum.de (Kunstforum International). Alle Ausgaben der Zeitschrift *Kunstforum online* für Abonnenten, weitere öffentlich zugängliche Informationen zu KüstlerInnen, VermittlerInnen, Veranstaltungen, Ausstellungen, Künstlerlexikon etc.

kunstlinks.de (Bund Deutscher Kunsterzieher e. V. [BDK]). Kunstportal mit vielfältigen Informationen für den Kunstunterricht, zur Kunstgeschichte und zu KünstlerInnen.

kunstvereine.de (Arbeitsgemeinschaft Deutscher Kunstvereine [AdKV]). Verzeichnis der Kunstvereine in Deutschland, Hinweise auf Publikationen und Links.

museumsbund.de (Deutscher Museumsbund e. V.). Fachgruppen mit unterschiedlichen Angeboten, z. B. Naturwissenschaftliche Museen, Vorstellung von Museumsberufen, Stellenangeboten, Terminen, Inhaltsverzeichnisse der Zeitschrift *Museumskunde* ab 1996 sowie alphabetisches Autorenverzeichnis, Onlineausgaben der *Bulletins*, unterschiedliche Projekte, u. a. Internationaler Museumstag und schule@museum, Termin- und Linksammlung.

museumspaedagogik.org (Bundesverband Museumspädagogik e. V.). Kommentierte Linkliste zu verschiedenen Bereichen der Museumspädagogik (z. B. zu Akteuren, Ausbildung, Mailinglisten), umfangreiche thematische Literaturliste, Inhaltsübersicht der aktuellen Ausgabe der Zeitschrift *Standbein Spielbein* sowie der Hefte ab 1989, Diskussionsforum, Buchvorstellungen.

ngbk.de (Neue Gesellschaft für Bildende Kunst e. V. [NGBK]). Informationen über aktuelle Ausstellungen, Archiv zu Ausstellungen und KünstlerInnen, Jahresprogramm, Publikationen, Link zu *U2 Alexanderplatz*, Informationen über die *NGBK* inklusive Satzung.

smb.spk-berlin.de/ifm (Institut für Museumsforschung). Informationen über die Aufgaben, Publikationen und Partner des Instituts sowie Datenbanken (Museen und Träger sowie Bibliographie).

webmuseen.de (Das Museumsportal). Portal für Museen und Ausstellungen im deutschsprachigen Raum, u. a. mit Datenbank zu Museen im deutschsprachigen Raum, zu Ausstellungen; Mediathek mit Videobeiträgen über Museen und Ausstellungen.

Darstellende Kunst

amateurtheater-online.de (Amateurtheater – Online). Umfangreiche Linksammlung zu allen Bereichen und Themen rund um das Amateurtheater, Links zu den theaterpädagogischen Zentren, Diskussionsforum.

bag-online.de (Bundesarbeitsgemeinschaft [BAG] Spiel und Theater e. V.). Inhaltsübersichten der Zeitschrift *Korrespondenzen*, Informationen über Projekte, Rezensionen zur Fachliteratur, Onlineshop Eigenpublikationen.

ballet-tanz.de (ballet-tanz.de). Register aller Artikel der Zeitschrift *ballettanz* von 1994 bis 2001, Inhaltsverzeichnis und Editorial des aktuellen Heftes, Sammlung von Adressen nationaler und internationaler Ausbildungsstätten für Tanz.

ballett-intern.de (Deutscher Berufsverband für Tanzpädagogik). Adressen von Aus- und Fortbildungseinrichtungen, PreisträgerInnen des deutschen Tanzpreises seit 1983. Hinweis auf aktuelle Seminare. Die Zeitschrift *Ballett Intern* kann als pdf-Dokument heruntergeladen wer-

den, alle Ausgaben seit 2005 stehen online, frühere Ausgaben können über die Geschäftsstelle bezogen werden.

bdat-online.de (Bund Deutscher Amateurtheater e. V.). Veranstaltungsdatenbank, Links zu den 16 Mitgliedern des Dachverbandes, Informationen über Aus- und Fortbildungen, Leseproben der Verbandszeitschrift *Spiel und Bühne*.

buehnengenossenschaft.de (Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger [GDBA]). Informationen zum Bühnenrecht, Leitartikel der gleichnamigen monatlichen Fachzeitschrift, Shop für Eigenpublikationen insbesondere zum Vertragsrecht, Linkliste mit Erläuterungen.

buehnenverein.de (Deutscher Bühnenverein – Bundesverband deutscher Theater). Positionspapiere, Theaterbriefe, Statistiken, Adressen der Theater und Orchester, Infos zu Berufen am Theater, Jobbörse sowie Links zu den Landesverbänden.

butinfo.de (Bundesverband Theaterpädagogik e. V.). Selbstdarstellung des Verbandes sowie Berichte über Tagungen, Projekte, Ausschussarbeit und über andere Aktivitäten aus dem weiten Feld der Theaterpädagogik.

dbt-remscheid.de (Deutscher Bundesverband Tanz e. V.). Übersicht über Veranstaltungen, Seminare, Adressen der Mitglieder: Bundesfachverbände, Landesarbeitsgemeinschaften und weitere Organisationen.

die-deutsche-buehne.de (Die Deutsche Bühne). Register der Zeitschrift ab 1996, Leseproben früherer Ausgaben, News, ausgewählte Kritiken, Premierenkompass.

fonds-daku.de (Fonds Darstellende Künste e. V.). Förderschwerpunkte, Förderrichtlinien, Übersicht über geförderte Projekte, Antragsformulare.

freie-theater.de (Bundesverband Freier Theater e. V. [BUFT]). E-Zeitung *OFF-Informationen*, Links für Theaterschaffende und Informationen zu den Landesverbänden, Suche/Biete-Anstellung(en)-Forum, Hinweis und Link auf die Broschüre »über Grenzen« und Vorstellung der Eigenpublikation »Survivalkit Freie Theater«.

ids-ev.eu (Interessenverband Deutscher Schauspieler). Informationen für Schauspieler zur Aus- und Weiterbildung; Aktuelles und Mitgliederveranstaltungen; Onlineagentur für SchauspielerInnen.

inthega.de (Interessengemeinschaft der Städte mit Theatergastspielen e. V.). Übersichten der Mitglieder und Landesverbände, Inhaltsübersichten und Editorial der letzten zwei Ausgaben der Zeitschrift *INTHEGA Kultur Journal*, Übersicht über vergebene *INTHEGA*-Preise, Linksammlung zu Verbänden, Zeitschriften und Theatern.

iti-germany.de (Zentrum Bundesrepublik Deutschland des Internationalen Theaterinstituts e. V.). Informationen und Links zu Projekten, PDFs des aktuellen *impuls* und des *play service*, Datenbank zur Suche im Archiv von *impuls*, internationale Links zu Tanz und Theater.

kjtz.de (Kinder- und Jugendtheaterzentrum in der Bundesrepublik Deutschland [kjtz]). Online-Katalog zu Werken des Kinder- und Jugendtheaters sowie zu Literatur, Übersicht über Veranstaltungen zum Thema Kinder- und Jugendtheater, Informationen zum Deutschen Kindertheaterpreis und Jugendtheaterpreis sowie Stipendien, Shop für Publikationen, Vorstellung von *ASSITEJ* international Archives inklusive einzelner Texte zum Download.

laft.de (Landesverband Freier Theater in Niedersachsen e. V.). Übersicht über freie Theater im Bundesland, deren Veranstaltungen, Kurzhinweise zu Recht, Steuern, Fördersituation sowie Monatsthemenbeiträge.

sk-kultur.de/tanz/ (Deutsches Tanzarchiv Köln). Onlinekatalog der gesammelten Tanzvideos, Hinweise auf die Präsenzbibliothek, auf die umfangreiche Zeitungsausschnittsammlung seit dem Beginn der fünfziger Jahre und auf den Beginn des Aufbaus eines Tanzarchivs.

tanzarchiv-leipzig.de (Tanzarchiv Leipzig e. V.). Systematik des Präsenzarchivs, das neben Fachliteratur Programmhefte, Plakate, Bilder, Filme, Musikalien und Periodika sammelt.

theaterderzeit.de (Interessengemeinschaft Theater der Zeit). Inhaltsübersicht der aktuellen Ausgabe der Zeitschrift mit Leseproben, Bücherliste nach Reihen und Themen geordnet, Online-Magazin *notizBlog*.

theaterheute.de (Theaterheute). Archiv mit Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift *Theaterheute* von 2001 bis heute mit Registersuche, Termine von Premieren, von Theatersendungen in Radio und Fernsehen, Linksammlung zu deutschsprachigen Bühnen sowie ausgewählte Onlineartikel.

theatermanagement-aktuell.de (TheaterManagement aktuell). Archiv der bisherigen Ausgaben des Informationsdienstes mit Leseproben, Bookshop ausgewählter Fachbücher.

theaterparadies-deutschland.de (Theater-Paradies Deutschland). Umfangreiche Linksammlung zu Ensembles, Theatern, Verlagen, Zeitschriften, Festivals, Diskussionsforen, Institutionen, Agenturen etc.

theaterpolitik.de (Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim). Die Website »Theaterpolitik« stellt Beiträge aus Theorie und Praxis zur Verfügung, um einen Dialog mit Theaterkünstlern, Theaterpolitikern und Theaterzuschauern zu führen. Weiterführende Links, Literatur und Projekte werden vorgestellt.

theaterverzeichnis.de (Theaterverzeichnis Deutschland). Deutsches Theaterverzeichnis mit Datenbank der Theater(adressen), integrierten Stadtplänen, Ticketshops, Lexikon, Stellenmarkt, kleinem Firmenverzeichnis zu verschiedenen Bereichen des Theaterbedarfs.

vertriebsstelle.de (Vertriebsstelle und Verlag Deutscher Bühnenschriftsteller und Bühnenkomponisten). Datenbank für Theaterstücke mit Nachweis der Aufführungsrechte und Bestellmöglichkeiten, Suchmöglichkeit auch nach Mundarten sowie anderen Sprachen, Autorenverzeichnis.

Musik

aecinfo.org (Association Européenne des Conservatoires Académies de Musique et Musikhochschulen [AEC]). Die Seite des Verbandes mit über 250 Mitgliedern in 55 Ländern bietet Material über zahlreiche europäische Projekte zum Thema »professional music training«, Dokumente zum Download in den Sprachen englisch, französisch und deutsch sowie mehr als 2 000 Links, unter anderem zu nationalen und internationalen Verbänden.

beethoven-haus-bonn.de (Beethovenhaus in Bonn). Das digitale Archiv des *Beethovenhauses* in Bonn präsentiert Musikhandschriften, Skizzen, Abschriften, Erstausgaben, Briefwechsel sowie ikonographische Dokumente

und museale Gegenstände. Die Präsentation in Form von 26 000 Farbscans und 1 600 Audiodateien (Musikbeispiele und Hörbriefe) soll Beethovens Denken, Leben und Arbeiten sichtbar und hörbar werden lassen.

dmv-online.com (Deutscher Musikverleger-Verband e. V.). Aktuelle Nachrichten, Datenbank der Musikverlage sowie Linksammlung.

european-music-council.org (Europäischer Musikrat). Selbstdarstellung, Vorstellung einzelner Projekte, Links zu den europäischen Mitgliedern, europäischer »Musiknavigator« mit vielfältigen Verzeichnissen rund um das Thema Musik in englischer Sprache, interaktives multilinguales Musiklexikon, *EMC Newsletter*, Veranstaltungskalender des *EMC*, The Working Group Youth, Download des englischsprachigen Magazins *Sounds*, Vorstellung des Projekts EFMET (European Forum for Music Education and Training).

gema.de (Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte [GEMA]). Selbstdarstellung der Verwalterin der Nutzungsrechte der Musikschaffenden, Online-Datenbank musikalischer Werke, Lizenzhinweise, Gesetze, Aufsätze und Rechtssprechung, Online-Version der *Gema-Nachrichten*, des *Gema-Briefes*, Downloads der Gema-Jahrbücher.

gvl.de (Gesellschaft zur Verwertung von Leistungsschutzrechten [GVL]). Urheberrechtliche Vertretung der ausübenden Künstler und der Tonträgerhersteller, Downloads von Verträgen und Formularen, Abrechnungssystem.

iam-ev.de (Internationaler Arbeitskreis für Musik e. V.). Selbstdarstellung, Jahresprogramm vielfältiger Musikkurse, Notenbibliothek für Dozenten, Konzerthinweise, Vorstellung des Seminarzentrums Kloster Malgarten, Orff & Co. – Musikpädagogisches Praktikum.

miz.org (Deutsches Musikinformationszentrum [MIZ] des Deutschen Musikrats). Zentrale Informationseinrichtung zu Musik und Musikleben in Deutschland: Institutionen, KomponistInnen, Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten, Literatur, außerdem Themenportale mit News, Dokumenten, Links und weiteren Informationen z. B. zu Ausbildung, Neuer Musik.

musikrat.de (Deutscher Musikrat gemeinnützige Projektgesellschaft mbH). Informationen über Einrichtungen und Projekte sowie Hinweise auf Publikationen.

musikschulen.de (Verband deutscher Musikschulen). Musikschuldatenbank, Veranstaltungs- und Fortbildungstermine, Shop für Eigenpublikationen, Literaturempfehlungen, Informationen über Projekte und Initiativen sowie Links zu den Landesverbänden.

nmz.de (neue musikzeitung). Aktuelle Ausgabe der Zeitung online, Stellenmarkt, Übersicht über Wettbewerbe, Kurskalender, umfangreiche Linksammlung.

udj.de (Union Deutscher Jazzmusiker). »Jazz in Deutschland« mit Verzeichnissen von MusikerInnen und Regionalübersicht von Clubs, Informationen über den Deutschen Jazzpreis, Linksammlung zum Thema Jazz und zu seinen Akteuren.

vg-musikedition.de (Verwertungsgesellschaft zur Wahrnehmung von Nutzungsrechten an Editionen [Ausgaben] von Musikwerken). Werkkatalog und rechtliche Informationen, Newsarchiv, ausgewählte Infomaterialien zum Download.

Soziokultur/Kulturelle Bildung

akademieremscheid.de (Akademie Remscheid für musische Bildung und Medienerziehung e. V.). Datenbank der Fortbildungsangebote, recherchierbar nach Themen, Fachbereichen und Terminen, Onlineversion des Pressedienstes *kulturarbeit aktuell*, Downloads verschiedener Aufsätze.

bildungsserver.de (Deutscher Bildungsserver [DBS]). Der Deutsche Bildungsserver ist ein Informationsportal zum deutschen föderalen Bildungswesen. Über seine Datenbank werden Informationen Bildungsadministratoren, Wissenschaftlern, Pädagogen, Journalisten und einer an Bildungsfragen interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

bjke.de (Bundesverband der Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen Einrichtungen [BJKE]). Adressen und Links zu kulturpädagogischen Einrichtungen und zu den Mitgliedern des BJKE, Downloads von Projektinfodiensten, Hinweis auf die vom *BJKE* herausgegebene Zeitschrift *Infodienst. Das Magazin für Kulturelle Bildung* mit Link zur Zeitschrift.

bkj.de (Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. [BKJ]). Positionspapiere der BKJ, Veranstaltungshinweise, Links auf die Landesverbände und zuständigen Landesministerien, Sammlung von Bundesdrucksachen zur kulturellen Jugendbildung, Downloads von Artikeln, Informationen über Projekte.

bunddeutscherkunsterzieher.de (BDK Fachverband für Kunstpädagogik e. V.). Links zu den Landesverbänden mit Tableau zur Anzahl der jeweiligen Unterrichtsstunden der einzelnen Klassenstufen im Fach Kunst, Inhaltsübersicht der *BDK-Mitteilungen*.

bundesakademie.de (Bundesakademie für kulturelle Bildung Wolfenbüttel e. V.). Veranstaltungen in den Rubriken »kulturpolitischer Diskurs«, den einzelnen Kunstsparten, Kulturmanagement, Professionalisierung und die Sommerakademie zu kreativen Teamentwicklungsprozessen, Shop für Eigenpublikationen, aktueller Newsletter, Vorstellung des Tagungsortes.

dvv-vhs.de (Deutscher Volkshochschulverband e. V.). Portal der Volkshochschulen Deutschlands mit aktuellen Nachrichten, Inhaltsübersicht des aktuellen Heftes von *dis.kurs* sowie Links zu allen Volkshochschulen der Bundesrepublik mit deren jeweiligen Veranstaltungsangeboten.

hochschulkompass.de (Hochschulrektorenkonferenz [HRK]). Informationen zur Studienwahl: Datenbank mit Hochschulen in Deutschland und deren Ansprechpartnern, Studiengängen und internationalen Kooperationen.

hsozkult.geschichte.hu-berlin.de (Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin). Fachforum und moderierte Informations- und Kommunikationsplattform für Historikerinnen und Historiker: Datenbanken zu Projekten, Rezensionen, Tagungsberichten, Terminen, Jobbörse, Websites und Zeitschriften.

kultur-macht-schule.de (Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung [BKJ]). Das Portal »Kultur macht Schule« informiert über kontinuierliche Qualitätsentwicklung kultureller Bildungsangebote in, an und um Schulen in Deutschland. Sie bündelt und kommuniziert Informationen, Entwicklungen und Impulse rund um die Themen: Kooperationen zwischen Kultur und Schule, Kulturelle Bildung in lokalen Bildungslandschaften und kulturelle Schulentwicklung.

scholarshipportal.eu (StudyPortals B. V. and the Academic Cooperation Association [ACA]). Die von der Europäischen Kommission geförderte Online-Datenbank soll Studenten helfen, sich im internationalen Wirrwarr um Stipendien und Zuschüsse von Universitäten, Wirtschaftsunternehmen oder des Staates zurecht zu finden.

soziokultur.de (Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren). Aktuelle Meldungen zur Soziokultur, Links zu Landesverbänden und Soziokulturellen Zentren, vielfältige Informationen u. a. zur Weiterbildung (Anbieter, Veranstaltungen), Beiträge und Diskussionen zu verschiedenen thematischen Bereichen, umfangreiche Linksammlung, Statistik, Onlineversion der Zeitschrift *soziokultur*, Jobbörse.

studium-kultur.de (Kulturpolitischen Gesellschaft e. V.). Das Projekt der *Kulturpolitischen Gesellschaft e. V.* zielt auf die Erarbeitung eines qualifizierten Überblicks über Studienangebote aus Kulturvermittlung und Interkultur, die Ermittlung des Bedarfs des Arbeitsmarktes für diese ätigkeitsfelder und die Intensivierung des Dialogs zwischen Akteuren des Arbeitsmarktes und der Studienangebote ab. Datenbank mit über 350 Studienangeboten.

Film/Medien/Medienpädagogik

bjfev.de (Bundesverband Jugend und Film e. V.). Katalog der Filmothek, Infonetzwerk »Junge Filmszene«, Informationen über Projekte, Liste mit Fachkräften der Kinder- und Jugendfilmarbeit, Veranstaltungstermine und Links.

ecmc.de (Europäisches Zentrum für Medienkompetenz GmbH). Informationen zu verschiedenen Aspekten von Medienkompetenz (z. B. Literatur, Institutionen, Projekte, Veranstaltungen) und für unterschiedliche Zielgruppen, Link zur Datenbank »Medienkompetenz – Projekte NRW«, die einen Überblick über entsprechende Projekte in Nordrhein-Westfalen gibt.

gmk.medienpaed.de (Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur [GMK]). Informationen über Wettbewerbe/Preise, Links zu Aus- und Weiterbildung in Medienpädagogik, Veranstaltungshinweise, Materialien-Onlineshop, Informationen und Links zu den Landes- und Fachgruppen.

gwff.de (Gesellschaft zur Wahrnehmung von Film- und Fernsehrechten mbH). Download von Vertragsformularen, Links zu den Fernsehanstalten.

jungefilmszene.de (Bundesverband Jugend und Film e. V. [BJF]). Informationen über Ausschreibungen, Festivals, Workshops und die junge Filmszene allgemein sowie Hinweise zu allen Bereichen, die für die Produktion von Filmen hilfreich sein können.

kjf.de (Kinder- und Jugendfilmzentrum in der Bundesrepublik Deutschland). Informationen über Medienwettbewerbe, Veranstaltungshinweise, Vorstellung und Bereitstellung von empfehlenswerten Filmen für Kinder und Jugendliche für die außerschulische Medienarbeit, Zusammenfassung auch auf englisch, französisch und spanisch.

landesfilmdienste.de/ (Konferenz der Landesfilmdienste e. V.). Medien für die Bildungsarbeit. Links zu den Mediendiensten der Länder und kompletter Katalog der Verleihmedien. Ein umfangreiches Angebot steht als Video on demand, Stream oder Download zur Verfügung und es können persönlich Playlisten angelegt werden.

netzspannung.org (Fraunhofer-Institut für Medienkommunikation). Medienlabor im Internet, Plattform für medienkünstlerische Produktion u. a. mit offenem Kanal für Aktivitäten und Projekte der Medienkunst und -forschung, Mediathek mit Videoaufzeichnungen von themenbezogenen Vorträgen bzw. Symposien.

shortfilm.de (Internationale Kurzfilmtage Oberhausen und AG Kurzfilm). »shortfilm.de« ist das gemeinsame Kurzfilmportal der Internationalen Kurzfilmtage Oberhausen und der AG Kurzfilm, dem *Bundesverband Deutscher Kurzfilm*. Nachrichten, Berichte, Veranstaltungskalender, umfangreiche Linksammlung zu Festivals, Kurzfilmszene, Kurzfilme online, Medien, Institutionen, Ausbildung etc.

vffvg.de (VFF Verwertungsgesellschaft der Film- und Fernsehproduzenten mbH). Wahrnehmung der Rechte öffentlich-rechtlicher, privater und einiger regionaler Fernsehanstalten, virtuelles Beratungsgespräch, Links zu Datenbanken für Gerichtsurteile.

zkm.de (Zentrum für Kunst und Medientechnologie [ZKM]). Informationen über Projekte des *ZKM*, Katalog von (Medien-)KünstlerInnen und Werken

Interkultur

focus-migration.de (Migration Research Group [MRG] c/o Hamburgisches WeltWirtschaftsInstitut gemeinnützige GmbH). focus Migration bietet aktuelle Zahlen, Daten und Analysen sowie eine Mediathek zu den Themen Zuwanderung, Flucht und Asyl sowie Integration. Das Portal besteht aus drei Kernprodukten – dem Newsletter *Migration und Bevölkerung*, Kurzdossiers und Länderprofilen.

forum-der-kulturen.de (Forum der Kulturen Stuttgart e. V.). Auf den Internetseiten des Dachverbandes der Migrantenvereine und des Stuttgarter Interkulturbüros finden sich Veranstaltungshinweise sowie Angaben zum Selbstverständnis des Vereins. Ein Link führt zu ausgewählten Artikeln der interkulturellen Zeitschrift »Begegnung der Kulturen – Interkultur in Stuttgart«.

idaev.de/interkulturelle_oeffnung.htm (Antirasissmusarbeit e. V. [IDA]). Die Onlinedatenbank zur Interkulturellen Öffnung präsentiert aktuell über 150 Projekte von Jugendverbänden, die sich mit Konzepten und Ansätzen der Interkulturellen Öffnung von Jugendverbänden und zum Abbau von Diskriminierung und Gleichberechtigung beschäftigen.

integrationsbeauftragte.de (Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration). Auf diesen Seiten findet sich ein ständig aktualisiertes Informationsangebot zu Fragen der Ausländer-, Migrations- und Flüchtlingspolitik, zur Tätigkeit der Integrationsbeauftragten und weitere Hinweise zum Themenbereich.

interkulturelles-portal.de (Hochschulverband für interkulturelle Studien e. V.). Ziel ist die bessere Vernetzung der interkulturellen Trainer, Berater, Forscher und Dienstleister zu einer interaktiven Community. Angeboten werden eine digitale Bibliothek, Recherchemöglichkeiten nach Dienstleistern und eine Übersicht über ausgewählte interkulturelle Studienangebote an deutschen Hochschulen. Ein umfangreicher Aktuell-Blog informiert darüber hinaus über Neuerscheinungen, Events etc.

interkulturpro.de (Düsseldorfer Institut für soziale Dialoge). Mit Materialien, Literaturhinweisen, Links sowie

Weiterbildungsmöglichkeiten zur Professionalisierung im interkulturellen Kunst- und Kulturmanagement richtet sich das Angebot an KünstlerInnen sowie das Projektmanagement interkulturell ausgerichteter Kunst- und Kulturprojekte, an MitarbeiterInnen aus Kulturverwaltungen, KommunalpolitikerInnen und JournalistInnen.

kuf-kultur.de/einrichtungen/interkulturbuero/aktuelles.html (Stadt Nürnberg, Amt für Kultur und Freizeit, Inter-Kultur-Büro). Das Inter-Kultur-Büro bietet auf seinen Internetseiten eine Fülle nützlicher Veranstaltungen, Adressen, Materialien und sonstiger Infos aus dem Feld der interkulturellen Kulturarbeit in Nürnberg.

migration-info.de (Netzwerk Migration in Europa e. V. in Kooperation mit der Bundeszentrale für politische Bildung [bpb] und des Hamburgischen WeltWirtschaftsInstituts [HWWI]). migration-info.de liefert aktuelle Informationen über Migration, Integration, Zuwanderungspolitik und Bevölkerungsentwicklung weltweit. Schwerpunkte sind dabei Deutschland, Europa und Nordamerika. Außer dem seit 1998 erscheinenden Newsletter *Migration und Bevölkerung* bietet migration-info.de aktuelle Daten und Grafiken, politisch relevante Dokumente und einen aktuellen Terminkalender, der über öffentlich zugängliche Veranstaltungen und Konferenzen zur Migrationsthematik informiert.

migrationsmuseum.de (DOMiD – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e. V.). Ziel des Vereins ist es, in Deutschland ein Migrationsmuseum als Zentrum der Geschichte, Kunst und Kultur der Migration zu errichten. Umfangreiche Liste mit Downloads zu Materialien und Artikeln zum Thema sowie Linkliste zu Institutionen.

nrw-kulturen.de (Staatskanzlei NRW – Kulturabteilung). Interkulturelle KünstlerInnen- und Veranstaltungsdatenbank nebst umfangreicher Linksammlung interkulturell tätiger Fachverbände.

stiftung-interkultur.de (Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis). Ziel ist die Schaffung eines neuen Verständnisses von gesellschaftlicher Integration. Die Stiftung koordiniert das mittlerweile mehr als 100 Projekte umfassende Netzwerk Interkulturelle Gärten. Links zu den bestehenden und geplanten Gärten mit jeweiliger Projektvorstellung, Praxistips und Publikationen.

Autorinnen und Autoren

DR. INKE ARNS, geb. 1968, künstlerische Leiterin des *Hartware MedienKunstVereins*, freie Kuratorin und Autorin, Dortmund/Berlin

DANIELA BAMBERGER, Content Managerin des *Städel Museums* und der *Liebieghaus Skulpturensammlung*, Frankfurt am Main

PROF. DR. SUSANNE BINAS-PREIßENDÖRFER, geb. 1964, Professorin am *Institut für Musik der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg*

WOLFGANG BÖRNSEN, MdB, geb. 1942, kultur- und medienpolitischer Sprecher der *CDU/CSU*-Bundestagsfraktion, Mitglied im *Ausschuss für Kultur und Medien*, Berlin/Flensburg-Schleswig

PROF. DR. OLIVER CASTENDYK, geb. 1960, Rechtsanwalt, Rechtsberater des *Verbands der technischen Betriebe Film & Fernsehen* (*VTFF*), Leiter der Sektion »Entertainment« bei der *Allianz deutscher Produzenten Film & Fernsehen*, Mitherausgeber der juristischen Zeitschrift *Multimedia und Recht* (*MMR*), Berlin

CHRISTOPH DEEG, geb. 1973, Berater, Speaker und Trainer für Social-Media-Management, Kulturmanagement und *Game Studies*, Gründungsmitglied und 2. Vorsitzender des Vereins *Zukunftswerkstatt Kultur- und Wissensvermittlung e. V.*, Berlin

AMELIE DEUFLHARD, geb. 1959, Intendantin der *Internationalen Kulturfabrik Kampnagel*, Hamburg

REINER DEUTSCHMANN, MdB, geb. 1953, kulturpolitischer Sprecher der *FDP*-Bundestagsfraktion, Mitglied im *Kultur- und Medienausschuss des Bundestages*, Berlin

SIEGMUND EHRMANN, MdB, geb. 1952, Sprecher der *Arbeitsgruppe für Kultur und Medien der SPD-Bundestagsfraktion*, Mitglied im *Ausschuss für Kultur- und Medien des Deutschen Bundestages*, Berlin

KURT EICHLER, geb. 1952, Dipl,-Ing., Geschäftsführer der *Kulturbetriebe Dortmund, Mitglied des Geschäftsführenden Vorstands der Kulturpolitischen Gesellschaft*, Dortmund

DR. KARL ERMERT, geb. 1946, Direktor der *Bundesakademie für kulturelle Bildung Wolfenbüttel*

DR. REGINA FRANKEN-WENDELSTORF, geb. 1961, Projektkoordinatorin für das Projekt »Hardware und Multimediatechnik zur Entwicklung eines mobilen Museums« an der *Hochschule für Technik und Wirtschaft*, *Forschungsgruppe INKA* (Informations- und Kommunikationsanwendungen), Berlin

CERSTIN GERECHT, Unternehmensberaterin bei *ICG Culturplan*, Berlin

PROF. DR. HERMANN GLASER, geb. 1928, Dezernent für Schule und Kultur in Nürnberg von 1964 bis 1990, Publizist, Roßtal

DR. VOLKER GRASSMUCK, geb. 1961, Medienwissenschaftler an der *Leuphana Universität Lüneburg*, Organisator der Konferenzreihe »The Wizards of OS«, Mitbegründer von *mikro e. V.* und *Compartilhamento Legal* (Brasilien), Berlin

DR. CHRISTIAN GRIES, geb. 1964, Geschäftsführer der Internetagentur *Janusmedia*, München

PROF. MONIKA GRÜTTERS, MdB, geb. 1962, Vorsitzende des *Ausschusses für Kultur und Medien des Deutschen Bundestages*, Obfrau der *CDU/CSU*-Fraktion für Kultur und Medien, Berlin

PROF. DR. GEORG HAJDU, geb. 1960, Professor für Multimediale Komposition an der *Hochschule für Musik und Theater*, Hamburg

PROF. DR. DIETER HASELBACH, geb. 1954, geschäftsführender Gesellschafter der *ICG Culturplan Unternehmensberatung GmbH* (Berlin/Graz) und Geschäftsführender Direktor des *Zentrums für Kulturforschung*, Bonn

CHRISTIAN HENNER-FEHR, geb. 1961, Gründer der Firma *CHF Kulturmanagement*, Betreiber des »Kulturmanagement Blog«, Mitorganisator der *stARTconference*, Wien

PROF. DR. RAPHAELA HENZE, geb. 1974, Professorin für Kulturmanagement mit Schwerpunkt Personal, Finanzierung und Marketing an der *Hochschule Heilbronn*

WOLFGANG HIPPE, geb. 1946, freier Journalist *A. R. T. Agentur für Recherche und Text*, freie Mitarbeit beim *Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V.*, Köln

RANGEEN KATHARINA HORAMI, geb. 1966, Koordinatorin *Förderung Standortprojekte und Innovative Audiovisuelle Inhalte* beim *Medienboard Berlin-Brandenburg*, Potsdam

DR. LUKREZIA JOCHIMSEN, MdB, geb. 1936, Kulturpolitische Sprecherin der Fraktion *DIE LINKE* im Deutschen Bundestag, Berlin

PROF. DR. HEINER KEUPP, geb. 1943, Hochschullehrer für Sozial- und Gemeindepsychologie an der *Ludwig-Maximilians-Universität in München*

PROF. DR. ARMIN KLEIN, geb. 1951, Professor für Kulturwissenschaft und Kulturmanagement am *Institut für Kulturmanagement der PH Ludwigsburg*, Mitglied im Vorstand der *Kulturpolitischen Gesellschaft*, Ludwigsburg

DR. TILL KREUTZER, geb. 1971, Rechtsanwalt und Partner von *i. e.* (*Büro für informationsrechtliche Expertise*), »ad personam«-Mitglied der *Deutschen UNESCO-Kommission*, Gründungsmitglied und Redakteur von *iRights.info*, Berlin

THOMAS KRÜGER, geb. 1959, Präsident der *Bundeszentrale für politische Bildung*, Bonn

AGNES KRUMWIEDE, MdB, geb. 1977, Sprecherin für Kulturpolitik der Fraktion *Bündnis 90/ Die Grünen*, Obfrau im *Ausschuss für Kultur und Medien*, Berlin

ANDREAS LANGE, geb. 1967, Direktor des *ComputerspieleMuseums*, Kurator der Dauerausstellung »Computerspiele. Evolution eines Mediums«, Berlin

SIBYLLE LICHTENSTEIGER, geb. 1969, Geschäftsführerin der Kulturinstitution *Stapferhaus Lenzburg*

DR. RALF LUNAU, geb. 1965, Bürgermeister, Beigeordneter für Kultur der Landeshauptstadt Dresden

PROF. DR. BIRGIT MANDEL, geb. 1963, Professorin am *Institut für Kulturpolitik*, zuständig für den Bereich »Kultur und Management« sowie »Kulturvermittlung« an der *Universität Hildesheim*

BERND NEUMANN, MdB, geb. 1942, *Staatsminister für Kultur und Medien*, Berlin/Bremen

HANS-JÜRGEN PALME, geb. 1956, Medienpädagoge, Geschäftsführender Vorstand *SIN-Studio im Netz e. V.*, Sprecher der *GMK-Fachgruppe Multimedia*, München

PROF. DR. GERHARD PFENNIG, geb. 1946, Geschäftsführendes Vorstandsmitglied der *VG BILD-KUNST*, Bonn

DR. LISBET RAUSING, geb. 1960, Mitbegründerin der *Arcadia-Stiftung*, Forschungsbeauftragte am *Imperial College's Centre for the History of Science, Technology and Medicine*, London

PROF. TIM RENNER, geb. 1964, Unternehmer, Professor an der *Pop Akademie Baden-Württemberg*, früher Vorstandsvorsitzender der *Universal Music Group Deutschland*, Berlin

PROF. DR. KARL-HEINZ REUBAND, geb. 1946, Professor für Soziologie an der *Heinrich-Heine Universität*, Düsseldorf

ULRICH JOHANNES SCHNEIDER, geb. 1956, Direktor der *Universitätsbibliothek Leipzig*, außerplanmäßiger Professor für Philosophie am *Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig*

DR. NORBERT SIEVERS, geb. 1954, Geschäftsführer der *Kulturpolitischen Gesellschaft e. V.*, Bonn

PROF. DR. OLIVER SCHEYTT, geb. 1958, Präsident der *Kulturpolitischen Gesellschaft e. V.*, Geschäftsführer der *RUHR.2010 GmbH*, Essen

PROF. DR. GERHARD SCHULZE, geb. 1944, Soziologe, emeritierter Professor an der *Universität Bamberg*

ANNA THEIL, geb. 1984, Mitarbeiterin der Online-Plattform *Startnext* und der Kuratorin der 1. Crowdfunding Konfernz »cofunding«, Berlin

DR. BERND WAGNER, geb. 1948, wissenschaftlicher Leiter des *Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V.*, Bonn/Frankfurt am Main

PROF. DR. CLAUDIA WEGENER, geb. 1970, Professorin für Medienwissenschaft an der *Hochschule für Film und Fernsehen*, Potsdam

PROF. DR. WOLFGANG ZACHARIAS, geb. 1941, Kunst- und Kulturpädagoge, Projektleiter *Pädagogische Aktion SPIELkultur e. V.*, München

OLAF ZIMMERMANN, geb. 1961, Geschäftsführer des *Deutschen Kulturrats*, Berlin